

Englands große Waterloo-Lüge

Zu den Jahrhunderttagen von 1815

von

Karl Bleibtreu




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Englands große Waterloo-Lüge



Englands große Waterloo-Lüge

Zu den Jahrhunderttagen von 1815

von

Karl Bleibtreu

Mit einer Orientierungskarte



Bismarck-Verlag
Berlin - 1915 - Leipzig

Inhalts-Verzeichnis.

Ouverture.

I.

Lind und lau wehte die Nachtluft in Brüssel — am fünfzehnten Juni des Schicksalsjahres achtzehnhundertfünfzehn — durch offene Fenster herein, wo Paare im Tanze schwebten, als sei das ganze Leben ein Hochzeitsreigen. Musik, Blumen, liebliche Augen, funkelndes Lampenlicht auf schönen Wangen, rosigen und geschminkten, flüsternder Flirt hebt üppige Büsten, ein duftiger, blendender Strauß aristokratischer Schönheiten aus England, Frankreich und Belgien. Als Agraffen dieser menschlichen Buketts die stolzesten Namen. Mediatisierte Prinzen wie die Arensberg und Ursels, altbourbonische Marquis und Grafen wie Larochefoucauld, Latour du Pin, und, hochmütiger als alle, so viele britische Lords. Der elegante Lord Saltoun von der Garde ist Tanzordner des Balls, den hier der Herzog v. Richmond gibt. Seine schöne Gattin empfing vorhin Se. Gnaden den Herzog v. Wellington, Britanniens Kriegsgott, Schild und Schwert. Königliche Hoheiten des Kontinents verblassen daneben, doch der Prinz v. Oranien, künftiger Herrscher der Niederlande, und der regierende Herzog von Braunschweig stehen insofern hoch im Rang, als sie die unaussprechliche Gnade genossen, als Generale Sr. britannischen Majestät gedient zu haben. Prinz Friedrich der Niederlande, der regierende Herzog von Nassau, Prinz Bernhard von Weimar, so hohen Vorzugs nicht teilhaftig, haben wenigstens die Ehre, jetzt ihre Kontingente unter Wellingtons Kommando zu stellen oder wie der bei Wagram vom korsischen Parvenü dekorierte Prinz von Weimar selber für die gute Sache zu fechten.

Ein solcher Goldregen von Guineen floß auf Brüssel herunter, daß jeder biedere Flamländer schon jeden Shopkeeper als Milor im Staube verehrte, denn auch von Reisebummlern der Londoner Bourgeoisie wimmelte die belgische Hauptstadt. So belastete das Inselreich mit dem Gewicht seiner Subsidienpfunde schon ganz Europa. Ja, es ist eine Lust zu leben! Holbeins Totentanz, welch leeres Symbol! Hier schwingt heiße Lust die Fiedel, nicht das klappernde Gerippe

mit Sense und Hippe. Von Mannsbildern, in rotes Uniformtuch gewickelt, im Walzer gewirbelt, schmachten die gnädigen Fräuleins nach ihrem künftigen Polterabend. Da lieben, da schnäbeln die reizende Duchesse de Beaufort, die dunkeläugige Demoiselle d'Outremont, die blondhaarige siebzehnjährige Inselschönheit Lady de Ros, Tochter der holden Wirtin, die fette Herzogin von Chimay, die sich an Wellingtons Arm hängt, der lieber mit seiner angebeteten Lady Webster kosen möchte. „Wer ist der mürrische Herr dort in der Ecke?" fragt die graziöse Lady Seymour, ihr Lorgnon impertinent auf die zierliche Nase steckend. „Sst, darling!" haucht ihr Liebhaber. „Der Herzog von Braunschweig!"

Einsam abseits sitzt der deutsche Held, sein schwarzer, verschnürter Waffenrock und dunkler Backenbart machen die verschlossene Düsternis seiner harten Welfenzüge noch düsterer. Ein dunkler Punkt inmitten so geputzter Umgebung! Auf seinen Knien spielt ein Kind, der kleine Prinz de Ligne, hinter ihm steht sein Kammerdiener, der schwarze Becker. Der Ball ging weiter, es wird drauflos getanzt, als sprühe der Walzer Feuer, der soeben erst eingeführte neue Tanz. Doch der Welfe ist emporgezuckt, die eine Hand auf der Lehne des Armstuhls, die andere, gespannt lauschend, an die Ohrmuschel erhoben. Viele behaupteten nachher, ein schwerer, dumpfer Ton habe in den Lüften geschwebt, wie Echo von Donnerwolken durch alle Festpauken hindurch, ein anhaltendes Grollen auf unglaubliche Ferne. Es hieß, bei Quatrebras rolle Kanonendonner. Sind das die ehernen Stimmen, die seinem Vater bei Auerstädt und seinem Herzogtum den Tod sangen? Man sagt, der Welfe habe seine eigene Leiche gesehen in jener Vorahnung, die oft Krieger beschleicht. Er, der altgermanische Blutfehde fortgeführt, bis der Name Braunschweig-Öls allen Deutschen ein Beiwort der Befreiung und Losung der Rache dünkte, stülpte den Tschako auf, mit dem Totenschädel überm Stirnrand, der schwarze Becker hängte ihm den Mantel um, klirrend schritt er hinaus, ohne die seidene Assemblee eines Grußes zu würdigen. Geisterstunde, Mitternacht. Schon empfiehlt sich auch Oranien von Wellington, der in Seelenruhe soupiert und mit Lady Dalrymple schäkert. Kuriere brachten ihm und Oranien Depeschen, unter der Hand verständigte er die Generale, die sich lautlos entfernten.

Fern am Horizont über der Sambre wogte vorige Nacht seltsamer, weißer Schein, wie ein fahles Nordlicht: angesammelter Reflex zahlloser französischer Biwakfeuer. Von dorther zieht das Ungewitter herauf. Es läßt sich nicht mehr verbergen; soeben fällt Lady Somerset in Ohnmacht, der ihr Generalsgatte etwas zugeflüstert. Plötzlich rasseln Kanonenräder über das Pflaster, hart, als ob sie durch zarte Frauenbusen hindurchschnitten. Wangen erbleichen, die ihr Erröten als Liebespanier ausstreckten, Rosenhimmel verschwinden in Tränennebel. Ob die Augen, die füreinander zärtlichen Brand verhießen,

sich je wiederschauen? Vor den Quartiertüren und Wirtshausschwellen drängen sich Einwohner und Kellner mit Whiskys, womit der Brite nach helmischem Brauch die Courage begießt. Aber hämisch wispern die Kellner: „Seht die roten Meerkrebse! Das Maul offen und hören so schlecht! Rückwärts krebsen! Der Kaiser ist über sie gekommen!"

Hufschlag gemusterter Schwadronen, Marschschritt in Reih und Glied! Alarmtrommeln wecken, ehe noch der Morgenstern blinkt. Des Ardenneriewalds Ableger, der Soignewald, bewegt rauschend die Blätter und weint Tautropfen auf die bunten Reihen, aus denen schrill und grell die Dudelsäcke das Dickicht durchtönen, mit dem Odem ihrer Bergpfeife das pochende Herz erfüllend, mit Pibrechs der Hochlandheimat uralte Bilder der Fingalzeit heraufbeschwörend. Die Cameronier schreiten fester aus, wenn die tausendjährige Melodie sie anruft: „der Camerons Aufgebot". Die grünen Campbellschützen erhitzen sich am wilden Lied „Die Campbells kommen!", das einst scholl in der Bresche von Badajoz. Der lustige Pieper der 71er pfeift wieder wie bei Vimeiro, wo er, durch die Lende geschossen, sich am Boden hingehockt, den Juchzer: „Rauf' sie all' nieder, Wilmchen!" Wachsen keine Adlerfahnen mehr als Lorbeerbäume zum erklettern? Das Echo unserer Salven wird die Hügel entlang rollen, am Zipfelrand des Pulverrauches blitzen unsere Bajonette und mit gleichmäßigem Schritt durchschneiden wir welsche Geschwader. Die eisernen Marschälle an güldener Kette ließen ja selber ihre Puppe Bony fallen. Der Kaiser des Okzidents und König der Könige, „Kaiser der Franzosen" genügte den Affen nicht mehr, jetzt ist er wieder da und wir raufen für die Befreiung der Welt.

Ja, die Auguren lachen. In Brüssel wimmerten Sturmglocken in Feuersgefahr, als erbebe schon wieder die Erde von des Imperators Donnerkeil. „Hehe, die bringen gute Messer, die Bärte der Landwehr zu scheren!" Wird das feuchte Gras, durch das die Hochschotten dahinschreiten, nicht über ihren Gräbern wogen, mancher hochgeborene Gentleman nicht seinen Staub mit dem Staube der Erde mischen? So sprengt Napoleons Kanonenstimme den Brüsseler Ball wie den Wiener Kongreß. In Blitz und Donner fährt dahin der Gott der Weltgeschichte, nur aus Tod und Zerstörung keimt Überleben der Geistgewalt, für die allein zu leben sich lohnt. Laßt euer Tänzeln, nichtige Marionetten! Was euch Sein dünkt, ist wesenloser Schein, Weltgeheimnis spricht nur aus Kampf des Helden wider das ewig Gemeine.

II.

Die Welt will betrogen sein, und die Tinte errötet, wenn der englische Pfarrer Fidchett („Fechten für die Flagge", „Taten, die das

Reich gewannen") Wellingtons Kriege auf der Pyrenäenhalbinsel die edelsten nennt, die je durchfochten für die Freiheit gegen allerdrückenden Militärdespotismus, und zwar völlig selbstlos, ohne jeden eigenen Nützlichkeitszweck. Ach Gott, England focht einfach für sein bedrohtes Handelsmonopol und wollte sich in Spanien und Portugal ein Absatzgebiet offenhalten gegen die Kontinentalsperre, deren Ergebnis eine selbständige europäische Industrie schuf, und zwar manchen Handelshafen, sei es Bordeaux, sei es Danzig, schwer schädigte, dafür aber auch John Bull nahe an den Konkurs brachte. Ein Militarismus Napoleons, bei dem grundsätzlich die Zivilgewalt den Vorrang hatte, hat so wenig die Völker bedrückt, daß Spanien während der Okkupation bessere, gerechtere Verwaltung genoß als je zuvor und nachher. Seine Idee der Vereinigten Staaten von Europa (unter Ausschluß von Rußland und England) griff zu weit der Zukunft voraus, das ist sein einziges weltgeschichtliches Versehen und Vergehen.

— — — — — — — — — — — — —

Dem Waterloofeldzug kann sich in der ganzen Kriegsgeschichte nichts ähnliches vergleichen. Eine solche Summe von Energetik bei Führern und Truppen, ein solches Zusammendrängen von Taten, von Denken und Handeln, ein solches Hinstreben zur Entscheidung bis aufs äußerste, ein solches Ausnutzen von Zeit und Raum in rastloser Bewegung innerhalb vier Tagen und auf einer einzigen Strecke eines beschränkten Raumes (Charleroi—Brüssel) hat die Erde noch nie gesehen. Dem unvergleichlichen militärisch-historischen paart sich ein poetisches Interesse. Noch nie ging eine rauhe Kriegsbegebenheit so mit Romantik schwanger, noch nie hat der unbekannte Weltregisseur eine große Handlung derart nach den Gesetzen dramatischer Technik komponiert, arrangiert, inszeniert, noch nie gestaltete sich ein Kriegsbild derart dramatisch mit Prezipitationen und überraschenden Katastrophen, alles Epische zugespitzt als eine festgeschlossene Tragödie. Die Dichtung aller Völker hat einen Blick auf diese Gefilde geworfen, wo man, wie Byron an Ort und Stelle sang, „auf den Staub eines Kaiserreiches tritt". Selbst das hirnverbrannte Phrasengedresch in V. Hugos „Misérables", selbst die trockene John Bull-Graphik in Thackerays „Vanity Fair" gibt dem Leser eine matte Vorstellung davon, wie einzigartig, wie großartig der Aufbau dieses Schlachtentrauerspiels. In Grabbes „Hundert Tagen" sind wenigstens die großen Züge der geschichtlichen Handlung kräftig erfaßt.

Die drei größten Kulturvölker standen sich hier mit den Waffen gegenüber oder, ins Größere gereckt, die germanische rang mit der romanisch-keltischen Rasse. Jede Nation hatte nicht nur ihren größten Feldherrn der Zeit, sondern ihre typischen Nationalhelden entsendet. Einen ausgesuchteren Typ des Britentums als den kühlen, verschlagenen „Eisernen Herzog" kann man sich nicht denken; das preu-

fische Zwillingspaar bot ein Sinnbild des Deutschtums von seltener Rassigkeit. Drüben aber stand ein Mensch, der eine Rasse für sich war, der keiner Nation angehörte, ein internationales Fabelwesen, das einzige Beispiel, das ein Nietzsche für sein Phantom des Übermenschen ausspielen konnte. Hier ist nicht der Ort, darzulegen, wie sehr Nietzsches Auffassung des Übermenschen als eines skrupellosen Gewalttäters und bestialen Machtgierers gerade an dieser Gestalt zerschellt, die in solchem Lichte kalten Dämonentums zu schauen allen Hassern und Neidern seiner Gewaltigkeit gefiel. Längst brach sich bei der wahren Napoleonforschung die Wahrheit Bahn, daß der Ungeheure wie jeder wirkliche Mahatma im Grunde seines Wesens ein löwenhaftes Wohlwollen verbarg, daß er der Menschheit wohltun wollte, daß er es sogar, wie er auf St. Helena gelegentlich zu Las Casas äußerte, mit den Deutschen wohlmeinte, es gut mit ihnen vorhatte, sobald erst sein Riesentraum des kosmopolitischen Imperiums durch Niederwerfung Rußlands in Erfüllung ging. Und was Napoleon für die Menschheit bedeutete, das lehrt am klarsten der unsterbliche, unversöhnliche Haß aller Fürsten und Junker gegen sein Andenken. Im demokratischen Cäsar sahen sie, gerade sie am deutlichsten den Verkörperer der Demokratie, den Vollstrecker der Revolution. Darum klagte der Prinz von Preußen, nachmaliger Kaiser Wilhelm I., in einem Briefe an Natzmer über das preußische Jakobinertum, habe man dafür „die Revolution 1812—1815 niedergeworfen?“! Doch wenn ein Gespräch des russischen Kanzlers Nesselrode offenbarte, daß man weniger Napoleon als das revolutionäre Frankreich treffen wollte, was Baussets Memoiren bestätigen, so enthüllte Wellington schon sein und Englands Übelwollen gegen Deutschland und alle preußischen Absichten auf deutsche Einheit im Gespräch mit Stein. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. So dachten die geplagten Völker nach Napoleons Sturz. Welcher Gebildete und Vernünftige wird wohl heute noch ein Hosiannah anstimmen über den Waterloosieg, wer wird nicht mit Bitterkeit daran denken, was man durch ihn gewann!

Und was half der Mistkübel läppischer Verleumdung, der sich straflos über das umgeworfene Götterbild ergießen durfte! Unangefochten steht es noch heute da in marmorner Schöne. Keine Gestalt der Weltgeschichte hat sich derart ins Herz der Menschheit eingegraben, die Kulturbildung zu ihrem Postament gemacht wie diese eine. Er blieb bei allen Völkern der volkstümlichste Held, der angestaunte Maßstab für das Höchste, was Menschenkraft erreichen kann. Auch die Deutschen, die ohne sein Wollen am meisten durch ihn litten, begeisterten sich für ihn und tun es vielfach heute noch. Wo aber ablehnende Haltung einer sehr eingeschränkten Bewunderung herrscht, beruht dies zumeist auf ungenügender Kenntnis, genährt durch eine feile byzantinisch-chauvinistische Geschichtsschreibung, die sich feindlich

zu allem stellt, was nicht in den Kram paßt. Und dies hat auch die militärische Kritik beeinflußt. Im Grunde staunt der große Kriegsphilosoph Clausewitz, der als braver deutscher Mann die Waffen gegen ihn schwang, den „leibhaftigen Kriegsgott" weit rückhaltloser an als das heutige Geschlecht seiner winzigen Epigonen. Da spottet General v. Schlichting, für gewisse Autoren (danke!) sei Napoleon „Mahadö, der Herr der Erde", da nörgeln Lettow-Vorbeck und Graf York an ihm herum, da preisen Boguslawski und andere Gneisenaus Feldherrngröße. Doch die menschliche Sympathie für Gneisenaus und Blüchers reine Erscheinungen darf uns nicht darüber verblenden, daß militärisch-kriegshistorisch ihr Nimbus nicht viel anders aussieht als der Wellingtons im kreischenden Chauvinistengrößenwahn Altenglands. Wenn man in England naserümpfend aufs Verdienst der berühmten Preußen im Waterloofeldzug stichelt, so verrät dies kaum mehr Unkenntnis, als wenn man in Deutschland über Wellington den Stab bricht, als sei er ein bloßer Glückspilz und Stümper gewesen. Das war er nicht, jeder Kenner seiner spanischen Feldzüge wird das verneinen. Aber wenn sein Weltruhm heute schon so eindunkelte, daß außerhalb Englands kein Mensch ihn mehr als großen Feldherrn ernst nimmt, warum sollte denn nicht Gleiches auch bei Gneisenau zutreffen, der ja auch, außerhalb Preußens unbekannt, eine bloß lokale Größe blieb! Da aber die Kriegskundigen aller Völker, der Engländer auch, in Napoleon den „größten Kriegsmann, der je gelebt" (Wolseley) einstimmig anerkennen, so will es wohl keinem Vernünftigen in den Kopf, daß es mit rechten Dingen zugehe, wenn ein Wellington und Gneisenau ihn „besiegten", und zwar wegen seiner unglaublichen „Fehler"!

Eine wirkliche folgerichtige Geschichte des Waterloofeldzuges stand bisher noch aus. Britische Historien sind einseitig und oberflächlich, die von Houssaye trotz ihrer belletristischen Vorzüge vielfach dilettantisch, die von Lettow zwar fachmännisch oft lehrreich, aber gänzlich parteiisch mit vorgefaßter Meinung. Er tadelt Ney, er tadelt Grouchy, aber er bricht zugleich den schärfsten Argumenten die Spitze ab, entschuldigt zuvorkommend, traut grundsätzlich keinem Wort Napoleons, den er so pietät- und respektlos wie möglich behandelt, schiebt ihm eine Unmenge Versehen und Schnitzer zu — — und wirft sich dann vor dem bekannten Colonel de Stoffel in die Brust: aus so einseitiger Anschauung, als ob Napoleon nie Fehler gemacht habe, könne nichts Vernünftiges keimen. Mit Verlaub, wir haben nichts dawider, wenn die Kritik auch vor dem größten Genie nicht haltmacht. Shakespeares Zeitgenossen und Nachfahren ulkten ja genug über seine „Fehler", bis wir heute mitleidig lächelnd diese Kritikastrie beiseite schieben. Auch die Sonne hat Flecken, sonst wäre sie keine Sonne, das gehört zu ihrer Eigentümlichkeit. Kritisiere man nur das Genie, aber mit dem Hut in der Hand! Unsere,

die allergründlichste bisherige Darstellung der Waterlootragödie, wird daher stets das Pathos der Distanz bewahren.

III.

Als Napoleon am 14. Juni mit bewundernswerter Schnelligkeit und Heimlichkeit sein Heer an der belgischen Grenze versammelte, mutete er seinen aus Paris, Metz, Elsaß herangezogenen Truppen große Marschanstrengungen zu. Die Reservereiterei mußte einmal 80 km marschieren, da sie ursprünglich erst bei Laon stand. Die vorherige Ausdehnung der Quartiere betrug 120 km, viel zu breit für so geringe Massen der Vorderlinie. Hätte daher Wellington die Meinung des preußischen Hauptquartiers geteilt, man könne zur Offensive übergehen, so hätte Napoleon unliebsame Überraschung erleben können. Die Breite der Quartierlager längs der Grenze sollte den Gegner über die wahre Angriffsrichtung täuschen, welche das vor Brüssel lagernde verbündete Heer Wellingtons im Westen gegen die eigene Rechte bei Mons erwartete, in Ausführung allgemeiner Umgehung auf Hal, wo der Brite demzufolge bedeutende Streitkräfte aufstapelte. Der große Kriegsmeister hatte indessen logischerweise den Stoß an der mittleren Sambre auf Charleroi veranlagt, um von dort auf der Brüsseler Chaussee unaufhaltsam gegen die belgische Hauptstadt vorzudringen, wo er noch so viele geheime Anhänger zählte. Dieser Stoß entsprach seinem System der innern Linie, indem er so in der Mitte zwischen den zwei verbündeten Heeren durchbrach. Die Preußen lagerten nämlich, nicht viel weniger zerstreut als Wellingtons Korps, bei Namur und Lüttich, nur das Korps Zieten war in Richtung Fleurus-Sombreffe vorgeschoben zur Bewachung der Sambreübergänge bei Charleroi und Marchiennes. Zieten traf keine anderen Vorsichtsmaßregeln, als daß er sein Fuhrwerk rückwärts nach Gembloux schaffte, sobald er trotz der größtmöglichen Geheimhaltung des napoleonischen Aufmarsches verschiedene Kunde über bevorstehenden Überfall seiner Kantonnements erhielt. Dies geschah vornehmlich durch Überlaufen eines Generals Bourmont, der sich 1814 als Verteidiger von Nogent angeblich auszeichnete und dafür Divisionärspatent erhielt. In Wahrheit hatte er damals verwundet den Befehl bald abgegeben und der Schweizer Oberst Voirol die ruhmvolle Verteidigung geleitet. Bourmonts jetziger Korpschef Gérard verbürgte sich für seine Treue mit seinem Kopfe. Der elende Verräter, als eingefleischter Royalist fremd jeder Vaterlandsliebe, entwischte aber über die Sambre und gab so Zieten Einblick in Napoleons Pläne. Die Franzosen machen viel Wesens davon, die Vernichtung des Korps Zieten sei hierdurch vereitelt worden, und die Verbündeten hätten sich überhaupt vorbereiten können. In Wirklichkeit schadete der schmachvolle Dorfall nicht so viel, als man meinen

sollte. Denn Zietens Meldung nach Brüssel wurde von Wellington gleichgültig aufgenommen und als Alarmistenmärchen nicht geglaubt, so daß nicht die geringste Verbesserung seiner Aufstellung eintrat. Die preußischen Korps Pirch und Thielmann lagen aber so verzettelt und weit rückwärts, daß vor 24 Stunden, wie Grolmann und Damitz selber zugeben, auf ihren Anmarsch nicht zu rechnen war und tatsächlich eine noch viel längere Frist erforderlich wurde. Korps Bülow aber lag mehrere Tagemärsche rückwärts bei Lüttich.

Die Befehlsverhältnisse im preußischen Lager waren zudem ungünstig. Vor Beginn des Feldzugs hatte man beim Rebellieren und Desertieren der eingestellten Sachsendivisionen in Namur den Chef des II. Korps, den eingebildeten Feudaljunker Borstel, wegen Ungehorsams entsetzen und dem Kriegsgericht überweisen müssen. Der an seine Stelle tretende Pirch war ein schwacher unfähiger Führer, sehr im Gegensatz zu Zieten, Thielmann und besonders Bülow v. Dennewitz. Letzterer aber, so begabt und energisch er war, ließ es gleichfalls an Gehorsam und Pünktlichkeit fehlen, da ihm jede persönliche Ergebenheit für Blücher und Gneisenau fehlte. Er hatte vielmehr im vorigen Jahre aus seiner Geringschätzung beider in Laon kein Hehl gemacht, indem er Blücher für einen dummen Haudegen und Gneisenau für einen gelehrten Phantasten hielt. Damit tat er beiden bitter unrecht, denn Blüchers urwüchsiger Instinkt besaß gesundes Verständnis für die von Gneisenau empfohlenen Operationen, und Gneisenau blieb weit entfernt von theoretischem Doktrinismus, zumal er selbst seinen Mangel an gelehrter Vorbildung beklagte (siehe Briefe an Radetzky und Boyen). Das Hauptquartier enthielt außerdem drei andere hervorragende Berater: Grolmann, Boyen (Bülows Stabschef bei Dennewitz), Müffling.

Über letzteren äußert sich zwar Jomini verächtlich in seinen Memoiren, doch steht seine hohe militärische Bildung fest. Ihn sandte man als Bevollmächtigten zu Wellington, um das beiderseitige Einverständnis über gemeinsames Wirken zu erzielen. Die gang und gäbe Auffassung, als habe er sich dort sklavisch Wellingtons Einfluß unterworfen, bedarf sehr der Einschränkung. Aus seinen früheren Briefen geht nur hervor, daß er den hochmütigen Briten als „liebenswürdig" kennen lernte, d. h. dieser sich mit ihm auf guten Fuß stellte; von Überschätzung der Feldherrngaben des Briten und Zuneigung für die Briten überhaupt findet sich da keine Spur. Allein, andererseits läßt sich nicht leugnen, daß Müffling eine geheime Fronde bildete, Gneisenau beneidete und Blücher von oben herab belächelte. Sein eigentümlicher Charakter erhellt auch daraus, daß er in einem früheren Buche Blücher richtig und wahrheitsgemäß ehrte, in einem späteren (seinen „Erinnerungen") dagegen spöttisch über ihn den Stab brach, er habe nicht eine einzige Operation begreifen können, ein völlig unbefähigter Haudegen.

Was nun Bülow betrifft, so überschauen wir sein Wesen heute anders als früher, man muß sich vor jeder Idealisierung hüten. Äußerlich klein und schmächtig wie York, unterschied er sich von diesem strammen Eisenfresser durch höchst unmilitärisches Auftreten, sanft und verlegen, so daß Historiker Raumer ihn mit einem Psalmsänger vergleicht. Doch die anscheinende scheue Bescheidenheit des hypernervösen kleinen Herrn ging unversehens in unbändigen Jähzorn über, genährt von maßlos reizbarer Eitelkeit. Das Tagebuch des Generals Wenzel gibt davon ergötzliche Proben. Er besaß die schlimmste Art des Größenwahns, nämlich keinen anderen neben sich gelten zu lassen. Seinen abscheulichen Brief über Tauenzien und dessen wackere Landwehr, die ihm erst den Dennewitzer Sieg ermöglichten, kann man wahrlich nicht hochherzig nennen. Im Grunde seines Herzens freilich schlummerten Gutherzigkeit und Edelsinn, seine lautere Vaterlandsliebe steht unbestritten, und sein feuriges Naturell konnte den bedächtigen Preußen nur förderlich sein. Da aber der rein kriegerische Wert seiner eigenen Taten entschieden die von Blücher erfochtenen Erfolge überstieg, glaubte er sich zum Oberbefehl berufen und diente widerwillig unter eines anderen Befehl, zumal er 1813 und in Holland selbständig kommandierte, sich stets von seinem Vorgesetzten Bernadotte freigemacht hatte. Daß man den Ruhmgekrönten wie ein rohes Ei behandeln mußte, zeigt die mehr als verbindliche Form, mit der Gneisenau, im Altersrange ihm nachstehend, brieflich ihn stets „ersuchte“, geneigtest den Ordres des Oberkommandos Folge zu leisten.

Freilich steht Gneisenau auch irrig der Nachwelt, gleichsam als Vorläufer Moltkes, als Muster eines Stabschefs vor Augen. Nichts weniger als das! Was er als solcher leistete, wie den prächtigen Rechtsabmarsch zur Elbe, war einfach feldherrlich gedacht, seine Technik als Stabschef ließ viel zu wünschen übrig, wie sich jetzt auch vom 15. bis 18. Juni zeigte. Er selbst hielt sich für einen berufenen Frontoffizier, bei Verteidigung Kolbergs erwies er sich wirklich als solcher, und er grollte heimlich, daß er nicht entweder als wirklicher Oberbefehlshaber oder wenigstens als selbständiger Heerabteilungsleiter seine Gaben leuchten lassen könne. Gerade nach dem schönsten Ruhmeserwerb seines Lebens beschwert er sich (30. Juni 1815) brieflich bitter an seinen Vertrauten, Graf Münster, es sei ein hartes Los, immer nur nominell Befehle eines anderen ausführen zu müssen und nie eines selbständigen Kommandos wert geachtet zu werden! Man sieht, daß auch dieser vornehme und schlichte Mann, dessen Charakter wir sonst sehr hochhalten, von falscher Bescheidenheit nichts wußte. Schon aus obiger Klage entnimmt man, daß ihn schwärmerische Anhänglichkeit an Blücher nicht erfüllte. In der Tat bestand zwischen ihnen ganz und gar nicht das intime Freundschaftsverhältnis, das die Legende ihnen zuschiebt. Gute Sachfreunde

blieben sie stets, doch die gänzliche Verschiedenheit der Bildung und Lebensart ließ charakterologisch keinerlei Vertrautheit zwischen ihnen aufkommen. Wir werden sehen, daß im bedeutendsten Augenblick ihrer Laufbahn zwischen beiden Männern die ärgste Meinungsverschiedenheit herrschte.

Man wird zugeben, daß diese psychologische Untersuchung die Zustände bei höchsten Instanzen im Preußenheer in unerfreulichem Lichte zeigt, daß von Geschlossenheit einheitlichen Willens, wie drüben im französischen, keine Rede sein konnte. Im Heere Wellingtons stand es noch schlimmer in anderer Hinsicht. Müffling staunt brieflich, daß die Umgebung des Herzogs und überhaupt die höhere Generalität nirgends gute Köpfe aufweise. Freilich hätte man nach der langen Schule des spanischen Halbinselkriegs vermuten sollen, das so berühmt gewordene Britenheer müsse ausgezeichnete Führer herangebildet haben. Den wahren Grund, warum dies ausblieb, kannte natürlich Müffling nicht, kein deutscher Historiker kannte ihn. Der „liebenswürdige“ Herzog duldete nämlich als starrer Autokrat keine anderen Götter neben sich, er unterband wirklich, was man Napoleon fälschlich vorwirft, jede militärische Selbständigkeit. Die Geschichte des Halbinselkriegs ist voll von Ungerechtigkeiten, ja geradezu brutalen Eingriffen in das Ehrgefühl von Untergebenen. Wie sollten sich die Führer heranbilden! Er duldete nur vollziehende Organe und verbreitete solchen Schrecken, daß Vandeleur bei Waterloo, wie wir sehen werden, sich wörtlichst an eine Order binden wollte, und Wellington nachher trocken bemerkte, er würde ihn sonst vors Kriegsgericht gestellt haben selbst bei günstigem Erfolg, da er unbedingten sklavischen Gehorsam forderte. Seinen besten Divisionär Picton konnte er nicht ausstehen, was ihm dieser reichlich zurückvergalt, wegen dessen bäuerischen Manieren. Den obersten Reiterchef Lord Uxbridge (in Spanien als Lord E. Paget bekannt und später als Marquis of Anglesea gestorben) haßte er umgekehrt wegen aristokratischer Anmaßung, d. h. weil er ihn nicht schuhriegeln konnte wie andere Sterbliche. Sein einer Korpschef, Roland Hill, bei Talavera, Vitoria, St. Pierre bekannt geworden, erhob sich kaum übers Niveau eines klugen Durchschnittsgenerals, sein anderer war eine militärische Null, nämlich der Prinz von Oranien. Dieser Kronprinz der Niederlande focht als Freiwilliger brav in Spanien und zeichnete sich durch unermüdliche persönliche Bravour aus, hatte aber sonst keinerlei Talente. Der Herzog von Braunschweig und der Nassauer General Kruse hatten sich in Spanien viel Erfahrung geholt, blieben sonst subalterne Köpfe, während der belgische Divisionär Chassé sich seine Sporen unter Napoleon erwarb (Bar, Arcis) und die Niederländer Reiterführer Collaert, Merlen, Ghigny wohl innerlich Napoleonisten blieben, so lange unter den Adlern fechtend. Bei den widerstreitenden seelischen Elementen in Wellingtons

Heer kam nur eins als vorteilhaft in Betracht, daß im Gegensatz zu den preußischen Befehlsverhältnissen hier der Feldherr unbeschränkte unbestrittene Autorität genoß, sein Wille allein herrschte, gegen den es weder Zweifel noch Bedenken gab. Doch liegt eine feine Ironie darin, daß der einzige Unterführer, der sich in diesen denkwürdigen Tagen historisches Verdienst erwarb, der unbekannte bescheidene belgische Divisionär Perponcher selbständig gegen die Absichten Wellingtons handelte. —

Aus dem bis 1. Juni zwischen Wellington und Gneisenau gepflogenen Briefwechsel ist eigentlich nur ein Punkt von Wichtigkeit, nämlich daß ersterer freiwillig erklärte, er werde im Falle eines Mißerfolgs auf Lüttich zurückgehen, und daß letzterer erst daraufhin, wie er offen in amtlichen Briefen an den König zugibt, sich zur Verknüpfung der preußischen mit den englischen Operationen entschloß. Bis dahin glaubte er berechtigterweise, Wellington werde sich unter allen Umständen auf Antwerpen, d. h. auf den Seeweg, basieren. Die Preußen sind also gleich anfangs getäuscht worden, denn tatsächlich legte das englische Kabinett den größten Wert auf Behauptung von Antwerpen, weshalb Wellington in scharfen Konflikt mit König Wilhelm der Niederlande geriet. Es muß und soll voraufgeschickt werden, daß die ganze Handlungsweise des Herzogs bei Waterloo von diesem Gesichtspunkt bestimmt wurde, da er sich keineswegs auf Brüssel, sondern über Hal auf Antwerpen zurückziehen wollte. Im Falle einer frühzeitigen Niederlage Wellingtons hätten daher die Preußen sich nachher ganz allein Napoleon gegenübergesehen und wären erneut von dem kalten Egoismus des Briten geopfert worden. Die ganze Aufstellung Wellingtons mit ihrer ungesunden Zersplitterung verriet von vornherein das Bestreben, sich möglichst den Zugang und Ausweg nach Westen über Nivelles freizuhalten, d. h. sich gegebenenfalls von den Preußen zu entfernen. Deckung Brüssels blieb ihm als rein politisches Motiv nur ein Objekt zweiter Ordnung, und hat er die Schlacht bei Waterloo nur deshalb angenommen, weil er sich bei früherer Bereisung des Landes in die Stellung vor dem Soignewald taktisch verliebt hatte. (Diese ganz neue Psychologie stützt sich auf Mitteilungen in Maxwell.) Wir möchten hier gleich nicht unerwähnt lassen, daß Lettow-Vorbeck die Dinge doch zu günstig ansieht, wenn er meint, der Soignewald mit sechs breiten Waldwegen sei zur Retirade vorzüglich geeignet gewesen und habe sogar für eine Nachhut gute Anlehnung geboten. Mag auch Napoleon (Las Casas und Memorial von St. Helena) übertrieben haben, was dann alle französischen Historiker nachbeten, daß Wellington überhaupt „keinen Rückzug“ gehabt habe und unfehlbar vernichtet worden wäre, wenn in die Soignewaldung hineingeworfen, so wird doch kein Kriegskundiger leugnen, daß ein Walddefilee im Rücken eines so gründlich zerschlagenen Heeres sehr

große Gefahren in sich birgt. Tatsächlich hat Wellington auch nie von Rückzug dorthin geredet, sondern stets betont, er würde sich über Braine im Westen nach Hal gerettet haben.

Eine Absicht, im Verein mit Blücher weiter vorn an der Sambre Napoleon eine Schlacht zu liefern, lag ihm ganz fern, vielmehr war seine stümperhafte Zerteilung zwischen Hal, Nivelles, Brüssel immer nur darauf berechnet, im Notfall eine Defensivschlacht wie bei Talavera am Plateau von Mont St. Jean-Waterloo anzunehmen. Es scheint uns daher von großer Bedeutung, daß er in Brüssel dem Herzog Richmond sagte: „Bonaparte hielt mich zum Narren (humbugged me)“ und auf die Karte den Daumen drückte: „Hier will ich mich schlagen“, nämlich bei Waterloo. Kaum je hat ein Feldherr eine bestimmte Defensivstellung mit so vorgefaßter Absicht sich ausgesucht und von vornherein als Leitpunkt seiner Operation gewählt. Hieraus ergibt sich von selber, daß die Schlachten des 16. Juni ganz und gar nicht zu des Herzogs Kalkül und geheimen Plänen paßten. Schiebt man solche Erwägung an erste Stelle, so löst sich die Frage, ob er überhaupt gewillt war, Blücher zu helfen. Denn selbst wenn er dazu in der Lage gewesen wäre, was jedoch infolge seiner eigenen aufgelösten Aufstellung von vornherein wegfiel, hätte er nach seiner oben gekennzeichneten Auffassung es auch dann nicht gewollt.

Seine Vorpostenkette lief von Oudenarde a. d. Maas über Mons und Courtray bis Binche, wo man einige Fühlung mit den Preußen hatte, eine Front von 75 km. Sein Hauptquartier lag 11 Meilen vom vordersten Lager entfernt, die Tiefe der Aufstellung betrug 15 Meilen. Unter fünf Tagemärschen ließ sich Versammlung nicht erzielen. Durch falsche Geheimberichte (angeblich von Fouché) getäuscht, glaubte der Brite, Napoleon sei vor 1. Juli nicht operationsfähig und werde die Verbündeten eher defensiv bei Laon a. d. Aisne erwarten. So schrieb er allen Ernstes noch am 15. Juni dem Zaren und hatte auf den 21. als Jahrestag von „Vittoria“ einen solennen Ball in Brüssel angesetzt, dem ein anderer beim Herzog v. Richmond just am 15. voranging. In ihn dröhnten schon Napoleons Kanonen herein, der mit Siebenmeilenstiefeln seines Genies sogleich große Schritte machte. Mit den Preußen trat übrigens sofort eine Abkühlung ein, da man einen diplomatischen Sendboten erwischte, der einen Geheimvertrag Englands und Österreichs mit den Bourbons bei sich trug, gegen Vergrößerung Preußens gerichtet!

Die Gerechtigkeit erfordert zu sagen, daß der berühmte Feldherr, so sehr heute sein Ruhm außerhalb Englands verschollen, von deutschen Historikern irrig nur nach dem Waterloofeldzug beurteilt wird. Es hat ihm mehrfach in Spanien an gutberechneter schneller Konzentration nicht gefehlt, auch nicht an kräftigem Offensivgeist, wo er es für angebracht hielt. Wer soll aber nicht lächeln, wenn man ihn weise nachher versichern hört: „Napoleon beging einen

großen Fehler durch den Versuch, zwischen Briten und Preußen einzubrechen. Er hätte die direkte Route über Mons einschlagen sollen." Nun hat zwar Ropes auseinandergesetzt, Napoleon habe nie solchen Plan verfolgt, sondern einfach erst die Preußen schlagen wollen, ehe Wellington konzentriert. Clausewitz scheint ähnlicher Meinung. Die Grundlosigkeit solcher Auslegung erweist sich durch Abzweigung Neys auf Quatrebras, den Napoleon ja sonst sofort auf Marbais dirigiert hätte. Was Lettow über den „Marsch nach Brüssel" ausklügelt, werden wir später sehen. Alison, Charras und Jomini stimmen überein, daß Napoleons Durchbruch zwischen den Verbündeten seinem Grundsatz „innerer Linie" entsprach. Wellington soll obiger Äußerung an Lord Salisbury (Manuskript) in einem Gespräch mit Lord Ellesmare selbst widersprochen haben. Aber Croker berichtet folgenden unfaßbaren Gallimathiks: „Bah, Napoleon hatte keinen vorgefaßten Feldzugsgedanken. 1809 führte der Bayer Wrede die Armee bis zu seiner Ankunft und sprach die Hoffnung aus, seine (Wredes) bisher gemachten Manöver würden sich dem allgemeinen Kriegsplan anpassen. Da sagte Bonaparte sofort, daß er nie so etwas vorhätte, sondern nur seine Macht so gut wie möglich sammele und dann nach Gutdünken handele. Er fügte hinzu, Wrede habe genau getan nach Wunsch, indem er die versammelte Armee jetzt dem Kaiser aushändigte zur Benützung je nach Umständen." Seiner Freundin Lady Salisbury band er den gleichen Bären auf: „Als Wrede vor den Schlachten von Eylau und Friedland fragte, was sein Plan sei, antwortete Napoleon: „Ich habe keinen." Und so war es, alles, was er bedurfte, war Versammlung und Postierung der Truppen, dann marschierte er los und schlug einen großen Schlag und handelte nachher, wie es die Umstände erlaubten." Nur insulare Unwissenheit kann solchen Blödsinn treuherzig zitieren. Der bayrische Divisionär Wrede 1807 bei Napoleon! 1809 gar als interimistischer Stellvertreter Napoleons und Armeeleiter! es ist zum Kranklachen, und diese Unmöglichkeit macht von vornherein jede angebliche Äußerung Napoleons apokryph. Richtig daran ist nur, daß jeder große Feldherr sich einfach nach den Umständen richten muß, da er von gegnerischen Maßnahmen geradeso abhängt wie ein Schachspieler. Daß hingegen Napoleon sehr bestimmte allgemeine Ideen an die Spitze stellte, zeigt schon sein erster italienischer Feldzug, ebenso der von Marengo und Ulm, gegen den Schnittpunkt seiner Kolonnen Jena-Weimar waren alle Märsche voraus berechnet, die Russenkampagne und der Leipzig-Feldzug folgten ganz genauen Plänen. Man wird daher Houssaye recht geben, daß es keines weiteren Beweises für Napoleons wirklichen Plan bedarf als die Begrüßung an Ney (in Charleroi am 15., nicht in Avesnes am 14.): „Treiben Sie den Feind die Brüsseler Chaussee entlang und nehmen Sie Stellung bei Quatrebras!", verbunden mit Armee-

befehl vom 15. Juni abends 7, Ney habe „sein Hauptquartier in Quatrebras". —

Währenddessen tanzte und flirtete Wellington unbekümmert in Brüssel. Sogar der Hauslehrer der Familie Lennox, ein Geistlicher, hielt sich darüber auf, daß der doch schon ältere Mann den Backfisch Lady Jane Lennox zum Kricketmatsch eskortierte und mit den Kindern sich auf dem Teppich herumbalgte, sie huckepack trug. Lady Richmond, eine geborene Herzogin von Gordon, ließ schottische Tänze von den 92er Gordon-Highländers bei sich im Ballsaal aufführen, der sonst so streng dienstliche Wellington billigte das. Der Korpschef Prinz von Oranien soupierte in Brüssel, statt sich in der Front zu befinden.

IV.

Die Kriegsgliederung des Wellingtonschen Heeres wird recht verschieden angegeben. Nach der einen Liste betrug die Feldarmee (exklusive Festungsbesatzungen) 93218 Mann mit 204 Geschützen, wovon 14482 Kavallerie, 8166 Artillerie, und nach Nationalitäten gesondert 36299 Deutsche, 32418 Engländer, 24501 Niederländer. Nach Siborne und Ropes waren es 93717 mit 196 Geschützen. Charras rechnet schon richtiger 95503, dabei 186 Geschütze und 1 Raketenbatterie. Hiervon 25000 Niederländer, 38000 Deutsche (7500 deutsche Legion). Unter 16000 Reitern (so schrieb auch Wellington selber) 3400 Niederländer. Laut Navez 105950 im ganzen, wovon 10000 Festungsbesatzungen abzuziehen sind. Hierbei als Feldarmee 37300 Deutsche, 32700 Engländer, 28000 Niederländer, was nicht 96000, sondern 98000 Mann ergeben würde. Demnach erscheint Navez' eigener Stärkeansatz für Waterloo viel zu niedrig.

Nach einer anderen Version würden inkl. 1800 Nichtkombattanten 94933 Mann herauskommen mit 178 Geschützen und 1 Raketenbatterie (Chesnay), und dabei 33700 Briten, 6387 deutsche Legion, 15935 Hannoveraner, 6808 Braunschweiger, 7200 Nassauer, 24914 Niederländer. Die britische Reiterei war recht gut, manche Regimenter hatten z. B. bei Salamanca Erfolge errungen; freilich mit schrecklichen Verlusten. Der Brigadechef der fünf Garderegimenter, Lord E. Somerset, und der Führer der Unionsbrigade, Sir W. Ponsonby, hatten damals als Oberste sich verdient gemacht, während der Zweitkommandierende und Stellvertreter Uxbridges, General Vandeleur, noch bei Vitoria ein Infanteriekommando hatte. Neben Hill, einem „wirren Kopfe", und dem bärbeißigen Picton genoß der Divisionär Clinton einigen Rufes, weil er bei Salamanca den Ausschlag gab. Von Division Colville nahm nur die Brigade Mitchell an den kommenden Kämpfen teil. Colville hatte einst bei El Bodon mit seiner Brigade die französischen Dragoner abgewehrt, woraus man „Kürassiere" machte, im Verein mit den Braunschweigern. Von

letzteren befanden sich nur noch 3000 Veteranen des Halbinselkrieges in den Reihen, bei den Nassauern wohl etwas mehr, da 1. Nassau allein 2000 alte Soldaten hatte. Nur ein Viertel der trefflichen Deutschen Legion bestand aus altgedienten Kämpfern, so viele hatten die mörderischen Kämpfe, besonders in Südfrankreich, weggerafft, wo sie ohne Dank und Lohn, besonders bei Burgos und an der Nivelle, sich opferten. Erst heute singt der britische Historiker Oman ihr Lob, während der Chauvinistenpfarrer Fidchett gleichsam kichernd und schadenfroh mitteilt, wie der Heldenmut der 66er hannoverschen Rifles bei Alba de Tornes einfach totgeschwiegen wurde: „Bah, das sind nur Deutsche."

Nationalhochmut, Körperkraft, kaltblütige Todesverachtung machten den Briten zu einem überaus gefährlichen Gegner, obschon zwischen den aristokratischen Offizieren und den angeworbenen Söldnern eine unendliche Kluft bestand, die nur in Schlachtengefahr sich durch gemeinsamen Patriotismus gleichsam ausfüllte. Zu aufgelöstem Gefecht und Tiraillieren waren nur die 79/95er Rifles geeignet; man irrt jedoch, daß die veraltete Linientaktik des Fußvolkes nur zur Defensive taugte. Das sind überlieferte Vorurteile deutscher Historiker. Auch im Ansturm entfalteten die Briten eine stiernackige, bulldoggenhafte Rauflust; Zeugnis dafür die furchtbar blutigen Festungserstürmungen in Spanien, die Eroberung des Mont Rave bei Toulouse, der Nive- und Bidassoschanzen. Man muß zwischen dem englischen Größenwahn, dem selbst der franzosenfreundliche Historiker Oberst Napier sich nicht entziehen konnte, und dem allzu abfälligen Urteil deutscher Historiker die Wage halten. Freilich wurden Wellingtons Erfolge meist mit schwersten Opfern erkauft. Bei Talavera fielen 33, bei Albuera gar 75 Prozent der britischen Fußvölker. Man möge sich dessen später für Waterloo erinnern.

Eine Ironie des Schicksals wollte, daß das preußische Volksheer, moralisch dem britischen Werbesystem weit überlegen, in Belgien sich wegen ungenügender Intendanz einen schlechten Ruf erwarb, oft zum Requirieren gezwungen war, während das reiche England den belgischen Bundesgenossen alles bar bezahlte. Das war kein Kunststück, da dies Heer in der fetten Gegend um Brüssel lagerte. Bei den Franzosen lag übrigens die Verpflegung auch so im argen, obschon Napoleon Mitnahme von acht Tagesrationen an Brot und Reis beim Vormarsch befahl, daß Foy, Mauduit u. a. von vielen Plünderungen berichten. Wegen obenerwähnten Gegensatzes kam es zu heftiger Polemik, da Wellington später im Parlament die preußische Disziplinlosigkeit verleumdete und Grolmann ihm scharf entgegentrat. Gneisenau traute Wellingtons Armee so wenig zu, daß er an Knesebeck schrieb: „sie kann unserer Nachbarschaft nicht entbehren, und wenn wir mit ihr nicht Arm in Arm stehen, wird sie ganz unbrauchbar". Wellington nannte sein buntes Heergemengsel „infam", tat-

sächlich bestand es größtenteils aus Rekruten, Landwehren, Milizen. Beim britischen Fußvolk waren außer der Garde, Brigade Lambert, 52ern, nur Pictons Leute Veteranen. Sie kamen gerade aus Amerika zurück, von Admiral Malcolm transportiert, der persönlich im Stabe Wellingtons die Waterlooschlacht mitmachte. Dieser teilte Las Casas auf St. Helena mit, das Heer habe bei Waterloo 80000 Mann gezählt; ein sehr richtiger und wertvoller Fingerzeig. Es fehlten bei Waterloo rund 15000, unter Prinz Friedrich der Niederlande nach Hal entsendet, so daß laut obiger Liste Sibornes und wirklichem Quatrebrasverlust etwa 73000 am 18. Juni unter Waffen gestanden haben müßten. Belgische Autoren haben die englische Version von 68000, die völlig unhaltbar ist, auf 70200 erhöht; aber auch dies geht offenbar fehl. Man vergißt nämlich ganz, daß die Briten stets nur „Gewehre und Säbel", nicht Offiziere, Nichtstreitbare und Artillerie in ihren Stärkeetats aufführen. Tatsächlich fehlt in den einzelnen Teilen der Ordre de Bataille überall die Artillerie. Es ist daher lehrreich, daß Wellingtons späterer Generalquartiermeister Kennedy, dem alle Akten zur Verfügung standen, geradeso wie Malcolm 79000 zählt, nämlich 41000 Briten und Deutsche Legion, 38000 sonstige Deutsche und Niederländer, die nach anderem Ausweis nur 36000 und 37000 ausmachen würden. Es ist daher wahrscheinlich, daß in den Listen alle Offiziere, Unteroffiziere, Spielleute, Nichtstreitbare, Munitionsfahrer, Trainadministration fehlen. Bei den Head-Quarter-States in Spanien stand es immer so! Siehe übrigens im Schlußkapitel die höheren Ansätze Daudoncourts, die viel für sich haben. —

Das Preußenheer, wobei das Korps Zieten allein 33129 Gemeine zählte, wird oft zu niedrig angegeben, 116827, nämlich ohne Offiziere, Unteroffiziere, Spielleute. Mit diesen zählte es über 123000 mit 304 Geschützen. Laut Charras 124000 mit 312 Geschützen. Die Beschaffenheit war auch hier ungleichwertig, die Landwehren und neugebildeten Regimenter hatten kein Pulver gerochen und standen an Gefechtstüchtigkeit hinter den altpreußischen Regimentern zurück. Dagegen beseelte die überwiegende Masse des Heeres (außer den neu annektierten Rheinländern) ein einheitlicher nationaler Wille. —

Das Kaiserheer wird von Mauduit angegeben: 19911 Garde (Grenadiere Friant rund 4000, Chasseurs Morand 4300, Junge Garde Duhesme 3490, Kavallerie 3690) inklusive Artillerie, mit 96 Geschützen. Korps Erlon 20438 (1701 Reiter, Division Donzelot in 9 Bataillonen 5132, Durutte 4260, Quiot rund 4000, Marcoguet 3900), das 13. Leichte hatte hier 3 Bataillone. Korps Reille 25775 (1860 Reiter, Division Jerome 6600 in 11 Bataillonen, 1., 2. Ligne, 1. Leichte à 3 Bataillone, Division Bachelu 4850 in 10 Bataillonen, 2. Leichtes à 4 Bataillone, Division Foy 5300 in 11 Bataillonen, 93., 100. Ligne, 4. Leichte à 3 Bataillone, Division Girard 5178 in

9 Bataillonen). Korps Vandamme 17208 (1000 Reiter, Division Lefol 5070 in 11 Bataillonen, Division Habert 5533 in 12 Bataillonen, Division Berthezène 4530 in 8 Bataillonen). Korps Gérard 15540 (814 Reiter, Division Pecheux 4770 in 10 Bataillonen, Division Vichery 4100 in 8 Bataillonen, Division Hulot 4200 in 8 Bataillonen). Korps Lobau 10344 (keine Reiterei, Division Simmer 3900, Division Jannin 3050, Division Teste 2422). Reille und Erlon hatten angeblich je 46, die übrigen Korps angeblich je 38 Geschütze. Reiterkorps Pajol (Husarendivision Soult 1480, Lancierdivision Subervie 1375), Excelmans (Division Strolz 1800, Division Chastel 2140, alles Dragoner), Kellermann (Division Leritier 2037, Roussel 1780, alles Kürassiere, außer Dragonerbrigade Picquet), Milhaud (Division Wathier 1340, Delort 1780, alles Kürassiere) machten unter Grouchy 13144 Köpfe aus, inklusive Artillerie, von der jedes Reiterkorps 12 Geschütze hatte. Summa 122408 Köpfe, 350 Geschütze. Laut Houssaye 124139, laut Charras gar 128068 Mann. Laut anderer Angabe gab es 8700 Artillerie (bei obigen Korpsstärken inbegriffen), ohne Park und Train, 106470 Infanterie und Kavallerie, oder 16200 Artillerie und Train, 107200 Infanterie und Kavallerie, sogar 110000 Infanterie und Kavallerie.

Es muß freilich bedacht werden, daß mehrere Bataillone erst am 17. zur Armee stießen. Allein, obige Tabelle gibt schon im einzelnen zu Bedenken Anlaß, da die Stärke der Divisionen allzu verschieden nach Ausmaß der Bataillone. Das beste Beispiel dafür bietet Division Jerome, die ursprünglich freilich 6500 gezählt haben mag, weil noch das 2. Leichte zu ihr gehörte, das aber zu Bachelu abschob. (Vandoncourt ist hier für Irrtümer verantwortlich.) Es ist unmöglich, daß ihre Bataillone so viel stärker formiert als bei Foy und Bachelu. Ferner ist die immer wieder nachgeschriebene Schätzung der Division Girard auf 5000 nachweislich falsch; aus Zusammenzählung der Regimenter laut Angabe der Historiques kommen inklusive Artillerie nur 3900 heraus. Ähnlich steht es bei vielen anderen Divisionen. Bei der Kavallerie enthält obiges Tableau gar nicht die genaue Zahl der Schwadronen; hierdurch ergaben sich falsche Rechnungen, da viele Regimenter nur zwei oder drei Schwadronen hatten. So Delorts 6. Kürassiere zwei, so daß seine vier Regimenter nur neun Schwadronen musterten, Division Wathier zwölf. Jaquinots Lancierbrigade Gobrecht (Korps Erlon) zählte nur fünf Schwadronen, Division Piré (Korps Reille) 15, da drei ihrer Regimenter à vier Schwadronen formiert, dagegen Pajols sechs Regimenter nur 18. Weil alle Gardereiterei grundsätzlich mehr Schwadronen zählte (Lanciers fünf, inklusive einer polnischen, Grenadiere sechs, Dragoner sieben, Chasseurs angeblich gar zwölf, dazu zwei Schwadronen Gendarmen), so würden hier 32 Schwadronen herauskommen, und die anderweitige Ziffer „23“ sieht wie Druckfehler aus. Es ist jedoch

möglich, daß obige Einteilung zu üppig und nur sechs Eskadrons Chasseurs vorhanden waren.

Die Regimentsstärken waren sehr verschieden. 6. Dragoner nur 231 Köpfe, dagegen 1., 6. Lanciers 427, 408, 2., 9. Kürassiere 328, 351, dagegen 3., 8. schon 480, 447 und 1., 4. gar 568, 546. Division Delort soll 127 Offiziere, 1747 Mann gehabt haben, so daß die Picardsche Ziffer 3600 für Korps Milhaud doch wohl stimmt, die man auf 2700 heruntersetzte. Andererseits wäre es doch sehr unglaubhaft, daß die um drei Schwadronen stärkere Schwesterdivision Wathier laut obiger Tabelle schwächer gewesen sei, und müßte man danach folgern, daß die Delort-Ziffer viel zu hoch ist. Übrigens sei gleich betont, daß Napoleon laut den Feldakten das Korps Reille am 14. mit 22764 Mann angibt, also um 3000 geringer als in Mauduits Tabelle. Man behalte dies für später im Auge. Auch Gérard, den einige Schriftsteller mit 19400 begaben, besaß bei Ligny 14351 nach eigenem Ausweis, obschon seine Reiterei stärker war als in Mauduits Liste. Andere dagegen veranschlagten seine 6. Dragoner fälschlich auf 450, siehe oben.

Bei der Infanterie variierten die Stärken noch mehr. So hatten bei Erlon 25. Ligne 44 Offiziere, 851 Mann, 8. schon 983 Köpfe, 28. rund 1000, 45. schon 1200, ähnlich Gérards III., 6. Leichte allein 602. Jeromes 1. Ligne zählte 1948, sein 3. aber nur 51947. Gerade bei Erlon gab es manche schwachen Bataillone, aber da 25/45 zu Marcognet gehörten, ergibt sich die Unrichtigkeit der Tabelle, wonach dieser so viel schwächer gewesen sei. Bei Vandamme hatte Habert tatsächlich nur 8 Bataillone, nur sein 22. ausnahmsweise 3 in Stärke von 55, 1406, das Schweizer Fremdbataillon nur 502 Köpfe. Nur bei Lefol hatten 15. L. 23., 37. je 3 Bataillone. Bei Gérard zählte 63. Ligne in nur 2 Bataillonen 1267, bei Lobau das 11., 5. je 1245 und 1600 Köpfe, demnach Division Simmer zu niedrig berechnet, da die 2. Brigade sicher nicht bloß 1000 Mann zählte. Bei Girard wird aber offenbar, daß man überall den Solletat als Iststärke annahm, denn sein 12. Leichtes hätte ursprünglich 1592, sein 82. Ligne 1011 Köpfe zählen sollen, in Wahrheit kam ersteres nur mit 52, 1141 ins Feuer, das 82. gar nur mit 27, 535, weil das erste — natürlich in der Tabelle aufgeführte Bataillon — nicht eintraf. Dazu 4. Ligne mit 36, 1132 und 11. Leichte mit 42, 913, weil auch hier zu viel Mannschaften im Solletat figurierten.

Daß Plotho, Damitz, Clausewitz von 130000 reden, ist rein ins Blaue geredet. Bei einer anderen Angabe 123704 sind 16504 Artillerie verzeichnet, was nachweislich viel zu hoch. Wichtig und richtig ist dagegen die Angabe, die Korps Erlon und Reille hätten 43328 mit 92 Geschützen gehabt, womit die Geschützzahl Reilles auf 46 festgesetzt ist, worauf wir noch öfters zurückkommen müssen. Ebenso wird Gérard mit 44 Geschützen begabt, während Garde, Vandamme,



Lobau, die vier Reiterkorps (exklusive Division Delort), 63734 mit 220 Kanonen gehabt haben sollen, während etatmäßig 214 herauskommen würden. Hieraus ergibt sich, daß 6 Gardegeschütze (oder 8) später Gérard zugeteilt wurden. Diese Summe von 356 Geschützen wird übrigens anderswo auf 350 vermindert. Daß Gérard am 15. mit Delort 16342 zählte, mag schon sein. Charras schätzt ihn mit 15955 viel zu hoch, desgleichen Vandamme mit 19160. Und wie kann Reille 20635 Infanterie gehabt haben, wenn Charras anderswo Girard ganz richtig auf 4297, inklusive Artillerie, Bachelu zu 4103, Foy zu 4788 angibt? Taxierung Jeromes auf 7819, exklusive Artillerie, ist rein phantastisch, weil hier das von ihm an Bachelu abgetretene 2. Leichte doppelt gerechnet. Man merke dies für später vor. Bei der Artillerie variieren die Ziffern ganz unglaubhaft, da bei gleicher Geschützzahl Reille und Gérard je 300 Artilleristen mehr als Erlon und Vandamme gehabt haben würden, Lobau so viel wie Vandamme bei 6 Geschützen weniger. Ganz irrig ist die Angabe der Gardeartillerie auf 4063 (so viel wie sie bei Leipzig auf mehr als doppelt so viel Geschütze zählte); hier ist einfach der ganze Hauptpark und Train mitgezählt, den Charras später nochmals auf 3500 berechnet. Gardefußvolk schätzt er um 800 zu hoch (Mauduit freilich um 700 zu niedrig), die Junge Garde hatte schwächere Bataillone als die Alte.

Tatsächlich behält der „Lügner" Napoleon recht, der sich auf 122000 inkl. Train und Park berechnete. Denn laut St. Chamant („Die letzten Armeen Napoleons" 1903) zählte, wenn man die verschiedenen Ziffern addiert, das Linienfußvolk nur 3000 Offiziere, 69855, dazu 18500 Garde inkl. Artillerie, 19000 Linienreiter, wovon 13000 Grouchy inkl. Artillerie, 6000 Linienartillerie und Genie, 5000 Train. Laut Zelle ergab sich am 11. Juni folgendes:

Erlon	16.885 Inf.,	1556 Kav.,	1244 Art., und Genie	46 Gesch.
Reille	20.535 „	1862 „	1864 „ „ „	58 (?46)
Vandamme	15.130 „	1014 „	1145 „ „ „	36 (?38)
Gérard	11.253 „	1257 „	1552 „ „ „	50 (?38)
Lobau	8.572 „		1192 „ „ „	32
Garde	12.470 „	3795 „	1920 „ „ „	96
Pajol		2500 „	300 „ „ „	12
Excelmans		2600 „	300 „ „ „	12
Kellermann		3200 „	300 „ „ „	12
Milhaud		3194 „	300 „ „ „	12
			5000 Train	
	84.840	21.000	15.300	366

121200 Mann also, Train inbegriffen. Allein, es lassen sich selbst hier Einwendungen im einzelnen erheben, da die Artilleristen offenbar viel zu hoch berechnet. Vor allem vergesse man nicht, daß dies

die Sollstärken sind, die schwerlich erreicht wurden und daß von da bis zum 15. zahlreiche Marschabgänge und Kranke aus der Musterrolle gelöscht sein müssen. Möglichenfalls sind auch hier „Marschbataillone“ inbegriffen, d. h. die später mobilen Bataillone, die erst unterwegs waren und von denen ein Teil vor der Waterlooschlacht das Heer erreichte. Die Zahl der Batterien bleibt noch heute im Unklaren, ursprünglich hatte die Garde 122 Stücke, von denen sie 26 an die Linie abgegeben haben soll. Es steht aber für uns durchaus nicht fest, daß Reille 58 Geschütze hatte, während Vandamme etatmäßig 38 gehabt haben muß. Auch Gérards 50 Geschütze sind insofern zweifelhaft, als ihm wahrscheinlich bei Ligny eine Gardebatterie beigegeben wurde, die bei ihm fortan blieb, dann aber von der Gardestärke abgezogen werden muß. Charras zählt nur 344 Geschütze, möglichenfalls entstand die Erhöhung bei Reille und Gérard aus freier Hand, um sich deren angeblich so viel größerer Kanonierzahl anzupassen. Charras' Listen sind freilich unzuverlässig, wie sich aus St. Chamant ergibt. So hat er 1717 Köpfe Vandammes zugerechnet, die seit 10. Juni neu eingerückt seien. Das ist irrig. Da Jerome höchstens 6500 zählte, würde nach Charras' sonstigen Einzelangaben Reille nur 19500 Infanterie gehabt haben. Da auch Mauduits Liste offenbar falsch ist, weil er Girard um 1200 zu hoch berechnet, so werden Charras' niedrigere Angaben für Bachelu und Foy wohl stimmen. Demnach könnte Reilles Korps bestimmt nicht mehr als 23000 gezählt haben. Da aber offenbar auch Artillerie und Kavallerie dort zu hoch berechnet sind (6. Lanciers à 4 Schwadronen = 400, also die anderen 11 Schwadronen = 1100), so wird Reille schwerlich mehr als 22000 gehabt haben. Denn auch Vaudoncourt, der 21100 Infanterie annimmt, rechnet falsch, nämlich Bachelu, Foy, Girard à 5000, dagegen Jerome à 6100, was im Verhältnis zu Foys 4800 richtiger scheint. (Man vergesse nicht, daß die Franzosen meist die Divisionsartillerie mitrechnen.) So kommen richtig 19100 Infanterie und im ganzen vermutlich 22100 Korpsstärke heraus, was sich mit Napoleons Angabe ungefähr deckt. Übrigens arbeitet Charras statistisch so liederlich, daß er später Napoleon 129000 Mann, 350 Geschütze verleiht. Die in allen Listen relativ zu hohe Artilleristenzahl bei Reille und Gérard hängt vielleicht damit zusammen, daß 1115 Artilleristen und Train der Linie auf die Garde verteilt wurden, wohl von Reille und Gérard entnommen, die so ganz normal statt 3400 nur 2300 Artilleristen hatten, wie es der analogen Geschützzahl von Erlon und Vandamme entspricht. Über Gérards Geschützzahl wird man wohl nie klar werden, da er nach einer Angabe Napoleons für Grouchys Armee (siehe später) wirklich 50 gehabt haben müßte. Auch gibt Mauduit fälschlich 38 Geschütze für Lobau an, wovon 6 aber wohl zu Gérard gestoßen sein könnten. Laut Houssaye (gestützt auf Rapport von Neigre) gab es gar 370 Geschütze,

deren Verteilung völlig unklar bleibt. Andererseits erfährt das oben zitierte Armeetableau einen Zuwachs, denn Gérards Reiterei, die Mauduit nur zu 6 Schwadronen zählt, erhielt eine Dragonerbrigade hinzu, und Charras' Angabe 1628 scheint richtiger. Dafür ist umgekehrt Jaquinot zu hoch taxiert, dessen 11 Schwadronen sicher höchstens 1200 zählten. Houssayes „20755" Garde (Rapport von Hariot, Drouots Unterchef) führt auch irre, weil hierbei ein Teil des Trains (Hauptpark) mitgezählt ist. Die Zahl des Trains ist um so gleichgültiger, als sie bei Blücher und Wellington überhaupt nicht in den Listen geführt wird, keinenfalls überschritten im ganzen mehr als 120000 Waffenträger, inklusive Offiziere, die Sambre.

V.

In diesem Heere lebte sonst noch stärker als in Heeren Wellingtons ein einzelner souveräner Wille. Doch die politischen Verhältnisse hatten das unumschränkte Ansehen der einen großen Persönlichkeit herabgemindert, da jetzt nicht wie früher seine Gloire-Armee von Napoleon, sondern Napoleon von seiner Armee abhing, die ihn auf den Thron zurückführte und ihn dort erhalten wollte. Verdächtige Elemente schlichen sich in die Reihen, das Beispiel des Verräters Bourmont schien zum Abfall zu ermutigen, Offiziere und Soldaten mißtrauten vielen Generalen, da sie beim früheren Sturze des Kaisers die Feuerprobe der Treue schlecht bestanden. Auch Oberste entgingen nicht dem Verdacht; so bezichtigten Leute vom 75. Ligne ihren Kommandeur des Verrates. Auch andere Anzeichen zerfressener Disziplin, wie in allen politisch zersetzten Heeren, meldeten sich, ein Regiment schwang sich zur Frechheit einer Eingabe auf, es wolle nicht fechten, wenn es nicht zur Jungen Garde versetzt werde! Ob wirklich zwischen Garde und Linie, Infanterie und Kavallerie ein gespanntes Verhältnis bestand, das mehrmals zu offenen Tätlichkeiten ausartete, lassen wir dahingestellt. Wie immer beim Zusammenbruch eines politischen Systems wird so viel Fabelunrat angehäuft, daß man zu düstere Farben als absichtliches Auftragen von Schwarzmalerei ablehnen muß. Wir wagen daher nicht zu entscheiden, ob die vielen Überlieferungen, die diesem Heere sozusagen eine Ausnahmestellung zuweisen, auf richtigem Untergrund wurzeln. So weitgehend äußert sich selbst Foy nicht, der aus seelischen Gründen die Dinge nicht in rosigem Lichte sah. Bei Ligny soll ein Soldat aus dem Glied an Napoleon vorgetreten sein: „General Maurin verrät Sie!" Im selben Augenblick hieb dieser General aufs bravste ein und sank schwerverwundet aus dem Sattel. Immerhin mußte es den Argwohn verdoppeln, daß auch Duruttes Stabschef zu den Preußen überlief. Ferner äußerte sich der Artilleriekommandant Ruty in einer pessimistischen Weise, die hochverräterischer Gesinnung verzweifelt ähnlich sah. Den

schlimmsten Verräter kannte die Armee nicht, auch nicht die bisherige Historie: Grouchys Stabschef Le Senecal. Auch Girards Brigadegeneral Devilliars, der im Geruch eines Royalisten stand, scheint sich später vergangen zu haben. Dies blieben aber verschwindende Ausnahmen.

Sonst erfüllte alle Divisionäre und Brigadiers die gleiche Hingebung für den Kaiser oder wenigstens für die nationale Sache wie die Obersten und Subalternoffiziere. Hulot, Bourmont als Divisionär ersetzend, schwor vor der Front mit gezogenem Degen, er werde eine neue Niederlage Frankreichs nicht überleben, Girard desgleichen, und er machte es wahr. Bei den Soldaten vollends ging die Begeisterung in förmliche Raserei über, sie hegten nur einen Wunsch, allen Feinden des Kaisers an den Leib zu kommen. „Die Begeisterung war auf ihrem Gipfel, die Liebe zum Kaiser grenzenlos, die Ungeduld zum Losschlagen unbeschreiblich" (Gérard „Observations"). Die einen feuerte Rachedurst gegen die Briten an, weil sie in England die Unbilden unwürdiger Behandlung als Gefangene erduldeten, die meisten hatten besondere „Wut" auf die Preußen. Daß Gardegeneral Roguet die Seinen bedrohte: „Kein Pardon! Wer mir einen gefangenen Preußen bringt, wird füsiliert," wollen wir für Sage halten.

Selbst die Republikaner und Jakobiner im Heer, an denen es diesmal nicht fehlte, sahen im Kaiser den Vollstrecker der Revolution, den Vertreter des demokratischen Frankreich. Betrachtete doch das Volk den heimgekehrten Erwählten geradezu als Revolutionschef und begrüßte ihn mit dem Zuruf: „Nieder mit Junkern und Pfaffen!" Das Städtchen Rommanais bei Lyon benahm sich so patriotisch, daß später noch Napoleons III. Minister Persigny ihm das Ehrenkreuz ins Wappen verlieh! Selbst ein so kühler Unbefangener wie der Republikaner Foy schrieb in sein Tagebuch: „Hier in der Armee zweifelt niemand am Siege des Kaisers." Beim Sturm auf St. Amand schäumten Lefols Soldaten so von Rachezorn über, daß sie verlangten, nur mit dem Bajonett, ohne zu schießen, dem Feind an den Leib zu kommen. Für 3000 eroberte Fahnen aus aller Herren Länder, die man widerrechtlich bei Einnahme von Paris entführte und nebst geraubten Gemälden auch rechtmäßig mit französischem Geld erworbene aus dem Louvre mitgehen ließ, schworen die Troupiers sich zu, neue Fahnen als Ersatz zu bringen. Nur 54 eroberte Fahnen blieben damals in Paris zurück, niemand ahnte, wozu sie einst bestimmt sein sollten: sie umgaben später Napoleons Sarkophag im Dom der Invaliden!

Viele aus England und Rußland heimgekehrte Gefangene stürmten zur Fahne, also Veteranen. Mag die Fama übertreiben, dies sei das beste Veteranenheer gewesen, das Napoleon je hatte, so verzerrte Feldmarschall Wood („Cavalry in the Waterloo Campaign") die Dinge geradeso maßlos ins Gegenteil: das Heer sei zu rasch

formiert worden, aus „Alten" und jungen Rekruten gemischt, ohne Gewöhnung an die Offiziere. Derlei Rügen machen sich auf dem Papier gut, doch zuguterletzt entscheidet das Ergebnis. Nie fochten Truppen gewandter und ausdauernder als die Gérards und Lobaus. Bemängelung der ausgezeichneten gutberittenen Reiterei klingt vollends unsinnig angesichts der viel schwächeren Leistung der englischen, die meist aus Veteranen bestand. Allerdings waren viel Neulinge bei der Fahne, so bestand die junge Garde aus Freiwilligen von Paris und Lyon. Alle aber beseelte die gleiche fanatische Vaterlandsliebe, eine grimmige Kampflust, wie sie nur bei einigen altpreußischen Regimentern vorhanden, nirgendwo in Wellingtons Heer, wo statt persönlicher Erbitterung nur Kameradschaftstraditionen der Niederländer und Nassauer die Geister verwirrten, bei Briten und Braunschweigern nur Soldatenstolz die Stimmung hob. Dies letzte napoleonische Heer, nicht so musterhaft ausgebildet wie das Austerlitzheer, nicht so überwiegend aus Kriegserfahrenen zusammengesetzt wie das Jenaheer, doch den Heeren bei Friedland, Aspern-Wagram, Borodino sicher an fester Fügung überlegen, von den Volksaufgeboten ganz zu schweigen, die von Lützen bis Leipzig, von Brienne bis Arcis bluteten — dies Heer blieb an und für sich eine furchtbare Waffe.

General v. Boguslawski betont in einer Fachstudie sehr richtig die hohe taktische Gewandtheit, welche die Angriffsentwicklung der Sturmsäulen bei Ligny verriet. Doch eine Schattenseite ließ sich nicht beseitigen: das Mißtrauen der Soldaten in alle höheren Führer, die bei Fontainebleau und später den Kaiser verließen. Das Ausscheiden vieler Marschälle, die zu den Bourbons desertierten oder sich lästig und faul verkrochen (sogar der baumlange Hüne Mortier meldete sich bettlägerig), zwang Napoleon zur Besetzung der Führerstellen mit weniger Brauchbaren, sofern sie nicht politisch anrüchig. Er griff dabei besonders auf jene zurück, die in Spanien fochten, also den politischen Ereignissen am fernsten blieben: Suchet und Clauzel, zwei begabte Köpfe, hatte er zu anderen Aufgaben im Süden und Westen Frankreichs bestimmt, Erlon und Reille, zwei wenig verdienstliche Unterführer Soults, blieben dem Range nach als kommandierende Generale übrig. Ersterer einst Stabschef Bernadottes, später unter Massena und Soult wenig befriedigend, letzterer früher Kavallerist und Gardefüsilierchef, später Korpschef bei Vitoria und im Pyrenäenfeldzug Soults, entfremdeten sich ganz dem Kaiser, nur an Soult gewöhnt. Möglich, daß Rücksicht hierauf, da Soult eine so bedeutende Rolle als Stabschef spielte, und auf die vielen Veteranen der spanischen Feldzüge in diesen beiden Armeekorps ihn zu so unglücklicher Wahl bewog. Bezeichnenderweise wurde der erfahrene Guilleminot angeblich dem Prinzen Jerome, tatsächlich Reille als Berater beigesellt. Gegen Ernennung des wilden Vandamme,

eines Veteranen noch aus den Revolutionskriegen, trotz gelegentlichen Schimpfens (vgl. Macdonalds Memoiren) dem Kaiser blind ergeben und selbst bei Kulm als tatkräftiger Schläger bewährt, und des jüngeren Gérard, ebenso einsichtig wie heldenhaft, ließ sich nichts einwenden. Das gleiche gilt für Mouton v. d. Lobau, dem Helden von Landshut und Aspern. Die Reiterchefs Kallermann und Milhaud hatten klangvolle Namen; Pajol besaß besondere Rührigkeit in der Aufklärung; Excelmans, der Held von Werthingen, in Marbots Memoiren freilich mit schlechter Note versehen, empfahl sich schon durch seine treue Begeisterung für den Imperator. Doch bei den zwölf Reiterdivisionen der Linie konnte nicht viel von Auslese der Besten die Rede sein. Leritier, Roussel bei der schweren Reiterei hatten allerdings sich verdienten Ruf erworben, ebenso Piré und Jaquinot bei der leichten. Auch Subervie ging noch an. Von Domon (Korpsreiterei Vandammes) hörte man aber nichts mehr seit zehn Jahren, wo er bei Elchingen als Eskadronchef sich auszeichnete. Delort, der sich diesmal sehr hervortat, war wenig bekannt, die anderen völlig ohne Ansehen. Von Strolz wußte man nur, daß er 13 Lanzenstiche bei Austerlitz bekam, von Pierre Soult, daß er Bruder des Marschalls sei. Wathier war nicht, wie man überall liest, der bekanntere Wathier de St. Alphonse, wegen Schnitzern in Rußland ausgemerzt, sondern ein früherer Stabschef Sebastianis. Warum der im Rang so hochstehende Belliard, Generaloberst der Kürassiere, Generalinspektor der Kavallerie, lange Stabschef des Reiterkönigs Murat und des Schattenkönigs Josef, bei Craonne und Champenoise persönlich die gesamte Linienreiterei führend, ohne Kommando im Gefolge des Kaisers blieb, entzieht sich der Beurteilung. Daß Sebastiani ein Korps haben wollte und dazu nach Anziennität und Leistungen berechtigter war als Excelmans, kann man ihm nicht verargen. Bei der Infanterie bekam ausgerechnet die schwächste Division der bekannteste Divisionär, Girard. Foy, ursprünglich Artillerist, machte sich bei Salamanca namhaft, Durutte führte energisch seine „Sträflingsregimenter", deren feste Haltung bei Großbeeren man lächerlich verleumdet hat, und die noch bei Leipzig sich bewährten. Doch etwas Besonderes war das nicht, und man begreift kaum, wieso ein viel namhafterer Führer, Compans, sich ohne Kommando im Gefolge des Kaisers herumtrieb. Teste trat nur einmal bei Caldiero unter Massena hervor. Marcognet, ein von der Pieke auf gedienter Landsknecht, der bei Elchingen als Brigadier Neys sein Meerschaumpfeifchen rauchte, war seither kaltgestellt. Donzelot desgleichen, nur einmal 1805 genannt als Stabschef Augereans. Wie Allix zu dem Leumund kam, daß er ein Heer aufwiege, weiß kein Mensch; hier drückte er sich von seiner Division und faulenzte in Grouchys Stab, ein unbegreiflicher Vorgang. Über seinen Stellvertreter Quiot, früher Oberst des 100. Ligne, wissen Noels Erinnerungen nichts Gutes,

sonst weiß man nur, daß er bei Kulm eine Brigade befehligte. Pecheux kannte man nur von seiner Niederlage an der Göhrde. Hulot war 1814 nur Bezirkskommandeur in Paris, einst Oberst der Po-Tirailleurs und Brigadier Morands bei Bautzen und Dennewitz. Vichery war gänzlich unbekannt, Habert diente nur unter Suchet in Ostspanien. Einigermaßen bekannt machte sich Lefol durch Verteidigung von Connewitz (Leipzig) und Torcy (Arcis), während der junge feurige Berthezène, dem man für seine lehrreichen Memoiren verpflichtet bleibt, schon als Regimentskommandeur in Rußland auffiel. Lobaus Divisionär Simmer, ein Veteran von Eylau, hatte sieben Wundnarben, doch keine einzige Fähigkeit. Jannin, als Oberst des 12. Ligne bei Heilsberg verwundet, war so unbekannt wie möglich, und wieder begreift man nicht, warum statt seiner nicht Foys Brigadier Jamin eine Division erhielt, der wenigstens bei Möckern und in Frankreich sich löblich hielt. Vom völlig obskuren Bachelu hieß es obendrein, er sei zu alt, weil er das ehrwürdige Alter von — 46 Jahren erreichte. Es gab keinen Ersatz für solch allgemeinen Ausschuß, daß der junge Prinz Jerome, weiland König von Westfalen, wenigstens hohen persönlichen Mut zeigte. Seine militärische Unfähigkeit für alle höheren Kommandostellen trug ihm ja in Rußland Enthebung vom Armeebefehl mitten im Feldzug ein. Bei den 34 Brigadiers der Infanterie stand es noch schlimmer, man stolpert über lauter Obskuritäten. Bourgeois (Erlon) leitete bisher nur Gendarmerie von Florenz, Roguez vorübergehend Suchets Stabsgeschäfte, Schmitz war Illyrier, sowie Lobaus Brigadier Tromelin bisher nur Kroaten führte. Von Brue ist nur bekannt, daß er bei Smolensk das 46. Ligne zum Sturm führte. Foys Brigadier Gauthier war natürlich nicht der bei Wagram gefallene, noch der Gouverneur von Stettin, sondern ein Unbekannter, bisher Oberst des 120. Ligne in Spanien*). Dagegen versteht man wieder nicht, daß Dufour, einst Oberst der Veliten von Florenz, nach Borodino den schwerverwundeten Friant im Kommando ablösend, in folgenden Jahren durchweg Divisionär, nur eine Brigade erhielt. Auch Belair (schon bei Talavera als Brigadechef tüchtig) und Penne (brav als Brigadechef Maisons bei Leipzig) hätten wohl eher ein Divisionärspatent verdient als so viele Unbedeutende. Bei der Reiterei freut man sich ordentlich, hier und da mal halbwegs bekannte Namen zu treffen wie Guiton (Znaym), Dubois (Beresina), den Husarenaufklärer Ameil, den kühnen Lancierchef Gobrecht (Deutscher, früher Kommandeur der Hamburger

*) Außer drei Gauthier, drei Lacroix, drei Jeanin (einer Unterstabschef bei Lobau), drei Digeon (einer Reiterchef bei Vittoria, zwei bei der Artillerie) gab es sieben Jamin, von denen ein Zweiter eine Brigade Lobaus führte, Oberst des 24. bei Chiclana gegen die Briten, ein Dritter schon im Vorjahr zum Chef der Reitenden Grenadiere aufstieg, nachdem er früher bloß die Neapolitanische, dann die Spanische Garde befehligte.

und Anhaltiner Ulanen). Alle übrigen Namen hörte man noch nie in Feldzügen.

Bei der Garde gab es freilich nur altbekannte Namen: Friant, der neben Oudinot und Rapp die meisten Narben zählte, „tapfer wie Friant“ sprichwörtlich, unter ihm Roguet, Morand, der alte Divisionär Davouts, unter ihm Michel, Duhesme, schon bei Neresheim zur Revolutionszeit Divisionär, unter ihm Barrois. Als Brigadechefs Cambronne, Pelet, Christiani. Die leichte Gardereiterei führte mit Fug und Recht Lefebvre-Desnouettes, unter ihm Eduard Colbert, die schwere Guyot, der sich freilich im Vorjahr oft Napoleons Mißfallen erwarb, unter ihm Letort. Das Gardekorps im besonderen und die Artillerie im allgemeinen überwachte der Aide-Major General (Vize-Stabschef der Armee), der größte Artilleur aller Zeiten, der treue Drouot. Dem Sanitätswesen stand wie immer der ebenso bedeutende wie edle Larrey vor, eine Zierde des Menschengeschlechts, dem einmal der Gebieter, den er hartnäckig über einen Irrtum aufklärte, ernst die Hand reichte: „Der Herrscher ist glücklich, der solche Diener hat.“

Unerhörte Diensterfahrung ließ sich freilich auch den mäßigsten Generalen nicht absprechen, und bloße Anziennität entschied nicht über das Avancement. War doch Marcognet 1805 Brigadier Neys zusammen mit Roguet, Marchand, Vilatte, die alle höher stiegen als er, war doch Girard damals Brigadier Lannes' neben Claparède, Compans, Reille, wovon erstere beiden stets nur Divisionäre blieben, letzterer aber (focht 1807 bei Pultusk als Chef des besonders leidenden 34. Ligne) ohne ersichtlichen Grund zu hohen Würden aufstieg. Girard, „dieser junge glänzende Offizier“, wie Soults Adjutant St. Chamans ihn in seinen Memoiren nennt, führte lange das 5. Korps in Estremadura, zog sich (Überfall von Aroyo) vorübergehend Napoleons Ungnade zu, wurde binnen einem halben Jahre an der Beresina, bei Lützen und Hagelsberg schwerverwundet und diente nun wieder nur als simpler Divisionär. Dabei hatte dieser noch junge Kriegsmann sich schon als Adjutant des Ersten Konsuls an den Navigliobrücken hervorgetan, so wie Moreaus Adjutant Coehorn (Erstürmer der Ebelsbergbrücke, gefallen bei Leipzig) an der Säckinger Rheinbrücke.

Denn die Annalen dieser Prätorianer gingen fast stets bis in die Republikanerzeit zurück. So kommandierte Foy schon Massenas Artillerie bei Zürich, unter dem Mouton die berühmte Verteidigung von Genua als Oberst des 3. Ligne (schwerverwundet) mitmachte. Friant erwarb seine wahren Rittersporen als Divisionär Klebers bei Heliopolis, um dann bei Austerlitz, Auerstädt, Eylau, Wagram, Borodino sich das Recht auf die höchste Ehre zu erwerben, d. h. Kommandeur der alten Garde zu werden. Sein Untergebener Petit, Chef des 1. Grenadierregiments, der vornehmsten Truppe der Welt, hatte

seinen Ehrentag erst als Brigadier Morands, die Ukraschanzen in Polen erstürmend. Von Habert wußte wenigstens Soult persönlich Schönes, der sich ins Viereck des 105. bei Heilsberg rettete, wo Oberst Habert zweimal verwundet im Kommando blieb. Aber zu welchen zweifelhaften Elementen man jetzt greifen mußte, um Brigadierstellen zu besetzen, zeigt die Wiederaufnahme Brunos, der sich mit seinen aus Dresden desertierenden westfälischen Reitern gefangennehmen ließ und vors Kriegsgericht gestellt wurde, und nun war er wieder da als Brigadier Jaquinots!

Das Kurze und Lange von der Sache war: die einen wie der anderswo beschäftigte Piemontese Dessaix oder Simmer, der seine Brigade schon auf den Marsch nach Lyon zuführte, erhielten höhere Kommandos, als ihnen zukam, weil man ihre feurige Anhänglichkeit belohnen mußte, die anderen blieben wie Rapp im Kommando, obschon sie ihren den Bourbons geleisteten Fahneneid ursprünglich nicht brechen wollten, weil ihr Ansehen es heischte. Der alte Divisionär Bonnet duellierte sich mit Ornano und schoß ihm eine Kugel ins Bein, weil dieser ihn beim Kaiser angeschwärzt habe, doch dem kühnen Reitergeneral Ornano, der bei Fuentes ein englisches Viereck sprengte und seit lange Gardereiter führte, kam diese Bettlägerigkeit sehr gelegen, um sich vom Dienst zu drücken! Eine so tüchtige Kraft wie Molitor steckte Davout in die Pariser Nationalgarde. So fehlte manche Nummer Eins und mancher Drittklassige bekam Kommandostellen durch politische Zufallsgunst.

Trotz der mangelhaften Beschaffenheit der Generalität im Durchschnitt wäre der Schade noch nicht so groß gewesen, wenn Napoleon sich nicht wohl oder übel in Wahl seiner drei Hauptvollzugsorgane hätte vergreifen müssen. Denn freie Wahl blieb ihm nicht. Wie rasch entblätterte der Lorbeerwald, wie rasch ging es bergab mit der Gloireherrlichkeit! In den Reihen dieses letzten Heeres begegnete man nur noch zweien der Marschallskaste, deren Ruhm die Welt erfüllte. Meist Männer im besten Alter. Denn während Lobau und Kellermann 45, Vandamme 44 Jahre zählten, so Soult und Ney 46 wie Napoleon selber, Grouchy freilich 49 wie Erlon, nur 30 dagegen Generaladjutant Flahaut, schon seit zwei Jahren Generalleutnant, obschon nie Frontoffizier und stets Generalstäbler gewesen. Liebhaber der Königin Hortense, stand er beim Kaiser so in Gunst, daß er jetzt die Kommandobesetzungen Davouts revidieren sollte und in dessen Bureaus alle Dossiers durchsah. Daß Davout sogar den infam kassierten Moreau, den feigen Kapitulanten von Soissons, wieder einstellte, war wirklich sonderbar. Der organisatorisch-administratorisch veranlagte Davout mußte als Kriegsminister auf seinem Posten in Paris bleiben, von anderen Marschällen war nicht einer zur Hand, der sich für das verantwortlichste Amt und den höchsten Posten als Major-General, d. h. Chef des Großen General-

stabs, geeignet hätte. So mußte Soult, der auch aus Ehrgeiz, wie man sagt, sich diese Rangstufe wieder wünschte, die er so lange in Spanien als Stellvertreter des Kaisers bekleidete, dazu herhalten. Da Berthier seinen Abfall durch Selbstmord sühnte, schien der ruhmgekrönte Stratege der spanischen Feldzüge allein in Betracht zu kommen. Und doch zeigte sich schon bei Bautzen, als Soult vorübergehend ein unbestimmtes Unterkommando führte, daß er als Korpschef, so glänzend er einst bei Zürich, bei Genua, Austerlitz und Eylau wirkte, nicht mehr zu brauchen sei. Seit sechs Jahren an ganz selbständiges Kommando größerer Heere gewöhnt, paßte er vollends nicht dazu, bloß Befehle des höheren Vorgesetzten formal zu übertragen, liebte auch nicht, etwas lässig und bequem geworden, die amtliche Routine eines mechanisch eifrigen Dienstbetriebs. Aber Napoleons treuer „Großmarschall des Palastes", Bertrand, ein gelehrter Ingenieur ohne sonstige militärische Begabung, der bei Wartenburg recht schlecht abschnitt, konnte hier auch nicht dazu dienen, und der Unterstabschef de Monthyon, eine Kreatur Berthiers, in Routineschlendrian aufgezogen, besaß keinen Funken von Initiative. Außerdem durfte man Soult kein eigentliches Armeekommando anvertrauen, weil er Führern und Truppen sich durch Kriecherei vor den Bourbons verhaßt gemacht hatte. Der grobe Vandamme schrieb bitter, als er die erste Order von Soult „im Namen des Kaisers" erhielt: Nächstens werde ihm wohl noch der Herzog von Ragusa (der Verräter Marmont) Befehle zugehen lassen! Die grenzenlose Erbitterung, mit der man das Andenken Marmonts verfolgte und bei erster sich bietender Gelegenheit 1830 an ihm bittere Vergeltung übte, ehrt die französische Armee. Das reizbare Nationalgefühl der Franzosen hat noch heute dem unglücklichen Murat nicht vergeben. Danach begreift man, wie damals, wo die Wogen vaterländischer Empörung so hoch gingen, Soults Betragen beim bourbonischen Intermezzo keine Gnade fand. Und doch tat man ihm Unrecht. Denn er wenigstens hatte soldatisch seine Pflicht bis zum Äußersten getan, die Schlacht von Toulouse geliefert, bloß um seinem Herrn in der Fontainebleau-Beklemmung etwas Luft zu machen, und jedenfalls nicht den Gestürzten brüskiert und beschimpft wie der undankbare unanständige Ney.

Doch offenbar sah der gemeine Mann, der die näheren Umstände nicht kannte, Neys unwürdige Speichelleckerei vor den Bourbons gelinder an, weil Ney doch anscheinend aus eigenem Antrieb (tatsächlich von seinem Heere gezwungen und von Napoleons „Marschbefehl" in dessen eigener Handschrift hypnotisiert) zum Kaiser überging und sich ihm zu Füßen warf. So empfindlich zeigten sich freilich Volk und Heer in diesem Punkte, wo man keinen Spaß verstand, daß Napoleon den Abtrünnigen anfangs nicht mal anzustellen wagte und ihm erst zuletzt schreiben ließ: wolle er bei den ersten Schlachten

zugegen sein, müsse er jetzt abreisen. Das ließ sich Ney nicht zweimal sagen, und Napoleon rechnete nun darauf, Neys Ansehen werde den alten Einfluß üben. Doch wie jeder Marschallsnimbus lediglich als Abglanz der Kaisersonne galt, zeigte sich jetzt: das Heer empfing den Marschall mit vollkommener Gleichgültigkeit, aus Achtung vor seinem Kriegertum ohne Kränkung, aber mit achselzuckenden Schweigen, verletzender als jeder offene Schimpf. Allein, nun war er mal da, ein Marschall und welcher! Der Tapferste der Tapferen! Den als Truppenfortreißer und Bataillеur noch immer Unvergleichlichen durfte sich Napoleon nicht entgehen lassen; so übertrug er ihm das Kommando des linken Flügels, der aus den Korps Erlon, Reille, Kellermann und später auch noch der Leichten Gardereiterei bestehen sollte. Die Vorwärtsrichtung dieser Masse lag in der Linie Gosselies—Frasnes—Quatrebras, wo man auf der Brüsseler Chaussee zwischen Wellingtons Quartiere hineinstieß.

Ney erhielt seinen Auftrag spät, wie wir sehen werden, kannte weder Generale noch Truppen seiner Heeresabteilung, wahrscheinlich war nur Kellermann ihm persönlich näher bekannt. Einen Stab besaß er noch nicht, ihn begleitete nur als Flügeladjutant sein Schwiegersohn, Oberst Heymès. Sich rasch zurechtzufinden war nie seine Art, das bewies er oft genug. Dagegen kannte Napoleon aus leidiger Erfahrung seinen Ungehorsam, aus Einbildung entsprungen. Ließ er ihm doch 1807 schreiben: „Der Kaiser bedarf nicht Ihrer Ratschläge. Niemand kennt das Geheimnis seiner Pläne, und die Pflicht der anderen ist nur Gehorchen." Wie er prophetisch frühe urteilte: „Ney hat eine Neigung zu Undank und Verrat," so mußte er auch Neys Neigung zur Widerspenstigkeit richtig würdigen. Hier fiel noch ins Gewicht, daß zwischen Soult und Ney das gespannteste Verhältnis seit alten Zeiten bestand. Schon 1806 hatte Ney sich dagegen aufgelehnt, auf kaiserlichen Befehl vom Kollegen Soult dirigiert zu werden, 1809 in Spanien meuterte er offen gegen seinen Vorgesetzten Soult und verdarb ihm die Einkreisung Wellingtons, nahm sich dann einfach Urlaub nach Paris, um nicht unter Soult dienen zu müssen, welches Stücklein er übrigens 1811 Massena gegenüber mit gleicher Unverfrorenheit wiederholte. Seine unsterblichen Verdienste 1812 bis 1814 hatten dies vergessen machen, dem Kaiser selbst gegenüber blieb er fügsam genug in dessen übermächtiger Nähe, doch jetzt veränderten sich Lage und Stimmung. Der Gebieter war nicht mehr König der Könige und Welteroberer, sondern ein gehetzter, geächteter Mann, der entschieden weisen Beirats bedurfte. Und wieder sollte der ruhmreiche Ney von Soult, dem Gehaßten und obendrein im Heere Verhaßten, Belehrungen annehmen! Nichts da! Ney wird auf eigene Verantwortung handeln! Natürlich blieb er gewillt, seine ganze Kraft einzusetzen, da er wußte, was für ihn selber auf dem Spiele stand, wenn die Bourbons zurückkehrten.

Doch viele seiner Zögerungen und Gehorsamsverfehlungen versteht man nur richtig unter obigem Gesichtswinkel.

Das Kommando des rechten Flügels, der in der Richtung Charleroi—Fleurus—Sombref vordringen sollte, bekam der oberste Reiterführer, Marquis de Grouchy, schon aus Ranggründen, weil er wegen glücklicher Niederwerfung eines Putsches, zu dem sich der Herzog und die Herzogin von Angoulême aufschwangen, den Marschallstab erhielt. Das wäre nun an sich nicht so auffällig gewesen, da Grouchy schon 1799 bei Novi ein Armeekorps kommandierte und sich als Reiterführer bei Friedland, Wagram, Borodino, Etoges auszeichnete. Mit 25 Wunden bedeckt, u. a. bei Borodino und Craonne sehr schwer verwundet, klein und krumm, aber schneidig und als Reiterleiter voll Einsicht, verdankte der Veteran seine neue Rangerhöhung wohl wesentlich seiner Zugehörigkeit zur alten Aristokratie. Es mußte dem Volkskaiser erwünscht und schmeichelhaft sein, daß Mitglieder des legitimistischen Hochadels auch jetzt noch ihn den Bourbons vorzogen. Vergebens warnte Soult, daß ein brauchbarer Reiterchef noch lange keinen großen Truppenverband führen könne, es blieb dabei, daß nach Anciennitätsstufe nur ein Marschall ein hohes Kommando führen dürfe. Hier aber setzte nicht mit Unrecht die Eifersucht von Vandamme ein, der sich schon bei Kulm den Marschallstab holen wollte und sich mit Fug für nicht schlechter hielt als Grouchy. Auch den jungen Gérard plagte der Neid, und wer wollte leugnen, daß alles anders verlaufen wäre, wenn er an Stelle Grouchys dessen Aufgaben übernommen hätte! So rächte sich auch diese Wahl, freilich in so niederschmetternder, tückischer Schicksalsfügung, daß der ärgste Schwarzseher es nie hätte vorausahnen mögen. Daß Grouchy, ein eitler, eingebildeter Mensch, an Anfällen von Trägheit und verbohrtem Eigensinn litt, hätte Napoleon freilich in Berechnung ziehen sollen.

Den Kaiser umgaben diesmal, außer den „Guiden" mit eingesticktem Goldpfeil am Ärmel, als „Dienstschwadronen" die Grünen Gardedragoner mit Roßschweif und Tigerfellbesatz am Helm. Ihr Eskadronchef Major Kinman z. B. erhielt schon als Unterleutnant einen Ehrensäbel vom Ersten Konsul. Fast die ganze Garde hatte solch persönliches Verhältnis zu ihrem Abgott. Sie alle würden den Feind nicht mit Glacéhandschuhen anfassen, das ließ sich denken. Doch auch die Gardedragoner leisteten sich den Scherz, aus ihrer Garnison Tours ohne Befehl nach Paris zu reiten „aus Sehnsucht nach Sr. Majestät!" Liniendragoner erlaubten sich bei einer Inspektion plötzlich über Napoleons Haupt die Klingen zu kreuzen, um den richtigen Baldachin zu bilden! Die 12. Dragoner richteten ein Gesuch an den Kriegsminister, ihren Oberst abzusetzen. Der Kommandant der Festung Condé, Taupin, erschoß sich aus verletztem Ehrgefühl, weil er sich bei seinen Leuten nicht Gehorsam verschaffen

konnte. Den Artilleriedirektor in Lille ließ Erlon selber als verdächtig überwachen, dessen 19., 46. Ligne behaupteten, Feilspäne statt Pulver in den Patronen zu haben. Ein Major de Negrier setzte einen General öffentlich zurecht, weil er Demoralisierung säe. Gegen General Ruty, der bei Albuera wacker genug Soults Artillerie befehligte, lag geheimer Rapport des Oberst Pion des Loches vor, er entmutige Untergebene. Wenn derlei unter Stabsoffizieren vorfiel, konnte man sich über die Unbotmäßigkeit der Gemeinen nicht wundern. Trainsoldaten verleibten sich aus eigener Machtvollkommenheit den 1. Husaren ein, weil sie nach Napoleons Landung zuerst bei Grenoble zu ihm gestoßen seien. Noch unbescheidener wollten 2000 von vier Regimentern (1., 2., 39., 59.) mit Gewalt in die Junge Garde, weil sie schon lange mit Ehren gedient hätten. (Ob man ihnen den Willen tat, läßt sich nicht ermitteln.) Wer in den Cafés nicht ununterbrochen mitschreien wollte „Es lebe der Kaiser!" oder im Theater nicht der Marseillaise applaudierte, verfiel der Prügelstrafe, die Einwohner von Orgon in der Province der Ausplünderung, weil sie Napoleon auf der Fahrt nach Elba beschimpft hätten. In Marseille und Aix jagte man friedliche Royalisten mit Säbelhieben von den öffentlichen Promenaden, weil sie weiße Rosen im Knopfloch trugen. In Aire (Pas de Calais) riß man ein Haus nieder, weil es steinerne Lilienornamente hatte, also bourbonische Gesinnung ausdrückte. Freilich ging Hand in Hand damit ein glühender Patriotismus auch der Zivilbevölkerung. Wie viele Soldaten eine Woche Sold, so opferten viele Kommis und Beamten einen Monatsgehalt, den sie sich für Kriegskosten abziehen ließen. Subskription für ein Denkmal im Golf Jouan, wo Napoleon gelandet, ward überzeichnet von lauter Gemeinen. Petitionen liefen ein um Verdoppelung der Marschetappen, um nur ja bei der ersten Schlacht nicht zu fehlen. Die Konskribierten drängten sich zu den Fahnen, Freiwillige meldeten sich in Masse besonders aus dem Aisnedepartement, das im vorigen Jahre am meisten durch die Invasion litt. Die Erschöpfung der Arsenale verhinderte vorerst die Ausrüstung, doch schätzte man auf 800000, was man im Oktober bewaffnen könne.

Es mag übertrieben sein, daß allein aus England 70000 Gefangene zurückkehrten, auch in Sibirien froren noch manche, als ihre früheren Führer sich in Paris an der neuen bourbonischen Gnadensonne wärmten. Rachsucht erfüllte alle, die den früheren Sturz des Empire miterlebten. Mit solchen Leuten mußte man siegen, doch sie verstanden nichts anderes als siegen. Wenn nicht, dann gnade Gott den Generalen! Populär war bei ihnen nur Vandamme, der seinem Dotationstitel Graf von Hüningen Ehre machte, ein wahrer Hüne mit wildwallendem langem Haar wie zur Revolutionszeit, wild und brutal, doch höflich gegen seine Umgebung, die umgekehrt der gegen Einflußreiche sehr höfliche Ney wie Sklaven

behandelte. Von Soult, dessen Äußeres Sarrazin und St. Chamans „gewöhnlich" nennen, dessen hochgewölbte Stirn mit runden, bogenförmigen Augenbrauen und dessen Miene verinnerlichten Nachdenkens wahrlich geistige Überlegenheit ausprägten, hielten sie nichts. Besonders peinlich fiel Soults erstes Zusammentreffen mit Excelmans aus, dessen Kaisertreue er als Kriegsminister aus Liebedienerei für den Hof unanständig verfolgt hatte. Soult schlug dabei die Augen nieder und richtete sie beständig auf die Karte, als sei er in strategische Betrachtung vertieft und entrückt. Endlich hob er den Kopf nach der Seite des mit Grouchy plaudernden Generals und reichte ihm die Hand, die Excelmans aus Pflichtgefühl stumm drückte. So eigentümliche persönliche Beziehungen bestanden in diesem letzten Heere des Kaiserreiches.

Nach dem geistreichen Ausspruch eines Franzosen fühlten alle wie Kreuzritter, nämlich dem gleichen Zweck geweiht, doch ohne jede Rücksicht füreinander, an keine Kameradschaft gebunden. Nur hier und da gab es Beispiele edler Selbstverleugnung (Dessaix, Travot usw. bei der Alpen- und Vandéearmee), Cambronne schlug das Divisionsgeneralspatent aus, weil er zu jung sei und keine Eifersucht erregen wolle. So verschiedenartig die Geister und Charaktere, hier der fromme Drouot, dort der wüste Vandamme, der nur einen Gott kannte: „vor diesem kleinen Teufelskerl bekomm' ich Nervenzittern, Napoleon kann mich durch ein Nadelöhr jagen" — so vereinte doch dies ganze napoleonische Kriegergeschlecht die Erfahrung, daß das Leben erst einen Wert gewinnt, wo täglich sein Ende droht. Den stärksten Volkskern als Niederschlag der Revolution sammelte deren Verkörperung in einen einzelnen um sich. Er erschien in religiöser Beleuchtung, einen Islam moderner Aufklärung predigend mit Feuer und Schwert. In einer entgötterten Welt lechzte Europa nach Heldenanbetung. Ihm sich weihen schien das unzerreißliche Band eines Gottesdienstes. Doch es grub dem Oberhaupt kosmopolitischer Völkerfamilie den Untergang, daß seinem dämonischen Zauber sich Rußlands und Spaniens Barbarei entzog, daß in Preußen noch der tote Sieger von Roßbach und Lauthen aufrechtstand. So lähmte sich der ausgestreckte Arm der allvereinenden Gestalt. Die Gottesmutter von Smolensk und San Jago verfinsterte seine blendende Helle. Umsonst zogen die neurömischen Legionen heran, die an nichts als ihre Adler glaubten, denen nur des Kaisers Wort als Predigt und die Schlacht als Sonntag galt. Dieser Koloß mit stählernen Sohlen zerfiel geradeso schnell wie einer mit tönernen Füßen. Ein Drouot mochte wohl meinen: Wer da ruft zum Gott der Schlachten, den hört er, und wer Gott nicht auf dem Schlachtfelde fand, wird ihn nirgends finden. (So wie einst Moritz von Dessau und Zieten sich von Friedrichs Freigeisterei abkehrten.) Doch männliche Begeisterung eines auf sich allein gestellten Idealismus sprach trotzdem aus diesem Lebens-

und Todesmut. Sie alle wollten das Leben und wollten den Tod — in Napoleon, in dessen Unsterblichkeit sie für sich selber das ewige Leben und das heilige Sterben suchten. Ihm hingegeben, fühlten sie sich doppelt wieder in ihm.

Auf den Zinnen des Kreml und Escorial pflanzten sie ihr Banner auf, über den Gräbern der Szipionen klirrten ihre Rüstungen, in deren blankem Stahl sich die Peterskuppel spiegelte. Ihre Wachtposten wandelten an Glutbächen des Vesuvs, unter Andalusiens milder Sonne, unter dumpfem Himmel nordischer Steppe. Hannibals Trebiastrom sah auch ihr Blut ins ausgedörrte Flußbett fließen, der Ebro sah sie Brücken schlagen wie Cäsars Veteranen, Quellen des Rheines badeten ihre kletterwunden Füße im rauhen Helvetien, die Donau floß zu ihren Füßen wie der Dnjepr. Die Erde widerhallte von ihrem Triumphzug. Kriegsruhm von 20 Jahrhunderten des alten Rom in 20 Jahre zusammenpressend, weckten sie mit abgemessenem Marschschritt ein Echo bis in Moskaus leere Gassen, wie den Weckruf siegender Kultur einst Alexanders Griechen in die Königsburg Persepolis trugen. Doch hier wie dort loderte die Brandfackel.

Vom Kupferschild der Gardebärenmützen, den Ringkragen der Offiziere, den Säbeltaschen, den kupfernen Bruststücken mit großen polierten Knöpfen der Lanciers und Reitenden Jäger, vom rotverschnürten Kolpak der reitenden Artillerie, von Tschakos mit weißem Rundkordon, überall blitzten das N des Kaisernamens und das Adleremblem. Als Er am Vortag der Lignyschlacht vor einem Tisch längs der Chaussee einschlummerte, umarmten alle Vorüberziehenden in ihrer grenzenlosen Vergötterung das Leibroß Jumette, das friedlich am Wege graste. Und wenn Er nicht mehr schlief, sondern niederfuhr wie der Blitz, Ilderim Wetterstrahl, wie die Wüstenscheichs ihn nannten, da stieg es wie Gebet aus den Reihen auf, wenn einer ein tönernes Napoleonsfigürchen hochhielt als heilig Sakrament, das zu seligem Sterben weiht. Die tumultarische Aufregung dieses Heeres, wilder und stürmischer als je eins der Republik und des Kaiserreichs, nahm zu, je näher man dem Feind an den Leib rückte. Wohl fehlten hier berühmte Regimenter wie das „schreckliche“ 57., das Ehrenkreuz auf den Uniformknöpfen, das „unbesiegliche“ 36. von Austerlitz und Jena, doch selbst minder bekannte Regimenter wie 28., 59. (Talavera), 34. (Burgos), 55., 64. (Albuera) hatten gerade den Briten in Spanien zu schaffen gemacht, bei anderen wie 17., 21., 25., 30., 85. erinnerten sich die älteren, wie sie die Preußen bei Jena durchgewalkt. En avant! Vive la Gloire!

Der 15. Juni.

I.

Der heimliche Auf- und Vormarsch Napoleons wird allseitig gepriesen und Lettows Bemängelung geht zu weit, da sich gewisse Reibungen bei Bewegung solcher Massen nicht vermeiden lassen. Allein, wenn man früher lang und breit auseinandersetzte (vgl. auch Houssaye), wie teils durch unzureichende Befehlsübermittlung Soults, teils wegen allerlei zufälligen Irrungen-Wirrungen das (allzu genaue und ausführliche) Marschtableau am 15. nirgends genau ausgeführt worden sei, so trifft Napoleon selber dabei ein wenig die Schuld. Die Marschtiefen waren nicht genügend beachtet und vorgesehen, außerdem die drei großen Kolonnen ungleichmäßig verteilt. Der linke Flügel unter Ney hatte 45000, die Mitte unter Grouchy 50000, die Rechte unter Gérard nur 25000 Mann. Da konnten Kreuzungen bei so dichter Aufeinanderpackung kaum ausbleiben, so daß links Korps Erlon hinter Korps Reille vielen Aufenthalt erlitt, in der Mitte aber das alleinige Marschziel Charleroi sich von selber änderte, insofern man für so viel Massen die Übergangsstellen neuerdings zerlegen mußte. So blieb der Erfolg aus, den diese durch und durch geniale Operation einheimsen konnte. Denn preußischerseits geschah nichts Ernstliches, den Übergang zu hindern. Die Instruktion Zietens sah eine Brückensprengung gar nicht vor, die Steinbrücken sollten geschont werden, sogar mit Geschütz sollten sie „nicht besetzt werden“, man solle sich „auf Tirailleurfeuer einschränken“.

Kaisertreu und politisch zuverlässig, setzte Grouchy doch von Anfang an wenig Eifer daran, zumal er sich selber so ungewohnter Aufgabe nicht gewachsen fühlte und von Instradierung großer Truppenkörper auf einem Straßennetz gar nichts verstand. Infolgedessen verlangsamte sich der Vormarsch, eine zentrale Durchbrechung des völlig überraschten Korps Zieten blieb aus, es wurde nur in Einzelteilen hinter der Sambre gesprengt und auf Sombref zurückgeworfen. Napoleon irrte zwar darin, daß er an sofortige Schlachtannahme Blüchers nicht glaubte, der seiner Meinung nach nur 40000 bei Sombref werde versammeln können. Dagegen verrechnete er sich nicht darin, daß Wellingtons langsam bedächtige Methodik nicht entschlußkräftig genug sein werde, um am 16. oder 17. sich auf eine Schlacht einzulassen. Er wollte Blücher rasch abtun, ihn ostwärts drängen, dann sich mit ganzer Kraft auf Brüssel wenden, wo er nicht ohne Berechtigung allgemeinen Aufstand der Belgier zu seinen Gunsten erwartete. Freilich hatten seine Maßregeln gegen den Papst ihm die stark klerikalen Massen entfremdet, doch Gemeinsamkeit der Sprache und der Interessen nach zwanzigjähriger Einverleibung in Frankreich würde wohl das ihre getan haben. Von Charleroi

hatte man 21 km bis Quatrebras, 13 km bis Sombref zurückzulegen. Gleichzeitige Besetzung beider Punkte war nötig, um die Straßenverbindung zwischen den Verbündeten zu unterbrechen und später ganz zu zerschneiden.

Nun sollten Pajol, Vandamme, Lobau von ½3 Uhr bis 4 Uhr früh nach Charleroi, Reille um 3 Uhr nach Marchienne aufbrechen, die Garden und Grouchys Reiterei von 5 Uhr bis ½8 Uhr in Staffeln folgen. Gérard, um 3 Uhr aufbrechend, wurde fehlerhaft auf Charleroi instradiert, welche Zusammenpackung nachher notgedrungen sich dahin löste, daß Gérard auf Chatelat abbog. Nicht ganz unerwartet kam der gewaltige Stoß, denn die Vorposten Zietens sahen den Himmel von Biwakfeuern gerötet. Deserteure meldeten des Kaisers Ankunft, Brigade Steinmetz meldete in der Nacht zuvor Reilles Standort bei Maubeuge, Brigade Pirch aus Marchiennes, die Franzosen seien 150000 Mann stark und hätten ihren Kaiser mit wahnsinnigem Jubel empfangen. Um 8 Uhr früh kamen sechs adelige Deserteure nach Charleroi, Bourmont an der Spitze, gleichzeitig ging an Steinmetz der Befehl ab, sich fechtend zurückzuziehen. Die Marschziele der Franzosen wurden jedoch fast nirgends „fahrplanmäßig" erreicht, nur Pajol und Vandammes Reiterdivision Domon überfielen schon um 6 Uhr zwei als Feldwachen 11 km vor dem Fluß am Südufer ausgestellte Kompagnien des 28. Regiments der Brigade Pirch*). Noch eine Stunde früher rieben Pirés 1. Chasseurs und Jeromes 1. Leichtes bei Thuin II 1. westfälische Landwehr völlig auf. Major Monsterberg leistete markigeren Widerstand als jenes rheinische Linienhalbbataillon, doch ein Halbregiment 1. westpreußische Dragoner benahm sich schlapp. Nur achtzig Landwehrmänner entkamen dem Tod oder der Gefangenschaft, nur siebzig 28er Füsiliere. Pajol erreichte mit der Husarendivision Pierre Soult (jüngerer Bruder des Marschalls) das Südufer vor Charleroi schon um ½9 Uhr, fand die Brücke besetzt und mußte Eintreffen von Fußvolk abwarten. Dies aber verzögerte sich ungebührlich, statt um 9 Uhr kam Reille erst um 10 Uhr vor Marchienne an, und das links herausgeschobene Korps Erlon trat viel zu spät an**). Auch am rechten

*) Nach Lettow nur die vierte (nicht elfte, zwölfte) Kompagnie, die andere habe zum 2. Westf. L.W. gehört. Der Hauptteil der 28er entrann über Chatelet.

**) Daß Reille erst mittags Marchienne erreichte, ist falsch, dagegen entschuldigt Lettow, bloß um den französischen Historikern eins abzugeben, ganz grundlos Erlon, der persönlich erst 4½ nachmittags in Marchienne sich zur Stelle meldete. Allerdings hatte er zwei Divisionen und eine Reiterbrigade links herausgezogen, wie ein Befehl ihm vorschrieb, zur Sicherung der Flanke gegen Mons, doch mit den anderen Divisionen und Gobrechts Ulanen hätte er sicher viel früher Anschluß an Reille erzielen können.

Flügel, wo die Aufbruchsorder an Gérard unterwegs verloren ging, marschierte man erst um 5 Uhr ab, in der Mitte setzten sich nur die Pionierbataillone Rogniats hinter Pajol, während Vandamme sich unverantwortlich betrug und geradezu absichtlich zauderte. Man sagt, aus kindischer, verletzter Eigenliebe, weil er sein Hauptquartier in Beaumont gestern dem Kaiser einräumen mußte, wahrscheinlich aber aus Gereiztheit gegen Grouchy, von dem er keine Befehle annehmen wollte. Daß ein an ihn gesandter Adjutant unterwegs ein Bein brach, lieferte nachher einen Vorwand*). Erst um 7 Uhr setzte er sich in Marsch und erreichte daher erst um 2 Uhr die Ufergegend. Natürlich mußte deshalb auch Lobau sein Aufbrechen um volle vier Stunden verschieben. Dagegen ließ Napoleon, die Lage sofort durchschauend, die Junge Garde auf Feldwegen querfeldein vorbringen, die so an die Spitze kam und sich Pajol anschloß. Es war 11 Uhr, viel früher hätte wohl auch Vandammes Fußvolk kaum anlangen können, falls es nicht eifrig marschierte. In Charleroi lag I 6. (Westpreußen), daneben in Seitenstellungen F. 6 und I. 2. westf. Landwehr Pirchs, II 6 in Marchienne. Sappeurs und Marinekompagnien der Garde stürmten die Brücke, um $1/2$12 Uhr trabten die Hussards durch Charleroi. Der Ort war verteidigungsfähig, weil nach Westen durch Teiche, nach Süden durch die Sambre gedeckt, auch konnte man das sumpfige Vorgelände nur auf schmalem Damm überschreiten. Der Fluß ist dort vierzig Fuß breit. Die Verteidigung muß äußerst schwächlich gewesen sein. Pirch ging sogleich 3 km bis Gilly zurück.

Zur Entschuldigung Vandammes wird angeführt, daß dichter Frühnebel ihm das Aufschließen Lobaus hinter ihm verbarg. Ebenso sah sich Rogniat aufgehalten, der mit Pionieren und Seesoldaten der Garde sofort hinter dem Vorderregiment Vandammes den Geniepark einschieben sollte. Diese Anordnung erscheint recht sonderbar, denn bei Charleroi brauchte man keine Schiffsbrücke zu schlagen und andererseits genügte ein Regiment sicher nicht, den Ort zu nehmen, wenn stark verteidigt. Da sich diese Angabe in „Campagne de Waterloo" von Janin (Unterstabschef Lobaus) findet, so wird die andere, Vandamme sei sofort nach Kenntnisnahme der Lage mit größter Schnelligkeit vormarschiert, auch ziemlich zweifelhaft. Tatsächlich brauchte er 7—8 Stunden für eine Strecke, die Reille doch wenigstens in 6 bewältigte. Auch befand er sich am nächsten zum kaiserlichen Hauptquartier, es ist daher höchst unwahrscheinlich, daß er nicht genügend unterrichtet war.

Inzwischen begann Reille den Flußübergang links von Van-

*) Wir folgen hier der Überlieferung, möglichenfalls tut man Vandamme etwas unrecht, siehe später. In die böse Langsamkeit seines Marsches, als er ihn endlich begann, ist aber kein Zweifel zu setzen.

damme auf der westlichen Strecke. Das 2. Leichte (Bachelu) nahm vormittags Marchienne, doch bereitete Verrammelung der Brücke vielen Aufenthalt. Bei Gérard verursachte das Verräterstück Bourmonts Bestürzung und trug zur Unpünktlichkeit des Vormarsches bei. Die ihm zugeteilte Kürassierdivision Delort blieb bis Nachmittag zurück. Der Weg von Philippeville her war ja auch lang genug, immerhin begreift man nicht, daß Gérards Vorhut erst um 5 Uhr nachmittags die Sambre überschritt. Grouchy, der auf der Straße Philippeville—Charleroi eine längere Strecke zu durchmessen hatte als Pajol, zog erst nach Mittag über die Steinbrücke von Charleroi mit dem Vorderkorps Excelmans. Die Befehle Soults an Reille und Erlon, 10 Uhr vormittags ausgefertigt, sind übrigens wirklich konfus in Verwechslung von Orten, diesmal hat Lettows Rüge einen richtigen Sinn. Der Anschluß war jedenfalls größtenteils verpaßt, nur Reille, Junge Garde und viel Reiterei — auch die Leichte Gardereiterei und seine eigenen Dienstschwadronen führte der Kaiser vor — waren jenseits der Sambre verfügbar, um Brigade Steinmetz auf Gosselies, Brigade Pirch auf Gilly nachzudrängen. Zieten meint in seinen hinterlassenen Papieren, daß er sich im Sambretal nicht habe schlagen wollen, aus seiner Meldung 8½ Uhr morgens an Blücher (mitgeteilt von Pflugk-Hartung) geht hervor, daß er vor allem bei Fleurus sich vereinen wollte. Wellington habe er benachrichtigt und ihn ersucht, „sich nun bei Nivelles (sic!) zu konzentrieren, welches derselbe nach einer gestern von General Müffling erhaltenen Nachricht tun will". An Pirch schrieb er: „Dringt der Feind noch weiter vor . . . werde ich auf der Höhe von Gilly verbleiben." An Steinmetz: „Ich danke Ew. Hochwohlgeboren verbindlichst für die Anzeige . . . der rechte Flügel ist so weit zurückzunehmen, als es das Vordringen des Feindes erfordert." Gleichwohl hätte Pirchs 28. Regiment, das sich mit Ausschluß der zersprengten Füsilierteile bei Chavilly vereinte, das Flußtal noch eine Weile verteidigen können. Dies lag jedoch nicht in Zietens Absicht, der eiligst die Linie vor Fleurus zu besetzen strebte und daher auch Teile der Brigade Jagow zur Aufnahme Pirchs heranzog.

Die um 5 Uhr früh abgegangene erste Meldung Zietens beantwortete Gneisenau um 9 Uhr aus Namur mit der Mitteilung, die Korps Pirch und Thielmann würden bei Mazy und Namur wohl schon abends eintreffen. Leise Rüge am Schluß: „Ew. Exzellenz wollen in Ihren Rapporten genau die Stunde, wo sie abgehen, vormerken." Dies soll Zieten mittags in Händen gehabt haben, der Entfernung nach erst um 1, jedenfalls nahm Zieten sich Zeit mit der Antwort „1½ Uhr Höhe von Gilly". Sie enthält nichts Wesentliches, es sei denn Bourmonts Aussage, Napoleon habe 120000 Mann. Da der Verräter, der hiermit auch ein an seinen Gönner Gérard hinterlassenes Versprechen brach, er werde den „Fremden" nichts aus-

sagen, sicher nur sagte, was er wußte, so wird hiermit nochmals die richtige Truppenziffer erhärtet*).

Pajol entsandte an der Gabelung der Brüsseler und Namurer Chausseen die 1. Husaren des General Clary nach Gosselies, ihm folgten die leichte Gardereiterei und ein Regiment der jungen Garde, deren Gros auf Gilly vordrang im Verein mit Excelmans. Dies Fußvolk scheint jedoch überall nur 2 km vorgegangen zu sein, gewiß ist, daß die junge Garde nicht angriff und Vandammes Aufmarsch abwartete**). Mit Kavallerie allein war nichts auszurichten, Grouchy wollte sogar noch Gérards Ankunft abwarten, dem Soult um 3½ Uhr schrieb, er solle in Richtung auf Fleurus eingreifen, falls der Feind standhalte. Napoleon kam jedoch selber nach Gilly unter lautem Freudengeschrei der Seinen, wie Pirchs Meldung von 6¼ Uhr verzeichnet. Pirchs 3 km lange Front am Lambusartwald und der Abtei Soleilmont war für 9 Bataillone, von denen 1½ schon aufgerieben, zu ausgedehnt. Schon früher erhielt aber Zieten eine um 11 Uhr aufgegebene Weisung aus Namur, er solle keinenfalls weiter als bis Fleurus zurückgehen, da morgen schon bei Sombref die Armee sich vereinen solle, wohin Blücher selbst sein Hauptquartier verlegen werde. Zieten hielt daher für geraten, vorerst standzuhalten, um Zeit zu gewinnen. Laut obiger Meldung Pirchs kann der französische Angriff nicht vor 5¾ Uhr erfolgt sein. Als drei Infanteriekolonnen sich näherten und die Dragonerbrigaden Burthe und Bonnemains auf beiden Flanken vortrabten, räumte Pirch eilig die Gilly-Höhen und rettete sich in den Lambusartwald. Fünfhundert Schritt waren aber bis dorthin zu durchschreiten, die zwei Nachhutbataillone sahen sich aufs heftigste angefallen. F. 6 entkam mit Verlust von 214 Mann, F. 28 wurde dagegen gesprengt und fast ganz niedergehauen, nur 5 Offiziere, 57 Gemeine entkamen, der Verlust betrug 13 Offiziere, 614 Mann.

Die französischen Reiter versetzte hier der Tod des Gardedragonergenerals Letort in besondere Erbitterung. „Er elektrisierte die Feigsten", sagte Napoleon von ihm aus, er hatte bei Leipzig größere Massen geführt. Als er die Preußen zur Waffenstreckung auf-

*) Das von allen Historikern nachgebetete Hohnwort Blüchers über Bourmonts weiße bourbonische Kokarde: „Einerlei, was das Volk für einen Zettel ansteckt, Hundsfott bleibt Hundsfott", halten wir für Siborne'sche Erfindung.

**) Die Garde sollte allemal geschont, jedenfalls hier nicht in unbestimmter Richtung angesetzt werden, ehe die Lage beim Gegner geklärt. Houssayes Erzählung, Napoleon sei plötzlich aus Erschöpfung in tiefen Schlaf verfallen, aus dem ihn nicht enthusiastische Zurufe der vorüberstürmenden Marschsäulen weckten, wobei ihm Pferd, Rock und Stiefel abgeküßt wurden, stützt sich nur auf Baudus, Soults Flügeladjutanten. Das paßt sich offenbar der alten Legende von Napoleons angeblicher Schlafsucht und Apathie in diesen Tagen an, verdient daher wenig Glauben.

forderte, traf ihn eine Kugel des Füsiliers Kaufmann tödlich in den Unterleib. Ob er aber an der Spitze von zwei Dragonerdienstschwadronen des Kaisers angriff, scheint zweifelhaft, nur die reitenden Grenadiere verloren einen Offizier, der ebensowohl eine Ordonanz gewesen sein kann, und die Überlieferung, daß neunzig Reiter der Dienstschwadronen bluteten, verwechselt offenbar den Gesamtverlust der Reiterei damit. Denn nur vier Offiziere der 5. 15. Dragoner (dazu ein Ordonnanzoffizier Excelmans') und drei der 4. Jäger Domons bluteten am heutigen Tage. Verlust der Infanterie war noch geringer, nur 15. Leichte Vandammes büßte einen Offizier ein.

Pirch sah sich von Teilen der Brigade Jagow, Brandenburgischen Dragonern und später noch drei Reiterregimentern aufgenommen und bezog ein Biwak bei Ligny, räumte den Wald von Fleurus nach kurzer Kanonade von drei Batterien Grouchys. Gegenüber Gosselies hatte Reille wieder viel Zeit vertrödelt, die schwarzen 6. Ulanen Lützows (das frühere Lützower Freikorps) hielten die 1. Husaren in Schach, Jagows 29. Regiment deckte den Abzug aus Gosselies. Hört man Lettow, so fiel gar nichts Ernstes vor, auch Zelle meint, man habe Steinmetz nichts anhaben können. Die durchaus sachgemäße Darstellung in Harkorts Geschichte des 1. westfälischen Landwehr-Regiments gesteht hingegen zu, daß dessen III. Bataillon 250 Tote und Verwundete verlor, und eine andere Angabe liegt vor, das 24. Linie (Brandenburger) sei um 400 geschwächt worden. Auch gibt es einen Fingerzeig, daß eine Halbschwadron der 1. schlesischen Husaren bis Quatrebras versprengt wurde. Laut gewöhnlicher Angabe griff Reille nach 3 Uhr Gosselies an, laut Lettow erst um ½5, was ganz sicher falsch nachdatiert, um das Gefecht als unbedeutend hinzustellen. Auch dürfte Houssayes Angabe falsch sein, daß Divisionen Jerome und Foy schon um 5 bei Gosselies sich schlafen legten, d. h. ins Quartier gingen. Jedenfalls erreichte Steinmetz erst um 7 Uhr St. Amand, wo er sich unverfolgt zur Ruhe setzte.

Die Behauptung, daß selbst Fleurus von preußischen Vorposten besetzt blieb, weil Vandamme sich weigerte, Grouchy zu gehorchen, geht wohl zu weit. Grouchy wird, da Napoleon ihm Sombref als Endziel vorschrieb, einen Schlußangriff auf Ligny gefordert haben, was Vandamme abschlug. Doch ist dies zweifelhaft, siehe später.

Das taktische Ergebnis des Tages sah äußerlich weit glänzender aus, als preußische Darstellung Wort haben will, insofern Napoleons Verlust ganz minim, der preußische aber mindestens doppelt so groß war als offiziell zugestanden. Das 2. Westfälische verlor 700 Mann, das 28. Regiment 701 (15 Offiziere). 6. Ulanen wollen nur 22 Köpfe verloren haben, dann muß ihr Scharmützel gering genug gewesen sein. Wenn aber das Füsilierbataillon des 12. Brandenburgischen (Steinmetz) auf 5 Offiziere nur 35 Mann verloren haben will, so reizt dies nur zum Lächeln. Es ist wohl möglich, daß

4., 9. Chasseurs „ein paar hundert“, Jeromes 2. Ligne „vierhundert“ Gefangene machten. Für Letorts Attacke liegt nur ein Brief von Eskadronchef Kinman der Gardedragoner (einem Veteranen der Republikanerzeit) als Dokumentunterlage vor. Wahrscheinlich attackierten hauptsächlich Domons Reiter. (Daß der Kaiser im Brief an Bruder Josef seine Dienstschwadronen besonders herausstrich, war wohl ein politischer Coup, um die unbedingt treuen Prätorianer der Kaisergarde gleich anfangs zu streicheln). Ney meldete im ganzen 5—600, Grouchy 8—900 Gefangene. Da sind wohl gefangene Verwundete inbegriffen. Was Napoleon im Bulletin von 5 eroberten Geschützen schrieb, ist uns ebensowenig maßgebend als Ableugnungen preußischerseits, den Umständen nach wäre Wegnahme einiger Geschütze gewiß nicht auffallend. Bei Gosselies bluteten französischerseits nur zwei Infanterie-, ein Kavallerieoffizier, das enorme Mißverhältnis beiderseitigem Gesamtverlustes erklärt sich durch die Übermacht an Reiterei und Geschütz und das Opfern vereinzelter Truppenkörper (auch bei den 12. Brandenburgern fast nur das Füsilierbataillon) gegen überlegene Massen. Charras' Vermutung, Napoleon werde doch wohl 5—600 verloren haben, stützt sich auf nichts als eine Angabe des Stabschefs von Reille, dessen Korps habe 200 verloren. Diese Ziffer steht auf so schwachen Füßen, am Offiziersverlust gemessen, daß schon hier alle Daten aus Reilles Lager verdächtig werden. Dagegen entspricht Napoleons bespöttelte Angabe „12 Tote, 80 Verwundete“ weit eher dem Offiziersmaßstab.

Grouchy selbst führte Excelmans' Dragoner am rechten Flügel, warf die westpreußischen Dragoner des Oberst Moisky und trieb ein feindliches Bataillon nach Lambusart, wo Pirch sich eine Weile setzte und dann nach Fleurus abzog. Daß Pajol dort eingriff, wie Houssaye angibt, ist falsch, nach der Verlustliste war es Domon. Laut Wagner blieben zwei Bataillone in Fleurus als Nachhut, sie zogen aber sicher ab, und Grouchy hätte wohl auch ohne Vandammes Fußvolk den Ort einnehmen können. Auch lag für Reille die Möglichkeit vor, Steinmetz den Rückzug auf Fleurus abzuschneiden. Daß Ney den Kampf bei Gosselies leitete, wie Houssaye glaubt, ist unmöglich, Reille ging schon um 3 dort vor, als Ney noch nicht mal in Charleroi eintraf. Plotho erzählt, Steinmetz habe Gosselies zurückerobert, Steinmetz' Rapport sagt nichts davon, Reiche (Stabschef Zietens) und nach ihm Clausewitz berichten, Steinmetz habe sich mit dem Bajonett Bahn gebrochen. Jedenfalls zeigen auch diese Angaben, daß ein recht ernstes Gefecht vorfiel. Pirch verlor nachweislich allein 1600, Steinmetz vermutlich 1400. Dieser Beseitigung der preußischen Fabel von bloß „1200“ Gesamtverlust entspricht auch der entscheidenden Tatsache, daß Zieten laut Oellech am folgenden Tage mit nur 28000 Gewehren und Säbeln ins Feuer ging, also sicher um 3000 vermindert.

Dagegen gelang nicht, eine Brigade abzuschneiden, das ganze Korps zu umwickeln und zu zerstören, wie wohl denkbar gewesen wäre, falls Napoleons Marschsäulen pflichtgemäß die vorgeschriebenen Punkte erreichten. Dann konnte Vandamme schon um 2 in Gilly sein, Reille in Gosselies. Freilich hieß es den Truppen viel zumuten, 45 km in glühender Hitze zu marschieren, denn so viel betrug die Wegweite von den Aufbruchsstellen bis Sombref und Quatrebras. Doch in Napoleons Glanzzeit hatte man derlei spielend überwunden, heute blieben sogar 35000 Mann noch diesseits der Sambre, die also am folgenden Tage erst zur Schlacht vorrücken mußten. Es ließ sich voraussehen, daß Korps Lobau, am weitesten rückwärts, gar nicht eingreifen könne. Ehe wir uns dem sonstigen Verlauf der Ereignisse zuwenden, müssen wir einige wichtige Streitfragen erledigen.

Bei der nachweislichen Verlogenheit Grouchys darf man seiner „relation succincte“ nicht trauen, die er 1843 fabrizierte. Sein Sohn, der ausgezeichnete Reiteroberst in Division Domon, der sich schon bei Bautzen durch kühnen Aufklärungsritt bemerkbar machte, hatte daher einen schweren Stand, als er später seine Biographie des Vaters verfaßte. Grouchys Wortwechsel mit Vandamme kann auch erfunden sein, um des Marschalls Eifer zu veranschaulichen, was keineswegs zu seinen sonstigen Kunktatortaten im Feldzug stimmt. Anderseits würde er sich doch wohl beim Kaiser beschwert haben, sein Bericht enthält aber nichts davon, und da tatsächlich einige preußische Reitervorposten in Fleurus blieben, wie Vandammes und Pajols Rapporte zugeben, so dürfte wohl Übermüdung der Truppen allgemein vorgeschützt worden sein. Übrigens kam nur etwas darauf an, ob man schon heute Abend Sombref besetzte, wenn man mühelosen Marsch auf Brüssel und Nichtversammlung Blüchers voraussetzte. Wie die Dinge tatsächlich verliefen, konnte es Napoleon nur recht sein, wenn Blücher unerwarteterweise seine vom Gewaltmarsch ermüdeten Truppen morgen in die zwar schon vorher ausgesuchte, aber schlechte Sombrefstellung führte und Schlacht annahm, statt sich bei Namur zu sammeln und dort dauernd auf Napoleons Flanke zu hängen. Sehr viel wichtiger war Besitznahme von Quatrebras, von wo Napoleons Linke bequem über Marbais in Blüchers Rücken einschwenken konnte.

II.

Nach 3 Uhr arbeitete sich Ney mit zwei vom bettlägerigen Mortier in Beaumont gekauften Pferden nach Charleroi zum Kaiser durch. Dieser nahm ihn herablassend auf und gab ihm die schon früher zitierte Weisung. Pajol verlegt diesen Vorgang sogar auf Mittag, und wenn Heymès, Neys offiziöser Reinwascher, es auf 7 Uhr

abends datiert, wo natürlich nichts mehr zu machen war, so merkt man die Absicht und wird verstimmt. Selbstredend konnte das amtliche Bulletin dann nie sagen, Neys Hauptquartier sei heute abend in Quatrebras, übrigens steht fest, daß Ney sich schon um 5 bei Gosselies befand. Laut Gourgaud befahl Napoleon, alles auf der Brüsseler Chaussee „gesenkten Hauptes“ (wie ein Stier) umzurennen. „Kennen Sie die Gegend von Quatrebras?“ „Wie sollt ich nicht! Ich machte als junger Mann den Krieg hier mit und erinnere mich des Ortes als Schlüssel der Straßen.“ (Version Soults: „Ich kenne die Wichtigkeit des Postens und werde heute abend frühzeitig dort sein.“) „Bemächtigen Sie sich also des Ortes und klären Sie gleichzeitig nach Fleurus auf!“ Den zweiten Teil des Satzes erfüllte Ney prompt, denn er schickte Division Girard gegen die Flanke von Steinmetz (bei St. Amand) ab. Das ist auch ein indirektes Indizium in der langen Beweiskette für Napoleons Glaubwürdigkeit und Neys schamlose Ableugnungstaktik. Was soll man aber mit Leuten anfangen, die mit seltener Frechheit dekretieren: „Bekanntlich log Napoleon immer auf St. Helena“ und mit solch hohlem Gerede oft auch maßvolle Unparteiliche verwirrten! Es macht sich so gut, es schmeichelt der menschlichen Eitelkeit, den Übermenschen gegenüber eine unbefangene kritische Haltung zu bewahren. Jawohl, das sei jedem unbenommen, nur muß man dann wenigstens die Materie beherrschen und nicht aus chauvinistischer Parteilichkeit fabeln wie der „gottbegnadete“ Treitschke.

Ney kann für seine Ableugnung keinen Zeugen zitieren als seinen eigenen Schwiegersohn, den selbst von Lettow aus dem Gerichtssaal gewiesenen Lügner. Ob Berthezène und Lobaus Unterstabschef Janin Ohrenzeugen waren, ist zweifelhaft, sie bestätigten Napoleons Worte. Doch bestimmt Soult und Lobaus Stabschef Combes-Brassard hörten das nämliche, Soult erzählte es gleich dem General Berthezène (Memoiren). Will man lügen, tue man es geschickter als Heymès, der Napoleon nur die alberne Schlußphrase in den Mund legt: „Vorwärts, und treiben Sie den Feind zurück!“ Wo, wohin? Lautet so ein napoleonischer Befehl wie Redensarten eines Schmierentheaters? Die Gegenpartei, welcher sich Lettow-Vorbeck beigesellt, legt nun Gewicht darauf, daß Neys Rapport von 11 Uhr nachts aus Gosselies an Soult lediglich sagt, daß er sich „gemäß dem kaiserlichen Befehl heut nachmittag nach Gosselies begab“, kein Wort von Quatrebras, das er auch bei Verteilung seiner Divisionen nicht erwähnt. Das ist schon deshalb ein Trugschluß, weil Ney den Rapport Lefebvres über die Vorgänge bei Quatrebras beilegte, also gar keinen Grund hatte, im eigenen Rapport darauf zurückzukommen. Daß er dies auch absichtlich vermieden haben mag, im Bewußtsein schlechten Gewissens, den wohlgemerkt mündlichen, nicht schriftlich fixierten Befehl Napoleons um-

gangen und nicht ordentlich ausgeführt zu haben, sähe Ney sehr ähnlich. Übrigens behauptet er auch, er kenne nicht Reilles Standort, während dieser sich gleichfalls in Gosselies befand und um 9 Uhr an Soult berichtete, also jedenfalls dort geradeso wie der Marschall sein Lager aufschlug. Wie kann man da noch auf Wortlaut dieses nichtssagenden Rapports Wert legen! Dagegen wird der Satz im abendlichen Armeebulletin, daß Ney „diesen Abend sein Hauptquartier in Quatre-Chimins (Quatrebras) hatte", auch bestätigt durch keinen Geringeren als Grouchy, der gewiß nicht zugunsten Napoleons die Feder ansetzte. Dieser habe am 17. in seiner Gegenwart Ney getadelt, weil er die Bewegung aufschob, statt die Befehle auszuführen, die ihm vorschrieben, „Quatrebras zu besetzen". Übrigens zitiert Heymès den mündlichen Befehl an Ney genau so wie Gourgaud, nur läßt er Quatrebras weg. Aber „treiben Sie den Feind auf der Brüsseler Chaussee zurück!" konnte ja gar keinen anderen Sinn haben, und Reille erhielt Befehl, den Feind über Gosselies zu verfolgen. Das unterließ er, schob nur Girard spät abends seitwärts vor, Ney aber hätte, sobald er um 5 Uhr bei Gosselies anlangte, sofort Reille mindestens bis Mallet und die Vorderdivision Bachelu bis Frasnes vorbringen können.

Das Gefecht bei Gosselies endete wohl schon um 4 Uhr, Reille ruhte aus, Ney muß scharf geritten sein oder sein Gespräch mit Napoleon war sehr kurz, wenn er schon um 5 Uhr dort eintraf. Ihn begleitete die Leichte Gardereiterei und ihr muß er schon unterwegs Befehl erteilt haben, da sie schon um 1/26 Uhr vor Frasnes stand. So sagt Prinz Oranien in seinem Rapport an den König der Niederlande, sogar 5 Uhr, was aber kaum richtig sein kann, es sei denn, Lefebvre sei von Fleurus sogleich auf Mallet abgebogen, welcher Querschnitt von nur 8 km bedeutende Zeitersparnis bringt. Prinz Weimar sagt hingegen 6 1/2, meint aber wohl damit den eigentlichen Angriff. Lettow macht ein Wesens davon, daß das amtliche Bulletin zwar Quatrebras betone, doch von falschen Ortsangaben strotze. Letzteres war gar nicht so arg und nur nach preußischer falscher Darstellung der Gefechte darf man hier von „Machwerk", „Lügengewebe" faseln, was nur zu oft für ganz andere Leute als Napoleon zutrifft. Daß Reille „den Feind auf der Brüsseler Chaussee verfolgte", ist denn das falsch? Gewiß enthält die Korrespondenz einige Behauptungen, die bei Nachprüfung zerrinnen. Sie sind aber ganz unverfänglich, sobald man für „zwischen Quatrebras und Genappe" liest „und Frasnes", wo die Leichte Gardereiterei (siehe später) gelagert habe. Auch klingt wahrscheinlich: „Reille marschierte ungehindert, um bei Quatrebras zu lagern, als ihn Ney traf . . . und für klug hielt, nur Vedetten nach Quatrebras auszustellen. Ney erhielt in der Nacht nochmals Befehl, am 16. früh über Quatrebras hinaus zu marschieren." Diese Order findet man nicht in Soults Orderbuch,

was aber gar nichts beweist, weil Napoleon häufig persönlich nebenbei Bleistiftzettel an Kommandierende verschickte, wie wir noch weiter sehen werden. Wenn Lettow betont, Napoleon habe auch am andern Morgen nicht sofort den Befehl zur Besetzung von Quatrebras gegeben, so entnehmen wir dem Rapport Lefebvres (siehe später): „Ich werde morgen früh Quatrebras besetzen, denn ich denke, die Nassauer sind abgerückt." All' solche Argumente, wie sie seit 1829 von Neys Sohn Duc d'Elchingen gesammelt wurden zur Ehrenrettung seines Vaters, sind nicht stichhaltig, nur Voreingenommene wie Lettow können darauf hereinfallen. Zum Überfluß steht auch wirklich im Tagesbefehl vom 16. früh, Ney solle „eine Division 9 km vorwärts (nördlich) von Quatrebras aufstellen".

Der Fall ist einfach genug: Napoleon erfuhr aus den frühstens um Mitternacht eintreffenden Rapporten (lange nach Verfassung des Bulletins), daß Quatrebras noch nicht besetzt sei, doch bestimmt „morgen früh" besetzt sein werde. Wo liegt da ein Widerspruch? Seine eigenen Maßregeln überführen Ney. Hätte er nicht Befehl erhalten, kräftigst auf der Brüsseler Chaussee vorzugehen, würde er sich nicht unverzüglich nach Gosselies begeben haben, wo er das Tagewerk schon getan fand, nichtsdestoweniger sogleich Bachelu, Piré, Leichte Gardereiterei bis Mallet vorschob, $3^1/_4$ km von Quatrebras. Foy blieb in Gosselies, Jerome dahinter, Girard schickte er seitwärts nach Fleurus (siehe früher, dies deckt sich genau mit Napoleons mündlichem Befehl). Erlon, den Napoleon anwies, möglichst rasch Reille auf der Brüsseler Chaussee nachzurücken und der ausdrücklich um Erlaubnis bat, die Hälfte seines Korps aus Marchienne und Thuin heranziehen zu dürfen, hatte Durette bei Gosselies, Donzelot und Reiterei bei Jumet. Offenbar hat ihn Ney schon jetzt angehalten, weil er für seine Flanke etwas aus Fleurus fürchtete. Bei so zaghafter Vorsicht hätte Ney bestimmt nicht einen Vormarsch bis 11 km über Gosselies nördlich angeordnet, wenn er nicht ein Geheiß im Sinn hatte, Quatrebras zu nehmen. Napoleon schärfte ihm ein, die Gardereiter zu schonen: Grund genug für Ney, gerade sie die Spitze nehmen und Piré und Bachelu bei Mallet zurück zu lassen, ein unbegreiflicher Unfug. Doch scheint „ein Bataillon" Bachelus gefolgt zu sein, da ein Bericht des Prinzen Bernhard von Weimar, dessen Brigade bei Quatrebras lagerte, um 9 Uhr abends auch von feindlicher „Infanterie" sprach (de Bas und Starklof), genau wie Lefebvres Rapport angibt.

Um $^1/_2$6 Uhr näherten sich die Gardeulanen Frasnes, wo das II. Bataillon Nassau und eine Batterie unter Major Normann sie ablehnten. Die polnische Eliteschwadron Jermanowski kam jedoch sehr weit, General Colbert laut Lefebvres Bericht „bis auf Gewehrschußweite an Quatrebras" heran, wodurch sich die große Genauigkeit und Richtigkeit der Stärkeangaben Lefebvres für den Gegner

erklärt. Ney selbst langte an, Prinz Weimar ging mit seinen 4300 Mann zurück, Bachelus 2. L. besetzte Frasnes. Um 1/27 Uhr hatte Kanonade stattgefunden, da Lefebvre eine reitende Batterie bei sich hatte. Piré kam noch gar nicht, von Bachelu anscheinend nur das Vorderbataillon, der Gegner hatte acht (nicht sechs, wie Houssaye irrt) Geschütze, so endete das Scharmützel um 8 Uhr ohne Möglichkeit, heute Quatrebras zu nehmen. Doch wer trug daran die Schuld als Ney, der nicht mal Piré, geschweige Bachelu zur Stelle hatte. Seinen Sohn, als er Zeugnisse für des Vaters Ehrenrettung sammelte, kennzeichnet es leider, daß er das eingeforderte Zeugnis des Generals Colbert nicht abdruckte. Dieser führte die Ulanen wirklich bis Quatrebras, wie auch Foys Stabschef Lemonnier bestätigt. Bis 7 Uhr blieb dieser Posten fast leer, erst dann langte die Nassauer Brigade Weimar an, um 4 Uhr von Nivelle abmarschiert. Abgesehen davon, daß Lefebvres Rapport (9 Uhr abends) doch auch dafür spricht, daß Quatrebras das Ziel war, auf das man es absah, so hätte der bequeme Ney sich gewiß nicht so weit nach vorn an Ort und Stelle begeben, schon bei sinkender Nacht, wenn er nicht die Bedeutung dieses Manövers in Napoleons Sinne kannte. Was soll man vollends zu Heymès sagen, der aufs frechste log, Ney sei schon früh zum Kaiser nach Charleroi zurückgekehrt und habe bis 2 Uhr nachts mit ihm gespeist, bei welcher freundschaftlichen Intimität natürlich — das ist des Pudels Kern — kein Wort des Tadels über Nichtbesetzung von Quatrebras laut wurde! Selbst Lettow rückt von Heymès ab. Aber wenn Neys Schwiegersohn sich zu wissentlichen Lügen berechtigt hielt, warum soll man Neys eigenem Sohn mehr Glauben schenken? Die an Ney und Grouchy vollzogene Mohrenwäsche hätte nicht lange Zeit reüssiert und auch heut bei Unwissenden Beifall erweckt, wenn nicht das Pamphlet des Oberst Charras, eine aus Haß gegen Napoleon III. geborene reinpolitische Tendenzschrift, mit blendender Sophistik und einem Aufwand direkter Fälschungen alle möglichen Scheingründe erfinderisch zusammengefaßt hätte. Doch schon bei dieser ersten historischen Streitfrage des Feldzugs entpuppen sich alle Versuche, die Wahrheit zu verschleiern, als eitle Vorwände napoleonfeindlicher Voreingenommenheit.

16. Juni vor dem Kampfe.

I.

Die langatmige Untersuchung Lettows, daß Napoleon nur kampflosen raschen Vormarsch auf Brüssel im Auge hatte, hat an sich nur akademischen Wert und nicht mal den. Denn es war längst zuvor bekannt, daß der Meister am 16. keineswegs entscheidende Zusammenstöße erwartete, weil ihm nur das Natürliche vorschwebte. Welling-

tons Zersplitterung kannte er in allgemeinen Umrissen gut, berechnete daher, daß die Preußen bei Sombref keinenfalls Hilfe von Nordwesten her erhalten könnten, wie es ja tatsächlich zutraf, d. h. er rechnete richtiger als Blücher. Unter solchen Verhältnissen war Blüchers Schlachtannahme lediglich ein unverhoffter Glücksfall. Ebenso hätte nach natürlicher Logik kein Treffen bei Quatrebras stattgefunden, wenn Ney wenigstens am 16. früh den Ort einnahm, was auch am 15. abends ein leichtes gewesen wäre, falls er Bachelu und Piré die paar Kilometer weiter vorführte. Die Schlußfolgerung Lettows, daß Napoleon nur an Eilmarsch auf Brüssel dachte, krankt obendrein an einer entscheidenden Vergeßlichkeit: daß nämlich Napoleons Order vom 16. ausführlich vorschreibt, sogleich 10000 Mann seitwärts auf Marbais zu entsenden und eine Division auf der Chaussee etwa bis Genappe vorzuschieben, sonst aber vorerst bei Quatrebras stehen zu bleiben. Das heißt deutlich: den Marsch auf Brüssel so lange verschieben, bis zuerst die Preußen bei Sombref abgetan, deren Stärke Napoleon deshalb unterschätzte, weil er an solches Hineinrennen des ganzen Heeres in eine Mausefalle nicht glauben konnte. Sobald der ganze Blücher bei Sombref festgestellt, verwandelten sich die von Ney gewünschten 10000 in 20000, d. h. Vormarsch auf Brüssel kam gänzlich für heute außer Betracht, die auf der Chaussee vorgeschobene Division sollte lediglich die schwachen Kräfte beschäftigen, die Wellington etwa bis 5 Uhr nachmittags bei Genappe sammeln könnte. Da die Brüsseler Chaussee den Grenzbezirk beider verbündeten Heere bildete und Wellington wesentlich westlich davon bei Nivelles seine Vordermasse aufstapelte, dagegen die Chaussee Nivelles—Namur die einzige Querverbindung der auf 180 km gedehnten Front der Verbündeten bildete und sowohl Wellington als Blücher in einer Durchschnittstiefe von 60 km standen, demnach ein rechtzeitiges Versammeln aller Kräfte in der Luftlinie Genappe—Sombref völlig ausgeschlossen war, so hatte der Schnittpunkt beider Chausseen eine wirkliche strategische Bedeutung. Man müßte also über Napoleon staunen, wenn er nicht den Befehl gegeben hätte, möglichst schon am 15. Quatrebras zu besetzen.

Grouchy bezeugt wiederholt, daß ihm mündlich und schriftlich der Befehl am 15. zuging, den Feind über Fleurus und Sombref hinaus zu verfolgen, er selber schrieb am 16. früh 5 Uhr: „Ich vereine soeben meine Truppen, um die Bewegung auf Sombref auszuführen, die Sie anordneten.“ Auch hier löst sich die Streitfrage: wenn Napoleon Besetzung von Quatrebras befohlen hat, dann müsse er das gleiche für Sombref befohlen haben. Nun, er hat es befohlen. Wir kommen im Schlußkapitel des Buches darauf zurück, bemerken nur, daß seine Darstellung auf St. Helena hier freilich die Wahrheit umgeht, als ob er absichtlich Sombref noch nicht angriff, damit er Blücher zur Schlacht verlocke. Ist das Gedächtnisschwäche oder die Absicht,

sich einen großartigen Kalkül zuzuschreiben, der ihm damals ganz fern lag? Meinethalben, nur übersehe man bei einem solchen Splitter nicht den Balken im eigenen Auge. Hat nicht die preußische Geschichtschreibung etwas ähnliches in mit größerem Umfang angestellt, indem sie Moltke, dem nie etwas anderes als Abdrängen Bazeines nach dem Norden Frankreichs (zur Orne) vorschwebte, den Plan zuschrieb, Bazeine nach Metz hineinzuwerfen, oder den Plan, Mac Mahon bei Sedan zu umzingeln, wovon selbst am 1. September früh noch nicht die Rede sein konnte? Aber Napoleon mag, wie im Fall Erlon, auch aus einer Art falscher Scham bestritten haben, daß man seinen Befehlen nicht folgte.

Charras zieht anderswo das Beispiel an, Napoleon habe bei Lützen bloß mit Bleistift gekritzelt: „die Garde ins Feuer", das genügte. Soll wohl heißen: der Dienstbetrieb bildete sich so vollkommen aus, daß die Generale den leisesten Wink begriffen und wußten, was sie zu tun hatten. Abgesehen davon, daß obiger Lakonismus nur Charras' fruchtbarer Einbildungskraft entsprang — Napoleon gab nämlich bei Lützen den Gardechefs Mortier, Drouot, Lobau bestimmte Einzelbefehle —, bewiesen jedenfalls jetzt Grouchy, Ney, Erlon, daß sie auch den deutlichsten Befehl nicht verstehen wollten, wenn es ihnen nicht paßte, und zwar ununterbrochen.

II.

Zieten genügte durchaus seiner Meldepflicht. Um 8 Uhr morgens schickte er Botschaft an van Merlen. Tatsächlich wurde aber auch die Brigade Weimar derart vom Angriff überrascht, daß sie die roten Gardelanciers anfänglich für englische Rotröcke hielt. Steinmetz' Adjutant, Major Arnold, muß also bei van Merlen kein Gehör gefunden haben, dessen Reiterei traf erst am 16. spät nachmittags ein. Die schon um 8¼ Uhr früh an Wellington gesandte Meldung kam angeblich erst abends in Wellingtons Hände und dieser soll persönlich darüber Unglaubliches gelogen haben: Blücher (!) habe ihm den fettesten Mann der Armee geschickt, nämlich Müffling, der für 30 englische Meilen 30 Stunden brauchte! Napier hat diese alberne Lüge — Müffling befand sich stets im Gefolge Wellingtons in Brüssel — vom Herzog selber vernommen! So schreibt er ausdrücklich („aus des Herzogs eigenem Munde"), niemand wird den hochherzigen und möglichst unparteilichen Historiker des Halbinselkrieges, einen echten englischen Gentleman, einer wissentlichen Erfindung fähig halten, auch dementierte Wellington nie diese ihm öffentlich zugeschobene sinnlose Unwahrheit. Sie bleibt also auf ihm sitzen. Alles, um zu bemänteln, daß er in blinder Sorglosigkeit jede Warnung in den Wind schlug und den Angriff als bloße Demonstration auffaßte.

Das gleiche tat Bülow in Lüttich, er spottete „über die Herren in Namur, die auf einmal so große Angst haben". Am 15. früh zur Versammlung seines Korps aufgefordert, erhielt er um 1/211 Uhr einen dringenderen Befehl oder richtiger eine Einladung in zu verbindlichen Formen, nur von Gneisenau gezeichnet. Diesen ließ er ganz unbeachtet, da die Unterschrift Blüchers fehlte, und sandte Rittmeister von Below mit der allgemeinen Anzeige, er werde am 16. mittags in Hannut sein. Below fand Blücher nicht mehr in Namur, erst 11 Uhr nachts in Sombref. Ein dritter Befehl war schon nach Hannut abgegangen, wo man Bülow glaubte, und blieb dort liegen, einen vierten von 1/212 Uhr überbrachte Feldjäger Rothe auf Umweg über Hannut, wo er 9 Uhr abends das frühere Schreiben uneröffnet fand, während Bülow seelenruhig in Lüttich blieb. Rothe galoppierte dorthin und setzte am 16. um 5 Uhr früh in Kenntnis, daß Blücher eine Schlacht liefern wolle und Bülow um 10 Uhr vormittags dazu brauche. Natürlich schwand jede Aussicht dazu, und über Blüchers Empörung, der Bülow vors Kriegsgericht stellen wollte, darf man sich nicht wundern. Da aber in der Nacht oder am 16. früh Gneisenau durch einen von Rothe aus Hannut gesandten Kurier bestimmt wußte, Bülow könne nicht kommen, 50 bis 65 km entfernt, und da er Napoleons Streitmacht bedeutend überschätzte, muß Gneisenaus Entschluß, die Schlacht trotzdem zu liefern, als übereilt betrachtet und näher untersucht werden. Denn er konnte sich dabei nur auf Wellingtons Beihilfe verlassen.

Dies war nur möglich, wenn am 11 km von Sombref entfernten Quatrebras eine ansehnliche Macht Wellingtons am 16. mittags bereitstand. Gneisenau hätte aber genau wissen müssen, daß daran nicht zu denken war. Tatsächlich erhielt Wellington am 15. schon um 3 Uhr nachmittags (n. a. gar schon um 11 Uhr vormittags eine frühere Meldung) Zietens Rapport, gab aber erst um 1/25 Uhr eine nebelhaft verschwommene Direktive aus, die eine ohnehin nur bedingungsweise Zusammenziehung nach Osten und Aufschließen der bei und hinter Brüssel stehenden Massen ins Auge faßte. Diese ganz unbestimmten und nur für den Fall wirklichen Angriffs in Kraft zu tretenden Weisungen änderten sich auch nicht, als Müffling nach 7 Uhr abends ihn von angelangter Meldung in Kenntnis setzte, Blücher werde bei Sombref schlagen. Um 10 Uhr befand sich der Hochmütige auf jenem welthistorisch gewordenen Ball bei Richmonds, wo er in gewohnter Geckerei mit seinen Angebeteten flirtete. Als gestern Oberst Pfuel ihn preußischerseits um Auskunft bat, fertigte er diesen ab, er habe seine Maßregeln so getroffen, daß er „22 Stunden nach dem ersten Kanonenschuß bei Quatrebras oder Nivelles konzentriert sein werde". Diese bare blanke Unmöglichkeit, da er mindestens drei Tagesmärsche dazu bedurft haben würde, konnte er doch Gneisenau nicht aufbinden! Auch konnte die vielsagende Wen-

dung „oder Nivelles" diesen nicht beruhigen, denn aus Nivelles auf 21 km Entfernung vermochte am 16. wahrlich keine Hilfe zu kommen.

Damitz' Legende, es sei seit Mai Versammlung bei Quatrebras verabredet worden, entkräftet Lettow triftig. Dagegen ist seine Annahme, Müffling habe erst um 5½ Uhr Zietens Meldung erhalten, deshalb unglaubwürdig, weil Wellington schon eine Stunde früher seine Disposition ausgab. Dies kann nur auf obige genaue Meldung zurückzuführen sein, nicht auf etwaige allgemeine Winke des Oraniers, der am Tage die Chaussee beritt und laut Wellingtons Memorandum ihm beim Mittagessen (wann?) die erste Nachricht gegeben habe. Beiläufig ist das sogenannte Tagebuch des Stabschefs Constant als apokryph zu bezeichnen. Danach sei schon mittags in Braine-le-Comte, 33 km entfernt von Brüssel, die Kunde des französischen Angriffs eingetroffen. Das ist kaum möglich. Auch bei Brief Dörnbergs ½10 Uhr vormittags kann „Ich höre soeben, daß die Preußen angegriffen sind", nur auf vagen Gerüchten beruhen. Der Kommandant von Mons, Baron Behr, hatte dagegen etwa um 1 Uhr Kunde von jener durch Steinmetz an die Reiterbrigade Merlen gerichteten Warnung: seine Alarmkanonen seien überall gelöst worden, da die Franzosen angriffen. Wie dem auch sei, früher als Zietens Rapport kamen diese anderen Rapporte dem Herzog nicht zu Händen. Denn das Geschwätz britischer Historiker über verspätetes Eintreffen des Zietenschen Rapportträgers verfolgt nur den Zweck, vor unwissendem Publikum den britischen Abgott auf seinem Postament zu halten.

75 km auf lehmigen, soeben durch Regen voriger Nacht aufgeweichten Wegen durch drei tief eingeschnittene Wassertäler lassen sich nicht unter 7½ Stunden Ritt durchmessen. Also kam Zietens Meldung nicht vor 3 Uhr nach Brüssel. Desgleichen konnte Blüchers Schreiben von ½1 Uhr aus Sombref nicht vor 7 Uhr in Brüssel ankommen. Wenn Danitz von 4 Uhr redet, bleibt dies nur die vorgefaßte preußische Tendenz, fortwährend zu unterstreichen, wie früh Wellington unterrichtet worden sei. Doch sind solche Übertreibungen unnötig, denn die um 3 und um 7 Uhr*) zu Wellingtons Ohren gekommenen Nachrichten langten durchaus früh genug an, um ihm zu sofortigem Konzentrationsbefehl für die ganze Armee Zeit zu geben. Statt dessen marschierten nur 21600 auf Quatrebras und Nivelles. Müffling will daher schon nachts seinen Adjutanten mit entsprechender Berichtigung an Blücher geschickt haben, ersterer sei ihm aber am Morgen (? Vormittag) des 16. bei Genappe entgegengekommen: die Straße nach Sombref sei durch den Feind abgesperrt. Der Prinz von Oranien, dem es ungemütlich wurde, bat mitternachts

*) 7½ und 8 Uhr sind falsche Datierungen, da Müffling schon nach 7 an Blücher antwortete.

um Verhaltungsbefehle. „Ich habe keine", hieß es kurz. Immer noch verharrte Wellington in seiner Einbildung, Napoleon werde ihn als seinen gefährlichsten Gegner zuerst anfallen und die Preußen als quantité negligeable beiseitelassen, daher über Mons gegen die britische Etappenlinie Brüssel—Antwerpen vorbrechen. Erst Meldung des Reitergenerals Döring aus Mons nahm ihm endlich diesen Wahn, doch seine von Maxwell im Wortlaut gegebenen Orders lehren über jeden Zweifel, daß er auch jetzt noch sich nicht bei Quatrebras, sondern bei Nivelles vereinen wollte. Insbesondere befahl er dem Prinzen Weimar, Quatrebras zu räumen und auf Nivelles zu retirieren, wo die andere Brigade Bylandt der Niederländer Division Perponcher stehenbleiben sollte. Wie er danach zu Richmond äußern konnte: „Ich befahl Konzentrierung bei Quatrebras," bliebe ein Rätsel, wenn wir nicht seine erfinderische Verlogenheit und Verschlagenheit kennten. Vermutlich hat er es nie gesagt, sondern es später erdichten lassen. Diese Front von 36 km mit der äußersten Linken bei Nivelles konnte auch nur durch Gewaltmärsche hergestellt werden, die Generalstäbler verpfuschten es ohnehin durch Trägheit, so daß Uxbridge und Clinton (23 bis 45 km von Brüssel) erst um 6 bis 10 Uhr vormittags ihre Befehle bekamen. Jedenfalls hatte man am 16. abends erst 52000 zur Stelle, tropfenweise nach und nach anrückend, so daß „47800 Ney" (so beziffert Napoleon), zwischen die Marschsäulen hineinstoßend, leichtes Spiel gehabt hätten. Allerdings wirkten hier drei Männer mit seltener Entschlossenheit: Prinz Weimar blieb bei Quatrebras, Oraniens Stabschef General Constant Rebecque (ein Genfer) bewog den Divisionär Perponcher, mit Brigade Bylandt gleichfalls dorthin zu kommen, der bescheidene tüchtige Perponcher nahm diese Unbotmäßigkeit auf sich. Oranien hatte später nur gutzuheißen, obschon auf ihn der ganze Ruhm fiel, dafür sogar von Napoleon auf St. Helena belobt. Doch der Preußenkönig, der sich auf bescheidene Zurückhaltung verstand, versicherte in einem Schreiben am Jahrestage ein Jahr später Perponcher seiner hohen Anerkennung.

Alles recht schön und gut, der Bravheit dieser Männer tut es aber keinen Abbruch, wenn wir fragen: was sollte dies alles nützen, wenn Ney seine Pflicht tat? Dann kam nichts weiter heraus, als daß Perponcher im Handumdrehen auf die anrückenden Marschsäulen zurückgejagt und letztere im Detail zerschlagen wurden. Wie die Dinge lagen, konnte die Verbündeten am 16. nichts vor zermalmender Doppelniederlage retten, Napoleons Glück lächelte ihm noch einmal in den Fällen Wellington und Bülow. Von ersterem hatte er übrigens durchaus keine hohe Meinung, und dieser Feldzug, der nachher dem Briten eine Weltreklame verschaffte, war wahrlich nicht danach angetan, ihm eine andere Meinung beizubringen. Wir wiederholen, daß kontinentale Kriegshistoriker von

Wellingtons Bedeutung keine Ahnung haben, weil sie ihn nicht nach den spanischen Feldzügen, sondern nach Waterloo beurteilen. Das launische Schicksal aber wollte, daß der Brite durch böseste Stümperei, wobei er all seine Mängel aufdeckte, mehr Lorbeer einheimste als durch seine gelungensten früheren Schachzüge in Spanien. Vermutlich hat die blödsinnige Vergötterung seiner Landsleute seine Geistesklarheit verdunkelt, so daß sein Größenwahn den ungeheuren Abstand nicht mehr ermaß, der ihn vom Großmeister Napoleon trennte. Doch wir gestehen ehrlich, daß wir für Blücher-Gneisenaus Waghalsigkeit auch keine bessere Erklärung finden. Die Niederlagen des von ganz Europa erdrückten Kriegsgenies trübten sein Prestige, obschon Verständige wahrlich noch 1814 ihn in vollster Größe bewundern konnten. Während bei Wellington auch die psychologische Möglichkeit bleibt, daß ihn geradeso wie den theoretisch so bedeutenden Erzherzog Karl die Gegenwart des Hunderttausend-Mannes hypnotisierte, zeigten sich Blücher-Gneisenau nicht von des Gedankens Blässe angekränkelt und lieferten ohne wahre Nötigung eine Entscheidungsschlacht mit einer Verwegenheit, die man reinen Übermut nennen kann. Lettow unterstreicht, daß im Brief an Müffling (mittags aus Namur) Vordringen Napoleons „an beiden Ufern der Sambre" betont wird, als ob Napoleon auch fern im Westen gegen Wellington drücke und somit gegen die Preußen nur einen Teil seiner Kräfte ausspielen könne. Solcher Spaß bewiese höchstens, daß Gneisenau noch immer nichts von Napoleons Strategie begriff, da solches Auseinanderziehen der ohnehin schwachen Kräfte allen gesunden Grundsätzen Hohn gesprochen hätte. Es handelt sich aber wohl nur um Flüchtigkeit der Ausdrucksweise. Anderseits wird Pflugk-Hartungs Theorie, man habe aus hochpolitischen Gründen allein ohne Wellington mit Napoleon fertig werden wollen, dadurch hinfällig, daß Gneisenau am 9. Juni an Knesebeck zu verstehen gab, ohne Wellington dürfe man den Tanz nicht wagen. Vor diesem aber warnte derselbe Gneisenau den Müffling: „Der Herzog ist ... an Falschheit gewöhnt und brachte es darin zur Meisterschaft." Wie er dachte, sprach er abends in Sombref aus, als Zietens Stabschef Reiche bat, das bisher vereinzelte Korps bis auf die Höhenlinie Sombref-Tongrinelle zurückgehen zu lassen, damit es wenigstens nicht den sumpfigen Lignebach im Rücken habe. Dies wollte Gneisenau nicht zugeben, „da die Engländer einer solchen Bewegung die Absicht, nach dem Rhein zurückzugehen, unterlegen und sich nach Antwerpen zu ihren Schiffen verfügen würden". Hieraus folgert, daß Gneisenau in Schlachtannahme die einzige Möglichkeit sah, Wellington zum Kampf heranzubringen. Da aber die Entfernung von Brüssel bis Nivelles fast 32 km betrug (bis Sombref 72), kann man die Versicherung Müfflings (7 Uhr abends ausgefertigt), „der Herzog wird morgen mit seiner ganzen Macht in der Gegend

von Nivelles sein", um so weniger ernst genommen haben, als der Schlußsatz die Schlacht erst am 17. annahm. Die berühmte Streitfrage, ob Wellington am 16. mittags an Blücher bindende Zusicherungen gab, ist daher ein Kampf um des Kaisers Bart. Denn wenn Wellington ein Versprechen gab, so log er wissentlich, weil er nicht kommen konnte, und wenn Gneisenau darauf gebaut haben will, so sagt er gleichfalls die Unwahrheit, weil er daran nicht glauben konnte.

Auf dem Richmondball störte den Oranier erst um 1 Uhr ein Hauptmann Webster auf, der die Meldung des Stabschefs Constant über Gefahr bei Quatrebras überbrachte. Wellington blieb bis 3 Uhr auf dem Ball, um die „Übelgesinnten" in Brüssel nicht zu ermutigen, und ritt selbst am 16. „um 7 Uhr (?) früh nach Quatrebras ab". Dorthin, versicherte Oranien dem preußischen Blücherboten Major Brunneck, marschierten 17 englische Bataillone! Am 16. früh 1/27 Uhr schrieb Brunneck sogar an Blücher, „daß in Zeit von drei Stunden die ganze belgische und der größte Teil der britischen Armee hier konzentriert sein kann". Das redete ihm Oranien ein, der es seinerseits von Wellington hatte. Dieser traf vor 10 Uhr in Quatrebras ein und richtete um 1/211 ein Schreiben an Blücher, förmlich darauf berechnet, durch falsche Angaben zu täuschen, wie denn auch das Marschtableau seines Generalstabschefs de Lancey von Unglaublichkeiten strotzte, die nur er selber dem jungen unerfahrenen Mann eingegeben haben kann. Eine Perle des Schreibens lautet: „Die Reserve befindet sich im Marsche von Waterloo nach Genappe, wo sie mittags eintrifft. Die englische Reiterei wird gleichzeitig in Nivelles sein". (Letztere kam bei Anbruch der Nacht an, die Reserve bestand nur aus Division Picton, und diese ließ Wellington bis 8 1/2 Uhr morgens bei Waterloo halten, sie kam erst um 3 1/2 nachmittags nach Quatrebras!) Das war nun freilich ein starkes Stück, und Gneisenau zog daraus brieflich am 17. den bündigen Schluß: „Am 16. morgens versprach der Herzog, um 10 Uhr mit 20000 in Quatrebras zu sein, seine Kavallerie in Nivelles. Auf all diese Anordnungen und Verheißungen hin nahmen wir die Schlacht an." Das hieß nun freilich übertreiben, denn in obigem Briefe steht nichts von 10 Uhr und 20000, auch nicht in Müfflings und Brunnecks Schreiben, man müßte also annehmen, daß eine noch frühere Estafette — etwa an den britischen Bevollmächtigten Hardinge, der sich einigen Vertrauens bei Blücher erfreute — frühmorgens anlangte, von der man nichts weiß. Doch wir wiederholen nochmals, daß Gneisenau bei einiger Überlegung auf diese offenkundigen Täuschungen nicht hereinfallen durfte, zumal bei seinem schon vorhandenen Mißtrauen gegen Wellingtons Ehrlichkeit.

Die Wahrheit ist einfach die, daß man sich schon zu tief ein-

gelassen hatte, um noch zurück zu können. Ein Rückzug unter obwaltenden Verhältnissen wäre vom Herzog, der doch gerade alles darauf anlegte, Blücher zum Standhalten zu veranlassen — als Deckung und Schild für seine eigene wehrlose Armee — als Eidbrüchigkeit ausgelegt worden. Doch jeden Augenblick war man des feindlichen Angriffs gewärtig und staunte, daß alles ruhig blieb, als Korps Zieten nun doch über den Lignebach zurückging, um sich vorteilhafter aufzustellen. Um 11 Uhr rückte das Korps Pirch in seine Stellung (Zentrum) ein, bis 12 Korps Thielmann als linker Flügel bei Tongrinnes. Das Tagebuch von Taxis erklärt, man habe vermutet, heute würde nur Wellington angegriffen werden, wodurch manche nötige Maßregel verabsäumt worden sei. Der Brite erschien nun aber persönlich bei Brye gerade in dem Augenblick, wo Napoleons Heer aus dem Wald bei Fleurus heranwogte, so daß nun wieder Gneisenau und Grolmann glaubten, die ganze Feindesmacht vor sich zu haben. Man verhandelte jetzt nur noch darüber, auf welchem Wege der Brite am schnellsten und sichersten mit seinen angeblich schon so nahen Massen eingreifen könne. Die von englischer Seite und Müffling beliebte Ausrede, Wellington habe gesagt: „Ich werde kommen, wenn ich nicht selbst angegriffen werde", trägt den Stempel der Erfindung, weil er durch dies plötzliche konditionelle Zurückzucken seine ganze bisherige Täuschungsabsicht vereitelt hätte, und weil gerade damals eine Meldung Brunnecks von 9³/₄ Uhr einlief, der Feind vor Quatrebras sei sehr schwach.

Dagegen scheint auch unglaubhaft, daß er sich (um 1 Uhr eingetroffen) verabschiedet habe: „Um 4 werde ich hier sein", wie Clausewitz u. a. schreiben. Nostitz weiß nichts davon. Das wäre doch der frechste Schwindel, der je begangen wurde, denn Wellington wußte am besten, daß selbst bei Quatrebras erst um 4 seine ersten Verstärkungen zur Hand waren. Es war daher auch Humbug, daß er tatsächlich prahlte: er wolle alles bei Frasnes über den Haufen werfen und auf Gosselies vordringen. Womit denn? Nach fechtender Durchmessung dieser 11 km, wenn so etwas möglich gewesen wäre — angenommen, daß nur 10000 Franzosen ihm dort gegenüberstanden — wäre es schon Abend geworden, und von „entscheidender Wirkung", wie Gneisenau höflich anerkannte, konnte dabei keine Rede sein. Da der preußische Stratege dem Briten nicht über den Weg traute, empfahl er daher Linksabmarsch über Marbais. Natürlich auch eine seltsame Vorstellung, da Napoleon, falls er wirklich seine ganze Hauptmacht gegen Blücher vereinte, denn doch gewiß dessen rechte Flanke über Marbais umfaßt hätte, wohin es von Frasnes nur eine kurze Strecke war. Wellington stimmte indessen bieder bei: er werde sehen, was er vor sich habe, und dann nach Gneisenaus Wunsch handeln! Weiterer Kommentar überflüssig. Wellington wies auch ein unglaubliches Aktenstück seines jungen un-

erfahrenen Stabschefs de Lancy vor, das von gröblichen Täuschungen in Gestalt eines erfinderischen Marschtableaus wimmelte, offenbar zu dem Zweck angefertigt, zuerst Müffling und dann Gneisenau Sand in die Augen zu streuen. Laut Reiche, der als Zietens Stabschef der Unterredung beiwohnte, entfernte sich der Brite „unter Versprechen tätiger Mithilfe", er soll sogar die Zusage gemacht haben, er könne schon um 2 die Offensive ergreifen!! Aber daß man preußischerseits ihm nicht glaubte, zeigen Nostiz' Abschiedsworte an den mit Wellington um 2 zurückreitenden Müffling: „Ich fürchte, daß wir allein bleiben und der französischen Übermacht gegenüber ein kühnes Wagestück unternehmen." Es verdient hier Hervorhebung, daß die Preußen tatsächlich an Napoleons Übermacht glaubten, Gneisenau fabelte von 130000 Franzosen, was er im Brief an seine Gattin auf 120000 ermäßigt. Und obschon im Preußenheer vielfach die Hoffnung herrschte, Bülow werde doch noch kommen, wußte der Generalstab genau das Gegenteil. Beim außerordentlichen Kampfmut der Truppen und der Unbelehrbarkeit Blüchers durfte Gneisenau wohl kaum den Rückzug vorschlagen, zu dem es um 2 Uhr auch wohl zu spät war.

Außer der frei in der Luft hängenden und nirgends angelehnten Rechten schien die Schlachtlinie auch günstig aufgestellt. Das aber müssen nun auch wir kraft innerer Überzeugung bestreiten, daß Gneisenau nur im Vertrauen auf Wellington die Schlacht annahm, wie er später nach der Niederlage beteuerte. Man hat sich gewöhnt, die Koryphäen der Befreiungskriege in allzu idealem Lichte zu sehen, wie wir schon bei Bülow hervorhoben. Mit Ausnahme des tadellosen Scharnhorst, eines vorbildlichen Charakters für alle Zeiten, waren es herrliche bedeutende Menschen (auch Grolmann und Boyen), aber keineswegs von Allzumenschlichem frei. Es kränkte den eigenen Stolz, geschlagen zu werden, und so mußte denn als Entschuldigung der selbst erkannten schweren Fehler die Wellingtonsche Wortbrüchigkeit herhalten. Nein, Gneisenau und alle Einsichtigen außer dem braven Blücher sind nicht getäuscht worden, sie haben Wellington nach Gebühr mißtraut. Pflugk-Hartungs Fehde gegen alle deutschen Historiker zur Ehrenrettung des Briten, so sehr wir die Tendenz mißbilligen und ihre Grundlagen durch eigene Forschung als brüchig erkannten, hat also wenigstens diese eine richtige Seite. Wenn Gneisenau im Brief an den Historiker Raumer im allgemeinen von des Briten Undank redet und dabei auch den Wortbruch von Ligny aufwärmt, so muß man ihm und allen Deutschen zugute halten, daß des kühlen Torypolitikers späteres Verhalten würdig dem Beginn entsprach und sein Sündenkonto noch mehr zu belasten jedes deutschen Patrioten Pflicht erschien. Und ob er nun am 16. Juni nicht wirklich täuschte, d. h. nicht täuschen konnte, weil alle vernünftigen Preußenführer den Unsinn seiner Zusage durchschauten

und vielmehr die Schlacht lieferten, weil umgekehrt sie ihn dadurch zum Standhalten zwingen wollten, so stößt diese konkrete Tatsache doch keineswegs seine üble Absicht um, daß er täuschen wollte.

Die preußische Stellung und Napoleons Befehle.

I.

„Ah, da sind Sie, Unvorsichtiger!" lachte Napoleon, als er mittags die Treppe der Fleurusmühle hinaufstieg, Gérard an. „Ihr Kopf gehört mir also!" Weil Gérard sich für Bourmont verbürgt hatte, der auch am Abend des 14., mit dem fanatischen Hulot zu Nacht speisend, sich nichts merken ließ. Daß er außer seinem Stabschef Clouet lauter Hochadelige (Major de Villoutrys, Hauptleute de Trelan, de Sourde und d'Audigné) mit sich nahm, dagegen die fünf Chasseurs seiner Eskorte, armer Leute Kinder, nicht zum Abfall verlocken konnte, veranlaßte Napoleons Ausruf: „Bah, die Blauen bleiben blau und die Weißen weiß. Zwischen uns Nationalen und den Legitimisten gibt's nur ein Gemeinsames, den Tod. Fahneneid, das ist ein Eid wie ein anderer. Ein Mann von Ehre bedarf keiner Eide. Bourmont, der alte Chouan, bleibt ein Bandit, der aus dem Hinterhalt mordet." Nach einem Marmont ein Bourmont, das entwickelte sich! Man war schön heruntergekommen. Die Truppen vernahmen die Schmach mit einem Anfall von Raserei, als wollten sie die ganze Welt in Stücke hauen. Sehr löblich, doch Tollhäusler loszulassen, ist für ihre Wärter nicht immer angenehm. Nun, der Geächtete des Wiener Kongresses hatte kein anderes Heil zu erwarten, als von den Spitzen der Bajonette, die seine Krone trugen. „Der Wein ist gezapft, man muß ihn trinken."

Schon um 4 Uhr früh hatte Napoleon seinen Ordonnanzoffizier Oberst Bussy nach Frasnes gesendet, Soult schrieb um 5 an Ney, um 6 ergingen Sonderbefehle an Kellermann und Gérard, für 8 war Aufbruch befohlen, doch hatte um 1/28 Napoleon schon zwei Berichte Grouchys in Händen, daß der Feind sich bei Bry massiere und er sich für zu schwach halte, ohne Gérard Sombref anzugreifen. Napoleon billigte das, ihm lag weit mehr an Neys Vordringen, dem er schreiben ließ: „Ihre Dispositionen müssen gut vorbereitet sein, so daß bei erstem Befehl dazu sofort Ihre acht Divisionen aufs schnellste und ohne Hindernis auf Brüssel marschieren." —

Im freundlichen Sombreftal hörte man gestern Sicheln klirren, heut stehen die Mühlen still. Wo die sanfte Luft sonst nur garbenbindende Bauern singen hörte, wandelte jetzt Kriegsfurie durch die Kornkammer Belgien. Blutsamen abgeschüttelter Menschenfrüchte streut sie über die Feldfrüchte, mit denen lichtblaue Trainsoldaten der

Garde die Proviantwagen vollpackten. Unter der Freibeuterflagge des Requirierens segelte fröhliches Plündern. Die „Alten" der Garde — worunter nicht Greise, sondern Kernmänner im besten Alter zu verstehen — trieben brüllende Kühe und Kälber, blökende Schafe, meckernde Zicklein, schnatternde Gänse, gackernde Hühner vorbei, oft an den Schweif schäbiger Bauernklepper gebunden. Auch der Preuße, nicht gemächlich bei vollen Magazinen lagernd wie die Briten rings um Brüssel, muß nehmen, was er findet. Woher nehmen und nicht stehlen! Säcke und Fässer, Schmalztöpfe und Butternäpfe schleppt man weg als gute Beute. Wo sanftbebuschte Hügelformen ein winziges Wässerlein umkränzten, schlürften Gruppen Freiwilliger Jäger aus Blechbechern einen Sorgenbrecher. Am Kirchhof von Ligny, wo ein Marmorkruzifix unter Holzkapelle die schwarzen Grabkreuze überragt, rupfen breitschultrige Musketiere Geflügel. An den vorspringenden Flügeln des Chateau de Ligny und längs seiner kleinen holländischen Allee stehen Geschütze aufgefahren. Die Kirchturmglocken, die unter durchbrochenem Schirmdach auf ihrem Gestelle hängen, werden bald für immer vor ihnen schweigen. Laßt euch die Pfannkuchen schmecken, Westfalen am Lagerfeuer, statt auf „roter Erde" der Heimat werdet ihr euch bald auf blutigem Boden betten. Auch über die Holzbrücke von Tongrinelles im Osten kräuselte sich traulicher Dampf des Abkochens. Doch in Ost und West werden bald andere Dämpfe qualmen. Den improvisierten Pferdestall im Wald von Fleurus, wo jeder Stamm als Pflock für angebundene Pferde dient, die gierig knabbern, wie die Kanoniere ihr Fleisch aus brodelndem Kessel aufs Tafelbrett der Lafette legen, räumt die französische Artillerie. Wie der Bauer den Ackergaul aus der Scheune zieht, schirren die Kriegshandwerker ihre Mordwerkzeuge an. Diesen Bebauern der Schlachtenerde ist ja der Krieg ihr Acker und Pflug. —

Während Gérards Korps, dem sein Chef vorauseilte, im Laufschritt die Sambre überschritt und sich ins Fleurustal hinabsenkte, wo am Frühmorgen noch Biwakfeuer wie Johanniswürmchen glänzten und der laue Sommerhauch noch nicht von beizendem Pulvergeruch geschwängert, erschien also auf der Höhe von Bussy ein vornehmer Herr mit weißen Hosen und blauem Leibrock, zierlich frisiert, die Halsbinde salonmäßig geknotet, einen schmalen Galanteriedegen an der Seite, ein ambulantes Schreibzeug am Sattel hängend, offenbar ein Gentleman, der nach britischer Sitte die „große Tour" auf dem Kontinent macht und dabei zu sportlichem Zeitvertreib ein bißchen schlachtenbummelt. Als er aber vor dem greisen Recken Blücher, dessen blitzende blaue Augen und rosige Gesichtsfarbe seinen weißen Locken hohnsprechen, und dem hochaufgeschossenen Gneisenau den kleinen Dreimaster lüftete, sah man daran die vier Kokarden, die jede eine Feldmarschallswürde bedeuteten: von England, Spanien, Portugal, Niederlanden. Sein glattes, hageres Gesicht mit Adlernase

und kaltem Falkenauge, feingeschnitten und wirklich vornehm, seine scheinbar gebrechliche, in Wahrheit sehnige und rassehaft trainierte Gestalt dufteten nach dem Parfüm unnahbaren Patrizierhochmuts. Einsilbig in eisiger Unbeweglichkeit verabschiedete er sich ohne Wärme. Sich von untergeordneten Foreigners ins Schlepptau nehmen zu lassen, eine Nebenrolle mit einem Hilfskorps zu spielen, behagte ihm sicher nicht. Selbst wenn er gekonnt hätte, würde er wohl kaum „gekommen" sein, sondern selbständig und getrennt von Blücher gegen Frasnes operiert haben. —

Fleurus' Turmuhr zeigte die elfte Stunde, als Lützows schwarze Ulanen am „Grabhügel von Ligny" sich aufstellten, einem Tumulus aus vorgeschichtlicher Zeit, wo wohl schon früher Schlachtenblut floß. Drüben bei Fleurus scholl ja vor zwanzig Jahren der aufregende „Marsch vom Sambre und Maas" in Jourdans Schlacht, wo Soult sich zuerst bemerkbar machte. Nachdem zwei Zwölfpfünder zwei reitende Geschütze vom Grabhügel abfuhren, durch keck plänkelnde Reiterei Grouchys verscheucht, die Lützow jedoch zurückwarf, postierte General Holtzendorf 24 schwere Geschütze zwischen Ligny und St. Amand. Hinter letzterem Ort, wo Gneisenau den Vorstoß des senkrecht zur Chaussee vorrückenden Feindes erwartete, stand Brigade Steinmetz so, daß sie binnen zehn Minuten die Besatzung verstärken konnte. Zwölf preußische Brigaden, jede stärker als eine französische Division, waren neun französischen Divisionen weit überlegen, und wenn sieben Reiterbrigaden neun feindlichen Reiterdivisionen keinesfalls gewachsen, schien dies auf so durchschnittenem Gelände nicht ins Gewicht zu fallen.

Als die Franzosen ihre Heersglieder reckten, kräuselten sich die Kornfelder in wellenförmiger Bewegung wie unter Windstößen. Mannshohe Ähren verdeckten den Anmarsch. Wie im Märchen, wo lebendige Blumen tanzen, schien eine Prozession von Klatschrosen heranzuwallen, wo rote Pünktchen sich ruckweise verschoben, die Pompons der Infanterieschakos. Wie hellblaue Kornblumen tauchten hier und da die hellblau-violetten Uniformen der leichten Fußvölker auf, deren gelbe Pompons und schwarze Gamaschen sie von den weißen Gamaschen und Lederhosen, den roten und rotgrünen Epauletts der Linienregimenter unterschieden. Die amarantgelben Aufschläge der grünen Reiterjäger flossen mit der Farbe des Korns zusammen, über das sie auf ihren muntern Pferdchen kaum wegragten. Über den Holmen flatterten rotweiße Lanzenfähnlein der Lanciers, deren rosarote Brustaufschläge und tiefrote Kragen sie vom Grün und Gelb der Ebene abhoben. Die Husaren, himmelblau, kastanienbraun, scharlach, grau mit weißen Dolmanschnüren, schossen umher wie bunte Pfeile. Die grünen Waffenröcke mit gelben Kragen der Dragoner schlängelten sich wie ein wandelndes Gezweige voll Blüten und Dolden durch die Spitzen des Halmenmeers. Weiter rückwärts punkten die dicken, roten Federn der Gardedragoner, auf ihre weißen Aufschläge bau-

melten glitzernde Achselschnüre herab, ihre grünen, silberumränderten Schabracken hatten drei prächtige Halftertaschen. Ebenso die Grenadiere zu Pferd, deren orangegelbe Epauletts gut zu den weißen Westen stimmten. Bei den Offizieren schimmerten Tressen und Abzeichen von Silber und Gold. Bei den Gardepionieren in ihrer strengen dunkelblauen, einförmigen Tracht hoben tiefschwarze, roteingefaßte Kragen und Aufschläge noch mehr die blitzende Knopfreihe an der Unterweste, die krapproten Epauletts und den roten Busch am weißpolierten Helm (schwarze Raupe, Messingadler) hervor. Die Junge Garde, durch rote und grüne Epauletts in Tirailleurs und Voltigeurs geteilt, trug noch Tschakos mit weißroten und grünroten Federbüschen. Bei der Mittel- und Altengarde, durch rote oder rotfransig grüne Epauletts in Grenadiere und Jäger unterschieden, trotzten die riesigen Bärenmützen wie ein dunkler Zyklopenwall. Schwerbepackt mit 50 Patronen und den Paradeanzug im Tornister für den Einzug in Brüssel, stand jeder Gardist ernst und feierlich da. Tambourmajor Stubert der 2. Grenadiere, den mächtigen Dreimaster mit trikolorem Federstutz aufs Ohr gestülpt, über sein blauweißes, golddurchwirktes Kostüm breite Goldschärpe mit Purpuruntergrund, beschrieb mit dem Taktstock Sechterstreiche in der Luft.

Als das „Kaiserliche Haus“ unter dem Großmarschall des Palastes, dem biederen Bertrand, vollzählig zur Schlacht ausritt, fiel neben Generaladjutanten Corbineau und Dejaen der erst 29jährige Labedoyère auf, früher Adjutant Lannes', also aus guter Schule hervorgegangen, der zuerst von allen dem Elbaflüchtling sein ganzes Regiment zuführte. Unter lauthallendem Jubelgeschrei hatten die Napoleonischen das Gewehr zur Hand genommen, Vandamme schwenkte links ab und machte Gérard vor Ligny Platz. Gegenüber der Holzbrücke von Tongrinelles setzten sich Grouchys Geschwader, über dessen Standeserhebung gerade Gérard viel Unwillen empfand. Er wollte sich heut selber den Marschallstab holen. Durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Aufgabe, die große Heeresreserve nahe hinter sich, ließ er seine über den Wiesengrund vorstrebenden Kolonnen beim Linksschwenken vorerst außer Kanonenschußweite, während Vandamme immer mehr links über den Höhenrücken von Fleurus vorüberzog, und ließ Beschießung voraufgehen. Sehr bald erhob sich im Zentrum Kanonendonner Gérards, dem ein fleißiger preußischer Geschützchor mit tiefem Haubitzbaß antwortete. Wo der leis' dahingleitende Bach sich wie ein Silberschlänglein durchs Grüne wand, kräuselte sich weißer Dampf, der warnend für den Angreifer emporstieg, doch Vandamme rückte unbekümmert näher, eine schwarze Rauchsäule in St. Amand verkündete das erste Einschlagen französischer Granaten. Die erste brennende Hütte heroldet das Heraufziehen des Ungewitters, das sich verdickt und als graue Wolke lagert, aus der es Blitze sprüht und Donnerkeile regnet. Der ganze Horizont verdunkelt sich von

Truppenmassen, zu deren Häupten Legionen höllischer Dämonen dahinschwirren im Feuerbaldachin der schweren Kanonade. Taktmäßig wie nach dem Konzertstock eines Kapellmeisters greift die Schlachtensymphonie ineinander, die einzelnen Fugen richten den Feuerlärm nach bestimmtem Ziel. Das Orchester vereint die Akkorde mit mächtigem Auftakt, die Meisterkomposition setzt alle Instrumente ein. Und mit lautem Sang und Klang eröffnen die Voltigeurs als Vortänzer den Reigen. Wunderlich paart sich die Marseillaise dem jauchzenden Vivat auf den Imperator.

Drei abgetrennte Schüsse einer Gardebatterie, in gleichmäßigen Abständen nacheinander gelöst als verabredetes Zeichen zum Vorbrechen, hatten schreckhaft in die Landschaft hineingedröhnt. Wo durch hohe Kronen üppiger Laubbäume im Fleuruswald das Sonnengold eine Farbenbrücke schlug, auf die sich des Sommerhimmels warme Bläue hineinlehnte, da schattete in dies heimliche Idyll satten Friedens das große gigantische Schicksal. Es unterwirft sich jedem verborgenen Fleck, läßt sich nicht die Herrschaft nehmen über der Sterblichen Los, das jeder Laune untertan. Wie ein Strom sich in Aquadukt ergießt, so wälzt sich die Menge Bewaffneter voran, fest umschränkt vom Gehäuse künstlicher Ordnung. Der Bajonettwald zieht heran wie der wandelnde Birnamswald der Macbethsage. Auf flachem Höhenrücken vor Fleurus hält ein einzelner kleiner Mann auf weißem Rößlein, weithin sichtbar, getrennt vom glänzenden Gefolge, der all dies Menschengetriebe wie eine Maschine lenkt, ein Moses, der auf einsamem Bergkegel mit ausgebreiteten Armen die Waffenwogen hierhin und dorthin leitet.

„Drüben bellt er, der Höllenhund!" fluchte Blücher. „Doch mit 100000 Preußen würd' ich dem Dei von Tunis in die Suppe spucken!" Der preußische Generalstab genoß das wunderbare Schauspiel, wie in der Tiefe die Trikoloren heranwogten. Unter den schwarzweißen Fahnen lauerte dumpfe Stille, nur Waffenblitzen durch Staubwolken zeigte an, welche Anstalten, von Napoleon nicht zu überschauen, Gneisenau hinter dem Höhenrücken traf.

II.

Mit köstlicher Naivetät berichten Hardinge, Stanhope, Hooper unter Berufung auf Wellingtons eigene Zustimmung zu dieser schönen Erinnerung, er habe beim Wegreiten geäußert: „Die Preußen werden verdammt geschlagen werden." Was er militärisch über die „Narrheit" hinzugefügt haben soll, sich „am Abhang einer Hügelreihe aufzustellen, so daß keine Kanonenkugel ihr Ziel verfehlen konnte", hat etwas so oberflächlich Seichtes plumper Routine, daß man kaum daran glauben kann. Die krasse Selbstsucht seines ganzen Verhaltens wird aber ethisch um kein Haar besser dadurch, daß sie weniger persönliche

als nationale, weniger militärische als politische Gründe hatte. Er übte auf den Gang der Schlacht auch dadurch den verderblichsten Einfluß aus, daß Blücher, mochte Gneisenau auch zweifeln, Wellingtons Zusage ernst nahm und daher fortwährend Offensive am rechten Flügel wünschte, wo die Briten in Napoleons Flanke vorbrechen sollten. Deswegen unterließ er vorerst, alle Reserven bei Sombref zu vereinen, weil dies unnötig schien, und ließ dafür Korps Thielmann in seiner entfernten Aufstellung, zu deren Behauptung zwei Brigaden genügt hätten.

Die preußische Aufstellung hatte ganz andere große Fehler, als die öde Redensart Wellingtons sie andeutet. Die Dörfer St. Amand und Ligny befanden sich 4 km von Sombref wie vorgeschobene Posten, und doch mußten sie der Lage nach unbedingt behauptet werden. Der linke Flügel war um 6 km von Sombref getrennt, und zwar unangreifbar, aber selbst durch tiefe Einschnitte an jeder raschen Bewegung gehindert. Infolgedessen lag auf der Hand, daß Napoleon ihn nur mit geringen Kräften hinhaltend beschäftigte und seine ganze Masse gegen Zieten und Pirch richtete. Wenn Reiche schreibt, das Schlachtfeld sei völlig improvisiert und eine dem Generalstab unbekannte Landschaft gewesen, so soll damit die Wahrheit verschleiert werden, daß man im Gegenteil auf Gröbens Bericht schon früher diese mangelhafte Stellung gewählt hatte.

Napoleon hatte gestern 17 Stunden zu Pferde gesessen (von 4 Uhr früh bis 9 Uhr abends), erhob sich aber am 16. schon wieder um 5 Uhr früh. Um $^1/_2$7 erhielt er Rapport von Grouchy: Pajol und Girard hätten Ankommen neuer Feindesmassen bemerkt. Daß sie Zietens Rückmarsch über den Lignybach, ein bloßes Zurückbiegen der Front, für frischen Zuzug hielten, wie Lettow meint, ist irrig: Pajol beobachtete Pirchs Anmarsch von Mazy. Um $^1/_2$7 fragte des Kaisers diensttuender Adjutant de Bussy bei Ney an, welches die genaue Stellung Reilles und Erlons sei, letzterer hatte schon alle seine Divisionen jenseits der Sambre. Außer den offiziellen Ordres durch Soult schickte Napoleon zwei Direktiven an Ney und Grouchy, wahrscheinlich erst vor $^1/_2$9 Uhr, da Grouchy erst $^1/_2$10 durch den Flügeladjutanten General Labedoyère sie erhielt und gleichzeitig Gérard durch Soult den Befehl zum Aufbruch. Dieser stand seit 2 Uhr früh marschbereit, und die Verzögerung des allgemeinen Vormarsches wäre unerklärlich, wenn wir nicht Lettow beipflichten, der Kaiser habe einen nachfolgenden Nachtmarsch (ohne Sommerhitze!) auf Brüssel vorgesehen und daher die Truppen nicht heute schon früh ermüden wollen.

„Steht der Feind in Sombref, so will ich ihn angreifen, und selbst in Gembloux, um mich auch dieser Stellung zu bemächtigen. Sobald ich diese zwei Stellungen erkundete, will ich noch in der Nacht von dort abreisen und mit meiner Linken gegen die Engländer ope-

rieren. Verlieren Sie keinen Augenblick, je schneller ich mich entschließe, desto besser wird dies für die Folgen sein." In den offiziellen Orders Soults wird empfohlen, nach Namur aufzuklären, sobald Sombref genommen, an Ney, gegen Nivelles zu erkunden, „von wo der Feind wahrscheinlich schon abzog", und aus Marbais gegen Wavre. Hieraus ergibt sich nochmals klar, was Lettow nicht sehen mag, daß man Ney im Vollbesitz von Quatrebras glaubte, da sonst Erkunden nach Nivelles und aus Marbais unmöglich war. Noch deutlicher wird dies aus dem Privatschreiben an Ney, das General Flahaut um 10½ Ney einhändigte. „Eine Division 9 km vorwärts Quatrebras, 6 Divisionen bei Quatrebras, eine bei Marbais, damit ich diese im Notfall auf Sombref hinüberziehen kann." Unterwegs teilte Flahaut nach ½10 die Direktive auch Reille in Gosselies mit. Die gestern von Pajol abgekommenen 1. Husaren und die Leichte Gardereiterei sollten gleichfalls bei Marbais stehen. Hieraus folgert, daß letztere nie bei Quatrebras am 16. mit attackiert hat, wie es oft hieß, sie rückte alsbald von Frasnes auf Marbais ab, am Morgen von Piré abgelöst.

Napoleon glaubte also anfangs nicht an starken Widerstand bei Sombref und auf der Brüsseler Chaussee, beides infolge logischer Berechnung, da er Blücher nicht die Tollheit zutraute, sich im Gewaltmarsch bei Sombref vorzulegen, obschon Hilfe von Wellington sich ausschloß, und da Wellington, falls Ney im Besitz von Quatrebras, unmöglich gegen dessen vereinte Macht hinreichende Streitkräfte sammeln konnte. Da heute einer der längsten Tage im Jahre war, hatte man keinen Grund, sich zu beeilen, konnte die heißen Mittagsstunden vorübergehen lassen, nachmittags fechten, abends und nachts bequem nach Brüssel marschieren. Daß für Charras das späte Antreten der Truppen (auch von Gérard selbst bezeugt) Wasser auf seine Mühle war, versteht sich von selber. Wir sehen aber, daß triftige Ursache obwaltete. Übrigens rückte Thielmann erst nach 2 Uhr in seine Stellung ein, so daß Napoleon erst damals die Vereinigung Blüchers erkennen konnte. Er schloß daraus irrig, daß die Marschsäulen am Höhenrande ursprünglich nach Westen gingen, Blücher marschiere auf Quatrebras, um Wellington zu decken, d. h. Brüssel, eine logische Möglichkeit. Eroberung Brüssels war ja entschieden von hoher politischer Wichtigkeit, da er dann wohl mit einiger Aussicht auf Erfolg die Belgier und die annektierten Rheinpreußen, deren Stimmung ihm sehr günstig war, zu den Waffen rufen konnte. Drängte er Wellington nach den Flandrischen Häfen ab, so konnte dies einen Ministerwechsel in England herbeiführen, da die Tory-Regierung dort unendlich verhaßt und die liberale Partei auf dem Sprunge war, die allgemeine Unzufriedenheit zu benutzen. Leute wie Lord Holland oder Sir Cam Hobhouse (Byrons Intimus) gehörten zu seinen aufrichtigsten Bewunderern. Man muß daher zugeben, daß Welling-

tons Furcht, Napoleon werde sich zunächst auf ihn werfen, gute Gründe hatte — nicht weil Napoleon das viel schlechtere britische Heer für gefährlicher hielt, sondern umgekehrt, weil er es leichter zu besiegen hoffte und dies viel größere politische Folgen versprach, als ein Sieg über die Preußen. Diese glaubte er „in maßloser Überschätzung des vor seinem Namen herfliegenden Schreckens" (Sothen) im vollen Rückzug mit Zieten als Nachhut, aber wenn sie in den französischen Reihen als „von Schrecken ergriffen" (Foy) galten, so waren Elemente der „Demoralisierung" doch tatsächlich vorhanden, wie die Schlacht lehrte. Wenn er sie rasch von Sombref vertrieb, hätte von dort die ihn begleitende Garde noch 43 km bis Brüssel zu marschieren gehabt, Ney von Quatrebras 32 km, die rückwärtigen Teile Erlons von der Sambre her gar 52 bis 65 km. Letztere wären eben weiter zurückgeblieben, immerhin konnte man in der Frühe des 17. Juni mit etwa 57000 bei Brüssel stehen, denen eine zweite Staffel (Hälfte Erlon und Lobau) mit 20000 folgte. Grouchy mit über 40000 schien hinreichend, um die Preußen auf ihrem Rückgang zwischen Gembloux und Namur zu beschäftigen.

Zietens Vereinzelung zu benutzen fiel für die Vormittagsstunden weg, da Garde, Gérard, Milhaud, Lobau noch weit zurück waren. Nach 10 Uhr überbrachte aber schon ein Gardelancieroffizier (nicht „vom Korps Reille") Reilles Rapport, daß Girard große Feindesmassen sich vor Sombref aufstellen sehe, auch kämen starke Massen „auf der Seite von Quatrebras". Das war gelogen; immerhin erhielt Ney um 1 Uhr eine Depesche Soults: er solle seine ganze Macht vereinen, damit müsse er in der Lage sein, alle Feindeskorps, die sich darbieten, zu vernichten. „Sie haben nur mit dem zu tun, was von Brüssel kommt." Schon in Soults offizieller Order von 7 Uhr morgens kommt die Weisung vor, eine Division und die Leichte Gardekavallerie nach Marbais zu schicken. Nichts natürlicher, als daß Napoleon bei der großen Wichtigkeit dieser Einzelheit das um „$10^1/_2$ Uhr" wiederholte, wie er sagt, wahrscheinlich durch den von Reille geschickten Lancier, mit einem seiner üblichen Bleistiftzettel eigener Handschrift. So sehr läßt selbst Houssaye sich von Neys dreister Ableugnung blenden, er wisse nichts von solchem Handschreiben, daß der französische Historiker meint, Napoleon verwechsele hier Stunden und Orders, d. h. $10^1/_2$ Uhr mit 2 Uhr, wo die entscheidende Order abging, wie wir sehen werden. Das ist wieder jene Oberflächlichkeit, die Lettow mit Fug an Houssaye rügt, ohne den Balken im eigenen Auge zu sehen. Die Order von 2 Uhr sagt nichts von einer Infanteriedivision und Leichter Gardereiterei, sondern geht weit darüber hinaus. Daß aber Ney die frühere „angebliche" Order prompt empfing, zeigt sein endlicher Befehl an Erlon gerade um diese Zeit, eine Division nebst Reiterei nach Marbais zu werfen. Da er bisher die Order von 7 Uhr ganz in den Wind

schlug, kann ihn nur die neue Order aus seiner Lethargie aufgerüttelt haben. Seinem eingewurzelten Eigenwillen sieht es ähnlich, daß er wenigstens im Detail ummodelte und Linienreiterei nach Marbais abschieben wollte statt der Garde, die er zur Hand hatte. Diese blieb aber nicht in Frasnes, wie er befahl und wie man irrig glaubt, sondern machte sich zur Römerstraße auf, wo Lefebvre und Colbert um 4¹/₄ mit Erlon zusammentrafen, als des Kaisers Bote ihn nach Brye befahl. Ohrenzeugen dieses Befehles, müssen sie aber laut obigem auch früher schon den sie betreffenden Befehl gekannt haben, nach Marbais zu gehen. Und da Napoleon schon um 2 Uhr zu Gérard (Gérards Buch „Letzte Betrachtungen") meinte, um 5 könne schon die Entscheidung fallen, so kann er sich nicht auf seine 2 Uhr-Order bezogen haben, die Ney erst um 4 erhalten haben könnte. Somit meinte er seine 10¹/₂ Uhr-Order, die ja auch schon genügte, wenn 10000 Mann über Marbais in Blüchers Rücken stießen. Nur weil Soults Register selber Lücken aufwies, die später durch Auffindung des Originals im Kriegsarchiv ergänzt wurden, durften Bekritteler nach „Dokumenten" schreien, wo die Logik genügte.

Die Garden und Milhaud marschierten jetzt nach Fleurus, Lobau aber blieb bei Charleroi, abwartend, was sein Unterstabschef Janin melden würde, der zur Auskundung nach Frasnes ging. Der Kaiser fuhr zu Wagen nach Fleurus, stieg dort zu Pferde und überblickte die feindlichen Linien von einer Windmühle. Doch die hohe Baumbewachsung am Bachbett, das hohe Korn und eigentümliche Windung der Bodenwellen machten das Schlachtfeld unübersichtlich, wie eine Studie von Hauptmann Sothen (Mil. W. Bl. 1898) selbst für heute hervorhebt, und verbargen die wahre Truppenanzahl, so geübt Napoleons Auge für solche Dinge. Allein, der gleiche Nachteil wirkte auch auf preußischer Seite. An der Windmühle von Bussy, dem höchstgelegenen Punkte im Zentrum und Blüchers Standort, sieht man ostwärts nicht über Sombref hinaus, dessen langgestreckte Häuser und Baumgruppen den Horizont abschließen. Nach Süden und Südwesten liegt nur das Bachtal klar nebst flachen Talrändern gegenüber. Dagegen begrenzen Fleurus und die Chaussee Charleroi—Namur dort den Gesichtskreis, und alle Truppenzüge südlich der Chaussee entziehen sich völlig dem Auge. Aus Thielmanns Stellung bei Point du Jour schnitt sich jede Aussicht nach Westen ab. Als der Generalstäbler von Gröben schon im Mai diese Höhenstellungen auskundete, schwebte Gneisenau vor, dort passiv auszuharren, dagegen mit der Hauptmacht von St. Amand her des Feindes linke Flanke aufzurollen. Der steil eingeschnittene Talgrund auf der Strecke Ligny—Balâtre bot dem Angreifer Hemmungen, allein umgekehrt erschwerte das sumpfige Bachgelände jeden preußischen Vorstoß von dort, infolgedessen Thielmann zu ganz passiver Rolle verurteilt. Aus

dem Angriff am entgegengesetzten Flügel aber wurde nichts, weil die Franzosen selber dort und bei Ligny angriffen. Diese vorgeschobenen Dörfer in die Kampflinie einzubeziehen schien aber unumgänglich, weil sie sehr vorteilhafte Stützpunkte boten, sowohl ein weiterer Stoß auf Brye durch ihre Besitzergreifung dem Feind erleichtert worden wäre, als auch bei preußischem Gegenangriff die vom Feind gehaltenen Dörfer nur mit großen Opfern zurückerobert sein würden.

Es scheint, daß Gneisenau (vgl. Pertz-Delbrück), Brigadechefs Pirch II und Jagow und Zietens Korpschef Reiche (Memoiren Wellzien) nicht übereinstimmten. Reiche erklärt ausdrücklich, man habe die Dörfer zum Schlachtfeld gewählt, sie sollten „das eigentliche Schlachtfeld ausmachen", dies sei mißverstanden worden, „denn die Verteidigung von St. Amand war dem nicht angemessen". Die anderen hielten die linken Uferhöhen des Lingebaches für die wahre Stellung. Trotzdem Blüchers Adjutant Graf Nostiz und Leutnant von Wussow in ihren Tagebüchern manches notierten, wird man über die Zustände im Generalstab nicht klar. Möglich, daß man, weil der Kampf in den Ortschaften langsamer abbrennen würde, auf Zeitgewinn hoffte, d. h. mit Wellingtons Ankunft rechnete. Doch mit Ausnahme des unbelehrbaren und vertrauensseligen Blücher, der von Karteabmessungen nichts begriff, dürfte wohl kein Vernünftiger dieser Hypothese Glauben geschenkt haben. Die künstliche Auslegung Sothes halten wir für verfehlt, dagegen die früher angeführten Gründe für stichhaltig. Hinter den Dörfern stieg aber das Gelände an, deshalb mußten alle Reserven ganz ungedeckt von dort niedersteigen oder sich am Abhang unter feindlicher Geschützbestreichung halten. Das wußte aber auch Stabschef Reiche und Wellingtons darauf bezügliche Rüge zeigt nur, daß er alle Dinge kleinlich-taktisch auffaßte ohne höhere Gesichtspunkte. An diesem wunden Punkt wäre wahrlich die Schlacht noch nicht verloren gegangen.

Es ist bemerkenswert, daß der Kaiser ursprünglich nicht an Umfassung der preußischen Rechten dachte, wenigstens von sich aus. Diese Rolle sollte später Ney zufallen. Er beabsichtigte vielmehr, mit Vandamme zwischen Ligny und St. Amand, mit Gérard und den Reserven längs der Chaussee durchzubrechen. Mit anderen Worten: er wollte den Feind möglichst nach Nordwesten zurückwerfen und so Ney an die Klinge treiben, ein viel größeres Ergebnis. Auch aus diesem Plan geht klar hervor, daß er Ney im Besitz von Quatrebras wähnte, da nur so der Stoß in Blüchers Rücken möglich war. Ein Ingenieur in Fleurus warnte jedoch vor Steinbrüchen westlich von Ligny, infolgedessen Napoleon sich nun doch entschloß, weiter links über St. Amand auszuholen. Gérard mußte südlich der Chaussee Fleurus—Point du Jour vorgehen und dann links gegen Ligny einschwenken, außer Sicht von der preußischen Stellung. Indessen

hatte sich Zietens Reiterdivision Roeder weiter vorn diesseits des Baches am Tombe de Ligny, einem alten Hünengrab, bis zuletzt gehalten und bemerkte den Anmarsch, indes sie rasch durch Ligny zurücktrabte. Zwischen St. Amand, wo Oberst von Rüchel-Kleist der 29er jede Schanzarbeit unterließ, und Ligny, wo Graf Henkel sich militärisch einrichtete, an den Steinbrüchen fuhren Zietens Zwölfpfünder auf. Blüchers Stellung umschrieb in ihrer Krümmung ein unregelmäßiges Dreieck mit der vorgestreckten Spitze Groß-St. Amand. Dieser schmale Dreieckschenkel von St. Amand bis Wagnelé war nur ein Drittel so lang als die Langseite St. Amand—Point du Jour, und die Basis Brye—Sombref hatte eine Nebenausbuchtung nach Trois Barettes. Man paßte sich dabei einfach dem Gelände an, flachen Kuppen und Wiesengründen längs den oft sechs Fuß hohen Uferrändern des Lignybaches. Den Wassergraben am Chateau La Haye und die Front von Ligny und St. Amand umstanden Alleen mit dichten Baumreihen, doch vor den Dörfern umgeben Kornfelder gebüschreiche Talfurchen, in denen die Tirailleure sich gedeckt heranschleichen konnten.

Auf der großen, in Turmform gebauten Backsteinmühle bei Fleurus, wo ihm Ingenieur Simon die Gegend erklärte und ein Einwohner eine Eiche als „Baum Karls des Großen“ zeigte, was dem neuen Charlemagne wohlgefiel, hatte Napoleon das Hängedach durchbrechen und freien Auslug herstellen lassen. Von hier sah sich die preußische Linie sicher recht kraus an mit lauter schiefen Winkeln, weil man teils nach Nordost zur Deckung der Namurer Straße, teils nach Südwest, d. h. zur Charleroi-Chaussee hin Front machte, alles kreuz und quer. Den alten natürlichen Kriegsgrundsatz, daß man nicht parallel zur eigenen Rückzugstraße schlagen darf, hatte man ungeniert verletzt, teils aus „höherer“ Strategie, teils aus rein taktischen Gründen, um das Gelände auszunutzen. Aber gegen einen Napoleon höhere Strategie treiben, ist immer ein mißlich Ding, und Geländedeckung allein kann auch taktische Nachteile bringen.

Infolge der durchschnittenen Bodenbeschaffenheit zerfiel die nun entbrennende Schlacht in drei getrennte Kampfgruppen, die jede für sich den „Neutralisierungskampf“ bestanden, bis die Reserve (Garde und Milhaud) nach Gutdünken die Entscheidung bringen sollte. Gegen das ganze Korps Thielmann deckte Grouchy die Flanke nur mit Division Hulot, Excelmans und nicht mit Pajols Gesamtreiterei, wie man irrt. Diesem fehlten nicht nur die 1. Husaren, von deren Verbleib und Erlebnissen man nichts erfährt, und die längs der Römerstraße über Marbais bis in den Rücken der Preußen scharmützelt haben müssen, da sie sich am folgenden Tage so rasch wieder mit Pajol vereinen konnten. Sondern schon bald wurde Division Subervie zu Vandamme hinübergezogen, der eines Schutzes gegen feindliche Reitermassen bedurfte. Dagegen deckte auch Gérards Reiterei die

Chaussee in rückwärtigem Haken, von Gérard abgetrennt. Ohne Subervie sollten also nur 9000 Franzosen 25000 Preußen fesseln, ein Kunststück, dem sich Grouchy mit Geschick unterzog. Das Zentrum bildeten Gérards sonstige Divisionen nebst Korpsartillerie, dahinter die Reserve mit 20000 Streitern (ohne leichte Gardekavallerie). Im ganzen 29000. Zur Linken Vandamme und Girard, mit Subervie 22000. Bei Vandamme fehlten 33. Ligne und Schweizerbataillon, noch in Mezières verblieben. Gérard erhielt III 6 L. III 30 frisch und zählte jetzt (12400 Gewehre) inkl. Offiziere etwa 12800 Mann Fußvolk. 200 Mann 4. Grenadiere blieben in Charleroi, von wo auf Korps Lobau höchstens abends zu rechnen war. Deutsche Historiker schätzten es zwar manchmal viel zu niedrig auf bloß 6000, rechnen dies aber vergnügt in Napoleons Truppenzahl mit.

Wie sie selbst dann auf „79000" kommen? Nur Leichtfertigkeit war dazu fähig. Selbst 67000 stimmt nur dann, wenn man irgendwie Lobau mitzählt, der aber notorisch nicht mitfocht. Selbst 62000 ist noch zu hoch, Verlust von gestern und Entsendungen abgerechnet. Charras' Angabe 68000 — dazu Lobau, den er erst mit 10500 im Text, dann mit 10965 in der Anmerkung beziffert, bezeichnend für seine Unsorgfältigkeit — ist falsch in allen Einzelheiten, weiß auch nichts von den Entsendungen. Die richtige Zahl lautet: 15800 Garden, 16000 Vandamme, 15500 Gérard, 4100 Girard, 3000 Milhaud, 5200 Pajol und Excelmans. Gegen diese rund 60000 standen keineswegs „83000" Preußen, man unterschlug hier einfach 4100 Offiziere, Unteroffiziere, Spielleute. Etatmäßig 25300 Thielmann, 33000 Pirch, 32500 Zieten. Entsendet waren 2 Bataillone, 3 Schwadronen. 30000 Landwehren waren bei jeder Brigade regimentweise eingeteilt, bei Thielmanns Brigaden Stülpnagel und Luck befanden sich sogar je zwei Regimenter, und da Lucks 32. Linie fehlte (auch 20. der Brigade Kemphen), bestand diese Brigade ganz aus Landwehr. Ebenso die Brigadereitereien dieses Korps, die bei sechs Brigaden Pirchs und Zietens ganz fehlten, bei Zietens Brigade Pirch II aber aus dem westfälischen Landwehr-Ulanenregiment bestand. (Bei Brigade Steinmetz aus den 1. schlesischen Husaren, die auf der äußersten rechten Flanke standen und wahrscheinlich gegen die 1. Hussards plänkelten.) Reiterbrigade Schulenburg und zwei Drittel der Reiterbrigade Lützow bestanden aus Landwehr. (Im ganzen zwölf Infanterie-, acht Kavallerie-Regimenter.) Von diesen 91000 Mann Verpflegstärke sind abzurechnen Verlust Zietens und einige Marschabgänge, unter „87350" betrug die Zahl keinenfalls. Es werden 214 Geschütze angegeben. Da etatmäßig 216 vorhanden sein mußten, sind wohl 2 am Vortag verloren gegangen. Die übliche, auch von Charras gebrachte Ziffer 224 scheint laut Lettows Tabelle falsch zu sein, da Zieten schwerlich 96, sondern nur (wie Bülow) 88 Geschütze hatte. Auch so freilich ist

unsinnig, ihm nur 1019 Mann Artillerie und Pioniere zu verleihen, wie Wagners Liste tut. Charras hatte daher recht, dies auf 2900 zu erhöhen, wie er denn im ganzen 8200 Artillerie, Genie, Train im ganzen Heere (inkl. Bülow) rechnet. Nun bedenke man aber, daß er auf die höchstens gleichstarke Armee Napoleons mit nicht erheblich mehr Geschütz 15900 Artillerie usw. rechnet, um die völlige Unhaltbarkeit obiger Ziffer zu erkennen, die ja in Wegners Liste noch viel geringer aussieht. Da diese nicht mal die Geschützzahl richtig angibt, darf sie also nicht als zuverlässig angesehen werden, unterscheidet sich auch verschiedentlich von der Lettowschen Tabelle aus dem geheimen Kriegsarchiv. Letztere enthält aber auch ganz unmögliche Ziffern für die Artillerie, im ganzen 4800, wozu 22 nicht extra angeführte Brigadebatterien mit einer gleichen Anzahl kämen. Jedenfalls steht fest, daß Charras völlig irrt, wenn er bei dem allen den Train inbegriffen glaubt, vielmehr fehlen sogar die „Zimmerleute" (Pioniere). Siehe daher im Schlußkapitel die anderweitige Schätzung Daudoncourts, Blücher muß inkl. Train und Pioniere noch bedeutend stärker gewesen sein. An Fußvolk besaß Blücher (bei freilich nur 8800 Reitern) erschreckende Überlegenheit gegen nur 42000 Napoleons. Zelle addiert seine eigenen richtigen Ziffern falsch 52000!

Es sei denn, daß Lobaus Artillerie am Schluß mitwirkte — so rechnet Berndt 242 —, hatte Napoleon anscheinend gleichfalls 216 Geschütze, falls man nämlich Gérard zu 50 annimmt, wie dies auch Houssaye tut. Denn 6 Pajols, 6 Garde waren mit 1. Husaren und Lefebvre entsendet. 202 (Zelle) oder 204 sind falsch, weil dabei Milhauds 12 vergessen, während „236" ganz haltlos, keine Rechnung stimmt dafür, selbst wenn wir annehmen, daß zuletzt noch 16 Lobaus gegen Sombref mitwirkten. Nun besteht aber wirklich Zweifel, ob Milhauds Geschütze anwesend, denn eine Überlieferung sagt, sie seien zu Kellermann abgeirrt. Ferner rechnet Napoleon nur 82 Gardegeschütze statt 90, so daß vermutlich eine Batterie zu Gérard abgegeben, der nun so auf 46 (50?) Geschütze stieg. „210" ist auch nicht recht verständlich, es müßten denn 208 gewesen sein, wobei wir obendrein Vandamme zu 38 statt 36 Geschützen rechnen. Wie dem auch sei, mehr als etwa 220 französische Geschütze inkl. einiger Teile Lobaus feuerten sicher nicht bis zur Nacht, es entbehrt also jeder Grundlage, daß Geschützübermacht die Preußen aus ihren Linien herausschoß. Da Blücher neun zwölfpfündige, drei Haubitzbatterien, also 96 schwere Geschütze gegen höchstens ebensoviel französische hatte, bestand auch im Kaliber kein Unterschied.

III.

Da Gérard, wegen Anschwellen der Sambre aufgehalten, erst um 1 anlangte, erledigen sich alle Vorwürfe wegen Vertrödelung

5*

des Angriffs, da vorher doch nichts zu machen war und die Vormittagsdirektive ohnehin besagte, Napoleon werde sich voraussichtlich erst um 3 entscheiden, ob er persönlich sich nach Gembloux wenden oder auf die Brüsseler Chaussee begeben werde. Sein Gedankengang ist klar. Nach bisheriger Erfahrung schrieb er den Preußen (vgl. Laon im Vorjahr) keine Entschlußkraft zu, vermutete Rückzug auf Namur oder auf Löwen, um sich rückwärts mit Wellington zu vereinen. Dies zu verhindern schien sofortiger schneller Vormarsch auf der Brüsseler Chaussee, die Verbündeten auf schlechte Landwege seitwärts treibend, das sicherste Mittel. Seine doppelhändige Disposition als ein Schwanken verklausulierter Erwägungen und bedingungsweiser Befehle auszulegen, verrät nur Oberflächlichkeit. Sobald die Lage geklärt, zauderte er nicht einen Augenblick.

Ob jener unwahren Meldung des Lanciers, der Feind zeige sich auch stark bei Quatrebras, bloße Verwechslung oder übler Wille Reilles zugrunde lag, der schon jetzt ein Vorgehen nicht wünschte, sei dahingestellt. Jedenfalls wußte man jetzt das Gegenteil, denn Ney sandte eine von 11 Uhr datierte Depesche, „der Feind habe nur 3000 Mann bei Quatrebras". Der Marsch auf Brüssel werde sich „ohne große Hindernisse ausführen lassen". Es ist bezeichnend für Lettows Einseitigkeit, daß er sicher mit Absicht hier vergißt, das übrige zu zitieren. Ney meldet nämlich, daß Reille eine Division hinter Genappe, zwei bei Quatrebras, Erlon eine und die Kavallerie bei Marbais, den Rest bei Frasnes haben wird, wo auch Dalmy und Lefebvre ständen. Da Ney dies um 11 Uhr anordnete, mußte also sein Herr glauben, um 2 Uhr sei diese Aufstellung schon vollzogen, während tatsächlich noch gar nichts bis dahin geschah. Ney gab also mit noch vermehrter Pflichtversäumnis dem Kaiser ein ganz falsches Bild der Lage. Deshalb sagte letzterer zu Gérard: „Der Ausgang des Feldzuges muß in drei Stunden entschieden sein. Vollzieht Ney den Befehl, den ich ihm jetzt sandte, so entwischt nicht eine Kanone der Preußen." Er diktierte nämlich Soult folgende Depesche an Ney: Grouchy werde um 1/23 Uhr angreifen. Ney solle rasch alles zurückdrängen, was vor ihm stände und dann über Marbais die Preußen umfassen. Sollten diese schon vorher geschlagen sein, „wird Sr. M. in der Richtung auf Sie manövrieren, um Ihre Operationen zu erleichtern". Das Zusammenwirken beider Teile schien also gesichert. Um 3 1/4 Uhr wiederholte Napoleon den Befehl in sehr gemessener Form: „Sie sollen unverzüglich so manövrieren, daß Sie die Rechte des Feindes umfassen und mit äußerster Kraft ihm in den Rücken fallen. Diese Armee ist verloren, wenn Sie energisch operieren. Das Schicksal Frankreichs liegt in Ihren Händen. Deshalb zögern Sie keinen Augenblick, die befohlene Bewegung auszuführen, marschieren Sie auf die Höhen von St. Amand und Brye, um zum vielleicht entscheidenden Siege mitzuwirken. Der Feind ist, gerade als er sich mit

den Engländern vereinen wollte, auf frischer Tat ertappt worden." Doch siehe da, kaum ging das zweite Schriftstück ab, als Unterstabschef Janin aus Charleroi meldete, Ney stände noch bei Frasnes und Gosselies. Es ist nie betont worden, wie unberechenbar auch Janin dem Kaiser schadete. Bei der Wichtigkeit dieser Meldung verstand sich von selber, daß er sie persönlich nach Fleurus brachte, was bequem um 1/22 Uhr geschehen konnte. Statt dessen meldete er sich erst bei Lobau in Charleroi, so daß Napoleon erst von dort um 1½ Stunden zu spät Kunde erhielt. Über Soults erster Depesche waltete angeblich ein Unstern, sie ging auf Umweg über Gosselies und kam angeblich erst um 1/26 Uhr in Neys Hände, die zweite schon gleichzeitig. Das ist zwar grundfalsch. Wie aber die Dinge lagen, infolge von Neys Sünden, hätte auch rechtzeitiges Anlangen der ersten Depesche nichts gefruchtet, da Ney um 4½ Uhr in heftigsten Kampf verwickelt und nicht mehr Herr seiner Entschließungen war. Und dennoch hätte noch alles gut gehen und auch ohne Neys eigenen Anteil der Plan durchgeführt werden können.

Als später Friant über Zeitverlust klagte, bekräftigte ihm der Kaiser: „Ich befahl Ney schon dreimal, im Rücken anzugreifen, ich befehle es jetzt zum viertenmal." Hat sich dies und die vorherige Äußerung an Gérard der Meister einfach aus den Fingern gesogen, hat er Zeit und Muße zu vorausberechnendem Schwindel mitten im praktischen Handeln gehabt? Genau das nämliche werden wir, wie die Folge lehrt, in Sachen Grouchy fragen. Doch der wirren Verblendung vorsätzlicher Anschwärzer ist alles möglich. So fiel es nachher der Ney-Partei leicht, mit eiserner Stirn zu leugnen. Wie lange ist es denn her, daß man endlich kleinlaut mit langer Nase abzog, nachdem ganz Europa steif und fest an Charras' Fälschungen glaubte? Übrigens berichtete Janin auch fälschlich, 20000 „Engländer" ständen bei Quatrebras, während zur Zeit seines Abreitens von dort noch nicht die Hälfte dieser Zahl stimmte. Wäre aber Janins Botschaft früher angelangt, so hätte Napoleons zweite Depesche (die erste durch Artillerieoberst Laurent überbracht) sich anders gefaßt. Er würde vermutlich Ney angewiesen haben, bei Quatrebras bloß mit Reille das Gefecht hinzuhalten, würde schon damals über den ihm noch erreichbaren Erlon verfügt haben, wodurch das spätere Wirrsal vermieden worden wäre.

Erst nach 3 Uhr durch den entbrannten Kampf selber gewann er die Überzeugung, daß für heute nur ihm eine feindliche Hauptmacht gegenüberstehe und eine große Schlacht unvermeidlich sei. Beweis: Erst um 3¼ Uhr erhielt Lobau Befehl, auf Fleurus abzurücken. Übrigens sprach bei dem allem die Rücksicht mit, die marschmüden Truppen des rechten Flügels zu schonen. Der linke Flügel sollte heut sich anstrengen, ja ausgerechnet Reille und Erlon! So seltsam verschiebt die unberechenbare Entwicklung die Dinge. Da Ney mög-

lichenfalls auf die erste Depesche (es brauchte lange Forschung, um die verschiedenen Befehlsträger zu ermitteln) nicht gehorchte bei seiner bekannten Widersetzlichkeit, bei Empfang der zweiten aber auch erst spät abends eingreifen konnte, wenn er dies überhaupt tat, so erwog der Meister wiederum das Vernünftigste, indem er Forbin-Janson einschärfte, Erlon selber aufzusuchen. Dieser Neuling, voriges Jahr Freischärler, jetzt dem Stabe zugeteilt, brachte einen eigenhändig geschriebenen Bleistiftzettel des Kaisers. Natürlich hat antinapoleonische Legende dies Dokument unverfroren bestritten, weil es sich nicht in Soults Register befand. Dafür verbürgte sich Erlons Artilleriegeneral Salles für den Wortlaut. „Herr Graf Erlon! Der Feind fällt kopfüber in die gestellte Falle. Marschieren Sie sofort auf die Höhen von Brye und stürzen Sie auf Ligny. Herr Graf Erlon! Sie werden Frankreich retten und sich mit Ruhm bedecken.“ Janson sollte nach persönlicher Überreichung sofort zu Ney weiterreiten und ihn in Kenntnis setzen, vergaß dies aber, machte Umweg über Mallet, wo er Erlon schon vermutete, und kehrte nach Ausrichtung seines Auftrags an Erlon zum Kaiser zurück, der ihn sofort wieder zu Ney schickte. So traf er aber erst bei Nacht in Frasnes ein, wo Ney mit Jerome soupierte, wie Jeromes Adjutant du Patry mitteilt. Doch so genau überdachte der Meister jede Zufallsmöglichkeit, daß er schon um 4½ Uhr ein Duplikat des Erlon-Befehls an Ney selber sandte, und zwar durch Soults Flügeladjutanten, Oberst Baudus. Dieser traf um ½7 Uhr vor Quatrebras mit Ney zusammen. Ihm sagte Napoleon mündlich: „Ich befahl Erlon, sich auf den Rücken der preußischen Rechten zu stürzen. Sie sollen Ney sagen, es sei absolut geboten, den Befehl auszuführen, wie immer es bei ihm selber stehen mag. Ich lege den Vorgängen bei ihm kein Gewicht bei, die Hauptsache liegt, wo ich selber bin.“ Baudus schreibt, auch Soult setzte ihm „mit äußerster Energie“ die Lage auseinander, gemäß dem Wort des Kaisers: „Ich will mit den Preußen aufräumen, Ney möge uns nur so lange die Engländer vom Leibe halten.“ Napoleon tat also schlechterdings alles, um ins Reine und zu Ende zu kommen, jedes Mißverständnis ausschlichtend.

Die Schlacht von Ligny.

Laut Damitz und Wagnar besetzte zunächst Brigade Jagow St. Amand, später das nördlicher gelegene Le Haye. Von dort bis Ligny bestrichen vierzig Geschütze den Bachraum. Brigade Steinmetz schob sich unter Zerreißen der Verbände, wie es am ganzen Tage stattfand, in Jagows Stellung ein. Die schwächere Brigade Henkel (nur sechs Bataillone) belegte Ligny. Dicht dahinter stand viel zu dicht gedrängt Korps Pirch, seine äußerste rechte Flanke hielt Trois Barettes 10 km von Quatrebras. Hier entspringt der Lignybach und fließt beim Dorfe Wagnelé vorüber und mit nördlicher Krümmung um Le Haye herum. Bei St. Amand, dessen Hauptteil am Südufer liegt, vereint er sich mit drei kleinen Wasserläufen aus Fleurus und wird neun Fuß breit, anderthalb tief, schwer durchschreitbar. Das Wasser spaltete St. Amand und Ligny in zwei ungleiche Hälften, von denen die südlichere am ansehnlichsten. Es ließ sich voraussehen, daß der Feind sich dort festsetzen und die Nordseite unhaltbar machen würde. Deshalb die vielen Vorstöße der Preußen über die Bachbrücken in den Südteil. Der gekrümmte Bogen des Baches, dessen Sehne das Preußenheer bildete, lief bei Wagnelé und im Rücken bei Marbais in völlige Flachheit aus, wo der Feind unbehindert herankommen konnte. Sonst gab es überall kleine Parzellen von Obstbauanpflanzungen und dünne Büsche. Auch vor Ligny lag ein Wäldchen, von dem aus Gérard den Ansturm einleitete, nachdem er gespannt auf jene drei Kanonenschüsse der Garden wartete, die zum Angriff die Losung geben sollten.

Nachdem Geschützkampf eine Weile raste und lebhaftes Tirailleurschießen im Westen von St. Amand währte, vernahm man durch den hingelagerten Pulverdampf das Hornsignal zum Angriff, wo Division Lefol sich herangearbeitet. Vandamme hielt hierbei sein Auge auf den Oberst des 64., den er für einen Filou hielt, weil dieser öffentlich seinen Abschied forderte, als Neys Heer vor Lyon zu den Kaiseradlern zurückkehrte. Um dies kränkende Mißtrauen zu zerstreuen, setzte sich der Herr mit besonderem Eifer vor der Front aus. Die Franzosen

glaubten, ihr reißender Strom werde alles vor sich wegschwemmen. Doch die Preußen erfüllte ähnliche Raserei. Den Lohn für ihre frühere Aufopferung, mit dem man bisher knauserte, hofften sie aus dem Feind herauszuholen. Mit Gewalt mußten Offiziere ihre Mannschaft, wenn sie sich verschoß, aus dem Kampf entführen. Die Märker hatten an der Katzbach, bei Wartenberg und Möckern das beste getan, die Westpreußen bei Leipzig, die Pommern bei Dennewitz, die andern Provinzen waren spärlich vertreten, Ostpreußen gar nicht, auf Rheinländer und Westfalen war weniger Verlaß. Das Durcheinandermengen verschiedener Stämme in Korps, ja in Brigaden selber, hatte nichts für sich. Alle Altpreußen aber beseelte das gleiche Vertrauen zu Blücher, den der gemeine Mann für einen großen Feldherrn hielt, die gleiche Todfeindschaft gegen die Welschen, als habe jeder einzelne nationale Unbill zu rächen.

Das 1000 Schritt breite St. Amand eignete sich mit massiver Kirche und einem Pachthof, dessen Mauern über Mannshöhe wegragten, gut zur Verteidigung. Nur mußte man dann nicht bloß drei Bataillone hineinwerfen. Der Bach durchfließt mit nordöstlicher Windung das 1200 Schritt breite Ligny, das auf beiden Ufern lag. Am Nordufer lief eine Art Kai entlang, von dicht zusammenstoßenden Häusern eingefaßt. Diese hatte man verschartet und verrammelt, während jede Vorbereitung in St. Amand unterblieb. Ein Schlößchen der Grafenfamilie Looz an der Südwestecke von Ligny verstärkte die natürlichen Vorteile der Stellung, geradeso wie an der Nordostecke von La Haye das aus mehreren mauerstarken Gebäuden bestehende Schloß L'Escaille der Prinzenfamilie Croy.

Der Bach zieht sich aus Ligny ganz nach Osten, durchschneidet die Fleurus-Straße und dreht nach Süden zum steilen Hügelgelände von Tongrinnes, wo Thielmann einen ausspringenden Winkel füllte, der scheinbar zu offensivem Ausfüllen einlud. Da die preußische Linke aber so gut wie außer Spiel blieb und auch durch schlechte, schwierige Wege auf unübersichtlichem Gelände von Sombref getrennt blieb, infolgedessen alle später von links nach rechts gezogenen Teile Thielemanns schon erschöpft in ihre neue Kampfzone gelangten, so bestand die einzige natürliche Stärke der allein in Betracht kommenden Linie St. Amand—Ligny in der Zentrumstellung. Denn die Rechte hatte, sobald erst La Haye genommen, lauter natürliche Nachteile, weil sie jeder Umfassung offenlag. Man male sich also die Katastrophe aus, die hier eingetreten wäre, wenn Erlon um 6½ Uhr energisch eingriff. Obschon sich Napoleon der zeitigen Mitwirkung Lobaus beraubt sah, mit welchem er über 70000 hätte ins Feuer bringen können, so würde er mit Erlon doch volle 80000 mit 262 Geschützen heute verwendet haben, was völlig genügte, dem qualitativ schlechteren Preußenheer eine furchtbare Niederlage beizubringen. Das Verhältnis verschob sich obendrein noch mehr zu seinen Gunsten,

weil tatsächlich nur über 70000 Preußen in der Linie St. Amand—Ligny nacheinander ins Gefecht traten gegen eine mit Erlon gleich starke französische Masse, deren Gewicht sich durch volle Umfassung der preußischen Rechten in einer Weise erhöhte, das einem Plus von 10000 Streitern gleichkam. Ja, noch mehr: da auch das preußische Zentrum von nur 10000 Franzosen gefesselt wurde, hätte Napoleon volle 60000 auf nur 40000 der preußischen Rechten schleudern können, die also gänzlich erdrückt worden wäre.

Die Lügner der systematischen Ney-Mohrenwäsche verwirrten die Dinge so, daß sich ein förmlicher Sagenkreis um den Fall Erlon bildete und erst sehr spät die wirklichen Befehlsüberbringer bei Ney und Erlon ermittelt wurden. Noch Thiers wußte nur, General Labedoyère sei zu Erlon geritten, der aber laut Generalstabsgenerals Petiet Zeugnis beim Kaiser in Fleurus blieb. Nach anderen habe ein mythischer, unauffindbarer Unteroffizier (!) der Garde die Order an Erlon überbracht!! Angesichts solchen Tohuwabohus fiel dann leicht, die ganze Erlon-Order für ein Märchen zu erklären und zu erfinden, Erlon sei bloß zum Vergnügen mit seinem Korps herumspaziert und habe sich rein zufällig in die angeblich befohlene Richtung verirrt!! Daraus folgerte, wie wir sehen werden, ein frommer Blödsinn von Schlußfolgerungen. um auch heute noch gravitätisch über Napoleons Verhalten den Kopf schütteln zu dürfen. Es macht sich so gut, den Meister wie einen Schulbuben abzukanzeln und weise zu lächeln: Manchmal schläft der gute Vater Homer. Eine andere Logik von großer Bedeutung ergibt sich umgekehrt aus Napoleons Zögern, seine Reserven einzusetzen, so daß der „Neutralisierungskampf" mehr als vier Stunden währte und Kräfte verzehrte. Denn wirklich wäre dies Zögern unerklärlich, wenn Napoleon nicht eben mit wohlerwogener Absicht bestimmt auf Erlons Eingreifen rechnete, mit dem zusammenfallend er selbst den Gnadenstoß durch die Garde führen wollte. —

Um 2½ Uhr fielen die ersten Schüsse, doch erst 2¾ begann der wirkliche Kampf und eine große Kanonade, die bis Quatrebras auf 13 km aus St. Amand herüberdröhnte, kann erst um 3 Uhr vernommen worden sein, was wir für später vorzumerken bitten. In St. Amand lagen I, II 29. und II 3. westfälische Landwehr Jagows, draußen vor dem Dorfe die 5000 Mann Lefols. Ihr Chef hielt eine begeisternde Ansprache, ein wahnwitziges Vive l'Empereur antwortete, mit unbeschreiblichem Fanatismus — die Leute holten zuvor ihre kleinen, tönernen Napoleonsbüsten aus dem Tornister und schleckten den Fetisch ab — stürzte sich die Brigade Corsin ins Dorf. Ihre drei Kolonnen erstürmten es im ersten Anlauf trotz eines schrecklichen Geschoßhagels, wobei beim 37. Ligne eine einzige Kugel acht Mann tötete. Die Bergenser 29er trugen noch die frühere weiße Uniform und wurden von den Franzosen mit Aufforderungen zum

Übertritt begrüßt. Da jedoch die Bergenser fahnentreu blieben, wobei ein Hauptmann auf der schmalen Dorfbrücke ein Beispiel der Todesverachtung gab, machten die Franzosen kein Federlesens und jagten ihre einstigen Waffengenossen in wilde Flucht. Statt St. Armand aufzugeben, dessen Besitz den Franzosen nicht viel nutzen konnte, weil es unter Bestreichung der 86 Geschütze Zietens längs des Abhanges lag, versteifte sich Blücher darauf, immer neue Kräfte dorthin zu hetzen. Brigade Steinmetz ging mit sechs Bataillonen vor, während III 12., III 24., I, II 1. westfälische Landwehr bei Brye zurückblieben, ein Beweis, wie sehr diese Bataillone gestern gelitten haben müssen.

Es entspann sich ein rasendes Gemetzel, die kernigen Merker stießen anfangs Corsin hinaus, doch Brigade Billard stellte das Gefecht wieder her, auch Heranziehen der zwei Linienfüsilierbataillone von Brye her fruchtete nichts. III 1. westfälische Landwehr verlor in einem Augenblick zwei Drittel der Offiziere, ein Drittel der Mannschaft (laut Harkort). Den tapferen Regimentskommandeur traf eine Kugel am Kopf. Oberst Hofmann vermochte mit den Schützenkompagnien der märkischen 12er und dem Halbbataillon schlesischer Jäger die ausgeschwärmten Tirailleure im freien Felde nicht zu brechen. Die 24er umgingen über La Haye. Anfangs drang man bis zur Kirche vor, doch auf der langen, schmalen Dorfgasse konnte kein Rückhalt ordentlich folgen, alles löste sich an den Umfassungsmauern des Dorfsaumes in Einzelkämpfe auf, wo jeder Teil sich selbst überlassen blieb. Fortwährend spielte die Musikbande des 23. Ligne, wie schon beim Beginn des ersten Vorgehens, die Melodie „Der Sieg im Singen“. Den aufs äußerste erhitzten Franzosen führte plötzlich links von Lefol der berühmte Girard, ein noch junger „brillanter General“, sein 4. Ligne weit vorauf. Angesichts der ganzen Schlachtlinie drang er im Sturmschritt in La Haye ein. St. Amand ging wieder ganz verloren und blieb, zweimal nacheinander gewonnen, fortan den Franzosen. Aus dem verpfählten Gittertor des Kirchhofes ergoß sich ein Gewehrfeuer, das Hunderte niederstreckte. Die im hohen Getreide verborgenen Tirailleure nahmen dichte Massen zum Zielpunkt, deren Verlust durch die Hartnäckigkeit wuchs, mit welcher die trotzigen Märker nutzlos Salven gegen die Meister im Dorfgefecht wechselten und den feindlichen Verstecken hinter Lehmmauern und Gärten ihre letzten Kugeln zusandten. Da das Dorf nur eine einzige lange Straßenzeile bildete, handelte es sich wesentlich um frontales Aufeinanderplatzen der Sturmhaufen. Die überlegene Geschicklichkeit der Franzosen im Nahkampf mit blanker Waffe erwies sich heute überall geradeso wie ihre bekannte Meisterschaft in Verteidigung von Stützpunkten. So hielt der einst an der Beresina gefangene Corsin den Kirchhof durchweg gegen die wütendsten Angriffe, obschon seine am längsten fechtende Brigade heute

schwer litt. Oberst Duballu vom 64. fiel*), General Billiard blutete, der tapfere Lefol und sein Neffe als Adjutant wurden öfter beinahe gefangen, da er hoch zu Roß mit gezücktem Degen im dichtesten Getümmel hielt. Blücher schickte jetzt Brigade Tippelskirch des Korps Pirch und dessen ganze Reservereiterei Jürgaß gegen Wagnelée vor, um Vandammes linke Flanke zu packen, während Zietens gestern schon so arg mitgenommene Brigade Pirch II auf La Haye vorging, wo Division Girard ihr entgegenkam. (Eine preußische „Brigade" entspricht zahlenmäßig hier stets einer französischen Division, und hätte Steinmetz nicht gestern schon so gelitten, würde er sicher große Übermacht gehabt haben, da auch die drei geworfenen Bataillone Jagows wieder mitkämpften. So aber scheint die Angabe, daß 10000 Preußen schon jetzt um St. Armand rangen, sehr übertrieben.)

Brigade Lagarde der Division Barthezène griff zwischen La Haye und St. Amand ein. Steinmetz warf zwar nochmals den Feind bis an die letzten Häuser des lichterloh brennenden Dorfes zurück, doch nach 3½ Uhr sammelte Lefol die Seinen zu allgemeiner Attacke, auch Teile Girards stützten ihn, um 4 wich Steinmetz bis zur Windmühle von Brye, nach Verlust von 47 Offizieren, 2333 Mann und einem Geschütz. Auch Jagows drei Bataillone litten entsprechend. Laut Damitz hatte Pirch II diese Truppen, die jetzt endgültig aus der Front gezogen wurden, ablösen sollen, sah sich aber gleich anfangs genötigt, auf La Haye abzubiegen, das anscheinend nicht oder nur schwach besetzt war, von Girard sofort genommen. Seit 4 Uhr kam es auch hier zu äußerst blutigem Ringen, doch schlugen die Preußen sich ungleichmäßig, das 6. (1. westpreußische) Regiment mit gewohnter Hingebung, die 2. Landwehr, ohnehin gestern so gelichtet, nur noch zwei Bataillone stark, ziemlich matt, beim 28. rheinischen rissen 318 Mann aus und verkrümelten sich. So erklärt sich, daß die schwache Division Girard sich dauernd behauptete, zwei am Südende gelegene Pachthöfe als Zitadellen benutzend. Auch hier schlugen allenthalben Flammen gen Himmel, Brigade Pirch wich erschüttert aus der Kampflinie, von der Brigade Brause des Korps Pirch abgelöst. Noch schlimmer scheiterte der Umgehungsstoß über Wagnelé. Dies unbesetzte Dorf durchschreitend, machte Brigade Tippelskirch eine ungeschickte Linksschwenkung, um St. Amand seitwärts zu erreichen, wobei das Dorf, das man in der Eile zu besetzen vergaß, zwischen Mitte und Rechte der Brigade kam. Als die beiden Musketierbataillone des 25. Regiments, aus dem früheren Lützowschen Freikorps und rheinischer Ersatzmannschaft gebildet, also eine nicht sonderlich festgefügte Truppe, durch mannhohes Korn sich der Hügelwelle nordwestlich von St. Amand näherten, sahen sie sich plötzlich

*) Houssaye läßt ihn erst bei Wavre fallen, was aber laut Martinien unrichtig.

auf 60 Schritt mit Bataillonssalven überschüttet. Das 88. Ligne der Division Habert tauchte auf, im Korn versteckt, in wilder Panik stoben die 25er auseinander, nachdem der Regimentskommandeur Hülsen, Major von Seydlitz und zehn Offiziere verwundet. Teile des vorübergehend seines Gegners entledigten Girard nahmen an der Niederwerfung Tippelskirchs teil, indem sie das von den Füsilierbataillonen des 25. und 5. Landwehr rasch besetzte Le Hameau ihnen sofort entrissen. Auch hier gab es wilde Flucht, das ganze Landwehrregiment gab Fersengeld*). In Wagnelée schlichen Tirailleure sich ein und schossen von dort in den Rücken, nur der festen Haltung des 2. Regiments (1. pommersches), einer bewährten Kerntruppe, war es zu danken, daß man nördlich des Dorfes sich einigermaßen sammeln und ordnen konnte.

Blücher selbst erschien schon vorher bei Brigade Pirch und ermunterte auch die Pommern. Die Gegenwart des Heldengreises wirkte natürlich sehr belebend und anfeuernd, aber es kam doch erst später wieder Fluß in den Angriff, als nun auch Brigade Krafft eingesetzt wurde. Jürgaß' Reitermasse (nach Olleck angeblich 10½ Regimenter, laut Wagner anfangs nur 10 von 28 Schwadronen des Korps Pirch hier vereint) kam nie zu einheitlicher Verwendung, als lauter Flankenschutzposten verzettelt. Nur einige Teile der Brigaden Thümen und Schulenburg versuchten ergebnislose Anritte gegen keck vorprallende Tirailleure. Daß auch Brigade Treskow von Zietens Korpsreiterei hier mittat, glauben wir nicht recht, weil sie später hinter Ligny vorkam. Dagegen ist sicher, daß mindestens später die ganze Korpsreiterei Pirchs und auch noch Brigade Marwitz von Thielmanns Reiterei hierher zusammengezogen wurden, ohne doch je das geringste zu wagen. Wie bedrohlich diese Ansammlung erschien, lehrt das Hinüberwerfen von Pajols Division Subervie dorthin, wie wir schon früher bei Normierung der Kräfte berücksichtigten. Brigade Marwitz war freilich sehr schwach, ihr fehlten die aus Sachsen gebildeten 12. Husaren. Die 7. Ulanen, aus ehemaligen Schillschen Freischärlern gebildet, waren in schlechter Verfassung und nur 300 Pferde stark, wovon heute obendrein die vierte Schwadron fehlte, so

---

*) Oberst Röbel und zwanzig Offiziere waren gleich anfangs niedergestreckt, die ihrer Führer beraubte Truppe zerstob derart, daß es für sie keine genaue Verlustangabe gibt. Desgleichen verzeichnet 2. L.W. nur zwei Verwundete, was wohl nur in böser Absicht erfunden, um die Landwehr herabzusetzen. Wahrscheinlich war aber die Truppe am 15. schon ganz zersprengt und floh jetzt in Masse vom Schlachtfeld. Dem steht aber gegenüber, daß die Angaben für 1., 3., 4. L.W. geradeso lächerlich minimal in Anbetracht der Kampfumstände sind, die doch aufs tapferste fochten. Überhaupt sind alle Angaben der Regimentsgeschichten offenbar unwahr, nur 1. westpr. gibt eine anständige Ziffer: 14 Offiziere 723, während 1. pommersche auf 18 Offiziere nur 673 (u. a. gar nur 508, 442 oder 402) verloren haben will.

daß Marwitz irrig auf acht Schwadronen geschätzt wird statt auf sieben; nur die 600 Mann starken 8. Ulanen der ehemaligen russisch-deutschen Legion kamen in Betracht. Aber auch ohne Treskow standen hier über 5000 Reiter gegen 2000 französische, denn die drei Brigaden von Jürgaß zählten allein 4400 Säbel, und dabei in Brigade Sohr die erprobten Brandenburger Husaren, ferner die Neumärker und Königindragoner, während freilich die neuen 11. Husaren der ehemals Bergischen Lanciers unzuverlässig und die Landwehrbrigade Schulenburg schwach formiert waren. Immerhin muß man staunen, daß diese Kräfte so gar nichts ausrichteten, und scheint daher leicht möglich, daß wenigstens später sie für ihre eigene Flanke zu fürchten hatten, d. h. Erlons Reiterei Jaquinot und die Leichte Gardekavallerie in dieser Richtung drückten.

Um 5 Uhr wandte sich die teilweise bei Trois Barettes aufmarschierte Brigade Brause gegen Hameau, die Brigade Krafft gegen La Haye. Es sollen im ganzen 40 Bataillone von sieben verschiedenen Brigaden — etwa 30000 Gewehre — hier verwendet worden sein, denen 18500 Infanterie Vandammes und Girards nur wegen ihrer weit besseren Gefechtsleitung sich gewachsen zeigten. Allerdings erzielte Blücher vorübergehend Erfolge durch sein ungestümes Fortreißen der Westpreußen und Pommern, die hier allein die preußische Waffenehre hochhielten und denen er in seiner volkstümlichen, an Suwarov erinnernden Redeweise das Bajonett statt der Kugel empfahl. Um 5 Uhr wurde La Haye erneut genommen, II 82. Ligne vernichtet, selbst der Pachthof gesäubert, Girard tödlich verwundet, dem Napoleon den Titel „Herzog von Ligny" auf seinem Sterbelager verliehen haben soll. Wirklich leistete dieser schwache Schlachthaufe Ungewöhnliches und blieb bis zuletzt im heftigsten Kampfe. Beide Brigadegenerale Piat und Devillers bluteten. Oberst Faulhain vom 4. Ligne fiel. Doch Oberst Tiburzio Sebastiani vom 11. Leichten (früher aus Korsen, Lombarden und Wallisern bestehend), ein schneidiger Korse, sammelte unter sich die verwaisten Truppen und suchte wenigstens La Hameau zu behaupten*). Dorthin zog sich fortan hauptsächlich der Kampf zusammen. Außer der nur aus 86. Ligne bestehenden Brigade Lagarde (ihr 33. fehlte) hatte Berthezène noch Brigade Dufour frisch, zwei altberühmte Regimenter, das 12., 56. Bis in diese Reserve soll einmal der preußische Sturmlauf eingebrochen sein, wahrscheinlich erst beim Angriff der Brigade Krafft. Das 88. Haberts konnte Wagnelé nicht bewahren, doch Habert führte jetzt auch seine übrigen acht Bataillone vor. Bis 6 Uhr zog das Gefecht sich unentschieden in die Länge.

Mittlerweile tobte ein womöglich noch grimmigerer Kampf um

*) Nach anderer Quelle besorgte dies Oberst Mathis vom 82., beide löste Oberst Mouttet vom 12. Leichten als ältester Oberst ab.

Ligny. Man fühlt sich fast versucht, die auf Girard übertragenen Lobsprüche für eine Verwechslung zu halten, so übermenschliches vollbrachten hier Gérard und seine Braven. Die Wegnahme von Ligny war ungleich schwerer als die irgendeines der andern Dörfer, selbst dichte Hecken gewährten hier den Preußen gute Deckungen. Als Gérard mit Division Vichery bedeutend später als Vandamme den Ort angriff, erst um 4 Uhr, begrüßte ihn ein so heftiges Feuer, auch seitens der Reserveartillerie Zietens aus den Steinbrüchen westlich des Dorfes, daß er es vorzog, erst seine Geschütze gründlich wirken zu lassen. Vermutlich fuhren auch Gardebatterien schon jetzt auf. Wenn Gneisenau den Angriffsbeginn hier auf 5 Uhr verlegt, so meint er damit wohl den Beginn des eigentlichen Sturmes. Diesen unternahm Division Pecheux mit ungemeiner Tapferkeit. Durch Gräben und verrammelte Ausgänge stürmten die Franzosen über die Brücke bis in den Nordteil des Dorfes, das vom 19. rheinischen Regiment am Südende, vom 4. westfälischer Landwehr im Ostteil belegt war. Ein schlesisches Halbbataillon Schützen verteidigte das Schlößchen. Dem Grafen Henkel, der diese Brigade führte, fehlte sein drittes Regiment, er hatte daher nur 4900 Mann, Kanoniere inbegriffen. Damit war er nun freilich noch stark genug, um die 4500 Mann Infanterie Pecheux' dreimal zurückzuschlagen. An der großen, den Bach parallel laufenden Uferstraße häuften sich schon die Leichen. Da sich Überlegenheit der Angreifer zu entwickeln schien, schickte Blücher die ganze Brigade Jagow, deren drei in St. Amand verbrauchte Bataillone sich wieder mit anschlossen. Das 7. (2. westpreußische) und das 3. ostfriesische Landwehrregiment des Oberst Friccius (Erstürmer des Grimmaschen Tores mit der Königsberger Landwehr bei Leipzig) drangen mit besonderer Wut in den Feind und trieben ihn anfangs bis an und über den Bach zurück. Aus dem schon bald halb eingeäscherten Dorfe brüllten Kartätschlagen in immer schnelleren Schlägen, gleichwohl errang Pecheux einige Vorteile. Seine Tirailleure sprangen in achtzig Schritt weitem Sturmlauf auf einen Satz an die Umfassungsmauern, seine drei Sturmsäulen drangen östlich und westlich ein. Graf Henkel Donnersmark erteilte Befehl zum Bajonettangriff, Jagow desgleichen, und es fehlte Jagow nur an Kavallerie, um zwei in der südlichen Dorfgasse vorgebrachte Geschütze Gérards zu erbeuten. Doch unvorsichtiges Nachstoßen der 2. Westpreußen strafte sich bitter. Als frische Kräfte Pecheux aufnahmen, sahen sich die Preußen gänzlich aus dem Süddorf hinausgeworfen. Auf der Brücke zum Nordteil rettete Leutnant v. Schmeling der 29er die Leiche seines Hauptmanns, obschon er sechs Bajonettstiche erhielt. Die Franzosen sprangen über die Leichen weg, holten sich manchen Gefangenen heraus und verscheuchten die Verteidiger vom Nordeingang, ihre feurigen Linien breiteten sich aus.

Doch wütend setzten sich Westpreußen, Westfalen, Rheinländer

zum Gegensturm. Der Kampf nahm hier wie bei La Haye das Gepräge eines Massenzweikampfs an, der in individuelle Einzelduelle überging, als repräsentiere jeder Mann seine Nation, müsse nationale Unbill als eigene Privatangelegenheit rächen. Jeder schien einen persönlichen Gegner zu suchen, ein bestimmtes Opfer zu fordern, wobei germanischer Berserkerzorn oft den Kolben schwang wie eine Eichenkeule der Altvordern gegen römische Legionen. Gérard mußte vorerst wieder die zunächst an der Brücke liegenden Nordhäuser verlassen. Von Ufer zu Ufer beschossen sich lange Plänklerketten, über die Köpfe ihres Fußvolks in Südligny pfefferten Gérards Zwölfpfünder in die Nordhäuser hinein, sich bald gut einschießend. Erneut verbreiteten sich dichte Tirailleurschwärme über den Bach in Nordligny hinein, auf Heckenpfaden seitwärts umgehend. Gérard scheint unterhalb des Dorfes eine Notbrücke aus Brettern gelegt zu haben. Als I, II 2. Westpreußen ins freie Feld aus dem Dorf hinausdrangen, verlor das zweite Bataillon beinahe seine Fahne, die ein Fähnrich Schütz rettete. Division Vichery warf sich jetzt ganz ins Getümmel, Brigade Le Capitaine eroberte zum Teil die westliche Dorfseite, wo jedoch die schlesischen Schützen, im Vorjahr bei Etoges so verdienstvoll, das Schloß nie fahren ließen. Gérard legte eine neue Gefechtspause ein und beschoß das Dorf, wo schon fünfzehn preußische Bataillone sich dicht zusammendrängten, mit mörderischer Wirkung. Es geriet in Brand, auch das Schloß fing an zu brennen.

In dem erneut bis 6 Uhr tobenden wilden Kampfe fochten beide Parteien mit rasender Erbitterung. Südlich des Dorfes beschossen mehrere Gardebatterien durch eine Lücke in den Baumalleen der Bachufer die ganze preußische Schlachtlinie mit Querschüssen von großer Durchschlagskraft. Die Preußen litten so augenscheinlich, daß Napoleon den Gardegeneral Friant, dessen Ungeduld er mit Hinweis auf Neys erwartetes Rückenmanöver vertröstete, auch damit erfreute: „Die Zeit, die sie uns verlieren machen, kostet ihnen mehr als uns." Drouots Zwölfpfünder sollen laut Roeders Rapport hier schon ein Drittel seiner Reiterei weggeputzt haben, was natürlich wieder nicht den offiziellen Einzelziffern entspricht. Zuletzt eroberte Gérard das ganze Dorf südlich des Baches, brachte den Übergangspunkt in seine Gewalt, erstürmte den Kirchhof. 95. Ligne nahm die Farm La Tour, 30. behauptete sich verzweifelt im dorthin führenden Hohlweg, im Dorfinnern aus jeder Windrichtung beschossen. Hier blutete Oberst Laurain vom 59., Oberst Laurède vom 63. fiel, III 19., III 4. L. W. unter Oberst v. d. Groeben brachten nur vorübergehenden Umschwung am Kirchplatze. 3. L. W. mußte ihr zweites Bataillon nach St. Amand abgeben, wo Blücher unersättlich Kräfte anhäufte.

Jagows Gegenangriff stockte bald. Dreimal suchte dieser hervorragend tapfere, wegen seiner Leutseligkeit beliebte General das turmartig gebaute Gehöft La Tour mit 2. Westpr. zurückzuerobern. Doch

beim vierten Sturm erzwang Vichery den Besitz von Oberligny, beim fünften den ganzen Kirchabschnitt, einen ummauerten, auf hoher Treppe liegenden Stützpunkt. Das Geschützfeuer entbrannte mit neuer Heftigkeit. Den Regimentskommandeur Friccius schleuderte sein armer Gaul, dem der ganze Kopf weggerissen, mehrere Schritt weit aus dem Sattel. Der gestürzte Oberst, ohne Schaden davongekommen, saß sofort wieder auf, da ein Leutnant ihm sein Pferd anbot, fühlte aber beim Einreiten in Ligny das Durchschlagen einer Flintenkugel am Oberarm. Er blieb im Kommando, mit einem Halbbataillon Füsiliere als Rückhalt seitwärts vom überfüllten Dorfe, um wenigstens diesen Rest noch beisammen zu halten. Zum ersten Bataillon im Dorfinnern konnte er nicht mehr durchdringen. Kommandeur Major Groß war gefallen, ein Schweizer von Geburt. Jede taktische Vorhand hörte auf, umsonst suchten Stabsoffiziere ihre Abteilungen oder den Standort des rangältesten Kommandierenden, Jagow. Diese mißlichen Zustände dauerten an, Überfüllung und Wirrwarr wuchsen noch, als fünf frische Bataillone der Brigade Krafft einrückten. Zur Linken, auf der Westseite, wagte vorerst Vichery keinen Anlauf mehr, an der Nordostecke erneuerten 30., 96. Ligne den Sturm, ganze Bataillone in Schwärmer aufgelöst. —

Auf dem Ostflügel kam es lange nur zu unbedeutenden Scharmützeln „ohne Nachdruck“ (Lettow), doch der Nachdruck muß sich später eingestellt haben, denn Hulot und die Reiterei hatten gehörige Verluste. Vorerst raufte man um die vorgelagerten Pachthöfe Boigné, Balatre, Tongrinelle. Brigade Borke schlug zwar Scheinangriffe auf Mont Potriaux ab, der bewährte Reitergeneral Pajol, durch ein Bataillon Hulots unterstützt, bedrängte dagegen die Preußen bei Balatre. Thielmann massierte 35 Geschütze, die gegen 12 von Excelmans erheblich wirkten. Dieser hielt drei Viertel der Dragonerdivision Strolz dauernd im Rückhalt, seine Division Chastel focht dagegen mit einer Heftigkeit, nach Verlust zu schließen, von der auch Thoumas' Excelmanskapitel nichts ahnen läßt. Schon um 5 Uhr stürmten zwei Bataillone Borkes an der Tongrineschlucht vor, kehrten aber schleunig um, weil drei reitende Geschütze die Schlucht längsseitig bestrichen. Artillerieoberst Husson hielt den Feind im Schach. Um 6 Uhr forderte das Oberkommando von Thielmann die Brigade Stülpnagel, die nach Sombref als allgemeine Reserve abrückte*). Dorthin führte aber auch Graf Henkel mehrere Bataillone zurück, da nach irrtümlicher Meldung dort Gefahr im Verzuge sei, ein unerklärlicher Vorgang**).

*) Nach Clausewitz erfolgte dies schon um 4 Uhr, was aber unmöglich scheint, da Stülpnagel erst nach 8 Uhr in Sombref anlangte.

**) Nach Lettow u. a. sei sogar die ganze Brigade Henkel dorthin abgerückt, die völlig verbraucht gewesen sei. Bei ihrem außerordentlichen Verlust konnte sie tatsächlich nur als Schlacke gelten, dann war sie aber auch

In Ligny ging alles drunter und drüber, wozu die mehrfach schlechte Haltung der Elblandwehr beitrug, was die Militärschriftsteller sehr ungerecht auf die dortige Landwehr verallgemeinern, obschon das 3. L. W. sich recht gut und das 4. ausgezeichnet hielt. Der Gefechtsbericht der 2. Westpreußen klagt darüber, daß die Wehrmänner in ihrer Aufregung öfters aus den hintern Gliedern schossen. Wiederholt löste man Truppen der Vorderlinie durch frische ab, was die Unruhe erhöhte. Besonders als sich feindliche Scharfschützen auf dem Kirchturm zeigten, nachdem das 30. Ligne den Kirchhof erstürmte, nahm die Verwirrung überhand. Blücher aber hatte mittlerweile schon wieder fünf Bataillone der Brigade Krafft (Kolberg, 26. Magdeburg, 1. Elblandwehr) nach Ligny, vier nach St. Amand dirigiert, welches tadelnswerte Zerreißen des innern Verbandes sich dann noch bei Brigade Langen wiederholte, von der vier Bataillone in den Krater Ligny hineingeworfen, vier andere die Kampfhölle bei Hameau speisten. Die Korps waren schon völlig durcheinandergemengt, Zieten leitete im Westen, wo nur noch eine seiner Brigaden stand, Pirch I im Zentrum, wo er nur neun Bataillone seines eigenen Korps hatte. Beide Korps wurden allmählich ganz verbraucht, nur Brigade Langen blieb noch als Rückhalt, von ihren neun Bataillonen stand aber III 21 noch seitwärts auf Vorposten. Daß die Preußen trotz ihrer großen Übermacht nirgends Herr wurden, erklärt sich wohl dadurch, daß bei Brigaden Pirch II und Tippelskirch wesentlich nur die zwei altpreußischen Linienregimenter auf ihrem Posten blieben, die sonstigen Teile aber unbedingt durch frische Truppen abgelöst werden mußten. Wenn Lettow und andere meinen, Hameau sei zuletzt durch die wieder gesammelte Brigade Tippelskirch behauptet worden, so sagen wir, daß sie überhaupt nicht gesammelt wurde, denn der größte Teil der ausgerissenen Rheinländer und Westfalen gehörte zu ihr und Brigade Pirch. Vielmehr dürfte das Eingreifen von drei Bataillonen der Brigade Brause dort Habert zum Wanken gebracht haben. Auch mischte sich die Reservekorpsartillerie Pirchs dort kräftig ein und lichtete die erschöpften Reihen. Die scheinbaren Fortschritte, besonders nach Einsetzen der Brigade Krafft, wirkten aber verderblich auf Blüchers und wohl auch Gneisenaus Anschauung ein, insofern sie glaubten, auch ohne Wellingtons Hilfe, an der man endgültig seit Stunden verzweifelte, einen Offensivschlag gegen die inneren Flanken

als Reserve nichts wert. Es wird wohl darauf hinauslaufen, daß die zerschlagene Brigade kampfunfähig nach Sombref zurückströmte, was man schamhaft verschweigt und anders umdeutet. Auch die hier wiederholt auftauchende Nennung von „$2^1/_2$ unberührt gebliebenen Bataillonen“ der Brigade Steinmetz, die mit der Brigade Krafft vorgingen, oder zwei anderen ihrer Bataillone, die Henkel auf Sombref zurückführte, ist wohl nur eingeschmuggelt, um vorzuspiegeln, die Brigade sei wieder kampffähig gewesen. Da sie sich gänzlich verschoß, war sie dies ohnehin nicht mehr. Man darf ruhig annehmen, daß die Brigaden Steinmetz und Henkel ganz aus dem Feuer gingen.

der bei Fleurus und Quatrebras massierten Feindesheere führen zu können. Das Anhäufen von Reitermassen im Westen diente dem gleichen Zweck. Es liegt aber auf der Hand, daß dies, falls Erlon seine Pflicht tat, die Lage nur verschlimmern mußte. Es konnte dem Kaiser schon recht sein, wenn die Preußen, immer weiter nach vorn gelockt, erst recht ins Garn rannten, das sich bei Brye über sie zusammenziehen sollte. Obwohl Vandammes Kräfte schon vor 6 Uhr so gut wie verbraucht, erhielt er vorerst nur eine Gardebatterie zur Verstärkung und erwartete jeden Augenblick, Jürgaß' 5000 Pferde über sich herfallen zu sehen. Um 1/26 Uhr meldete der erste Ordonnanzoffizier des Kaisers, General Gourgaud, aus Ligny, dort sei noch nichts entschieden. Hulot, der seit 4 Uhr „Wunder der Tapferkeit tat" (Charras), drängte jetzt gegen Brigade Borke, die zwischen Sombref und der Ost-Schleife des Baches sich aufstellte. Trotz aller Hingebung der Preußen rückte das französische Feuer in Ligny vor. Sogar jenes Halbbataillon Ostfriesischer Füsiliere, die einzige noch geschlossene Truppe, verlor weit hinten im Rückhalt 80 Tote und Verwundete. Der Kirchplatz, wo die Voltigeurs sich in die Häuser und hinter Weidenzäune warfen, schwamm in Blut. Die Kugeln sprangen auf Dielen und Fliesen, rollten auf Pflastersteinen der Gassen umher. Die Dächer flackerten auf. Hier und da bellten Mörser und Schießscharten, die man in Mauerwände brach. Eine reitende preußische Batterie soll sogar keck den Bach zwischen Sombref und Ligny überfahren und Gérard in der Flanke beschossen haben, bis sie, selbst ganz zerschossen, den Rückweg antrat. Die Hitze der Feuersbrünste und Granatexplosionen steigerte sich durch heraufziehende Gewitterschwüle zum Unerträglichen. In diesem Backofen kochte man Menschenleiber. Der mit Trümmern und Unrat getrübte, blutgerötete Bach schien ein dampfender Höllenfluß des Acheron, aus dessen siedenden Tiefen der Dampf einer Hexenküche aufstieg.

In der Niederung östlich von Ligny, wo Grouchys Aufstellung einen einspringenden Winkel zu Gérard bildete, das Gefecht nur lau zu führen, lag in der höheren Absicht. Doch wie es zu geschehen pflegt, ließen sich die Truppen auch hier mehrfach zu ernsteren Verwicklungen hinreißen. Westlich von Ligny suchte Zieten, ein Held im vollen Sinne des Wortes, in dessen Gefolge sich neben Hardinge auch der englische Sportsmann und Schlachtenbummler Sir Francis Head seine Feuertaufe holte, den Kampf in der Schwebe zu halten. Wagnelée hielten die Freiwilligen Jäger der 2. Pommern fest, Reiterbrigade Thümen fuhr dort 16 Geschütze auf, ihre Husaren teilten Karabinerpatronen an die Füsiliere aus, die ihren ganzen Vorrat erschöpften. Brigade Pirch verschoß sich völlig, doch Blücher fragte grimmig an, ob man keine Bajonette habe? Er blücherte frische Bataillone an: „Das sag' ich euch, Jungens, daß ihr die Bande nicht wieder Herr werden laßt!"

Noch zeigte Napoleon nicht den Meister, sein Auge haftete am Pulverrauch über Lignys Dächern. Dort unterbrach später Wegnahme des Chateau de Ligny die innere Verbindung zwischen Pirch und Zieten, doch noch tat jeder in diesem Chaos von Grimm und Grauen sein Tagewerk. Der Himmel kracht, die Erde bebt, Rauch und Flammen schleudern Funken und brennende Späne umher. Erst abends verlöschte ein plötzlich dicht herunterrauschender Wolkenbruch teilweise die Brände, er verfinsterte vorübergehend den gluthellen Horizont und mischte sich mit dem Pulvergewölke zu qualmendem Nebel.

Diese Kämpfe, durch die Waterlooschlacht in Schatten gestellt und außerhalb Preußens in Vergessenheit geraten, stellten den kriegerischen Tugenden des französischen und preußischen Fußvolks ein glänzendes Zeugnis aus. Unter den großen Dorfgefechten der Kriegsgeschichte nimmt besonders der Ligny-Strauß eine oberste Stelle ein und übertrifft bezüglich der aufgebotenen Verteidigungsmassen die Stürme auf Probstheida, Schönefeld, Möckern. Wenn die Preußen bei Möckern nur unter unverhältnismäßigen Opfern ihren Willen durchsetzten, wobei nur äußerster Heldenmut einer so überaus braven Verteidigung Herr werden konnte, stürmten hier umgekehrt die Franzosen mit Erfolg gegen erdrückende Übermacht, ohne daß ihr Verlust wirklich ins Große ging. Außer dem 30., 34., 88. Ligne und Girards Regimentern, bei denen das 4. fünf- von elfhundert Mann verlor, blieben die Einbußen durchschnittlich geringer, als man glauben sollte. Wohl mag unser populärer braver Beitzke, dessen hohe echtdeutsche Unparteilichkeit uns stets das Herz erwärmt, selbst ein Mitkämpfer von Ligny, auf die überlegene Geschicklichkeit und Anstelligkeit der damaligen Franzosen hinweisen. Bedenkt man, daß man mindestens 55000 preußische Infanterie gegen 27000 französische hier verbrauchte, wird wohl niemand bestreiten, daß ein Mehr von 17000 Mann Fußvolk Erlons durchschlagend gewirkt hätte.

Der Fall Erlon.

Sobald Erlon im Besitz der Order war, sandte er seinen Stabschef Delcambre zu Ney, der ihn sofort wieder mit dem strengsten Befehl heimsandte, Erlon solle, „was auch die Befehle des Kaisers sein mögen", sofort wieder auf Frasnes rücken. Bezeichnend, daß Nny, Heymès, Gamot, Elchingen, d. h. die ganze Ney-Clique, sich hüteten, in ihren Schreibereien diese militärisch infame Order Neys zu erwähnen! Daraus schließe man auf das übrige. Bei Gamots Angaben (siehe nachher) gewinnt man den Eindruck, daß er zwar Personen und Dinge durcheinanderwarf, sonst aber im Kern der

Hauptsache recht hat, wobei er naiverweise Ney noch ärger belastet, wo er ihn entlasten möchte. Wir schicken auch voraus, daß der Seitenmarsch Erlons nach Osten statt nach Norden überhaupt nur durch ihm überbrachten eigenen Befehl Napoleons erklärbar wird. „Verirren" war ganz unmöglich, die Brüsseler Chaussee gab ihm ja den direkten Wegweiser nach Frasnes. Daß ein beliebiger Generalstäbler — wer immer es gewesen sein mag — durch bloßes Vorweisen der zweiten Depesche an Ney den Korpschef zu so schwerwiegender Abänderung der Marschroute bewog, kann nur ein Laie glauben. Hätte Erlon auf eigene Hand sich dem Sinn der Depesche anpassen wollen, würde er sofort nach Nordosten auf Marbais abgebogen sein, d. h. die Divisionen hintereinander in langer Kolonne. Er hat aber einfach auf der ganzen Front eine breite Rechtsschwenkung vollzogen, so daß seine ganze Front nebeneinander nach Osten stand, d. h. alle Divisionen schon gefechtsmäßig zur Umfassung entwickelt, so daß seine Rechte naturgemäß in Richtung von St. Amand stand, keineswegs das ganze Korps, sondern die Linke in Richtung auf Marbais.

Man glaubt den Wirrwarr heute gelichtet zu haben, und schlossen wir uns oben derjenigen Ermittlung an, wie sie etwa Houssaye gibt. Das stützt sich aber einzig auf Manuskriptnotizen des Oberst Baudus, die er in seine gedruckten „Napoleonsstudien" durchaus nicht so umfänglich aufnahm. Wir werden im Schlußkapitel des Buches, wo wir auf Irrungen und Unwissenheiten von Charras und seinem Nachtreter Chasney nochmals eingehen, manche Punkte berühren. Uns scheint nämlich schlechterdings nicht ausgemacht, daß Janson der eigentliche Befehlsträger an Erlon war, obschon möglich ist, daß auch er auf dem Weg zu Ney in Erlons Marschkolonnen eingriff. Manches erscheint uns hier unlogisch und daher apokryph, auch die Empfangszeiten der zwei offiziellen Depeschen an Ney. Natürlich traf Laurent, wenn er nach 2 Uhr von Fleurus abritt, nicht schon um 3 Ney, wie dessen Schwager Gamot behauptet, aber „5½", wie Kellermann schreibt, ist selbst für den längeren Weg über Gosselies (statt über Mallet, wie Jamson ritt) viel zu spät. Wenn also Gamot versichert, Laurent sei gekommen, nachdem Ney schon wußte, ihm sei Erlon abgenommen, und erstaunlicherweise durch Laurent selber, wovon kein Wort in der ersten Depesche steht, so gibt es dafür nur folgende Erklärungen. Gamot verwechselt Laurent mit Janson, und dieser hat tatsächlich die zweite Depesche an Ney gebracht, die ihm auch laut Baudus übergeben war. Daß Napoleon ihm nebenbei noch den Bleistiftzettel an Erlon aufhalste, ihm, einem Neuling, ist ganz unglaubhaft. Ist aber richtig, daß Janson dann nochmals von Fleurus an Ney abging, so ist eben falsch, daß dies um 5 geschah, wo er gar nicht von Quatrebras zurück sein konnte, sondern um 8, was auch dazu paßt, daß er Ney und Jerome beim Souper traf, was erst um 10½ Uhr nachts sein konnte. Sicher ritt

er früher zu Ney weiter und überreichte ihm nach 5 Uhr die zweite Depesche (Zeitverwechslung mit Laurent). War also Delcambre, der ungefähr gleichzeitig mit ihm von Erlon abritt, nachweislich nach 5 bei Ney, so besaß dieser schon beide Depeschen und erfuhr durch Janson die Lage Erlons, als er Delcambre mit dem verhängnisvollen Rückmarschbefehl an Erlon zurückschickte. Um 5 war aber seine eigene Lage noch günstig genug, um zu hoffen, er werde auch ohne Erlon Meister gehen, besonders wenn er Kellermann und Lefebvre jetzt an sich zog. Diese weit überlegene Reiterei schloß von vornherein jede wirkliche Niederlage aus. Neys Ausrede, er habe gefürchtet, ohne Erlon die Brüsseler Chaussee nicht mehr decken zu können, zerrinnt also in nichts. Dagegen konnte ihm vorschweben, mit Erlon einen glänzenden Sieg zu erringen, was er nicht im Interesse des Vaterlandes, sondern aus persönlichem Ehrgeiz wünschte, zumal wenn Napoleon selber gegen Blücher nicht glücklich war. Welch herrliche Aussicht! Die Überlieferung tut nämlich Ney in einem Punkte unrecht, der sein empörendes Verhalten obendrein als völlige militärische Unfähigkeit stempeln würde. Wenn Houssaye u. a. meinen, Ney habe leicht berechnen können, Erlon werde bei ihm nicht mehr rechtzeitig eintreffen, so geben sie sich deshalb einer Täuschung hin, weil Erlon wirklich erst bei Nacht anlangte. Wäre aber seine linke (nach Duruttes Zurückbleiben) Flügeldivision Marcognet, die durch Kehrtmachen zur rechten wurde, sofort zurückmarschiert, hätte sie bestimmt nach 8 Uhr eingreifen können, als Ney den Kampf noch fortführte. Das wäre sicher von Bedeutung gewesen. —

Napoleon beobachtete bisher die Schlacht mit einer gewissen Sorglosigkeit wie der Künstler sein Werk. Um $5^1/_4$ Uhr ließ er die Garde antreten, sie näherte sich nach $5^1/_2$ Uhr nebst Milhaud dem Lignybach, an ihre Stelle bei Fleurus sollte Lobau treten. Ein Marsch von 4 km verlangt jedoch, Gefechtsaufmarsch einbegriffen, eine Stunde Zeit, und in dieser Stunde des Gardeaufmarsches geschah mancherlei. Soult durchblätterte das Orderbuch, ob Ney etwas habe mißverstehen können. Schon in der Direktive vom Frühmorgen stand ausdrücklich, Ney solle sich allsogleich in Marsch setzen, desgleichen, er solle eine Division nach Marbais schieben, „um den Raum zwischen Quatrebras und Sombref zu decken. Diese Division soll dazu dienen, mit Marschall Grouchy in Verbindung zu treten, der auf Sombref vorgeht." In dem von Flahaut überbrachten Schreiben hieß es: „Sie werden morgen 7 Uhr früh in Brüssel sein." „Das Reiterkorps Valmy soll südlich von Frasnes bleiben, damit der Kaiser auch dies zu sich ziehen kann, wenn nötig." Er faßte also schon damals ins Auge, Kräfte Neys hier zu verwenden. „Sie fühlen hinlänglich die große Wichtigkeit, die in Einnahme von Brüssel liegt. Dies könnte überdies Ursache zu großer Verwirrung

beim Feinde geben, denn eine so rasche unerwartete Bewegung wird die englische Armee von Mons und Ostende abschneiden." Nochmals wird also dem Marschall nachdrücklichstes Vordringen auf der Brüsseler Straße nahegelegt. Kein Kind konnte das mißverstehen. Im späteren Schreiben nach Ankunft des Reilleschen Lancieroffiziers stand: „Der Kaiser geht nach Fleurus, wohin Sie Ihre Rapporte richten müssen." Aber wo waren sie, diese Rapporte? Um 2 Uhr mahnte man nochmals: „Benachrichtigen Sie sofort den Kaiser von dem, was in Ihrer Front vorgeht." Doch wer nie benachrichtigte, weder sofort noch überhaupt, war der Fürst v. d. Moskwa. Soult mag wohl oft das „Fürst" betont haben, um einen Wink zu geben, wie er diese Titelbevorzugung des unfähigen Kollegen auffasse, und deckte sicher mit Schadenfreude die Blößen seines alten Feindes auf. Napoleon aber mochte denken: der Mensch tut alles, um sein Schicksal zu wenden, doch vermag nichts gegen sein Schicksal. Um 4.20 erhielt Erlon die Bleistiftorder mit dem bekannten Wortlaut. Die ziemlich unleserliche Handschrift Napoleons soll nun Erlon den Zweifel eingegeben haben, ob es heiße „auf die Höhen" oder „in Höhe von St. Amand". Das ist, da es französisch heißen müßte „sur les hauteurs" oder „à la hauteur", schwer glaublich. Die Generale Lefebvre und Colbert sollen ihm auch den Sinn des Befehls erläutert haben, wozu Forbin-Janson nicht den Mut fühlte. Nichtsdestoweniger schlug Erlon, um sich nur ja nicht bis Marbais zu verirren — obschon er doch frühere Befehle diesbezüglich von Ney in Händen hatte, der mittags die kaiserliche Direktive in eigene Orders übersetzte — eine falsche Richtung ein, brachte sich in Höhe von St. Amand, um Vandammes Linke zu verlängern, und tauchte dort um 5½ Uhr auf. Daß Napoleon sich untätig verhielt und „außer Fassung" (Houssaye) abwartete, so aber nutzlos eine Stunde verlor, ist törichte Unterstellung. Erstens stellte er nicht die Bewegung auf Ligny vorerst ein, wie man schreibt, denn er brauchte diese Stunde ohnehin für die Bewegung (siehe oben), zweitens tat er sofort das Mögliche, um in jedem Fall mit dem Problem Erlon zu rechnen. Die junge Garde und 2., 3., 4. Chasseurs der Alten schob er zu Vandamme, was auf 1 km Entfernung leicht fiel. Das Problem bestand nämlich darin, ob die gemeldete „Kolonne" Engländer oder Franzosen seien. Erlon, dessen Divisionäre noch einzeln von Janson (oder wer immer Befehlsüberbringer war) mit dem strengen Befehl des Kaisers und der Dringlichkeit des Auftrags bekannt gemacht wurden, sollte natürlich von Marbais kommen. Stand doch laut Neys Vormittagsmeldung sicher schon eine Division Erlons dort, die anderen wohl bei Frasnes!

Die naive Verbohrtheit und Zweifelsucht der Napoleonbekritteler brachte es sogar fertig, aus dem schon frühzeitig (siehe früher) geplanten Zentrumsstoß zu folgern, der Befehl an Erlon sei nachträglich

erfunden, denn sonst würde der Meister doch wohl auf frontalen Zentrumsstoß verzichtet und mit ganzer Kraft die preußische Rechte angefallen haben. Man stellte es so dar, als ob Napoleon sich erst zuletzt mit schwerem Herzen zum Zentrumstoß gezwungen sah, weil nichts anderes mehr half. Deshalb, legten Wohlmeinendere es aus, habe er durch Vandammes heftige Angriffe Blücher verlockt, sich mit all seinen Massen bei St. Amand zu verbeißen. Das sei lobenswert. Darin steckt insofern ein Körnchen Wahrheit, als Napoleon ja oft starken Scheinangriff mit einem Flügel ausführte, um des Feindes Aufmerksamkeit abzulenken (Massena bei Wagram, Oudinot bei Bautzen). Es konnte ihm natürlich recht sein, wenn Vandamme viel Kräfte auf sich abzog. Aber weder konnte er voraussehen, daß Blücher sich derart verbeißen würde, noch läßt sich anderseits behaupten, Ligny sei von Truppen entblößt worden, wo doch auch 25 Bataillone nach und nach eingesetzt. Nicht dies also konnte Napoleons Absicht sein, als er schon früh Zentrumsstoß veranlaßte. Daß er diese Form bevorzugte, hat Clausewitz umsonst geleugnet, wir finden sie teils offen, teils verhüllt in fast allen Hauptschlachten Napoleons wieder, freilich verbunden mit gleichzeitiger Flügelumfassung. Kein Kriegskundiger wird aber leugnen, daß der Zentrumstoß, wenn er gelingt, entscheidendere Folgen hat, den Feind am sichersten in Auflösung bringt. Hier aber lagen die Dinge besonders einladend, wenn der Stoß auf Ligny mit dem Rückenstoß auf Brye zusammenfiel, zwei Stöße in gleicher Luftlinie, die das preußische Zentrum wie in einen Schraubstock zusammenpreßten. Bei dem schlechten unübersichtlichen Gelände wäre alles über Sombref zersprengt, die ganze Rechte aber abgeschnitten worden. Nahm auch Soult den Mund voll, daß „30000 Preußen gefangen worden wären", wenn Ney oder Erlon ihre Pflicht taten, so läßt sich anderseits Clausewitz auslachen, daß man sich noch rechtzeitig der Umgarnung entzogen haben würde. Dies hätte selbst dann nur mit Opferung einer Nachhut geschehen können, wenn man sich durchweg defensiv am Abhang von Brye hielt. Seit man aber bis Hameau und Wagnelé vorprallte und zuletzt sogar nochmals bis St. Amand sich ausdehnen wollte, war Katastrophe unvermeidlich, falls Erlon bei Brye im Rücken angriff. Da jedoch die sonstige strategische Lage zweifellos geboten hätte, daß Napoleon nicht aus Süden, sondern aus Westen die preußische Rechte umfassend angriff, um sie ostwärts von Wellington abzudrängen, und da strategisch der taktisch schwierigere Zentrumsstoß die Preußen eher nordwärts parallel zu Wellingtons Marschlinie (Brüsseler Chaussee) treiben konnte, was keineswegs so erfreulich war, so bietet Napoleons vorher gefaßter Plan zentralen Durchbruchs die sicherste Gewähr für die Erlon-Befehle. Denn nur so hatte das Massieren der Reserve gegenüber Ligny, d. h. gegenüber Brye, einen wohlüberlegten Sinn.

Es wundert uns, daß Superkluge nicht darauf verweisen, nach anderer Lesart habe die Order an Erlon wirklich gelautet „auf die Höhen von St. Amand“, so daß Erlon natürlich nicht auf Bry̆e marschiert sei. Erstens hieß auf den französischen Karten der ganze Höhenzug von Bry̆e bis St. Amand nach letzterem Orte, zweitens schloß der Zusatz „und stürzen Sie (vom Rücken her) auf Ligny“ jedes Mißverständnis aus, da man gewiß nicht aus St. Amand dies konnte, drittens hatte der kaiserliche Adjutant ja noch mündlich den Sinn der Order erläutert. Als daher Vandamme plötzlich meldete, daß „eine feindliche Kolonne 4 km weit von seiner Linken aus der Waldung hervorkäme und sich nach Fleurus zu dirigieren scheine“, konnte Napoleon unmöglich glauben, dies sei Erlon. Naseweise scheuten sich zwar früher nicht, auf die Narrenlogik hereinzufallen: Weil Napoleon erstaunte, rief er also Erlon gar nicht und erlog dies alles später auf St. Helena. Da aber das Gegenteil heute sozusagen gerichtsnotorisch vor historischem Forum, so müssen wir nur verstehen.

Früher bestand auch die Meinung, Erlon habe sich am hellen Tage verirrt, nach St. Amand statt nach Bry̆e marschierend. Hier lerne man, daß das Unwahrscheinliche in der Kriegsgeschichte immer verdächtig ist, die Wirklichkeit kennt nur Einfaches, hier allerdings viel belastender für Ney und Erlon. Ersterer belog dreist den Kaiser. Erlon kroch in solchem Schneckengang heran, daß er weder bei Frasnes, noch seine Vorderdivision bei Marbais stand. Vielmehr traf Janson ihn persönlich um 4¹/₄ Uhr noch nahe bei Gosselies. Freilich mußte er vor sich Reilles Entrollen abwarten, dessen langer Aufenthalt bei Gosselies Erlons Vorrücken unterband. Die Angabe, Erlon sei um 2 dorthin gelangt, ist aber falsch. Er will dort auf falschen Alarm, ein verbündetes Korps bedrohe seine Linke, bis 3 gewartet haben, ehe er nach Frasnes aufbrach. Das sind lauter Erfindungen, da er nicht nur diese Stunde, sondern noch viel mehr Zeit verlor und seine Vorderdivision erst um 4 die Römerstraße überschritt. Da Janson noch nicht zurückkehrte, mußte Napoleon aber auf Neys täuschender Mitteilung fußen, Erlon stehe bei Frasnes, und dann schloß sich völlig aus, daß Erlon von Frasnes in einer Stunde die 6 km bis Villers-Parvin marschierte, wo seine Vorderkolonne soeben auftauchte. Außerdem wäre dies ja ein Zickzackrückmarsch gewesen, wozu keinerlei Veranlassung vorlag, und was dem kaiserlichen Befehl ganz zuwiderlief. Die Sache lag indessen einfach genug. Erlons Divisionen schwenkten jede mit der Spitze rechts, und zwar sofort, sowie jede durch Janson aufgeklärt, das Korps kam also staffelförmig in fünf Kolonnen heran, Front nach Osten. Die rechte Flügeldivision war aber so nicht die vorderste, wie Lettow meint, sondern die hinterste, diese erschien am Gehölz Dulbutte und erregte Panik bei Vandamme. Die anderen Divisionen sind fran-

zösischerseits gar nicht gesehen worden. Denn die linke Flügeldivision Durutte und die Reiterei Jaquinot sind wirklich beim Rechtsschwenken, da sie als vorderste den Zug Erlons auf Frasnes eröffneten, so aufmarschiert, daß sie nördlich von Wagnelé, wo Marwitz sie sofort bemerkte, und noch weiter nach Marbais zu Brye zwar noch nicht voll im Rücken, doch in der rückwärtigen Flanke bedrohten. Es ist daher falsch, wenn auch Lettow noch meint, Erlon hätte nur noch bei Wagnelé eingreifen können, seine kreisförmige Stellung umklammerte die Preußen auch nordwärts, seine parallelen Marschsäulen standen sogar sehr günstig zu sofortiger Gefechtsentwicklung.

Daß Erlon sich diese Gelegenheit, Marschall und eine historische Figur zu werden, entgehen ließ, läßt sich höchstens charakterologisch durch seine Mittelmäßigkeit und gallige Verdrossenheit erklären. Alle bisherigen Schriftsteller scheinen zu glauben, die „Kolonne" bei Villers-Parvin sei Durutte gewesen. Es war Quiot, wie wir aus der untrüglichen Verlustliste ersehen werden, Durutte stand von Anfang an zwischen Wagnelé und der Namurer Chaussee und wurde erst nachts nach Villers-Parvin zurückberufen. (Daraus entstand wohl Thiers tolle Fabel, Durutte sei schon früh von Ney nach Frasnes herangezogen und habe dort mitgefochten.) Daß er nie die Chaussee erreichte, wie Charras behauptet, widerspricht der Erzählung von Durutte und dem Brief des Generals Brue an Hauptmann Chapuis. Durutte schob sogar zwei Bataillone direkt nach Brye vor, das ist nicht „ungenau" (Houssaye), sondern die Preußen haben dies auch bemerkt, wozu sonst deren Aufstellung bei Trois Barettes? Nur hat Durutte eben nicht wirklich angegriffen, weil er sich zu vereinzelt glaubte, seine Reiterei Jaquinot überschritt aber ganz sicher die Chaussee. Houssayes Kritik, Napoleon habe sehr wohl Erlon als die „Kolonne" vermutet, da im Kriege falsche Marschrichtungen nichts Seltenes seien, scheint uns ungehörig. Der Krieg ist kein Spiel von beliebigen Voraussetzungen, wie Napier ähnlich über Massenas Torres Vedras-Irrtum bemerkt, und ein Marsch in Luftlinie auf Fleurus war das letzte, was man für Erlons Marsch auf Brye voraussetzen konnte. Vandamme, seit Kulm an unliebsame Überraschungen gewöhnt, geriet so außer sich, daß er selbst davonsprengte, die vermeintlich feindliche Kolonne zu erkunden. Darauf erhob sich gleich Geschrei der Soldaten, er desertiere. Warnte doch gleichzeitig ein Gardegrenadier den Kaiser öffentlich vor der Front, Soult verrate ihn! Napoleon sandte den vertrauten Flügeladjutanten Dejean, der nach einer Stunde zurückkam: es sei wirklich Erlon. Wahrscheinlich meldete er auch das Unbegreifliche und Unerhörte, Erlon sei schon wieder im Rückmarsch zu Ney. Da keinerlei Ausweis vorliegt, was Dejean mit Erlon besprach und wie er Napoleon orientierte, bleibt man auf Vermutung angewiesen. Um $^1/_2$7, als Dejean zurückkehrte,

wäre erneuter Umgehungsmarsch auf Brye zu spät gekommen und ein Befehl dazu war zwecklos, sagt Clausewitz, und Houssaye spricht von 6 km, die 1½ Stunden erfordert hätten, dazu noch ½ Stunde für neue Befehlsübermittlung. Nun, dann wäre Erlon also um 9 vor Brye und Marbais gewesen, hätte zwar nicht ernstlich mehr fechten können, doch jedenfalls die Namurer Chaussee durchschnitten, Brye unhaltbar gemacht und den Rückzug auf Tilly gehindert, so daß Gneisenau querfeldein auf Gembloux retirieren mußte. Sind das nicht Ergebnisse genug? Da aber Erlon den früheren Befehl Napoleons ja schon besaß und Dejean ihm sogar die Lage erläuterte, hätte er weiteren Befehls nicht bedurft, wäre also spätestens um ½9 über die Chaussee gelangt. Die Folgen wären unberechenbar gewesen. Da Dejean und Delcambre beide um 6 bei ihm waren, hatte er freie Wahl und entschied sich für Ney statt für seinen obersten Kriegsherrn, der Napoleon hieß!

Obendrein urteilt man nach der irrigen Annahme, wie oben belegt, Erlons Vorderdivision habe bei Parvin gestanden, seine Linke stand aber schon um ½6 jenseits der Chassartmühle nach Brye zu (Durutte). Somit wäre er bestimmt schon um 7 im Gefecht gewesen.

Wohlmeinende entschuldigen heute Napoleon damit, daß es zu spät gewesen sei, Erlon nochmals zurückzurufen, während früher naiv gefolgert wurde: hätte Napoleon je das Erlon-Manöver befohlen, dann würde er ihm doch jetzt erneuten Befehl gegeben haben!

Man sollte nicht für möglich halten, daß Sothen noch zu glauben scheint, nur die ominösen Befehle an Ney hätten existiert, ein „Adjutant" (wohl der mythische Labedoyère) habe auf eigene Verantwortung Erlon bewogen, seitwärts auf die sogenannte Römerstraße (eine alte gepflasterte Heerstraße, senkrecht zur preußischen Stellung) abzubiegen. Daß französische Schriftsteller nur Tadel für solche Eigenmächtigkeit, aber kein Wort der Anerkennung fänden, ist uns neu. Dieser Tadel wurde auch früher nicht laut, heute aber ist ja längst diese Mythe zerstört und jeder Kundige weiß, daß Erlon (wie auch Duruttes Zeugnis lehrt) keineswegs bloß auf Anregung eines jungen Adjutanten handelte. Das sähe ihm, dem jede Initiative fehlte, ohnehin nicht ähnlich. Charras' darauf fußende Darstellung ist ein Gewebe von Unsinnigkeiten. Übrigens bleibt noch zweifelhaft, ob die Zeitdaten stimmen und nicht wieder, wie so oft, um eine wichtige halbe Stunde nachdatiert. Unseres Erachtens verdient hier Lettows Zeitberechnung Glauben, daß Erlon schon früher um 5 auftauchte. Erlon verlor, siehe oben, zwecklos eine volle Stunde in Gosselies; aber wenn Janson die Divisionsspitzen schon selbständig nach Osten ablenkte, ist ziemlich sicher, daß das Korps schon um 5 im Gesichtskreis von Wagnelé auftauchte. Danach müßte also obige Zeitfixierung so geändert werden, daß Erlon schon um ½7 hinter

Brye stehen konnte. Ohne uns weiter darauf einzulassen, fragen wir nun: was hinderte Erlon, wenigstens als Verlängerung der französischen Linken, sofort bei Wagnelé anzugreifen?

Lettow meint, Erlon habe ja doch erst nach „zwei Stunden" eingreifen können, wir verstehen diese Berechnung nicht. Da Lettow Erlons Auftauchen auf 5 Uhr ansetzt, wäre sein Angriff um 7 Uhr noch sehr wirkungsvoll gewesen. Die ganze Voraussetzung ist aber falsch. Erlons Truppen sind so nahe herangekommen, daß sie Verluste hatten. Ferner: „Der Kaiser mußte sich sagen, daß nur sehr gewichtige Gründe Erlon veranlaßt haben konnten, seinen Befehl, nachdem die Bewegung bereits begonnen, doch nicht auszuführen." Diese Gründe kennen wir, nämlich den gemessenen Befehl Neys: was immer die Pläne des Kaisers sein möchten, müsse Erlon sofort zu ihm nach Quatrebras kommen. Auch diese Abscheulichkeit hat noch Entschuldiger gefunden. So meint Sothen: Von seinem Standpunkt aus habe Ney Berechtigung dazu gehabt, weil er doch Wellington unbedingt erst zurückwerfen mußte, um mit seiner ganzen Macht dann den Rechtsabmarsch nach Brye auszuführen. Die Hohlheit der Ausrede kennzeichnet sich dadurch, daß Erlon unter keinen Umständen rechtzeitig für diesen Zweck eintreffen konnte, sein Eingreifen bei Quatrebras also hierfür überhaupt nicht in Frage kam. Daß er nur wie ein Phantom am Horizont auftauchte und spurlos zwischen beiden Schlachtfeldern spazieren ging, stimmt nicht ganz, wie wir sehen werden. Im ganzen aber fielen seine 20000 für heute aus, wie denn heute, inklusive Lobau, Kellermann, Lefebvre, etwa 35000 mehr oder minder ausfielen, bei Napoleons numerischer Schwäche ein unwiederbringlicher Schaden. (Rund 125000 Verbündete kamen bei Ligny und Quatrebras ins Feuer gegen höchstens 80000 Franzosen.)

Was aber nun Dejeans Sendung betrifft, so wissen wir keineswegs, ob er nicht den Auftrag hatte, Erlon — falls er sich als die „Kolonne" herausstelle — unter allen Umständen festzuhalten. Zugegeben, Napoleon konnte den Entfernungen und der Lage nach kaum annehmen, daß es Erlon sei, doch eine feindliche Kolonne, die sich zwischen Ney und ihn rückwärts einklemmte, wäre ein Unding gewesen, somit lag entschieden die Möglichkeit vor, es sei wider Erwarten Erlon oder wenigstens ein Teil von ihm, der entsendet sein mochte. Bestand freilich Erlon trotz Dejeans Aufklärung auf Abmarsch zu Ney, dann war daran nichts mehr zu ändern, verspätete Entsendung eines Adjutanten hätte auch nichts gefruchtet. Napoleon kannte seine Pappenheimer. Was auf Neys „gewichtige Gründe" zu geben sei, ahnte er zur Genüge. Die Überlieferung, er sei in der folgenden Nacht von plötzlichem Unwohlsein befallen worden, mag unverbürgt sein, doch gibt vielleicht seine niedergedrückte Gemütsstimmung wieder. Für Erlon lautet die Frage klar: wer war sein

Souverän, zufällig der größte Feldherr aller Zeiten? Wem gehorcht man zuerst, dem obersten Kriegsherrn oder einem Unterführer? Daß Erlon den Charakter Neys nicht kannte, ist ausgeschlossen. Beide dienten zusammen als Korpschefs in Portugal, wo beide durch Unbotmäßigkeit gegen Massena sich auszeichneten. Von Neys Fähigkeiten hatte man im Offizierskorps einen sehr geringen Begriff. (Erzählt doch Seydlitz' Tagebuch von 1812, daß nur Soult in Ansehen stand, nicht mal Davout, also die Marschälle nirgends weniger überschätzt wurden als in der Armee.) Erlon kann also keinen Augenblick darauf geschworen haben, Ney habe die richtigere Einsicht und brauche ihn, zumal er bei einiger Dienstkenntnis wissen mußte, daß er ihm heute doch nichts mehr helfen könne. Daß Dejean ihm ernstlich Vorstellungen machte, schließen wir eben daraus, daß Erlon nicht, wie man glaubt, gänzlich Gewehr bei Fuß blieb. Offiziell ließ er Durutte und Jaquinot überhaupt zurück, bei den anderen Divisionen steht keineswegs fest, wann und wie sie abmarschierten. Nur das steht fest, daß Erlon nie Miene machte, energisch einzugreifen, und darauf kam es an. Formell und sachlich verdiente er den Tod durchs Kriegsgericht wegen Ungehorsam und Mutlosigkeit vor dem Feinde.

Die „Souvenirs" des Generals Salle lassen nicht den geringsten Zweifel am Vorhandensein und Wortlaut der Bleistiftorder, nur macht die Bezeichnung „Höhe von St. Amand" Schwierigkeiten, und es ist möglich, daß das zu weite südöstliche Ausgreifen der Divisionen Quiot und Donzelot damit zusammenhängt. Erlon mochte wohl glauben, daß wenigstens seine südlichere Hälfte Vandamme verlängern solle, und kam ja selbst dort eine Umfassung der preußischen Rechten bei Wagnelé zustande, was alle bisherigen Darstellungen verdunkeln. Das preußischerseits immer noch fortgesetzte Anzweifeln der Order ist bloß ein Echo aus Charras, prüfungsloses Nachschwatzen aus Unkenntnis. Außer den schon angeführten und später anzuführenden Tatsachen und Zeugnissen hat Soult auch an Davout am 17. berichtet: „Erlon nahm eine falsche Richtung, denn wenn er des Kaisers Befehl ausführte, war das Preußenheer ganz verloren." Simon Lorière, Gérards Stabschef, bezeugt, daß dem Korps Erlon „Befehl zuging, auf Brye zu marschieren", Foy schreibt als Ohrenzeuge, Napoleon habe „dem Grafen Erlon Vorwürfe gemacht, daß er nicht mit seinem ganzen Korps sich nach Marbais begab". Fleury de Chaboulon weiß: „Der Kaiser befahl direkt dem Grafen Erlon, sich mit ihm zu vereinen."

Heymès macht, wie Gamot schon, den Oberst Laurent zum Überbringer der Nachricht an Ney, Erlon solle „nach St. Amand" (sic) marschieren. Petiet schreibt in seinen „Militärischen Erinnerungen", Napoleon habe „hastig das Korps Erlon suchen lassen und Ney erst davon erfahren, als es auf dem Marsche war". Statt dessen wagte

Erlon sowohl an Elchingen als in seinem „Militärischen Leben" zu fälschen, er sei zu Ney nach Frasnes gekommen und habe dort durch „Labedoyère" von einem Bleistiftzettel Napoleons an — Ney erfahren, woraufhin seine Divisionäre eigenmächtig den neuen Weg eingeschlagen hätten. Er will damit insinuieren, daß er für Marsch und Kontermarsch nicht verantwortlich sei, dem ersten mußte er wohl oder übel auf der Spur seiner Divisionäre folgen, den zweiten befahl ihm sein Vorgesetzter Ney, der allein das Original jener Bleistiftorder kannte und der am besten wissen mußte, was der Kaiser wünschte, der ihn, Erlon, ja nicht direkt beauftragte!

Jedes Wort ist hier Lüge. Nicht in Frasnes, sondern an der Römerstraße, wie genau festgestellt, erfuhr er Napoleons Befehl. Wäre er schon in Frasnes gewesen, hätte er selber nicht vor 6½ Uhr seine Truppen erreichen können, was er, wie er selbst schreibt, in aller Eile tat. Es steht aber fest, daß Dejean ihn spätestens um ½6 Uhr in der Nähe des Schlachtfeldes traf. Von Labedoyère meldet kein Zeuge etwas außer Erlon selber. Befand jener sich um 5 Uhr bei Napoleon in Fleurus laut Petiets Zeugnis, so hat Erlon sich auch diesen Mann aus den Fingern gesogen. Beiläufig entdeckten wir für die auch von uns übernommene Version, der Befehlsüberbringer habe auf eigene Faust schon Erlons Divisionen in die neue Richtung verwiesen, keinerlei bestimmtes Zeugnis als eben Erlons eigene Behauptung. Wahrscheinlich ist auch das gelogen und Erlon selber gab die betreffenden Befehle. An Ort und Stelle flehten besonders die Generale Salle und Garbé ihn an, sofort anzugreifen, die Truppen brannten von Kampfeifer und murrten laut beim Rückmarsch. Da sich nun Erlon in obigem als systematischer Wahrheitsfälscher zeigt, welchen Wert hat seine Ausrede: „Ich urteilte, daß der Marschall, um mich trotz des Willens Napoleons zurückzurufen, in äußerster Gefahr schweben müsse." ? 3 km von Fleurus, 20 km von Quatrebras entfernt (oder wenigstens 15), sagten ihm der schlichteste Menschenverstand und die einfachste militärische Erfahrung, daß er unter allen Umständen hier sehr wesentlich, dort nur ganz schwach, wenn überhaupt, mitwirken und der Sache Napoleons hier oder dort unberechenbar nutzen oder schaden konnte. Wohlgemerkt bedurfte es dazu keiner bindenden Order Napoleons. Da er aber eine solche trotz seiner Ableugnung tatsächlich erhielt, was soll man von solcher Pflichtvergessenheit denken!

Es ist aber auch unwahr, daß er sofort Neys Konterorder befolgte. Denn wir betonten schon früher, daß er dann doch noch Neys Schlachtfeld mit einem Teil seiner Truppen erreicht hätte. Wenn er aber etwa um 10 Uhr nachts bei Frasnes sich sammelte, kann er erst um 7 Uhr abmarschiert sein. Dafür spricht auch die Verlustliste, wonach er sich wenigstens auf kurzes Gefecht einließ, also sicher nicht um 6 Uhr abmarschierte. Stand er aber bis 7 Uhr noch in der

preußischen Flanke, so könnte Dejean den Kaiser noch nicht von Erlons Rückmarschentschluß unterrichtet haben, vielmehr wird der auch jetzt noch (so spät) unternommene Zentrumsstoß im guten Glauben erfolgt sein, dies werde die Preußen dem Erlon bei Brye in die Klinge treiben. Ney erhielt die bestimmten und dringenden Befehle zuerst um 5 Uhr, wo es ihm bei Quatrebras gerade nicht gut ging, doch auch nicht schlecht. Janson soll aber, wie Oberst de Stoffel im Jahre 1900 angab, Ney die Weisung überbracht haben, unter allen Umständen, auch ohne Erlon, Quatrebras zu nehmen, weil Napoleon fürchtete, Ney werde sonst zurückgehen. Übrigens tischt Stoffel doch wieder Labedoyère auf, auch sei von Soult an Erlon Oberst Laurent geschickt, der diese Order nachher Ney mitteilen sollte, erst dann sei Forbin-Janson abgeritten. Hiernach würde Erlon also dreimal den Befehl erhalten haben und seine Vergehen sich so noch steigern. Wir halten vorerst an der anderen Version fest, wie sie größtenteils auch Houssaye hat.

„Sehen Sie die Kanonenkugeln, ich wollte, sie führen alle in meinen Leib!“ schrie Ney Oberst Laurent an, um 7 Uhr war seine Geistesverfassung derartig, daß er Oberst Baudus kaum anhörte. Daß er in seiner Rage keine Berechnung über Zeit und Raum anstellen konnte, heißt gar nichts, das ist keine Entschuldigung für einen Kommandierenden. Gab er um 1/26 Uhr Delcambre den Gegenbefehl, konnte dieser um 1/27 Uhr in Erlons Händen sein, wie auch geschah, und die vom Kaiser gewünschte Wegnahme von Quatrebras schien schon damals schwer möglich. Doch so arg Ney gestern, heute, morgen sündigte, hier verdient der rechthaberische, dünkelhafte Erlon die Palme. Um 11 Uhr vormittags in Jumet zu schleunigem Vormarsch aufgefordert, stand er, fünf Stunden für 11 km brauchend, erst um 4.20 Uhr an der Römerstraße, an deren Gabelung mit der Brüsseler Chaussee er mit Lefebvre plauderte, als Janson ihn erreichte. Die Verantwortung für diesen schmachvollen Schneckenmarsch trifft ihn ganz allein. Freilich sucht Lettow ihn zu entschuldigen, da nach Kalkulierung von Marschtiefen (sein Steckenpferd) Erlon doch unmittelbar hinter Jerome gefolgt sei, d. h. Reilles hinterster Division. Natürlich trifft auch Reille die Schuld so sündhafter Saumseligkeit, und in letzter Instanz fällt alles wieder auf Ney selber zurück, der für seine so langgestreckte Marschsäule die Front nicht rechtzeitig bei Quatrebras freimachte, und ebenso grundlos wie unentschuldbar den Hauptteil Reilles mindestens 15 Stunden bei Gosselies faulenzen ließ. Da aber laut Lettows eigener Berechnung Jerome um 4 Uhr bei Quatrebras eingriff, also spätestens um 1 Uhr (nicht 2 Uhr) von Gosselies abmarschierte, so wird Lettow uns nicht weißmachen, daß der nachrückende Erlon um 4 1/4 Uhr erst halbwegs zwischen Gosselies und Frasnes stehen konnte!

Ähnlich geht es mit andern Entschuldigungen, für die gilt: legt

ihr nicht aus, so legt was unter! Durette bezeugte 1838 ausdrücklich: „Der Kaiser gab Erlon den Befehl, sich Bryes zu bemächtigen ... Erlon erhielt gleichzeitig nochmalige Aufforderung, nach Brye zu marschieren." Ob dies vom Kaiser ausging, ist freilich zweifelhaft, wahrscheinlich von Vandamme. Auch Fleury bezeugt: „Der Kaiser sandte direkt Befehl an Erlon." Daß Napoleon nicht ahnte, Erlon sei noch so weit zurück, hebt nicht auf, daß er die Wahrheit nach Dejeans Meldung sofort erkannte. Neys schamlose Lüge (Brief an Fouché), Napoleon selbst habe ihm Erlon zurückgeschickt, konnten nur voreingenommene Schwätzer zur Grundlage ihrer jeder Logik hohnsprechenden Kritik machen. Erlons Erfindung, er habe nur der mündlichen Anregung Labedoyères nachgegeben, der ihn auf eigene Faust nach St. Amand dirigiert habe — während in allen Orders nur von Brye die Rede ist — kennzeichnet seine Verlogenheit. Ob freilich Labedoyère, den auch Oberst Stoffel wieder aus der Versenkung heraufholt, wirklich stets in Fleurus blieb und nicht doch irgendwie bei Erlon auftauchte, wagen wir nicht zu entscheiden. Sollte er am Ende derjenige gewesen sein, der „nochmalige Aufforderung" an Erlon richtete? Da er im Laufe des Jahres von den Bourbons kriegsrechtlich erschossen wurde, hat er natürlich keine „Erinnerungen" wie andere hinterlassen. Laut Gourgaud tadelte Napoleon auf St. Helena Erlon bitter, was auch mit seiner von Las Cases verbürgten allgemeinen Erzählung übereinstimmt. Laut Fleury äußerte er schon heute abends den höchsten Unwillen.

Daß er an anderer Stelle der St. Helena-Schriften auf einmal die ganze Erlon-Wahrheit vergessen zu haben scheint und daß Charras dies natürlich ausnützte, werden wir im Schlußkapitel noch streifen müssen. Wenn er sich in Schweigen hüllte, so ist doch reine Unterstellung, er habe je die Order an Erlon direkt abgeleugnet. Die „Bewegung" Erlons sei „schwer zu erklären", nämlich die auf St. Amand statt auf Brye. Seine ärgerliche Erinnerung befürchtete wohl, die Nachwelt werde über seinen Mangel an Autorität bei seinen eigenen Generalen spotten und ein solches historisches Beispiel krasser Disziplinlosigkeit werde das Andenken seiner Armee, d. h. sein eigenes schänden. Die Auslegung, man habe im Bleistiftzettel nicht genau lesen können, ob es heiße „auf die Höhe" oder „in (gleiche) Höhe" von St. Amand, Erlon habe letzteres sich zurechtgelegt, scheint verfehlt, da der Wortlaut (siehe früher) „auf Ligny stürzen" nach Brye verwies. Außerdem sahen wir, daß sein Korps keineswegs bloß „in Höhe" von St. Amand blieb. Er verstand also den Befehl recht gut. 2 km von Wagnelé, 4 km von Brye an der Chassartmühle konnte er die wahre Lage überschauen, auch machten seine Generäle ihm heftige Gegenvorstellungen, und Durutte berichtet, es seien gleichzeitig „neue Bitten vom rechten Flügel" (also nicht von Napoleon, sondern Vandamme) eingetroffen, man möge auf Brye marschieren.

Duruttes Brigadegeneral Brue und ein Hauptmann vom 85. Ligne bestätigen dies, ersterer geriet sogar mit Durutte in grimmigen Zwist, weil er nicht losschlug. Es bleibt auffällig, daß gerade damals Duruttes Stabschef Gordon und Adjutant Gaugler gleichzeitig nach Brye desertierten. Man schrie Verrat, und Durutte drohte Brue mit Arretierung wegen ungebührlicher Sprache. Erbauliche Zustände! Auf Duruttes Anfrage beschied ihn Erlon, er solle mit äußerster Vorsicht handeln, nur im Notfall sich engagieren. Und doch übersah man von Chassart so deutlich das Schlachtfeld, daß man die Tornister der Preußen zwischen La Haye und Brye unterscheiden konnte, denen man in den Rücken sah! Erst nach Räumung von La Haye nahm Duruttes 8. Ligne nach kurzem Gefecht Wagnelé den 25ern (Regimentsgeschichte) ab, Marwitz plänkelte mit Jaquinot, Schulenburgs 5. Kurmärker L. W. Reiter machten einige Gefangene. Allein, es muß doch bemerkt werden, daß Brigadegeneral Bourgeois der Division Quiot sowie zwei andere Offiziere (von Quiot und Donzelot) verwundet wurden, daß also wahrscheinlich die Vorderbrigaden Erlons noch eine Weile demonstrierten, als schon die Hinterbrigaden abrückten. Horsborough nennt Erlons ganzes Verhalten „a system od delay".

Obendrein hat Ney selber, zum Kummer seiner Partei, ein Schriftstück hinterlassen, das jeden Zweifel an der Sachlage niederschlägt. Am 29. Juni schrieb er an Fouché: „Als ich Korps Erlon avancieren lassen wollte, erfuhr ich, daß der Kaiser darüber verfügte, ohne mich zu benachrichtigen." Den bösen Kaiser aber zu benachrichtigen, daß natürlich seine Befehle sämtlich vertrödelt und unerfüllt blieben, war unter Neys Würde. Beim Trödeln unterstützte Reille, der um 1/210 Uhr (?) in Gosselies durch Flahaut die kaiserlichen Direktiven erfuhr. Er blieb bei Gosselies stehen, jedem Kampfe abgeneigt, in steter Angst, zwischen Blücher und Wellington in Zwickmühle zu geraten. Da Kellermanns Kürassierkorps erst mittags in Gosselies anlangte, hielt sich Ney für berechtigt (Zeit kostet ja nichts), erst um 12 Uhr jene Dispositionen auszuführen, die er um 11 Uhr dem Kaiser als vollzogen mitteilte. In dieser Disposition verwechselt er Piré mit Jaquinot und schob Erlon zu, eine Division nach Marbais zu entsenden, während natürlich viel richtiger die nächstbeste Division Reilles dazu bestimmt werden mußte, die schon um 3 Uhr nachmittags hätte gegen Brye vorgehen können. Lefebvres 1700 Gardereiter (367 beim Kaiser, zwei Dienstschwadronen), die nach Marbais sollte, behielt er bei Frasnes. Sie hat sich aber von ihm losgemacht und eigenhändig die Straße nach Marbais eingeschlagen. Schon um 10 Uhr hätte er Reille vereinen können, trotz aller Trägheitssünden vorigen Tages, um 1/212 Uhr konnte er Quatrebras wegnehmen und dann sofort gegen Brye operieren. Die Weltgeschichte hätte eine andere Wendung genommen, denn Gneisenau selbst schrieb

offiziell an den König: „Wäre Perponcher nach Wellingtons Befehl auf Nivelles abmarschiert, so hätte Ney rechts schwenken, uns in den Rücken fallen und unsere totale Vernichtung herbeiführen können." Sapienti sat!

Schluß der Ligny-Schlacht.

Nachdem Blücher um 5¼ Uhr die frischen Brigaden Krafft und Brause einsetzte, nahm das Gefecht wenigstens bei Vandamme eine den Preußen günstige Wendung. Die Füsilierbataillone des 2. und 14. pommerschen Regiments erstürmten Le Hameau, der selbst verwundete Habert wich ins freie Feld zurück. Girards Brigade Piat hatte erneut La Haye genommen, unterstützt von Brigade Dufour, doch vier Bataillone Kraffts, III 26 voraus, warfen den Feind, wobei Blücher sich erneut selber (Aussage von Oberst Aster, Stabschef Pirchs) an die Spitze des Kolberger Füsilierbataillons setzte. Die Franzosen wichen. Dufour selbst blutete. Die zwei Bataillone 1. Elblandwehr unter Oberst Bismark setzten sich mit Brauses 14. Regiment unter Oberst Schon in Verbindung. 2. Elblandwehr unter Majoren Mirbach und Lindner blieben auf der Strecke nach Marbais zu im Rückhalt. Um diese Zeit, wo Erlons Erscheinen eine Panik veranlaßte, soll nach französischem Bericht (Santon des Odoards) die preußische Reiterei doch attackiert und Haberts 70. Ligne, dessen Oberst Maury fiel, niedergeritten haben. Der Kaiser sei sehr ungehalten über diese Truppe gewesen, da sie Zeichen von Lauheit und schlechter Gesinnung zeigte (sie floh auch bei Wavre). Preußische Berichte wissen nichts davon, sondern betonen stets die schlaffe Untätigkeit der zuletzt dort aufgestapelten 44 Schwadronen. Allein, da Jürgaß selber und Sohr verwundet, General Thümen getötet, so liegen doch wohl Anzeichen einer Attacke vor, die aber zuletzt scheiterte, weshalb man sie dann verschweigt. Auch die französischen Reiterführer Domon und Vinot (Subervie) bluteten, es muß hier also früher oder später zu Attacken gekommen sein.

Haberts 22. Ligne tat sich hier besonders hervor, ein neuer Anlauf entriß den Preußen Le Hameau wieder. Oberst Sebastiani führte Girards geschmolzenes Häuflein, Lefol seine vorübergehend geflohenen, bisher so standhaften Schlachthaufen erneut vor, nachdem er auf alle Ausreißer Kanonen richten ließ. Der bärbeißige Herr sah jetzt die Junge Garde und Chasseurbrigade Michel (3., 4. Ch.) anrücken. Der Anblick dieser Elitetruppen hob natürlich den Mut, doch sind alle bisherigen Berichte, als ob die Jungen Garden hier mit Elan sich entgegengestemmt hätten, offenbar irrtümlich. Denn sie verloren nur einen einzigen Offizier und figurierten also nur als Staffage-Rückhalt. Brigade Tippelskirch ging jetzt geradeso wie

Brigaden Steinmetz und Henkel aus dem Feuer, sie verlor 43 Offiziere, 1858 Mann tot und verwundet und noch viel mehr Versprengte und Deserteure.

In Ligny vergoß man Blut wie Wasser. Vier Bataillone Kraffts taten, was sie konnten, besonders die vom Magdeburger Regiment, das wiederholt bis zum Bachrand wieder vordrang. Sein Kommandeur Oberst Reuß wetteiferte mit den Majoren Schmidt und Lukowitz der Kolberger. Der stellvertretende Brigadechef Oberst Zastrow, einer der tapfersten Offiziere der Armee, sah nur durch die Bachrinne weiteres Nachstoßen vereitelt. Major Seidlitz' Westpreußen waren schon sehr mürbe, Bataillon Ripperda II 3. L. W. erst recht, da es früher in St. Amand focht. I 3. westf. L. W. berannte dreimal aufs kühnste den stark besetzten Kirchhof umsonst. Hier und am Pachthof La Tour kam es zu schrecklichem Morden, das sich noch vermehrte, als Artilleriegeneral Balthus zwei Geschütze auf die Plattform der Kirche hinaufschaffte und von da tödliche Geschosse unter die dichtgequetschten preußischen Sturmsäulen schleuderte. Das 30. Ligne konnte sich hier an seinen blutigsten Ehrentag bei Borodino erinnern, es verlor alle vier Stabsoffiziere und angeblich die Hälfte der Mannschaft. Mit Kraft focht Vicherys Brigade Lecapitaine, deren Chef, ein Tapferer von Vitoria und Craonne, hier den Tod fand. Gérard, den blutbesudelten Degen in der Faust, flog überall umher und leitete den Kampf aufs löblichste, sein Stabschef, General St. Remy, ein altgedienter Generalstäbler aus Berthiers Schule, sank schwerverwundet. Ebenso Unterstabschef Guichard, wie denn heute zweiundzwanzig Generalstabsoffiziere bluteten. Bei der glühenden Hitze brachen mehrfach Krieger vor Hitzschlag und Ermattung entseelt zu Boden. Die Anhäufung der Kräfte vermehrte nur ein unauflösliches Gedränge, das oft in regelloses Handgemenge überging.

Vor Thielmanns Front wurde das Gefecht allmählich hartnäckiger und heftiger. Division Hulot mußte sich weidlich anstrengen, drei preußischen Brigaden die Spitze zu bieten, von denen freilich die eine (Luck) fast ganz aus dem Spiele blieb, sie verlor minimal. Das 50. Ligne erstürmte unter Pajol den wichtigen Pachthof Boignée. Um 7 Uhr glaubte Thielmann die Stunde zu einem Ausfall gekommen, Kavalleriebrigade Lottum und eine Batterie stießen über die Bachbrücke gegen die Chaussee vor, sahen sich aber von Dragonerbrigade Beurthe zersprengt, ihre Geschütze abgenommen. Die 5. Dragons verfolgten sogar hitzig, bekamen aber unter Kreuzfeuer ernstlichen Verlust. Eskadronchef Letellier, vom Verfolgungseifer bis Sombref entführt, fiel beinahe in Gefangenschaft. III 1. kurmärkische Landwehr ging dabei kraftvoll auf der Höhenstraße gegen die Reisigen vor, obschon die kurmärkische Landwehrreiterei früher auf Point de Jour zurückwich. Thielmann hatte sich in die Anschauung eingelebt, er müsse sich defensiv verhalten. Ein Vorbrechen

auf kürzerer Wegstrecke aus der Front heraus wurde durch die steilen Rändereinschnitte des Lignegrundes fast ganz unstatthaft. Grouchys überlegene Reiterei wäre sofort über alle am Höhenrand auftauchenden Schlachthaufen hergefallen. Wenn Thielmanns Rapport äußert, er habe vor allem die Verbindung mit Namur decken müssen, was ja seiner nach Westen gerichteten, südlich umgebogenen Front entsprach, so würde er ja durch Ausfall nach Südwesten durchaus nicht die rückwärtige Verbindung nach Osten preisgegeben haben. Daß er ein Zurückgehen des Pulverdampfes von Ligny auf Fleurus zu bemerken glaubte und daraus auf preußische Erfolge schloß, zeigt die Täuschungen in unübersichtlichem Gelände bei mangelhafter Mitteilungsmöglichkeit: heute würden Feldtelegraph und Telephon ihn besser aufklären. Dies war hier doppelt vonnöten, wo es einen strategischen und einen bloß taktischen Flügel gab. Daß aber schon damals preußische Generale sich entschuldigen, wenn sie nicht kühne selbständige Entschlüsse faßten, scheint ein erfreuliches Symptom gegenüber der traurigen Passivität eines Reille und Erlon. —

Das zur Lignykirche hinaufgeschaffte Geschütz — zwei dort zuerst auffahrenden Sechspfündern putzten preußische Scharfschützen die ganze Bemannung weg — vereitelte den Ansturm Kraffts, dessen Freiwillige der Rheingrafschaft Mark sich seitwärts in eine Wiese schoben. I II Kolberg, dem sie zugeteilt, drang einmal bis zu den Hecken des äußersten Dorfrandes über beide Bachbrücken vor. Doch der Kirchhof sprühte Tod und Verderben. Gedeckt durch den tiefen Bach, schmetterten Gérards Batterien immer wieder die braven 9er, 26er ab, während I 1. Elblandwehr versagte. Das Schloß stand in Flammen, doch die schlesischen Schützen hielten aus, bis um 7 Uhr Voltigeurs die Schloßterrasse erstiegen. Zwar erstürmte I 23 der Brigade Langen unter Hauptmann Busse beinahe das Vorwerk La Tour, wo 21 Offiziere des 30. Ligne in ihr Blut sanken, wie 15 beim 48. Vicherys. Doch wiederholter neuer Andrang über die Brücke, bis wohin Gérard zeitweilig von den frischen neun preußischen Schlachthaufen zurückgedrängt, brachte fast ganz Ober- und Unterligny vor 8 Uhr in seine Hände. Ein Stoß der 21er trieb ihn nur eine kurze Strecke zurück. Zwei Pferde waren ihm unterm Leib getötet, schon zu Beginn des Kampfes rettete ihn Artilleriehauptmann Thouvenin vor Gefangennahme, so setzte er sich aus.

Während er so um den Schlüssel der Stellung rang, stand es bei Vandamme übel. Magdeburger Füsilierbataillon Petery erstürmte den leichten Höhenzug hinter La Haye. Haberts 34. litt schwer, 88. verlor 28 Offiziere, größter Verlust des Tages, während bei Lefol nur 15. leichte und 64. erhebliche Einbuße hatten. Daß Morands Chasseurbrigade alter Garde, zu der auch noch 2. Chasseurs abgezweigt, sich „wie ein eherner Wall" (Houssaye) entgegen-

stemmte, ist Fabel, sie verlor Null. Doch schüchterte das Auftauchen der Bärenmützen die Preußen ein, bei denen auch Brigade Pirch ganz aus dem Feuer schied. Auch bei ihren standhaften 2. Pommern fielen nach eigenem Eingeständnis 1 Offizier, 43 Mann in Gefangenschaft, bei Kraffts 1. Elblandwehr 1, 146. Auch bei letzterem Regiment bluteten schon 13 Offiziere hier und bei Ligny nach einstündigem Kampfe. Jetzt endlich fiel im Zentrum die Entscheidung. Obschon Blücher zu Jagow, der die Verteidigung von Ligny leitete — General Krafft meldete besorgt, daß man sich nicht mehr halten könne — auch noch den Brigadechef Langen mit 21. Pommern, I 23. Schlesier schickte, blieb es beim alten. Die Franzosen schoben Geschütze in der Dorfgasse vor und vereitelten jeden Gegenstoß. Thielmanns Batterien Nr. 7 Zwölfpfünder und 18. Sechspfünder bestrichen die Chaussee und Gegend vorwärts Point du Jour, Pirchs reitende Batterie Nr. 10 den Umkreis von La Haye, vier Batterien rechts und links von Ligny die Bachzugänge. Das alte Schloß stand aber dort schon früh in Flammen, was die Verteidigung schwächte. Die Brandenburger Dragoner, die Fußbatterien 3 und 8 rechts vom Dorfe deckend, erlitten „bedeutenden Verlust an Menschen und Pferden" (Damitz). Daß Fähnrich Schulze und zwei Musketiere die Fahne von II 1. Westpr. zwei feindlichen Tirailleurs wieder entreißen mußten, zeigt die Heftigkeit des Gefechts.

Als Hulot im Grund von Tongrinelle vorrückte, spielten die reitende Batterie Nr. 18 und die erst gestern angelangte Fußbatterie 35 der Brigade Kemphen eifrig. Die erste preußische Linie, bestehend aus III 2. kurm. L.W. und I, II 27 im offenen Gelände, wurde langsam zurückgedrängt, während F. 27 und I 2. L.W. die Pachthöfe Boignée, Balatre, Dorf Tongrinne und Schloß Tongrinelle festhielten. Nach 6 Uhr fuhren Pirchs 4., 8. Zwölfpfünderbatterie, 10. reitende, 1., 37. Fußbatterie rechts von Ligny, Nr. 13 links davon auf, so daß auf dieser Strecke 72 Geschütze feuerten. Hierzu gesellte sich noch die 14. reitende, die verwegen zwischen Ligny und Sombref den Bach überschritt und in Gérards Flanke wirkte, wobei sie 19 Kanoniere, 53 Pferde verlor.

Beim Ringen um Hameau zeichneten sich die Füsilierbataillone Tippelskirchs unter Major Witzleben aus, der auch übermorgen eine Rolle spielen sollte. Auch III 5. L.W. soll seitwärts La Haye sich im freien Feld gut gehalten haben. Die 11. Husaren halfen hierbei mit Karabinermunition aus, reitende Batterie Nr. 6 wirkte aus der Flanke. Die Truppen verschossen sich aber meist schon so, daß das 14. Regiment dem Kolberger Füsilierbataillon seine Patronen darreichen mußte.

Bei Ligny vermehrte sich die Geschützlinie noch um Kraffts 5. Fußbatterie an den Steinbrüchen, so daß jetzt 88 Stücke im Zentrum donnerten. Im Grund von Tongrinne litt F. 27 derart, daß es aus

dem Feuer gezogen wurde, man schickte auch noch III 4. K. L.W. in den Grund vor. Nachdem Thielmanns Reitergeneral Hobe, mit sieben Schwadronen, reitender Batterie 19 und Zwölfpfündern Nr. 7 vorrückend, von den 5., 13. Dragons überrannt war, schlug 1. K. L.W. hinter Hecken und Mauern am Chausseegraben die Verfolger ab. Als auch Langens Batterie Nr. 12 östlich von Ligny sich ins Feuer setzte, hatte man also zuletzt 32 Geschütze links, 64 rechts des Dorfes. Von Brigade Henkel, die „mehr als 2500 Mann" (Damitz) verlor (52%), blieb nur ein Landwehrbataillon noch im Gefecht, die Brigade marschierte „aus Mißverständnis" auf Sombref ab.

Um diese Zeit (1/27 Uhr), näherte sich die Spitze des Korps Lobau. Zehn frische Gardebatterien (bisher feuerten nur drei) verwandelten den Umkreis von Ligny in eine Hölle. Ihr Feuer sprengte Zietens Reservereiterei und trug Verheerung in die preußische Artillerielinie, deren Oberkommandant Holzendorf schwerverwundet sank. Die Garden (Friant und 1. Chasseurs), gefolgt von Milhaud und den Gardedragonern, marschierten unbemerkt südlich der Chaussee Fleurus-Point du Jour bis zum Feldweg nach Ligny, durch eine Senkung verdeckt. 5200 Garden (9 Bataillone, falls 4. Grenadiere nur ein Bataillon hatten, wie man sagt), 2800 Kürassiere, 1700 Gardereiter waren wohl geeignet, den Entscheidungsstoß bis aufs äußerste zu führen*). Als sie links einschwenkten, um Ligny anzugreifen, Korps Gérard erneut mit sich fortreißend, setzten sich rechts von ihnen die Gardedragoner und noch weiter rechts Milhauds 21 (nicht 24) Schwadronen.

Unter klingendem Spiel mit entfalteten Fahnen brachen sie überraschend vor, so daß das Ganze einem „Theatercoup" glich, wie Soult nach Paris schrieb. Einige Sumpfstellen hielten den Übergang auf, die Gardesappeurs machten sich sogleich ans Werk. Nach Niederlegen von Hecken und Pappeln unterhalb des Dorfes und nach Abstechen der steilen Bachränder warfen sie Bretter hinüber und stellten Stege in Kompagniebreite her. Schon Thiers berichtet nach Augenzeugen von dieser Pionierarbeit. Weiß Lettow es nicht oder wie ist seine Redensart zu verstehen, daß es „an Zeit und erforderlichen Werkzeugen" fehlte? Die Sappeurs hatten Axte und Nägel stets bei sich, an Zeit für so Wichtiges gebrach es auch nicht, da Gérard nicht um Hilfe schrie und die Preußen froh waren, wenn man sie nicht selber drängte. Auch soll ein plötzlich niederrauschender Wolkenbruch, den ganzen Horizont verfinsternd, den Einbruch erleichtert haben. Dies erlaubte der Kürassierdivision Delort, in Kolonne zu zweien die Dorfbrücke zu passieren, ohne daß die nahe zur Hand befindliche Reiterei Roeder es bemerkte und sich zunutze machte.

*) „6500, 11 Bataillone" (Sothen) ist falsch. Ohnehin zählten die Grenadiere nur 4000 Mann, 1. Chasseurs 1200.

Während dies geschah, trieb sich Blücher munter bei La Haye herum. Nach seiner unmaßgeblichen Meinung bedurfte es nur eines letzten Schlages, um die schnöden Wälschen zu Paaren zu treiben. Daß sein von des Feindes feurigen Linien umzüngeltes unregelmäßiges Dreieck sich in der Mitte schwächte und verdünnte, je mehr der rechte Schenkel bei St. Amand sich spreizte, entging ihm. Überall nahm die Auflösung beider Parteien zu. Da trat gegen überlegene Körperstärke der Norddeutschen die Meisterschaft der Franzosen im Gebrauch der blanken Waffe beim Bajonettfechten zutage. Daß die Pommern den Kolben bevorzugten — „det flufcht besser!" —, hatte gute Gründe. Grauses Blutbad! Bald verscheuchte Hurragebrüll den Feind von einer Stätte, die er kaum erst gewann, bald setzte er wütend zum Gegensturm an. Vandammes letzte Reserven traten in den Pulverkreis ein, seine Vorderlinie wankte und wich, doch Girards Brave machten gleich wieder halt und kehrt, stellten sich zu neuem Kampf. Aufgebracht, so wenig auszurichten, sprengte Blücher die Front frischer Bataillone entlang, Adjutant Nostiz bereute sein unvorsichtiges Wort: „Wenn Ew. Durchlaucht sich an die Spitze eines alten Regiments stellen wollten!"

Mit Entschlossenheit säuberte man erneut Wagnelé und La Haye vom Feinde, das 28. rheinische hielt den viel umstrittenen südlichen Pachthof. Alle Gräben lagen voll Verwundeter, die sich dorthin geschleppt vor trappelnden Hufen und Kanonenrädern, die zermalmend über Totenhaufen knirschten, daß man die Knochen knacken hörte. Pferdekadaver lagen hinter den Steinbrüchen aufgeschichtet wie ein Scheiterhaufen, Dankopfer dem Götzen Krieg. Der klebrige Boden wurde ein stehender Blutmorast, doch der Kampf versumpfte nie, immer neu gespeist von sprudelndem Lebensnaß. Ehrwürdige Pappelwipfel stürzten ins unaufhörlich rasselnde Musketfeuer hinein, das jeden menschlichen Ton verschlang.

Blücher hatte noch fünf Bataillone der Brigade Langen. Davon blieb II 23 bei Brye zur Bedeckung des Hauptquartiers, mit F. 23 und 3. Elblandwehr warf er sich voll jugendlichem Ungestüm auf La Haye, wo die Franzosen erneut eindrangen. Wieder ging ein Schrecken vor der preußischen Tapferkeit her, Bataillone Berthozènes lösten sich in Flucht auf, besonders die 23er Füsiliere zeichneten sich aus, Spitze und Quasten des Adlers vom 12. Ligne soll in ihre Hände gefallen sein. (Zwar wäre laut Regimentsgeschichte ein Musketier von I 23 in Ligny so glücklich gewesen, aber da das 12. nie dort focht, liegt offenbar Verwechslung vor, das Zerreißen der Verbände rächte sich auch hierin.) Die 14. Pommern Brauses sicherten Le Hameau, 22. Schlesier, 2. Elblandwehr verteilten sich an mehreren Punkten bis Trois Barettes. Um $^1/_2$8 waren so ziemlich alle Reserven verbraucht, Thielmanns Brigade Stülpnagel langte eben erst in Sombref an, viel zu spät, um den befohlenen Marsch nach

St. Amand fortsetzen zu können. Den Nordeingang von Groß-St. Amand entrissen verschiedene Teile Kraffts und Langens dem Feind, in La Haye nahm und verlor man die festeren Baulichkeiten einzeln wie Schanzen. Erfolg und Mißerfolg, Eilschritt vorwärts, Eilschritt rückwärts löſten sich ab. La Haye schien den Preußen gesichert, Le Hameau blieb zuletzt den Franzosen. Im tosenden Lärm vernahm man kaum mehr ermutigendes Feldgeschrei, schwachem En avant antwortete dumpfes Hurra in zitternder Luft. An einem Punkte siegreich, am anderen besiegt, bekannte noch keine Partei sich überwunden. Hier weichen Voltigeurs hinter Barrikaden von Karren und Düngerhaufen, dort springen sie vorwärts von Strauch zu Strauch.

In Ligny wollten inzwischen Langens 21er die Sache aufnehmen, doch es bekam ihnen übel bei sechs fruchtlosen Stürmen auf den Kirchhof. Wie zwei Ströme von glühendem Eisen schmolzen hüben und drüben die Massen ineinander, Freund und Feind verknäuelt im Handgemenge. Heeresstolz, der auf Triumphe zurückblickt, schien aus dem einstigen Monopol der Großen Armee auf die Preußen mit übergegangen. An der Holzbrücke von Tongrinelles, die drei Geschütze Excelmans bestrichen, und östlich von Ligny längs der Höhen stand ein bitteres Gefecht ohne erkleckliche Fortschritte, wobei Hulots 9. Leichte 14 Offiziere opferte. Brigade Toussaint schob sich näher ans Zentrum heran, wo man sich im undurchdringlichen Qualm längs der Weidenhecken auf zehn Schritte füsilierte. Pecheux' 96., das schon an den Pyramiden und bei Marengo focht, erlebte noch nie so Furchtbares. Es mischen sich alle Reihen, es verwirren sich alle Teile, es streiten alle Waffen. Ruckweise Takte des Sturmmarsches ersticken das Todesröcheln. Auf den Häuserdielen schwimmt Blut, man verfolgt sich in die Kammern bis unter die Dächer, glimmende Schornsteine prasseln in rauchenden Stücken auf die Scheitel unten Stürmender. Oft sinken kraftlos die Arme, doch nachdem man sich eine Weile im Auge behalten, geht das Morden wieder los. An einem Stall stolpern Menschen und Schweine durcheinander, ein blutiger Unrat. Wozu dieser grunzende Schweinestall des Kampfes ums Dasein? Das mögen die Toten wissen. —

Mit Feuer und Stahl räumten die Preußen das Vorgelände von St. Amand aus, trieben die Voltigeurs aus Bretterzäunen und Blumenbeeten auf, schrien nach Sturmleitern und Brecheisen. Auf der Dorfbrücke überschlugen sich Gäule von Offizieren, schleuderten sie übers Geländer ins Wasser. Während Drouot, immer höflich, durch doppeltes Spielen seiner Batterien den Besuch der Garde in Ligny anmeldete, drangen General Garbé vom Stabe Erlons und General Salle vergeblich in Erlon, einzugreifen. Haberts Brigade Gengoult, deren Chef als Oberst des 56. Ligne einst so brav Eßling verteidigt, hielt sich in keiner Stellung mehr. Der Bach in St. Amand

glich einem Festungsgraben, wie Pallisaden starrten Bajonette über seinen Rand. Jeder Leichenstein des Kirchhofs troff von Blut. Als Wächter der Waffenehre waren die Führer freigebig mit ihrem Blute, doch keine Glorie umkränzt und heiligt die Märtyrer des Vaterlandes, die hier ungenannt und unbekannt sinken, um nie wieder aufzustehen.

Kolben werden geschwungen, Bajonette angelegt, Schüsse auf Straßenbreite gewechselt, als die Junge Garde den Preußen Halt gebot. Ihre 1. Voltigeurs überholten im Laufschritt Haberts zweite Brigade, die sich wieder in Säulen ballte. Auch St. Amand ward wieder frei, obschon Pirchs Artillerie ihrem Fußvolk die Bahn ebnete. Wohl stand Vandammes schräg zurückgebogene Linke nicht mehr fest unterm steten Rütteln. Doch griff Erlon ein, so gerieten die Preußen in einspringenden schiefen Winkel von Kreuzfeuer. Obwohl Erlons Auftreten nur in Berichten von Marwitz, Brause, Tippelskirch erwähnt, geht man nicht fehl in der Annahme, daß solche Marschsäulen unmittelbar in der Flanke lebhafte Beunruhigung hervorriefen. Das mag erklären, weshalb die unverhältnismäßige Zahl von 53 preußischen Bataillonen an diesem Flügel, von denen freilich zuletzt nur noch 17 im Vordertreffen rangen, den so viel schwächeren Franzosen nicht den Meister zeigten, sobald letztere sich über die Natur der Erlon-Kolonnen aufgeklärt.

„Klopft sie auf die Hosen, die verflixten Schelmfranzosen! Kinder, gebt euch nicht mit Schießen ab, das sind die Kerls gar nicht wert. Druf mit dem Eisen!" blücherte der greise Nationalheld, und seine Virtuosität im Truppenfortreißen zauberte wohl den Schein eines Erfolges herbei. Wieder wankte Division Girard zurück über ihre Toten, die ihre Sehnsucht stillten, den Frevlern wider Gott Napoleon an den Leib zu kommen, während drüben die Preußen mit verklärten Gesichtern im Tode hingestreckt, weil sie den Zwingherren heimgeleuchtet. Ist die Nacht schon da? Junisonne sollte doch noch am Himmel stehen. Nein, Gewitterwolken umdüstern. Als Donnerschläge und Regentropfen fielen, erinnerten sich die tollwütigen Menschen, daß über ihnen allen noch ein Stärkerer die Hand habe.

Da plötzlich sah Vandamme bei sinkender Nacht den Feind vor sich abziehen. Was war geschehen? Napoleon, der eine lange Prise Schnupftabak aus goldener Dose schnupfte wie immer, wenn ihm nachdenklich zumute war, verabreichte soeben eine beizende Prise von Blei und Eisen und setzte den lange in Schach gehaltenen Gegenspieler mit einem Zuge matt. Er hatte Matt schon angesagt. Dem Überrest von 20 Feldzügen, rot angestrichen mit ihrem Blute in Frankreichs Annalen, diktierte der Imperator die Entscheidung leserlich in blutroten Lettern. Fackelschein vom brennenden Ligny und Blitze des Himmels leuchteten dazu. Das hieß napoleonisch zu Werke gehen.

Die plötzliche Dunkelheit verhüllte I 3., I 4. Grenadiere, die un-

beachtet an Jagows Flanke vorüberzogen, die Reiter folgten dreist mit zehn Geschützen. Die Mittelgarde bohrte den spitzen Keil immer tiefer, 2. Grenadiere folgten, 1. als letzte Staffel nebst 1. Chasseurs schonten sich vorsorglich als „Crême der Crême" und kamen gar nicht zum Kampfe. Unter den Strahlen der Abendsonne hatten die Adler sich fortbewegt, unter ungeheurem Jubelschrei erfolgte im Dunkel der Einbruch. Drei Bataillone Pecheux', die noch zusammenhielten, schlossen sich sofort an, später das ganze Korps Gérard, indes die letzte Gardestaffel ins Unterdorf einrückte als Ablösung. Der ganze Nordteil des Dorfes ging sofort verloren, an der Südostecke brach sich nur einen Augenblick der Stoß, weil jene zuletzt gesandten vier Bataillone Langens sich entgegenstemmten. Die französische Hauptmasse wandte sich aber am Dorfe rechts vorbei den Höhen zu, wohin ihre Reiterei nachdrang und hinaufstürmte. Der Stoß gelang ohne Stocken. Alle preußische Artillerie zu beiden Seiten von Ligny mußte aufprotzen und fliehen. Krach! Blüchers Zentrum ist durchbrochen, die Schlacht verloren

Die aus Ligny hinausgedrängten Massen quirlten auf freiem Felde durcheinander. Der abgeschnittene General Jagow brach sich pfeilschnell Bahn durch Tirailleurketten, nachdem Friccius (Erinnerungen, herausgegeben von Beitzke) den tapferen Mann schon verloren gab. Nur ein Häuflein Ostfriesen erwehrte sich nordwestlich eines Reiteranpralls. Zugleich warf sich die Junge Garde, hinter Berthezène her drückend, in Richtung der Bussymühle vor, wohin Zieten allmählich zurückwich. Die Füselierbataillone der 12er und 24er, die erneuten Schießbedarf faßten, und Elblandwehren füllten die Flanke bei Wagnelée, gegen welchen Punkt sich jetzt Teile Erlons wandten. Beim Weichen auf den Abhang hinauf müssen die Preußen schwer durch Kanonade gelitten haben, denn es wäre doch zu unwahrscheinlich, wenn Durutte und Jaquinot nicht wenigstens ihre 14 Geschütze vorzogen.

Wo sich der greise Feldherr bei der Schreckenskunde aus Ligny befand, ist ungewiß. Jedenfalls eilte er in Galoppsprüngen herbei, um die gerissene Lücke zu stopfen. Stabsmajor Groeben holte Roeders Schwadronen, auch Brigade Treskow und das westfälische Landwehrulanenregiment (der Brigade Pirch II beigegeben) trabten im Westen heran. Doch Napoleon selbst ritt mit vor unter betäubendem Zuruf der Seinen, Leutnant Dienot der Elitegendarmen fiel in seinem Gefolge. Schon betrat auch Lobaus 107. Ligne der Division Janin die Feuerzone, schon blutete ein Offizier, hinter Hulot. Ging Brigade Penne der Division Teste hinter Pajol ins Feuer? Ihr Chef, wohl zur Auskundung vorgeritten, wurde leicht angeschossen, sonst kein anderer. Obschon diese Vorderspitzen Lobaus am Kampfe nicht teilnahmen, wird ihr Erscheinen den Druck Grouchys gegen Thielmann moralisch gestärkt haben.

Der unermüdliche Blücher raffte sofort die nächstbefindliche Reiterei zusammen. Die Attacken wurden anfangs entschlossen geritten, doch vereinzelt und ungeschickt, wie es der allgemeine Wirrwarr mit sich brachte. Die schwarze Lützowertracht der zuerst herbeieilenden 6. Ulanen hob sich düster im Pulverdampfe von den Bärenmützen der vorderen drei Gardebataillone ab, die blitzschnell Vierecke bildeten, und hinter denen die Helme der 10. Kürassiere blitzten. Zwischen Schwarzen und Bärenmützen zeigte ein denkwürdiger Augenblick den Marschall Vorwärts auf prächtigem Schimmel im Blitzschein der Schüsse, wie er mit hochgeschwungenem Säbel losfuhr. „Um Gotteswillen, Nostiz, ziehen Sie den Feldmarschall links heraus, Kürassiere kommen!" schrie Groeben dem Adjutanten Blüchers zu. Plautz! Da lag der Alte! Eine Kugel durchschlug seinem Pferd den Unterleib, das ihn im Todeskampfe noch einige Schritte davontrug, dann über ihn stürzte. „Nostiz, mit mir ist's aus!"

So geschehen in hohler Bodenfalte am Feldweg, der Ligny und Sombref verbindet. Schon wogte Reitergewirr neben ihm her und hin. „Marsch marsch! Is bloß Bürgergarde!" schnarrte Lützow mit lauter Stimme. Man hatte in der Mobilisierungshast 4. Grenadiere nicht gleichmäßig equipieren können, so daß viele alte Tschakos trugen. So sah die Truppe buntscheckig wie Nationalgarde aus, doch blieb's halt Garde. Herbe Enttäuschung! Auf 150 Schritt streckte eine einzige Salve 13 Offiziere nieder und 70 Reiter. Lützow selbst, mit dem Pferd gestürzt, fiel schwer verwundet in Gefangenschaft. Napoleon lächelte: „Ah, der famose Brigant! Man behandle ihn gut!"

Die 1. westpreußischen Dragoner, 1., 2. Kurmärker L. W. K. warf Flankenstoß Delorts über den Haufen. Laut Damitz sollen nacheinander sechs preußische Regimenter angeritten sein. Die mitgenannten Elblandwehrreiter der Brigade Schulenburg, die im Westen stand, waren offenbar die 2., 4. Schwadron unter Major Busche, der Brigade Langen beigegeben. Sie wurden alle geworfen zum höchsten Zorn Blüchers, der wie durch ein Wunder der Gefangenschaft entrann, da die 5. Kürassiere achtlos an ihm vorüberrauschten, ohne die köstliche Beute vom Boden aufzulesen. Sein Adjutant, dessen Pferd quer vor dem liegenden Marschall stand, blieb stumm und reglos, Pistole in der Hand. „Nur nicht gefangen werden!" flehte der Held leise; Nostiz nickte finster, zum Äußersten entschlossen. Die westfälischen Landwehrreiter des Major Wulffen hielten sich am besten, warfen in gestrecktem Galopp die 10. Kürassiere eine Strecke zurück, die geschlossen mit Karabinersalve antworteten. Doch erstere sahen ihren Kommandeur und sechs Offiziere stürzen, zwei Rittmeister gefangen werden und machten kehrt.

Das Gelände kannte die Reiterei Roeders trotz tagelangem Aufenthalt in der Gegend so wenig, daß die Lützower auf eine nicht überspringbare Böschung stießen und daher aus Galopp in Schritt

verfielen, was ihre Niederlage beschleunigte. Alle Anritte entbehrten der Einheitlichkeit, und daß ungestüme Offiziere voreilig brüllten: „Im Namen des Fürsten Blücher von Walstatt, vorwärts!" tat nichts zur Sache. Roeder selber bekennt in seinem Bericht, daß er sein Geschwader nie wieder sammeln konnte und sich persönlich dem Fußvolk anschloß. Dies hielt sich meist so, wie es preußischen Traditionen zukam. Als General Krafft die Fahne eines fliehenden Bataillons Magdeburger ergriff, kam es sogleich zum Stehen. Teile von 2. Westpreußen und III 29. machten sich nützlich durch Deckung der etwas zu lange ausharrenden Artillerie an den Steinbrüchen. Dann floh die gesamte Reiterei „in die Nacht hinein" (Roeder) und bog nordöstlich auf Sombref aus. Der französische Eisenstrom rollte geradeaus auf Bry weiter, von wo II 23., Stabswache Gneisenaus an der Bussymühle, sich mit Trommelschlag entgegenwarf.

Um dies böse Abenteuer altpreußischer Reiterei zu bemänteln, gegen welche die seit Friedrich dem Großen verpönten Karabinersalven vor der Attacke hier von Milhauds Kürassieren auch erfolgreich verwendet, spricht Gneisenaus Bericht von weiland Bergischer Kavallerie. Das müßten 11. Husaren der Brigade Sohr sein, was in Erstaunen setzen würde. So weit nach Westen setzte sich die Reiterschlacht gewiß nicht fort, möglichenfalls flohen jene Husaren bei Rückzugsgefechten Sohrs.

Natürlich trat große Verwirrung ein, weit größer als preußische Legende Wort haben will. Allein, so viel wird klar, daß des Preußenheeres hohe Moral selbst diese schwerste Prüfung leidlich überstand. Unterstabschef Grolman bildete sogleich bei Bry eine Schutzmauer, ein dort dauernd zurückgehaltenes Bataillon von Steinmetz stellte sich sofort den anreitenden Gardedragonern entgegen. Es war II 1. Landwehr des Major Gillhausen. Die braven Westfalen (nicht III. Bataillon, wie überall irrig steht) erwarben sich ein unsterbliches Verdienst. In ihr Viereck flüchteten Jagow und Major Hymman, Regimentskommandeur der 29er, und Major Quadt. Die aus Ligny verscheuchten Massen rannten geradeaus auf das Viereck zu. Den nachsetzenden Gardedragonern rief ihr General Lallemand zu: „Graben!" Nach dem Kommando „Par quatre demitour, à droite marche!" wandten sich die Reiter am Hindernis vorbei und fielen über die Verfolgten her.

„Niederwerfen, daß wir schießen können!" tönte es vom Viereck. Jene warfen sich zu Boden, volle Ladung ging über sie weg, anfangs den Feind zerstäubend. Auch 10. Kürassiere, die allein ernstliche Opfer brachten (zehn Offiziere) folgten ohne Zwischenraum im Galopp den am Viereck vorbeiwankenden Trümmern, erst erkannt, als sie auf wenige Schritte gegen das Viereck anritten. Jedes Kommando wäre zu spät gekommen, jeder feuerte auf eigene Faust, Roß und Reiter sanken zusammen, jeder empfing die Kugeln voll in die Brust,

weil bei solcher Nähe der Küraß quer durchgelöchert. Pferdelose liefen zu Fuß davon, Unteroffizier Duden soll einen gestürzten Adjutanten als Gefangener erwischt haben. Jedenfalls schlug man drei Attacken ab. Daß die Eisenreiter ihre wegen des Regenschauers umgeschlagenen Mäntel auseinanderschlugen und mit dem Pallasch auf die Harnische klopften, um Angst zu machen, dürfte wohl anekdotische Fabel sein. Sie eroberten mehrere Batterien, auch dürfte II 23., das Pirch und Langen persönlich anführten, gesprengt worden sein, denn Langen wurde im Fluchtgewühl verstrickt und von einer flüchtenden Kanone überfahren. Eine reitende Batterie, die sich mit knapper Not rettete, durch Heckenöffnung nach Brye hinein, nahm Oberst Schutter mit I 19. auf. Ferner befreiten I, II Kolberg, welche Elitetruppen sich zuerst dem Bataillon Gillhausen angliederten, acht festgefahrene Zwölfpfünder. Ein Häuflein der bald gesprengten westpreußischen Grenadiere begehrte beim Bataillon Gillhausen Einlaß unter Leutnant v. Hülsen, weshalb diese Liniensoldaten ein Ordenssegen traf, während die Landwehr leer ausging und nicht mal die erbetene Fahne erhielt. Die Schwesterbataillone I, II 1. L. W. stellten sich unter Oberst Hofmann an der Namurer Chaussee, zwei Geschütze neben sich, deren Bemannung man beim Abfahren anhielt und Verabredung auf Leben und Tod mit ihr traf.

Der Tapferkeit vieler Generale und Offiziere, der Nervenfestigkeit von sieben Bataillonen, die Jagow als Nachhut zusammenbrachte, wird man Anerkennung nicht versagen. Eroberung von Brye erfolgte nicht. Dagegen machte sich jene äußerste Verwirrung geltend, die mit Zentrumdurchbruch stets verbunden. Die Dunkelheit löste erst recht jede Ordnung in dem teils ostwärts auf Namur, teils nordwärts auf Tilly abströmenden Mischmasch aller Waffengattungen. Die Garde soll Raketen und Leuchtkugeln in die Höhe geworfen haben, um besser durch Finsternis zielen zu können, die Geschosse seien aber zu hoch geflogen.

Sobald Blüchers Mitte so viel Boden verlor, mußte seine zu weit vorgeschnellte Rechte rückwärts. Es bedurfte keines besondern Rüttelns an der gelockerten, doch noch feststehenden Schlachtordnung Zietens. La Haye ließ sich unter solchen Umständen nicht halten, Habert jagte zum drittenmal Brause aus Le Hameau. Domons 9., 12. Chasseurs gingen vor, anscheinend nicht 4. und die Lanciers, da sie Null verloren. Marwitz trat angeblich entgegen, die schwächste der dortigen Reiterbrigaden wird stets genannt, wahrscheinlich um Schlappe der Brigade Thümen zu vertuschen. Nachher heißt es umgekehrt, daß Marwitz gegen Jaquinot plänkelte, er kann aber nicht an zwei verschiedenen Punkten gewesen sein. Woraus folgert, daß vermutlich die ganze Reiterei von Jürgaß gegen Domon, Subervie, Jaquinot und die von Marbais ansprengende Gardereiterei Lefebvre (zusammen 5500 Reiter) sich wehren mußte. Es scheint ausgeschlossen, daß letztere

nicht irgendwie den Rückzug belästigten. Bei Trois Barettes geriet unstreitig Brigade Sohr in Kampf gegen „drei Kavallerieregimenter", offenbar die drei Lefebvres, denn Jaquinot hatte vier. 2. Elblandwehr will dort auch 4 Offiziere, 200 Mann verloren haben, wovon 90 gefangen. III 22. unter Major Jochens und I 14. hielten als Nachhut noch ziemlich lange das Schloß Escaille auf Nordostseite von Le Hameau. Brigade Brause tat also ihre Schuldigkeit, obschon Wagnels sehr rasch vor Durutte (?) geräumt wurde. Irgendwelche französische Reiterei störte bestimmt den Abzug auf der Flanke, nach einer preußischen Quelle attackierten um 8 Uhr die Gardelanciers. Sechs brandenburgische und pommersche Husarenschwadronen geleiteten später Jagows Nachhut.

Inzwischen sah sich Brigade Stülpnagel bei Sombref heftig angegriffen, kaum daß vier ihrer Bataillone den Ort besetzten. Nachdem Hulot schon früher Tongrinelle erstürmte und so dem Einbrechen Grouchyscher Geschwader Raum schaffte, fiel hier um 8 Uhr, zusammenfallend mit dem Zentrumdurchbruch, noch eine starke Attacke vor. Während Strolz' 5. Dragoner bei jenem früheren Gefecht an der Brücke nur 7 Offiziere verloren, ließen 4. (Oberst Bougerot verwundet) 12. Dragoner der Brigade Bonnemains (Division Chastel) 21 Offiziere auf der Walstatt. Heftig tummelte sich auch Brigade Berruyer der Gérardschen Korpsreiterei Maurin, ihr Chef und Maurin selber wurden verwundet, letzterer so schwer, daß General Vallin dauernd das Kommando übernahm. 6. Husaren, 8. Chasseurs drangen offenbar tief in die feindlichen Reihen, dies Anreiten gegen die Sombrefhöhen gestaltete sich unendlich verlustreicher als die Gefechte Milhauds und Domons, auch Pajols Husaren drängten kühn und heimsten Trophäen ein. Man muß Grouchys tatkräftigem Auftreten Lob spenden, vielleicht hat dies Napoleons verhängnisvolles Vertrauen in Grouchys Fähigkeiten bestärkt. Auch das Infanteriegefecht entbrannte noch hitzig. Stülpnagels Rechte sah sich bald umgangen, seine Brigadereiterei (3., 4. Schwadron 6. Kurmärker L. W.) unter Major Dorville warf sich kühn entgegen, mußte aber mit Verlust zweier Geschütze fliehen, glücklicher Vorstoß von II 30. des Major Dittfurt half nur vorübergehend. Um den durchschnittenen Grund vor Point du Jour zu decken, löste man schon früher einen großen Teil der Brigaden Borke und Kemphen in Plänklerschwärme auf, jetzt zog sich Borkes 1. Kurmärker L. W. an Stülpnagel heran, während 4. Kurmärker L. W. der Brigade Luck unter Oberst Rohr auf der äußersten Ostflanke später lange als Nachhut ausharrte. Später Vorstoß soll die Franzosen bis zum Lignybach zurückgeschleudert haben, doch zogen dann 30. Borkes, 31. Stülpnagels (beide aus der russisch-deutschen Legion gebildet) ohne Sang und Klang ab. 5., 6. Kurmärker L. W. Stülpnagels und III 1. L. W. Borkes hielten am längsten stand. Borkes berühmtes „Leibregiment" scheint völlig

außer Spiel geblieben, doch liegt ein Schleier auf den Vorgängen. Wahrscheinlich verhüllte anfangs der Platzregen die Sicht, so daß die französischen Reisigen umsonst Miene machten, zwischen getrennte Teile einzuhauen, nachher unterbrach Nachtdunkel das Nachdrängen.

Meister Gneisenau beglückwünschte sich noch um 8 Uhr bei Brye, das Feindesschwert so schildmäßig aufgefangen zu haben, daß die Schneide sich abstumpfte. Da empfand seine Schlachtordnung den Stoß, der sie in ohnmächtigem Krampf zusammenkrümmte. Wohl blieb das Defilee bei Brye frei, doch vom ordnungslosen Brei der Hauptmasse bröckelten viele Teile ab, die Auflösung wuchs und vervollständigte den Dauerlauf der Feigheit, mit dem alle neupreußischen Truppenteile in alle Winde ausrissen, schreiend die Landstraße bis Lüttich mit schmachvoller Feldflucht bedeckten und um die Wette bis zur Heimat liefen. Trotzdem blieb bei Sombref, wo alle Wege mündeten, ein Durchschlupf offen. Indes Blücher, in Verzweiflung, dem hünischen Streich zu erliegen, unbeachtet vom Fluchtstrom abseit getragen wurde, steuerte Gneisenau der unheilbaren Niederlage, in der allgemeinen Bestürzung rettend, was zu retten war, und ritt erst spät in der Nacht gegen Tilly fort.

„Ut is det noch nich!" rief ein derber Märker, in urwüchsiger Art dem Feind die Faust zeigend. Die so hart mitgenommene Brigade Steinmetz erwarb sich beim Rückzug neues Ansehen durch entschlossenes Auftreten.

Wohl bleibt in der Kriegsgeschichte der Name Gérards und des Schlägers Vandamme unlöslich an diesen Bachrand geschrieben, an dessen blutbespültem, kugelzerwühltem Uferrain Trauerweiden geknickt vom zersplitterten Stumpfe hingen, zerfetzte Pappeln mittendurchgebrochen, wo Rauch um Schutt von Kaminen wogte, um öde Mauern, deren Häuser verschwanden. Doch schon senkte sich auf niedergetretenem Erntesegen die Schattenhand der Nacht wie einer tröstenden Mutter.

Schlußergebnis.

Charras' Annahme, die Junge Garde habe Hameau zurückerobert, deckt sich nicht mit deren geringem Verlust. Ebensowenig kam Lobau ins Feuer, der erst „um ½10 Uhr" (? wohl früher) durch Ligny vorrückte, zwischen Brye und Sombref tiraillierte und Biwak vor Bussy bezog, tausend Schritt seitwärts der Chaussee. Die Alte Garde muß ihr Nachstoßen bald eingestellt haben, nur Vichery und Wathier drückten auf Sombref. Der seit 7 Uhr heftige Kampf bei Potriaux endete mit Erstürmung durch Hulot. Da die beiden Brigadebatterien von Stülpnagel und Luck sowie zwei Fußbatterien der Reserveartillerie erst im Hochsommer eintrafen (auch bei Pirch fehlten zwei, bei Zieten eine Zwölfpfünderbatterie, was Wagner und Damitz nicht wußten), so genügte Thielmanns artilleristischer Widerstand nicht. General Borke und sein Interimskommandeur Oberst Zepelin müssen auch einen harten Stand gehabt haben, so daß Charras' Annahme, diese Brigade habe nur 300 Mann verloren, fehlgeht. Stülpnagel büßte 850 Tote und Verwundete ein, ohne die vielen Vermißten zu rechnen*).

Beim Rückzug Zietens hielten Zietens 2. eitende, 6. Zwölfpfünder, Brauses 34. Sechspfünder am längsten aus. Übrigens verloren angeblich Brigade Krafft 38 Offiziere, 1485 Mann, Langen 19, 1268, Stülpnagel 19, 830. Laut Damitz gingen bei Sombref zwei Stücke der 12. Batterie verloren, d. h. der Brigade Langen, ein Beweis, wie sehr die Preußen zwischen Sombref und Brye auseinandergerissen wurden. Auch heißt es, daß Thielmanns 6. Landwehrreiter ihre Lanzen „auf den Kürassen ihrer Gegner zerbrachen", demnach attackierte also Milhaud auch nach dieser Richtung. Das 30. Regiment der Brigade Borke soll bei Nacht nach Zurückwerfung

*) Offizielle Angabe, wahrscheinlich viel mehr. Da Thielmann nur 2000 Tote und Verwundete angibt, wovon nur 98 auf Luck kommen sollen, müßten 1200 auf die Gefechte bei Potriaux-Balatre entfallen, was für Abwehr von Scheinangriffen im Verhältnis zu hoch erschiene. Siehe später im Text, wie Thielmann über großen Verlust klagte, nur darf man dann nicht die offizielle heutige Verlustangabe zugrunde legen.

feindlicher Tirailleure noch vier Dragonerattacken abgelehnt haben. Am Westflügel deckten die Brandenburger Husaren und I, II 22. unter Major Sack den Abzug, wobei der kommandierende Reitergeneral Jürgaß laut Damitz erst jetzt einen Schuß in die Schulter erhielt. Auch am Schlagbaum der Chaussee vor Point du Jour scheiterte Anreiten Vallins, womit Grouchy den Preußen „den Puls fühlen wollte".

Bis 5 Uhr befanden sich 128 preußische Geschütze im Kampfe, „96 in Reserve", wie Damitz schreibt, in Wahrheit 76, später ging Zietens reitende Batterie 5 gegen St. Amand vor, wo außerdem 24 Sechspfünder und später reitende Nr. 10 wirkten. Auf der Westflanke hatte man 32 Geschütze bei der Reiterei, wovon 7. reitende mit 1. schlesischen Husaren seitwärts detachiert. Die 2. reitende griff erst später ein. Obschon also die französische Artillerie nirgends an Zahl überlegen war, anfangs nur höchstens 106 gegen 128 feuerten und erst später möglichenfalls 200 oder 210 (je nachdem zwei Batterien Lobaus und zwei reitende Milhauds wirklich mitwirkten) das Mißverhältnis aufhoben, scheinen doch sehr viele preußische Stücke demontiert zu sein, viele Batterien verschossen sich und wurden auf der Chaussee in Reserve zurückgeführt, von frischen abgelöst. Daß Napoleon den 48 Eskadrons der preußischen Rechten nur 17 entgegenstellte und 49 gegen nur 11 der Linken verblieben, würde tadelnswert sein, wenn wir nicht einerseits annehmen müßten, daß Napoleon im Westen auf Lefebvres Gardereiter und Jaquinot rechnete, anderseits den Rückzug des Gegners auf der Namurer Chaussee bedrohen wollte. Im Zentrum standen 28 sehr schwache Schwadronen gegen 34 französische, 1900 gegen 4500.

Obschon Blücher durch Ulanenunteroffizier Schneider und Dragonergefreiten Seidel gerettet und durch Adjutant Nostiz und Major v. d. Busche in Sicherheit gebracht, nachdem die Kürassiere achtlos an ihm vorübertrabten, hielt das Heer ihn für tot oder gefangen. Das mußte die Entmannung steigern, und wirklich nahm die Feldflucht aller Rheinländer und Westfalen jetzt erschreckenden Umfang an. Doch die altpreußischen Kernscharen gaben sich nicht so leicht. So wehrte sich II 21 wütend gegen Delorts Brigade Farine, deren tapferer General selber dabei blutete, und wurde erst nach verzweifelter Gegenwehr zersprengt. Die Brandenburger Ulanen hielten wacker Wathiers Eisenreiter auf, die überall mit ihren Hieben unter den flüchtigen, müden Schlachthaufen aufräumten. Bei Brye standen bis zuletzt II 23, I 26 und II 1. westf. L.W., nebst II Kolberg seitwärts auf der Straße Brye—Sombref, hielten gegen Division Vichery stand und räumten Brye erst um 3 Uhr morgens. Der tapfere General Jagow entwischte kaum den Gardedragonern, den Brigadechef Langen fuhr seine eigene Batterie um, die sich querfeldein retten wollte.

Nach dem geringen Verlust der Heeresreserve zu schließen, stellte sie bei sinkender Dunkelheit ihr Nachdrängen ein und vielleicht er-

klärt sich der ansehnliche Verlust Hulots nur damit, daß jetzt er den Hauptkampf um Sombref führte. Mit großer Bravour brach er auf der Chaussee nach Point du Jour durch, das 9. Leichte nahm Brücke und Mühle von Potriaux, die kurmärkische Landwehr focht hier bis 11 Uhr nachts, ebenso lange währte das Gefecht bei Sombref. Man hielt dort gleichfalls bis zur Morgenfrühe aus. Zieten zog in Eile auf Trois Barettes und Marbais ab, ohne daß die zu Tode erschöpften Truppen Vandammes energisch nachdrängten, da die Reitermassen dieses Flügels einschüchterten. Doch kam es, wie schon gesagt, bei Trois Barettes noch zu einem erheblichen Reiterangriff, den Jaquinot schwerlich ausführte, da er Null verlor. Dagegen wird so erklärlich, daß der Leichten Gardekavallerie heute 2 Offiziere, 50 Mann (laut Napoleon gar 100) bluteten, dabei der Lanciergeneral Eduard Colbert selber. So entstand die Sage, sie hätte bei Quatrebras attackiert, was aber bestimmt nicht der Fall ist. Wo könnten sie also angeritten sein als bei Marbais, wohin sie ja laut früherem kaiserlichen Befehl sich wenden sollten? Ob dies Nachhutgefecht den Preußen wirklich keinen Abbruch tat, weiß man nicht, da alle Berichte versagen und die Preußen im Totschweigen und Unterschlagen peinlicher Vorkommnisse manchmal geradeso groß sind wie alle übrigen Völker.

Vor allen Dingen fälschte man den Verlust, und allmählich sind alle Farben der Wahrheit so verwischt worden, daß niemand mehr das düstere Bild erkennen kann: es war eine schwere, große Niederlage. Lettow redet sich, d. h. die preußische Auffassung, damit heraus, daß 8000 Deserteure die Armee verließen und am Rhein angehalten wurden. „In welchem Umfange bei der Schätzung des Verlustes von 12000 Mann diese mitgerechnet sind, läßt sich nicht ermitteln." Das ist kostbar. „Der Verlust an Gefangenen war nicht groß." Was weiß er davon, da doch Gneisenau selber den Verlust gleich anfangs auf 15000 (exkl. Deserteure) angab, wovon nach anderen Quellen 3000 Gefangene? In Wirklichkeit sind beide obigen Ziffern falsch, denn 8000 „Versprengte" wurden später gesammelt, ausgerissen waren natürlich sehr viel mehr. Sie verbreiteten überall die Mär von einem zweiten Jena. Die sonstige Verlustangabe 66 Offiziere, 3441 tot, 366 Offiziere, 8265 verwundet ist aber handgreiflich gefälscht. Denn Korps Zieten allein verlor laut Reiche 12486 Mann, nach der Geschichte der preußischen Landwehr genauer 225 (243) Offiziere 12648, Korps Pirch 118 (111) Offiziere 5740 (?), Thielmann 60 Offiziere 2800. Total 403 Offiziere 21188 Mann. Das differiert nicht viel von Müfflings 20700, Gneisenaus 19700. Aber auch dies muß erweitert werden. Mit Recht wies Berndt darauf hin, daß auf 3500 Tote nie bloß 8600 Verwundete kommen, was ganz unnatürlich wäre, da das gewöhnliche Verhältnis 1:4—5 zu sein pflegt. Beiläufig war heute beim 22. Ligne das Verhältnis sogar 1:7, beim preußischen 28. auch (angeblich) 1:5 (58:288

außer 126 Gefangenen). In den Korpsangaben sind „Vermißte“ nur als Tote, Verwundete, Gefangene zu verstehen, nie sind dabei die Ausreißer berücksichtigt. Wenn die Landwehr (verlor u. a. 109 Offiziere) für sich beim Korps Pirch angibt „8 Offiziere, 600 tot, 140 Offiziere, 680 verwundet“, so reizt das ebenso zum Lachen, wie „30 Offiziere, 593 vermißt“, worunter hier doch wohl Gefangene und Ausreißer verstanden, von denen gerade hier Tausende und Abertausende geflohen sein müssen. Verlustliste des Korps Pirch macht also erschreckend die Fälschung offenbar.

Schon der alte Plotho gab 14000 Tote und Verwundete an, Charras 18000, und dies wäre nicht nur normal, sondern wird auch dadurch klar, daß Brigade Jagow 45 Offiziere 2358, Brigade Pirch gar 70 Offiziere 4476 verlor, was mit Steinmetz und Tippelskirch 205 Offiziere, 11025 Mann für vier Brigaden ergibt. Die viel schwächere Brigade Henkel, der ein ganzes Regiment fehlte, soll auf 24 Offiziere gar 149 Unteroffiziere, 2392 Gemeine verloren haben. Es waren aber 29 Offiziere (16 von 4. L.W.). Brigade Krafft verlor 38 Offiziere, ihr Verlust kann also wahrlich nicht geringer gewesen sein. Brigade Brause will anscheinend nur 10 Offiziere verloren haben, Brigade Langen etwa 25. Da aber — siehe oben — die amtliche Gesamtliste 432 Offiziere zugesteht, nicht 403 wie in den Korpslisten, so bleiben 125 Offiziere Rest, wovon wir doch schwerlich mehr als 55 für Kavallerie und Artillerie abziehen dürfen. Bleiben 70 Rest und nach Abzug von 60 Thielmann noch 10, die wir bei Langen und Brause unterbringen müssen. Verloren aber demnach diese und Krafft zusammen 83 Offiziere, so kann ihre Einbuße prozentual nicht geringer gewesen sein als — nach Durchschnitt von Henkel und Pirch berechnet — 5000*). Dazu Verlust von Kavallerie und Artillerie mit wahrscheinlich 2000 („ein Drittel“ Roeders). Macht zusammen 432 Offiziere, 20563 Mann, wovon 3000 Gefangene als „Vermißte“ abzuziehen. Denn die zahllosen Deserteure und Versprengten (12000) sind natürlicherweise in den Verlustlisten nicht mit angeführt. Es spricht daher jede Wahrscheinlichkeit dafür, daß Blücher um rund 30000 geschwächt wurde. 22 (laut Damitz 16) Geschütze gingen verloren, am anderen Tage fernere 8. Ob die französische Angabe „40“ wirklich erlogen, läßt sich nicht nachweisen. Vermutlich sind steckengebliebene demontierte inbegriffen.

Daß Gourgaud den französischen Verlust mit 6800 (laut Na-

---

*) Langens 21. schwingt sich zur Ziffer 6 Offiziere, 483 auf, u. a. 431, jedenfalls enorm viel pro Offizier, vielleicht ein Schreibfehler: 16 Offiziere. Keinenfalls kann diese erst zuletzt eingreifende Truppe mehr eingebüßt haben als die länger fechtenden Regimenter Kraffts, wie aus den albernen Einzelangaben der letzteren ersichtlich wäre, sondern weniger. Auf die skandalösen Widersprüche in Einzelziffern der Regimentsgeschichten gehen wir nicht ein.

poleon 6950) zu niedrig einschätzt, trifft zu. Doch gerade dort, wo selbst Houssaye und andere französische Autoren zweifeln, nämlich bezüglich der Garde, läßt sich nichts einwenden, daß sie nur „100" verloren habe. Napoleons „200" ist sogar entschieden zu hoch auf nur je zwei Offiziere der 3., 4. und je einen der 2. Grenadiere, Gardedragoner und der jungen Garde. Das macht 130. Dazu 50 (sehr hoch) auf zwei Lancieroffiziere, was aber Napoleon (auch hier eher übertreibend) extra rechnet. Ferner rechnen Napoleon wie Gourgaud völlig korrekt 400 Excelmans, 150 Milhaud, was sehr richtig 41 und 15 verlorenen Offizieren (Martiniens Archivtableau) entspricht. Pajol mit 200 ist eher zu hoch berechnet auf 15 Offiziere. Domon verlor 5, Maurin 14 Offiziere, die Kavallerie also im ganzen etwa 900 Mann, Artillerie und Genie 10 Offiziere: etwa 150. Nun behauptet Gérard in Brief an Stabschef Lorière, der an Stelle Remys trat, 3686 Köpfe verloren zu haben, natürlich inkl. Offiziere, Artillerie und Maurin. (Nach addierten Einzelziffern von Historiques gar 3785.) Tatsächlich verloren Pecheux 53, Vichery 52, Hulot 50 Offizeire, so daß nach Abzug von Artillerie und Maurin etwa 3300 Infanteristen auf 155 Offiziere tot und verwundet. Wenn aber Napoleon nur 2300 ansetzt, so wird diese Verminderung eigentümlich dadurch belegt, daß 76. Ligne auf 13 Offiziere nur 220 Mann verlor. Bei Vandamme büßte Habert 74, Lefol 53, Berthezène 28 Offiziere ein, was normal 3100 Mann ausmachen würde. Napoleon sagt 1800, und das ist ja sicher falsch. Indessen büßten Lefol und Berthozène auf 81 Offiziere nur 1524 Mann ein, also unter normal. Es scheint daher unerfindlich, warum Girard auf 91 Offiziere schon 2198 verloren haben soll, während hier Napoleons Angabe 1900 (inkl. Offiziere) auffallend stimmt für Normalmaß. 4. Ligne verlor auf 25 Offiziere genau 502, es focht am längsten.

Ein Historique behauptet, Vandamme und Girard hätten 5272 verloren, natürlich inkl. Offiziere, Artillerie, Domon, wobei 1757 Tote. Letztere unnatürliche Ziffer wird schon dadurch hinfällig, daß, wie früher gesagt, 22. Ligne sogar siebenmal mehr Verwundete als Tote verlor. Für den Forscher ist Grundsatz: zeigt sich ein Teil der Verlustziffer als unmöglich, dann auch das Ganze. Auch verlor dies Regiment Haberts nur über 200, es fällt also schwer zu glauben, daß diese Division allein 1600 verlor! Wir wollen nicht markten, doch 8958 für Vandamme, Gérard, Girard wird man doch wohl auf 8000 ermäßigen dürfen. Dazu 1000 Grouchy und Garde inkl. Offiziere und Artillerie. Jedenfalls wäre 10000 das äußerste, was sich errechnen ließe, und da Blücher ums Dreifache geschwächt, wird man dies wohl keinen Pyrrhussieg nennen dürfen.

Wie unklar auch alle französischen Autoren im Dunkel tappen, zeigt die eingebürgerte Fabel, 4. Grenadiere hätten nachher wegen übergroßen Verlustes als ein Bataillon formiert werden müssen.

Tatsächlich verloren sie nur 2 Offiziere, also 40—50 Mann höchstens. Bei anderen sind's nach Belieben 4. Chasseurs, die bei St. Amand — Null verloren! Charras' Ziffer „11500", dem auch Thoumas' Excelmanskapitel folgt, löst sich in Dunst auf, wie Sothens rein aus der Luft gegriffene „nahezu 12000" im löblichen Bestreben, den französischen Verlust dem angeblichen preußischen zu nähern. Dagegen ist leere Ausflucht preußischer Quellen, bei Zietens Korpsverlustangabe sei die Einbuße am 15. inbegriffen, die gemäß Reduzierung seines Etats am 16. früh genau 3650 betragen haben muß. Man wird schwerlich glauben, daß er dann am 16. nur 9200 verlor. Denn „2140 Tote" würden hier schon normal 12 000 Tote und Verwundete bedeuten ohne Gefangene und Vermißte. Bei Pirch sind 1002 Tote mit 22 Offizieren, dagegen nur 2705 Verwundete mit 82 Offizieren gerechnet. Offenbar sind hier 2040 „Vermißte" nur liegengebliebene Verwundete und Tote. Gerade bei Pirch fand aber die stärkste Fahnenflucht statt und müßte er auch am meisten Gefangene verloren haben. Mit Ausnahme weniger Bataillone fochten seine Truppen zwar etwas später, doch geradeso heftig wie die Zietens. (Bei Vandamme litt ja auch die am spätesten eingesetzte Division Habert am meisten.) Pirch kann also nicht viel weniger als Zieten verloren haben. Die Regimentsgeschichten bieten hier die unbrauchbarsten Ziffern. (Vgl. Band IV unseres Werkes „Die Große Armee".) Das schließt nicht aus, daß man sie geradeso bei Zieten von der Hand weisen muß. Abgesehen davon, daß 7, 120 der Brandenburger Ulanen, 5, 78 der westpr. Dragoner wahrlich nicht „ein Drittel" ausmachen würden, wie Roeder für seine Gesamtreiterei angab, würden hier z. B. im krassen Gegensatz zur sonstigen Angabe des Brigadeverlusts nur 794 Gemeine Henkels herauskommen! I, II 19 verloren nur — 55!? Da kann man nur sagen: Niedriger hängen!

Höchst bezeichnend schrieb Thielmann: „Ich habe wohl noch 18000." Das wäre Verminderung um 7000, da seine Verpflegsstärke 25200 betrug. Offiziell aber soll er nur 2860 verloren haben, wobei „7—800 Vermißte", eine recht magere Ziffer. Lettow wundert sich, woher der „große Verlust" Thielmanns stamme, von dem dieser selbst redet. Seine Altpreußen hätten doch sicher nicht die Fahnenflucht der Neupreußen geteilt. Das scheint leider doch so. Denn wenn sich nachher ehrliebende Elemente der Versprengten wieder angeschlossen haben sollen, so könnten dies freilich nur Kurmärker Thielmanns gewesen sein, nicht Teile der anderen Flüchtlingsmassen, wie man gerne auslegen möchte, die notorisch erst am Rheine halt machten. Allein, Thielmanns Stärke am 18. (siehe später) verneint dies obendrein, bei dem vielmehr neue Schwächung um fernere 2—3000 eintrat, so daß er bis 18. früh sogar um 9400 Mann schmolz. Worauf es hier ankommt: wenn schon Thielmann

sich selber für so geschwächt erklärte, muß dies bei Zieten und Pirch verhältnismäßig viel ärger gewesen sein. Nach Thielmanns Angabe gemessen, waren am 18. früh exkl. Bülow kaum mehr als 60000 beieinander. Ferner wurden auf Ligny-Kirchhof 4000 Tote beerdigt, wovon höchstens 1000 Franzosen gewesen sein könnten. Da aber auch bei St. Amand und La Haye sehr viele Preußen beerdigt, bleibt offenbar selbst die preußische Totenziffer, die man am wenigsten fälschen kann, noch gehörig unter der Wahrheit.

Wir betonen nochmals, daß Napoleon nicht 80000, 78250, 75000, nicht mal 67700 zum Kampfe führte, sondern 60000, da Lobau nicht focht. Demnach verlor er nach richtigem Ansatz ungefähr 16½%, was sich bei Vandamme-Gérard-Girard zu 25% steigerte. Solcher Blutverlust war in napoleonischen Schlachten nichts Seltenes. Mancher Sieg wurde mit größeren Opfern erkauft, z. B. gerade der von Jena und Auerstädt, wo Davout 30% einbüßte. Wir stehen daher nicht an, „Ligny" in Anbetracht des wechselseitigen Verlustes und der ungewöhnlichen Zerschlagenheit der Besiegten zu den großen Siegestagen der Adler zu rechnen. Ohne die erstaunliche Charakterstärke der preußischen Führer und vor allem — dies gab den Ausschlag — ohne sofortige Stütze durch 30000 Frische Bülows wären weltgeschichtliche Folgen unausbleiblich gewesen, da Wellingtons noch ärgere Niederlage sich daran geschlossen hätte. Trotz aller Irrungen, die ihn um den logischen vollen Erfolg brachten, hatte Napoleon also Grund genug zur Zufriedenheit.

Langsam beruhigte sich der Kanonendonner, die Luft erschütternd und den Boden unterm Fuß der Streiter bewegend wie verhaltenes Erdbeben. Langsam glättete sich das Mordgewühl. Noch einmal küßten die schwarzweißen Fahnen den Staub, doch die Garde entschleierte noch nicht ihre florumwundenen Aare: ihr dünkte der Sieg nicht entscheidend genug. Sie wagte kein Feuer anzumachen und lagerte in Vierecken, eines etwaigen nächtlichen Reiteranfalles gewärtig wie bei Lützen in Blüchers Stil. Ach, der arme Blücher, im Dorfe Malleret vom Pferd gehoben und zu Bett gebracht, wand sich in Schmerzen auf seinem Strohlager.

Allenthalben erstiegen die Franzosen den Steilrand der Bachhöhen, nur Morauds Chasseurs wurden zur Bedeckung des Kaisers nach Fleurus zurückgenommen. Man lag sich so nahe, daß die Lagerwachen Gérards aus Brye Wasser holen wollten und baß erstaunten, dort noch von Flintenschüssen begrüßt zu werden. Nach anderer preußischer Angabe tanzten die Franzosen voll wilder Siegesfreude um ihre Biwakfeuer wie jauchzende Rothäute, wie Dämone des Vernichtungstriebes. Auch murrten am anderen Vormittag die Truppen, daß rasche Verfolgung unterbleibe, die Reiterei war sehr früh auf den Beinen. Es kann also mit der Erschöpfung nicht so weit her gewesen sein.

Durutte, wie schon erzählt, lehnte übelgelaunt Vorstellungen seines Brigadegenerals Brue ab, der geradezu wütend war. Bei der Mühle Chassart hatte man den Preußen so in den Rücken gesehen, so daß man die (bei jedem Bataillon verschiedenen) Farben ihrer Mantelsäcke erkennen konnte. „Es ist unerhört," rief Brue, „daß man Gewehr bei Fuß einem Rückzug zusieht, während alles anzeigt, man braucht nur anzugreifen, um zu vernichten." „Es ist ein Glück," rechtfertigte sich Durutte spitz, „daß Sie nicht verantwortlich sind." „Wollte Gott, ich wäre es!" Brue ward immer heftiger. „Dann wären wir gleich handgemein geworden! Und das nach dieser Schmach! Zwei Schufte auf einmal! Die Division ist für immer entehrt!" „Schweigen Sie oder ich fordere Ihnen den Degen ab!" fuhr Durutte auf. „Ich hatte strikten Befehl, mich nicht zu engagieren!" Doch auch er sah finster vor sich nieder. Sein Stabschef und Adjutant folgten unerrötend Bourmonts Spuren, desertierten in aller Form. Worauf sollte man sich noch verlassen!

Wir haben schon angedeutet, daß selbst Korps Erlon, obschon es in keiner Weise die ihm zukommende Vernichtungsschärfe auslöste, nicht so völlig ausfiel, wie alle Darstellungen wähnen. Da alle ergiebigen Quellen fehlen, konnte man leicht phantasieren, wie dies Korps als Fata Morgana am Horizont verschwand. Aber die Statistik, die einzige Grundlage in solchen Fällen, läßt ihrer nicht spotten. Gewiß, Duruttes Memoiren und Geschichte der 25er wissen nur, daß man kampflos Wagnelé besetzte, und für Durutte verzeichnet Martiniens Archivtableau nicht einen Offizier als verwundet. Wie kommt es aber dann, daß je ein Offizier vom 51. Donzelots und 55. Quiots getroffen wurde und Brigadegeneral Bourgeois selber? Es steht also außer Zweifel, daß Vorderregimenter Erlons in der Feuerzone standen, und da wird doch wohl auch ihre Artillerie gespielt haben. Daß dies von den Deckungsbrigaden der preußischen rechten Flanke unbemerkt blieb, nach ihren nichtssagenden Rapporten zu schließen, ist freilich auffällig. Beim allgemeinen Wirrwarr, der sich auf diesem Punkte einstellte, sobald der Ruck von Ligny her die ganze Schlachtlinie erschütterte, mag man aber nicht klaren Kopf behalten und die neuen Ankömmlinge für Teile Haberts gehalten haben. Das alles ist weit eher möglich als ein Wegwischen obiger statistischer Tatsache. Wenn Erlon für seine Person mit der Spitze seines Korps nach 10 Uhr abends in Frasnes eintraf, so beweist dies keineswegs, daß all seine Marschstaffeln ihm folgten. Daß er nach Art Unentschlossener am liebsten sowohl Napoleon als Ney gerecht werden wollte, zeigt ja sein Zurücklassen Duruttes und Jaquinots. Übrigens scheint nach preußischen Berichten erst bei dieser Schlußkrise dem Jürgaß die Schulter zerschossen, Thümen getötet zu sein, so daß man folgern darf, gewisse Teile Erlons hätten doch mehr als bloß figuriert. Daß dies auf die Stimmung eines so tüchtigen und

siegesgewissen Heeres wie des preußischen erschreckend einwirkte, macht erst die ungewöhnliche Zerrüttung erklärlich. Behauptet doch Friccius, von ihm erst in tiefer Nacht gesammelte 1200 Streitbare seien die einzige noch schlagfähige Truppe gewesen. —

Wir müssen hier noch auf etwas Seltsames hinweisen. 59., 63. Gérards erhielten die Fahneninschrift „Fleurus" (so nennen die Franzosen die Schlacht), sonst nur 40. Ligne der Division Teste, die sicher zuerst die Walstatt erreichte, weil Napoleon sie sofort Pajol zur Verfügung überwies. Es hieß nun immer, daß dies Regiment in der Vendée zurückblieb. Daß es bei Fleurus focht, braucht nicht damit gesagt zu sein, denn auch 6. Lanciers, 9. Kürassiere tragen diese Inschrift statt „Quatrebras", ja sogar Jaquinots 4. Lanciers, die sich bei Fleurus doch wohl kaum ausgezeichnet haben, es sei denn, alle sonstigen Berichte seien falsch. (Und doch! Könnten sie nicht bei Marbais viel Gefangene aufgebracht haben?) Man häufte eben alle Verdienste auf den einen Siegesnamen Fleurus. Das 40. brauchte also nur später bei Wavre oder Namur sich gut geschlagen zu haben, um diese Inschrift zu erhalten, obschon Martiniens Archivtableau keinen Offizier vom 40. verzeichnet; doch ist letzteres nicht immer vollständig und bedarf der Nachträge. Jedenfalls muß das 40. aber dagewesen sein, am 17. oder noch später bei Teste eingetroffen. Hierdurch würde plötzlich erklärlich, daß einige Quellen Teste auf 3500 Mann schätzen statt 2700 (siehe später). Dieser Fall lehrt aber wieder, daß hier überall Probleme stecken und man nicht schnell fertig mit dem Worte sein darf wie so viele Kriegshistoriker.

Gewiß funktionierte am vorigen Tage der Generalstabsapparat nicht maschinenmäßig, doch Berthiers Dienstgenauigkeit wird sehr überschätzt, wie des Kaisers harte Rügen in Rußland, wie sein stetes persönlich Nochmalsbefehlen in eigenhändigen Briefzetteln an Marschälle lehrt. Solchen Vorfall berichtet z. B. Jomini auch für Bautzen, und es zeigt nur Unkenntnis, wenn man sich über persönliche Zuschriften an Ney, Erlon und später Grouchy aufhält, wenn man sie natürlich nicht in Soults Orderbuch trifft. Jedenfalls fand sich Soult doch schnell in den Betrieb hinein und solche geschichtlichen „Treppenwitze" wie: Vandamme habe statt 15. Juni einfach 16. gelesen, sind kindisch. Gewiß wurden die vorgesteckten Marschziele nicht erreicht, doch Überschreiten eines Flusses mit wenigen Übergangspunkten ist eine komplizierte Handlung, und die geforderten Marschleistungen waren gewaltige. Alle „Zögerungen" Napoleons am 16. entsprangen mehr dem Ruhebedürfnis der Truppen als der ungeklärten Lage. Das Sprengen der preußischen Deckungslinie an der Sambre gelang glänzend. Daß die strategischen Straßenschnittpunkte Quatrebras und Sombref vor der Hand und an und für sich keinen maßgebenden Wert hatten, wies eine anonyme Studie „La verité sur la campagne de 1815" nach. Neys militärisches Verbrechen besteht also weniger

in Nichtwegnahme von Quatrebras, als in Nichtvereinung seiner Truppen. Blüchers Absicht, sich zum Schutze Wellingtons vorzulegen, ließ sich erst spät erkennen, da griff Napoleon mit beiden Händen zu, ihm konnte nichts Lieberes geschehen. Vorher hielt er den Fall für ausgeschlossen, sein Ziel war Brüssel, und Wellington bewog absichtlich Blücher zum Standhalten, zum Auffangen des ihm selber zugedachten Streiches. Selten wurde eine improvisierte Begegnungsschlacht so zielbewußt angelegt und eingeleitet wie diese. Wenn sie auch so noch anders ausfiel, als preußische Legende vortäuscht, wie hätte sie geendet, wenn der Meister schon um 7 Uhr seine ganze Garde auf Ligny werfen und den Feind Ney in die Arme treiben konnte!

„In welcher Weise Napoleon die Wahrheit entstellt und alle Schuld auf Ney abwälzt", wagt Lettow zu schreiben, in gleichem Atem aber, daß die Angaben des Ney-Anwalts „den Stempel völliger Unwahrheit tragen". Löse mir diesen Zwiespalt der Natur! „Gneisenau zeigte in der Strategie sich Napoleon überlegen," schrieb Exzellenz von Boguslawski. Es fällt manchmal schwer, unparlamentarische Ausdrücke zu vermeiden.

Rückzug der Preußen und Treffen von Quatrebras.

I.

Als die um Gneisenau gedrängten Generalstäbler ihn um Wahl der Rückzugslinien befragten, schwieg lange der hohe Mann, dann leuchtete ein hoher Gedanke auf seiner Stirn und es fiel das inhaltsschwere Wort: „Auf Wavre!" Das bedeutete Preisgabe aller Verbindungslinien, Anschluß an Wellington. Das waren Männer, das war eine Mannestat! Einmütig in trotzigem Beharren, vom Feind nicht abzulassen, die zerschundenen Heeresglieder mit kerngesundem Willen einzurenken!

So ungefähr malt sich in Preußenköpfen die sonderbare Schwärmerei, und es tut weh, mit rauher Hand den Legendenflor abzustreifen. Sich auf der natürlichen Rückzugslinie nach Namur dem Feinde zu entziehen, war nämlich gar nicht mehr angängig, seit der Feind bei Sombref die Chaussee beherrschte. Doch konnte man nicht über Tilly-Gembloux nach Norden ausbiegen und so auf Umweg im Bogen Namur erreichen? Über Tilly Anschluß an Wellington zu suchen, hieß vermutlich Napoleon ins Garn rennen. Wie stand es denn beim Briten, den man im Kampf wußte? Trug der heutige Unglückstag vielleicht doppelten Schlachtnamen wie einst Jena-Auerstädt? Daß man von dessen eigenen Erlebnissen nichts erfuhr und Wellington nicht einen Mann zu Hilfe schickte, schien verdächtig genug. Oberst

Hardinge soll zwar vor Nacht erfahren haben, Wellington habe „gesiegt"; doch da er sich damals unter dem Amputationsmesser des Chirurgen befand, scheint dies unsicher. Jedenfalls unterließ Hardinge wohlweislich zu interpretieren, daß sein Herzog sich mühselig mit doppelter Übermacht Ney vom Halse hielt und auch jetzt nur noch zur Hälfte versammelt sei. Hätte Gneisenau diese Wahrheit gekannt, wer weiß, ob er je in den vielbewunderten Marsch „auf Wavre" gewilligt hätte, der überhaupt nicht in seinem Hirn entsprang! Er hat vielmehr nur gesagt „auf Tilly", laut Prinz Taxis' Tagebuch faßte das preußische Hauptquartier den Entschluß, auf Wavre fortzumarschieren, erst um 2 Uhr nachts, also lange nachdem man Blücher fand und in Verbindung mit ihm, da Gneisenau und sein Stab gleichfalls in Malleret Quartier nahmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß erst Blüchers gereizte Stimmung und hartnäckiger Eigensinn den Generalstab zwangen, sich seinem Willen zu unterwerfen und wenigstens vorerst auf gleicher Höhe mit Wellington zu bleiben.

Möglichenfalls spielte der englische Militärbevollmächtigte Oberst Hardinge auch eine zweifelhafte Rolle. Denn Graf Gröben behauptet, Hardinge habe ihm vor 8 Uhr abends gesagt: „In einer halben Stunde muß die erste englische Reiterbrigade eintreffen, das andere folgt." Da Hardinge unmöglich von Wellington während der Schlacht Nachrichten erhalten haben kann — und so zu lügen, würde jener sich auch gehütet haben —, so beteiligte der Militärbevollmächtigte sich also auf eigene freie Hand an der Täuschung. Daß er, ein tapferer Mann, der bei Albuera entschlossen eingriff, am Daumen schwer verwundet wurde, darf bei Blüchers Hineinsprengen ins dichteste Gewühl nicht wunder nehmen, hinderte aber jedenfalls Sir Henry Hardinge, Wellington über den Rückzug Blüchers zu unterrichten. Daß dies auch seitens Gneisenau unterblieb, dürfte doch wohl Damitz' Behauptung entkräften, man habe durch eine Relaislinie mit dem Briten in Verbindung gestanden und alle halbe Stunden sich Nachrichten geschickt. Davon ist englischen Quellen nichts bekannt, Wellington müßte dann systematisch den unheimlich schlechten Stand seines Gefechts bei Quatrebras bis 7 Uhr verschwiegen haben, was ihm freilich ähnlich sähe. Sehr richtig bemerkt Lettow, daß Ollechs Angaben, Major Winterfeld habe Wellington vor bevorstehendem Rückzug Blüchers warnen sollen, der spätere Bote Wussow habe dagegen bei seiner Rückkehr zwei Stunden später Ligny noch in preußischem Besitz gefunden, sich widersprechen. Präzisieren wir unsererseits genauer: Winterfeld konnte nicht den Auftrag ausführen, weil er verwundet wurde, etwa um $^1/_4$6, Wussow muß den Herzog um $^3/_4$6 gesprochen haben. Als Winterfeld abritt, lag gar keine Veranlassung vor, die Notwendigkeit eines Rückzuges zu befürchten. Als Wussow mit Wellington sprach, konnte ihm dieser unmöglich sagen, „daß er jetzt 20000 zur Stelle zu haben glaube und nun zugunsten der Preußen

eine kräftige Offensive versuchen werde". Er konnte nicht — d. h. wenn er die Wahrheit liebte, denn er hatte schon 30000, doch ist bei ihm ja alles möglich, er mag die niedrige Ziffer gegeben haben, um einem Vorwurf vorzubeugen, daß die „Offensive" ausblieb. Wie aber konnte Wussow an Ort und Stelle die Lage verkennen? Die Wahrheit wird sein, daß der Brite wirklich ihm das Danaergeschenk eines solchen Scheinauftrags machte, Wussow aber Gneisenau aufklärte, daß die Dinge leider ganz anders lägen. Nachher hat man in usum Delfini es anders zurechtgelegt, weil die Mär zur Historie werden sollte, man habe immerfort auf britische Hilfe gebaut. Vielleicht kam Wussows Botschaft Gneisenau gerade recht, um sich für später zu decken. Übrigens ließ sich dies ja auch zur Aufmunterung der Truppen verwerten. Höchst auffällig bleibt die gleichzeitig unsere Meinung über Wussows Bericht bestätigende Darstellung Gneisenaus im „Armeebericht" vom 20. Juni: „Lord Wellington hatte seine Armee am 15. bei Arth und Nivelles zusammengezogen und war auf diese Art imstande, den Feldmarschall zu unterstützen." Bekanntlich hatte er nichts zusammengezogen und war zu nichts imstande! „Doch es ging die Nachricht ein, daß die zu unserer Unterstützung bestimmte Abteilung des englischen Heeres selbst ... heftig angegriffen worden sei und sich nur mit Anstrengung in seiner Stellung ... behauptet habe." Letzteres war sehr wahr, von wem aber hatte man die Nachricht? Von Wellington doch nicht! Natürlich widerspricht das Nennen einer Abteilung durchaus dem Vordersatz vom Zusammenziehen der ganzen Armee. Aus dieser Entschuldigung Wellingtons durch Gneisenau selber konnten die britischen Historiographen und Pflugk-Hartung beliebig weitgehende Schlüsse ziehen. Da dies aber aufs schreiendste allen späteren Äußerungen Gneisenaus und seiner Mitarbeiter und hiermit der ganzen preußischen Historie, die gar nicht mit Unrecht darauf fußte, ins Gesicht schlägt, so muß unumwunden betont werden, daß Gneisenau hier absichtlich mit seiner wahren Meinung hinter dem Berge hielt.

Das ist menschlich begreiflich. Man verdankte doch nun mal Wellingtons Standhalten später den ungeahntesten Triumph und wollte die nun wirklich besiegelte Waffenbrüderschaft nicht stören. Auch diplomatisch-politische Erwägungen blieben dem preußischen Patrioten nicht fremd, der nun von Wellingtons Dankbarkeit für die ihm so hochherzig geleistete Hilfe viel Wohlwollen für Preußen erwartete. Als das Gegenteil eintrat, kam der jähe Umschwung, daß fortan Gneisenau nur mit unverhohlener Bitterkeit, fast mit Rankûne, bei jeder Gelegenheit sich an Wellingtons Betragen schriftlich und mündlich rieb. Da hatte er sachlich vollkommen recht, und es ist albern, sich auf seine obige diplomatische Wahrheitsentgleisung zu berufen. Nur darf man dann nicht immer Wellingtons diplomatische Unwahrhaftigkeit, Treulosigkeit und weiß Gott was alles an-

schwärzen, denn in Krieg und Politik gibt es leider keine Moral oder vielmehr die eine: alles nur zum Vorteil des eigenen Staates zu tun. Gneisenau zeigt sich also in seiner Weise auch nicht frei davon, wie denn seine Aussprüche über Napoleon und die Franzosen stets höchst einseitig ausfielen und auch sein Armeebericht über Waterloo die lächerliche Zahlenfälschung von „130000 Franzosen" nochmals auftischt, die er schon für Ligny ins Gefecht führte. Dies unterstreichen wir nur deshalb, weil man — wie früher betont — sich deutscherseits gewöhnte, unsere eigenen Nationalhelden in verklärender Aureole tadelloser Reinheit zu sehen. Was wir doch an Briten und Franzosen rügen, führt unseren chauvinistischen Schriftstellern selbst die Feder. Wenn wir daher Wellingtons fortgesetzte Unredlichkeit, ein Gemisch von persönlichem und nationalem Größenwahn, mit äußerster Schärfe bloßstellen und brandmarken, geschieht dies keineswegs aus eigener nationalistischer Einseitigkeit, sondern nur der geschichtlichen Wahrheit halber. Unser Zerfasern der Wellington-Legende fällt nur deshalb mit stetem Eintreten für Napoleons Größe zusammen, weil nicht geduldet werden darf, daß ein kleiner Scipio sich rühmen dürfe, den großen Hannibal besiegt zu haben. Nicht der Brite, aber auch nicht der Preuße konnte den größten Feldherrn fällen, sondern nur etwas, das noch größer als Napoleon: das unerforschliche Schicksal. —

Nochmals sei es gesagt: Gneisenau rechnete nie mit Wellingtons Hilfe. Oder sollte er sich am Ende der Schlacht in gleicher nervöser Überspannung befunden haben wie Blücher? Denn laut Ollach ließ er noch um 8 Uhr dem Brigadier Langen sagen, Wellingtons Ankunft stehe unmittelbar bevor! Danach mag man sich einen Begriff machen, wie es in minder hellen Köpfen aussah! Die Niederlage kam völlig überraschend, daher um so eindrucksvoller.

II.

Oberst Stülpnagel wehrte sich mit seinen 6600 Mann sehr brav, 5., 6. kurmärkische Landwehr leisteten dabei mehr als das 31. Linie (aus der weiland russisch-deutschen Legion gebildet). Der berühmte Stabschef Thielmanns, Oberst v. Clausewitz, leitete den Rückzug auf Gembloux, so gut es gehen wollte, Jagow schlug die gleiche Richtung ein. Die „Ängstlichkeit und Behutsamkeit" des früher so schneidigen Reiterführers Thielmann spricht sich auch in seiner Zuschrift an Gneisenau aus, worin er seine Verluste als „sehr groß" hinstellt. Die völlig aufgelösten Korps Pirch und Zieten wollten auch nach Gembloux abfließen, was mit Gewalt verhindert werden mußte. Vielleicht nur aus rein technischen Gründen bezeichnete Gneisenau als vorläufiges Rückzugsziel Tilly, nicht im entferntesten Wavre. Diesen Beschluß faßte er erst am folgenden Tage, und zwar im Bei-

sein Blüchers, keineswegs auf eigene Faust. Erst am folgenden Tage sandte man einen Leutnant v. Massow (nicht zu verwechseln mit Wussow, der am 16. Wellington aufsuchte) an den Briten. Generalstabsmajor Weyrach, früher Bülows persönlicher Adjutant, wurde Bülow entgegengeschickt, um ihn nach Gembloux zu instradieren. Dieser stand, am 16. endlich aufgebrochen, abends noch vier Stunden vom Schlachtfeld entfernt. Der Generalstäbler seiner Vorhut, Rittmeister Rayher (ein Mann von sehr niederer Herkunft, der später zum Chef des Großen Generalstabs aufstieg) meldete übersichtlich an Bülow, mit dem sich zu vereinen jetzt Gneisenaus Hauptsorge sein mußte. Die Fortsetzung des Rückzuges auf Wavre ergab sich so ganz von selber. Man hat über dies alles lächerliche Legendentiraden gesponnen, während es bloß hieß, aus der Not eine Tugend machen. Das Preußenheer wälzte sich in ungeheurer Unordnung durch die Nacht, General Sohr bildete zuletzt bei Tilly eine Nachhut, bei der sich Generalstabsmajor Gröben (Stabschef Roeders) befand.

Auf der von zertrümmerten Lafetten und umgestürzten Wagen versperrten Chaussee sowie querfeldein aus Brye auf die schlechten Landwege wogte der Rückzug fort, dem Hecken und Gräben viel Hindernisse entgegenstellten. An wirkliches Sammeln war gar nicht zu denken. Nachdem Gneisenau um 10 Uhr den Weg nach Tilly wies und Grolman bei der Nachhut bis Mitternacht das französische Lager beobachtet haben soll, das sich sorglos der Siegesfreude hingab, brachten erst in tiefer Nacht Kommandeure und Generalstäbler (Bericht Wussow) durch endloses lautes Rufen größere Teile zusammen. Um 2 Uhr früh erfolgte allgemeiner Aufbruch nach den Dylepässen um Wavre. Viele Truppenkörper, die am härtesten ins Gefecht kamen, wie Division Jagow, schlugen die Schlacht mit leerem Magen. Wegen beständigen Platzwechsels kam man nie zum Abkochen. Um so größer die Ehre, daß man ihnen im Kampf keine Anwandlung von Schwäche anmerkte! Überhaupt flößte noch der letzte Widerstand den Franzosen viel Achtung ein, eines nächtlichen Überfalls gewärtig. Der alte Blücher hatte damals an seine gequetschten Gliedmaßen zu denken, wälzte sich auf seinem Schmerzenslager in Wut und Pein, aber sann nur auf Rache und hoffte auf Wellington.

Es scheint nicht unnötig, hier nochmals einige Punkte zu rekapitulieren. Am 15. lief ein Bericht Müfflings ein, daß Wellingtons Korps „in ganz kurzer Zeit zusammengezogen werden können". In Wellingtons Befehlen vom 15. ist nur von Nivelles die Rede, und zwar nur bezüglich der Niederländer und der Division Alten. Die ursprünglich zu Picton gehörige hannoversche Brigade Vinke blieb laut Bericht Vinkes vom 21. Juni ruhig bei Hal und erhielt am 16. vormittags Befehl, nach Waterloo zu ziehen. Am 16. früh heißt es: „Der Herzog begibt sich nach Waterloo". Also selbst damals

gibt es für ihn kein Quatrebras. Die Befehle vormittags aus Genappe beziehen sich alle auf den 17., es ist daher Sibornes Behauptung, sie stammten erst vom Abend her, völlig gedankenlos, da unter obwaltenden Umständen man gewiß nicht am 16. abends befohlen haben würde: „Die Reserveartillerie marschiert morgen den 17. bei Tagesanbruch nach Quatrebras." Von dem verlorenen Marschtableau de Lanceys für 7 Uhr morgens nahm Major Lucy Evans, Adjutant des Reiterbrigadiers Ponsorby, eine Abschrift, die er mit Unterschrift bescheinigte. Da auch Evans bei Waterloo fiel, würde das Schriftstück verdächtig bleiben, wenn nicht die kritischen Randglossen des Verfassers, keineswegs zum Vorteil Wellingtons, eine Fälschung ausschlössen. Die haarsträubenden Unwahrheiten de Lanceys (im Auftrag Wellingtons, um Müffling zu täuschen) werden stets trocken berichtigt. Zum Beispiel „Division Picton über Waterloo hinaus im Marsche nach Genappe": „brach nach Genappe erst gegen 12 oder 1 Uhr auf". Oder „Brigade Dörnberg über Waterloo hinaus im Marsch nach Quatrebras": „traf erst nach Beendung des Kampfes ein". Oder „2 Uhr Division Chassé bei Nivelles": „traf erst um $1/_2$10 dort ein", und auch das ist zweifelhaft, da sie sonst doch wohl bei Quatrebras mitgefochten hätte. „Nassau im Marsche nach Genappe": „trat erst 9 Uhr vormittags mit 2 Bataillonen den Marsch nach Brüssel an, das 3. Bataillon folgte zwei Stunden später. Erreichten Quatrebras erst nach Beendung des Gefechts". Letzteres widerspricht der üblichen Annahme, mag aber wohl richtig und die frühere Ankunft der Nassauer von Siborne hineingefälscht sein.

Am 17. schrieb das preußische Hauptquartier an den König, Wellington sei „wider Vermuten und Zusage" nicht erschienen, habe nur „ein unbedeutendes Gefecht geliefert" gegen „10000" Feinde. Im Schreiben an Knesebeck um 2 Uhr nachmittags heißt es, Wellingtons „Konzentrierung hat nicht in der zugesagten Zeit stattgehabt". „Auf diese ... Verheißungen gestützt, nahmen wir die Schlacht an", die bis 9 (?) Uhr abends noch unentschieden blieb! „Einige Schwadronen" hätten bei Ligny die preußische Reiterei in Unordnung gebracht. „Kein Sammeln, kein Zureden half ... die Infanterie ward ihrem Schicksal überlassen ... Geschütz indessen ging verloren ... man nennt 12—20 Stück." Diese Darstellung ist stark retouchiert, auf den Unfall der preußischen Reiterei wird absichtlich ein ungebührliches Gewicht gelegt, da auch ohnedies die Niederlage erfolgt wäre. (Übrigens übertreibt auch Roeder in Bericht vom 30. Juni, daß „das Benehmen dieser Kavallerie höchst tadelhaft war, denn sie dachte nur an Flucht". Stände es so, wäre Blücher nie gerettet worden.) Jedenfalls erhellt aus obigem das Bestreben, Wellington die Hauptschuld am unglücklichen Ausgang zuzuschanzen.

Zweifellos gehörte es mit zu Gneisenaus Kritikkampagne gegen den edeln Herzog, daß er seinen König veranlaßte, nach Jahresfrist in eigenem Handschreiben an Perponcher dessen Verdienst herauszustreichen. „Oraniens heroischer Entschluß“ (Napoleon) kam nur auf Perponchers Konto, hätte aber nichts genützt, wenn Ney vormittags angriff, statt nur eine Stunde lang aus zwölf Geschützen zu kanonieren. Psychologisch muß man vermuten, daß er einfach wie bei Bautzen fürchtete, sich zu weit vom Kaiser zu entfernen, wie ein Knäblein von seinem Gängelband. Diese einzig mögliche Entschuldigung wird von einigen Autoren angedeutet, doch selbst von Lettow nicht ausgebeutet. Wirft man nämlich einen Blick auf die Karte, kann man sich eines gewissen Stutzens nicht erwehren. Zwar liegt Gosselies, wo Ney sich zusammenzog, noch etwas rückwärts von Fleurus in der Luftlinie, Quatrebras hingegen ungemein weit nördlich darüber hinaus. Die Vorstellung (besonders Reilles), man sei bei so isoliertem Vormarsch einem Flankenstoß von St. Amand-Brye ausgesetzt, läßt sich nicht von der Hand weisen. Allein, dies zerrinnt zwischen den Fingern, wenn man bedenkt, daß Ney bis Mittag, da er sich vorn bei Frasnes befand, überhaupt nichts von Girards Meldung wußte, also Pirchs Einrücken nicht kannte. Was wußte er also nun? Daß ein gestern übel zugerichtetes Korps Zieten hinter Fleurus lagerte, das ihm nichts anhaben konnte. Vor sich hatte er nach eigener Angabe nur „3000“. Für sein Zögern bis Mittag gibt es also keine Entschuldigung, und später erhielt er vom Kaiser so viel Aufklärung über dessen Festhalten und Angreifen der Preußen, daß er ganz beruhigt sein konnte. Auch könnte dies alles nur für den Fall gelten, daß Ney ohne bindende Befehle gewesen wäre. Hat man aber solche vom größten Feldherrn, so hat man überhaupt nicht selbständig nachzudenken, sondern unbedingt zu gehorchen. Alle Reinwaschung Neys für 15., 16., 17. Juni arbeitet mit einem Danaidenfaß, der Wortschwall rinnt herein und rinnt heraus, es bleibt die Leere.

Freilich trägt am 16. auch Reille einen Teil der Schuld. Diesem schärfte Ney ein, als er morgens zu den Vorposten abritt: „Treffen kaiserliche Befehle in meiner Abwesenheit ein, so werden Sie diese unverzüglich ausführen.“ Reille erfuhr früh genug den Willen des Kaisers durch Flahaut, einem so hochgestellten Generalstäbler, wartete aber gemächlich, bis Ney selber die offizielle Order Soults in eigene Befehle übersetzte, und gab anscheinend auch die Weisung frühen Aufbruchs an Erlon nicht weiter. Selbst sein späteres Vorgehen erfolgte in solchem Schneckengang, daß Bachelu, dessen Spitze sich schon am vorigen Abend vor Quatrebras befand, erst nach Mittag dort eintraf. Welchen Vertrauenswert Reilles „historische Notiz“ besitzt, lehrt seine unverfrorene Angabe, er sei um 11 nach Frasnes aufgebrochen, während sein Brief an Ney nach $^1/_2$11 ausdrücklich be-

sagt, er wolle dessen weitere Befehle abwarten. Da man von Gosselies bis Frasnes 2½ Marschstunden braucht, kann bei dem Hin und Her Reille nicht vor ¾12 seine Bewegung wirklich begonnen haben.

Byrons „Childe Harold“ umwob den nächtlichen Abmarsch von Pictons Hochländern aus Brüssel mit unsterblicher Poesie. Wir haben es hier nur mit der unsterblichen Lächerlichkeit jenes Balls zu tun, wo der überrumpelte „Feldherr“ mitten zwischen Kontertanz und Champagner sein Heer ordnen wollte. Wenn man Müffling glaubt, log er ihn schon damals an: „Ich gab Befehl zur Vereinung bei Nivelles und Quatrebras.“ Indessen, kommentiert hier sogar sein Biograph Maxwell, wird Quatrebras in diesen Befehlen (gesammelt in „Dispatches“ und „Supplementary Dispatches“) nirgends erwähnt. Der Lord fügte hinzu: „Napoleons Freunde in Brüssel werden jubeln, die Gutgesinnten müssen beruhigt werden, gehen wir also auf den Ball und gehen dann um 5 Uhr früh nach Quatrebras.“ Lady Dalrymple erzählt, er sei sehr präokkupiert gewesen, Oranien habe schon vor dem Souper, wo General Alava (spanischer Bevollmächtigter, Wellingtons steter Begleiter in Spanien) einen Toast auf den großen Herzog ausbrachte, den Ball verlassen! Um ½3 Uhr sei Wellington noch dort gewesen. „Um 4 Uhr ging ich ans Fenster, sah die Hochlandbrigade ausmarschieren . . . um 8 Uhr ritt Wellington vorüber.“ Woraus man erfährt, daß Picton nicht um 2 Uhr, sondern 4 Uhr morgens abmarschierte. Laut General Bowles habe Wellington dann zu Richmond gesagt, Napoleon habe ihn genasführt und 24 Marschstunden von ihm gewonnen. „Ich befahl, bei Quatrebras zu konzentrieren, doch wir werden ihn dort nicht aufhalten und so muß ich *hier* fechten“, worauf er Waterloo auf der Karte mit dem Fingernagel eindrückte. Nun sagt Oberst Gurword, Herausgeber der „Depeschen“, die Original-Instruktionen an Oberst de Lancey seien mit den Offizieren dieses bei Waterloo Gefallenen verlorengegangen. Nur fünf Memorandums sind von den betreffenden Generalen aufbewahrt, nämlich Hill und Lambert. Aus *Genappe* datiert am 16. vormittags sprechen sie von nichts als Konzentrierung am — 17. „to-morrow morning!“ Und nur von sehr teilweiser Konzentrierung. Die Masse bleibt weit im Westen, Uxbridge 17 englische Meilen weit von Quatrebras! Deshalb mußte Picton bis Mittag bei Waterloo stehenbleiben, wo die Brüssel- und Nivelleschaussee sich scheiden, weil eben Wellington auch jetzt noch nur an Marsch nach Nivelles dachte! Ritt er erst um 8 Uhr aus Brüssel ab, kann er schwerlich vor 11 Uhr bei Quatrebras gewesen sein und erst von hier aus Befehl an Picton geschickt haben, den er absichtlich in seiner Waterloodepesche um ½3 Uhr statt um ½4 Uhr dort ankommen läßt. „Ich fand Oranien mit zwei bis drei Bataillonen, zwei oder drei Kanonen . . . dann ging ich zur preußischen Armee“ (Croker). Das ist Wellington, wie er leibt und lebt! Selbst dem Prinzen Weimar, der mit fünf Bataillonen,

acht Kanonen dort stand, und Perponcher, der mit der übrigen Division im Anmarsch war, raubte er den Ruhm ihrer selbständigen Entschlossenheit. Unbegreiflich bleibt das Datum „10½ Uhr" des Schreibens, mit dem er jetzt Blücher beglückte, „auf den Höhen hinter Frasnes", wo er die Vorposten besichtigt haben will. Selbst Maxwell sieht sich bemüßigt beizufügen: „Er kann nicht südwärts geradeaus geritten sein, sonst wäre er zwischen die französischen Vorposten geraten." Laut de Ros prophezeite er dann den Preußen ihre Niederlage. „Es kam genau so wie ich dachte. Die Franzosen zerschmetterten sie mit Kanonade, und ich unterschied selber durchs Fernglas aus Quatrebras eine Massenattacke der Kavallerie auf ihre verwirrten Schlachthaufen." Was sind das für Ammenmärchen? Durchs Feldglas 13 km weit bis Ligny auf ebener Erde?! Nichts im Schlachtverlauf berechtigt zu dieser dilettantischen Schilderung. Immer gilt, was der Kritiker Ropes über Wellingtons Antwort auf Clausewitz' Analyse seiner Schnitzer sagt: „Man sperrt Nase und Mund auf" („takes one's breath away"). Übrigens lobte dann plötzlich Wellington wieder Napoleon mit dem Zweck, sich selbst herauszureden: „Es war das feinste Manöver, das je gemacht, so blitzschnell und so gut erdacht" (an Greville). Doch was gilt das Lob eines Jemand, der nach anderer Version zu Blücher gesagt hat: „Um 4 Uhr bin ich mit 40000 hier", obschon er kaum um 8 Uhr bei Quatrebras so viele hatte! Nur eins kann man diesem Spaß entnehmen: daß er nämlich tatsächlich glaubte, bei Quatrebras leichtes Spiel zu haben.

Quatrebras.

I.

An den „Vier Armen" der Straßenkreuzung standen ein Gast- und ein Pachthof, umgeben von drei Häusern, auf einem flachen Plateau mit leichtem Abfall nach Süden (Brüsseler Chaussee) und Osten (Namurer Chaussee), das sich zum Bach von Gemioncourt herabsenkt, auf dessen rechtem Ufer eine große Meierei in einem Baumgarten lag. Dieser berührte beinahe die Brüsseler Landstraße. Weiterhin schlossen dichte Hecken das Tal ein, das im wesentlichen einen südöstlichen Winkel vor Quatrebras bildete und dessen Sohle aus Wiesen mit hochstehendem Getreide bestand. Östlicher, nahe der Namurer Straße bot der Weiler Piraumont eine vorgeschobene Stellung, von wo das Gehölz La Hutte sich bis Frasnes erstreckte und gedeckten Anmarsch des Angreifers gestattete. Diesen erleichterten auch die Geländewellen, die sich von Gemincourt bis Frasnes erhoben, so daß die Franzosen hier nicht etwa einen Anstieg vor sich hatten, sondern einen gedeckten Abstieg. Ihre Artillerie fand dort eine

überhöhende Stellung gegen das Plateau der „Vier Arme". Südwestlich davon gewährt dagegen der Bossuwald eine gute Anlehnung, die den Angreifer flankierte. Der dortige Landrücken lief parallel zur Brüsseler Chaussee, das Holz dehnte sich am Ostrand bei der Schäferei Pierrepont bis auf sechshundert Schritt in Richtung auf Quatrebras, verflüchtigte sich dann weit nordwestlich, dreitausend Meter lang. Bei Durchschnittsbreite von sechshundert Meter wurde die Waldung ein schwer durchschreitbares Hindernis, wenn der Angreifer weiter westlich ausholte.

Daß Wellington nicht „aufgeregt und verstört" anlangte, wie einige behaupten, daß er laut einem „hohen Offizier" (Perponcher?) vielmehr „kalt wie Eis war, als ob die Franzosen 100 Meilen von uns ständen", entsprach seinem Wesen. „Sie werden bald angegriffen werden", warf er zu Oranien hin, ehe er zu Blücher abritt. Andere Anekdoten hierüber (siehe gleich nachher) haben wohl ihren Ursprung in dieser einfachen Bemerkung. Es ist aber ziemlich klar, daß er die feindlichen Anstalten bei Frasnes gar nicht überblicken konnte. Um 11 Uhr war noch nicht mal Bachelu heran, und später vor 3 Uhr sah er auch noch kein „Marschallkorps" vor sich, wie sich zeigen wird. Der Angriffsbeginn scheint aber ungefähr mit seiner Rückkehr von Blücher zusammengefallen zu sein, obwohl schon früher eine leichte Kanonade stattgefunden haben mag. Ein paar Bemerkungen darüber sparen wir uns für das Schlußkapitel unseres Werkes auf, in Widerlegung der vielen Irrtümer und darauf basierten falschen Schlußfolgerungen von Charras und Chesney. Bemerken möchten wir noch, daß die einzelnen Stärkedaten (vgl. unsere frühere Erörterung über Reilles Divisionsstärke) von uns nur annähernd geboten werden, da wir uns auf die sattsam erwähnten Täuschungen englischer Listen hier nicht einlassen dürfen. So schätzt z. B. Daudoncourt Division Picton auf 9700 nicht ohne triftige Gründe (vgl. im Schlußkapitel), natürlich inkl. Artillerie, Offiziere, Nichtstreitbare, während die Briten stets nur Gewehre rechnen. Bei höheren Angaben für Reilles Divisionen ist aber offenbar die Artillerie inbegriffen, auch bei Piré.

Oberst Repecaud, der eine Schrift über „Ney bei Quatrebras" herausgab, will noch um 2 Uhr bei Frasnes aus Neys eigenem Munde die Worte an Reille gehört haben: „Kommen in meiner Abwesenheit Befehle vom Kaiser, führen Sie sie sofort aus und teilen sie Erlon mit." Ist dies keine Verwechslung (wahrscheinlicher sprach er so um 10 Uhr in Gosselies), so beweist dies, daß der Angriff um 2 Uhr noch nicht begann, ferner, daß Reille nicht darauf hörte, denn er machte Erlon keine Mitteilung. Dagegen warnte er Ney, es sei englische Manier, die Truppen zu verstecken, während Ney glaubte, es sei „fast niemand" im Bossuholz und ein paar Voltigeurkompagnien würden genügen. Nichtsdestoweniger ging er auf Reilles Gedankengang ein und verschob den Angriff auf den Wald, um sich

vielmehr auf die feindliche Linke zu werfen, sie zu überflügeln und aufzurollen. Diese Absicht (bestätigt durch Brief Foys an Guilleminot, Ende Oktober) entsprach ja auch den allgemeinen Intentionen Napoleons, die Namurer Chaussee zu sperren. Man darf sogar folgern, daß die Angriffsrichtung Neys allein diesen Zweck verfolgte, nicht den von Houssaye geglaubten, die feindliche Rechte im Walde abzuschneiden. Der Befehl, nach Marbais gegen die Preußen zu detachieren, fiel also bei Ney nicht ganz auf unfruchtbaren Boden, hätte er nur früher sein Vorgehen ins Werk gesetzt und dafür gesorgt, Erlon nahe zur Hand zu haben.

Sobald der Brite von Blücher zurückkehrte, nach $2^1/_2$ Uhr, lobte er als Hofmann die Verteidigungsmaßregeln des niederländischen Kronprinzen trotz dessen fehlerhafter Aufstellung. Laut Maxwell habe er eine laute Stimme vor ihm „im Wald" gehört: „L'Empereur recompencera celui qui s'avancera!" und geäußert: „Das ist Ney, die Linie entlangreitend. Ich weiß, was das meint, in fünf Minuten wird man uns angreifen." Das ist so ein Märchen, keinesfalls stand der Brite so nahe, daß er Ney erkennen und hören konnte, obschon sich der Überläufer Clouet, Neys früherer Stabschef, an seiner Seite befand. Nach anderer Mär habe er gesagt, dies sei ein Marschall mit seinem Stab und einem Marschallskorps. Bei dem waldigen Gelände scheint auch dies schwer möglich, da man die Stärke des Gegners nicht erkennen konnte. Ganz sinnlos scheint Maxwells Darstellung, Wellington habe das Abbiegen der Erlonschen Marschsäulen bemerkt: solche Übersicht hatte man sicher nicht von mäßiger Hügelwelle. Laut de Ros und Croker seien die Franzosen unmittelbar nach obigen angeblichen Worten „aus der Waldung" vorgebrochen, also widerspräche dem Maxwells Angabe, daß um 3 Uhr Neys Angriff begann. Tatsächlich nach $^1/_2 3$ Uhr, während Lettows Angabe „2 Uhr, als das Gefecht begann", verfrüht scheint, wohl in der vorgefaßten Meinung, Neys verderbliches Zögern auch hier noch zu verschleiern. Die anderweitige Behauptung, Reille habe eingewendet, die Briten versteckten stets schlau ihre ganze Macht, und man werde in eine Falle geraten, widerspricht der Mitteilung, daß man die Besatzung von Quatrebras richtig auf nur 3000 am Morgen schätzte, wo Bachelu allein sie überrennen konnte. Erst mittags stand Perponcher ganz versammelt, doch fehlte noch das 7. Linienbataillon, das erst viel später aus Nivelles anlangte. Perponcher selbst traf um 5 Uhr, der Prinz von Oranien um 9 Uhr morgens ein, Wellington um 11 Uhr, ehe er zu Blücher abritt. Wenn Zelle meint: „Um 2 Uhr fiel der erste Schuß ... schon dröhnte von Ligny her mahnend die Kanone des Kaisers", so ist auch dies ein Widerspruch, denn diese Kanonade begann erst um $^1/_2 3$ Uhr. Somit hat Ney sicher erst nach $^1/_2 3$ Uhr Bachelu angesetzt. Daß laut Lettows Berechnung die Vorderbrigade Jamin Foys schon um 2.35 Uhr, Brigade Gauthier um 3 Uhr eingreifen konnte, scheint auch etwas verfrüht. Jedenfalls hatte anfangs Ney nur 4500 (?)

Bachelu, 1700 Piré 14 Geschütze zur Stelle, indes ihm 6872 Perponcher mit 16 Geschützen gegenüberstanden, die nach Eintreffen der letzten Staffel auf 7800 stiegen.

Am rechten Flügel lehnte sich die Brigade Weimar, fünf Nassauer Bataillone, an das Bossu-Holz, unter Besetzung des vorliegenden Gehöftes Pierrepont. In der Mitte hielt das 5. Holländer-Milizbataillon den Pachthof Gemioncourt, wo zu beiden Seiten der Brüsseler Chaussee elf Geschütze auffuhren. Die Linke bildete das 27. belgische Jägerlinienbataillon am Hofe Piraumont (Piermont), doch waren diese sechs Kompagnien weit verteilt bis zum Teich Materne. Das zweite Treffen bei Quatrebras bestand aus 7., 8. Holländer-Miliz und einer Halbbatterie. Die Niveller Chaussee am rechten Flügel war also hinreichend gedeckt, die Namurer am linken wenig, die 3 km weite Linie vollends in der Mitte sehr entblößt. Neys Stoß erfolgte daher sehr richtig zunächst im Osten, wo Bachelus Brigade Husson vorging und Piraumont mit Sturm nahm. Es dürfte dies das 2. Leichte gewesen sein, indes 61. Ligne sich gegen Gemioncourt wendete. Wir halten nämlich Lettows Angabe, dort habe bereits Foys Brigade Jamin angegriffen, für irrig, da diese noch nicht entwickelt sein konnte, und Zelle vollends schreibt noch irriger eine französische Quelle nach, wonach die noch rückwärts befindliche Brigade Gauthier den Pachthof bestürmte. Das holländische Milizbataillon hielt sich dort braver als die Linienjäger, aber es heißt ihm wahrlich zu viel zumuten, daß es sich gegen eine ganze Brigade lange gewehrt haben sollte. Unterstützt durch ein Nassauer Bataillon ging die brave Miliz sogar zum Angriff über, wobei Oranien, den Federhut schwenkend, sich tollkühn an die Spitze setzte. Dies nahm jedoch ein übles Ende. Pirés Chasseurbrigade Hubert warf sich gleichzeitig auf die Miliz und die aus Piraumont verjagten Jäger, beide wurden gänzlich zersprengt unter so starkem Verlust, daß sie bis hinter Quatrebras flohen. Die ganz unsinnige Angabe, Colberts Gardelanciers hätten diese Attacke geritten, welche bestimmt bei Frasnes zurückblieben, wird ergänzt durch die ebenso falsche, Pirés 5. Lanciers hätten dies vollbracht. Vielmehr steht fest, daß die Lancierbrigade im Rückhalt blieb. Wood betont richtig, daß man schon damals das Zentrum durchbrochen hätte, wenn sie gefolgt wäre.

Oranien entging mit knapper Not der Gefangenschaft, nicht sein schwerverwundeter Adjutant Graf Limburg-Stirum. Gemioncourt ward jetzt genommen, sicher nicht von Gauthiers 92. Ligne, vielmehr lehrt die sehr ungleichmäßige Verlustliste, daß die zweiten Brigaden Bachelus und Foys erst viel später ins Feuer kamen als die ersten. Obschon Ney unverantwortlich spät angriff, hätte er Quatrebras sicher schon nach 3 Uhr wegnehmen können, wenn er — obschon Korps Reille durch seine Schuld nicht rechtzeitig beisammen — wenigstens die vorhandene Kraft einheitlich einsetzte. Die Hälfte

seines Fußvolkes litt wenig, focht also nicht ernstlich, und da Gauthier notorisch weit weniger verlor als Bachelus Brigaden, so kann er unmöglich schon so lange im Kampfe gewesen sein. Auch Houssaye sagt richtig, daß Gauthier in Reserve blieb, macht aber den üblichen Fehler, Foys Ankunft zu früh anzusetzen, bis zu welcher Ney den Angriff verschoben habe. Da Foy frühestens 11¼ von Gosselies abrückte, konnte er unmöglich vor 2½ in Frasnes eintreffen, nicht vor 3 aufmarschieren und vorwärtsdefilieren. Vielmehr wartete Ney bloß auf Anlangen der zweiten Brigade Bachelus, da er nicht mal diese heran hatte. Es gehört wirklich eine eiserne Stirn oder eine große Unvernunft dazu, angesichts einer solchen Vernachlässigung der einfachsten Pflichten und Gesetze jeder Truppenführung den Ney auf Schritt und Tritt zu entschuldigen.

Brigade Jamin ging offenbar erst nach Fall von Gemioncourt ins Feuer, indem sie teils die Nassauer, bei denen jetzt auch das 7. belgische Linie anlangte, ans Bossuholz fesselte, teils die von Quatrebras anrückenden zwei Reservebataillone, denen sich II 2. Nassau anschloß, über den Haufen warf. Maxwells Angabe, Gemioncourt sei von Nassauern, der Bossuwald von den Holländern verteidigt worden, ist doppelt falsch, wahr dagegen, daß auch der größte Teil der Brigade Bylandt jetzt ins Bossuholz floh. Bylandt, früher Stabschef französischer Reiterdivisionen, scheint hier sehr am falschen Platz als Front-Infanterieführer gewesen zu sein, während Prinz Bernhard von Weimar seine bekannte Tüchtigkeit entfaltete. Er leistete daher bei Pierrepont noch mannhaften Widerstand, als schon die Spitze Jeromes dort auftauchte. Daß dessen Brigade Baudoin schon jetzt den Ausschlag gab, ist aber wiederum zuverlässig falsch, da sie laut Lettows richtiger Berechnung erst um 4¼ Uhr eingreifen konnte. Pierrepont wurde schon nach 3 Uhr genommen, offenbar von Jamin, alle hierher von Zelle verlegten Vorgänge für Jerome traten viel später ein. Hier befinden wir uns im Einklang mit Charras, der jedoch irrig Jamin schon um ½2 bei Frasnes eintreffen und Foy, „den Degen in der Hand", mit Gauthier auf Gemioncourt vordringen läßt. Charras' Behauptung, Division Jerome sei stets von Guilleminot befehligt worden, verfolgt nur durchsichtigen, antibonapartistischen Zweck. Dieser bekannte Generalstäbler diente bloß als allgemeiner Ratgeber Reilles und Jeromes. — Hinter Quatrebras traf soeben das berühmte 92. Bataillon Pictons ein, auch meldete der Herzog von Braunschweig seine baldige Ankunft. 14 Geschütze Pictons (eine hannoversche Batterie zu acht, eine englische zu sechs) setzten sich allmählich ins Feuer. Mittlerweile gewann aber Neys Artillerie nach Eintreffen der acht Geschütze Foys solches Übergewicht, daß zwei belgische Geschütze demontiert und die übrigen bis Quatrebras verscheucht wurden, welcher Ort auch in französische Hände fiel.

Da diese Tatsachen allen früheren Historien unbekannt, muß auf das Tagebuch der Division Perponcher verwiesen werden; „der Angriff auf Quatrebras begann, welches in Feindeshänden geblieben war“ und (an früherer Stelle) „die wohlgeleiteten Angriffe auf Quatrebras“ hatten zur Folge, daß die bedrängte Artillerie sich rettete. Doch glückte den Franzosen, eine Haubitze und zwei Sechspfünder zu erbeuten, und da außerdem mehrere Geschütze zersprangen, dürfte die niederländische Artillerie kaum mehr am Kampfe teilgenommen haben. Auch wurden schon fünf Geschütze vernagelt, da Pirés 6. Chasseurs in die Batterie Stievenar eindrangen und alle 83 Kanoniere samt allen Offizieren niederhieben. So bezeugt Perponchers Rapport. Oberst de Foudras der 6. Chasseurs folgte den Plänklern und zwei Bataillonen, die immer kecker vordrangen. Die Verfolgung und die Eroberung von Quatrebras dürfte außer durch Pirés Chasseurs vornehmlich durch Brigade Husson erfolgt sein, da die endlich um 3½ anrückende Division Picton wesentlich nur auf diese Teile stieß. Aus obigem aber wird ersichtlich, daß ein „wohlgeleiteter“ Gegenangriff erfolgte. Zunächst durch Reiterbrigade Merlen (1080 Säbel), südöstlich von Quatrebras aufgeritten. Die 6. holländischen Husaren, schwadronsweise längs der Linie vorstürzend, wurden von 6. Chasseurs gänzlich zersprengt, die nachfolgenden 5. belgischen „Dragoner“, richtiger „Chasseurs“, da sie grüne, gelbkragige Röcke und Tschakos trugen, nach scharfem Handgemenge gleichfalls weggefegt. Hiebei stießen manche Offiziere und Veteranen der Belgier auf frühere französische Kameraden, so hieb ein Unteroffizier der 1. Chasseurs den belgischen Rittmeister Remoortere vom Sattel, unter dem er früher diente. Da man sie für Franzosen hielt, sahen sich die Belgier auch von soeben anlangenden schottischen Schlachthaufen beschossen und flohen jetzt in Panik, nachdem sie 157 von 400 Mann verloren*). Loeben, de Bas und Renard stimmen über Einzelheiten nicht überein, und wenn neuere belgische Autoren eine brave Haltung ihrer Landsleute verfechten, so bleibt bestehen, daß die Brigade van Merlen sich heute nicht mehr blicken ließ. Ihr Chef, ein edler, bescheidener Mann und schneidiger weiland napoleonistischer Reiterführer, trug gewiß nicht daran die Schuld.

*) Angeblich wurde auch ihr Oberst Mercx hier schwer verwundet, laut Van Nack aber erst bei Waterloo. Dieser läßt übrigens irrig Foy zuerst angreifen, wie denn auch das Werk des belgischen Generals Brialmont über Wellington von Irrtümern wimmelt. Außer dem schon genannten Remoortere, der einen Stich in den Unterleib erhielt, stießen auch Rittmeister Delonne, der seinen früheren Waffenbruder Devielle bekämpfen mußte, und Wachtmeister Beance, der einen Wachtmeister seiner früheren Eskadron vor sich sah, auf einstige Kollegen. Am heftigen Fechten der belgischen Dragoner darf also nicht gezweifelt werden, dagegen ist anderweitige Angabe falsch, daß sie von Lanciers geworfen wurden. Aus obigen Einzelheiten wird ja vollends klar, daß es Chasseurs waren.

Um 1/4 Uhr befand sich auch das niederländische Fußvolk auf der Flucht, viele rannten bis Brüssel, und wenn belgische Quellen dies leugnen, so verdienen englische Berichte hier Glauben, wobei vielleicht hauptsächlich die Holländer in Frage kamen.

Da bisher nur fünfzig von Blücher versprengte schlesische Husaren anwesend und Merlens Reiter nicht den französischen gewachsen, kann der Erfolg letzterer nicht Wunder nehmen. Zwar langten soeben die Braunschweiger Husaren an, von Wellington selber vorgeführt, sie wurden jedoch von heftigen Salven der längs der Chaussee vordringenden Brigade Jamin empfangen und von den 5. Lanciers umgeritten, die schon an Merlens Verfolgung teilnahmen*). Wellington galoppierte davon, nahe verfolgt, bis zu einer Hecke, hinter der die 92. Hochländer lagen. Er rief ihnen zu: „Liegt still!" und setzte über Hecken und Bajonette in kühnem Sprunge weg. Wahrscheinlich fand auch jetzt statt, was er erzählte (de Ros Manuskript), daß ein „Kürassierregiment" sich in den Hof einer Farm wie in eine Sackgasse verirrte, „just an der Namurstraße", dort ruhig wartete, da man es nicht bemerkte, und dann in vollem Galopp sich wieder Bahn brach. Die spätere Kürassierattacke kam nie so weit, und wir wissen aus mancherlei Berichten, wie die Gegner stets bei französischen Attacken von „Kürassieren" fabelten, weil sich dies gleichsam wuchtiger macht. Der Britenfeldherr blieb fortan zu Fuß am linken Flügel der 92er und leitete wiederholt persönlich deren Feuer „auf 30 Yards". Den Chasseurs kostete ihr mannigfacher Erfolg überraschend wenig, sie machten aber jetzt unterm Feuer der Hochländer und der reitenden Batterie Lloyd kehrt und sammelten sich verschnaufend hinter der Lancierbrigade Wathier. Inzwischen langten auch Zwölfpfünder der Korpsartillerie und das Geschütz der Division Jerome an und bespickten die Höhe von Gemioncourt, von wo Tod und Verderben in die feindlichen Reihen flog.

II.

Es waren jetzt mit Jeromes Truppen über 15000 Mann Infanterie versammelt, vermutlich meint dies Maxwell, wenn er gleich zu Anfang „15—16000" annimmt, während den Kampf bis 1/4 nur 7000 Fantassins führten. Maxwell schätzt umgekehrt die Braunschweiger mit „fast 7000" viel zu hoch, während er Picton mit 7200 wohl um 500 zu niedrig angibt. Dessen hannoversche Brigade Beest blieb weiter rückwärts am Straßengraben vor Quatrebras, dagegen drangen die 92er der Brigade Pack und die drei anderen Bataillone auf den Ort vor, während die fünf Bataillone der Brigade

*) Sie standen „im Intervall zwischen Bachelu und Foy", d. h. rückwärts, da Foy erst später eintraf, die Chasseurs dagegen auf der rechten Flanke.

Kempt sich seitwärts gegen Brigade Husson wendeten, die 95er auf der Ostflanke gegen Piraumont*). Die Franzosen räumten Quatrebras angesichts so erheblicher Verstärkungen, weshalb auch nirgends von wirklicher Rückeroberung die Rede ist, zumal das östlich des Weilers auf die Namurer Straße andrängende 2. Leichte — es zählte vier Bataillone — alsbald von Kempt gänzlich über den Haufen geworfen wurde. In helle Flucht getrieben (Foy berichtet so), riß es auch das 61. Ligne mit sich fort. Vorliegende Wiesengründe und undurchdringliche Hecken über mannshohem Getreide verdeckten die Stellung der Briten, die auf nahe Entfernung ihre Salven losließen. Die sechs (1., 28., 32., 42., 44., 79.) britischen Bataillone, fünfhundert Schritt südlich der Namurer Chaussee, standen hinter einem zweiten flachen Tal mit dichter Heckeneinfassung, welche den französischen Anstieg, als er den Fuß aufs Plateau setzen wollte, in Unordnung brachte. Auch maskierten die Kolonnen jetzt die eigene Artillerie nach dieser Richtung, die mehr im Zentrum ihr Feuer fortsetzte, wo Foy in zwei Kolonnen teils auf der Chaussee, teils längs dem Bossuholz vordrang. Hinter Bachelus linkem Flügel befanden sich 6. Chasseurs, 5. Lanciers zur Hand, 1. Chasseurs, 6. Lanciers hinter Foy in Richtung auf ein einzelnes Haus vor Quatrebras.

Die überraschten Franzosen wichen also zunächst vor der Übermacht. Zwei Bataillonschefs des 61. fielen, ein Bajonettsturm der 79. leichten Hochlandschützen Packs rollte die ganze Linie Hussons auf. Als jedoch Brigade Campy vorging, kam das Gefecht zum Stehen. Laut Thiers wich auch das 72., erst das 108. habe durch Flankenfeuer gesiegt, der weit größere Offiziersverlust des 108. und die Eroberung einer englischen Protze durch Leutnant Chapuzot vom 72. (historique) scheint das Umgekehrte zu beweisen. Gleichzeitig attakierten die 6. Chasseurs des Oberst Foudras, erneut kampffertig, das 28. englische Bataillon (Regiment), das Picton nur durch Erinnern an eine Waffentat in Ägypten festhielt, so daß sein Viereck den Ansturm abschlug. Daß tatsächlich nur Division Bachelu und von ihr bisher nur die Hälfte focht, nicht Foys Truppen, zeigt Foys Bericht: „Meine Brigade Jamin überschritt soeben den Bach bei Gemioncourt, ich befahl dem 4. Leichten die Bewegung fortzusetzen, ich selbst nahm das 100. Regiment seitwärts zurück, und der Feind

*) Laut Ordre de Bataille sollen die 95er hier nur ein Bataillon gehabt, die anderen zwei bei Brigade Adam gestanden haben. Es wird aber aus Verlauf der Waterlooschlacht völlig klar, daß das Umgekehrte zutrifft und sich nur das dritte schwächere Bataillon bei Adam befand. Übrigens blieben die 92er dauernd bei Quatrebras, die 95er bei Piraumont, wohin die Braunschweiger später ein Bataillon entsendeten, mit den übrigen vier zwischen Chaussee und Bossuwald aufmarschierten, auf dessen Westrand sie eine Schwadron zur Aufklärung vorschoben.

wird durch dessen gute Haltung und das schwierige Gelände aufgehalten." Tatsächlich endete Pictons Gegenangriff damit, daß er mit großem Verlust zur Namurer Chaussee zurückwich.

Dort war allmählich die Nassauer Brigade Kruse im Ankommen, traf aber erst viel später vollzählig ein, früher vor 1/26 die hannoversche Brigade Kielmannsegge hinter Quatrebras. Diese Kräfte waren aber noch weit entfernt, auch den Braunschweigern fehlten noch 1., 3. leichtes Bataillon und die ganze Artillerie bis 7 Uhr abends, so daß die Schwarzen schwerlich mehr als 4500 Streitbare zur Stelle hatten. Etwa um 4 Uhr 40 Minuten ins Feuer gehend, vermochten diese die Brigade Jamin nicht aufzuhalten. Ihr 2. leichtes Bataillon, nach Piraumont abgezweigt, teilte dort das Schicksal der schottischen 95er: der dortige Angriff, noch früher als der Hauptvorstoß Pictons begonnen, scheiterte durchaus. Bachelus Tirailleure füllten die Häuser nahe der Namurer Chaussee und den Wiesengrund bei La Bale, beide Teile verschnauften hier eine Weile und lagen sich gegenüber. In dieser Pause eröffnete Reilles Artillerie eine schreckliche Tätigkeit, und Pirés Lancierbrigade machte sich zu gründlichem Anritt fertig.

„Quatrebras ist der Schlüssel der Stellung", wiederholte Wellington nochmals gewichtig, als sei diese Selbstverständlichkeit ein tiefer Kalkül. Mit der ihm eigenen Ruhe und Umständlichkeit prüfte er die feindlichen Vorrichtungen, sein kaltes ernstes Gesicht zuckte nicht mal, als in Wirbel von Staub und Dampf verwegene Reiter an ihm vorbeistürmten, deren Säbel und Lanzen nach links gegen ihn selber einschwenkten. Seine verbissene Zähigkeit ließ sich keine innere Erregung merken, ehrerbietig verneigten sich alle Unterführer vor seiner unfehlbaren Weisheit. Drüben aber ging starke Bewegung durch den Kreis der Führer, als sich der Kanonendonner bei Fleurus verdreifachte. „Die Kanone des Kaisers, eine große Schlacht!"

Ney, von dunkelm Gewissensbiß ergriffen, suchte jetzt durch physische Tatkraft psychische Schwäche gutzumachen. Doch im Krieg entscheidet eben der Geist und nicht die Faust.

In unerträglicher Hitze zerstreuten sich viele Mannschaften an Brunnen und am Bach, um ihren Durst zu löschen. Im verbündeten Heer stoppten sich Fliehende mit Frischen, die Briten überstanden die Schrecken ihrer Lage, doch Neys Fußvölker fochten mit wütender Entschlossenheit. Wellingtons Front verdichtete sich erst allmählich, bis eine dichte Truppenwolke hinter der Baumgruppe lagerte, wo er sich selber zu schaffen machte. Wo Pictons Rauflust den Stoß den Abhang hinab, den Wiesengrund hindurch, die Anhöhe von Piraumont hinaufführte und längs der Häusergruppe von Quatrebras sich die Säbelbrigade Pirés mäßigen mußte, lagen im gelben Weizenfeld blaue und rote Waffenröcke verstreut wie Klatschrosen und Korn-

blumen. Dazwischen Braunschweiger Schwarz und das Dunkelgrün der 95er Riflemen. Blau der deutschen Legion fehlte, dafür hatte man Orangegelb der Holländer.

Trauerflor und schwarze Federbüsche auf den Braunschweiger Tschakos wehten vorwärts an der Stelle, wo 1890 das Denkmal ihres Herzogs erstand. Daß er „Neffe Georgs III. und Schwager des Prinzregenten" war, wie Piérart betont, sicherte ihm ein besseres Andenken in England, als es sonst Deutschen zuteil wurde. Deshalb begegnet man in britischen Historien weit eher dem Lob der Braunschweiger als der anderen Deutschen. Selbst die Braunschweiger aber werden in englischen Historien, sogar bei Napier, für das Gefecht von Elbadon übergangen und nur die Briten der Brigade Colville genannt, obschon diesmal Wellington selber daneben die deutsche Brigade Alten hervorhob. Übrigens möchten wir noch bemerken, daß auf den englischen Schlachtenbildern (von Tarell, Lady Butler, Dupray) die Lanciers mal mit dem Tschako, wie ihn die Gardelanciers trugen, mal mit dem runden Raupenhelm dargestellt werden, wie ihn die „Chemauxlegers-Lanciers" trugen. Wir können nicht ermitteln, was hier das Richtige ist. —

Das Leibbataillon und die anderen drei Linienbataillone des Herzogs von Braunschweig führten etwas später als Picton den Gegenstoß aus zwischen Brüsseler Chaussee und Bossuwald, wohin vier „gelernte" Jägerkompagnien (durch graue von der übrigen schwarzen Tracht unterschieden) die Linie verlängerten. Vier Geschütze der Batterie Lloyd begleiteten das Vorgehen, wovon gleich zwei demontiert durch die überwältigende Kanonade Neys, dessen jetzt 38 Geschützen nur 28 verbündete antworteten. Die wieder gesammelten Braunschweiger Husaren verloren hier ihren Kommandeur, Major v. Kramm, das 1. und das Leibbataillon wichen vor dem heftigsten Feuer. Um diese Zeit hatte Jeromes 1. Leichtes seine drei Bataillone gegen die Schäferei Pierrepont entwickelt; Oberst Marquis de Cubières, ein junger feuriger Mann, mahnte seine Leute an die englischen Pontons, die Leiden ihrer Gefangenschaft; Kapitän Husson ergriff die Trommel eines gefallenen Spielmanns und schlug den Sturmmarsch; im ersten Anlauf wurde Pierrepont erstürmt und gleich darauf auch der Südrand des Bossuwaldes gewonnen. Von dort aus beschoß das 1. Leichte die Braunschweiger in der Flanke. Umsonst warfen sich die schwarzen Ulanen, die Leibschwadron des Herzogs, vorauf. Nach kurzem Handgemenge, wobei Cubières aus fünf Säbelwunden blutete, flohen Ulanen und Husaren vom Schlachtfeld. Fortan konnte keine Reiterei mehr die französische bei ihren feurigen Sturmritten behindern, denn erst spät abends trafen englische Geschwader ein, als der Kampf schon erlosch. Das 2. Linienbataillon wurde zersprengt, das Leibbataillon auch, als jetzt Pirés Chasseurs und die noch ganz frischen 6. Lanciers vorbrachen. Dieser

Teil löste sich ins Bossuholz auf, alles übrige rettete sich zu Picton, die Brüsseler Chaussee entblößend. Hier sank Major Rauschenplatt mit zerschmettertem Arm, gleich darauf fand der Herzog selber den Tod.

Nach 5 Uhr meldete ihm ein Adjutant des Prinzen Weimar, er müsse den Bossuwald räumen, da Brigade Soye die Nassauer immer tiefer ins dichte Unterholz hinein und aus dem Nordrand hinaus drängte. Das 7. belgische Bataillon, die einzige noch standhaltende Truppe Bylandts, reichte nicht aus, das unaufhaltsame Vordringen zu hemmen. Es heißt, daß Hauptmann Duroussen vom 3. Ligne (Brigade Baudouin) hier eine Haubitze erbeutete. Dies wird aber nur die nämliche gewesen sein, die schon vorher den Chasseurs in die Hände fiel und im freien Felde stehen blieb. Laut Foy wurden zwei Geschütze als Trophäen in Sicherheit gebracht, obschon drei erobert und die Lanciers sogar im Vorübergehen acht „genommen" haben sollen. Diese Einzelheiten lehren, daß der Kampf doch hin und her ging und Gegenangriffe die Franzosen hinderten, ihre Beute auszunutzen. Übrigens leisteten auch die Nassauer (sehr ungleichwertig, 2. Regiment alte Kerntruppen aus den spanischen Feldzügen, Regiment Oranje zweifelhafte Rekruten) anfangs kräftigen Widerstand. Jeromes Stabschef, Adjutant-Kommandant Trézel, fiel hier, ein zwerghaft kleiner früherer Zivilist und Mathematiker. Diesen heftigen Kampf führte ausschließlich das 1. Linie der Brigade Soye, keineswegs das immer nur genannte 1. Leichte der Brigade Baudouin, das nur aus dem Waldhinterhalt feuerte und ganz wenig litt. Auch das 2. Linie Soyes kam wenig ins Vordertreffen. Zwischen Wald und Chaussee stürmte 3. Ligne der Brigade Baudouin weiter. Die so in rechter Flanke umwickelten Braunschweiger stoben auseinander, das 4. Leichte Jamins stieß nach, die im zweiten Treffen stehenden Hannoveraner der Brigade Best feuerten rücksichtslos auf Freund und Feind, der Herzog fiel wahrscheinlich von deutscher Kugel. Korporal Külbel, Hornist Aue und Jäger Reckow retteten die Leiche.

Sie hielten einander Herren- und Mannentreue, der Welfe und seine Harzbewohner. Seine zwei Adjutanten, die ihn lebend aus dem Gesichte verloren, fanden sich beim Toten ein und weinten bitterlich. Ein herbeigeholter Stabsarzt konnte nur den Tod konstatieren. Als man mittags bei Waterloo Rast machte, um die Pferde zu tränken und in der Schwemme zu baden, schlief Friedrich Wilhelm noch fest und tief wie ein alter Krieger, der gefaßt seinem Ende entgegengeht. Denn er soll seinem Vertrauten Becker versichert haben, er werde heut fallen, er greife es förmlich in der Luft. Tausendmal hatte er mit echtem Niedersachsentrotz dem Tod ins Auge geschaut. Indem er wie gewöhnlich im dicksten Feuer seine Tonpfeife weiterrauchte, lehnte er Bitten seiner Umgebung ab: „Ich verkenne nicht Ihre gute Absicht, sonst würd' ich es übel aufnehmen." Als er allein ohne Adju-

tanten zum Fußvolk hinüberritt und einem Hornisten zurief: „Gib Signal Feuer vorbei!“ traf den hochherzigen Fürsten die Todeskugel. Sein Roß tat einen Sprung seitwärts, sein Haupt lag dem Feinde zugekehrt. Die Getreuen trugen ihn auf kreuzweise zusammengefügten Gewehren wie auf einer Bahre davon. Er erwachte und stammelte: „Trinken!“ Külbel brachte Wasser im Tschako, doch der Verröchelnde konnte nicht mehr schlucken. Noch einmal schlug er die brechenden Augen auf: „Olfermann soll —“ Sein entschwindender Geist plagte sich mit dem Schicksal seiner Truppen, er wollte eine Anweisung hinterlassen. Auf Stroh gebettet, verschied er, erst vierzig Jahre alt.

Sein Stellvertreter, Oberst Olfermann, hielt mit Mühe die Schwarzen hinter Quatrebras fest, wo soeben die englische Brigade Halkett aufmarschierte. Die andere Brigade Kielmannsegge der Division Alten setzte sich neben Picton. Diese „5400“ (n. a. 6500) Mann mit 12 Geschützen vermehrten zwar bedeutend die verbündete Übermacht, man muß aber veranschlagen, daß ein großer Teil der Divisionen Perponcher und Braunschweig gänzlich zerschlagen, nicht mehr kampffähig oder wie Merlens Reiter vom Schlachtfeld verschwunden war. Die glühende Sommerhitze bei 33—40 km Marsch setzte auch die Leistungsfähigkeit aller eintreffenden Verstärkungen sehr herunter. Nach 5 Uhr erfolgte nun eine wuchtige Attacke der Lanciers. Offenbar schöpft aus dieser absichtlichen Verwechslung Siborne das falsche Datum 5 Uhr für die viel spätere Attacke Kellermanns, in dem prahlerischen Bestreben, Wellington schon um 5 Uhr als „siegreich“ auszugeben. Ebenso irrig meint Maxwell, Picton sei schon um 3 Uhr erschienen, tatsächlich erst vor 4 Uhr, während Brigade Halkett erst um 2 Uhr von Waterloo aufbrach und erst lange nach 5 Uhr die Walstatt erreichte, die Garden sicher auch viel später als „$^1/_2$6“. Alles ein Beweis, wie spät Wellington die Lage richtig beurteilt hatte. (Hätte Lettow dies gewußt, wäre seine Polemik gegen Pflugk-Hartung viel überzeugender ausgefallen.) Nur die verbissene Zähigkeit Pictons, dessen Elitedivision sich opfern mußte, ermöglichte ein Hinfristen des Gefechts in der neuen Krise, wo wiederum das Zentrum offenlag und Foys Tirailleure sich erneut dem Straßenschnittpunkt näherten. Neys Artillerielinie am Südhang von Gemincourt avancierte sogar mit zwei Batterien in eine Lichtung des Bossuwaldes, von wo sie verheerendes Flankenfeuer sandte.

Pictons rechter Flügel, 42., 44. Hochschotten, scheint vorgestoßen zu sein, um den fliehenden Braunschweigern Luft zu machen, hinter welchen die 5., 6. Lanciers geradeaus auf der Chaussee verfolgten. Diese schwenkten nun plötzlich östlich ab und südlich ein, wodurch sie die Schotten im Rücken faßten. Das 42. bildete noch rechtzeitig ein hohles Viereck, beim 44. machte nur das hintere Glied kehrt und erwartete in Linie den Anprall. Wenn Lettow schlankweg von „Abweisen“ der Lanciers spricht, so verstand er nicht die britischen Be-

richte. Selbst Siborne muß genug eingestehen. Die Lanciers sahen sich eben durchs hohe Getreide behindert, das sowohl das Attackenziel verschleierte als den Anritt selber erschwerte. Trotzdem brachen sie ins 42. ein und richteten es furchtbar zu. Oberst Sir Macara wurde erstochen, mit ihm beide Majore Dick und Davidson. Beim 44. durchstieß ein graubärtiger Lancier dem Fahnenträger Fähnrich Christie ein Auge, doch der brave Junge ließ das Panier nicht fahren. Die 44er gaben hier wiederholt rollende Salven mit böser Wirkung ab, 6. Lanciers prallten zurück, ihr Oberst Galbois schwankte im Sattel, in die Brust geschossen, blieb jedoch zu Pferde. Oberst Jaquiminot der 5. rief den 42ern zu: „Ergebt euch, ihr seid geschlagen", doch sie antworteten mit Hohngelächter. In Linienform, zwei Glieder hoch, stachen sie drauflos, Bajonett gegen Lanze. Die 44er ließen mit stolzem Übermut einzelne Reiter ein, um sie innerhalb des Hohlvierecks niederzumachen. Bei der famosen „Schwarzen Wache" (Spitzname der 42er) rief Korporal Mac Evaen: „Nur auf die Pferde schießen!" Obwohl man sich stiernackig den Feind vom Leibe hielt, so gut es gehen wollte, wurden doch viele heruntergestochen. Trotz aller Kaltblütigkeit und ungemeinen Standhaftigkeit, die man mit Recht herausstreicht, wurden zwei Kompagnien ganz aufgerieben, die Hälfte der beiden Regimenter blutete. Es ist lächerliche Unterstellung Woods, daß „bessere" Reiterei die Schotten überwältigt hätte. Jedenfalls geriet Picton in solche Bedrängnis, daß nur schlaffe Haltung Bachelus verständlich macht, wie er sich auf der Geländewelle vor der Namurer Chaussee behaupten konnte. Ein Vorderhaus neben der Chaussee hatten Tirailleure schon inne, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß die 95er schon damals diesen Punkt zurückeroberten. Das 108. Ligne strengte sich im Schlußkampf bis abends am meisten an, es verlor den Oberst Higonet. Übrigens erhielt auch Picton eine empfindliche Quetschung, was er den Seinen verheimlichte, um sie nicht zu entmutigen.

Auch Oberst Maigrot vom 2. Leichten blutete, im ganzen aber verlief der Feuerkampf für Bachelu weit weniger verlustreich als für die Brigaden Jamin und Soye, die wesentlich nur mit Deutschen zu tun hatten. Dies verdient unterstrichen zu werden, zumal niemand bisher darauf hinwies. Bei Bachelu büßten die am längsten fechtenden Regimenter 2. L. 61. fünfzehn und vierzehn Offiziere ein, siebzehn dagegen 108., das also sowohl in die erste Niederlage sehr verwickelt, als später stark gegen La Tyle vorgedrungen sein muß. Dagegen verlor 72. nur fünf Offiziere, dürfte also nur beim ersten glücklichen Gegenstoß beteiligt und dann im Rückhalt geblieben sein. Foys 100. verlor fünfzehn Offiziere, dagegen die ganze Brigade Gauthier nur acht, auch Brigade Baudouin nur so viel. —

Schwärme der abgeschlagenen Lanciers prallten, von den Schotten ablassend, bis zur Namurer Chaussee, wo sie viele Plänkler des han-

noverschen Bataillons Verden erstachen. Die Chasseurbrigade, die unermüdliche, brauste erneut über Quatrebras herein, Wellingtons Stab in den Fluchtstrom mit fortreißend, den Feldherrn selber beinahe gefangennehmend, an den sich Leutnant Bourgoigne der 6. Chasseurs anneftelte. Bis auf die Niveller-Chaussee preschten hitzige Verfolger, erst dortiger Anmarsch der Nassauer Brigade Kruse belehrte sie eines besseren. Vor ruhigem Feuer der 92er und der hannoverschen Landwehrbataillone Lüneburg und Osterode mußten Pirés Geschwader endlich zurück. Doch hatte Bachelu sich die Pause, wo Picton notgedrungen sich in Vierecken zusammenhielt, zunutze gemacht und das Vorwerk La Tyle auf der Namurer Chaussee erobert, wobei der von Blücher mit Botschaft geschickte Major v. Winterfeld verwundet sank. Sein Begleiter, Leutnant v. Wussow, mußte in weitem Bogen Quatrebras umreiten, um zu Wellington durchzukommen. Übrigens war es das 61. Ligne, das so kühn bis in Pictons rückwärtige Flanke vordrang, mit seiner früheren Niederlage muß es also nicht weit her gewesen sein. Gleichzeitig füllten das ganze Gebüsch, wo morgens des Oraniers Wachtfeuer brannten, Jeromes Schlachthaufen, die fast schon bis zur Nivelle-Chaussee reichten. Kanonenkugeln fielen dorthin in die anrückenden Verstärkungen.

Ney erhielt um diese Zeit den erneuten Befehl des Kaisers, sich gegen Blüchers rechte Flanke zu wenden und befand sich in seelischer Verwirrung. Er sah ein, daß sein Zersplittern und Verlangsamen unendlichen Schaden stiftete, behielt aber nur das eine Ziel vor Augen, unter allen Umständen wenigstens Quatrebras in Besitz zu bekommen. Doch die Gnadenfrist, innerhalb welcher er den Feind überrennen konnte, verstrich unwiederbringlich. Schon marschierte Brigade Halkett zwischen Bossuwald und Quatrebras auf und geriet mit Brigade Jamin aneinander. Schon bildete Brigade Kielmannsegge an der Chaussee eine Schutzmauer. Es muß hier, nach Verlust des 4. Leichten zu schließen, seit 6 Uhr der heftigste Kampf getobt haben, doch niemand weiß wieso. Offenbar fochten die Hannoveraner viel ernster als man glaubt. Die steigende Übermacht machte sich um so mehr geltend, als Ney auch jetzt noch nicht seine volle Kraft einsetzte. Brigade Gauthier, mit welcher der Marschall in Person folgte, litt heut so gut wie gar nicht, alle anderweitigen Angaben über ihr frühes Fechten sind also Mythe. Nur ihr 92. Ligne kam zuletzt mit dem Schottenregiment gleicher Ziffer ins Handgemenge. Auch Brigade Baudouin östlich vom Bossuwald ließ sich wesentlich Foys Nachbarschaft zugute kommen und focht kaum, wie ihr minimaler Verlust beweist. Immerhin wirkte Neys Artillerie nach englischem Bericht „schrecklich“ auf Brigade Halkett, bei welcher Brigade Pack um Munition bitten ließ, weil die drohende Haltung des wieder gesammelten Piré jedes Schicken von Munitionswagen aus Quatrebras verbot (Wood). Zwei mit Halkett eingetroffene Restgeschütze der

Batterie Lloyd mußten abfahren, die französischen Sturmsäulen drängten näher.

Mit Kruse (wohl nur 2800) schätzt Zelle die jetzt vereinten Verbündeten auf 30000, wobei aber Division Alten mit 4660 viel zu niedrig bemessen. Ihr fehlte Brigade Ompteda, auch so aber zählte sie mindestens 6000 (5½ hann. Bataillon etatmäßig 4400, 4 englische 2700). 48 Geschütze hätten jetzt etatmäßig feuern sollen, doch waren schon 10 davon demontiert oder verloren, während Ney (durch Kellermanns reitende Batterien?) angeblich auf 50 Stücke stieg. Jerome gelangte innerhalb des Waldes schon auf gleiche Höhe mit Foy. Kruses Nassauer Kontingent, schon jenseits der Namurer Chaussee verfolgenden und überall Flüchtlinge niederhauenden Chasseurs begegnet, ging ins Bossuholz. Kielmannsegge sollte das rechtsziehende Überflügeln Bachelus aufhalten. Zwei Braunschweiger Bataillone, mit Mühe wieder gesammelt, bedeckten drei nacheinander ankommende englische Batterien zwischen Wald und Chaussee. In Erwartung neuer Attacken Pirés, der jetzt Atem schöpfte, stellte sich Picton am Rande des Mittelplateaus in mehreren Vierecken auf. Die 92er suchten umsonst das vorgelagerte einzelne Haus zurückzugewinnen, das Foy in Besitz nahm und zugleich den Ostrand des Waldes vom Feinde säuberte, der im Begriffe war, ihn ganz zu verlassen. Hinter Quatrebras stand der rechte Flügel Kielmannseggs, untermischt mit Resten der Braunschweiger.

Brigade Halkett stellte sich quer über die Chaussee zwischen dem Waldstück, dessen Zipfel nahe auf Quatrebras' Häuserquadrat ausbiegt, und dem niedrigeren Plateau. Die unablässige Verstärkung der verbündeten Schlachtlinie machte sich bald empfindlich fühlbar, doch zeigten sich überall Spuren tiefer Erschütterung. Im Zentrum spielte Neys verheerendes Geschützfeuer, 36 Geschütze sammelten sich später zur Rechten, um Bachelus Flankenstoß auf die Namurer Chaussee zu unterstützen. Das 4. Leichte rang mit größter Aufopferung, 29 seiner Offiziere bluteten heute. Es hielt sich geraume Zeit weit vorn, ohne daß Ney für gut fand, ihm frische Infanterie zuzuführen. Auch bei Jerome trug wesentlich nur Soyes 1. Ligne die Bürde des Kampfes, was ihm 26 Offiziere kostete. Seine übrigen Regimenter führten den Kampf merkwürdig lau. Überhaupt trug Brigade Jamin heute ein Drittel des Gesamtverlustes. Die hilflose Unfähigkeit einer Führung, welche nur einzelne Teile opferte und nicht weniger als drei Regimenter ganz, vier andere größtenteils frisch behielt und dennoch ein neues Armeekorps (Erlon) dazu verlangte, verhängte hier größere Einzeleinbuße über die braven Truppen als bei Ligny und St. Amand.

Kellermann selbst langte mit Brigade Guiton an, seine anderen drei Brigaden faulenzten zwar nicht bei Frasnes, wie man liest, aber waren unnützerweise seitwärts nach Librechies verschoben, um

Fühlung mit Napoleon aufzunehmen. Die leichte Gardereiterei war längst von Frasnes in Richtung auf Marbais aufgebrochen. 850 (nicht „800") Kürassiere konnten allein nicht genügen, eine so dichte Feindesmasse zu durchbrechen, zumal man auch die englische Gardedivision Cooke (Brigaden Byng und Meitland) im Anmarsch aufs Bossuholz sah. Nichtsdestoweniger forderte Ney mit beweglichen Worten den Marrengohelden auf, das Wagstück zu versuchen. Der kleine, „einfältig und linkisch aussehende" Elsässer, ziemlich überschätzt und als habgieriger Plünderer verrufen, besaß jedenfalls viel Mut. Er erhob zwar Einwände, doch Ney versicherte, es bedürfe nur einer letzten Anstrengung, er solle „dem Feind über den Leib wegreiten". Er wiederholte Napolons Phrase: „Das Schicksal Frankreichs liegt in Ihren Händen." Um die seinem schwankenden Gemüt aufsteigende Reue zu betäuben, stellte er sein Ansinnen zuletzt in ungebührlichem und verletzendem Tone: „Aber so reiten Sie doch endlich!" So setzte sich Kellermann persönlich an die Spitze der Brigade, deren Chef Guiton (heftiger Bonapartist, Kriegsrichter über Enghien) die 11. Kürassiere vorführte. Es war dies lange nach 6 Uhr, während noch Zelle fälschlich von 5 Uhr redet.

Eine blitzende Staubwolke tanzte mit Windeseile vom Höhenrand von Gemioncaurt durch den Wiesengrund. Als die Eisenreiter die Bachbrücke — den einzigen Übergangspunkt des höchst ungünstigen Defilees — überschritten und um 1/27 Uhr vortrabten, befand sich Halketts 69. östlich der Chaussee in einer nördlichen Vertiefung, das 30. am weitesten vorn westlich der Straße. „Ein hoher Offizier" — der hitzköpfige Oranier — durchkreuzte Halketts Order, Vierecke zu bilden, das 69. stand in Linie, als die 8. Kürassiere seine rechte Flanke überraschend durchbrachen und die ganze Truppe teils niederhieben, teils zerstreuten. Die eine Fahne wurde von den Kürassieren Nourain und Dalganer erobert und zu Foys Sturmsäulen gebracht, dort enthusiastisch begrüßt. Die andere rettete Freiwilliger Clark, aus 20 Wunden blutend; mit ihm schlug sich der schwerverwundete Major Lindsay durch (Wood). Gleichzeitig zersprengten 11. Kürassiere das 33. völlig in den Bossuwald, während 30., 73. und anscheinend auch die zwei Braunschweiger Bataillone fest blieben. Vom 33. sammelten sich nur 60 Mann. Vom 69. gibt Wood zu, daß es, brav erst auf 30 Schritt den Feuerstrom loslassend, in wenigen Minuten ganz zusammengehauen sei. Sein Kommandeur, ein Oberstleutnant, fand den Tod, die Braunschweiger lösten sich später gleichfalls auf. Die geflügelte Eisenmasse, unter deren Gewicht die Erde erzitterte, stürmte weiter bis unmittelbar nach Quatrebras hinein, wo sie aber nichts überritten, sondern förmlich Spießruten zwischen umfassender Feuerkreuzung liefen. Kielmannsegges Hannoveraner schossen in ihre rechte, das Braunschweiger 2., 3. und ein Nassauer Bataillon vom Waldzipfel in ihre linke Flanke. Die soeben auffahrenden

Batterien Cleeve und Kuhlmann schleuderten Kartätschen. Die 8. Kürassiere, ein Teil unter persönlicher Führung Kellermanns weit voraus, litten arg, Oberst Saravagne blutete, die 11. führte zwar Oberst Garavaque weiter, ihm aber überschlug sich sein erschossener Gaul, ebenso dem General Guiton, dem selber angeschossenen. Als auch Kellermann einen Streifschuß abbekam und sein Roß unter ihm zusammenbrach, zerstoben die Kürassiere in Panik. Kellermann selbst entrann nur knapp, indem er sich am Steigbügel eines aufgefangenen Pferdes anklammerte, zu Fuß mit bloßem Kopf langt er bei Foys Sturmsäulen an, die, teilweise durchritten, in ihrem Vorwärts stockten. Auch eine der Gardedivision vorausgeeilte Batterie Sandham richtete ihre Mündungen auf den blanken Spiegel der Harnische.

Wenn aber Kellermann das kaltblütige Schießen der „Briten" lobt, so geht dies ebenso wie bei Foys Lob der „britischen" Vierecke bei Waterloo. Tatsächlich standen, wie aus unserer Darstellung hervorgeht, überwiegend Deutsche dem Anritt entgegen. Die in britischen Prahlhistorien stets allein genannten 92er Gordon-Hochschotten müssen freilich, nach ihrem hohen Offiziersverlust zu schließen, einen harten Stand gehabt haben. Die englische Gardedivision Cooke und der Rest der Braunschweiger befanden sich jedoch schon in der Nähe und 22 Geschütze werden bald die Linie verstärken. Ob Ney überhaupt 50 oder nur, wie Charras schreibt, die zur Stelle befindlichen 38 Reilles hatte, läßt sich nicht feststellen. Blieben wirklich Kellermanns 12 Geschütze ebenso unbenutzt wie die Gardebatterie Lefebvres, so muß man Neys Sünden eine neue hinzufügen. Daß er schon vor Ankunft Pictons entscheidend durchdringen konnte, gibt auch von Löbenfels (Adjutant des Prinzen Friedrich) in seiner Darstellung zu.

Kellermann in seinem Bericht an Major Wagner und Foy in seinem Tagebuch verdammen den „verrückten" Todesritt. Man kann aber nur tadeln, daß die drei anderen Reiterbrigaden nach Librechies entsendet. Die Behauptung, vom einen dem anderen nachgeschrieben, daß Ney nicht, wie er versprach, Piré den Kürassieren nachschickte, ist unwahr. Laut Historiques der Chasseurs „retteten" sie Kellermann; und wie wenig Piré „in die Niederlage verwickelt", zeigt das Verhalten seiner Braven bis Ende der Schlacht. Daß die Kürassiere in Panik bis Frasnes flohen und dort den Train plünderten, entnimmt man nur Foy, der dort nicht Augenzeuge war, im übrigen aber triftig hinzufügt: „Diese Deroute hatte keinen Einfluß auf den Kampf." Daß vorübergehend das Fußvolk dadurch in Unordnung geriet, mag sein, jedenfalls setzte es aber sein Vordringen fort, so daß die Rüge gegen Ney, er habe Kellermann ununterstützt „in Mitte des Feindes" gelassen, sehr fehlgeht. Ney, dem zwei Pferde unterm Leibe erschossen, purpurrot vor Aufregung, beeiferte sich vielmehr, die Schlacht energisch fortzusetzen.

Was Wood hier wieder gegen die Kürassiere stichelt, ist wahrlich nicht stichhaltig, da englische Kavallerie nicht mal am Abend von Waterloo französische Vierecke brechen konnte und hier zermalmende Übermacht ungewöhnlichen Verlust brachte. Was Siborne von Abschwenken gegen das 42., 44. fabelt, die den Anritt abgeschlagen hätten, worauf Kellermann das hannoversche Landwehrbataillon Verden überrascht und zersprengt habe, entspricht österreichischen Aspern-Berichten, wo auch oft „Kürassiere" statt leichter Reiter erfunden werden. Vielmehr wendeten sich gleichzeitig mit Kellermanns Anritt die Lanciers erneut gegen Picton, diesmal besonders das 28., mit welchem und dem 1., 32. Picton persönlich angriffsweise entgegenging, um mit Bajonettstoß die Lanciers von den umringten Vierecken das 42., 44., 79. abzuhalten. Es kam zu förmlichem Handgemenge der Stoßwaffen von Berittenen und Fußgängern. Ausweichend überraschten 6. Lanciers das Bataillon Verden, „zerstörten völlig ein hannoversches Bataillon", sagt Wood. Wäre dem so, so ist jedenfalls der hannoversche Verlust viel zu niedrig angesetzt*). Die 5. Lanciers ritten gegen Halketts 30., 73. und jene zwei Braunschweiger (1. und Leib-) Bataillone an, an denen vorher Kellermann vorüberbrauste: also zwingender Beweis, daß Piré unmittelbar hinter ihm folgte. Ein Erfolg blieb aus. Der hohe Roggen versteckte die britischen viergliederigen Vierecke, so daß oft vorgesandte Reiter ihre Lanzen nahe vor den Briten in den Boden stießen, um den Richtpunkt anzugeben. Die 6. Lanciers sahen sich von „anderen Bataillonen" (also hannoverschen) umringt und konnten sich nicht auf der Namurer Chaussee zu den Kürassieren Bahn brechen. Die Flankenkompagnie der 92er, die in Linie im Chausseegraben standen, zog sich quer über die Straße und gab mörderische Salven ab.

Als Pirés Chasseurs und Lanciers buntgemischt zurückgingen, begrüßten die 92er Wellingtons Zuruf mit wildem Jauchzen und drangen auf das 4. Leichte und 92. Ligne Foys ein, geleitet von Generaladjutant Barnes. Gegen den Nordrand des Bossuwaldes, dessen nordöstliche Ecke man noch gegen das 1. Leichte hielt, stürmten Kruses Nassauer und alle Reste der Division Perponcher unter Oraniens Stabschef Zuylen de Nyvefeld. Die Braunschweiger Jäger schlossen sich an. Doch Brigade Baudouin warf Halkett und 1. Braunschweig in den Waldzipfel zurück, die zwei Batterien in der großen Waldlichtung beschossen auch erfolgreich die soeben aufmarschierende Gardebrigade Maitland, deren 1. Fußgarden um $^1/_2$7 Uhr den Stoß verstärkten. Wellington hatte jetzt etatmäßig 37000 Mann mit

*) Man muß sich vor Verwechslung hüten, weil anscheinend das gleiche Bataillon bei Waterloo als „total vernichtet" seine Aufwartung macht: es gab nämlich zwei Bataillone Verden, eins bei Best, eins bei Kielmannsegge. Offenbar ist hier ersteres bei Quatrebras gemeint. Ganz so gab es auch zwei Bataillone Lüneburg.

70 Geschützen, wovon aber so viele Ausreißer, Blut- und Marschverluste abzuziehen, gegen 18300 Franzosen*). Dennoch gab Ney den Kampf nicht auf. Auch als um 7 Uhr die zwei Braunschweiger Restbataillone anlangten, machten die Verbündeten auf der Brüsseler Chaussee wenig Fortschritte. Hier fielen General Gauthier und Oberst Peyris vom 4. Leichten, drüben Oberst Cameron der Gordonhochländer. Die 2. Coldstream und 3. Garden Byngs blieben im Rückhalt, da sie nur sieben Mann verloren haben wollen, dagegen erging es den 1. Garden übel, als sie in dauerndem Waldgefecht bis zum Südsaum durchstießen. Mörderische Kanonade und heftige Attacke der 5. Lanciers trieb sie zurück, wobei das Braunschweiger Leibbataillon ihnen „ritterlich und edel" Hilfe leistete (Gronnow). Nach französischem Bericht habe man um 8 Uhr bei Pierrepont ein Gardebataillon gesprengt, nach englischem wies man zuletzt die Reiter ab*). So währte das Treffen unentschieden fort, im Zentrum wich Foy langsam bis über Gemioncourt, während die Bataillone Lüneburg, York, Grubenhagen des Grafen Kielmannsegge, das soeben angelangte 2. Leichte der Braunschweiger und die 95er des Oberst Barnard endlich La Tyle und zuletzt Piraumont wieder eroberten. Die britischen Berichte verwechseln hier Piermont (Piraumont) und Gemioncourt, indem sie (auch Wood) die 92er bei ersterem Ort fechten lassen, vielleicht um auch hier jede Tat für englische Truppen mit Beschlag zu belegen. Die von neunstündigem Marsch erschöpften Hannoveraner müssen hier ausgezeichnet gefochten haben. Feldbataillon Lüneburg warf den Feind aus einer Waldecke an der Namurer Chaussee.

Der Kampf erlosch bei Nacht, doch stimmt die bisherige Darstellung nicht, daß Ney um 9 Uhr bis auf die Höhen nördlich von

*) 2400 Reiter Kellermanns exklusive Lefebvres Garden hätte Ney bei besserer Disponierung noch verwenden können. Jedenfalls ist Houssayes Rechnung „20300" Neys ganz falsch. Siborne schätzt natürlich gar 20915 gegen 31639 Verbündete. Die 1. Fußgarden hatten beiläufig zwei Bataillone, alle Gardebataillone je 1000 Bajonette, ebenso das 52. Bataillon, alle übrigen schwächer. Wie leichtfertig britische Historiker mit Ziffern umgehen, zeigt Maxwells Bezifferung des „Nassauer Kontingents" Kruse mit 6900, wobei die fünf Bataillone Weimars einfach den drei Kruses beigezählt!

*) Sir Peregrine Maitlands Adjutant, Lord J. Hay, fiel, ein Brief von Lady Lennox wehklagte über die vielen Bekannten ihrer Kreise, die im Offizierkorps der Guards bluteten. (Die übrigen „kenne" man ja nicht, worüber Maxwell sich mit Recht mokiert.) Nach einer Mitteilung sei das 7. Belgische sogar den 11. Kürassieren ins Garn gelaufen, was also Foys Panikangabe höchstens noch auf die 8. Kürassiere reduzieren würde. Das Braunschweiger 2. Bataillon verlor hier noch den Kommandeur Strombeck, den Hauptmann v. Bülow und viele Leute. Übrigens spricht Foys Tagebuch nur von „bewundernswerter Attacke unserer 8. Kürassiere", woraus man folgern kann, nur diese seien weit vorn so hart betroffen worden, die 11. so unversehrt geblieben, daß sie später nochmals attackierten.

Frasnes zurückging. Daß er dicht am Feinde blieb, wird klar dadurch bewiesen, daß beiderseitige Vorposten nahe bei Pierremont nachts in gegenseitigen Alarm gerieten. Uxbridges Reiterei, vor Nacht anlangend, enthielt sich jedes Eingreifens. Wie wenig erfolgreich die Briten sich fühlten, wie erschüttert ihr Selbstgefühl, lehrt zur Genüge, daß Pictons Bataillone in Vierecken lagerten und schliefen, aus Furcht vor nächtlichem Reiteranprall.

III.

Aus vielem Obigem ergibt sich, daß die Hannoveraner schwerlich nur 19 Offiziere, 381 Mann einbüßten, das angeblich vernichtete Bataillon Verden nur 100, das heftig bei Piraumont fechtende Bataillon Lüneburg gar nur 39. Aus Sibornes Angabe 369 wird das Bestreben ersichtlich, den Verlust der Deutschen und damit ihren Anteil zu verringern, wie wir diese liebenswürdige Gewohnheit zur Genüge aus den spanischen Feldzügen kennen. Wellingtons offizieller Bericht spricht von 404 Hannoveranern*). Napoleons übertriebener Ansatz 1000 (Memorial von St. Helena) nähert sich relativ mehr der Wahrscheinlichkeit, den Braunschweiger und Niederländisch-Nassauischen Verlust („2500", „3000") überschätzte er riesig, doch ist möglich, daß er damit Versprengte und Ausreißer meinte, und dagegen läßt sich vielleicht nicht viel einwenden. Den Braunschweiger Verlust gibt Siborne auf 819 an, er betrug laut Kortzfleisch 26 Offiziere, 829, wovon 24, 564 tot und verwundet, der Rest „Vermißte". Diese Liste ist wahrscheinlich sehr ungenau**). Über die Zahl der Vermißten läßt sich nichts sagen, weil sie wohl später wieder zur Fahne einrückten. Siborne rechnet ferner 1000 Köpfe Verlust der Niederländer, u. a. 900, nach Haager Kriegsarchiv 867, de Bas schätzt Perponchers Blutverlust auf 799. Doch nein, die Vermißten sollen inbegriffen sein, und strotzten überhaupt die Einzelangaben niederländischer Listen von Unmöglichkeiten***). Die Zahl der Vermißten läßt sich hier überhaupt nicht feststellen. Kruses erst ganz zuletzt und schwach fechtende Nassauer verloren „etwa 200", im Vergleich wozu der Hannoversche kaum dem Braunschweiger Verlust nachgestanden haben kann. Wir werden nicht fehlgehen, daß Deutsche und Niederländer zusammen um mindestens

---

*) Laut Beamish (II 363) 17 Offiziere, 388, er gibt Verluste der Legion und der Hannoveraner meist zu niedrig an. Zuverlässiger erscheint eine neuere Biographie Omptedas.

**) Geschichte des Braunschweiger Korps gibt 26 Offiziere, 609 Tote und Verwundete, 100 Gefangene an. Kombiniert man dies mit Kortzfleischs „Vermißten", so kommen genau 1000 Köpfe heraus.

***) Hier figurieren die Nassauer Weimars, die am längsten fochten, mit — 79! Insgesamt überhaupt 66 Tote! Und dies angesichts des großen Verlusts Jeromes im Waldkampf! 5, 43 der Holländer Husaren sticht auch zu grell vom Verlust der belgischen Dragoner ab.

3000 vermindert wurden. Den Verlust der Briten gibt man mit 2511 (Wellington 2480) an, Siborne mit nur 2275. Einzelbetrachtung zerstört jede Haltbarkeit dieser Ziffern. Siborne rechnet nämlich für Picton allein 126 Offiziere, 1443, die 1. Garden verloren ferner allein 13, 533, so daß für Halkett — 154 übrig blieben! Und doch gibt Wood zu, daß dessen 69. allein 150 Tote verlor! Laut Siborne selber schrumpften Pictons Bataillone meist auf die Hälfte ein, womit nach englischer Rechnungsart stets nur „Bajonette" gemeint sind. Nun sollen 42., 79., 92. zusammen 20 Offiziere, 875 Mann eingebüßt haben und würden dann auf 106 andere verlorene Offiziere Pictons nur 568 Mann kommen, also handgreiflicher Unsinn. Obendrein ist aber obige Ziffer falsch, das 79. verlor 17, 286 nach eigener Angabe, das 42. gar 18, 270, beim 92. schwanken die Angaben zwischen 20 und 28 Offiziere, 201 oder 280 Mann. (Wood gibt die höheren Ziffern.) Nach höchster Schätzung also zusammen 63 Offiziere, 836 Mann. Es läßt sich kaum glauben, daß auf die übrigen 63 Offiziere weniger Mannschaft gekommen sein würde. Nun soll Picton bei Waterloo nur noch 3100 Briten und im ganzen 5000 („Bajonette" natürlich) gehabt haben, wonach auch Bests Hannoveraner schon sehr gelitten haben müssen. Denn selbst die durchweg zu niedrige Ordre de Bataille (es gibt deren mehrere) gibt Best 2600, Kempt und Pack freilich nur 4643. Da hierbei Offiziere, Nichtstreitbare, Artillerie nicht gerechnet, so wären dies zusammen sicher 8000 Mann. Außerdem fehlt hierbei II 95, das wir zu Pack (nicht Adam) rechnen, und die mehrfach verzeichneten Einzelbataillonsstärken erscheinen uns sehr fragwürdig, wie wir später noch bei den 92ern erweisen werden. Selbst bei einer Durchschnittsstärke von 600 pro Bataillon würden weit mehr herauskommen, als oben angegeben*). Aus dem allen darf man folgern, daß Kempt und Pack wahrscheinlich nicht weniger als 2000 Tote und Verwundete einbüßten, was ja auch der Offiziersziffer entspricht. Denn wir kommen jetzt zu einer andern Betrachtung.

Eine britische Quelle gibt verschieden von Siborne im ganzen an: 27 Offiziere, 290 Mann tot, 142 Offiziere, 2014 verwundet, wonach also Verhältnis der Toten zu den Verwundeten fast 1:7 und der Offiziere zu den Mannschaften 1:10—13 wäre, beides eine Abnormität bei Infanterie. Bei den wenigen vertrauenswürdigen Verlustlisten der spanischen Feldzüge kommen dagegen (Talavera, Vittoria, Nive) ganz normal 20:1 heraus, auch bei der Totenliste, wo in drei Fällen auf je 33 Offiziere schon 618, 701, 764 Tote sich finden. Somit wären auf 27 tote Offiziere bei Quatrebras bestimmt 540—600 Mann zu rechnen. Studium der britischen Verlust-

*) Bei den Hannoveranern steht es ähnlich. Wenn Kielmannsegge nur zu 3189 angegeben, also hier wie bei Best und Vinke nur 600—650 Mann pro Bataillon, warum ergeben beim Reservekorps v. d. Decken 12 Bataillone schon 9000, also fast à 800, was überall die Etatstärke sein sollte?



listen lehrt, daß immer dort, wo 1:10 gerechnet wird (bei Fuentes 1103 auf 78 Offiziere, bei Busacco angeblich bei Picton „800" auf „70—80 Offiziere") keine detaillierte Liste vorliegt und bloß ins Blaue hinein beliebige Ziffer erfunden wird. Da man weder die Toten noch die blessierten Offiziere unterschlagen kann, erholte man sich bei den verwundeten Mannschaften und macht hier beliebige Abstriche, merzt z. B. alle Leichtverwundeten und später Geheilten aus der Liste aus. Da auf Quatrebras unmittelbar Waterloo folgte und wahrscheinlich (siehe später) die englischen geradesowenig als die französischen Toten beerdigt wurden, konnte man hier auch noch die Totenziffer fälschen, denn für beide Schlachten gab es sozusagen nur ein Aufwaschen. Die Totenziffer ist um so schamloser angesichts der 150 Toten des 69. allein! Jedenfalls könnte man auf 169 tote und verwundete britische Offiziere normal nur 3400 rechnen. Selbst wenn wir nicht so weit gehen, können wir unmöglich glauben, daß Pack laut Wood nur 800 Mann verlor, obschon sein 42., 92. allein 46 Offiziere einbüßten und das 42. immerhin 1:15. Und wenn Kempts 79. auch das Verhältnis 1:17 ergibt, warum soll denn bei anderen Bataillonen 1:10 bestanden haben? Und dabei verlor das tapfere 5. holländische gar 283 auf 7 Offiziere, wovon doch höchstens die Hälfte „Vermißte" (Gefangene und Versprengte), was beiläufig auf den wahren Verlust Perponchers ein scharfes Licht wirft! Legen wir 1:15 zugrunde, also sehr wenig, verloren Pictons Briten schon sicher 1900. Auf die übrigen 43 Offiziere können wir aber nicht mal 1:20 rechnen, da 1. Garde gar 1:40 verloren haben soll und bei Halkett allein 300 beim 69. verloren gingen. Das ganz zersprengte 33. mag sich ja nachher wieder zu drei Viertel gesammelt haben, im ganzen aber bleibt Napoleons Annahme „2500 Engländer" bedeutend hinter der Wahrheit zurück, es müssen 3000 gewesen sein. Charras' Gesamtangabe 4659 (Siborne 4463) ist immer noch viel zu niedrig. Wellingtons Streitmacht muß sich um 6000 vermindert haben. Es tut gut, dies zu erläutern, da britische Prahlsucht auch dies keineswegs ruhmvolle Treffen als einen herrlichen „Sieg" auffassen möchte. Und doch konnte man sich mit fast doppelter Übermacht kaum des Andrangs erwehren, wobei 12000 Briten allein 25% verloren.

Zur Prahlmethode gehört es mit, Neys Verlust ungebührlich zu erhöhen. Daß freilich Charras sich der Unsicherheit seiner Berechnung bewußt, erhellt daraus, daß er im Text (mit seiner üblichen Sorglosigkeit seiner danebenstehenden Anmerkung widersprechend) „mehr als 5000" Wellingstons, bloß „mehr als 4000" Neys angibt, trotzdem er ganz genau 4375 herausrechnete. Napoleon gibt genau 1000 Köpfe weniger an, als die übliche Annahme 4300 lautet, und sehr mit Recht. Reilles Bericht im Kriegsarchiv gab zwar wirklich 4125 für sein Korps an, er hatte eben besondere Gründe, den Kampf

als äußerst blutig hinzustellen, im Einverständnis mit Ney. Erstens, um den Grund des Mißerfolgs zu bemänteln, zweitens um sein eigenes Zögern zu entschuldigen, als wolle er hindeuten: Ich sagte es ja vorher, trotz solcher Opfer konnte man natürlich nicht den zu starken Feind überwältigen!

Tatsächlich verlor er 147 Infanterie-, 24 Kavallerieoffiziere, was normal 2900 Infanterie, 250 Kavallerie entspricht. Sein verdächtiges Zeugnis widerlegt sich obendrein selber, indem er sich bei Waterloo auf 16774 (ohne Girard) angibt. Zieht man einigen Marschverlust ab, kann er also bestimmt nicht mehr als 3000 verloren haben, selbst wenn wir den üblichen zu hohen (siehe früher) Stärkeansatz für seine Infanterie zugrunde legen, nach dem unserigen sogar bedeutend weniger, so daß Foys erstaunliche Angabe (siehe später) in Kraft tritt. Daß die Kürassiere auf 15 Offiziere volle 353 Mann einbüßten, ist sicher Übertreibung ihrer Historiques. Sogar Reilles „historische Notiz" sagt nur „einige Hundert"*). Die 6. Lanciers, bei denen drei Rittmeister bluteten, wollen 100 Mann verloren haben, was aber auch nur dem Normalmaß 1:10 bei Kavallerie entspricht. Erstaunlich wenig litten die Chasseurs. Ebenso sechs Infanterieregimenter, die nur zwei bis sechs Offiziere verloren. Wenn aber 4. L. allein 700 verloren haben soll, so wäre dies schon an sich unglaubwürdig, und siehe da, Foy (Vie Militaire) stellt ausdrücklich fest, seine ganze Division habe nur 800 verloren, Jerome und Bachelu zusammen 11—1200! Foy, ein anerkannt wahrheitsliebender Mann, als Republikaner auch von bonapartistischen Gloiremotiven unangekränkelt, verdient, sehr ernst genommen zu werden. Die Überlieferung, Foy habe 1200, Bachelu 1050, Jerome ebensoviel verloren, ist rein aus der Luft gesogen und wird würdig ergänzt durch den Spaß, Jerome allein habe 2500 bluten lassen! Vielleicht begegnet man hier einer oft vorkommenden Verwechslung: Reilles Fußvolk zusammen büßte 2500 ein, alle Reiterei ganz normal 450. Wir vermuten, daß Neys Gesamtverlust 3000 nicht überstieg. Die taktische Überlegenheit der Franzosen bewährte sich glänzend in allen Waffengattungen. Übrigens schreibt Foy, sonst so pessimistisch: „Bei der Überlegenheit unserer Artillerie ist des Feindes Verlust größer als der unsere, und wir haben mehr Terrain behalten, als wir beim Beginn innehatten." Woraus nochmals unsere Neufindung erhellt, daß Ney nicht eigentlich zurückging, sondern dicht an der Klinge blieb.

Dieser fabelte dem Kaiser vor, er habe 6000 (!) verloren und

*) Wenn 8. Kürassiere laut Houssaye 200 auf 12 Offiziere verloren hätten, dann sicher die 11. nicht 153 auf 5! Zwar schätzt auch Napoleon vom Hörensagen den Verlust auf 300, doch glauben wir, daß „200" für beide Kürassierregimenter gilt, was ja schon das Kavallerienormalmaß 1:10 übersteigt.

schrieb 10 Uhr abends: „Ein Mißverständnis Erlons hat mich eines schönen Sieges beraubt." Was soll man zu solcher Verblendung sagen! Die Zeitpunkte, wann die verschiedenen Befehle bei ihm eintrafen, lassen sich nicht genau bestimmen, doch scheint Delcambre, den er grob anfuhr, um 5 ihm Napoleons Verfügung über Erlon mitgeteilt zu haben. Ney dürfte wütend etwa geschrien haben: „Das ist ein Streich von Soult! Und ich warte hier sehnlich! Schon wieder dies Phantom Brye! Ganz unausführbar!" Schon zuvor las er stirnrunzelnd das von Laurent überbrachte Billett und warf einen scheuen Blick umher wie jemand, der sich eines Vergehens bewußt und Entdeckung fürchtet. Das vom Kaiser befohlene Manöver fußte ja auf der Voraussetzung, Ney habe pflichtgemäß seit Morgen Quatrebras im Besitz. „Ich wollte, all diese Kugeln führen mir in den Leib!" Doch seine Verzweiflung blieb rein selbstisch. Er sah den frischen feindlichen Zuzug und wollte hier nicht geschlagen werden, mochte aus dem Kaiser werden, was wollte! Vielleicht ließ er sogar Delcambre vermuten, Abänderung der von Jamson überbrachten Order sei eingetreten. Als zuletzt Baudus erschien, zog er die Stirn in drohende Falten, wollte beim geläufigen Vortrag vor Zorn platzen, fuchtelte mit kirschrotem Gesicht in der Luft herum, wollte sich die Haare raufen. Um das Maß voll zu machen, tauchte später in seinem Gesichtskreis noch Jamson auf, nach Napoleons Geheiß von Fleurus wieder abgeritten. Ney griff sich mit theatralischer Geste an den Hirnschädel, schrie wie ein Besessener, stotterte und strudelte allerlei Kauderwälsch hervor, benahm sich wie ein Verrückter. Wellingtons Offensive überhob ihn weiteren Grübelns, sich in die Lage hineinzudenken, er ließ beide Generalstäbler brüsk stehen.

Er beraubte seinen Gebieter eines wirklich entscheidenden Sieges, mißachtete dessen Weisungen von Anfang bis Ende. Daß er Erlon zu ihm stoßen hieß, was auch immer des Kaisers Wille sein möchte, war um so skandalöser, als Napoleon ihn deutlich wissen ließ: es sei gleichgültig, ob er, Ney, Mißerfolg habe. Sein eigenes Schuldbewußtsein trieb ihn zu immer neuer hitziger Beeiferung an unrechter Stelle, in blinder Angst, von Wellington gleichsam ein Dennewitz zu erleiden, obschon die Verhältnisse ganz anders lagen. Daß 850 Schwerter Kellermanns nicht allein den Schild des Briten zerschlagen würden, ließ sich vorhersehen, falls er nicht den Feind für schon ganz erschüttert hielt. Wenn er aber den Eindruck hatte, Wellingtons ganze Macht stehe vor ihm, dann war es vollends unsinnig, nach 7 Uhr den Kampf fortzusetzen, was unnütze Opfer kostete. Clausewitz VIII, 106/7 orakelt mit allerlei Wenn und Aber, um Ney halb und halb in Schutz zu nehmen, kommt aber zwischen den Zeilen auch nur zur Verdammung Neys. Foy schrieb am 18. früh in sein Tagebuch: „Beim Überschreiten des Schlachtfeldes sahen wir viel Tote ... der Verlust des Feindes ist noch größer, als ich dachte."

Nun stelle man sich vor, wie noch weniger glimpflich die Sache für Wellington abgelaufen wäre, wenn Ney früh angriff und die Feinde „im Detail" zerschlug, indem er seine ganze Macht bei der Hand hatte.

Übrigens krönte es Neys Taten, daß er Baudus und Flahaut zurückhielt, die sich zum Hauptquartier verabschieden wollten. Es paßte ihm nicht, daß Napoleon gleich erfuhr, wah vorfiel. Das Donnerwetter, das ihm den Kopf wusch, kam auch morgen noch früh genug! Auch diese moralische Feigheit zeitigte die unheilvollsten Folgen. Erst gegen 2 Uhr nachts langte Baudus bei Soult an, Flahaut erst 4 Uhr morgens. Aus Faulheit und Verlegenheit vergaß Ney absichtlich in der Fülle seines schlechten Gewissens, seinen Rapport rechtzeitig abzusenden, so daß Napoleon bei Nacht noch gar nichts wußte. Allerdings mußte es Ney ebenso unbegreiflich scheinen, daß Soult im Drang der Geschäfte keinen Boten nachts an Ney ausfertigte, um diesen über den Ausgang der Lignyschlacht aufzuklären. Vielleicht ließ sein Unterchef de Monthyon diesbezüglichen Wink Soults unbeachtet, immerhin fängt Soults nächster Brief an Ney verdächtig an: „Ich glaube, Ihnen mitgeteilt zu haben ..." Beiläufig verspätete sich auch Flahaut, wohl übermüdet und des Schlafes bedürftig. Statt den Kaiser wecken zu lassen, den er auch schon nach 5 wachend getroffen hätte, brachte er erst spät zu dessen Frühstück das unschmackhafte Dessert seines Vortrags.

Umgekehrt glaubte Wellington, die ganze Macht Neys gegen sich gehabt zu haben (Brief Oraniens). Sein altes Glück hatte ihn begünstigt, so daß er gleichsam zwangsweise zur Vereinung seiner Armee gezwungen wurde, freilich nur, indem er den armen Truppen 9—12stündige Märsche zumutete. Immer noch blieben aber 3 Infanterie-, 2 Kavalleriebrigaden bei Nivelles, Korps Hill, Reserveartillerie, Brigade Lambert bei Brüssel. Er schrieb an Blücher am anderen Vormittag, er werde mittags vereint sein, da er wähnte, Blücher habe sich behauptet. Diesem mitzuteilen, er könne keinenfalls Unterstützung senden, unterließ er am ganzen Schlachttage. Es wußten also in der Nacht zum 17. weder Napoleon und Ney, noch der preußische und britische Feldherr etwas voneinander. Wellington hatte bis Ende der Nacht etwa 50000 Mann beisammen, weitere 20000 wären im Anmarsch, doch es hätte ihm übel ergehen müssen, wenn Napoleon rechtzeitig noch bei Nacht die Lage der Dinge erfuhr und sofort mit ganzer Macht gegen Quatrebras aufbrach, wobei ihn Vormarsch über Marbais obendrein in des Feindes Flanke geführt hätte. So erschöpft seine Truppen, wäre doch möglich gewesen, etwa 90000 zu vereinen, wo dann der Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte, da die Preußen heute ihrerseits den Briten nicht die geringste Hilfe leisten konnten. Unter solchen Umständen wäre Neys Mißerfolg in einen Glücksfall verkehrt worden, insofern er

Wellington so weit nach vorn gelockt hatte, ohne daß dieser schon seine volle Vereinung erzielen konnte. Wobei noch der von Gewaltmarsch abgehetzte Zustand seiner Truppen in Anschlag zu bringen, während wenigstens Korps Erlon völlig frisch und schlagfertig blieb. Aber dazu gehörte immer, daß Ney durch sofortigen neuen Angriff am 17. morgens ihn fesselte, und das fiel dem tief mißstimmten Wirrkopf nicht ein.

Der 17. Juni.

I.

Napoleon begab sich am Schlachtabend etwa um 10 Uhr („9", laut Oberst Bloqueville, scheint zu früh) nach Fleurus, wo er um 11 Uhr Grouchy Befehle gab, auf Namur und Gembloux zu verfolgen. Grouchy leugnet dies wie so vieles andere und erfindet Märchen, der Kaiser habe schon fest geschlafen, auch noch am 17. früh, während Napoleon notorisch schon 5 Uhr früh auf den Beinen war. Für die Aufklärung sorgte nur Pajol selbständig, nachdem er laut seinem Adjutanten Biot umsonst drei Offiziere zum Marschall schickte, um Verhaltungsbefehle zu erhalten. Pajol ging schon um 2½ Uhr morgens von Balatre auf Sombref vor und untersuchte die Namurer Chaussee, wobei eine reitende preußische Batterie (Nr. 14) in seine Hände fiel. Die Eskorte (von den 7. Ulanen) flüchtete. Er traf in Mazy noch viel Train, machte viele Verwundete und Versprengte gefangen und sah den Haupttrain nebst zahlreichen Flüchtigen auf der Chaussee nach Osten fliehen. Er schickte daher Rapport, das Preußenheer fliehe nach Namur. Eine Meile hinter Sombref traf er seine von ihm abgekommenen 1. Husaren und hielt an, weil er sich ohne Unterstützung nicht weiter vortraute. Mittlerweile hatte der Unterchef des Generalstabes, Monthyon, mit Domons 4. Chasseurs gegen Tilly aufgeklärt und stieß bei Mousty und Saint Guibert auf preußische Nachhuten. Es sammelte sich dort nämlich eine Abteilung unter Oberst Ledebur: 10. Husaren, F. 11., III 2. pommersche Landwehr, und zwar waren dies schon Truppen Bülows. Dieser marschierte, um 10 Uhr früh von Gneisenau über den Stand der Dinge belehrt, so ab, daß er 11 Uhr abends zwischen Wavre und Gembloux lagerte. Dort hatte ihn bereits 9 Uhr früh Excelmans auf dem Wege nach Gembloux festgestellt, Dragonerbrigade Berton vorauf. Nichtsdestoweniger schickte Grouchy auch Division Teste des Korps Lobau nicht dorthin, sondern zur Namurer Chaussee*). Mittlerweile

*) Nach Wortlaut des von Pajols eigener Hand geschriebenen Rapports (Pariser Kriegsarchiv) hätte ihm direkt der Kaiser Teste geschickt. Doch läßt sich kaum annehmen, daß die mittlere Befehlsinstanz derart umgangen

unterblieb jede Verfolgung über Tilly und Brye, letzteren Ort räumte Brigade Jagow erst um 3 Uhr früh. Korps Zieten kam mittags bis Bierges bei Wavre, Korps Pirch ließ als Nachhut die Reiterbrigade Sohr bei Tilly stehen. Sohr, nicht Zieten, wie es überall heißt, muß Wellingtons Flügeladjutant Oberst Sir Alexander Gordon dort um $6^1/_4$ Uhr getroffen haben. Korps Thielmann wandte sich nach Gembloux, wo es Bülows Sicherung gegen Grouchy übernahm, und erreichte abends, teilweise erst am 18. früh, Wavre.

Es liegt auf der Hand, daß die Preußen sich hätten auf Mousty-Ottignies wenden müssen, wenn sie wirklich beabsichtigt hätten, in Napoleons Flanke zu marschieren und so exzentrisch Wellington die Hand zu reichen. Das fiel aber Gneisenau gar nicht ein, sein hochgepriesener Entschluß, auf Wavre zu retirieren, entsprang einerseits nur der Notwendigkeit, Bülow nicht bei Gembloux isoliert zu lassen und ihn rasch an sich zu ziehen, andererseits dem Wunsche, sich hinter Brüssel mit den Bundesgenossen zu vereinen und sich über Löwen die nördlichere Verbindungslinie nach dem Rhein zu öffnen. Übrigens befand sich das Heer auch in anscheinend so zerschlagenem Zustande, daß ein sofortiges kräftiges Handeln kaum angängig schien. Zwar meldete Artillerieoberst Röhl (Stellvertreter des verwundeten Holzendorf), daß der Munitionspark sich von der Namurer Straße gerettet habe, so daß wenigstens für Ersatz des Schießbedarfes gesorgt war. Doch die Truppen hatten zeitweilig jede Ordnung verloren, Fricclus behauptet, nur seine Ostfriesen hätten Wavre in Reih und Glied erreicht. Blücher fand sich bei Nacht wieder ein und zeigte sich am anderen Tage dem Heere, was dessen niedergedrückte Stimmung bedeutend hob. Es scheint aber, daß der russische Allesbesserwisser Toll, der als Vertrauter des Zaren die Schlacht mitgemacht hatte und jetzt zum Zaren abreiste, sehr ungünstige Eindrücke mitnahm. Beiläufig tadelte Blüchers Tagesbefehl seine Kavallerie und Artillerie sehr und sprach sich mit großer Härte über alle neuerrichteten Regimenter aus, denen sogar Stockschläge angedroht wurden.

Blücher begab sich bald zu Bette und verwies in Mellery alle

---

wurde. Warum Grouchy in seinen Memoiren diese Worte Pajols unterschlug, begreift man nicht, es sei denn aus unausrottbarer Neigung zum Unvollständigzitieren, wie er es grundsätzlich überall betreibt. Übrigens verwechselt Zelle, daß der Rapport „vorwärts Mazy" um 4 Uhr abging, diese erste Meldung sandte Pajol laut Houssaye aus Sombref. Der Mazy-Rapport trägt kein Datum, muß aber vor 9 Uhr bei Grouchy angelangt sein. Lettows Berechnung, Teste sei gegen 10 Uhr abmarschiert, beruht daher auf Verwechslung, da Pajol ja schon viel früher Teste bei sich hatte. Teste brach also schon um 8 Uhr auf (von Sombref bis Mazy 8 km), es wird demnach Grouchys Behauptung, Napoleon habe ihn bis Mittag ohne alle Befehle gelassen, doppelt lächerlich. Nach anderer Mitteilung soll Napoleon schon 11 Uhr abends Teste an Pajol überwiesen haben, dann also sicher durch Grouchy, mit dem er sich ja damals besprach.

Meldungen an Gneisenau. Bei dem zunächst am Feind befindlichen Thielmann herrschte solche Unklarheit, daß er in Brief an Bülow den allgemeinen Rückzug nach Namur annahm! In seiner „rechten Flanke" sei seit heute früh Gefecht, worauf Bülow unverständlich antwortet: „Die Kavallerie und Artillerie in Ihrer linken Flanke." Daß dies schon Excelmans war, klärte Thielmann nicht auf, der erst um 2 Uhr nachmittags auf Wavre abrückte. „Die Armee ist gestern gesprengt, doch nichts weniger als aufgelöst," klang recht optimistisch. Außer den massenhaften Flüchtlingen und Deserteuren gab es noch viele Nachzügler, die erst gesammelt werden mußten. Reiche, Wussow u. a. schildern einen abschreckenden Zustand, „wie nach der Schlacht bei Jena," nur daß der moralische Faktor erhalten blieb. Erst um 5 Uhr nachmittags langten die Munitionskolonnen der Korps Zieten und Pirch an, die sich völlig verschossen. Gneisenau schrieb daher an Knesebeck, er werde mit einem Teile der Armee nur „figurieren" können. Dies war um 2 Uhr nachmittags, erst jetzt lief Rapport der Reiterei Gröben ein, der Feind verfolge nicht.

Die räumliche Entfernung der Verbündeten voneinander war immer noch sehr erheblich. Die Preußen hatten sich 22 km in nordöstlicher Richtung von Sombref entfernt, von Quatrebras trennten sie 18 km. Wenn Wellington 14 km bis zur Hochfläche von Waterloo am Soignewald vor Brüssel zurückging, vergrößerte sich sogar die Raumscheidung auf 36 km. Tiefes Mißtrauen erfüllte obendrein Gneisenau gegen des Briten Unzuverlässigkeit, der ja wie am vorigen Tage nur eitle Vorspiegelungen machen und die Schlacht nicht annehmen könnte, in welchem Falle die Lage der auf St. Lambert geschickten Preußen verzweifelt geworden wäre. Übrigens scheint die gestrige Niederlage Gneisenaus Geist geradezu verdunkelt zu haben, denn etwas Unmöglicheres konnte man nicht aushecken, als seine Annahme, Napoleon werde „am Rhein heraufgehen und die (anrückenden) russischen Kolonnen in der Flanke angreifen". Erst um 5 und 1/2 7 Uhr schrieben Gröben und Zieten Meldungen, Napoleon habe sich gegen Wellington gewendet, dagegen erfuhr man nichts über Vorgehen Grouchys auf Gembloux. Abends 10 Uhr wußte Bülow nicht mal, „wo die anderen Korps stehen und wie ich Verbindung mit ihnen zu erhalten habe". Das alles sind doch wahrlich keine Dinge, die ein historisches Anrecht darauf geben, legendär die hohe Weisheit des preußischen Generalstabs zu preisen, der beiläufig auch später noch (laut Olleck) Grouchy mit „12—15000" schätzte, während Grouchy fast dreimal so stark war. —

Sobald Wellington durch Gordon um 7 Uhr erfuhr, Blücher sei geschlagen, schickte er Müfflings Adjutanten, Leutnant Wucherer, zu Blücher: er werde bei Quatrebras neue Schlacht liefern, falls die Preußen ihn verstärken könnten; sonst werde er bei Mont St. Jean schlagen, falls nur ein Preußenkorps zur Hilfe bereit sei. Letzteres

nahm Blücher in Abwesenheit Gneisenaus an. Das nämliche ließ Gneisenau durch Adjutant Massow versichern*). Darauf befahl um 10 Uhr der Brite den Rückzug nach Mont St. Jean, nur sollten Division Alten, Reiterei Uxbridge und zwei leichte Braunschweiger Bataillone als Nachhut bis 2 Uhr stehenbleiben. Die enge Dylebrücke bei Genappe verursachte Aufschub, sofortiges Nachdrängen Neys hätte also auch jetzt noch den Abmarsch gehemmt. Doch Ney rührte sich nicht. Wie hoffnungslos, trotz aller heutigen falschen Perspektive post festum, die Lage schien, lehrt ein Brief des preußischen Gesandten Brockhausen vom 18. früh: „Die Stellung von Brüssel wird verlassen, und die Verbündeten werden sich auf die Maasfestungen zurückziehen." Auch schrieb Wellington an General Colville abends nur: „Die Armee wird wahrscheinlich morgen in ihrer Stellung bei Waterloo verbleiben." Ebenso warnte er seine Freundin Lady Webster in Brüssel, er werde wohl genötigt sein, Brüssel dem Feinde zu überlassen. Es muß unterstrichen werden, daß er freilich 1/2 10 Uhr abends durch Müffling schreiben ließ, er werde die Schlacht annehmen, daß aber erst eine um 2 Uhr morgens des 18. eingelaufene Antwort Blüchers ihm das Rückgrat stärkte. Dieser verhieß Flankenmarsch auf St. Lambert mit Bülow und Pirch, trotz „Erschöpfung der Truppen". Auch Order an Bülow spricht nur von diesen zwei Korps, die beiden anderen sollten sich nur im Notfall bereithalten. Die berühmte Legende, der Heldengreis habe frischweg geantwortet: „Ich werde mit meiner ganzen Armee kommen", hat daher ebensowenig Sinn, wie die Mythe, Wellington sei persönlich bei Nacht nach Wavre geritten, wovon noch Ropes allerlei munkelt.

II.

Nach 7 1/2 Uhr morgens, da erst jetzt Flahaut persönlich den Mißerfolg Neys meldete, ließ ihm Napoleon durch Soult schreiben: wenn Wellington etwas unternähme, solle Ney frontal angreifen, der Kaiser werde über Marbais in die Flanke marschieren. „S. M. haben mit Unwillen bemerkt, daß Sie gestern Ihre Divisionen nicht vereinten, daher Ihre Verluste. Wären die Korps Reille und Erlon zusammengeblieben, so würde nicht ein Engländer von dem Korps, das Sie angriff, entronnen sein, und hätte Erlon die Bewegung auf St. Amand ausgeführt, die der Kaiser befahl, so wäre die preußische Armee vernichtet worden . . . Die Absicht S. M. ist, daß Sie bei Quatrebras Stellung

*) Beide preußischen Offiziere befanden sich um 1/2 9 Uhr bei Wellington. Ob dieser laut Damitz eine schriftliche Antwort gab, sei dahingestellt, sie findet sich nicht mehr vor. Fest steht, daß ihm Hilfe mit zwei Korps versprochen wurde. Sein Memorandum von 1842 enthält Irrtümer und Widersprüche.

nehmen, so wie es Ihnen schon befohlen war ... Wenn es sich bloß um Nachhut handelt, so greifen Sie an und nehmen Sie die Stellung." Die von uns unterstrichenen Stellen bieten den klarsten Beweis in Sachen Ney und Erlon, deshalb hat Oberst Charras' Pamphlet sie einfach unterschlagen und ausgemerzt. Solchen Fälschungen entspringt dann eine Geschichtschreibung wie die von Lettow-Vorbeck, der noch angesichts dieses Dokuments von „ganz ungerechtfertigten Vorwürfen gegen Ney" redet.

In einem anderen Passus scheint Napoleon dem eigenen Heer einen Ruhetag gönnen zu wollen, da er nicht daran glauben konnte, Wellington werde in seiner gefährdeten isolierten Lage nicht schon jetzt retiriert sein. Anderseits hält er Blüchers Niederlage für entscheidend: „Der berühmte Parteigänger Lützow, gefangen, sagte aus, das Preußenheer sei ruiniert." Wer darüber spöttelt, den verweisen wir auf frühere Darlegung, daß der Anschein entschieden für solche Auffassung sprach.

Nach Absendung einiger Reiteroffiziere auf Marbais, um Wellingtons Standort zu erfahren, durchritt um $1/_2 9$ Napoleon das gräßlich aussehende Schlachtfeld, belobte die Truppen, verteilte Dekorationen und tadelte scharf die belgischen Einwohner, weil sie aus Wut über preußische Plünderungen die verwundeten Preußen nicht pflegen wollten. Es besteht nun eine Legende, daß er sich mit den Generalen über politische Verhältnisse in Paris unterhielt und alle Welt über seine Saumseligkeit murrte, besonders Vandamme: „Das ist nicht mehr der Napoleon, den wir kennen", Gérard: „Nicht wieder gut zu machende Verzögerungen". Letzteres mag schon stimmen, da Vandamme sprüchwörtlich brutal und dreist, Gérard über Nichternennung zum Marschall verdrossen war. Auch ladet Napoleons Übermüdung durch die riesigen Anstrengungen der vorigen Tage zu solcher Auslegung ein, wozu auch wohl die Mythe gehört, er sei in der Nacht von schwerem Unwohlsein befallen worden, vielleicht aus Gram über Erlons Schnitzer. (Generalarzt Larrey und Kammerdiener Marchand erwähnen nichts davon.) An der Trägheit Domons, der nie kräftig genug nach Tilly aufklärte, trägt er keine Schuld. Was aber sollte er denn überhaupt disponieren, ehe nicht die Berichte von Excelmans und Pajol einer- und Ney anderseits eintrafen? Dies geschah um 10 Uhr, als er bei Ligny die Reihen seiner zur Heerschau antretenden Truppen musterte. Ein Generalstäbler, aus Fleurus nachgeschickt, überreichte eine Depesche Neys an Soult, datiert „$6^1/_2$ Uhr morgens". Der um 8 aufgebrochene Domon meldete, Wellington stehe noch bei Quatrebras, und Excelmans schrieb, daß er schon Fühlung mit dem Feinde habe. Die Vorposten an der Windmühle von Bussy verhielten sich morgens ganz untätig und stellten nichts über Verbleib der preußischen Nachhut fest.

Napoleon traf sofort seine Maßregeln. Er gab Grouchy sowohl

mündlichen Befehl, den dieser in seiner Rechtfertigungsschrift zugibt, als schriftlichen, den er dreist ableugnete und unterschlug. Dieser lautete im wesentlichen: „Klären Sie des Feindes Marsch auf, damit ich durchschaue, was er beabsichtigt. Ich verlege mein Hauptquartier nach Quatrebras ... unsere Verbindung ist daher eine direkte auf der gepflasterten Chaussee von Namur ... Es ist wichtig zu erforschen, was Blücher und Wellington machen, ob sie sich trennen oder zur Deckung von Brüssel und Lüttich vereinigen und Schlachtentscheidung versuchen wollen. Jedenfalls halten Sie Ihre Korps auf ein Lieu (4 km) vereint. Stellen Sie zur steten Verbindung mit dem Hauptquartier Zwischenposten der Kavallerie auf." Hieraus wird klar, daß Napoleon trotz gegenteiliger Meldungen einen Marsch Blüchers zu Wellington nicht für ganz unmöglich hielt. Allerdings gab er nur die Richtung auf Gembloux an, da ihm unfaßlicherweise die Reiterei Domons gar nichts davon meldete, große Teile Blüchers seien über Tilly retiriert. Wenn General Baudrand gehört haben will, Napoleon habe mündlich Grouchy auf Namur verwiesen, so geschah dies bestimmt nur im Rahmen einer Wahrscheinlichkeitsrechnung, daß die Preußen auf ihre natürliche Verbindungslinie Namur—Lüttich zurückgingen. Grouchy stellte angeblich vor, die Preußen hätten 14 Stunden Vorsprung, ein flagranter Unsinn, da Thielmann erst morgens früh Sombref und Jagow Brye räumte, Excelmans aber schon bei Gembloux an der Klinge war. Napoleon entließ Grouchy: „Es muß ein Ende gemacht werden, gehorchen Sie!" So sagt Jerome, und ferner sagt Gérard bestimmt, daß der Meister dringend befahl, Grouchy müsse sich stets zwischen ihm und den Preußen halten, stets in Verbindung mit dem Kaiser bleiben. Dies entspricht ja auch genau der obigen schriftlichen Order, die er 11½ dem Großmarschall Bertrand diktierte, da Soult noch in Fleurus abwesend. Bertrand, des Dienstes ungewohnt, vergaß Stundenfixierung, was Grouchy sich zu Nutzen machte, indem er auf die Order „3 Uhr nachmittags" hineinfälschte. Nichtsdestoweniger schien sie ihm so verfänglich, daß er sie unterschlug. Erst 1842 fand man unter seinen Papieren die Depesche, sie trug den Vermerk „vorwärts von Ligny", nämlich Brye, von wo Napoleon damals unmittelbar nach Marbais aufbrach. Jeder Vernünftige hätte die Zeitfälschung Grouchys mit Händen greifen können, denn um „3 Uhr" befand sich Napoleon schon längst bei Genappe. Trotzdem hat es nach Diskussionen von Ropes und Horsburgh noch lange gedauert, bis heute die volle Wahrheit sich bahnbrach. Lettow weiß nichts von der Fälschung oder betonte sie absichtlich nicht, doch geht bei ihm klar hervor, daß die Order ungefähr gleichzeitig mit der andern an Ney abging „17. mittags vorwärts Ligny", die laut Neys Sohn (Duc Elchingen) lautete: Ney solle den Feind aus seiner Stellung werfen, „der Kaiser wird sich nach Marbais begeben". Diese Order ist aber

schon von Soult geschrieben, der soeben aus Fleurus kam, also später als die von Bertrand aufgesetzte.

Wie Kapitän Bowles berichtet, beklagte sich Wellington vormittags unwirsch bei Müffling: die Preußen seien ja nun geschlagen, für die er sich zur Vergeudung so viel kostbaren Britenblutes verleiten ließ, und nun müsse er allein die Suppe ausessen. Er stellte also die Dinge einfach auf den Kopf. Müfflings konziliante Art ließ sich davon nichts merken, er sprach dem Herzog Mut zu. Die Truppen durften also abkochen. An Korps Hill, jetzt in Marsch hierher, ging Estafette ab, es möge nach Waterloo umkehren. Wellington durchflog dann Briefschaften, hüllte sich in seinen Mantel und legte sich unter einem Baum schlafen. Als er erwachte, fand er die Lage so unverändert, daß er verächtlich meinte: „Am Ende werden die Burschen noch vor uns abziehen.“ Er wollte nur bis 10 Uhr warten, jetzt schien Übereilung nicht nötig. Bedächtig zog er die Vorpostenkette ein, das Fußvolk marschierte ab. Oberst Taylor der 10. Husaren meldete den erstaunten Uxbridge und seinem Adjutanturstabschef Hervey: noch immer faulenze der Feind. Nicht der unglaubliche Ney, sondern erst Napoleon selber erfuhr durch eine von Oberst Marbot (7. Hussards Jaquinots) aufgefangene englische Marketenderin, daß nur britische Reiterei noch vor ihm lagere.

Laut de Ros sah der Britenfeldherr „gegen 2 Uhr“, als er gerade mit Sir Hussy Vivian, Chef einer Husarenbrigade, plauderte, daß der Feind von Marbais anmarschiere. Zweifellos schon früher.

Napoleons Untätigkeit, über die man so viel fabelte, dauerte nur so lange, als die Unsicherheit währte. Schon nach 10 ritt Lobau zu seinem Truppenteil, ihn in Marsch zu setzen. Drouot rief die Garde. Es mag jedoch einigen Aufenthalt verursacht haben, daß Napoleon ursprünglich Subervie und sogar Milhaud an Grouchy überwies. Dies änderte er ab und auch diese Order an Grouchy, den ihm schon angehängten Milhaud wieder nordwestlich auf Marbais zu schicken, fand sich vor, von Bertrand geschrieben. Den klaren und bestimmten mündlichen Auftrag abzulehnen verbot dem neugebackenen Marschall seine Würde. Er will schüchtern gestammelt haben, daß er der Bürde nicht gewachsen sei, das sieht ihm aber gar nicht ähnlich. Er selbst gesteht, Napoleon habe ihm eingeschärft, was sich in Napoleons Erinnerung so liest: „Sie werden stets mit mir auf der Chaussee von Namur korrespondieren.“ „Sie müssen sich zwischen mir und der Brüsseler Chaussee halten, um sich stets mit mir vereinen zu können ... Sollte Blücher sich nach Namur wenden, besetzen Sie Wavre und lassen nur Pajol die Chaussee bewachen. An Ihnen ist es, die Rückzugslinie der Preußen zu entdecken.“ Die Leistungen des anderen Flügelchefs Ney waren ja nicht dazu angetan, Grouchys Bescheidenheit in Schatten zu stellen. Grouchy verabschiedete sich also eilig, er sollte seinen Gebieter nie wiedersehen, der seine Verdienste bei

Friedland, Wagram, Borodino, Etoges stets wohlwollend gewürdigt hatte. Man muß dies erwähnen, um gehörigen Nachdruck auf die rücksichtslose pietätlose Selbstsucht bei Grouchys historischen Fälschungen zu legen. Er sandte also seinen Flügeladjutanten Oberst Bloqueville zu Vandamme, seinen zweiten Adjutanten Hauptmann Bialla zu Exelmans und begab sich persönlich zu Gérard. Dieser trug am ganzen Tag ein mürrisch verdrießliches Wesen zur Schau, ungehalten, daß man ihm nicht den Marschallstab verlieh, erlag leider auch dem Allzumenschlichen. Er ließ Grouchy melden, er sei bei Tische und nicht zu sprechen. Stabschef Oberst Lorière stellte pikiert vor, man müsse ja doch eine starke Stunde warten, ehe Vandammes Vorüberzug beendet sei. Dieser sollte nämlich die Spitze nehmen, obschon Gérard 3000 Schritt näher nach Nordosten stand! Eine so unsinnige Maßregel muß billig Verdacht erregen, als habe Grouchy mit Vorbedacht den Marsch auf Wavre verzögern wollen. Es heißt, Vandamme als der Rangältere habe nach militärischer Etikette den Vorrang vor Gérard beansprucht, er müsse den Ehrenposten des rechten Flügels haben! Hatte sich Napoleon etwa geniert, ihm den linken anzuweisen? Bei Vandammes schlechtem Verhältnis zu Grouchy ist manches möglich, da der Marquis den groben Plebejer kajolieren wollte, doch solcher Unfug übersteigt fast jede Möglichkeit. Jedenfalls lehrte schon dieser Vorfall, welcher Autorität sich Grouchy bei seinem übelgelaunten Untergebenen erfreute.

Die angebliche Schonung für Vandammes Empfindlichkeit trug die wundersamsten Früchte. Obschon Berthezène schon mittags von St. Amand den Abmarsch begann, befand sich um 3 Uhr Vandammes Nachhut noch bei Ligny, die Vorhut erst bei Point du Jour. (Laut Houssaye sei das Korps erst um 2 abgerückt. Da aber Gérards Vorderdivision Hulot schon nach 3 aufbrach, ist dies wenigstens ein zu weit gehender Vorwurf.) Zelles Raummaß „7 km“ für die Strecke St. Amand—Point du Jour ist freilich zu gering, jedenfalls brauchte man aber nicht drei bis vier Stunden dafür. Bis dahin war das Wetter gut, der Boden trocken, erst jetzt brach abscheuliche Witterung herein. Wenn aber Gérard (Observations) darauf verweist, so leitete doch Napoleon selber heute 30 km Verfolgung bei gleich schlechtem Wetter. Übrigens machte sich Gérard gleichfalls schuldig, indem er bloß ungeduldig wartete, ob die Route von Vandamme frei werde, dagegen versäumte, sofort seine eigene Kavallerie nach Gentinnes auszusenden. Soult, bisher durch Dienstgeschäfte in Fleurus festgehalten, kreuzte sich mit Grouchy, dessen Kolonnen soeben antraten, und erstaunte, als er die starke Bewegung nach Nordosten bemerkte. Über den Zweck unterrichtet, soll er durch Schweigen sein offenkundiges Mißvergnügen bekundet haben. Da der Kaiser kurz nach 12 Uhr an Soult die neue Order an Ney diktierte, „vorwärts von Ligny“, liegt hier der abschließende Beweis, daß Grouchy schon

vor 12 aufbrach. Dies wird noch mehr dadurch bestätigt, daß Hulot schon um $^{1}/_{2}$1 antreten sollte, demnach muß Aufbruch Vandammes schon um $^{1}/_{2}$12 befohlen sein, und man schätzte Dauer des Vorbeimarsches nur auf eine Stunde. Daß daraus drei wurden, läßt auf übeln Willen Vandammes schließen, der (siehe oben) mit der Nachhut wirklich erst um 2 abgerückt sein mag. Konfusion und kein Ende!

Soult äußerte zu Baudus: „Es ist fehlerhaft, eine so ansehnliche Macht von uns zu entfernen. Bei dem schlechten Zustand der Preußen genügten Pajol und Teste, um sie zu beobachten." Das war sehr übertrieben, auch rechnete Soult offenbar nicht mit dem frischen Korps Bülow, von desssen Vorhandensein bei Lüttich Napoleon wußte. Da Teilung, Napoleons allgemeinen Prinzipien sehr zuwider, Soult nicht einleuchtete, haben auch andere dem Meister zum Vorwurf gemacht, daß er Grouchy so bedeutende Streitmacht übergab. Sie wird gemeinhin auf 32000 oder 33000 angegeben. Uns scheint die Ziffer 36000 (108 Kanonen) in Berthozénes Memoiren richtiger. Bei Vandamme trafen das noch fehlende 33. und das Schweizerbataillon ein, bei Gérard IV, 6. Leichtes, III, 76., III, 69. Daß beide Korps, inklusive Artillerie (abzüglich Reiterei Donon), nur 26000 zählten, fußt auf zu hoher Verlustberechnung für Ligny. Division Teste hatte laut St. Chamant 2752 bei Feldzugsbeginn. Hatte sie aber jetzt 3500, so verweisen wir darauf, daß sie nach Eintreffen des 40. Ligne um 1000 stärker war wie früher im Text erörtert*). Wenn Grouchy 32700 errechnet, Napoleon 34000 sagt, so entspricht letzteres unserer eigenen Taxierung: 26700 Infanterie, 5200 Kavallerie, 2100 Artillerie, nebst Train und Park. Gewiß hätten 15000 genügt, die Preußen zu verfolgen. Daß dies, wie *zufällig* die Dinge verliefen,

*) Laut Vaudoncourt 4000; Grouchy selber, der es doch wohl wissen mußte, sagt 4160. Thiers (3000), Charras (2707) irren also beide, sonst stimmen sie ziemlich überein, Charras kommt auf 33319, immerhin sind die Ziffern im einzelnen verschieden genug, um sich von der Ungenauigkeit der verschiedenen Listen und Berechnungen ein Bild zu machen. Vandamme „13847" (Thiers 13400) würde beweisen, daß er am 16. nur 3200 verlor, was wohl möglich wäre, stammt aber bei Charras nur aus falschem, zu hohem Stärke- und Verlustansatz her. Grouchy selber zählt dessen Infanterie nur noch mit 11396, was bei angeblich 15800 Anfangsstärke völlig unmöglich wäre, auch bei 15130 noch auf 12000 zu erhöhen ist angesichts der drei hinzugestoßenen Bataillone. Artillerie 660? Nach Abzug der Batterie Domons sicher noch 750. Gérard laut Charras 12309 (Thiers 12200), laut Grouchy 10131 Infanterie, was nach Hinzustoßen von 1700 Neuen zu niedrig und auf 11000 zu erhöhen. Reiterei 1380 stimmt vielleicht, nicht aber 600 Artillerie, da er doch früher 1290 oder gar über 1500 gehabt haben soll. Total sicher: 13500. Total Vandammes: 12750. Excelmans und Pajol laut Charras 4446 (Thiers 4400), viel zu hoch, laut Grouchy 3740, hier fehlen jedoch 150 Artilleristen Pajols. Also mit Teste rund 34500. Dazu 1500 Train. Bei 96 Geschützen ist Gérard immer zu 38 angenommen, laut Napoleons Angabe 108 müßte er aber doch 50 gehabt haben, wie viele Autoren behaupten.

richtiger gewesen wäre, ist nur das bekannte Urteilen post festum, après coup, nämlich danach, daß Grouchys Streitmacht fast völlig ausfiel und ihre Aufgabe nicht erfüllte. Für diese aber mußte sie stark genug sein, die Preußen möglichst ostwärts zu drängen und am freien Handeln zu hindern. Sonst hätte ja Grouchy ebenso gut bloß 5000 Streiter zu erhalten brauchen!

Napoleon sah aber die Sache ganz anders an, nämlich vernünftig, indem er Grouchy nicht als ein getrenntes Heer, sondern immer noch als seinen rechten Flügel betrachtete. Daß er sich dafür entschied, Domon und Subervie für sich abzutrennen und auf die Brüsseler Chaussee zu setzen, erklärt sich so, daß er nach bisherigen Proben der leichten Reiterei bezüglich Aufklärung nicht traute. Es stellte sich als Fehler heraus, weil Excelmans Dragoner sich dafür erst recht untauglich zeigten und Pajol anfangs ganz außerhalb der richtigen Zone im Osten aufklärte. Hätte Grouchy diese 2000 leichte Reiter mehr bei sich gehabt, so gewann er wohl schon am 17. abends ein klares Bild, und die Verbindung über Mousty blieb aufrechterhalten, nie unterbrochen.

Dagegen macht sich Lettow nur lächerlich, indem er die alte Ziffer nachschreibt, „3000" Girard seien nutzlos bei Ligny zurückgelassen, entgegen dem Grundsatz, das letzte Bataillon zur Schlacht zu vereinen, und dies sei mit ein Grund, warum er bei Waterloo nicht schon früher den Sieg an seine Fahnen fesselte! Zunächst pflegte Napoleon stets ein Korps zum Aufräumen des Schlachtfeldes und zum Schutz der Sanitätsarbeit zurückzulassen, worauf er großen Wert legte. So nach Wagram das Korps Eugen, nach Borodino Korps Junot, nach Bautzen Korps Oudinot. Von Etappenlinien dürfte Lettow wohl auch schon gehört haben, man mußte unumgänglich bei Fleurus ein Detachement aufstellen, um vor Überraschung zu sichern, die z. B. von Namur her kommen konnte. Zweitens würden 3000 Mann mehr einer zur Schlacke ausgebrannten Division den Kohl nicht fett gemacht haben, drittens hatte Girards verwaiste Division höchstens noch 2000 inkl. Artillerie, weil nie mehr als 4000 stark, nach so großem Verlust. Hatte sie u. a. noch 2500, so hätte sie eben nicht nach falscher Lesart schon 2500, sondern nur 1500 verloren. Nach der höheren Verlustziffer wären aber gar nur 1700 übriggeblieben. Möglichenfalls traf das fehlende II 82 ein, wahrscheinlich spielt aber auch hier der unausrottbare Irrtum mit, Girard auf 5000 schon am 16. zu schätzen. Viertens richtet sich der Vorwurf an falsche Adresse. Napoleon gab nämlich am 18. früh Befehl, die Truppe solle bis Quatrebras vorrücken, wo sie sicher am 18. abends von großem Nutzen gewesen wäre. Sie führte es nicht nur nicht aus, sondern eilte plötzlich ohne jeden ersichtlichen Grund über die Sambre zurück. Wahrscheinlich hatte der verdächtige, im Geruch des Royalismus stehende General Devillers hier seine Hand

im Spiele. Der zum Lagermarschall ernannte General St. Rémond wird nirgends mehr erwähnt, verschwand spurlos. Daß auch Gérards Batterie zurückblieb, möchten wir tadeln, doch trennt man ungern eine taktische Einheit. —

Was tat nun Grouchy mit der ihm überwiesenen Macht? Bis Gembloux hatte Gérard 9, Vandamme 12 km von Point du Jour zu marschieren, wobei man zwei verschiedene Feldwege benutzen konnte. Statt dessen setzte Grouchy beide auf eine Straße. Wie schon gesagt, trat der weit rückwärts lagernde Vandamme zuerst an und Gérard schaute drei Stunden seinem Vorbeimarsch zu. Selbst dann aber, da Napoleons schriftliche Order spätestens mittags in Grouchys Händen war, hätte Vandamme um 4 Uhr nachmittags bei Gembloux sein können, statt dessen langte er erst um 7 Uhr an. Denn Grouchy schrieb unter diesem Datum an Excelmans: „Ich komme hier mit Vandamme und Gérard an." Für letzteren bedeutet dies nur die Vorhut, obschon nach solchem Wortlaut Lettow-Vorbeck Unrecht hat, Gérards Vorhut erst 10 Uhr abends eintreffen zu lassen. Excelmans triumphierte: „Ich habe 400 Ochsen erbeutet." Die Ochsen haben immer viel Schwergewicht!

Dafür ritt Division Chastel erst um 3 Uhr in Gembloux ein, das die Preußen schon um 2 Uhr räumten. Der sonst so rührige Excelmans klagte indessen über Unfähigkeit seiner Dragoner zum Aufklärungsdienst und durchmaß nur noch 5 km bis Sauvenière, ohne irgendwo Thielmanns Nachhut zu erreichen. Unglaublicherweise blieb Gérards Reiterei weit hinter dem Fußvolk, sie wäre weit vorn am Platze gewesen, worüber sich Excelmans mit Recht beschwerte. Pajol erhielt von Grouchy gar keinen Bericht, er sandte mittags Bericht des Husarengenerals Ameil, daß nach Namur nur Nachzügler sich retteten, der Feind durchweg den Weg nordöstlich nach Löwen einschlage. Dies will Grouchy um 1/24 Uhr nachmittags erfahren haben. Pajol suchte mit 4., 6. Husaren die Preußen auf der Chaussee nach Löwen und muß dort ein Scharmützel gehabt haben, da sein Eskadronchef Bernaud blutete. Daß nur Flüchtlinge nach Lüttich sich wendeten, Blüchers Heer dagegen nach Wavre, berichteten drei Dragonerregimenter, die auf Grouchys Geheiß abends nach Sart à Walhain und Perwez aufklärten. Daraufhin schickte Grouchy 10 Uhr abends einen konfusen Rapport an Napoleon, in dem jedoch die Erkenntnis aufdämmerte, daß „vielleicht einige Preußenkorps mit Wellington sich vereinen wollen". Doch behauptet er trotz Pajols abbrechender Meldung, „die Armee Blüchers" zöge sich auf Lüttich und Namur. Da Dragonergeneral Bonnemains genau wie Pajol das Gegenteil versicherte, weiß man schon hier nicht mehr, was von Grouchys sonderbaren Flausen zu denken sei. Dagegen verheißt er: „Wenn die Preußen auf Wavre gehen, folge ich ihnen, damit sie nicht Brüssel gewinnen und um sie von Wellington zu trennen."

Das konnte er dann nur, wenn er schon jetzt über Gentiennes—St. Guibert westlich auf Mousty und Ottignies umbog. Statt dessen gab er abends Befehle aus, die sein Heer östlich verstreuten. Hierbei verwechselte er einzelne Teile und glaubte Subervie noch bei Pajol. Die von Einwohnern in Gembloux eingezogenen Nachrichten lauteten allerdings widersprechend, nicht ohne Wert ist nur die Mitteilung: „Generale Thielmann und Borstel gestanden zu, daß 20000 Preußen bei Ligny außer Gefecht gesetzt seien.“ (Statt Borstel, der früher dies Korps führte und von Blücher wegen Ungehorsams zu kriegsgerichtlicher Aburteilung nach Berlin abgeschoben wurde, lies Pirch.) Im übrigen vertrieb sich Grouchy die Zeit mit Schreibereien an seine erbosten Unterführer, mit denen er sich mittags hätte mündlich besprechen sollen.

Der vom Hindurchziehen Vandammes verursachte Aufschub betrug zwar $3^1/_2$ Stunden, das entschuldigt aber nicht, daß Gérards Nachhut erst mitternachts bei Gembloux anlangte. Hätte man Vandamme unterhalb Sombref auf die alte Römerstraße abgeleitet, so hätte er und Gérard gleichzeitig schon um 6 Uhr Gembloux erreicht. Marschierte man von dort nur noch einige Kilometer, so hätte früher Abmarsch am 17. sogar schon einen beklemmenden Druck auf Bülows Abmarsch geübt, der vielleicht ganz unterblieben wäre. Denn obschon für Tagesanbruch befohlen, verzögerte sich dieser bis 7 Uhr. Grouchy wäre also bei vernünftiger, anständiger Marschleistung, auf die Napoleon rechnete, ganz zurecht gekommen, um jede Operation Blüchers gegen Napoleon zu hindern. Daß er sich doch unruhig fühlte, lehrt seine Order von 3 Uhr nachts an Pajol, östlich nach Tongrinnes zu gehen, um dortigen Verbleib Blüchers festzustellen. Andererseits hielt er also trotz Pajols und Bonnemains' Meldung an der fixen Idee fest, Blücher ziehe sich östlich zurück. Das Ende vom Liede war, daß er 25 km fern von Napoleon lagerte, Blücher bei Wavre nur 17 km. Ein anmutiges Ergebnis! Das hieß stete Verbindung mit Napoleon aufrechterhalten!

Nach seiner beliebten Methode versah er in seiner Rechtfertigungsschrift das Original seines Rapports mit fälschenden Abänderungen. Für „Armee Blüchers“ (siehe oben) setzte er „andere Kolonne“, für „um sie von Wellington zu trennen“ absichtlich verwaschen: „Ich greife an, sobald ich sie erreiche.“ Brigadegeneral Berton stellte drei Jahre später (Précis historique) fest, daß sein Oberst Chaillot der 19. Dragoner bestimmt Blüchers Anwesenheit bei Wavre erkundete, obschon General Bonnemains nur starke Massen bei Tourinnes $10^1/_4$ Uhr gemeldet haben soll. Grouchy war also gewarnt und mußte sich Gedanken machen. Lettow mutet allerdings den marschmüden Truppen Unmögliches zu, daß sie noch weitere 18 km bis zur Dyle marschieren sollten. Doch bei Aufbruch um 6 Uhr früh, wie nur für Vandamme angeordnet (und nicht ausgeführt), in

Richtung auf Limale, wäre man schon mittags am 18. dem Kaiser nahe gewesen und hätte Blüchers Marsch vorteilhaft in Flanke und Rücken gefaßt. In solchem Fall rechtfertigte sich Napoleons Starkmachen des Grouchyschen Seitenheeres, da es nur so genügte, die ganze preußische Macht zu fesseln. —

Saumselig und unverständig, wie Grouchy sich benahm, so Ney noch unverantwortlicher. Um 10 und 1 Uhr erhielt er Napoleons Order, sofort Wellington anzugreifen. Der widerspenstige Wirrkopf gehorchte nicht nur nicht, sondern ließ den Feind ungestört vor sich abziehen, obschon Napoleon schon lange vor Mittag die Garden, Lobau, Milhaud, Domon, Subervie über Marbais in Bewegung setzte. Diese meist ganz frischen Truppen, während Ney den ganzen Erlon und drei Brigaden Kellermanns unberührt hatte, hätten Wellington vor Genappe eine Katastrophe bereitet, da dieser so spät abrückte. Dann gab es kein Standhalten bei Waterloo mehr! Doch nur bei Piraumont kam es zu Vorpostenscharmützel zwischen Erlons Brigade Schmitz und 2., 3. Leichte Braunschweiger, hannoverschen Bataillonen Bremen, Verden, York. Drei Offiziere, 50 Mann Erlons, 8 Offiziere, 120 (?) Deutsche bluteten. Um 1 Uhr in Marbais schickte Napoleon Befehl zu energischem Vorgehen, doch Erlon verweigerte den Gehorsam, die Deutschen zogen unbehindert ab. Uxbridges Reiterei verschleierte den Rückzug.

Von der preußischen Nachhut meldete damals Groeben „$^1/_2$1 Uhr Mühle von Gentiennes“, starke Massen kämen von Marbais her, also müssen diese spätestens $^1/_2$12 von Ligny aufgebrochen sein. „3 Uhr“, alles ziehe sich „hinter Tilly fort auf Genappe“. Dagegen dürfte die Angabe „Kanonade von Herzog Wellington fing gegen 4 Uhr an“ um eine Stunde nachdatiert sein, vielleicht unterbrach das Gewitter schon früh die Schallweite. Bisher zu Wagen, bestieg Napoleon jetzt die flinke Schimmelstute Desirée, um sie und die Verfolgung restlos anzuspornen. Es gab jetzt unliebsames Mißverständnis, Marbots 7. Hussards stießen auf die roten Gardelanciers und hielten sie für englische Rotröcke: ein neuer Beweis unserer These, daß sich Lefebvre nicht bei Ney, sondern bei Marbais schon am 16. abends befand*). Um 2 Uhr in Quatrebras angelangt, herrschte Napoleon, mehr bewegt und traurig als zornig, die beiden Missetäter an: „Sie haben Frankreich zugrunde gerichtet.“ Hätte er Ney

*) Die Angabe, dies sei bei Frasnes geschehen, ist ganz unhaltbar. Erstens ging Ney gar nicht bis Frasnes zurück, so daß man dort nicht Verbindung mit ihm aufnehmen mußte, zweitens wären dann die 7. Husaren gewiß nicht bei der Verfolgung von Marbais aus voran gewesen. Übrigens erwähnt Marbot die Sache nicht. Die Tagebücher Mercers und Tomkinsons, die Briefe der Reiteroffiziere Evans und O'Grady, die „Erinnerungen“ von Pontécoularet und Patiet, von Generalarzt Larrey und Kürassierchirurg Bourgeois bieten überhaupt nicht klar Genügendes über den Verfolgungstag. Beiläufig fand auch Lancieroberst Sourd einen Biographen.

und Erlon doch lieber sofort des Kommandos enthoben, den Oberbefehl an Lobau, den Korpsbefehl an Durutte oder Foy übertragen!

Da außer 7. Husaren nichts von Ney sichtbar war, setzte der Kaiser sich persönlich an die Spitze der Dienstschwadronen, wie es heißt. Auch diese Einzelheit scheint fragwürdig, aus der falschen Logik entsprungen: wo der Kaiser, sind auch die Dienstschwadronen. Letztere müßten dann während der Verfolgung von Lancierbrigade Alfons Colbert überholt worden sein, denn nur diese kam an den Feind, und wird sich wohl Napoleon bei ihr befunden haben, der auch zwei reitende Gardebatterien vorzog. Doch mit Aufbietung aller Kräfte gelang es nicht, den Feind ernstlich zu fassen, da schon um 1/$_2$3 ein schrecklicher Gewittersturm die ganze Gegend unter Wasser setzte. Rittmeister Hamilton von den Scots Greys und andere Briten, die doch an Regen gewöhnt sind, versichern, daß „nie zuvor oder seither“ solche Sintflut erlebt worden sei. Napoleons Hoffnung wurde wörtlich zu Wasser. Umsonst wollte seine Energie den Himmelswillen beugen, dem er beim ersten Donnerschlag zurief: „Wir sind einverstanden!“ Ach, er täuschte sich. Ein Augenzeuge („Napoléon à Waterloo“) schreibt: „Man muß Zeuge dieses Marsches gewesen sein, um die Tatkraft zu würdigen, mit der Napoleon Truppen beseelte ... Auf einem kleinen Araber galoppierte er allen voran, war stets anfeuernd bei den Kanonieren und mehr als einmal im ärgsten Feuer.“ In der Tat bestätigt dies der englische Batteriechef Mercer.

III.

Als ob die Natur das stürmische Nahen des Schlachtendonners verkünden wolle, trieb jählings scharfer Wind aus Nordost Gewitterwolken heran. Schon lag Quatrebras in schwerem Schatten, nur die Chaussee blieb hell, auf der aus einer Bodenfalte ein Reiter hervortrat. Die Sonne hinter ihm beleuchtete ihn von rückwärts, dem Wetterdunkel entgegen. Deutlich hob sich der kleine Mann im grauen Überrock und großen Hut als Silhouette vom blitzenden Horizont ab. In der Ferne schien er ganz dunkel, wie aus Bronze gegossen, dämonische Spukgestalt, umrahmt von grellem Licht. „Das ist Er, ich erkenne Ihn!“ stieß Uxbridge heiser hervor. „Feuer, Feuer!“ Eiserne Boten umschwirrten ihn, doch keine Kugel war bestimmt, ihn zu treffen. Er selber aber rief heftig: „Schießt, schießt! Es sind Engländer!“ Unversönlicher Haß lag im Ton. Wellington eilte nach Genappe voraus, um dort zu dinieren, kam aber nicht dazu, weil Uxbridge meldete, er werde hart gedrängt. „Schneller, schneller, um Gotteswillen Galopp oder wir sind alle verloren!“ rief Uxbridge, der übrigens zu Beginn seiner Laufbahn als Infanterieoberst diente und erst in Spanien (zuerst bei Oporto) das Reiterhandwerk lernte. Durchs Rollen des Donners und der Rosseshufe

gellten Hohngelächter und Schmähungen der Verfolger. Oberst Tomkinson der 7. Husaren erinnerte daran, daß man die Herausforderung am Hohlweg hinter Genappe annehmen dürfe. Der Lord willigte ein. Vorerst ließ er Brigaden Vivian und Vandelur links, Somerset und Ponsonby in Mitte, Grant und Dörnberg rechts die Dyle passieren. Erstere beiden Kolonnen erreichten ohne Unfall das Nordufer, die dritte suchte den 1., 2. Lanciers, 7. Hussards auszuweichen, doch fielen diese auf Dörnbergs 23. leichte Dragoner und Grants 7. Husaren. Letztere, deren Husarenschwadron Henliger bisher mit Bravour die äußerste Nachhut bildete, wobei der Zug des Leutnants O'Grady sich kaltblütig schlug, wurden von den französischen Husaren gleicher Regimentsziffer in die Flucht geschlagen, wobei sie 4 Offiziere und über 40 Mann verloren. Major Hodge fiel. Bei den Dragonern aber fand Uxbridge nicht Gegenliebe für seine Wünsche. „Meine Anrede wurde nicht mit der erhofften Begeisterung aufgenommen." Nach seiner Darstellung müssen dies aber Grants 13. Dragoner gewesen sein, und diese weigerten sich zu attackieren, weil sie Niederlage eines anderen Regiments vor Augen sahen, aus Furcht vor den ungewohnten Lanzen. Das waren entweder Dörnbergs 23. Dragoner oder Grants 15. Husaren, denn die 7. sind von Marbot geworfen worden, dessen sofortige Beförderung zum General dafür zeugt. Die in Genappe und über die Dylebrücke nachsprengenden 2. Lanciers müssen also bei dem vorher ganz beherzten Säbelschwingern Grants lebhaften Schrecken erregt haben. Wir betonen dies, weil der so oft schlechtunterrichtete Generalleutnant von Boguslawski höchst irrige Schlüsse gegen Lanzenbewaffnung aus nachfolgendem Unfall der Lanciers zog. Zunächst verwechselt er Subervies Lanciers mit den 3., 4. Jaquinots, die gar nicht da waren, und möchte ein Exempel statuieren, weil nunmehr am Hohlweg vor Genappe die 1. Leibgarden Somersets die 2. Lanciers übel zurichteten. Diese stürzten von halber Höhe des steilen Talhanges auf sie nieder, erdrückten sie mit Wucht ihrer starkknochigen Gäule und riesigen Körperkraft und zerstäubten sie bis ins Innere des winkligen Städtchens, wo sie ihre Speere nicht gebrauchen konnten. Von sechs Hieben zerfetzt rettete Leutnant Mathieu die Standarte, Major Barbut fiel, Oberst Le Sourd ward der Schwertarm am Gelenk glatt abgehauen. Ein englischer Generalstabsoberst Elly, der die Attacke mitritt, hieb rechts und links einen Lanzenträger vom Sattel. Jetzt brachen aber aus einer Quergasse die 1. Lanciers hervor, gleichfalls kleine, flinke Kerle auf langmähnigen, hitzigen Pferdchen, und räumten tüchtig unter den britischen Riesen auf*). Diese machten sich aus dem Staube.

*) Houssaye verwechselt hier offenbar, indem er umgekehrt die 2. Lanciers die 1. retten läßt. Die Offiziersverlustliste und Sourds Umringtwerden von britischen Reitern zeigt, daß gerade die 2. Lanciers der Unfall traf.

Laut Wellingtons eigener Angabe in Brief an Lord Bathurst verlor er nur 238 Mann auf dem Rückzug, man kennt seine Ziffern! Notorisch verlor die Reiterei allein 208, während 1. Lanciers fast gar nicht litten, 7. Hussards auch nicht, beiden blutete kein einziger Offizier. Historique der 2. Lanciers gibt an, daß sie bei Genappe und Waterloo 17 Offiziere, 182 Mann verloren, es ist also wenig glaublich, daß davon 14, 150 bloß auf dies kleine Gefecht entfielen. Von Überlegenheit des Säbels über die Lanze kann also hier gar keine Rede sein, dagegen werden wir das Umgekehrte bei Waterloo sehen. Welcher Geist übrigens in dieser Truppe lebte, lehrt die Antwort des sofort amputierten Sourd auf Ernennung zum General: „Der Große Napoleon verzeihe mir, ich lehne ab, der Oberstrang ist alles für mich!" Um bei seinem geliebten Regiment zu bleiben, erschien der Brave schon am andern Morgen mit Holzstummel als Arm vor seinen Leuten.

Immerhin dämpfte dies Gefecht die Verfolgungslust, die jedoch erst um 1/2 7 Uhr nördlich von Belle-Alliance ein Ende fand, einem Meierhof und Wirtshaus beim Ort Rossomone. Man sah die Hochfläche von Mont St. Jean sich gegenüber und fing an, mit 24 Geschützen zu kanonieren, unter deren Schutz Milhaud vortrabte. Britische Batterien antworteten sofort sehr heftig, die Nacht brach herein, Regen fiel in Strömen, ersäufte jede Kampfbegier für heut. Beide Gegner begaben sich zur Ruhe. Übrigens blieb man dem Gegner nahe an der Klinge, denn laut Wood nahmen 2. Legionsdragoner bei Mont Plaisier unterhalb Goumont den Franzosen drei Verwundetenwagen wieder ab, die also schon in Feindeshand fielen. Napoleon spornte bis zuletzt die Seinen an. Seinen historischen Hut verunstaltete der Wolkenbruch, hinten und vorn hingen die durchweichten Krempen tiefend herunter. Der Regen fiel so dicht, daß man kaum auf wenige Schritte die Uniformfarben unterschied. Grau eingesponnen ragten in weiter Ferne dunkle Massen des Soignewaldes über die Hochfläche, über die ein Sturmwind fegte, der alle Biwakfeuer löschte.

Oberst de Bas („Prinz Friedrich der Niederlande") stellt fest, daß die auf Brüssel rückwärts dirigierte Wagenburg des Heeres auseinanderstob, sobald die Abendkanonade den Soignewald erzittern machte. In panischem Schrecken jagten die vordersten Fahrer bis Brüssel über den Königsplatz in rasendem Laufe, überall Entsetzen verbreitend. Im Walde aber kreuzten sich die Fahrzeuge, zerbrachen vielfach und versperrten augenblicklich das Defilee. Mag am folgenden Tage auch etwas Erleichterung und Befreiung eingetreten sein, so wurden die engen Waldwege sicher nie völlig freigelegt, und man kann sich denken, wie es dort aussah, als am folgenden Nachmittag noch viele Teile des Artillerieparks und zahllose Ambulanzkolonnen nebst Massen von Ausreißern zu Pferd und zu Fuß den Wald über-

füllten. Weder Wellingtons noch des gläubigen Lettow Ausreden stoßen also um, daß Napoleon auf St. Helena dies Walddefilee im Rücken für eine durchaus tödliche Gefahr im Fall der Niederlage erklärte.

Wellington schlug sein Quartier gegenüber der Kirche von Waterloo auf. In benachbarten Weilern schliefen die Generäle mit ihren Stäben, ihre Namen blieben mit Kreide auf die Türen geschrieben noch lange, nachdem manche den Heldentod fanden. (So erzählt Cotton.) Napoleon soll sich erkundigt haben: „Wo steht Division Picton?" von deren Stärke er hörte. Um 1/29 Uhr abends bezog er die Farm „Le Vieux Manaut" östlich der Chaussee, ließ sich den Kamin anzünden und studierte die Landkarte von Ferraris.

Über Brüssel, einer Stadt von 72280 Einwohnern, brach die Nacht herein, doch wenige schliefen, alles sah angstvoll der Sonne entgegen, die sich nach dem Kalender um 3 Uhr 47 erheben mußte. Um 8 Uhr werden die Kirchenglocken der Umgegend die Gläubigen zur Sonntagsmesse rufen. „Wir hören sie im Kanonendonner!" werden dann manche alten Landsknechte lachen.

Übrigens wandten die Einwohner von Brüssel und Namur ihre ganze Sorgfalt den französischen Verwundeten zu (vgl. Van Neck).

Das verbündete Heer fühlte sich sehr angegriffen durch stete Hin- und Hermärsche. Seiner wartete eine furchtbare Nacht auf völlig durchweichtem Boden. Laut Müffling erstarrten manche von Nässe und Kälte, so daß sie sich nie wieder vom Lagerplatz erhoben. Auch sollen viele Pferde durch grünes, nasses Futter Dysenterie bekommen haben. Nicht minder litten im Tal die Franzosen, nachdem sie durch Kot und Getreidefelder sich mühsam bis zum Dorf Plancenoit durchgearbeitet. Um 8 Uhr Erlon und Lobau, dann Garde und übrige Reiterei, während Korps Reille angeblich bei Genappe zurückblieb und erst am 18. früh die Walstatt betrat. Wie sehr man aber aufpassen muß und einzelnen Zeitangaben kein Vertrauen schenken darf, zeigt eine lächerliche Überlieferung, Erlons Division Donzelot habe erst um 11 Uhr nachts Genappe erreicht, d. h. acht Stunden gebraucht für die paar Kilometer von Quatrebras her.

Man fand kein Stroh, hatte keine Zelte bei sich, auch keine genügenden Brotrationen. Zwar befahl Napoleon am 14. Austeilung von Brot für vier Tage, dies scheint aber nicht befolgt zu sein. Daß die Intendantur bei so raschem Vormarsch versagte, hat sonst nichts Auffallendes und machte man zu viel Wesens davon. Die Umstände waren eben ungewöhnlich. Man schilderte daher auch die natürlichen Notfolgen in zu grellen Farben, als ob es sich hier um besondere Zuchtlosigkeit handle. „Unordnung und Plünderung sind gang und gäbe, die Garde selbst gibt das Beispiel, man hat Magazine geplündert, Pferde vom Pfahl gestohlen", schrieb Generalprofoß Radet. Natürlich! Das spärliche Holz wollte nicht brennen, Schuhe blieben im Kote stecken, Patronen waren durchnäßt, der Magen leer. Da

vermochten Radets Gendarmen keinen Trost zu schaffen! Friant schimpfte über seine Grenadiere, weil sie zu viel Gepäck und Weibsleute mit sich schleppten, die Garde aber murrte über infame Verpflegung. Bei den Gemeinen setzte sich überall der Glaube fest, auch dies sei versteckte Verräterei der Generale, denn Er, der liebe Herrgott, würde doch seine lieben Kinder nicht in solche Schweinerei hineingesetzt haben. Aber begingen denn die Verbündeten beim Rückzug weniger Ausschreitungen? Von den Braunschweigern wissen wir, daß sie beim Fliehen die Fenster der Geschäfte bei Rossonne zerschossen und sich allerlei Zuchtlosigkeiten zuschulden kommen ließen. Es wird eben überall mit Wasser gekocht, meist recht schmutzigem Wasser.

Wenn Wellington an Bathurst schrieb: „Der Feind wagte nicht, unsern Rückzug zu stören", so errichtete er damit ein neues Denkmal seiner Wahrhaftigkeit. Man störte ihn genug! Als Napoleons Batterien nach Mont St. Jean hinüberfragten: stehst du dort? und Batterien Mercer und Rudyart es antwortend bejahten, soll er gerufen haben: „O, nur heut Josuas Macht, die Sonne stillstehen zu machen, noch zwei Stunden Tag und ich könnte angreifen!" Das war, wenn diese Theatralik richtig, für die Galerie gesagt, denn im Ernst konnte heute ja nichts mehr nützen. Er verwies nun selber die Korps an ihre Lagerplätze. Die Chaussee zeigt sich so von Artillerie und Train verfahren, daß die Garde querfeldein marschierte und sich mitternachts auflöste, um in Gehöften oder hinter Zäunen Unterschlupf zu finden. Nur I 1. Chasseurs kam geschlossen bei Farme Caillou an, eine Mustertruppe, die daher auch als Leibwache das Hauptquartier umlagerte. Das Unwetter dauerte bei Nacht fort, ohne sich zu mäßigen, Wolkenbruch und Landregen in eins. Der drückenden Schüle folgte kühler Umschlag. Mühsam durchritten Schwadronen das hohe, triefende Korn, das fette, klebrige Erdreich löste sich in undurchdringliche Kotschichten und verekelte den Fußmarsch. Von bezogenem Äther stürzten durch die dicke Atmosphäre unaufhörliche Wassergüsse, die Äcker in Pfützen, die Chaussee in eine Gosse umwandelnd, wo die Pferde bis zum Knie einsanken. So ging auf der Höhe und im Tal die schicksalsschwere Nacht vorüber.

Vorbereitung zur Schlacht von Waterloo.

I.

Auf die wohlgefütterten, kostspieligen Kriegsknechte Englands, Söldnergesindel aus der Hefe des Volkes, das sich Prügelstrafe mit langgeschwänzter „Katze" gefallen ließ und in Spanien unsägliche Frevel verübte, so daß „Rubio" (Rotrock) dort soviel wie Judas

hieß, wirkte Berufung auf den Nationalstolz so erhitzend wie die scharfen, geistigen Getränke, mit denen sie sich Mut machten. Brandy und Old England, das schmeckte wie den Moskovitern Suwarows pulvergewürzter Brantwein. Mit barbarisch insularer Unwissenheit in alberner Hoffart auf alle umliegenden Weltteile herunterschnarchend, hielt der Brite die Welt für seinen Tummelplatz, sich selbst für den einzig Freien. Dabei kroch er in Loyalitätsdusel vor einem Irrsinnigen und dessen Stellvertreter, einem verruchten Gecken, auf dem Bauch, katzbuckelte vor jedem Lord und faselte sich die Ohren voll: „Herrsche, Britannia über die Wogen", das stimmte, „Briten sollen nimmer Sklaven sein" klang wie Selbstironie. Freiheitskrieg gegen den „Tyrant", der morsches Gerümpel beiseite schmiß, das Tor einer lichteren Zukunft brach! Es ging um etwas ganz Anderes, das wußte der stahlherzige Patrizier, der soeben seine Streitmacht musterte.

Siborne und die ihm folgen, schätzen Wellington auf 67661 „Mann", was sehr genau klingen soll. Doch Brialmont kam schon höher, ebenso Navaz und de Bas. Man erinnere sich unserer früheren Bemerkung, daß Kennedy, Stabschef Altens und später „Quartiermeister" Wellingtons, genau 79000 angibt. Zu ihm gesellt sich Gneisenau, der doch auch das Richtige gewußt haben muß: er spricht im „Armeebericht" von 80000. Wir erinnern an die ähnliche, eingangs zitierte Aussage des Admirals Malcolm*). Hatte Wellington nur 68000 Mann einer so buntscheckigen Armee, so konnte er nie an den Herzog von Berry schreiben: „Ich hoffe und, was mehr ich habe allen Grund zu glauben, daß alles gut geht." Wie, er glaubte nur Vandamme gegen Blücher entsendet und „über 100000 Franzosen" sich gegenüber unter Napoleon selber und hatte solche Zuversicht? Zum mindesten wäre dies ein Beweis, daß er sich fest auf Blücher verließ, d. h. von diesem eine Opferfreudigkeit und Redlichkeit erwartete, zu der er selber nie fähig gewesen wäre, und deren Gegenteil er am 16. so erschreckend bewies. Nun hat aber die um $^1/_2$12 nachts an Müffling abgegangene Versicherung, Blücher werde bestimmt kommen, erst um 3$^1/_2$ Uhr früh am 18. Wellington erreicht.

Diese späte Entschließung des preußischen Hauptquartiers hing mit inneren Reibungen zusammen, von denen Gneisenaus zwei Stunden früher ($^1/_2$10 abends) an Müffling abgegangenes Schreiben

*) Bei diesen „80000" hätten sich 4000 Veteranen befunden, die er bei Ostende ausschiffte, und die rechtzeitig an der Schlacht teilnahmen. Vorher spricht er jedoch von 12000, die er aus Amerika mitbrachte, und man erfährt nicht, wo die übrigen 8000 blieben, da von Verstärkung Wellingtons nach der Schlacht nirgends die Rede ist. Auch hier bleibt etwas dunkel, vermutlich stieß der allergrößte Teil dieser „Veteranen" zur Armee, und es ist leicht möglich, daß sie in den ursprünglichen Headquarter-States von Anfang Juni nicht inbegriffen, die man doch immer dem Stärkeansatz Wellingtons zugrunde legt.

zeugt: ob der Herzog denn wirklich eine Schlacht liefern wolle? Er widersetzte sich lange Blüchers Vorsatz, auf St. Lambert zu marschieren, von dem er „die totale Vernichtung des preußischen Heeres" fürchtete, was auch erfolgt sein würde, wenn die Dinge normal verliefen. Blücher aber verschloß sich jedem Einwand, haderte zum erstenmal mit Gneisenau, unterstützt von Grolmann und natürlich Müffling, der aus Liebedienerei für Wellington, dessen Bann er jetzt schon ganz verfiel, und aus Abneigung gegen Gneisenau alle Dinge in rosigem Lichte darstellte. Hätte er die Zerfahrenheit des preußischen Abmarsches in Wavre mit angesehen, wobei es wiederholten Aufenthalt gab, würde sein bedächtiger Sinn sich wohl anders besonnen haben. Ihn träfe die Hauptschuld, wenn das Blüchersche Abenteuer zum Verderben ausgeschlagen wäre. Gneisenau ließ sich endlich bestimmen, zumal ja kühne Wagnisse seinem Wesen nicht fremd waren, so wenig sein Verhalten bei Laon dafür zu sprechen scheint.

Man muß aber, um die durch Glück und Zufall gekrönte Operation richtig zu werten, sich stets vor Augen halten, daß Gneisenau Grouchys Heer nur für ein schwaches Seitenkorps hielt. Ließ man gegen dies das ganze Korps Thielmann bei Wavre zurück, so war dies eine wenig kühne, übervorsichtige Vergeudung von Kräften. War aber dann Napoleon sicher über 100000 stark, so mußte sich Gneisenau bei seiner schlechten Meinung von Wellingtons Heer doch sagen, daß dies in drei Stunden kurz und klein geschlagen sein würde, dann also ein Aufmarsch in Napoleons rechter Flanke nachmittags keinen Zweck mehr hatte. Statt aber wenigstens diese Kräfte beisammen zu halten, bestimmte man Korps Zieten dazu, bei Ohain sich an Wellingtons Linke anzuhängen. Es ließ sich aber berechnen, daß auch dies viel zu spät kommen würde, wie es denn trotz völlig unerwarteter Verspätung der Schlachtkrise erst vor Toresschluß angelangt ist. Was dann? Dann war das Heer zwischen St. Lambert, Wavre, Ohain in einer Weise zerstreut, die notwendig zu einer großen Niederlage führen mußte. Es wäre dies auch bei den wirklichen Verhältnissen geschehen, nämlich wenn der so sehr viel stärkere Grouchy in raschem Vorgehen Thielmann beiseite gedrängt und entweder in Zietens oder Pirchs Marschsäulen hineingestoßen wäre.

Darf man daher die preußische Führung nicht von Leichtsinn freisprechen, so weiß man vollends nicht, was von Wellington zu sagen. Seine nummerische Stärke gab freilich kaum zu Bedenken Anlaß. Selbst Siborne rechnet nämlich seine 67665 ausdrücklich ohne Offiziere, und wir erinnern nochmals daran, daß die Headquarter-States stets nur Gewehre und Säbel nennen. Es fehlen also alle Nichtstreitbaren und wahrscheinlich auch die Artillerie, so daß 70200 (Navez) viel zu niedrig. Was man zu Beamish' 65088 mit 116 Geschützen sagen soll, versteht niemand. Bezeichnenderweise hat

man das unter Prinz Friedrich Oranien bei Hal detachierte Korps auf 17500 angegeben, obschon es nach der Order de Bataille nur 15000 gezählt haben kann. Offenbar sind hier plötzlich Offiziere, Nichtstreitbare, Kanoniere, Train mitgezählt, da man sich nicht darum kümmerte, daß mit jedem Tausend mehr sich Wellingtons Schnitzer vergrößerte, wenn man nur damit die Truppenstärke bei Waterloo herunterschrauben kann. Auch 156 Geschütze (von 204) scheint zu wenig, da Prinz Friedrich laut Order de Bataille lange nicht 40 hatte. Es hat Bedeutung, daß der gewöhnlich gutunterrichtete Napoleon den Feind auf „90000" schätzte, als er die Chancen mit seinen Generalen erwog. Wohl mochte er nicht daran glauben, daß Wellington ein so starkes Korps detachieren werde, seine Westflanke zu decken, und meinte wohl, jener werde es bei Nacht an sich ziehen. Was lehrt trotzdem obige Ziffer? Daß die Verbündeten sich selbst (denn Napoleons Spione konnten nur danach urteilen) noch auf 90000 schätzten (Verlust abgerechnet), während nach üblicher Angabe nur 85000 herauskommen würden, wohlgemerkt nach britischer Rechnungsart ohne Nichtstreitbare, d. h. Gefechts-, nicht Verpflegstärke. Rechnet man die 15000 bei Hal ab, besaß somit Wellington noch 75000 Mann exkl. Nichtstreitbare. Später auf St. Helena, wo er wahrscheinlich auch aus englischen Quellen (Malcolm) schöpfte, gab Napoleon an: 80500 (64000 Infanterie, 10500 Kavallerie, 6000 Artillerie), was zu Kennedys und Malcolms Schätzung paßt, Nichtstreitbare inbegriffen. 230 Geschütze ist zu viel, doch Damitz sagt das gleiche, und da 31 Batterien laut Kausler vorhanden, so ist schwer zu glauben, daß die Geschützzahl geringer war als 200. Die Order de Bataille enthält ohnehin Widersprüche. Danach hatte Korps Oranien 9 Batterien, was 64 Geschütze ausgemacht haben soll, etatmäßig dagegen 70 (die reitenden belgischen Batterien hatten 8 Geschütze, nur die reitenden britischen inkl. Legion 6). Korps Hill 6 Batterien = 40 statt 46, Reserve 8, wovon 2 reitende = 48. Dazu 6 Uxbridge = 36, wobei aber gar nicht sicher, ob nicht 3 davon Fußbatterien waren, 2 (Bulls Haubitzen und Smith) bestimmt, also 40. Macht inkl. 16 Braunschweiger nicht „204", sondern 220 oder 216. Davon ab anscheinend 4 Batterien Prinz Friedrichs, bleibt 184. Davon ab 8 (genommen und demontiert) verloren bei Quatrebras, macht 176.

Wenn die Braunschweiger hier mit 4962, früher mit 6808 angegeben, so müßten sie am 16., 17. fast 2000 verloren haben, was sicher falsch. Die deutsche Legion kam bisher überhaupt nicht ins Feuer, soll aber nur 5804 von ursprünglich 6387 gehabt haben. Von den Briten befand sich nur Brigade Johnstone (2000) bei Prinz Friedrich: wenn sie also von rund 32000 auf rund 25000 schmolzen, so müßten sie am 16., 17. schon 7000 verloren haben! Rund 16000 Hannoveraner, 29000 Niederländer sollen mit 11220 und 17784

vertreten gewesen sein. Differenz 16000, während nur 13000 bei Prinz Friedrich standen.

Es ist bezeichnend, daß die Angaben so unsicher schwanken, z. B. nach einer Quelle noch 1000 Briten weniger, dafür aber mehr Bundesgenossen. Und zwar 6000 Braunschweiger, 6300 Legion, 11500 Hannoveraner, 7000 Nassauer, 13900 Niederländer. Das macht mit 25000 Engländern schon 69500. Dazu 165 („156" vielleicht ein uralter Druckfehler?) Geschütze und die Congreveschen Raketenbatterien*). Erinnern wir uns aber nun, daß Kennedy von 41000 Briten und deutsche Legion redet, statt 31300, so muß hier ein radikaler Fehler in der Rechnung sein. Ja, sogar Maxwell gibt den Wink, daß man ja in englischen Stärkelisten nur „rank and file", d. h. Gewehre und Säbel zähle. Auch schätzt Kennedy die Bundesgenossen genau richtig auf 38000, so daß er gewiß aus richtigen Akten schöpfte, als er die andern 41000 abschätzte. Diese allein verbluteten sich nach britischer Legende, denn die Bundesgenossen hatten laut Kennedy gar keinen Gefechtswert, eine englische Unverschämtheit und Undankbarkeit, die ihresgleichen sucht. Selbst wenn also weit mehr Nationalbriten anwesend, als man bisher annahm, sind doch außer den Niederländern, von denen wenigstens ein Teil seine Pflicht tat, nicht weniger als 31500 Deutsche (inkl. Legion) zur Stelle gewesen, die sämtlich aufs bravste sich opferten. Zählt man 45000 Preußen hinzu, so wird wohl niemand leugnen, daß „Waterloo" eine **deutsche Schlacht** war, keine englische.

II.

Hatte aber Wellington eine so geringe Meinung von der Hälfte seiner Armee, dann konnte er schwerlich hoffen, **trotz seiner numerischen Übermacht** (denn das ist die Wahrheit) sich gegen Napoleons glänzendes Heer zu halten. Der Gang der Schlacht ließ keinen Zweifel zu, obschon sich das Mißtrauen in die deutschen Truppen keineswegs bewahrheitete und sie wie die Briten sich „unübertrefflich" (Gneisenaus Armeebericht) schlugen, daß Wellingtons vernichtende Niederlage nur deshalb ausblieb, weil im psychologischen Augenblick die preußische Hilfe einsetzte und 15000 Franzosen auf sich abzog. Die Qualität des letzten napoleonischen Heeres war

*) Houssaye sagt 184 Geschütze und beruft sich darauf, daß Sibornes Ziffer 156 nicht zu 17 Batterien à 8 Geschützen, 8 reitenden à 6 Geschützen stimmt. Loeben sagt sogar 194, Damitz 230 Geschütze. So sehr schwanken die Ziffern. Man vergißt jedoch die bei Quatrebras verlorenen und demontierten Geschütze. Houssaye schätzt auf einmal den Quatrebrasverlust auf 4916 und kommt so auf 67700 Mann Sibornes. Wagner sagt schon richtiger 69000. Von Loeben 66000, Wellingtons Depesche spricht nur von 37600 Briten und deutsche Legion. Es ist klar, daß hier stets nur Bajonette und Säbel gezählt sind.

zudem eine so außerordentlich gute, daß die Quantität dadurch einen ansehnlichen Kräftezuwachs bekam. Drouot (unter ihm der bewährte Gardeartilleriegeneral Desvaux) bewährte die Überlegenheit seiner Artillerie über die preußische und englische. Die Reiterei übertraf in jeder Hinsicht die der Verbündeten. Von der Garde spricht man nicht, beim Linienfußvolk sollte aber gerade das schwache Korps Lobau eine seltene Kraft und Festigkeit zeigen. Hier gab es freilich einen den Truppen verdächtigen Oberst, Roussile vom 10. Ligne, der als Gouverneur von Grenoble die Festungstore nicht hatte vor dem Elba-Verbannten öffnen wollen. Der pflichttreue Soldat zeigte aber, daß er gern für Frankreich sein Blut vergoß, sowie Oberst Dubalu, der bei Neys Übertritt öffentlich seinen Abschied forderte, bei Ligny mit dem Tode seine Fahnentreue besiegelte. Es war eine furchtbare Waffe, die hier der größte Feldherr gegen Wellington schwang, dessen naiver Gleichmut und die ahnungslose, selbstsichere Überhebung seiner Briten und Norddeutschen, an sein Kommando gewöhnt, einfach aus Unkenntnis und Unerfahrenheit stammten.

Für sie, die alle nur in Spanien fochten, schien ihr ungeliebter, aber bewunderter Eiserner Herzog*) der denkbar größte General, der mit allen Französlein fertig wurde. „Bony" war für sie nur ein Popanzname, und diejenigen, die ihnen hätten sagen können, wie Franzosen fechten, schliefen in kühler Erde oder aßen als Krüppel das Gnadenbrot. Die Veteranen Pictons, Lamberts und der Guards oder der Reiterei hüteten sich gewiß, den jungen Rekruten (Militia-Men) mit Erzählungen von Talavera und Albuera bange zu machen. Anders stand es natürlich bei den Niederländern, deren Ausreißer erklärten, es sei bloß lächerlich, gegen Napoleon das Feld halten zu wollen. Die Nassauer dienten zwar nie unter Ihm selber, aber lange genug in den französischen Reihen, um ein gewisses Grauen zu empfinden. Die echtenglische Verläumdung (Palmerston Letters), sie hätten auf Wellington geschossen, als er sie bei der letzten Krise ins Feuer führen wollte, räumt gottlob nicht weg, daß die tapfern Nassauer wie deutsche Männer schlugen.

III.

Napoleons Macht wird von Charras auf 72447, Houssaye auf rund 74000 veranschlagt. „71947" klingt verblüffend genau, als stütze es sich auf unbedingt zuverlässige Musterrollen, doch es genügt, daß darin eine grundfalsche Reiterzahl und ferner 7232 Artillerie verzeichnet, um die Unzuverlässigkeit klarzulegen. Etatmäßig konnten „242" Geschütze (denn so viele werden hier angenommen, siehe später)

*) Name eines aus Eisen gebauten Flußschiffs, bildlich auf Wellington übertragen (Maxwell).

nie so viele Kanoniere haben, vielmehr würden sogar etatmäßig (am 11. Juni) nur 6600 (exkl. Girard) herauskommen. Soll daher obige Ziffer einen Sinn haben, so sind hier schon Mannschaften des Artillerieparks (Trainfahrer) mitgezählt. Napoleon gibt mit 6000 Artillerie wohl das Rechte an, übertreibt dafür selber mit 14850 Kavallerie, was auch noch um 400 zu hoch. Houssayes Ziffern sind völlig hinfällig, da er die Garde und Erlon mit je über 20000 angibt, was durchaus unmöglich. Charras rechnet Erlon und Garde mit fast 20000, was auch falsch. Danach müßte Napoleon inkl. Grouchy und Girard noch 110000 gehabt haben, verlor aber sicher nicht 14000 oder nach Charras' falscher Stärkeberechnung gar 18000 bisher. Zelle rechnet 70000 mit 252 Geschützen. Wir überzeugten uns aber, daß Napoleons eigene Angabe 68690 mit 242 Geschützen wohl relativ die richtige sei. Wenn er ein andermal 62000, dazu 5600 Artilleriepark und Train rechnete oder wenn Vaulaubelle 65500, andere 68000 annehmen, so bleibt dies hinter der Wahrheit immer zurück. Bei obigen 62000 meinte Napoleon nur Gewehre und Säbel, ließ aber „6400" (?) Artillerie beiseite. Da laut den neuesten Archivausweisen St. Chamants die früher angenommenen Korpsstärken durchweg herabgesetzt werden müssen und Ersatznachschube kaum anlangten, so muß man genau im einzelnen prüfen. Bei Erlon rückte soeben noch III 46 Marcognets ein, so daß man auch nach Abzug von Marschverlusten wohl 19000 rechnen mag. (Charras 19939, Houssaye 20531, beides ebenso falsch, wie all ihre Einzelziffern.) Zelle rundete stets zu hoch nach oben ab, indem er vergißt, daß der Etat vom 11. Juni (wobei die Ersatzbataillone vermutlich noch nicht inbegriffen, wie wenigstens im Fall Gérards erwiesen) doch nur Sollstärke bedeutet und daß fünf Marschtage nicht spurlos am Istbestand vorübergehen. Wir würden Reilles Rapportziffer 16744 gern Glauben schenken, weil hierdurch sein geringer Quatrebras-Verlust erst recht erwiesen, allein Reilles eigene verlogene Verlustziffer ladet uns nicht ein, ihm zu vertrauen. Auch verweisen wir darauf, daß Napoleon dies Korps am 14. Juni aktenmäßig schwächer ansetzt als gewöhnlich gerechnet, und daß sich dies durch den allgemeinen Irrtum über Girards Stärke schon um 1000 Mann bewahrheitet. Wir schätzen Reille ohne Girard auf höchstens 16000. Denn wir taten ein übriges, seine drei Divisionen am 16. auf 15500 Infanterie anzunehmen, und wenn er davon noch 13700 gehabt hätte (Ersatz stieß nicht dazu), so würde er nur 1800 verloren haben, was selbst unter Foys Angabe bliebe. Nach dem wirklichen (d. h. weder Foys noch umgekehrt Reilles Ansatz entsprechenden) Verlust könnte er nur 12500 Infanterie noch gehabt haben. Und wo bleiben die Marschabgänge? Inkl. Kavallerie, Artillerie, Train wären eigentlich mehr als 15000 unmöglich.

Milhaud und Kellermann sind nicht genau abzuschätzen, von 2412 Kürassieren Kellermanns (dazu 800 Dragoner) dürften doch

kaum mehr als 2100 übrig gewesen sein, da Marschabgänge zu rechnen. Beide Korps 6500 inkl. Artillerie. Domon zählte 1000 (Charras 900, Houssaye 1100), Subervie 1100 Mann (Charras 1392, Houssaye 1200) inkl. ihrer reitenden Batterien. Lobau hatte nachweislich nicht 8711, sondern 7138 (Charras 7748, Houssaye 7861) inkl. Artillerie, exkl. Teste. Die Garde rechnet Zelle immer noch mit 12400 Infanterie, d. h. mit der Ziffer, die Napoleon selbst brieflich zu Beginn des Feldzugs dafür forderte, als ob überhaupt kein Gefechts- und Marschabgang vorhanden wäre. Das gleiche gilt für Kavallerie und Artillerie. Wir können nur 17900 Garden rechnen. Dazu ungefähr 2000 großer Park und Armeetrain der Garde. Also exkl. Train 68700. Inwieweit hierbei Train der Linie inbegriffen, läßt sich nicht ermitteln. Alles in allem dürften aber höchstens 70000 Franzosen inkl. Train als anwesend gerechnet werden. Vaudoncourt schätzt übrigens Reille nur auf 14000, und man vergleiche unsere obigen Zweifel über Reilles Stärke. Keinenfalls hatte Napoleon inkl. Grouchy und Girard mehr als 108000, wie ja auch aus Charras' Tabelle erhellt, der nur Grouchy mit 33319 zu niedrig und Girard mit 2397 zu hoch berechnet, um statt dessen Napoleon selber fast 4000 mehr aufzuhalsen als möglich. Den bisherigen Verlust schätzt er phantastisch auf 16425. Wir sahen aber, daß dies ohne jeden wahren sachlichen Anhalt.

Auf Houssaye machte Charras' Lignyziffer so wenig Eindruck, daß er nur von 8500 redet, was freilich zu niedrig. Dann würde der bisherige Verlust laut Houssayes eigenen Ziffern nur 13000 betragen haben, und auch nach ihm würden etwa 108000 am 18. Juni vorhanden gewesen sein. Welche doppelte Wahrheit erhalten wir hier? Daß also Napoleon tatsächlich nur 121000 stark war, nicht 124000, wie Houssaye erklärte, oder laut Charras' obiger Schätzung, weil der Verlust um 3500 Köpfe geringer, wenigstens nur 124500, nicht 128088. Wir wiederholen aber, daß Charras extra 3500 „Hauptpark" rechnet, obschon er 2000 Artillerie und Genie des Hauptparks schon bei der Garde unsinnigerweise zufügte und der übrige Train bei den Korpsstärken inbegriffen, die nur deshalb bei den getäuschten Autoren so hoch anschwellen. Zieht man also diese 3500 und ebensoviel vom zu hohen Verlustsatz ab, so erhalten wir wieder 121000. Da diese Ziffer nun obendrein, auch ohne unsere eigene divinatorische Beweisführung, durch St. Chamant dokumentär bewiesen, ergibt sich umgekehrt die andere Wahrheit, daß nur unsere Verlustziffern richtig sein können, d. h. daß Napoleon bei Ligny und besonders bei Quatrebras bedeutend weniger verlor, als Charras und andere wähnen. Der ganze Abgang seit 14. Juni inkl. Marschverlust betrug 13000. Wäre er größer, so wäre man bei Waterloo eben schwächer gewesen, als wir errechneten, was bestimmt nicht der Fall ist. Daß aber Grouchy stärker war als man glaubt, wiesen wir

nach und genügt hier der Hinweis, daß bei Houssaye die Artillerie fehlt und Teste zu 3000 angegeben wird, so daß schon hier durch die nötige Ergänzung unsere Ziffer 36000 herauskommt.

Die Reiterei wird unsinnig auf 15765 angegeben, Zelle sagt richtiger 14500. Da hiervon 2000 gegen die Preußen abgingen, so sei der Nachlässigkeit Rechnung getragen, daß die stets wiederholte Fabel, Napoleon habe wenigstens in dieser Waffe Übermacht gegen Wellington gehabt, auf Humbug hinausläuft. Die verbündete Reiterei betrug nicht 12000, sondern über 14000 Köpfe, und hat also umgekehrt die Überzahl gehabt. In Artillerie war Napoleon freilich sehr überlegen, obschon „151" Stücke Wellingtons von Lettow zuvorkommende Verminderung bedeuten. Doch auch hier läuft viel Irrtum mit unter. Nie hatte Lobau eine reitende Batterie, wie Mauduit angibt, obendrein noch extra zu vier anderen, woher dann Lettow lächerlicherweise 38 Stücke Lobaus rechnet. Er hatte 24, da die 8 von Teste bei Grouchy waren. Wie sollen also 266 (Houssaye), 254 (Lettow) Geschütze herauskommen? Es ist bezeichnend, daß sogar Charras (nach Vaulabelle) nur 240 rechnet. Woher kommt diese Differenz? Sehr einfach. Die Behauptung, Reille habe 58 Geschütze gehabt, läßt sich nämlich nicht beweisen. Die Vermehrung der Artillerie bei ihm und Gérard kam daher, daß Gardebatterien verteilt wurden, u. a. drei reitende auf Reille, Erlon, Vandamme. Etatmäßig konnte Reille nur haben wie Erlon: 4 Divisionsbatterien, 1 reitende, 1 Reserve, d. h. 46 Stücke. Wo sollen nun die 12 mehr herkommen? Selbst wenn wir annehmen, Reille habe statt 8 Zwölfpfünder der Reserve 16 gehabt, würden stets nur 54 herauskommen. Es ist aber nur von 8 Zwölfpfündern Reilles bei Waterloo die Rede, und dies ergibt im ganzen nur 46 Stück. Ausdrücklich heißt es in der Schlachtdisposition: „Die Zwölfpfünder des 2. und 6. Korps werden sich mit denen des 1. vereinen. Diese 24 Geschütze," also hatte das 1. Korps Reille nur 8! Die Überlieferung, Ney habe bei Quatrebras 50 gehabt — woraus wahrscheinlich erst die Ziffer 58, inklusive Girard, gefolgert wurde —, läßt sich nur durch Zufügung der 12 Kellermanns erklären. Dagegen ist möglich, daß Reille zwei überzählige Geschütze hatte, denn eine Quelle gibt ihm 48. Übrigens rechnet Mauduit gleichfalls 46 Stücke Reilles, wovon 38 bei Waterloo.

Wenn Lettow trotzdem auf 254 Summa kommt, so rechnet er eben unsinnigerweise 14 Stücke Lobaus zu viel, geradeso wie er bei „73300" Mann zwar Gardefußvolk mit 11500, Milhaud mit 2700, Gardereiterei 3400 eher um rund 1000 Köpfe zu niedrig rechnet, dafür Reille, Lobau, Artillerie, Genie um 1000 + 700 + 2500 zu hoch. Was soll man vollends zu Houssaye sagen, der im Text 246 (und 116 Geschütze Grouchys) zitiert, dann hinten korrigiert 266, offenbar im Bann der vorgefaßten Meinung, Napoleon habe im ganzen 370 gehabt! Nur alberne Legende der Antinapoleonliga

deutelt an Napoleons eigenen Angaben herum, der seine Etats sozusagen auswendig kannte. Wenn er also 240, ein andermal sogar 232 Geschütze angibt, so müssen wir uns im Gegenteil bestreben, uns dieser Ziffer irgendwie anzupassen. Zieht man nun 8 Stücke Girards von 46 Reilles ab, so hatten er und Erlon 84 Geschütze, macht mit den übrigen 240. Zieht man davon die Gardebatterie bei Gérard ab (siehe früher), so haben wir 232. Ferner müssen wir eine Gegenrechnung aufmachen. Houssaye korrigiert sich unter Errata, Grouchy habe 96 Geschütze gehabt (nicht 116, wie er im Text angab), Napoleon sagt aber 108. Wie kommen diese heraus? Nur wenn man 50 Girard rechnet, dafür aber dann die Garde nur zu 88 (vgl. „82" bei Ligny). Das wäre sehr möglich. Das heißt: Auch hier erweist sich Napoleons Angabe als die genaue und richtige mit hoher Wahrscheinlichkeit gegenüber so vielen schwankenden oder direkt falschen Angaben.

Wenn Kennedy großartig rechnet, 38000 Bundesgenossen dürften bloß als 11000 Franzosen an Gefechtswert gelten, 41000 Briten und Legion hätten 60000 Franzosen „geschlagen", 17000 gegen Blücher abgerechnet, so belustigt solche Phantasieziffer. In Wahrheit fochten 64000 Franzosen gegen mindestens 77000 Wellingtons (Train abgerechnet). „10500" Reiter Wellingtons, wie man noch weiter herabzumindern beliebte, stellen sich dar als 12500 nach niedrigster Schätzung, wovon 6000 Briten, 2000 Legion, 870 Braunschweiger, 500 Hannoveraner, 3100 Niederländer. Nun betrug aber die britische Sollstärke Anfang Juni 7700 Reiter, und es sind sicher noch 7000 vorhanden gewesen. Auch hier rechnen die Briten stets ohne Offiziere, Trompeter, Nichtstreitbare, natürlich auch bei der Legion, deren fünf Reiterregimenter sicher 2500 zählten. Die Niederländer aber werden etatmäßig auf 4000 angegeben, und da die belgischen Autoren heute aufs entschiedenste abstreiten, daß Brigade Merlen größtenteils verschwand, wird es wohl ziemlich dabei bleiben. Wir erhalten also 14000 Reiter Minimum. Eine Memorandumliste in Wellingtons eigener Handschrift, von Maxwell als Faksimilie mitgeteilt „Kavallerie 18. Juni morgens", schätzt die Briten nur auf 5000, dagegen Legion 3991, Hannoveraner 1116, Braunschweiger Husaren (ohne die Ulanen) 750 und etwas Unleserliches auf 750. Darunter falsche Addition 10500, was richtig rund 11600 heißen würde. Hiernach würden inklusive Niederländer schon mindestens 15000 herauskommen, und die Briten sind sogar nach eigener britischer Schätzung um 1000 (wahrscheinlich um 1500 bis 2000) zu niedrig in der Verpflegstärke angegeben. Andererseits aber die Legion sicher zu hoch, vielleicht Schreibfehler für 3091, von Hannoveranern waren nur Cumberlandhusaren anwesend — oder sollte am Ende doch noch das andere Regiment Estorf eingetroffen sein, von dem niemand etwas hörte? Daraus werde ein anderer klug! Übri-

gens steht dann noch unter „10500" extra ein 2000, sollen das die Niederländer sein? Wenn also bei Kavallerie schon solche Varianten sichtbar, dann natürlich ebenso beim Fußvolk.

Die ungünstige Verteilung der ohnehin so viel schwächeren französischen Streitkräfte wurde noch dadurch verschlimmert, daß Thielmann, der anscheinend durch massenhaft Versprengte und Marode wirklich auf 16000 bis 18000 Streiter heruntersank, 36000 Grouchys auf sich abzog. Wir verweisen auf frühere Anmerkung, besonders im Falle Teste, und fügen hier noch eine Bemerkung über Gérard hinzu. Während nämlich alle vernünftigen Autoren Gérard nur auf 15400 (Houssaye) veranschlagen und dieser selbst noch eine um 700 Mann niedrigere Stärke bei Ligny angibt, wo er noch nicht 13000 Mann Infanterie gehabt habe (offenbar nicht nur Offiziere, sondern auch 300 Mann Divisionsartillerie beigerechnet), schätzt ein Solletat des Kriegsministers Davout Mitte Juni das Korps auf 17300, natürlich nachrückende Bataillone eingerechnet. Es scheint daher nicht unmöglich, daß fernerer Ersatznachschub zu ihm am 17. oder 18. stieß, wodurch Berthezènes Ziffer erst recht wahrscheinlich. Und diese Masse hielt Gneisenau für „11000" stark!

Über den Streber Thielmann, der — bei Borodino von Murat wegen seines Schanzenrittes umarmt und mit Gnaden überhäuft — in preußische Dienste übertrat, wie seine sächsischen Kollegen Ryssel und Brause, wird oft herb geurteilt. Und sicher kann man ein schneidiger Reiterführer und ein schwacher Korpschef sein, das zeigt ja Grouchy am besten, der übrigens noch 1805 eine Infanteriedivision wie 1799 ein Korps führte, also nicht so unerfahren war wie Lettow glaubt. Bei Thielmann befand sich Oberst Thiele vom Generalstab Gneisenaus, um ihn zu leiten, man scheint also damals von Clausewitz, Thielmanns Stabschef, nicht viel gehalten zu haben. Unseres Dafürhaltens disponierte Thielmann bei Wavre nicht übel, freilich durch Grouchys Unfähigkeit begünstigt.

IV.

Graf Yorck („Napoleon als Feldherr") mit seiner fixen Idee vom steten Sinken des napoleonischen Genius muß zugeben, die Feldzugseröffnung Napoleons sei so großartig wie irgendeine frühere Konzeption. Das blitzschnelle heimliche Zusammenschieben der Masse, das Durchstreifen der Verbindungslinie beider Heere wird stets als strategisches Meisterstück bewundert werden. Für die angeblich mangelhafte Ausführung führt man dagegen ins Gefecht, er sei körperlich von drei schweren Übeln befallen gewesen, außerdem von krankhafter Schlafsucht. Selbst ein fanatischer Napoleonbewunderer wie Feldmarschall Lord Wolseley sah sich bemüßigt, lang und breit damit die sogenannten „Fehler" zu erklären. Betrachten wir also jetzt die

apathische Faulheit dieses kranken Mannes bis zum Vormittag des 18. Juni. Am 15. abends war er seit 15 (oder 17) Stunden zu Pferde, besprach noch um Mitternacht strategische Maßregeln, war um 16. früh morgens auf den Beinen, depeschierte den ganzen Tag, leitete persönlich die Schlacht und kam wieder erst vor Mitternacht zum Schlafen. (Daß der Lügner Grouchy natürlich schwindelt, Napoleon sei am 17. erst sehr spät aus dem Bett gestiegen und erst mittags sichtbar geworden, ist ganz aus einem Guß.) In Wahrheit nahm er in aller Frühe Rapporte entgegen und fertigte schon um 7 Uhr morgens Befehle aus. Pajol und Excelmans verfolgten seit 3 Uhr auf persönliches Geheiß des Kaisers, seit 8 Uhr Domon über Marbais, schon um 10 Uhr las er Rapporte Excelmans, er marschiere auf Gembloux, zugleich Rapport Neys. (Dieser unglaubliche Mensch verschleppte in natürlicher Scheu vor des Gebieters Zorn bis dahin seinen Rapport, und was sollte Napoleon anfangen, ehe er über Ney Näheres erfuhr? Nach zwei Tagen Marsch und Kampf bedurften die Truppen einiger Ruhe.) Nichtsdestoweniger diktierte er schon um ½12, nachdem er um 10 Grouchy mündlich instruierte, die erste Separatorder an ihn, wodurch Domon und Subervie ihm abgenommen wurden, dann sogleich eine zweite, die um 12 in Grouchys Händen war, des armen Schwerhörigen, der ja nur „mündliche" Befehle erhielt! Zwischendurch sandte er schon nach 8 Uhr, kaum daß Flahaut ihm Neys Mißerfolg gemeldet, an Ney Befehl, Wellington zu fesseln, um 10 wurden bereits Subervie und Spitze der Garde auf Marbais in Marsch gesetzt, um ½12 schickte er Angriffsorder an Ney und folgte unmittelbar mit Milhaud, um 1 Uhr Marbais erreichend. Er ritt dann, oft in stärkster Gangart unter Wind und Wetter, hinter den Briten her, kam um 8 durchnäßt und erschöpft in der Farme Caillou bei Rossomone an und empfing dort um 9 Uhr den persönlichen Rapport Milhauds, eine große Feindeskolonne sei über Gentiennes auf Wavre abgezogen. Nachdem er daraus die Konsequenz zog, nämlich vor 10 Uhr einen Offizier mit dem üblichen Bleistiftzettel an Grouchy sendete, legte er sich um 10 schlafen, erhob sich aber um 1 Uhr nachts und besuchte zu Fuß 2700 m weit die Vorposten, in der Sorge, Wellington werde ihm entwischen. Doch nichts deutete auf Rückzug, und er rief, die Faust auf- und zuklappend: „Ich habe sie, diese Engländer." Mit Bertrand und dem Pagen Gudin zurückgekehrt, arbeitete er dann noch mehrere Stunden sehr tätig, teils am Disponieren des kommenden Aufmarsches, teils an Staatsgeschäften, Pariser Regierungsschreiben erledigend. Zwischendurch sandte er jetzt um 3 Uhr früh ein zweites privates Handschreiben an Grouchy, von dem noch viel zu reden sein wird. Nach 3 Uhr legte er sich zur Ruhe, war aber um ½8 Uhr wieder auf und frühstückte mit Jerome, Soult und Reille. Kurz nach 8 Uhr diktierte er die Schlachtanordnung und legte dann, bis die notgedrungene Wartezeit

(siehe später) verstrich, eine Schlafpause ein, die ihm nach so wenig Ruhe wohl zu gönnen war. Er schlief etwa um 9¼ ein und erwachte nach einer Stunde, worauf er zu Pferde stieg und die bekannte Heerschau abhielt. Daß er sich erst „wenige Minuten nach 10" in Caillou dem Schlummer hingab, wie Barrel sagt, ist unmöglich, weil die Schlacht schon nach 11 Uhr begann. Über seinen nächtlichen Rundgang auf der Rossomenhöhe sagt Ferniot schöne Worte. Wie das weitere Tagewerk dieses Schlafsüchtigen heute verlief, werden wir sehen, jedenfalls kam er erst am 19. früh 5 Uhr zu vorübergehendem Schlafe!

Eine solche Bezwingung der Körpermaterie hat selbst der hagere General Bonaparte nie vermocht, der dicke gealterte Kaiser aber zeigte noch einmal das Übergewicht seines Mahatmawillens und Geistes über die gewöhnliche Sterblichkeit. Welchen Zweck verfolgt nun die haarsträubende Wahrheitsentstellung, die man gierig vom gutgläubigen Wolseley aufgriff, dessen Irrwahn naiv aus trüben Quellen schöpfte? Binder-Kriglstein verriet es einmal, als er noch dem preußischen Heere angehörte und sich, den Österreicher, preußischem Größengefühl anpassen ließ: Friedrichs des Großen Festigkeit in Krankheit und Unglück will man dazu in beschämenden Gegensatz stellen! Kommentar überflüssig.

V.

Unheimlich brauste die Nacht hindurch der Sturm, grelle Blitze erhellten die Finsternis. Um 2 Uhr früh ließ das Regenelend nach, hörte am 4 Uhr plötzlich gänzlich auf, die Krieger untersuchten ihre Waffen. Droben bei den Verbündeten wie drunten im Tal krachten die Gewehre zu einer friedlichen Füsilade, da man sie wegen Durchnässung entladen und einölen mußte. Bei den englischen Truppen war für die vorigen zwei Tage Fleisch und Brot genug vorhanden gewesen, heute aber gab es fast nichts. Die Bundesgenossen bekamen noch weniger, die Braunschweiger z. B. verschimmelten Schiffszwieback und etwas verdorbenen Rum. Bei den Franzosen scheinen doch viele Proviantkolonnen abgeladen worden zu sein. Viele von ihnen fanden keinen Schlummer trotz ihrer Abspannung und liefen fröstelnd hin und her, da der Schlamm ihrer Lagerplätze ihnen kein Ruhekissen gewährte. Der Aufmarsch begann schon sehr früh, wobei sogar die Garde in völliger Auflösung ankam. Foy verzeichnete in sein Tagebuch, daß seine Division als letzte um 5¼ aufs Schlachtfeld vorrückte, somit die vorderen Divisionen sicher schon um ½4. Lettows umständliche Betrachtung, erst um 6 habe der Vormarsch der südlich von Caillou bis Genappe hin lagernden rückwärtigen Teile begonnen und daher Napoleon überhaupt nicht vor 11 Uhr angreifen können, ist daher völlig haltlos. Seine anmaßenden Wischer, die er

an den Meister austeilt, dieser habe sich nachher über seinen Schnitzer geschämt und deshalb ein Märchen erfunden, würden übrigens auch dann wesenlos bleiben, wenn er recht hätte. Denn was hinderte den Kaiser, um 9 Uhr anzugreifen, mit Erlon und Lobau, die er außer so viel Reiterei schon sehr vorn zur Hand hatte? Das Märchen soll darin bestehen, daß man den Angriff verschob, weil der Boden auftrocknen mußte, um für Artillerie fahrbar zu werden. (Beiläufig auch für Reiterei und Fußvolkbewegungen.)

Lettow hat die Dreistigkeit, Napoleon einfach der Lüge zu bezichtigen. Nun bezeugte aber Drouot am 23. in der Deputiertenkammer, das Wetter habe alle Wege verdorben. „Erst um 9 erhob sich ein Wind, der die Felder etwas trocknete", dies Trocknen abzuwarten habe er Napoleon geraten. Und 1816 klagte er zum Generalstäbler Combes-Brassard: „Hätte der Kaiser nicht auf mich gehört so hätten wir den Feind schon um 10 (?) Uhr geschlagen, und Blücher, der erst um 5 (?) aufmarschierte, wäre einer siegreichen Armee in die Arme gelaufen." Die Zeitdaten stimmen zwar nicht, denn binnen einer Stunde war Wellington nicht zu schlagen, wohl aber in drei (vorausgesetzt, daß man nicht Truppen gegen Blücher abzweigen mußte), spätestens um 1 Uhr, und das genügte, denn obschon Blücher um 4 aufmarschierte (um 5 begann der wahre Angriff), so kam dies hier aufs gleiche heraus. Auch Zelle übertreibt: „Von 4 Uhr früh bis 1 Uhr war Wellington allein dem Schlage ausgesetzt", denn kein Mensch dachte je daran, Napoleon solle schon um 4 angreifen, was eine blanke Unmöglichkeit war, und um 1 meldete sich wenigstens Bülows Spitze im Anmarsch. Doch dem Sinne nach bleibt auch dies im allgemeinen richtig, und für Lettow bedeutet es den coup de massue, daß der von Charras unterschlagene Armeebefehl von 8 Uhr lautete: „Der Kaiser befiehlt ... um 9 anzugreifen." Es sei erlaubt abzukochen, die Soldaten sollten essen, „damit um 9 alles bereit ist ... mit Artillerie und Ambulanzen". Hätte der Meister nicht auf Drouots Rat dies abgeändert, so wäre manches anders gekommen, wobei man freilich veranschlagen muß, daß der Aufstieg aufs Plateau dann noch beschwerlicher gewesen wäre. Auch scheint die Zeit zum Abkochen und Essen etwas karg bemessen und nach den Leiden vorigen Tages lag dem Kaiser daran, seine Leute sich stärken und erfrischen zu lassen. Dies ist durch Verschiebung um eine starke Stunde (denn nur darum handelt es sich) gewiß reichlich geschehen, womit alle Erzählungen, die Franzosen hätten mit leerem Magen und die Pferde ungefüttert gekämpft, hinfällig werden.

Tatsächlich ist aber auch die Darstellung, der Angriff habe erst um 1 oder 1/2 1 begonnen, ganz falsch, wie noch viele andere Stundentaten. Das ist für unsere Forschung nichts Überraschendes, da wir besonders für Wagram, auch Borodino, die lächerlichsten Zeitfälschun-

gen ermittelten*). Der Unterschied war gar nicht erheblich. Bei vollem Zusammenbruch wie im Waterloo-Feldzug verschwinden sehr viel schriftliche Dokumente der Besiegten, viele Aussagen werden unterdrückt, und auf Schritt und Tritt stoßen wir auf kaum beantwortbare Fragen. Stand Reille so weit rückwärts, wieso kam gerade er ins Vordertreffen, Division Jerome an die Spitze des Angriffs, abgesehen davon, daß seine Reiterei Piré schon bei Nacht demonstrierte? Wahrscheinlich standen Jerome und Piré auch schon seit spätestens Mitte der Nacht in Höhe des Korps Erlon, hinter dem Lobau lagerte, nur Bachelu, Foy und die Garde sind südlich von Caillon zurückgeblieben. Was bleibt also von Lettows Voreiligkeit gegen Napoleons „beschämende" Verdrehungen? Nur seine eigene Geflissentlichkeit, ihm etwas am Zeuge zu flicken. —

Am Morgen tobten die Truppen weiter, daß man sie hier auf Irrwege in Dreck und Hunger locke, was sie natürlich nicht dem geliebten Kaiser, sondern verräterischen Generalen beimaßen. Besonders Erlons Vordertreffen östlich der Brüsseler Chaussee, das am schärfsten hatte ausschreiten müssen und bei Nacht in wahren Tümpeln lagerte, war außer Rand und Band. Man holte von den Einwohnern, was man konnte. Das Plündern begann in Fleurus, setzte sich am Schlachtabend in Ligny fort, Gosselies und Genappe lernten den französischen Soldaten kennen, wenn er marodieren muß. Das allzu Menschliche läßt sein nicht spotten. Am vorigen Tage fand keine Verteilung von Lebensmitteln statt, wie es am 18. morgens herging, weiß man nicht genau. (Beichte von Leutnant Levoye vom 29. und von Leuten vom 45.) Die Lagerfeuer gingen aus und erzeugten mehr Rauch als Wärme. Man schabte sich wechselseitig die Schuhe ab, „zwei Pfund Dreck an der Sohle". Manchem blieb der Stiefel im Erdreich stecken, so daß er mit nackten Füßen gegen den Feind wanderte. Doch nirgends eine Spur von Entmutigung. In grollende Verwünschung gegen untreue, verdächtige Führer mischten sich Zornausbrüche gegen die Engländer, die verflixten Goddams, die an allem die Schuld trugen und die es teuer bezahlen sollten. Wenn droben schriller Mißklang der schottischen Dudelsäcke quitschte, sprangen die Müden auf, schüttelten die Fäuste und schimpften wie Rohrspatzen. Endlich brach auch die gallische Heiterkeit durch, man fand das Wasserlager zu komisch. „Da spart man sich ein Bad."

Gestern abend hatte sich auch Napoleons Stimmung verdüstert. Nachdem er die Kleider gewechselt, sich am Kaminfeuer getrocknet, mit dem Staatssekretär Maret (Duc de Bessano) einige Geschäfte

*) Bei Borodino soll der Kampf im Zentrum um 3 Uhr geendet haben, die Schlacht überhaupt um 5, ersteres geschah um 5, letzteres nach 8. Bei Wagram „brachen die Österreicher um 2 den Kampf ab und entzogen sich bis 4 Uhr dem Nachdrängen", die Schlacht tobte bis 5, beziehentlich 7 Uhr, die Verfolgung bis 11 Uhr nachts.

erledigte, zerknitterte er zornig einen Zettel, den Verräterhand mitten in den Pariser Briefbeutel eingeschmuggelt. Darauf stand in großen Lettern: „Pius III, Ferdinand III, Duc d'Enghien." Das sollte Napoleons angebliche Hauptverbrechen summieren. Dahinter ward in verzückten Versen sein Sturz verkündet. An die Gartenmauer draußen klexte eine freche Hand mit Kohle: „Hier wird das Grab der Franzosen sein." Heut früh aber, als die ersten schwachen Sonnenstrahlen durchbrachen, schüttelte er jede Vorahnung ab und unterhielt sich sehr zuversichtlich mit seinen Getreuen.

Zwar hatte Jerome in Genappe von einem Kellner gehört, der ein Gespräch feindlicher Generale belauschte, daß Blücher auf Wavre abmarschieren werde, um sich mit Wellington zu vereinen. Allein dies begegnete beim Kaiser einem Unglauben, den wir bei unserer Kenntnis der wahren Zustände nicht unberechtigt finden. Das Preußenheer sei „völlig geschlagen", sehr wahr, „es kann sich in drei Tagen erst wieder vereinen", soll heißen: keine Schlagfähigkeit erneuern, doch für „kann" muß man einsetzen „könnte", wenn nicht ein frisches Korps dazugestoßen wäre. Auch über Eintreffen dieses Korps Bülow steht nichts in Grouchys Depeschen, obschon er es von den durchweg französisch gesinnten Einwohnern recht gut hätte erfahren können. Um Auskunft gefragt, was er von den Aussichten eines Frontalangriffs halte, warnte Reille, die Briten in fester Stellung seien frontal nicht zu brechen, sondern man müsse sie herausmanövern. Soult versicherte, diese Leute würden eher sterben als weichen. Er freilich, während Reille bei Maya, Saurorem, St. Pierre die Briten auch hatte weichen sehen, war der klassische Zeuge durch die Albueraschlacht, nach welcher er den köstlich naiven Wahrspruch erließ: „Ich hielt die Briten stets für schlechte Soldaten, jetzt bin ich dessen sicher. Ich umging ihre Rechte, durchbrach ihr Zentrum, und doch wollten sie sich nicht besiegt erklären!!" Napoleon aber bezog Soults Kleinmut auf Wellington, obschon Soult bei normalen Verhältnissen nie von letzterem besiegt worden wäre und ihn noch zuletzt bei Toulouse gehörig mißhandelte und soll ungroßmütig geschnarrt haben: „Sie halten Wellington für einen großen Feldherrn, weil er Sie schlug, ich aber sage Ihnen, er ist ein schlechter. Was ich bisher sah, bekräftigt meine Meinung." Allerdings sehr wahr! „Er ist zu großen Unglücksfällen bestimmt, er ist nur General, er hat keinen Geist."

Dies harte Urteil hielt er in St. Helena aufrecht. Es geht zu weit, denn Geist in gewissem Sinne besaß dieser trockene, unpoetische, auch theoretisch ungebildete Praktiker, sintemal er als wahrer Graphomane allzeit die Feder schwang und unzählige „Depeschen" und Briefe in klassischem Englisch schrieb, ein Meister natürlichen Stils und gewandter Ausdrucksweise. Auch war er in seiner bizarren Art ein guter Feldherr, bloß kein erstrangiger, und nach „Waterloo" darf man ihn nicht werten.

VI.

Das Historique der 6. Lanciers gibt klar und deutlich an, daß Reiterei Piré in voriger Nacht sehr weit bis zur äußersten Rechten Wellingtons streifte, womit sich die bezweifelte Angabe Napoleons über Pirés „Diversion" bestätigt. Diese hat sich zweifellos am Tage bis spät nachmittags fortgesetzt, wie wir aus verschiedenen Tatsachen sehen werden. Napoleon hat also planmäßig den Feind veranlaßt, sich nach Westen zu massieren, d. h. sich von den Preußen zu entfernen, er hat nichts verabsäumt, was zum Erfolg beitragen konnte, und seine Aufgabe als Feldherr so genau und pünktlich wie irgendmöglich erfüllt. Wir betonen dies angesichts der gang und gäben Auffassung, als sei er bei seiner letzten Schlacht unsolid und oberflächlich verfahren. Dies Ausgreifen nach links verstockte also Wellington noch immer in seinem alten Wahn, Napoleon müsse im Westen umgehen, um die Rückzugslinie nach Antwerpen zu bedrohen und hierdurch Wellington zum Abzug westwärts zu zwingen. Bei dem schwerfälligen Magazinsystem britischer Heere fiel es zweifellos schwer, die Zufuhrbasis aufzugeben, aber im Notfall hätte sich eben Wellington östlich an die Preußen angeschlossen und ihre vereinte Macht hätte Napoleon genötigt, schneller zurückzugehen als er kam, wobei noch seine eigene rückwärtige Verbindung nach Frankreich bloßgestellt worden wäre. Die ihm hartnäckig von Wellington zugeschobene Operation war also unsinnig, aber wenn das Festhalten von 15000 Mann bei Hal beweist, daß Wellington immer noch dies für das Wahrscheinlichste hielt, so wird man folgern dürfen: dann hielt er auch die bevorstehende Schlacht vor Brüssel noch nicht für die eigentlich entscheidende, glaubte tatsächlich nicht, Napoleons Hauptmacht vor sich zu haben. Damit gewinnt sein „heldenmütiger" Entschluß ein anderes Aussehen.

Ihn als „Staatsmann" zuvorkommend entschuldigen, wie Lettow trotz aller sachlichen Schärfe gegen den Militär beliebt und sich auf diese angebliche Neufindung etwas zugute tut, verschwendet nur Atem. Das wußte man längst, daß der Brite außer dem persönlichen noch den nationalen Egoismus vertrat. Dazu braucht man nur den früher von uns erwähnten, Lettow natürlich unbekannten Brief in Raumers Erinnerungen zu zitieren. Das Kurze und Lange war, möglichst zu verhüten, daß das doppelt als deutsche Vormacht und als Demokratenstaat verhaßte Preußen nur ja nicht als Sieger besondere Ansprüche beim Friedensschluß erheben dürfe. Da Wellington als Hochtory die Bourbons wieder einsetzen wollte, konnten ihm etwaige Wünsche Preußens für weitere Regulierung der Rheingrenze nur höchst unwillkommen sein, da die Franzosen den Bourbons etwaige Einwilligung in solchen Frieden nie verziehen hätten. Außerdem mußte er als konservativer Parteimann darauf bedacht sein, nur ja

der mächtigen liberalen Opposition daheim keinen Anlaß zur Diskreditierung des Kontinentalkriegs zu geben. Das heißt: er durfte keinen Mißerfolg erleiden, auf seine Schiffe zurückgejagt zu werden. Schon ein Preisgeben von Brüssel hätte das konservative Ministerium, dessen eigentlichen Agenten er als Feldherr und Diplomat spielte, stürzen können. Manches in seinem Tüfteln und Lavieren erklärt sich damit. Freilich ergötzt es nur, wenn Lettow den „gottbegnadigten" Treitschke wegen dessen Wellington-Phrasen preist. „Ganz unbefangen hielt er jene altväterisch bedachtsame Kriegführung" der spanischen Feldzüge „für die einzig richtige". Solche gottbegnadeten Historiker sollten lieber die vielen bizarren Waghalsigkeiten Wellingtons vom Sturm auf Ciudad Rodrigo bis zum Überschreiten des Adour als Proben altväterischer Behutsamkeit kennen lernen! Das einzige, was als psychologische Erklärung für sein ganzes Gebaren übrig bleibt, ist sein glückverwöhnter Dünkel, gepaart mit Verachtung aller Kontinentalen. Da aber fortdauernd behauptet wird, er habe sich sozusagen auf eine Erwartungsschlacht eingelassen, der preußischen Hilfe sicher, so wird auch dies hinfällig, da er wie gesagt erst am 18. früh die bestimmte Zusicherung erhielt. Um dies zu verschleiern, hat man britischerseits die wundersame Mythe erfunden, Wellington sei in voriger Nacht persönlich in aller Heimlichkeit nach Wavre geritten und habe sich mit Blücher verabredet. Da sich nirgendwo in preußischen Akten auch nur die entfernteste Anspielung darauf findet und die Sache selbst abenteuerlich-lächerlich erscheint, so würde man über Ropes' bezügliche feierliche Untersuchungen bloß die Achseln zucken, wenn nicht auch hier charakterologisch das Wesen des edeln Herzogs offenbar würde. Je nachdem es nämlich dem Lügengewebe seiner Prestigelegende paßte, sagte er 1833 ja und 1838 nein. Im ersteren Fall wollte er sich gegen vernünftige Kritik decken, die ihm seinen Leichtsinn vorwarf, auf höchst ungewisse Hoffnung hin alles aufs Spiel zu setzen, im letzteren Falle aber wollte er zugunsten der britischen Chauvinistenglory auftrumpfen, er habe auch ohne sichere Hoffnung auf Blücher allein den Handschuh hingeworfen. Ein echter Britenmann kann keinen Deutschmann leiden, doch seine Hilfe nimmt er gern . . . mit dem Vorsatz, nachher die Hilfe zu leugnen und jedes Wagnis nur auf eigene Reklamekappe zu nehmen.

Wie aber Gneisenau am 16. unmöglich an Wellingtons Beihilfe glauben konnte, so Wellington am 18. umgekehrt nicht an Blüchers Hilfe. Denn man bedenke, daß in der ganzen Kriegsgeschichte nie etwas Ähnliches vorfiel: Ein bis zur Auflösung zerschlagenes, freilich durch ein frisches Korps verstärktes, doch sehr erschöpftes und herabgestimmtes Heer legt einen einzigen Tag zwischen die blutige Niederlage und erneuten Gewaltmarsch zu nochmaliger Entscheidungsschlacht! Und zwar einen der härtesten Märsche, den die Geschichte kennt, durch Engpässe, die selbst in gewöhnlichem Zustand schwere

Hindernisse bereiteten, jetzt aber durch beispielloses Regenwetter ganz unüberschreitbar schienen. Tatsächlich verzögerte sich denn auch das Eingreifen Blüchers bis zu einem Zeitpunkt, wo Wellington normalerweise schon den Rückzug hätte antreten sollen. Gewiß führte der feurige Heldengreis, zum erstenmal mit Gneisenau hadernd, sein Abenteuer durch, und das Glück liebt den Kühnen, wie im vorigen Jahr sein Flügeladjutant an den König schreiben mußte. Unter solcher Wirrsal einen Entscheidungssieg, eine wahre Vernichtungsschlacht zu vollenden, und daran noch beispiellose Verfolgung zu knüpfen, hat nicht seinesgleichen in den Annalen der Welt. Und dies Heer bestand zu ein Drittel aus Landwehr, zu ein Drittel aus neugebildeten neupreußischen Teilen, nur ein Drittel aus altpreußischen Linientruppen. Das aber wußte Wellington, wußte ferner, daß sein englisches Heer nie zu solchem Gewaltmarsch fähig sei*). Und da soll er auf Zeichen und Wunder gebaut haben? Je genauer man den Fall überlegt, desto sicherer wird die Gewißheit, daß er an Mitwirkung der Preußen höchstens in sehr beschränktem Sinne dachte, wie auch logischerweise kaum anders möglich war. Aus Einteilung seiner Aufstellung werden wir sehen, daß er seine Hauptmacht in genau entgegengesetzter Richtung im Westen aufstapelte und im Osten nach Ohain, wo allenfalls unmittelbare preußische Hilfe denkbar schien, sich so schwächte, daß der Feind dort umgehen und jede Verbindung zerschneiden konnte. Außerdem ließ sich nach der Karte berechnen, daß erst spät abends dort Preußen günstigstenfalls auftauchen könnten, wenn vielleicht schon alles vorüber war.

Wenn wir also den britischen Chauvinisten hier ausnahmsweise recht geben müssen, daß ihr Götze auf eigene Faust, nur eigener Kraft vertrauend, die Schlacht annahm, so verurteilt ihn dies als Feldherrn für immer, denn normalerweise mußte die Sache schlimm ablaufen. Und wenn wir fragen, was den kühlen Rechner zum Vabanquespiel veranlaßte, so antworten wir bündig: Nichts als persönliche Eitelkeit. „Bony nennt mich einen bloßen Seapoygeneral" (Anspielung auf seine indische Erfahrung), „ich will ihn lehren, wie ein Seapoy sich verteidigt," schmunzelte er selbstgefällig. Vor allem aber durfte der eingefleischte Damenliebhaber (diese in England allgemein bekannte Schwäche des Herzogs scheint kein deutscher Historiker zu kennen) nicht zulassen, daß seine drei Flammen in Brüssel, wo der englische Hochadel gleichsam ein Damenpicknick veranstaltete, trauern könnten: Arthy ist vor Bony ausgerisssen! Nein, Lord Arthur, selbst ein sagenhafter König Arthus mit seiner Tafelrunde

*) Er bewies freilich in Spanien öfters bedeutendere Marschfähigkeit, als man auf dem Kontinent ihm zutraut. Seltsam, daß es auch hiervon im Waterloofeldzug nichts spüren ließ, denn nur Pictons Marsch nach Quatrebras war erfreulich, Garden und Reiterei verspäteten sich sehr.

von schönen Ladies bricht als Ritter im Turnier Lanzen zur Ehre seiner Dulcineen! Psychologie des Allzumenschlichen! — —

VII.

Wenn Napoleon bis 1/211 geschlafen haben soll, könnte beim Aufmarsch des Heeres von ihm nicht um 1/211 die Heerschau abgehalten worden sein, nach anderen Quellen geschah dies um 11 oder 1/212 oder gar um 12. Da aber, wie wir sehen werden, die Schlacht schon nach 11 begann, so sind obige Daten falsch, Napoleon erwachte um 10 Uhr, ungefähr um diese Zeit stellte sich das Heer in Schlachtordnung und um 1/211 beritt er auf seiner kleinen Mecklenburger Stute „Marie" die Reihen. Das Schauspiel war großartig und majestätisch, so daß noch des Kriegsfürsten Erinnerung auf St. Helena sich daran berauschte. Es war ein feierlicher Augenblick, als diese Überreste einer 20jährigen Gloire, die in so kurzer Spanne alle Annalen des alten Rom in sich zu vereinen schien und auf den Fittichen ihrer bronzenen Trikolorenadler eine märchenhaft titanische Vergangenheit trug, sich im Anblick ihres Abgottes spiegelten. Denn hier standen manche auf ihrem letzten Schlachtfeld, die ihren Bonaparte auf der Brücke von Arcole und an den Pyramiden, ihren Konsul bei der „Granitkolonne von Marengo" sahen, die noch jetzt als 1. Grenadierregiment der Alten Garde fortlebte. Hier standen viele, die ihr Vive l'Empereur bei Austerlitz, Jena, Wagram, Borodino gejubelt oder es trotzig bei Lützen, Leipzig, Laon dem vereinten Europa ins Gesicht geschleudert. Auch verdient Beachtung, obschon nie darauf hingewiesen, daß sicher ein besonders großer Prozentsatz der alten Soldaten gerade die Briten als Gegner kannte und rachsüchtig haßte. Denn sicher kehrten mehr Gefangene aus England als aus Rußland heim, in Deutschland wurden verhältnismäßig wenig Nationalfranzosen gefangen. Vielleicht sind unter den Sturmkolonnen Erlons gar viele Offiziere, Unteroffiziere und auch Gemeine gewesen, die sich an den blutigen Zusammenstoß von Kolonnen- und Linientaktik bei Albuera erinnern konnten.

Ingenieurgeneral Haxo (Vandammes Beirat bei Kulm, hervorragender Festungsbelagerer unter Suchet in Spanien) hatte die feindliche Stellung genau besichtigt, ob Schanzen aufgeworfen seien. Nein, Wellington sprach sich sogar gegen Verhaue auf der Brüsseler Chaussee aus, weil seine schwerfällige Infanterie sich frei bewegen müsse. Alles wie zur Friderizianischen Zeit, wo man auch verbot, Infanterie „hinter Hecken und Zäune zu legen". Nur die Leichten Regimenter kannten das Schützengefecht, das sonstige englische Fußvolk bewegte sich viergliederig in langen, geschlossenen Linien. Die Schlüsse, die man später daraus für die Lineartaktik zog, als verbürge sie bessere Feuerdisziplin bei geringerem Verlust — als ob die Briten bei Tala-

vera, Albuera, Waterloo nicht in Massen gefallen wären! — sind natürlich ebenso falsch wie die, womit man die Jena-Niederlage durch veraltete Taktik gegenüber der französischen Kolonne beschönigen wollte. Bei Auerstädt fügten die berühmten „Tirailleure" den Preußen wohl große Verluste zu, aber die Franzosen selber litten ungewöhnlich durch das angeblich unwirksame Linienfeuer. Die Russen ahmten später laut Herzog Eugen Württembergs Memoiren den Schützenschwarm sogar im Übermaß nach, ihre Verluste haben sich aber wahrlich nicht gemindert. All das sind kindliche und im höheren Sinne dilettantische Vorstellungen, die durch taktische Reglements den Erfolgbedingungen beikommen möchten. Das Grab der alten Sturmkolonne grub erst der Hinterlader, obschon noch 1870 beiderseits in Kompagnie- und Halbbataillonskolonnen gefochten wurde, nichtsdestoweniger ist bezeichnend, daß man für den Auf- und Vormarsch in die Feuerzone noch heute die Kolonne nicht entbehren kann.

Zur napoleonischen Zeit kam bei den nahen Entfernungenn ein langer Übergang von Vormarsch und Gefechtsentfaltung nicht in Betracht, der Nachteil zu dichter Massierung konnte nur beim Eintritt ins Artilleriefeuer einige Zeit andauern, nach den ersten Gewehrsalven des Gegners kam es zur Vermengung, und da mußte natürlich der Stoß einer tiefen Kolonne auf einen schwachen Punkt stets großen Vorteil bringen. Natürlich glauben auch nur Unkundige, daß die „Kolonnen" sich als solche im eigentlichen Feuergefecht bewegten, sie entwickelten sich vielmehr sofort nach beiden Seiten, indem die hinteren Bataillone rechts und links „deployierten". So sind alle älteren Vorstellungen, wie man ihnen noch bei Boguslawski begegnet, über die „Kolonne" Macdonald bei Wagram reine Legende. Macdonald selber schildert es noch einfacher und natürlicher als man es ohnehin schon aus anderer Quelle wußte. Und obschon Clausewitz mit Recht die Standhaftigkeit napoleonischer Kolonnen im Feuer preist, braucht man nicht zu glauben, daß nur davon ungewöhnliche Verluste herrührten, wie man denn auf Macdonald einfach den Gesamtverlust des Vizekönigs Eugen bei Wagram naiv übertrug, ohne zu ahnen, daß die anderen Teile des Vizekönigs davon die Hälfte trugen.

Diese Betrachtungen schicken wir deshalb vorauf, weil die Waterloo-Legende ein besonderes Gewicht auf unbehilfliche Kolonnenformen Erlons legt. Da aber ein Zentrumsdurchbruch Hals über Kopf erzielt werden sollte, läßt sich im Prinzip gegen dicke Zusammenpackung der Sturmmassen nichts einwenden. Napoleon beschloß nämlich, die östliche Hälfte der feindlichen Mitte zu durchbrechen und den Feind unmittelbar über den Höhenweiler Mont St. Jean in das Walddefilee von Soigne hineinzustoßen. Wie bei Ligny schien eine Umgehung des feindlichen, dem anderen Verbündeten zugekehrten

Flügels, hier des linken Wellingtons einladend. Allein, man näherte sich dann selbst der Sphäre des anderen verbündeten Heeres, hier des bei Wavre vermuteten preußischen, und etwas Durchschlagendes kam nicht heraus, während ein zentrales Durchbrechen bestimmt Wellington von Blücher nach Westen abtrieb, von sonstigen taktischen Folgen abgesehen. Clausewitz' Abstreitung der „Legende", Napoleon habe mit Vorliebe den Zentrumsstoß gehandhabt, ist eben selbst nur Legende. Wie wir einmal nachwiesen, konnte nur Unkenntnis nachträglich Märchen verbreiten, er habe z. B. bei Eylau und Wagram sich nur auf Flügelumfassung verlassen. Die ältere Annahme, die auf zentralen Stoß den Nachdruck verlegte, stimmt vollkommen, und Flügelumfassungen, wie z. B. Macdonalds Rolle in der ersten Leipziger Schlacht gedacht war, sollten stets nur dazu dienen, den Hauptstoß im Zentrum zu erleichtern. Selbst bei Jena und Borodino, von Rivoli und Austerlitz ganz zu schweigen, ja sogar bei Craonne und Laon, teilweise auch bei Friedland und während der kurzen Offensivversuche bei Aspern handelte es sich um Zentrumsstöße. Bei Waterloo soll übrigens Drouots Vorstellung mit beeinflußt haben, die Artillerie könne nur auf der Brüsseler Chaussee, d. h. in der Mitte nach vorwärts manövrieren und gegen die weit entlegene Linke nicht durchschlagen, ein Umstand, der beim Schlachtverlauf tatsächlich nachher ins Gewicht fiel.

Die gewählte Stellung war strategisch so abscheulich wie alles andere Strategische in Wellingtons letztem Feldzug, wo er die Summe seiner Erfahrungen ziehen sollte. Mögen französische Historiker auch übertreiben, so wird immer mißlich bleiben, mit einem Defilee, sei es Wald, Berg oder Fluß, im Rücken einen Rückzug anzutreten, selbst wenn man rechtzeitig den Kampf abbrach. Wie die Dinge tatsächlich verliefen, bezweifelt wohl niemand, daß bei der völligen Erschütterung und Auflösung der Verbündeten eine Katastrophe bevorstand, wenn man sie in den Wald und sodann auf das Stadtdefilee des 17 km entfernten Brüssel hineinschleuderte, wo ohnehin so viele auf offene Empörung lauerten. Wellington dachte auch gar nicht daran, wie schon früher erwähnt, sondern wäre unter Opferung seiner Linken westwärts auf Hal ausgewichen, wo er natürlich von den Preußen völlig abgeschnitten war. Deshalb häufte er am rechten Flügel auf der Niveller Chaussee seine Reserven, während seine Linke überschwach und sein Zentrum auch schwach formiert waren. Fast das ganze nachherige zweite Treffen des Zentrums zog er erst nach und nach von der Rechten herüber.

Naiv triumphieren englische Kritiker, Brüssel sei ja gar nicht seine Basis gewesen, von der abgeschnitten zu werden für ihn nicht viel bedeutete, sondern Antwerpen. Ganz recht, das war eben das Abscheulichste: er schlug die Schlacht parallel zu seiner eigenen Rückzugsstraße, auf gleicher Höhe mit Antwerpen, so daß man fast

sagen darf, daß er zu der von jedermann getadelten Detachierung nach Hal eigentlich gezwungen war in jedem Falle, um wenigstens die Rückzugslinie zu decken. Da aber, wie wir sehen werden, später Geschützmaterial, Park und die meisten Kanoniere, der ganze Train und die Sanität im Soignewald steckte, so hätte sich dies Defilee nicht nur als gesperrt erwiesen, sondern man male sich einen Rückzug seitwärts parallel zum nachdrängenden Sieger aus, der ohne Train, Sanität, Park und größten Teil der Artillerie stattfinden muß! So viel für Wellingtons gleichmütige Versicherung, er würde auf Hal retiriert sein! (Gespräch mit Lord Hatherton 1825.)

Taktisch hingegen hatte die Stellung natürliche Vorteile, wie denn Wellington fast immer nur taktischen Rücksichten folgte, doch ist sie allzu sehr gerühmt worden. „Der Eingang des Soignewaldes bietet vorteilhafte Stellung" (Inspektionsbericht Wellingtons vom August 1814)? Dumaresq (Manuskript, zitiert von Maxwell) gibt unumwunden zu, daß auf den ersten Augenschein dies überhaupt keine „Stellung" im Kriegssinne erschienen sei. Eine wirkliche, gefechtsmäßig zu besetzende Linie bot nur die schmale Bodenwelle des Ohainer Feldwegs auf einer Strecke von 300 m westlich der Brüsseler Chaussee und 60 m östlich davon, wo er schon minder steile Böschung hatte, weitere 900 m östlich gab es noch Hecken auf beiden Rändern des Weges, was für den Verteidiger beim Rückzug doch nur sehr peinlich sein konnte. Für Reiterattacken war allerdings die genannte Front von 360 m nicht verlockend, und hat dies einen Einfluß geübt, da die französischen Geschwader sich genötigt sahen, westlicher davon anzureiten. Hierdurch wurde also weniger das Zentrum betroffen als der Punkt, wo es mit dem rechten Flügel zusammenschloß. Die Sicht wird gelobt: sobald sich das Tal vor ihm belebte, konnte Wellington jeden Mann der vorrückenden Sturmsäulen überschauen. Allein, was hinter den von Drouots Artillerie gekrönten Bodenerhebungen lag, blieb geradeso verborgen, wie dem Angreifer die britischen Reserven, und es scheint nicht, daß man bei teilweise trüber Atmosphäre und den starken Pulverwolken irgendwie einen Lugaus nach dem Lasnetal und Plancourit hatte, von wo die Preußen kommen sollten. Nur von Schloß Frichemont auf der Ostflanke, dem höchstgelegenen Gebäude der Gegend, war dies möglich, es fiel aber nachher bald in französische Hände. Wenn also bezeichnenderweise Wellington zu keiner Stunde des Tages bei Anreden an die Truppen auf preußische Hilfe verwies und in Orders, wie wir sehen werden, ihrer nur ganz oberflächlich und hypothetisch gedacht wird, so wird er eben persönlich keinen Überblick über das südliche Schlachtfeld gehabt haben, seine Truppen noch weniger. Von einem überhöhenden Beherrschen des Tals von Belle-Alliance, wie man aus manchen irrigen Er-

zählungen entnehmen müßte, war keine Spur vorhanden. Denn genau parallel dem Plateau von Mont St. Jean lag eine Hügelkette, von der die Franzosen vorrückten und wo ihr Geschütz einen guten Platz fand, nur durch 1300 m Talbreite vom Gegner getrennt, in deren Mitte sich eine Geländewelle erhob, bis wohin Drouots Batterien bald vorgingen und aus wirksamster Entfernung die feindlichen Linien bearbeiteten. Sowohl im Tal als am Höhenrand erfreuten sich also die Stürmer stets des Schutzes und der Beihilfe ihrer Artillerie.

Das Schlachtfeld spaltete sich in zwei Hälften durch die Brüsseler Chaussee, senkrecht zur Schlachtlinie, die sich beim Dörfchen St. Jean mit der Niveller Chaussee kreuzte. Auch diese Spaltung konnte nachteilig werden und dem Feind das Vordringen erleichtern. War einmal St. Jean genommen, so ging es talab in weite Vertiefung, die zwar den Briten vor der furchtbaren Kanonade Schutz gewährte, aber jeden Widerstand verbot, falls der Verteidiger dort von der Höhe hinabgedrängt, auf 4 km den Soigner Sumpfwald hinter sich. Ferner brachte der krumme Halbkreis des Plateaus mit sich, daß gerade das Zentrum dem Feind am nächsten lag, der stärksten Artilleriewirkung ausgesetzt. Während zur Rechten das Schloß Goumont (nicht Hougoumont, wie noch Lettow schreibt, vgl. Van Neck) und auf der Linken die Pachthöfe Papelotte, Smouhen, La Haye. Schloß Frichermont als Flankenbastionen zurückgebogen lagen, war der einzige feste Stützpunkt des Zentrums wie ein detachiertes Fort vorgeschoben: La Haye Sointe, ein zweihäusiges Vorwerk mit Obst- und Gemüsegarten, lag vor der eigentlichen Schlachtfront. Tonige Erde und hohes Getreide erschwerten innerhalb der eigenen Linien jede Bewegung. Ein am Nordrand des Plateaus entlanglaufender Feldweg nach Ohain hatte, 4 m breit mit steilen, oft senkrechten Rändern und Heckeneinfassungen, meist die Form eines Hohlwegs, besonders wo er die Brüsseler Chaussee überschritt. Zweifellos war dies ein hübscher Verteidigungsabschnitt; setzten sich aber französische Tirailleure mit ihrer überlegenen Geschicklichkeit dort fest, dann wurde das sonstige freie Feld unhaltbar, und die Hügelwellen und Vertiefungen auf der nackten Hochfläche konnten dem Stürmer gleichfalls Deckung verbürgen, sobald er sich droben eingenistet. Dies galt besonders für eine Mulde westlich von La Haye Sointe, wo die französische Reiterei sich oft sammelte, und für die sogenannten Sandgruben östlich davon. Wir gestehen, daß wir uns unter einer guten Stellung etwas anderes vorstellen. Die Frontbreite betrug eine halbe deutsche Meile, zu schmal für genügende Entfaltung, zu viel für innere Geschlossenheit gegen den Durchbruchskeil.

Wenn man sich nicht auf sonstige Zusammensetzungen und Kommandosphären der Korpschefs Oranien und Hill einläßt, so bestand die Linke aus Brigade Weimar in den schon genannten vier Pacht-

höfen, dahinter den Brigaden Best und Vinke, den Reiterbrigaden Vivian und Vandeleur, zusammen 12000 Gewehren und Säbeln. Das Zentrum östlich der Chaussee aus Division Picton und etwas dahinter Brigade Lambert, westlich der Chaussee aus Brigade Bylandt, vorgeschoben vor dem Ohainer Weg, dahinter Brigaden Ompteda (deutsche Legion) und Kielmannsegge, etwas zurückgebogen Colin Halkett. Dahinter in dem Dreieck der zwei Chausseen und des Ohainer Wegs die Reiterbrigaden Somerset und Ponsonby, die drei Niederländer Reiterbrigaden Trip (Karabiniers), Van Merlen, Gigny. Im ganzen etwa 23000 Gewehre und Säbel. Die Rechte hinter Goumont bis zur Niveller Chaussee bildeten Gardedivision Cooke, dahinter die Braunschweiger und Kruses Nassauer, daneben Reiterbrigaden Dörnberg, Grant, Arentschild (zusammen etwa 15500), westlich der Chaussee Brigaden Adam, Duplat (Legion), William Halkett (Hannoveraner), Mitchell (Division Clinton) und am westlichsten Brigade Aubremé (Belgier), Dettmer (Holländer, beide als Division Chassé), was alles zusammen eine Masse von 35000 Gewehren und Säbeln ausmachte. (Dies nach unserer Rechnungsart, während sonst 11600, 18500, 30500 nach offenkundig falschen Angaben herauskommen würden, allerdings exkl. 5800 Artillerie, bei uns aber auch exkl. Artillerie, Offiziere, Nichtstreitbare, Train, die zusammen noch etwa 9000 Köpfe zählten.) Abzuziehen wäre II 81, das als Garnison in Brüssel blieb. Auf der Rechten standen 10 Batterien, im Zentrum anscheinend 5½: Cleeve, Lloyd — Byleveldt, Stievanar, Potter (Batterie der Niederländer Reiterdivision Collaert) — Rogers (Picton). Zur Linken 3 (Braun bei Brigade Best, Beaune und Gardner bei Vandeleur). 7 Batterien und die Raketenbatterie Whingate in Reserve.

In das Villa-Schlößchen Goumont, von zwei Ackerfeldern und einem Wäldchen dünner Buchen umrahmt, warf man vorerst als Besatzung I 2. Nassau (von Brigade Weimar abgetrennt), eine hannoversche Jägerkompagnie, 100 andere Hannoveraner, vier Kompagnien Coldstream-, zwei Kompagnien der 1. Fußgarden. In den weit wichtigeren Meierhof La Haye Sainte nur sechs Kompagnien der 3. leichten Legionsbataillons, zwei Kompagnien des 1. leichten Bataillons und eine Kompagnie hannoverscher Jäger, im ganzen etwa 600 Mann. Wellington wählte als Feldherrnposten eine alte Ulme, die seither verschwand, für biedere Briten zu Reliquienkästchen verarbeitet. Er ritt sein altes Schlachtroß Kopenhagen und befleißigte sich, wie so oft, einer Zivilkleidung, in der er einem vornehmen englischen Reisenden glich, der ja am Ende auch neben dem Schreibzeug einen schmalen Galanteriedegen an der Seite tragen konnte! Nur Kokarden an seinem zweikrempigen Hute deuteten an, daß er Feldmarschallswürde von Großbritannien, Spanien, Portugal und den Niederlanden auf den schmalen, sehnigen Schultern trug. Ob

diese schmucklose Einfachheit geckenhafte Berechnung und Nachahmung des erlauchten Vorbilds Napoleon, ob sie wirkliche vornehme Gleichgültigkeit gegen alles Äußerliche war, wer mag es entscheiden!

Sein großer Gegner drüben stand auf einem Hügel westlich der Brüsseler Chaussee zwischen dem Wirtshaus Belle-Alliance und dem Hause des Landmanns Dacoster (nicht Lacoste), der, auf ein Pferd gebunden, dem Kaiser als Ortskundiger Auskünfte gab. Beim Vorbeimarsch senkten sich die Adler, die Offiziere schwenkten den Degen, die Mannschaften den Tschako auf Spitzen der Bajonette. Froh, nach dem erkältenden Biwak auszutreten und sich zu erwärmen, wollten die Wackern mit tosendem Vivat dem Feinde droben eine Gänsehaut über den Rücken jagen. Fröhliche Sonne zerteilte den Dunst über waffenschimmernden Kohorten streitbarer Männer, bis dahin reglos um ihre Adler geschart. „Die Erde schien stolz, so viel Brave zu tragen", schrieb der Imperator später in wehmütiger Erinnerung, mit gewohnter Plastik der Redeweise. Übrigens spielten die Musikbanden nicht, wie Lettow schreibt, „Partant pour la Syrie", sondern „Vaillons au salut de l'Empire", die Garde später einen aus einer Spontinischen Oper gezogenen Triumphmarsch, zuletzt auch noch die Marseillaise, wie Napoleon selber andeutete.

Korps Erlon und Reille rückten auf ziemlich gleicher Höhe vor, hinter ihnen Kellermann und Milhaud. Als zweites Treffen, nach rechts gestaffelt, Lobau, Domon, Subervie. In Reserve die Garde, die übrigens nicht, wie auf allen Bildern angegeben, Paradeanzug mit weißen Hosen, sondern die übliche Felduniform mit blauen Kniehosen und schwarzen Gamaschen trug. Laut Maudhuy hatte jeder Grognard der Alten Garde 40 Napoleonsdor im Gürtel, dazu eine Golduhr mit Berlocke und goldene Ohrringe. Reiche Beute für Leichenräuber! Viele der „Alten" bevorzugten noch Zopf und Haarbeutel wie in der Republikanerzeit, man darf sie aber beileibe nicht als „Alte" im wörtlichen Sinne denken, es waren 45jährige Männer mit 12jähriger Dienstzeit. Wahrscheinlich hat die Alte Garde in keinem Feldzug Napoleons ein so durchgängiges Elite-Veteranentum verkörpert. Sie war stärker als 1805, bis 1809 formiert, stärker als 1814, besser als 1813. Die vielen Veteranen der spanischen Feldzüge fehlten früher ganz. Auf diesem letzten und größten Tag ihres Ruhmes stand sie also als glanzvollstes Sinnbild des Kaiserreichs da. Die fremden Bestandteile (2. holländische Grenadiere, 2. holländische Lanciers, 1. polnische außer der Elbaschwadron, Bergenser Ulanen, Veliten von Florenz und Turin) waren ausgemerzt, lauter Nationalfranzosen, die für das nationale Sein oder Nichtsein des revolutionären Frankreich und seines demokratischen Geniekaisers gerne ihr Leben einsetzten, in abgöttischer Verehrung zum Träger der vaterländischen Weltgloire aufschauend.

Wellington, der erst seit Mitternacht bis 1/24 Uhr Ruhe fand,

begrüßte vor dem rundlichen Glockenturm seines Hauptquartiers Waterloo die Sonne, die um 4³/₄ Uhr aufging. Das wurde ein langer, heißer Tag! Auch Foy, auf den Napoleon viel hielt, seines Republikanertums unbeschadet oder gerade deswegen, weil der „Tyrann" unabhängigen Freimut besonders liebte (seine Lieblinge Lasalle und Rapp, auch Marschall Launes, verstiegen sich bis zur Grobheit, Duroc sagte stets ehrlich seine Meinung, der alte Herkules der Armee, Dumas, Ahnherr der zwei Schriftsteller, erlaubte sich bis zuletzt, republikanische Tendenzen herauszubeißen, und stand anfangs in hoher Gnade) — auch Foy soll ihm gesagt haben: „Die Briten fechten wie Teufel." Napoleon hatte davon auf der Verfolgung nach Corunna, das einzige Mal, wo er mit ihnen zusammenstieß, nicht viel gemerkt. Aber Wellington kannte seine Bulldoggen, verließ sich auf ihre kaltblütige Ausdauer. Warum er den unzuverlässigsten Bestandteil, Brigade Bylandt, an den Südrand des Plateaus vorschob, auf gleiche Höhe mit I, III 95. Rifles in den Sandgruben, während die Briten der Vorderlinie hinter dem Einschnitt des Ohainer Feldwegs Deckung fanden, begreift man nicht recht. Die liebenswürdige Gewohnheit, die Bundesgenossen als Kugelfang vorzuschieben, ergab sich auch bei Goumont, wo die Deutschen vorn im Gehölz und Garten, die Briten in den festen Baulichkeiten lagen, und bei La Haye Sainte, wo man den wichtigsten Posten nur Deutschen anvertraute. Die schwache Besetzung war hier ein grober Fehler, und was er sich dabei dachte, die vorgestern feldflüchtigen Belgier einer neuen gewissen Niederlage vorsätzlich auszusetzen, wird wohl niemandem einleuchten. Sollte etwa der britische Löwenzorn um so grimmer sich entfalten angesichts des Ausreißens der elenden Foreigners? Beinahe sieht es so aus und seiner kaltherzigen Selbstsucht wäre es zuzumuten. Tatsächlich erzeugte diese unbegreiflich törichte Entgleisung schon anfangs eine Krise, und das Bestreben, überall die kostbaren Briten zu schonen, trug durchaus keine heilsamen Früchte. Übrigens mag Napoleon, dem man vorwirft, er habe seine Eitelkeit an der glanzvollen Heerschau berauscht, den sehr praktischen Zweck verfolgt haben, die unzuverlässigen Elemente des feindlichen Heeres einzuschüchtern. Dies Heer sah in dumpfem Schweigen zu, wie allgemein bezeugt wird, was doch wohl verrät, daß die Machtentfaltung Eindruck machte.

„Das Vorgehen und Entwickeln der Armee in elf Kolonnen ...", wie es Napoleon geschildert hat, „erweist sich ebenfalls als Erfindung". Sie widerspricht sogar seinen eigenen Angaben, „denen zufolge die ganze Armee am 17. abends vorwärts von Plancourit das Lager bezog; es war also gar nicht mehr nötig, vorzugehen, die Garde hätte zurückmarschieren müssen". Sachte, sachte, Herr v. Lettow! Ehe wir so ohne weiteres den erwählten Souverän und Nationalhelden einer großen Nation, mag er auch in den Augen gewisser Idioten ein korsischer Parvenü bleiben, so unehrerbietig behandeln

und mit so unreifer Anmaßung einen großen Toten verunglimpfen, der sich nicht wehren kann, möchten wir doch lieber untersuchen, ob die Voraussetzungen stimmen. Wir sahen doch schon den Ungrund der andern Behauptungen, denn wenn Foy als Letzter um 5¹/₄ Uhr aufbrach, müßte er nach Lettows eigenen maßlosen Berechnungen doch schon nach 9 Uhr in die Schlachtlinie eingerückt sein, alle andern Teile viel früher. Wir sahen ferner, daß Piré und Jerome unmöglich südlich Caillou gelagert haben können, da ersterer schon bei Nacht gegen die Niveller Chaussee demonstrierte und letzterer am frühesten zum Angriff überging. Wer verbürgt denn, daß wirklich all die Truppen, die Lettow nach zweifelhaften Quellen anführt, südlich Caillou lagerten? Für Lobau, der auf gleicher Höhe mit Erlon von Marbais anmarschierte, ist dies ganz unglaublich. Wenn die Gardereiterei aber notorisch neben Milhaud weit vorn lagerte, so ist wenig glaubhaft, die Infanterie sei so weit zurückgeblieben. Denn „südlich Caillou" bedeutet noch lange nicht, daß sie nicht in unmittelbarster Nähe davon stand. Daß Durutte noch nicht ankam, ist aus gleichem Grunde unglaubhaft wie bei Jerome, diese Division war gleichfalls am frühesten beim Schlachtbeginn in Bewegung, und es pflegen nicht die marschmüden Truppen zu sein — laut Lettow hatte man vier Stunden zurückzulegen! — die zuerst eine Schlacht eröffnen, kaum angekommen. Hätte Napoleon am vorigen Abend nur „22200 Mann, 86 Geschütze" — wo bleiben bei dieser Rechnungsart die Artilleristen? — vorn gehabt, hätte er nicht daran gedacht, schon anzugreifen, was wegen der vorgeschrittenen Zeit unterblieb. Es läßt sich aber auch festlegen, daß Lettow und seine Quellen bezüglich der Marschdauer irren. Die französischen Reitermassen passierten gestern Genappe nach 4 Uhr inkl. des Gefechts, waren aber schon nach 6 Uhr bei Belle-Alliance und Mon Plaisir, trotzdem ihre Marschtiefe etwa 6000 m betrug. Erlons Fußvolk langte um 8 Uhr an. Somit hatte er höchstens drei Stunden gebraucht. Nehmen wir bei einer Marschtiefe von 4 km entsprechende Zwischenräume der Korps an, so mußte Lobau doch auch schon vor 9 Uhr zur Stelle sein, die Garde aber würde sicher Plancenois um 10 Uhr erreicht haben, wenn sie nicht aus Verpflegungs- und Unterkunftsbeschwerden sich zerstreut hätte, womit sie aber die Straße freigab. Da bei dem schrecklichen Zustand der Felder alles hintereinander nur auf der Chaussee marschieren mußte, woran Napoleon nichts ändern und was daher nicht „beschämend" für ihn sein konnte, werden freilich viele Batterien und Munitionskolonnen zurückgeblieben sein. Immerhin gibt es einen Fingerzeig, daß die Proviantkolonnen sehr früh am Morgen zur Stelle waren. Wahrscheinlich hat nur diese Notwendigkeit, Train und Park möglichst früh heranzuziehen, den Abmarsch der letzten Divisionen Reilles so lange gehindert. Das Ganze ist ein Kampf um des Kaisers Bart, Wortklauberei. Möglich, daß um 9 Uhr noch nicht

alles bereit war, im wesentlichen aber sicher, und setzt man „fast die ganze Armee vorwärts von Plancenoit", so ist nichts zu beanstanden. Wie es mit den „11" Kolonnen des Aufmarsches steht, läßt sich heut schlechterdings nicht ermitteln. Was Lettow dagegen vorbringt, ist einfach Konjunktur, zweifelhafte Konklusion aus falschen Prämissen. Wir ziehen es vor, da wir den „Lügner" Napoleon meist als Wahrheitssprecher erkannten, lieber nicht aus freier Hand ihn der Lüge zu zeihen!

Der umgeänderte Angriffsbefehl bestimmt nun zwar, der Angriff solle um 1 Uhr beginnen, und würde dies unserer Auffassung widersprechen. Allein, dem Sinne nach wird hier ganz deutlich der Hauptangriff gemeint, mit dem sich Ney des Weilers Mont St. Jean bemächtigen solle. Und unumstößliche Tatsachen belegen, daß der Scheinangriff auf Goumont sehr viel früher begann. Ohnehin gaben schon um ½12 drei Kanonenschüsse die Losung zur Eröffnung einer Kanonade großen Stils, und man pflegt doch wohl Artillerievorbereitung zur Schlacht zu rechnen! Die Infanterie Jeromes tiraillierte aber sicher schon früher, mag auch Wellington im Brief an Bathurst „10 Uhr" absichtlich erfunden haben, um die Länge seines Widerstandes herauszustreichen und um eine Stunde zu vermehren. Dagegen fixierte er später an Scott „11 Uhr", und das mag stimmen. Wenn Lord Hill und General Colville den Schlachtbeginn auf 11,35 und der Württemberger Bevollmächtigte, General Hügel, ihn auf 12,10 ansetzten, so meint ersterer den vollen Ausbruch der Gesamtkanonade, letzterer offenbar schon den Hauptangriff auf Goumont. Da aber Jeromes Brigadechef Bauduin schon um ½12 fiel, muß der Angriff auf die Außengegend des Schlosses schon nach 11 Uhr begonnen haben. Es läßt sich auch folgern, daß Empfang der Grouchyschen Depesche vom vorigen Abend mit ihren unklaren Vorbehalten den Kaiser gewiß nicht dazu bewog, den Angriff zu verschieben. Gewiß war der Sommertag sehr lang, und es belebte die Truppengeister, nach solcher Durchfröstelung erst etwas Sonne zu schlucken. (Das Wetter wurde allmählich warm, doch gingen ab und zu leichte Regenschauer nieder, so daß Wellington bedächtig seinen Überrock, der ihm gefaltet am Sattel hing, an- und auszog.) Aber zu weiterer Verzögerung lag kein Anlaß vor, obschon Napoleon so unliebsame Unterbrechung seiner Pläne durch Bülow nicht ahnen konnte.

Es fragt sich nur, ob die übereinstimmende Datierung zutrifft, daß Erlons Vorstoß statt um 1 Uhr, wie befohlen, erst vor 2 Uhr begann. Allerdings bemerkte man um 1 Uhr die Spitzen Bülows jenseits des Lasnebaches, und bekam sogar Gewißheit, daß Grouchy ein starkes Feindeskorps dorthin durchschlüpfen ließ. Dies mag vorübergehende Unstimmigkeit veranlaßt haben, was den Vorstoß aufhielt. Auch mag Napoleon gemeint haben, daß seine überlegene Artillerie erst stundenlang wirken müsse, ehe man die Höhen an-

lief. Ferner lag wohl in der Absicht, abzuwarten, ob der Scheinangriff auf Goumont den Gegner bewegen werde, Massen aus dem Zentrum noch mehr westwärts zu schieben. Dies trat vermutlich etwas ein, denn Ompteda und Kielmannsegge scheinen eine Schwenkung dorthin gemacht zu haben, sonst hätten sie früher in das Gefecht westlich von La Haye Sainte eingreifen können, während Division Quiot nirgends auf sie stieß. Endlich scheint auch ein anderer Scheinangriff im Osten währenddessen erfolgt zu sein, insofern Jaquinots Reiter und Teile Duruttes schon damals gegen die Pachthöfe plänkelten und das Plateau erstiegen. Trotzdem glauben wir nicht fehlzugehen, wenn wir eine Vordatierung um eine starke halbe Stunde annehmen und den Beginn des Hauptangriffs auf 1,25 verlegen. Bei der notorischen Unrichtigkeit vieler Zeitdaten am Waterlootage würde es auf eine mehr oder weniger nicht ankommen. —

Mittlerweile mischte der dritte Mitspieler seine Karten und bereitete Trümpfe vor, die ebensogut hätten überstochen werden können. Fand Blücher die Dylepässe auch nur einigermaßen gesperrt und drückte ihn Grouchy auch nur einigermaßen in Flanke und Rücken, so würden wir heute noch den Untergang des Preußenheeres beklagen. Aber wo war Grouchy? Nicht irgendwelche Strategie seiner Gegner hat den Meister gefällt, sondern ausschließlich Pflichtlosigkeit seiner Untergebenen. Keine menschliche Kraft, nur das Schicksal selber konnte ihn stürzen.

Der Fall Grouchy.

I.

Um 10 Uhr vorigen Abends schickte Napoleon, wie er auf St. Helena schrieb, den Befehl an Grouchy, sobald er Milhauds Meldung (siehe früher) empfing: Er solle 7000 Mann aller Waffen mit 16 Geschützen nach St. Lambert detachieren, um sich sofort mit der Hauptarmee in Verbindung zu setzen. Sobald Grouchy erfahre, Blücher sei von Wavre abgezogen, solle er mit seiner ganzen Macht in gleicher Richtung folgen. Um 3 oder 4 Uhr früh soll ein Duplikat der Order an Grouchy abgegangen sein. Da beide Offiziere angeblich nie Grouchy erreichten und wie vom Erdboden verschwanden — der eine fiel höchstwahrscheinlich in preußische Hände, die ein Interesse daran hatten, ihm den Mund zu stopfen —, so hat man selbstredend eilig gefrohlockt, Napoleon habe wieder mal aufgeschnitten. Nun steht aber fest, daß er am 18. fest glaubte, Grouchy befinde sich mit ihm auf gleicher räumlicher Höhe und müsse jeden Augenblick über Mousty anlangen. Um 10 Uhr vormittags diktierte er Soult eine Depesche, die in Grouchys Hinterlassenschaft, von seinem

Sohn zu einer Rechtfertigungsschrift verarbeitet, absichtlich verstümmelt zum Abdruck kam, wie dies dem ganzen System Grouchy nahelag. Die Originale fanden sich alle später in Soults Orderbuch, man kann sie im Pariser Archiv vergleichen. Da Lettow-Vorbeck in solchen Dingen keinen Spaß versteht, als würdevoller Lehrer historischer Methodik die Wissenschaftsbeflissenen über die Kunst und Moral der Zitatenwiedergabe belehrend, so läuft ihm diesmal die Galle über. Grouchys Auslassungen in seinem eigenen Rapport von 10 Uhr abends bezogen sich auf den Passus, der ostwärts entweichende Teil sei Blüchers Hauptarmee, und auf den so wichtigen Wortlaut: „damit sie Brüssel nicht erreichen kann und um sie von Wellington zu trennen". Das war für Napoleon keineswegs, wie Houssaye meint, gleichgültig, und Lettow läßt sich herbei, leider undeutlich in Anmerkung versteckt, unumwunden zu folgern: „Man muß befürchten, daß auch die anderen von Grouchy mitgeteilten Depeschen ähnliche Fälschungen enthalten." Sehr richtig, doch die logische Folgerung zog er nicht: Ein Mann, der sich nicht scheut, teils den Wortlaut welthistorischer Dokumente, teils hochwichtige Stundendaten zu fälschen (siehe früher), wird erst recht nicht davor zurückschrecken, zwei geheime Bleistiftzettel abzuleugnen, deren Überbringer auf seltsame Weise sich in Dunst der Vergessenheit auflösten.

Der richtige Wortlaut heißt: „Der Kaiser erhielt Ihren letzten Bericht von 10 Uhr abends aus Gembloux. Sie sprechen nur von zwei preußischen Kolonnen, die bei Sauvenière und Sart-a-Walhain passierten, doch sagen Rapporte, daß eine dritte sehr starke Kolonne bei Gentiennes durchkam, die auf Wavre rückte. Der Kaiser beauftragt mich, Ihnen zu sagen, daß er soeben die englische Armee angreift, die bei Waterloo steht. Darum wünscht er, daß Sie Ihre Bewegung auf Wavre richten, um sich uns zu nähern, sich mit uns in operativen Zusammenhang zu setzen und unsere Linien zu verbinden, indem Sie die Preußen vor sich hertreiben, die diese Richtung einschlugen und bei Wavre etwa haltmachten, wo Sie so schnell wie möglich ankommen müssen. Sie sollen die feindlichen Kolonnen auf Ihrer Rechten nur durch einige leichte Abteilungen verfolgen, um sie zu beobachten." Es wird noch eingeschärft, sofort über den eingeschlagenen Marsch und eingegangene Nachrichten zu berichten, vor allem „versäumen Sie nicht, Ihre Verbindung mit uns herzustellen. Der Kaiser wünscht, sehr oft von Ihnen zu hören".

Diese verhängnisvolle Depesche hat nicht nur Napoleons Untergang herbeigeführt, sondern auch noch Tür und Tor geöffnet, sowohl seine Wahrheitsliebe als sein Ansehen als Feldherr, so weit dies möglich ist, zu bemakeln. Denn da hier nirgends „St. Lambert" vorkommt, muß angeblich Napoleon (siehe oben) gelogen haben, und da nur „Wavre" betont wird, soll sein eigener Leichtsinn den Grou-

chys bestärkt haben. Es fällt uns nicht ein zu leugnen, daß wir die Fassung der Depesche mißbilligen. Wählt man im Krieg zu verbindliche Formen und Floskeln, so wird die erforderliche Derbheit und Klarheit des Ausdrucks geschmälert. „Der Kaiser wünscht", er soll nicht wünschen, er soll befehlen und vor allem nicht das Verstehen seiner Direktiven bloß der Urteilsfähigkeit eines Grouchy über lassen, soll sich nicht scheuen, ihn wie einen Schuljungen zu belehren, das Pünktchen aufs i zu setzen. Gewiß, ein Soult oder auch ein Davout hätten sofort begriffen, daß es sich nicht um Besitz von Wavre handle, sondern daß dies nur ein allgemeiner Direktionspunkt sein solle im Gegensatz zu Pervez, wohin Grouchy auszuholen Miene machte, d. h. Napoleon lenkt ihn sogleich nordwestlich, die nordöstliche Richtung verpönend. Ausdrücklich wird betont, daß er „zur Rechten" nur leichte Streifkorps aussenden soll. Auch liegt der Hauptnachdruck der Order, wie jeder sieht, nicht im geringsten auf Wavre an sich, sondern auf der dringenden Einladung, sich unverzüglich mit Napoleon unmittelbar zu verbinden. Da dies aber am besten über St. Lambert geschah, war nicht nötig, dies nochmals zu unterstreichen, zumal Napoleon möglichenfalls aus Rücksicht für Soult nicht seine eigenen Privatdepeschen (ohne Wissen Soults) extra erwähnen wollte. Der Schlußwink war deutlich genug: „Vernachlässigen Sie nicht, Ihre Verbindung mit uns herzustellen." Klarer ließ sich nicht aussprechen, daß Napoleon hauptsächlich auf Einhalten der inneren Verbindung bestand. Ausdrücklich wird Grouchy verboten, ostwärts auszugreifen. Ein halbwegs vernünftiger General mußte genügend den Sinn interpretieren: Vor allem nähern Sie sich uns über die Dyle so schnell wie möglich! Diese Depesche übergab Napoleon dem polnischen Adjutant-Kommandanten Zenovicz, den er auf einen Hügel führte und nach rechts drehte: „Ich erwarte Grouchy von dieser Seite, mit Ungeduld. Nehmen Sie ihn mit und verlassen Sie ihn nicht, bis seine Korps in unsere Schlachtlinie eingerückt sind." So erzählte Zenovicz selber. Was ergibt sich daraus? Daß Napoleon keineswegs, wie Lettow und alle Historiker glauben, ohne jede Besorgnis vor preußischer Unternehmung blieb, daß er mit entfernter Möglichkeit einer Belästigung rechnete, ohne natürlich die volle Wahrheit zu ahnen. Letzteres kann ihm nur ein Tropf ankreiden, denn diese Wahrheit setzte teils eine unglaubliche Trägheit und Torheit Grouchys, teils eine unglaubliche Tatkraft und Waghalsigkeit Blüchers voraus. Daß Napoleons untrüglicher Instinkt, jene prophetisch divinatorische Fernsicht, die er oft bewährte (z. B. bei Vorhersagung einer Niederlage bei Salamanca, die er für Marmont voraussehe), ihn schon warnte, bei Grouchy sei nicht alles in Ordnung, zeigt der bestimmte Auftrag an den Generalstäbler, den Marschall zu überwachen, ihn sozusagen persönlich heranzuschleppen.

Laut Zenovicz übergab ihm Soult die Depesche aber erst um 1/2 12, das Datum 10 Uhr muß ein provisorisches und irriges sein, sintemal nach sonstiger Angabe Napoleon ja bis 1/2 11 schlief, also nicht um 10 diktiert haben kann. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß es sich um einen Schreibfehler handelt und es 11 Uhr heißen soll. Daß Soult im Drange der Geschäfte — die Schlacht begann soeben — die Depesche etwas verspätet einhändigte, mag sein. Der Pole ritt nun mit großem Umweg über Quatrebras, Sombref, Gembloux und kam erst um 4 bei Grouchy an statt um 2 Uhr, wenn er gewagt hätte, in gerader Luftlinie zu reiten. Um diese Zeit konnte Grouchy keine wesentliche Abänderung mehr treffen, umgekehrt aber lehrt diese Verspätung des Befehlempfangs, daß man uns gröblich bisher beschwindelte, indem man auf Grouchys Verwirrung und Verleitung durch das „Wavre" der Depesche den Finger legt. Denn unendlich früher hatte Grouchy sich ja längst vor Wavre festgelegt!

Dieser sandte am 18. morgens einen Rapport an seinen Herrn: allerdings seien Blüchers I. und II. Korps gestern abend um 1/2 9 von Tourinnes abgegangen und die ganze Nacht marschiert, „glücklicherweise ist das Wetter so schlecht, daß sie sicher nicht weit kamen"!! Ja, das sagt er so, andere nach sich beurteilend. Er gehe soeben auf Sart-à-Walhain und von da nach Wavre. „Der Feind zieht sich auf Brüssel zurück, um sich dort zu konzentrieren oder eine Schlacht zu liefern, nachdem er sich mit Wellington vereinte." Das Stundendatum fälschte er wieder, indem er 3 Uhr schrieb, Houssaye erforschte, daß es 6 Uhr heißen soll, wo der Rapport abging. Sonst wäre die Depesche sicher schon um 10 in Napoleons Händen gewesen, der sie jedoch erst um 1 erhielt. Vom Korps Bülow wußte Grouchy überhaupt nichts.

Wie man die Stundenfälschung erklären soll, begreift ja jeder: Grouchy fürchtete Napoleons Unwillen und wollte seinen Eifer betonen. Also schon um 3 Uhr früh begab er sich soeben vorwärts! Tatsächlich verließ er Gembloux erst um 6, wie er naiv zugibt, aber nicht mal dies war wahr, da sollte Vandamme aufbrechen, es wurde aber 1/2 9*). Und selbst dann ging der Marsch mit unsäglicher Langsamkeit von statten, Berthezène berichtet darüber Trauriges. Irgendwelche Verbindung über Moustry aufzunehmen, wie ihm so scharf befohlen, fiel Grouchy nicht ein, keine Patrouille ging dorthin ab. Dagegen meldete der auch skandalös spät um 1/2 8 abmarschierte Excelmans (1/2 8 und 1/2 9 am Tage einer großen Entscheidung, man glaubt zu träumen!), daß er um 1/2 10 bei Baracque preußische Posten traf, 5 km von Wavre. Hier wird sofort offenbar, wie voreingenommen und geradezu naiv die preußische Militärhistorie die

*) Laut General Berton gar erst um 1/2 10, Excelmans erst um 8!

Dinge modelt und uns einreden möchte, Grouchys Vordringen, falls es nicht schon genügend weit am Vortag erfolgte, würde nichts am Ausgang geändert haben. Das bloße Auftreten der paar Dragoner von Exzelmans verursachte nämlich solche Stockung, daß Pirchs Brigaden Reckow (Langen) und Brause vorerst in Wavre festgehalten wurden.

Exelmans, dem jetzt ein Licht aufging, ließ durch zwei Adjutanten und Major Estournel den Marschall aufklären, die ganze preußische Armee sei durch Wavre abgezogen, um sich mit Wellington zu vereinen. Ein Chevalier Rossy schwor Grouchy zu, er selbst habe vorigen Abend 7 Uhr Blücher gesehen, der auf St. Lambert abmarschiere. Um ½11 erfuhr Grouchy dies alles. Doch umsonst bestürmte ihn Exzelmans mit Bitten, sofort die Dyle überschreiten zu dürfen. Brigade Vincent, die sich schon auf Ottignies bewegte, wurde sogar angehalten. Grouchy frühstückte gerade in Walhain bei einem alten Freund, der die Irreführung vorgebracht haben soll, die Preußen sammelten sich im Chyse-Tal, 17 km von Löwen. Der nun ganz wirre Marschall sandte jetzt folgenden Pfeil aus seinem Köcher, der seinen Kaiser um 2 Uhr nachmittags traf: „Sire, ich verliere keinen Augenblick (!), um Ihnen die gesammelten Auskünfte zu unterbreiten. Ich betrachte sie als positiv ..." Er drückt also noch den Daumen auf all den Unsinn, den wir durch Auslassung des Nebensächlichen verkürzen. Alle Rapporte bestätigen, „daß das I., II., III. preußische Korps auf Brüssel marschieren. ... Ihr Durchmarsch dauerte ununterbrochen sechs Stunden ... Ein Korps aus Lüttich vereinte sich mit denen, die bei Fleurus fochten ... Ein anderer beträchtlicher Teil ist in der Chyse-Ebene. Massen des Feindes wenden sich dorthin, vielleicht um sich mit Wellington zu vereinen, eine von ihren Offiizieren geäußerte Absicht. Mit ihrer gewöhnlichen Prahlerei behaupten sie, am 16. das Feld nur geräumt zu haben, um sich bei Brüssel mit den Engländern zu vereinen." Grouchy werde abends bei Wavre sein und sich dadurch (!) zwischen Blücher und Wellington legen!

Grouchy speiste Erdbeeren, als Gérards jetziger Stabschef Lorière im Garten des Herrn Hollaert eine ferne Kanonade vernahm, unter welcher die Erde bebte. Das sei am Soignewald, gab Hollaert an. Grouchy pflichtete bei, das sei eine zweite Schlacht von Wagram. Wir stoßen hier wieder auf eine Stundenfixierung, die uns jene unsägliche Oberflächlichkeit sogenannter Kriegshistoriker vor Augen rückt, von welcher wir so oft Proben anführten. Grouchy nämlich verlegt dies mit gewohnter Verlogenheit auf 3 Uhr nachmittags, indem er sich die Waterloo-Schlachtrelationen zunutze machte, wonach erst um 1—3 Uhr die ersten Angriffe stattfanden. Nun ist aber durch Gérards Zeugnis erwiesen, daß es 11½ Uhr war, wessen es gar nicht bedurfte, da Grouchy sich bloß um diese Zeit in Walhain

befand. Was geht daraus hervor? Daß eben schon um 11½ die heftigste Schlachteröffnung begann, ganz wie wir früher aufklärten.

Gérard beschwor nun Grouchy, sofort „auf die Kanone loszumarschieren und bei Mousty und Ottignies, wohin Gérards Reiterei voraufeilen sollte, aufs Westufer der Dyle zu gehen, um das Schlachtfeld des Kaisers zu erreichen. Alle Generale stimmten bei, Ingenieurgeneral Valazé verpflichtete sich, alle Wegunebenheiten für die Artillerie wegzuschaffen, da deren General Balthus Bedenken erhob. Grouchy hingegen versteifte sich auf den Wortlaut seiner Order, wonach er die Preußen verfolgen sollte. Um Gérards Vorwürfen zu entkommen, ritt er zu Exelmans, der gleichfalls stürmische Vorstellungen vergeudete. Der eitle Eigensinn Grouchys verbat sich, daß seine Untergebenen ihm dreinredeten. Laut General Berton drohte Exelmans, ganz außer sich, Grouchy niederzuschießen und Vandamme den Oberbefehl zu übertragen. Dieser seinerseits schäumte vor Wut und warf dem unheimlichen Stabschef Senecel ins Gesicht, er sei irgendwo vorige Nacht bei Blücher in Wavre gewesen, ein erkaufter Verräter. Zuletzt siegte die Disziplin, man gehorchte, und alles ging auf Wavre los. Ja, die Erdbeeren schmecken gut und die Ochsen gaben noch immer den Ton an. Wie stand es um diese Zeit bei beiden verbündeten Feldherren?

II.

Wellington befand sich auf seinem Vollblutbraunen um ½12 an seiner Ulme (u. a. Nußbaum) im schon erwähnten Zivilanzug, den er bezeichnenderweise schon in seiner ersten Schlacht bei Talavera trug, den Überrock umgeworfen, dessen er sich später bei steigender Wärme entledigte. Ein General bot eine Wette an, Napoleon werde sein Lieblingsmanöver des Zentrumsdurchbruches anwenden. Auf Uxbridges Frage nach seinem Plan, falls ihm etwas zustoße und Uxbridge als Rangältester dann den Oberbefehl übernehmen müsse, brach der hochmütige Herzog barsch ab: „Plan? Ich habe keinen, als Bony eine gute Tracht Prügel zu verabreichen.“ Wir wollen annehmen, daß seine Abneigung gegen Uxbridge, dem er den unbedeutenden Stapleton-Cotton vorzog, seinen älteren Reiterführer schon in Portugal, diesen Ausbruch grober und eingebildeter Anmaßung färbte. Er haßte nämlich jede Selbständigkeit, jede wirkliche Begabung, begönnerte stets Nullen, wie seinen früheren Stabschef Murray (über den Napier sich bitter äußert) und seinen Schwager Pakenham. Überhaupt schimpfte er stets brieflich auf seine Generale und Obersten (Korrespondenz aus Torres Vedras) und hatte eher mit notorisch Verrückten, wie Brigadechef Erskine (Portugalfeldzug), Geduld, als mit braven Offizieren, die mal nicht buchstäblich ge-

horchten. So trieb er einen Oberst Evans zum Selbstmord und benahm sich schändlich gegen Batteriechef Ramsay, den Helden von Fuentes, der längst hätte Oberst sein sollen, weil dieser mal eine noch gar nicht befohlene Absicht zufällig durchkreuzte. Überhaupt liebten ihn weder Generale, noch Offiziere, noch Mannschaften. Divisionsgeneral Stewart, ein prächtiger Haudegen (Albuera, Sauroren), haßte ihn derart, daß er gegen ihn offen im Lager intrigierte. Auch der befähigte Führer der berühmten Leichten Division, der kleine, stramme Crowfurd (in Spanien gefallen), haßte ihn. Picton nicht minder. Alles zitterte vor seinem eisigen Unmut, seinem kalten Falkenauge, seinem schweigenden Übelwollen, seinem verächtlichen Naserümpfen.

Nichts destoweniger beugte sich jeder unbedingt seiner unumschränkten Autorität. Nie erregte er Begeisterung und grenzenlose Anhänglichkeit wie Napoleon, doch erweckte er unerschütterliches Vertrauen und einen Soldatenstolz auf sein anscheinend großes Feldherrntum, der zugleich in ihm das Sinnbild des stolzen Albion verehrte. Für die sämtlich der Gentlemankaste zugehörigen Offiziere blieb er obendrein der höchste Vertreter des Patriziats, der britischen Adelsoligarchie. Mit den Gemeinen verkehrte er, der parfümierte Dandy, im Wachstubenton und würzte seine spärliche Unterhaltung, nur mit der Feder beredt, mit derben Flüchen. Das nach englischer Sitte so verpönte „Bei Gott!" war beständig in seinem Munde, das Wörtchen „Teufel" liebte er sehr. Dabei ein Damenheld, Courmacher, Schürzenjäger. Alles an diesem Manne war sonderbar, auch seine unverwüstliche körperliche Spannkraft, die seiner unerschöpflichen geistigen Arbeitslust und Schreibsucht die Wage hielt. Schmächtig im äußeren Bau, besaß er stählerne Nerven. Ein leidenschaftlicher, obschon schlechter Sportsmann, der sich seine Meute aus England nach Torres Vedras kommen ließ, um Fuchsjagden abzuhalten, und dies in Madrid wiederholte, war er als sonstiger Reiter im militärischen Sinne tadellos. Im November 1812, beim Rückzug vor Soult, machte er einen Gewaltritt, um einen Ball zu Ehren des neuernannten Bathordensritters Cole beizuwohnen, tanzte die halbe Nacht, ritt die gleiche Strecke zurück und setzte sich zu stundenlanger Arbeit an den Schreibtisch, frisch, als hätte er ausgeschlafen. Schriftlich meist in gewählten Ausdrücken sich bewegend, im Salon ein polierter Gentleman, der vor allem nichts Martialisches herausbiß, benahm er sich im Lager oft mehr als ungezwungen burschikos. Übrigens stellt man sich sein Gesicht falsch vor, als zu scharfgeschnitten, mit übergroßer Habichtsnase. Nach dem besten und ähnlichsten Porträt hatte er viel weichere Züge, etwas Zartes im Typ, trotz unverkennbar hoher Männlichkeit. Es ist ein schönes, merkwürdiges Gesicht, man kann es nicht anders sagen.

Wie sein Partner, der dritte Mitspieler im großen Drama,

eigentlich aussah, läßt sich nicht erkennen. Denn was von Bildern Blüchers überliefert, entspricht keineswegs der poetischen Schilderung Arndts und anderer. Ein von Blücher an Wellington geschenktes Porträt, das sich im Apsleyhaus befindet, macht keinen besonders erfreulichen Eindruck. Das ist ein listiger, vielleicht arglistiger Husar und weiter nichts, Seelengröße steht nicht auf diesen ziemlich gewöhnlichen Zügen, wie sich solche entschieden auf Gneisenaus edlem, versonnenen Antlitz ausspricht. Und doch müssen die Bilder täuschen, denn was Blücher heute an seinem großen Schicksalstage entfaltete, das war gewiß Seelengröße im besten Sinne. Obschon an allen Gliedern von vorgestern her schmerzhaft gequetscht, blieb der Greis den ganzen Tag zu Rosse, nur sein rastloses Antreiben rang den Truppen unsägliche Anstrengungen ab. Darin liegt etwas Dämonisches, wie in seiner ganzen Berserkernatur.

Gemeinhin verwechseln die Historiker zwei verschiedene Orte: Chapelle Robert und das weiter nördlich liegende Chapelle-St. Lambert. Ersterer Punkt ist mit „La Chapelle" gemeint, und hier trafen laut Tablier-Wauters „Geographie und Geschichte der Belgischen Kommunen" die preußischen Spitzen erst ein, als die Messe endete, am Sonntag wohlgemerkt, demnach erst „gegen Mittag". Stimmt dies, so sind alle preußischen Zeitangaben falsch und Bülow wurde wirklich erst um 2 Uhr bei St. Lambert sichtbar, wie ja auch die französischen Angaben meist lauten. Angeblich soll um $^1/_2$12 Wellington erfahren haben, daß Blücher schon $3^1/_2$ km nahe zu Ohain stehe*). Kann dies wirklich stimmen? Abmarsch aus Wavre begann mit allen möglichen Schikanen (vgl. Friccius' Denkwürdigkeiten), z. B. brachte eine in der Stadt entzündete Feuersbrunst schon Stockungen. Allerdings brach Bülow, nachdem er um 4 Uhr früh (vgl. damit Grouchys schmachvolle Marschdaten) von Dion abmarschierte, um $5^1/_2$ von Wavre auf. Seine Vorhut, Brigade Losthin, erreichte schon um 10 Uhr St. Lambert, wie es heißt. Brigaden Hiller und Haake samt der Korpsartillerie sollen mittags angelangt sein, Brigade Ryssel und Reservereiterei um 1 Uhr. Erst um 7 Uhr verließ die ganze Vorhut Wavre. Das Detachement Ledebur (zwei Bataillone und 10. Husaren) hatte Grouchys Anmarsch gar nicht bemerkt, woraus sich wiederum ergibt, wie überraschend ein frühzeitiges Vorgehen die ganzen preußischen Marschsäulen gelähmt haben würde. Mittags kam hier Gérards Korpsreiterei von Baracque her zwischen die Preußen hinein, Ledebur mußte sich durchschlagen. Obschon die

*) Ob die nach 8 Uhr von Ney vorgebrachte Behauptung, er bemerke Rückzugsbewegung Wellingtons, auf Täuschung beruhte und es sich bloß um Zurückziehen vorn am Rande gelagerter Truppen hinter den Ohainweg handelte, oder ob Wellington auf Drängen Hills, der die Stellung pessimistisch beurteilt haben soll, wirklich eine vorübergehende Schwächeanwandlung hatte, läßt sich nicht mehr feststellen

Pioniere das Feuer in Wavre löschten, entstand so viel Aufenthalt, daß Bülows Vorhut lange allein blieb. So behauptet Ollech, doch spricht Bülows Bericht nur von Verstopfung der Defileen durch Fuhrwerk aller Korps. Laut Lettow hat das Feuer nur Pirchs Abzug gehemmt, dessen und Zietens Truppen ohnehin ihr Vorgestern so in den Knochen saß, daß weder geregelter noch frühzeitiger Abmarsch zustande kam. Dichter Nebel des Frühmorgens verschleierte jede Orientierung Bülows, mancher Teil verlor die Richtung, Pirchs Brigade Reckow scheint sich teilweise zu Zieten verirrt zu haben. Man bog von Landwegen auf die Felder aus, Verwirrung auf gräben- und schluchtdurchschnittenem, halsbrecherischem Gelände, in durchnäßten Forsten, wo man stets besorgt bleiben mußte, den „Kuhfuß" trocken zu halten. Zuletzt trat ein schöner, aber schädlicher Wetteifer ein, möglichst rasch an den Feind zu kommen; Kavallerie und reitende Batterie prallten mehrfach ins Gros rückwärts. So glich einst Kleists Marschordnung bei Kulm einem mühseligen Hinkriechen unter ähnlicher Regenflut, und doch hatte man damals Napoleon zufällig einen schweren Schlag versetzt, heute aber dachte man vorsätzlich ihm einen noch schwereren zu.

Doch wurde bald klar, daß das für 2 Uhr versprochene Eingreifen nicht innezuhalten sei. Clausewitz schreibt: „Als um 2 Uhr Bülow erschien", meint aber damit nur das Auftauchen der ersten Kolonnenspitzen am Lasnebach. Laut Rapport des Husarenobersten Ledebur von 12½ Uhr wurde er damals noch nicht gedrängt, doch um ½2 Uhr begann erst Pirchs Durchmarsch durch Wavre, den auch Husarenbrigade Sohr und eine Brigade Thielmanns am rechten Ufer deckten. Ledebur entzog sich „in schneller Gangart" dem Gegner, sein Fußvolk unter Major Krüger hielt auf Rat des Generalstäblers Reyher an einem Gehölz stand, wohin auch ein Regiment Reckows rückte. Das Gefecht schlief erst ein, nachdem um ½3 Uhr Wavre freigemeldet wurde, worauf Ledebur nebst der Hälfte Pirchs die Wavrebrücke überschritt, während Sohr seine Husaren auf Bierge ableitete. Das von Bülow nach Löwen dirigierte Fuhrwesen verstopfte die Straßen und verknäuelte sich mit dem der anderen Korps, die alle aufs linke Ufer wollten. Thielmann, dessen Brigade Barke und Reiterei Lottum sich um 6 Uhr früh mit Bülows Marschsäulen kreuzten und schon hier Aufenthalt schufen, stellte berichtweise fest, daß erst um 4 Uhr Pirchs Durchmarsch durch Wavre beendet war, trotzdem schon um 9 Uhr sein I 30 Pirchs Nachhutbataillon I 14 ablöste.

In Wavre versagte jede Verpflegung, die Leute hungerten und dürsteten, alle preußischen Truppen hatten nach zwei schlaflosen Nächten ein vollgerüttelt Maß von matter Müdigkeit. Und nun ging es vorwärts ins Bodenlose, wo Kanonen- und Wagenräder bis zur Achse einsanken. Das Gelände des Dyletals, ohnehin sehr durchschnitten, hatte nur kleine, schmale Feldwege, wie denn ein strategi-

scher Hauptgewinn der Lignyschlacht für Napoleon darin lag, die Preußen ganz von gangbaren Straßen auf schlechte Nebenwege abgedrängt zu haben. Heut nach dem unerhörten Wolkenbruch schienen die Dylepässe unüberschreitbar. Dazu kam die Sorge, ob sie nicht vom Gegner besetzt seien. Ein weit vorgerittener Major Wittkowski meldete, er sei erst bei Meransart weit südwestlich auf Patrouillen gestoßen. Später versicherte Major Falkenhausen, daß das Lasnebach-Defilee völlig unbesetzt und unbeobachtet sei. Um ½10 Uhr fand Generalstabsmajor Lützow den sogenannten Pariser Wald noch ganz vom Feinde leer. Ein Trupp 6. Husaren sicherte sogleich unter Leutnant v. Massow den Waldsaum. Oberst Pfuel und Blüchers Flügeladjutant, Major Graf Nostitz, kundeten durchs Fernglas aus. Ersterer soll zu Gneisenau gesagt haben: „Napoleon wird die Briten in Schach halten, uns aber mit aller Kraft in die Hohlwege zurückschleudern", worauf Gneisenau: „Da kennen Sie ihn schlecht, er wird im Gegenteil uns in Schach halten, um Wellington zu schlagen, ehe wir heran sind."

Diese Worte können nur in bedeutend späterem Stadium gefallen sein, geben aber zu denken, ob Napoleon nicht wirklich recht getan hätte, sich auf die Preußen zu stürzen. Deren Lage, wenn das Lasne-Defilee in Besitz genommen und ein allgemeiner Stoß in Richtung auf Limale angesetzt wurde, wäre durchaus verzweifelt geworden, da sie sich dann unmöglich gefechtsmäßig aus den Dylepässen entwickeln konnten und in solchem Fall selbst ein Grouchy gewußt hätte, was er zu tun hatte. Um 1 Uhr, wo Napoleon das Korps Bülow bemerkte, war zu solcher Abänderung noch Zeit. Treibt man hier Konjekturalpolitik, so liegt auf der Hand, daß dies notwendig zu Napoleons Gunsten ausschlagen mußte. Naive Kritiker legen einstimmig Wert darauf, Wellingtons Stellung habe ebensowohl Offensive wie Defensive gestattet; wie sie sich aber Offensive hier denken, bleibt schleierhaft. Die Verbündeten wären beim Herabstürzen vom Plateau von Drouots Artillerie förmlich zerschmettert worden und hätten selbst gegen geringe Teile Napoleons die Offensive einstellen müssen. Allein, nicht nur machten politische Gründe einen raschen Sieg über Wellington weit wünschenswerter als nochmalige Zerreibung der Preußen, sondern nur Wegstoßung Wellingtons von Brüssel hob endgültig die Vereinung der Verbündeten auf. Ein Überwältigen Bülows und Pirchs hätte daher nur zur Folge gehabt, daß die Preußen nach sehr schweren Verlusten sich alle bei Ohain zusammendrängten und an Wellingtons Linke anhingen, wonach es einer neuen Schlacht bedurft hätte, die Waterloostellung zu sprengen. Selbst wenn wir den Zusammenbruch Blüchers noch so grell uns ausmalen, würden wahrscheinlich immer noch 130000 Verbündete (Versprengte abgerechnet, doch Prinz Friedrich bei Hal ungerechnet) gegen rund 100000 Franzosen gestanden haben, kein empfehlenswertes Endergebnis.

Außerdem muß man bei Napoleons Entschluß, die Preußen

vorerst defensiv aufzufangen, im Auge behalten, daß er unbedingt an Grouchys Angriff im Rücken Bülows glaubte. Dann genügten natürlich die von ihm frontal entsendeten Kräfte, um Blücher zwischen zwei Feuer zu bringen. Hier ergab sich also als Ergebnis: Erhebliche Schlappe Blüchers, Niederlage Wellingtons mit Rückzug nach Westen, wodurch Blücher isoliert den weiteren Schlägen Napoleons in obendrein höchst mißlicher taktischer Lage ausgesetzt blieb. Nichtsdestoweniger lud das preußische Vorgehen mit den kaum durchschrittenen Dylepässen im Rücken so offenbar zu Napoleons offensivem Gegenschlag ein, daß nur fester Glaube an Grouchys Nachdrängen — wodurch Anhäufung eigener Kräfte gegen Blücher unnötig wurde — ihn zum Verzicht bewogen haben kann. Es hängt Gewicht sich an Gewicht, um unserer Darstellung des Grouchy-Falls zum Siege zu verhelfen.

Den Umständen nach muß man die Zeitdaten für Ankunft in St. Lambert bezweifeln. Die Schwierigkeiten waren allzu groß. Alle heldenmütige Anfeuerung des alten Blücher konnte wenig daran ändern, der kindlich sein Ehrenwort an „seinen Bruder Wellington" (ein netter Bruder!) ausspielte. Die Waldwege zwangen zu Abbrechen der Sektionen in Reihen, die Pferde stolperten über schlüpfrige Stufen von Holztraversen, die ein Fortspülen des Sandbodens durch die Regengüsse verhindern sollten. 20—30 Infanteristen spannten sich vor ein Geschütz, um es über Schlamm und Pfützen zu schleppen. Übereinstimmend wird berichtet, daß der Schlachtlärm von Waterloo beim Marsch auf St. Lambert immer drohender herüberschallte. Die herbe Frage, warum Blücher, um 1 Uhr bei St. Lambert versammelt (er selbst ritt überhaupt erst um 11 Uhr von Wavre ab!), bis ½5 Uhr lautlos stehenblieb, dürfte sich daher einfach aufklären. Um 1 Uhr erschien höchstens die schwächere Hälfte Bülows bei St. Lambert, der weitere Marsch über den Lasnebach und das Plateau über den Ohaingrund hinauf kostete natürlich noch sehr viel Zeit, bis ½5 Uhr konnte das ganze Korps Bülow unmöglich den Wald von Paris durchkreuzt haben, zumal die bisherige Behauptung, dies sei ohne jeden Widerstand geschehen, ersichtlich falsch ist (siehe später). Selbst nach preußischer Angabe langten Losthin, Hiller, Kavallerie erst um 3 Uhr am Pariser Walde an. Bülow konnte also vor ½5 Uhr nicht angreifen, vielleicht wurde es sogar 5 Uhr. Pirchs Vorhut durchschritt erst um ½2 (nicht „½1") Uhr die Stadt Wavre, nur seine Vorderhälfte erreichte überhaupt das Schlachtfeld, anscheinend noch sehr spät ein Teil der Division Brause, die erst 3 Uhr nachmittags von Wavre abmarschierte. Zieten ging ferner nicht vor 2 Uhr von Bierges ab, mit dem Hauptteil erst um 3 Uhr, und stieß auf solche Schwierigkeiten, daß oft Kompagnien zu drei Mann hoch oder gar im Gänsemarsch einer hinterm andern sich durcharbeiteten. Während er noch im Ohaingrund steckte, beschwor ihn Thielmann um Hilfe

und teilte mit, der Feind überschreite die Dyle und verfolge Zieten. Diesem macht es alle Ehre, daß er den Marsch nicht unterbrach und nur Detachement Stengel (19. Regiment nebst drei Schwadronen) bei Limale zurückließ. Auch so konnte er erst um 8 Uhr (siehe später) eine Vorhut aufs Schlachtfeld bringen (höchstens 6000, nicht 10000, wie Zelle schreibt, nach dem so großen Verlust von vorgestern). Tatsächlich gab Grolman erst um 1 Uhr (nicht mittags, wie Reiche angibt) den Befehl weiter, das südlich von Bülow lagernde Korps Zieten solle nach Ohain abgehen. Da es aber den Vorbeimarsch Pirchs abwarten mußte, stand es noch um 3 Uhr bei Bierges, nur die Vorhut mag eine Zwischenpause im Abmarsch der Nachhut Bülows benutzt haben, um einen zufällig entstandenen freien Raum zu durchschreiten. Ohne diese glückliche Geistesgegenwart hätte selbst die Vorhut nicht das Schlachtfeld erreicht, wo sie entscheidende Wirkung ausübte. Man sieht also, wie alles nur an einem Haare hing. Denn nicht Bülows großer Kampf, sondern dieser kleinen Vorhut Gefecht gab dem Feind den Rest. Es fehlte wenig, daß die Vereinung beider Heere nur paroles en l'air bedeutete, wie Napoleon sich morgens ausdrückte.

III.

Laut Maxwell habe Wellington schon früh Bülows Vorhut bei Ohain bemerkt, es scheint aber unmöglich, daß er bei der trüben Witterung so weit sah. Zwar sagt eine aufbewahrte Bleistiftnotiz des Herzogs an Vivian: „Die Preußen haben ein Korps bei St. Lambert, senden Sie Patrouille nach Ohain, mit ihnen in Verbindung zu treten", doch kein Stundendatum ist beigefügt und die Notiz dürfte erst aus später Zeit stammen. Daß die Preußen auf St. Lambert rückten, wußte er, auch ohne es zu sehen, durch Müffling. Ob er davon sehr erbaut war, ist eine andere Frage, da nach seiner egoistischen Auffassung nur unmittelbare Hilfeleistung bei Papelotte ins Gewicht fiel.

Was Thielmann betrifft, so verbot sich ihm von selber, Zieten zu folgen, da Grouchy ihn festhielt. (Das Wenigste, was dieser tun konnte!) Nun wären aber er und Zieten um 4 km näher an St. Lambert gewesen, man schloß sie nur deshalb vom gefahrvollsten Abenteuer aus, weil vorgestern so schwer erschüttert. (Schlagender Beweis für die Wahrheit, die wir der Lignyschlacht entnahmen.) Für Pirch wirkte der gleiche Grund mit, er stand sogar 8 km näher als Bülow, doch man wollte nur frische Truppen auf den gefahrvollen Posten voraus haben. Hiermit erledigt sich Lettows Tadel in dieser Hinsicht. Dagegen erkennt er sehr richtig auch Gneisenaus Marschdispositionen als nicht tadellos. Der allzu späte Aufbruch Pirchs und Zietens läßt sich nicht rechtfertigen, noch weniger, daß Pirch

hinter Bülow auf die gleiche Straße verlegt wurde. Bülow hätte bei Limele passieren sollen, statt sich durch das enge, mit Truppen vollgepfropfte Wavre hindurchwinden zu müssen.

Im übrigen macht der elfstündige Marsch den Preußen die größte Ehre. Die Kilometerzahl muß man hier verdoppeln, dem Werte der Leistung nach, denn ein so mühseliger Weg ist noch nie von so großer Masse aller drei Waffengattungen so ununterbrochen bewältigt worden. Laut Wauters herrschte so musterhafte Ordnung, daß kein Soldat sich bei Lasne weiter als 50 Schritt von der Kolonne entfernt hat. Blücher-Gneisenau ritten um 11 nach St. Lambert ab, Grolman blieb vorerst in Wavre, weiteren Abmarsch überwachend. In einer von Gneisenau diktierten Nachschrift zu Bülows Brief von ½10 Uhr legte Adjutant Nostitz nochmals Müffling ans Herz, „ob der Herzog wirklich den festen Vorsatz habe, sich zu schlagen, oder ob es bloße Demonstrationen seien, die für unsere Armee nur höchst nachteilig sein können". Man merkt, daß Gneisenau immer noch Zweifel am Gelingen hegte. Möglichenfalls — Lettow deutet es treffend an — hielt er die anderen Korps absichtlich so lange zurück, bis Wellingtons Schlachtendonner ihn beruhigte und ihm Gewißheit gab. Diese Voraussetzung entlastet ihn also bezüglich seiner verfehlten Dispositionen, die ganz dazu angetan waren, den Plan scheitern zu machen. Ohne Blüchers Absicht zu durchkreuzen, fügte er sich doch widerwillig und gefiel sich in einer Halbheit, die man bekanntlich à deux mains nennt. Zweihändige Dispositionen bringen aber selten ein volles Ergebnis. Jedenfalls folgert aus obigem, daß Pertz-Delbrück ohne jede Sachkunde die Gneisenau-Legende verbreiteten, als habe ihr Idol je ernstlich die nur von Blücher erzwungene Bewegung gewünscht, zweitens freilich folgert das noch wesentlichere, daß Gneisenau die wahre Lage richtig beurteilte, was nur zugunsten seiner Geistesklarheit spricht, indem er den Flankenmarsch für wahnsinnig hielt, falls nicht Wellington sein Wort diesmal einlöse und Napoleon widerstehe. Allein, selbst hierin urteilte Gneisenau noch zu optimistisch. Denn bei seiner schlechten Meinung vom verbündeten Heere konnte er unmöglich voraussetzen, daß der Brite solchen Widerstand leisten werde, wie er nötig war, um Napoleon bis zum Eintreffen der Preußen hinzuhalten, und wie er ihn wider jedes Erwarten geleistet hat. Seit den Siegen der vorigen Jahre, die sich doch nur mit schwersten Opfern und (mit Ausnahme von Dennewitz) großer Übermacht errangen, wurzelte sich bei den Preußen eine schier unbegreifliche Geringachtung des französischen Heeres ein, die man geradezu respektlos nennen darf.

Wenn Gneisenau laut Onken gesagt haben soll, „der Franzose sei recht gewandt und anstellig, doch von besonderer Bravour, deren er sich rühme, habe man nie etwas bemerkt", so möchte man über

solch kindische Entstellung ärgerlich den Kopf schütteln, wenn man nicht bedächte, wie vorteilhaft diese trotzige Verneinung des feindlichen Prestige auf die eigene Stimmung wirkte und wie derlei nur dem Auflehnen deutschen Nationalgefühls gegen die Fremdtümelei entsprang. Die drolligen Zahlenfälschungen für Ligny und Waterloo, wo beidesmal „130000“ Franzosen, geführt von Napoleon, gegen Minderzahl nichts ausgerichtet haben sollten, sind wohl sicher nicht als Fälschungen empfunden oder absichtlich ausgeheckt worden. Nein, man hielt allen Ernstes für möglich, daß Napoleon und seine Franzosen, die offenbar nur durch Schwindelreklame zu ihrem Weltruf gelangten, überhaupt nur mit großer Übermacht Siege erfechten könnten, und Preußen oder Briten ihnen mehr als gewachsen seien, wenn von Blücher und Wellington geführt! Wie solche unsinnige Vorstellung sich in guten Köpfen einnisten konnte, entzieht sich unserem Verständnis. Nun, hochmütiges Selbstvertrauen ziert Feldherren und Truppen, Napoleon und die Große Armee zeigten ja selber den Wert solches Überlegenheitsgefühls. Besser den Feind unterschätzen, als sich ohne weiteres von ihm einschüchtern lassen, hier einem auf tausend Erfolge gestützten Weltruhm gegenüber wird man dies erst recht hochachten. Doch die Verkennung der wahren Größenverhältnisse darf nicht zu weit gehen. Wartet das Ende ab! lautet eine alte Binsenweisheit, und hier hieß es: Ende gut, alles gut! Doch es konnte recht wohl das Entgegengesetzte eintreffen, und daß Gneisenau sich, obschon widerwillig, überhaupt auf eine bei normalem Verlauf ganz unmögliche Operation einließ, wird ein Vernünftiger wohl schwerlich als Gipfel seiner Strategie bezeichnen!

Müffling soll vier Adjutanten mit Pergamentblättern abgeschickt haben, eine Notiz fiel in Napoleons Hände, die andere uns aufbewahrte untersucht drei mögliche Fälle, eine dritte riet, ein Korps nach Ohain für Wellington zu senden. Auch schickte Bülow selbst eine „Disposition vor der Schlacht an Lord Wellington“. Da hier angegeben, daß um $^1/_2$12 zwei Divisionen Bülows bei St. Lambert ankamen, so stammt dies Schriftstück voraussichtlich von 12 Uhr, kann also — auf welchem Wege? über Ohain? — sicher nicht vor $2^1/_2$ zu Wellington gelangt sein. Somit steht nochmals fest, daß er keinenfalls um $11^1/_2$ etwas von Nähe der Preußen wußte. Laut Bericht des Major Falkenhausen, der ein Halbregiment 3. schlesische Landwehr-Kavallerie beim Vortrab führte, habe er einen gefangenen Sergeant-Major der alten Garde (?!) zu Bülow geschickt und später noch andere Aufklärungen durch Gefangene folgen lassen. Die Landwehrreiter benahmen sich also sehr schneidig. Da sie aber bestimmt keinen Feldwebel der alten Garde, die weit hinten bei Rossonne stand, gefangennahmen — es sei denn ein in Rossonne liegengebliebener Fußkranker —, so machen solche ruhmredigen Rapporte auf

den Forscher nur einen bemühenden peinlichen Eindruck. Um 1 Uhr erhielt Thielmanns Stabschef Clausewitz durch Grolman mündliche Instruktion, er solle rechts abmarschieren als allgemeine Reserve. Dies wäre, wie ein späterer Befehl von 3 Uhr beweist, auch geschehen, wenn nicht Pirch noch die ganze Straße gefüllt hätte. Erst nach 4 war Thielmann in der Lage, bei Wavre und Bierge eine Verteidigungslinie einzunehmen. Nun stelle man sich vor, Grouchy wäre in diesen Wirrwarr hineingeplatzt, ehe Thielmann in die Stellung einrückte und Pirch aus Wavre heraus war. Auch Zieten wäre dann bei Bierge ganz festgehalten worden. Wie sahen dann die Aussichten für Bülow aus, der ohne Beihilfe Pirchs nicht durchdringen konnte, und wie für Wellington, der ohne Zietens Ankunft verloren war? Hätte Grouchys Faulheit sich nur ein wenig aufgerafft, schritt er nur um zwei Stunden früher zum Angriff, so wäre die Lage für Blücher völlig verfahren gewesen. Unheimlich berührt umgekehrt die Erwägung, daß es dann günstiger gewesen wäre, wenn er noch etwas ärger faulenzte, d. h. noch später angriff. Denn voraussichtlich hätte Thielmann dann den befohlenen Abzug auf St. Lambert schon begonnen und Grouchy hätte nachdrängend schon um 5 bei Limale und Wavre die Nachhut vertreiben, sich so weit früher dem Kaiser nähern können. Gneisenaus schlechtes Marschtableau hat allein Thielmann von frühzeitigerem Räumen von Wavre abgehalten. So verschwört sich alles gegen den vom Schicksal Verworfenen, alle Fehler seiner Gegner wandten sich zum Guten, alle richtigen Berechnungen Napoleons zum Schlechten. Wen Gott verderben will, den blendet er? Das ist nicht mal nötig. Wen die Vorbestimmung dem Untergang weihte, wird sehenden Auges hineinverstrickt. Wie wenig Gneisenau divinatorisch die Lage begriff, zeigt gerade diese Order an Thielmann, er ahnte gar nicht, daß eine beim damaligen geschwächten Zustand mindestens den zwei Korps Thielmann und Zieten gleichwertige Masse hinter ihm herdrängte. Bedürfen wir weiter Zeugnis für die Fadenscheinigkeit der ganzen Legende, die von Napoleons durch weises Handeln der Gegner bestraften Fehlern schwatzt?

Grouchys Operation bis zum Schluß.

I.

Nach 2 Uhr meldete Berthezène, am weitesten voraus, das Abziehen preußischer Massen aus Wavre, nachdem er schon mittags Aufbruch mehrerer Preußenkorps nach Richtung Wellingtons anzeigte. Es fehlte also Grouchy an jeder Ausrede, er sei nicht rechtzeitig gewarnt worden. Grouchy ließ Ledebur und Pirchs Nachhut verjagen und trieb Reiterei bis Neuf Sart vor, worauf Brause und Reckow halt machten und bis $^1/_2$4 Stellung nahmen, um Blüchers Marsch zu decken, obwohl nicht zu verschleiern, da Excelmans schon lange wußte, woran er war. Das Gefecht war keineswegs unbedeutend. Brauses 14. Regiment, Reckows 21. (dessen Oberst er war) hatten Verluste, beträchtlich litt ihr 3. Elbregiment. Man darf daher auch Vandammes Einbuße nicht bloß auf den späteren Wavrekampf rechnen. Die beiden Divisionen wichen langsam, dann zogen auch sie ab.

Es scheint, daß die Streifkorps des Major Wittkowski (2. schlesische Husaren), des Major Falkenhausen, des Oberst Ledebur das Gelände längs der Dyle fest im Auge behielten, so daß Napoleons Adjutanten den Umweg über Genappe—Sombref—Gembloux machten oder aber, wenn sie die gerade Route wählten, in Gefangenschaft fallen mußten. Nichts wahrscheinlicher also, als das Verschwinden der zwei Überbringer jener privaten Ergänzungsorders an Grouchy. Als Excelmans und Vallin sich in die durch Abmarsch Bülows entstandene Lücke eindrängten, wurden Bülows 2. pommersche, 1. schlesisches Landwehrreiterregiment abgezweigt. Diese nahmen dann Ledebur auf nebst Zietens Reiterbrigade Sohr, all diese Teile sind der Schlacht entzogen worden. Beim Abzug Pirchs und Ledeburs blieben III 1. pommersche Landwehr des Major Krüger und I, III 3. Elblandwehr bei Bierge zuletzt am Feinde. Laut Schreiben Berthezènes an Gérard traf Grouchy selbst um 2 Uhr vor La Beracque ein. Der unmittelbare Angriff auf Wavre verzögerte sich aber ungebührlich, so daß man dort Zeit behielt, Verrammelungen anzulegen und Schuß-

löcher in die Gartenmauern einzuschneiden. Die daran Arbeitenden ließen sich nicht stören, als die Zwölfpfünderbatterien Vandammes sie schon mit Kugeln überschüttete.

Excelmans' Adjutant Estournel hatte längst vor Mittag den Abmarsch Blüchers und den sonstigen Feind bei Wavre festgestellt. Dorthin hatte ja Grouchy schon morgens früh marschieren wollen, statt dessen befahl er Vandamme, bei St. Vincent zu halten. Thielmann bezog die Linie Bierges—Bevette und erwartete den Angriff. Nachdem Grouchy urplötzlich an Pajol nach Tourinnes schrieb, er solle „in höchster Eile" bei Limale die Dyle überschreiten, erhielt er um 3³/₄ Uhr die von Zenovicz überbrachte erste Depesche Soults. Er triumphierte: Hier werde ausdrücklich sein Marsch auf Wavre gebilligt! Alles Einreden der Generale half nichts. Umsonst legte Zenovicz dar, man müsse sich nicht an den Wortlaut binden, sondern den Sinn erfassen. Grouchy bestand auf Wavre-Erstürmung, wozu sich Vandamme wutbleich und schimpfend entfernte. Der ebenso einsichtige wie heißblütige Gérard machte einen so stürmischen Auftritt, daß Zemovicz sich drückte, um nicht Gewährsmann für vielleicht unsühnbare Beleidigungen zu werden.

Grouchys Adjutanten Bella und Ponthellanger bezeugen (bestätigt durch Pajols Adjutant Biot) seine kindische Freude über des Kaisers Depesche, als habe er ganz in dessen Sinn gehandelt. Die erste, meint Houssaye (Anmerkung), rechtfertige nicht den von Zenovicz berichteten Zornausbruch Gérards: „Wir sind lackiert, und du trägst die Schuld." Wieso nicht? Diese erste Depesche betonte bereits, Grouchy melde nichts von starken Kolonnen Blüchers, die über Gentiennes nordwestlich abbogen, und unterstreicht die Notwendung steten Anschlusses an Napoleon. Fiel aber die Äußerung bei der zweiten Depesche, warum leugnet Gérard, daß Grouchy sie den Generalen mitteilte? Er meint wohl nur den Wortlaut, denn einen gefälschten Inhalt („die Schlacht ist gewonnen", siehe später) teilte er z. B. Pajol mit. Bezeichnenderweise fälschte er dann die Empfangszeit, erst auf 5, dann 6, dann 7 Uhr in drei verschiedenen Versionen. Nach übereinstimmendem Zeugnis, sogar von Bella, war es ¹/₂5 Uhr. Also wußte er bereits damals, wie sinnlos Frontalstoß auf Wavre. Und tat es doch! Charras aber hat die Dreistigkeit, tatsächlich den Empfang der zweiten Depesche auf 7 Uhr zu verlegen, um durch dies Taschenspielerkunststück seinen Schützling zu entlasten.

Daß übrigens die Preußen auch völlig im Nebel tappten, zeigt die Absicht Thielmanns, gemütlich abzumarschieren, und sein Unzerstörtlassen aller Brücken. Charras und Houssaye erzählen beide, nur Habert habe Wavre angegriffen, während Lefol auf Bierges drang. Laut Charras griff „ein Bataillon Haberts" erfolglos Bas-Wavre an im Verein mit drei Dragonerschwadronen, bei Houssaye wird dies „ein Bataillon Lefols", das vor Bierges plänkelte. Beides

muß falsch sein, denn Lefols Verlust war so groß wie der Haberts, niemand weiß aber von besonderen Verlusten bei Bierges, Grouchy schreibt, das ganze Korps Vandamme sei vorgegangen, laut Berthezènes Souvenirs blieb dessen Division unbenutzt, dagegen liefen unstreitig Habert und dann Lefol beide gegen Wavre an. Unter allgemeinem Zerwürfnis begann also Grouchy um 4 Uhr den Sturm frontal auf Wavre, während er seitwärts die Limalebrücke viel leichter hätte erzwingen können, von wo immer noch Anschluß an den Kaiser möglich schien. Allerdings waren die Brücken bei Limale, Limalette, Bierges-Mühle von Holz, also leichter zerstörbar, indes zwischen Wavre und Vorstadt eine große Steinbrücke hinüberführte. Doch die Ereignisse lehrten, daß die Holzbrücken nicht rasch genug in Flammen aufgingen, die Steinbrücke aber, verbarrikadiert und angrenzende Häuserfront verschartet, den Angriff lange lahmlegte.

Laut Clausewitz habe Vandamme erst um 5 Uhr gestürmt, das dürfte Verwechslung mit Gérard sein, der später Bierges angriff. Um $^1/_2$5 Uhr war Vandammes Gefecht schon in vollem Gange, seine Artillerie beschoß schon früher die Stadt von den Uferterrassen. Die Majore Bornstädt und Springer mit III 1. Kurmärker Landwehr und F 30 hielten Wavre aufs heldenhafteste. Später unterstützten II 30 und I 4. Kurmärker Landwehr unter Majoren Grolman und Beaufort. Stadtkommandant Oberst Zepelin wies dreizehn Stürme der Divisionen Habert und Lefol ab, die sich, so oft sie die Brücke eroberten, immer wieder verdrängt sahen. Zweimal glückten Gegenstöße bis über die Brücke, fünfmal warf man den Feind aus den schon besetzten Häusern am rechten Ufer. Freilich genügten dafür wohl kaum nur vier Bataillone, der preußische Gefechtsbericht unterschlägt hier sicher etwas. Jedenfalls schlug auch hier die Landwehr sich hervorragend.

Thielmann besaß noch 15200 Mann, doch machten sich sechs Bataillone der Brigade Barke nach Ohain davon, wo sie auch die folgende Nacht verblieben, zwischen Zietens Marschsäulen eingedrängt. Thielmann trat also wirklich schon den Abmarsch an, als Vandamme ihn zwang, stillzuhalten. So will er nur 13800 Streiter gehabt haben. Jedenfalls hatte er mindestens 9000 eingebüßt, auf dem Marsche des vorigen Tages müssen noch viel Versprengte abgebröckelt sein, die ungeheuere Einbuße des Preußenheeres seit drei Tagen wär auch hierdurch neuerdings erhärtet. Doch fragt sich, ob obige Ziffern genau sind. Denn alle Verbündeten pflegten in den Befreiungskriegen erst ihre Schlachtverluste fälschend herabzumindern, sodann aber trotzdem ihre Streiterzahl herunterzuschrauben, damit womöglich Minderzahl gegen französische Übermacht herauskomme. Immerhin befand sich hier Grouchy, selbst wenn man Detachements Stengel und Ladebur zu Thielmann hinzurechnet, in fast doppelter Überzahl. Doch seine erbärmliche Führung brachte nur drei von seinen sieben Infanterie-

divisionen ernstlich ins Feuer, und erst spät abends war sein Heer zur Stelle. Daß Gérard den fünfstündigen Marsch von Gembloux her um „7 Uhr abends" erst zur Hälfte zurücklegte, ist blanke Erfindung Grouchys. Er entblödete sich nicht, alle Schuld auf Gérard zu schieben, auf „innere Zustände, welche den Bewegungen den gehörigen Nachdruck nahmen". Tatsächlich trugen nur seine eigenen Anordnungen die Schuld, daß Division Pécheux heute gar nicht ins Feuer kam, Hulot nur schwach, Teste gar nicht. Warum Berthezène, der, am weitesten links westlich von Wavre, sofort auf Limale hätte vorgehen sollen, so gut wie unverwendet, blieb Grouchys Geheimnis. Noch jetzt blieb er so in seine fixe Idee verstrickt, daß er General Berton mit 17. Dragons rechts auf die Löwener Chaussee schickte.

Die Brücke von Bas-Wavre verteidigte Major Ditfurt mit I, 30., F 8. (Leibregiment) unter Hauptleuten Horst und Steinäcker, die Schützen der 3., 4. Kurmärker Landwehr hielten sich zwischen Stadt- und Vorstadtbrücke. Hinter Bierges kanonierte anfangs nur die 20. reitende Batterie.

Den ganzen Uferrand bis Bierges besetzten die Schützenkompagnien aller Thielmannschen Bataillone, bei Limale stützte Detachement Stengel die Aufstellung. Der angeschwollene Fluß gestattete an einer Stelle das Durchwaten einer Furt, infolgedessen Vandammes Tirailleure dort früher hinüberkamen und einzelne Häuser am jenseitigen Ufer in Besitz nahmen, ehe seine Sturmsäulen die Wavrebrücke überrennen konnten. Grouchy will jedoch befohlen haben, auf diesseitigem Höhenrand zu bleiben, neue sinnlose Zauderei, die Vandamme mit Recht von sich wies. Vermutlich soll ihm deshalb die Verantwortung für die reichlichen Opfer des angeblich gegen Grouchys Willen unternommenen Angriffes zugeschoben werden. Auf der Brücke wütete so heftiges Feuer, daß im großen Steinkruzifix ein tiefes Loch klaffte. (Van Neck „Waterloo Illustré".) Daß Vandamme ohne Artillerievorbereitung stürmte, übernimmt Houssaye irrig aus Grouchys verläumderischer Darstellung. Auch scheint Gérards Spitzendivision Hulot schon um 4 Uhr angelangt zu sein, so daß der Zeitverlust durch Grouchys schlechte Marschdisposition nicht ins Gewicht fiel. Vichery bezeugt, seine Division sei gar nicht im Rückstand gewesen, sondern um $^1/_2$5 bei La Baracque. Es wäre so möglich, da er laut Charras dort den Übergang erzwang (nicht Pajol), daß bei Limale das Gefecht eine Stunde früher begann als angegeben, etwa um 6 Uhr, und Grouchy noch Zeit genug behielt, um Thielmann einen schweren Schlag zu versetzen und bei raschem Vordringen Pirch zur Umkehr zu bewegen, jedenfalls dessen Marsch nach Planceonit zu verlangsamen. Statt dessen wütete der sinnlose Frontalsturm auf Wavre bis in die Nacht fort. Lefols 15. Leichte verlor ausgerechnet 15 Offiziere, Haberts frisch angelangtes Schweizer Fremdbataillon benahm sich brav, ließ 159 von 500 auf der Strecke. Oberst Rapatel, nach-

dem Oberst Mouton niedergestreckt, schwang den Adler des 34. als erster auf der Brücke. Nur das 70. gab, wie bei St. Amand, ein schlechtes Beispiel, sein neuer Oberst Uny redete es an: „Canaillen, ihr habt uns neulich entehrt und wollt es wieder?" und fiel wie sein Vorgänger Maury, den Adler in der Hand. Habert selber blutete, er verlor 26 Offiziere mit angeblich 600 Mann (Houssaye), Lefol 25. Excelmans scheint mit abgesessenen Dragonern bei Bas-Wavre scharmützelt zu haben. Auch er hätte nach Limale gehört.

Viel weniger verlustreich verlief der Angriff bei Bierge, obschon doppelt erschwert durch einen vorgelagerten, von Schilf verdeckten Wassergraben. Hier führte General Hulot I, 9. Leichte zum Sturm, Gérard selber I, 50. Ersterer blutete, letzterer suchte in Verzweiflung den Tod. Bataillonschef Dauphin fiel neben ihm, er selbst lag, durch die Brust geschossen, auf der Brücke. Doch verlor Hulot nur 3 Offiziere, ebenso viele Berthezène, den Grouchy zwecklos bei Wavre zurückhielt. Um $^{1}/_{2}5$ (nicht $5^{1}/_{4}$) Uhr erhielt dieser eine Depesche Soults von 1 Uhr, wovon später zu reden sein wird, und erkannte endlich seine Blindheit, was er nun durch Übergang bei Limale gutmachen wollte. So scheint es, doch statt unverzüglich dorthin (3 km) zu eilen, sandte er nur den verdächtigen Stabschef Sénecal, der um 7 Uhr Gérards Division Vichery heranbrachte, wie Berton angibt. Grouchy selbst setzte sich, da Artilleriegeneral Balthus sich weigerte, für Gérard und Hulot einzutreten, an die Spitze des 9. Leichten, zu Fuß mit gezogenem Degen, wie seiner gewohnten persönlichen Tapferkeit entsprach. Auch dieser Ansturm auf Bierge blieb erfolglos und war dies alles nutzlose Massenvergeudung, da alles nur darauf ankam, wie es bei Limale glückte.

Hier war der am weitesten entfernte Pajol mit seiner Reiterei und Division Teste im Anmarsch, scheint aber nur, vorauseilend, Gérards schon dort befindliche Korpsreiterei Vallin eingesetzt zu haben, denn nur diese hatte Verluste. Die erste Schwadron ihrer 6. Husaren sprengte schon um 6 Uhr über die Brücke, an ihrer Spitze Oberst Prinz Carignan (später König von Sardinien). Detachement Stengel scheint sich hier nicht sonderlich aufgeführt zu haben, wenigstens nach Damitz' Darstellung, der nach Grolmans Auskünften schrieb. Oberst Stengel und sein Hauptmann Glasenapp behaupten, sie seien zu spät gekommen und Pajol schon im Besitz der Brücke gewesen, ohne zu verstehen, daß dies sie noch mehr belastete oder auch Thielmann, der angeblich diesen wichtigsten Posten unbewacht ließ. Tatsächlich wollte Stengel schon seinem eigenen Armeekorps nach Ohain folgen und setzte sich von Bierge zu spät in Marsch, als Pajol schon die Brücke gewann. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte, denn ganz ohne Besatzung blieb Limale gewiß nicht, überraschender Anritt Pajols mag ja rechtzeitiges Abbrennen der Brücke gehindert haben. Vermutlich hat ein Bataillon Vicherys (siehe oben), wie Charras

sagt, die Brücke genommen und dann die nachfolgende Reiterei angeblich ein preußisches Bataillon hinter der Brücke zersprengt, wie Houssaye sagt, dem natürlich die romantische Episode mehr behagt, daß Pajol allein mit Reiterei hinübersprengte, wie auf der Brücke von Montereau. Charras verschweigt Pajols Anritt ganz und läßt nachher unsinnigerweise Hulot dort mitfechten, der notorisch vor Bierges blieb.

Es kamen jetzt sechs Bataillone der hinter Bierges lagernden Brigade Stülpnagel, von der ein heftiger Gegenstoß erfolgte. Nichtsdestoweniger litt auch das 19. Regiment sehr bedeutend, Stengel griff also energisch ein, dem übrigens auch Stülpnagels Bericht vom 8. Juli bestätigte, der Feind habe schon vor seiner Ankunft die Dyle „passiert". Es kam noch zu hitzigem Gefecht, ein Anlauf von I, II 31 zerschellte, und die Stülpnagel zugesandte Reservekavallerie des Generals Hobe wagte nicht einzuhauen. So heißt es, dann muß aber Vallin anderweitig gerauft haben, denn er und Excelmans verloren 14 Offiziere. Was letzterer trieb, weiß man nicht. Vielleicht kostete ihm das vorige Gefecht bei Baraque ziemliche Opfer, wonach auch Ledeburs unbekannter Verlust entsprechend gewesen sein muß. General Bertons bittere Bemerkung ist also immerhin sehr übertrieben: „Vier Fünftel unserer Infanterie konnte vor Wavre nicht eingreifen, unsere Kavallerie hatte nichts zu tun, rückwärts und rechts hingeworfen, wo niemand war." Letztere stand vielmehr schon ganz links, die Hälfte schon östlich der Dyle, von wo sie in Blüchers Rücken ausgreifen konnte.

Mit gewohnter Unwahrhaftigkeit schrieb Grouchy, er selbst sei um 11 Uhr nachts in Limale angelangt, korrigierte aber später selber: „bei sinkender Nacht". Die Sonne ging nach 8 Uhr unter, Grouchy kam, als Vichery schon weit jenseits vorrückte. Also ist unwahr, daß dieser „gegen 8 Uhr oder etwas später" die Brücke nahm. Da noch ein lebhaftes Gefecht am steilen Abhang zwischen Brücke und Dorf erfolgte, bis Stengel von der Höhe verdrängt wurde, ferner Stülpnagel einen gehörigen Weg von Bierges nach Limale zurücklegen mußte und der neue mehrstündige Kampf schon nach 9½ Uhr erlosch, so kann die Brücke kaum später als 6 Uhr genommen sein. Daß auch diese Neufindung Hand und Fuß hat, wird sofort ersichtlich dadurch, daß Napoleons Heer schon um 7 deutlich Grouchys Kanonendonner von den Limalehöhen hörte. Denn nur von dort konnte man ihn hören, der übliche Ausdruck „bei Wavre" führt irre, weil Vandammes Artillerie von jenseits der Dyle nicht klar gehört werden konnte. Da Hinaufschaffen von Artillerie über eine Brücke auf Anhöhen Zeit fordert, hat Vicherys Fußvolk also wohl schon um ½7 droben gestanden. Die Brücke hätte aber schon nach 5 Uhr genommen sein können, wenn Grouchy nach Empfang der zweiten Depesche um ½5 sofort sich aufraffte,

Vichery und Vallin vorzuführen und Berthezène nebst Excelmans dorthin in Marsch zu setzen, die völlig zwecklos zwischen Vandamme und Gérard die Zeit vertrödelten. Nur unter solchem Gesichtspunkt, daß er dann um 6 schon 11000 Mann, gefolgt von 5200 Pajol-Teste, jenseits gehabt hätte, behält unsere Auffassung recht, daß er selbst jetzt noch Pirchs Marsch stören konnte, der damals sicher noch nicht St. Lambert mit der Vorderbrigade erreichte. Der etwaige Einwurf, Blücher würde Fortsetzung des Marsches trotzdem befohlen haben, rechnet nicht mit „Friktionen" des Krieges, auch nicht mit der nachher sattsam bekannt gewordenen Vorsicht Pirchs. Theoretisch mag man sich um keine Rückenbedrohung in solchem Falle kümmern, sondern vorwärts hasten, wo die Entscheidung liegt. In der Wirklichkeit sehen die Dinge anders aus, selbst der Entschlossenste erbebt vor Rückenangriff, zumal bei solcher Einklemmung des Preußenheeres in gefährlichen Defileen.

Vicherys 5., 9. Ligne nahm also die Limalehöhen und Eingang des Rixensartwaldes, um 10 Uhr nachts besetzte hinter ihm Teste das Dorf Rozieren. Auch Vichery verlor nur 3 Offiziere, Grouchy daher im ganzen höchstens 1400 Mann. Da Stengel und Pirchs Nachhut allein 1100 verloren, muß der preußische Verlust erheblich größer gewesen sein.

Angeblich fiel auf der Limalebrücke ein Oberst Allix, wodurch sich auf einmal die früher erwähnte Sage über den Divisionsgeneral Allix lichten würde. Meldete man Grouchy den Tod eines gleichnamigen Obersten, konnte er schon eher vom Tod eines Generals munkeln, der gar nicht dabei war. Natürlich würde auch dies seine Unkenntnis der ihm unterstellten Führer und Truppenteile beweisen (siehe früher). Und wie bezeichnend für ihn, daß er in seinem Buch den Empfang der zweiten Soultschen Depesche um zwei Stunden nachdatierte! Thielmann seinerseits erklärt in seinem Bericht, er sei seit 7 Uhr abends ohne Nachricht von Blücher geblieben. Dies beweist, daß durch Wegnahme Limales jede Verbindung unterbrochen war. Das wirft auf die allgemeinen Verhältnisse ein eigentümliches Licht. Denn stand Grouchy, wie er konnte und sollte, um 4 Uhr bei Limale, ja auch nur um 6 Uhr, so stand er gleichsam zwischen den drei Teilen der preußischen Armee und in ungehinderter Verbindung mit dem Kaiser.

Der Marschall befleißigte sich diesmal bis Mitternacht, seine Korps auf gleicher Höhe und in gute Stellung zu bringen. Warum Thielmann ihn schon im Rückzug glaubte und daher in aller Frühe zum Angriff überging, da er doch Blüchers Siegespost erst um 11 Uhr vormittags erhalten haben will, ist unerfindlich. Den Umständen nach scheint kaum glaublich, daß er schon vor 9 Uhr früh bestimmte Kunde erhielt, nach anderer Angabe geschah dies um 8 Uhr. Um diese Zeit warf aber Pecheux (Tagebuch des Hauptmann Francois vom 30. Ligne)

ihn schon weit zurück. Grouchy schrieb um ½12 Uhr nachts aus Limale an Vandamme, er solle sofort dahin abrücken. Dieser gehorchte nicht und schickte nur Division Berthezène nach Bierges, wo sie Excelmans und Hulot ablöste, die aber bei Limale nicht mehr eingriffen. Charras' Erzählung, Hulot habe den Rixansartwald erobert, gehört zu seinen vielen Irrtümern. Sein Gerede, der Bote Napoleons an Grouchy habe aus Quatrebras zwölf Stunden gebraucht und nicht mal einen schriftlichen Befehl für den Rückzug überbracht, ist seiner würdig. Erstens ging der Offizier frühstens 1 Uhr nachts von Quatrebras ab und brauchte nur 9½ Stunden, zweitens erhielt Thielmann wahrscheinlich die Nachricht auch nicht viel früher, laut preußischer Angabe verirrten zwei in der Nacht abgesandte Adjutanten sich völlig auf doch viel kürzerer Strecke, und der unglückliche französische Offizier hatte sicher im allgemeinen Wirrwar der Verfolgung oft die Richtung verloren, drittens wußte Napoleon ja gar nicht, wo Grouchy stand und wie dort die Verhältnisse lagen, mußte diesem also allein die Entscheidung über den Rückzugsaufbruch überlassen. Dagegen lobt Charras mit Recht Grouchys Disposition vom 19. früh, den Feind bei Wavre durch Scheinangriff zu beschäftigen und bei Tagesanbruch alle Kräfte aufzubieten, um über Limale zum Kaiser zu stoßen, „wie er es befohlen hat". Ei, dies merkwürdige Eingeständnis entging wohl Charras' Scharfblick, und jedenfalls fragt man, warum Grouchy nicht schon am 18. so klug war. Das Postskriptum dieses merkwürdigen Briefes (Pariser Kriegsarchiv) lautet: „Gefangene sagen, daß Blücher und Bülow uns gegenüberstehen, ich zweifle aber sehr daran." Wußte er nicht schon seit 2 Uhr nachmittags, daß große preußische Kolonnen nordwärts zogen, und konnte er sich über die offenbare Schwäche der ihm entgegenstehenden Kräfte täuschen?

Das 3. Kurmärker Landwehrregiment scheint vom Nordrand des Rixansartwaldes vorgestoßen zu sein, begleitet von 5., 7. Ulanen unter Major Zastrow und Oberst Graf Dohna. Sie schnitten aber sehr schlecht ab, mit Verlust von fünf Geschützen durch Pajol überwältigt. Um 9 Uhr eroberte Teste 8. Leichte Bierges, nur diese Truppe kam zum Schlagen, nicht Testes Brigade Peme, derem Chef eine Kanonenkugel den Kopf wegriß. Daß Vandamme am ganzen Tage untätig blieb, ist irrige Überlieferung, er verlor 9 Offiziere und nahm Wavre um 11 Uhr, dessen Besatzung sich heldenhaft durchschlug. Auch erwarben sich II. III. 4. Kurmärker Landwehr unter Majoren Schmidt und Schwerin „wahrhaften Ruhm" (Damitz) durch Deckung einer gefährdeten Zwölfpfünderbatterie, und 5., 6. kurmärkische Landwehrkavallerie des Oberst v. d. Marwitz hielten sich brav als Nachhut. Beiläufig hatten die Stengel beigegebenen 6. Ulanen sich am vorigen Spätnachmittag auf und davon gemacht, über Ohain zum Hauptheer stoßend, wo sie zur Verfolgung gerade

recht kamen. Thielmann, aus dem Rixansartwald hinausgeworfen durch Vichery und Pecheux, trat den Rückzug an. Er will an beiden Tagen 65 Offiziere, 2418 Gemeine verloren haben, doch sind Einzelangaben der Regimentsgeschichten wie immer widerspruchsvoll und verdächtig. Thielmann selbst spricht wieder von „vielen Toten und Blessierten". Rechnet man die entsprechenden Einbußen Pirchs und Stengels hinzu, so bluteten wohl reichlich 3600 Preußen, während Grouchy (Gérard heut 21 Offiziere, Reiterei 10) schwerlich mehr als 2000 verlor. Da 76. Ligne auf 11 Offiziere 200, die Schweizer auf 8 Offiziere 159 verloren, darf Normalmaß 1:20 nicht überschritten werden.

Auf dem Kirchhof von Wavre erhebt sich ein Denkmal von drei Brüdern Debève, zwei davon Rittmeister und Ritter der Ehrenlegion, der Jüngste einfacher Kaiserjäger, dekoriert mit der St. Helena-Medaille, also erst lange nachher hier beerdigt. Auf dem Grab von Philippe Debève steht: „Austerlitz, Jena, Pultusk, Eylau, Friedland." Auf dem Grabe von J. Baptiste Debève: „Regensburg, Eßling, Wagram, Vittoria, Saragossa, Cadix." Auf dem Grabe von B. Jules Debève: „Lützen, Bautzen, Dresden, Leipzig, Montmireil, Waterloo." So trägt der Unglücksort, dessen Name den Untergang Napoleons bedeutet, noch heut in seiner Mitte ein goldenes Blatt der napoleonischen Heroica. Imbert de St. Amand stellt Betrachtungen darüber an, daß Napoleon am 20. früh ins Elyseepalais zurückkehrte, von wo er am 12. abgereist. Am 20. aber schlug Grouchy, der traurige Held von Wavre, den letzten guten Streich für die Waffenehre. Eine wahre Ironie des Schicksals! —

Um $^1/_2$11 Uhr vormittags erschien ein staub- und schweißbedeckter Reiter, den man für irrsinnig oder betrunken hielt. Es war Kapitän Dumonceau vom Großen Generalstab, Adjutant des Abteilungschefs Gressot. Er lallte die Hiobspost von Waterloo her. Grouchy traf nach tränenreicher Ansprache an seine Generale aufs entschlossenste und schnellste seine Maßregeln und wich der drohenden Umschlingung aus. Er bedurfte keiner Stunde Überlegung zur Vorbereitung und Einleitung des Abmarsches, im Bogen über Gentiennes. Pajol verschleierte, indem er bis 19. abends stehen blieb, laut Thielmann gar bis 20. früh. Dessen Schlaffheit entschuldigt Clausewitz mit Ermüdung der Truppen, worauf auch Marwitz sich bezieht, laut welchem man erst „16 Stunden" zu spät Grouchys Entweichen erkannte. An die Clausewitz von Olech untergeschobene Absicht, Grouchy sich nachzulocken, kann man nicht recht glauben. Wirklich sandte aber Pirch die Botschaft, er sei bestimmt, den abgeschnittenen Grouchy zu umgehen. Die wieder zurückmarschierte Brigade Borke wandte sich auf Limale, „dem Feinde eine Diversion zu machen", stand aber davon ab, weil man, wie Adjutant Schlieffen zugibt, „den Feind nicht reizen wollte". Nur Major Graf Haßlingen vom Korps Bülow stellte mit

2. Neumärker Landwehrreiterei Grouchys Marschroute richtig fest. Dessen Spitze erreichte schon um 4 Uhr nachmittags Namur, wobei Korps Gérard dicht an Pirchs Biwaks vorbeizog, der schon 7 km von Sombref in Grouchys Rücken stand, ohne daß er sich zu Taten bemüßigt sah. Es machte diesmal dem früher so trägen Marschall nichts, ohne Anstand 32 km zu marschieren. Er befand sich in Person am gefährdetsten Punkte bei Temploux, wohin Gérards Nachhut, Division Hulot, schon um 9 Uhr abends von Gembloux abmarschierte (Rapport Hulot), wo schon Pirch von Mallery her auf nur 10 km Entfernung den 20 km langen Marsch Grouchys von Limale her hätte unterbrechen können. Wenn Vandamme an Gérards Stabschef Lorière später schrieb: „Grouchy konnte nur weinen wie ein altes Weib", so ist dies verläumderisch, und nach den Kommentaren von Hulot trug Grouchys Ansprache einen würdigen Ton. Vandammes hirnverbrannten Vorschlag, sich auf Brüssel nachzustürzen, dort die Gefangenen zu befreien und im Bogen über Enghien nach Flandern auszuweichen, verwarf er mit Fug. In voriger Nacht schrieb er an Vandamme: „Mein lieber General, im Namen des Vaterlandes bitte ich Sie, die gegenwärtigen Anordnungen sofort auszuführen." Ohne grobe Pflichtwidrigkeit Vandammes, der ihn und Senecal Verräter schalt, wäre er auch am 20. ohne Gefecht entwischt.

Sobald Thielmann dies Entkommen merkte, schickte er 7. und 8. Ulanen hinterher nebst 700 sächsischen Husaren, die in preußischen Dienst übertraten. Außerdem verstärkten ihn noch zwei Schwadronen 9. Husaren, und diese frischen Kräfte hätten recht wohl früher verfolgen können. Schon sandte auch Gneisenau die 8. Husaren des Major Colomb und 1. pommersche Landwehrreiter des Oberst Schill ab, um Grouchys Spur zu finden. 24 Schwadronen Pirchs gewannen aber nicht rechtzeitig Fühlung. Gegen sie wandte sich Grouchy selbst mit Vallins Reiterei, daher irrt Houssaye, daß diese sich auf Thielmanns Geschwader stürzte und die Attacke des Dragoneroberst Briqueville dort vorfiel. Er vermengt so zwei verschiedene Gefechte. Pirch stieß beim Pachthof Boquet auf Kolonne Vichery, bei der sich auch eine Dragonerbrigade Excelmans' befand. Es ist daher ein Irrtum Charras', daß das ganze Korps Exzelmans schon am frühen Morgen abzog. Ebenso irren Houssaye und Charras, Division Lefol sei von Thielmanns Reitergeneral Hobe angeritten worden, ersterer irrt auch darin, daß dort 31 preußische Schwadronen fochten, es waren höchstens 15. Sie ereilten Berthezènes 33. Ligne bei Falaise. Laut Lettow unbedeutendes Gefecht, „das Gelände schloß erfolgreiche Tätigkeit von Kavallerie aus", laut Martiniens Offizierstableau sehr ernstes Niederreiten am Uferwald der Maas. Erst als General Clarys 1. Husaren attackierten, konnte Berthezène befreit abziehen, ließ aber drei Geschütze und viel Gefangene zurück, sein 33. verlor allein 450 Mann, Gesamteinbuße (33 blutende Offiziere) wohl 800, ohne die Husaren

(7 Offiziere) zu rechnen. Merkwürdigerweise erfährt man preußischerseits nichts von diesem hitzigen Strauß.

Gleichzeitig fielen drei Füsilierbataillone Pirchs und Sohrs Husarenbrigade das von Vichery geführte Korps Gérard an. Nur eine Brigade Pecheux focht, 20. Dragoner eroberten eine Haubitze und nahmen zwei verlorene Geschütze den Preußen wieder ab*). Die Franzosen verloren etwa 200 Mann (7 Infanterie-, 7 Kavallerieoffiziere), der preußische Verlust ist unbekannt. Um 6 Uhr nachmittags befand sich Grouchys Heer bei Namur in Sicherheit, er ließ sofort Vandamme auf den Felskuppen des Maas- und Sambreufers Stellung nehmen. Dieser, der sich andauernd lau und mutlos verhielt, moralisch gebrochen, erhielt sehr zu gelegener Zeit eine leichte Wunde und gab den Befehl an seinen jüngsten Divisionär Berthezène ab, der bald ungefährdet abzog. Die Nachhut bildete Division Teste, sie wird auch jetzt auf 2600 angegeben, muß also, wie wir früher betonten, früher 4000 gehabt haben. Denn Nachzügler und Marodeure gab es in Menge, die Panik der Mutlosigkeit riß so ein, daß um 4 Uhr ein Oberst durch Namur galoppierte mit dem Schreckensruf: „Rettet euch, der Feind ist da!" So außer Fassung sah man napoleonische Offiziere wohl nie.

Houssaye schätzt Teste nur auf 2000 und könnte sich vielleicht auf den Heeresbestand vom 1. Juli berufen, worin Teste mit nur 1564 figuriert. Wir werden aber sehen, daß diese Liste falsch ist und 4000 Mann bei Grouchys Fußvolk fehlen. Die zeitweilige Auflösung war eben sehr groß und viele Teile lösten sich vorübergehend von der Fahne bei den Gewaltmärschen des Rückzuges, um jedoch gleich wieder einzutreten. Jedenfalls scheint unmöglich, daß Teste allein sich von 8 bis 10 Uhr nachts gegen 10000 preußische Stürmer gehalten hätte, wenn er so schwach gewesen wäre, wie man ihn überall falsch einschätzt. Übrigens sagt er in seinem Rapport falsch, er habe schon seit Nachmittag die Stadt verteidigt. Daraus entstanden irrige Zeitdaten, als ob Grouchy schon um 2 Uhr nachmittags durch Namur abgezogen sei. Um 4 Uhr befand sich seine Nachhut noch bei Boquet und Falaise.

Teste verteidigte die Wälle und das eiserne Stadttor, nachdem er ins Innere aus den Vorstädten zurückgeworfen, mit entschlossener Kraft. Besonders am Tor, wo zwei Grenadierkompagnien des 75. Ligne wachten, häuften sich die Opfer. Brigade Krafft ließ 44 Offiziere, 1274 Mann auf der Strecke, alle drei Obersten sanken in ihr Blut: Obersten Zastrow und Bismarck tot, Oberst Reuß schwer verwundet. Am meisten litten die Magdeburger 26er, bei denen 17 Offiziere, 433 Mann bluteten, auch 1. Elblandwehr opferte

*) Bei Thielmanns reitender Batterie befand sich natürlich keine Haubitze, auch behielt man dort die eroberten Stücke; Beweis, daß die Dragoner nicht dort, sondern gegen Sohr fochten.

15 Offiziere, 414 Mann, Kolberg 12 und 427, nach welch letzterem Maßstab die Schwesterregimenter eigentlich viel mehr Mannschaft verloren haben müßten. Endlich drang Major Jochens mit den 22ern der Brigade Brause durch die Zollhäuser ein, die Besatzung wich zum Tor von Dinant, das man in Brand steckte und so jede Verfolgung ausschloß. Blüchers Zorn über Pirchs Unfähigkeit bestimmte ihn dazu, den tapferen Mann schimpflich des Kommandos zu entheben. „1646" Preußen bluteten vor Namur, wahrscheinlich mehr. Nur I, 65., I, II, 75. der Brigade Penne beteiligten sich überhaupt an dieser glänzenden Waffentat, Teste verlor nur 200 (14 Offiziere). „Der Feind verlor gleichfalls viel" (Damitz) ist also Selbsttäuschung, doch will man 150 Gefangene gemacht haben. Vandamme sei bis zuletzt am Vordertor geblieben und mit Mühe der Gefangenschaft entronnen. (?) Er ging längst vor Teste über die Sambre, nachdem er erst um 7 Uhr früh Gembloux verließ und auch am Vorabend viel zu spät dorthin aufbrach. Völlig entmutigt handelte er wie ein Schlafwandler. Grouchy selbst benahm sich fest und brav, tröstete seine Verwundetenkolonne mit General Vichery zusammen: „Wir schwören, euch nicht zu verlassen." Dagegen hatte Vandamme pflichtlos seine Truppen im Gembloux-Biwak im Stich gelassen und sich in Namur schlafen gelegt.

Nach Abschlagen Kraffts bekamen die Verteidiger Namurs wieder mit drei Kolonnen zu tun, aus verschiedenen Brigaden zusammengesetzt. Die erste unter Major Schmidt, Kommandeur der Kolberger und die dritte unter Major Petery scheiterten. Die drei Füsilierbataillone des 9., 14., 23. Regiments richteten nichts aus, die des 22. und des 2. Elbregiments kamen an der Porte des Fers scharf ins Gefecht. Zuletzt erreichten Majore Mirbach und Linden der Elblandwehr und Major Luckwitz der Kolberger die Sambrebrücke, wo Major Jochens vom 22. den Befehl übernahm. Die außer Brigade Krafft mitwirkenden acht Bataillone litten sicher entsprechend. Pirch erhielt den Spitznamen „Herzog von Namur".

Übrigens hatte Grouchy Ende Juni noch 30000 Mann mit 100 bespannten Geschützen, woraus wiederum erhellt, daß nur unsere Berechnung stimmt, wonach er 36000 und 108 Geschütze besaß. Er verlor am 20. nicht 600 bis 700, wie Charras sagt, sondern 1300, und kann neben allgemeinem Blutverlust von 3500 nicht unter 2500 Marodeure und Versprengte bei den vielen Gewaltmärschen seit 17. Juni verloren haben. Am 22. stand Grouchy versammelt bei Laon.

II.

Wir haben diese Tatsachen, mit denen der Waterloofeldzug militärisch abschließt, deshalb voraufgeschickt, weil sich hier die Frage aufdrängt: also dieser Unfähige, dieser Unentschlossene konnte auch

anders? Niemand bestritt je, daß er sich in diesen Tagen als ein durchaus fähiger, entschlußsicherer Führer bewies, allgemein wird seine Geschicklichkeit anerkannt. Die naheliegende Entschuldigung, daß man den Bock nicht zum Gärtner machen, einen Grouchy nicht für seine Einfalt verantwortlich machen könne, verfängt also nicht. Vielmehr steht Napoleons Menschenkenntnis gerechtfertigt da, daß er Grouchys Mangel an Selbstvertrauen tadelte und ihn für geeignet hielt, seinen Auftrag auszuführen. Man darf einwenden, daß Grouchy sich in einer ziemlich unklaren und schwierigen Lage befand, als er von Gembloux abrückte. Bis dahin bestand seine einzige Schwierigkeit darin, sein Heer rechtzeitig und auf genügendem Straßennetz, das auf dem Präsentierbrett vor ihm lag, in Marsch zu setzen und entsprechend anzutreiben. Dann konnte er möglichenfalls schon am 17. abends mit der Spitze bei Walhain stehen, und dann wäre am 18. alles anders gekommen. Dagegen bedrohte ihn am 19. der Untergang, und zwar in einer Stimmung nach der Waterlookunde, die erstarrter Betäubung glich. Hier würde man sich kaum wundern, wenn er zauderte und fehlgriff, bis der Feind ihn im Garn hatte. Doch siehe da, wir sehen ihn mit einer Schnelle der Auffassung und einer Kraft der Ausführung handeln, die gar keinen Raum zur Rüge lassen, alles tadellos, sogar eine gewisse Kühnheit unverkennbar. Auch später, nach Ende Juni, als er sich mit Soults Gesammelten vereinte, bewies er im Treffen von Villars Cotterets Tatkraft genug, wovon Soults Lässigkeit, der alles verloren gab und hier von Charras mit Recht getadelt wird, unangenehm abstach. Und nun vergleiche man damit sein früheres Betragen, das Napoleons Untergang verschuldete und ihn selbst entehrte, so daß er zur Entlastung seines Andenkens nur parthische Pfeile abschoß, die wie ein australischer Bumerang auf ihn selber zurückflogen: eine Kette wissentlicher Lügen, die eines Tages notwendig entlarvt werden mußten.

Lettow meint, daß Grouchy so wenig wie „sein Herr und Meister" die Bewegung Blüchers für möglich hielt. Darüber nachträglich spötteln ist leicht, tatsächlich war diese Bewegung — unmöglich, wenn Grouchy, wie Napoleon glauben mußte, schon mittags vor Wavre stand, woran sich Ausholen auf Limale ganz von selber geschlossen hätte. Napoleon war auf Grouchys Rapporte angewiesen, diesen aber mußte schon die genau bekannte Tatsache, daß Blücher auf und über Wavre ging, darüber aufklären, daß von dessen Rückzug ostwärts auf Löwen oder gar Lüttich keine Rede sein konnte. Weil er dies einsah, leugnete Grouchy nachher diese Kenntnis, leider liegen fünf Zeugnisse des Gegenteils vor. Lettow beharrt ferner bei der alten Behauptung, Grouchy wäre doch zu spät gekommen, wenn er mittags zum Kaiser abbog. Eine anonyme, auch Houssaye unbekannte Studie „La verité sur la campagne de 1815" kommt marschtechnisch zu entgegengesetztem Ergebnis. Da Vandamme um 1 bei

Corbais war, hätte er die 11 km bis Limale bis 3 Uhr zurücklegen und um $^1/_2$7 den Rücken Bülows, beziehentlich Pirchs Marschsäulen angreifen können. Um 4 konnten Gérard und Excelmans bei Moustiy über den Fluß gehen, als Pirchs Hälfte noch in Wavre stand. Beweis: Detachement Ledebur, erst um $^1/_2$4 in Wavre, erkannte die Bewegung zur Dyle nicht einmal, unter Kavallerieverschleierung konnte Grouchy unbemerkt übergehen. Zweifellos würde schon dies Gneisenau sehr eingeschüchtert haben, Pirch mindestens wurde völlig festgehalten. Auch ein unmittelbares Nachdrängen von Corbais nach Meransart, 22 km, hätte Vandamme vor 7 in Bülows Rücken und Flanke geführt. Selbst wenn aber Grouchy erst um 8 eintraf oder wenn er nur Pirch fesselte, nicht Bülow, so genügte auch dies. Um 8 fiel Plancenoit noch nicht, es fiel überhaupt nur durch Einsatz der frischen Kräfte Pirchs und wäre behauptet, hiermit die wahre Niederlage Napoleons verhütet worden. Daß Grouchy sich bewußt war, er müsse um jeden Preis baldigst Anschluß an Napoleon finden, zeigt nun aber sein Befehl an Pajol, nach Limale zu marschieren „in höchster Eile". Daß er just den am weitesten östlich entfernten Pajol dazu wählte, darf insofern nicht Wunder nehmen, als alle anderen Teile Grouchys schon gegen andere Objekte (Wavre und Bierge) angesetzt. Denn wir sollen doch wohl nicht glauben, er habe absichtlich die entfernteste Truppe gesandt, damit sie recht verspätet den unbequemen Auftrag ausführe? Das Betragen Grouchys ist freilich durchweg so seltsam, sein vertrauter Verkehr mit dem Verräter Sénecal so verdächtig, daß man oft auf sonderbare Gedanken kommt. Wer bürgt übrigens dafür, ob nicht sein würdiger Stabschef ihm falsche Orts- und Zeitdaten vorlegte und auf eigene Faust Pajol für die viel näheren Excelmans und Berthezène einsetzte? Wie soll man aber überhaupt diese Pajol-Order verstehen, da Grouchy doch zuvor nie an Limale dachte, sondern nur an Angriff auf Wavre? Wollte er nur Verbindung mit Napoleon aufnehmen, so genügten dazu wenige Schwadronen. Die von Zenovicz überbrachte Depesche lief erst zwei Stunden später ein, sie kann ihn also nicht bewogen haben. Doch siehe da, Berthezène beteuert in seinen Memoiren, nach Mittag sei wirklich ein Adjutant mit jener Privatorder Napoleons von 10 Uhr vorigen Abends eingetroffen (auf sehr weitem Umweg über Sombref also).

Ob Grouchy dies leugnet, hat bei so überführtem abgefeimtem Lügner gar keinen Wert. Wohl aber die Logik, daß hier plötzlich die „7000 Mann mit 16 Geschützen", die über Limale oder Moustiy nach St. Lambert rücken sollten, in vollem Tageslicht ihre Aufwartung machen. Denn wenn Pajol inkl. Vallin (Gérards Reiterei) nur 6000 (nach unserer höheren Schätzung Testes) oder gar 5000 hatte, so kommt es darauf nicht an, sondern auf „die Kolonne aller Waffengattungen", die Napoleon forderte, bei der sich auch richtig

14 Geschütze befanden. Wie sollte sonst Grouchy zwischen seinen bedächtigen Bedenklichkeiten plötzlich auf diesen kühnen Einfall geraten sein? Erneut log Grouchy später, er habe Soults Depesche von 1 Uhr erst um 7 erhalten, alle Umstände und seine eigenen Orders ergeben, daß es um 5 geschah. Hier leistete er sich nun ein Bravourstück der Lügenkunst. Er erklärte, der Kaiser habe die Schlacht gewonnen, sein Adjutant Pontbellanger, der Pajol zu besonderer Eile antreiben sollte (so plötzlich diese Eile bei sonstiger Schläfrigkeit? wer bringt dies nicht mit der empfangenen Geheimorder in Zusammenhang), rief dessen Adjutanten Biot zu: „Nie war der Kaiser so groß!“ Dies erlaubte sich Grouchy, während gleichzeitig seine Umgebung ihm heftige innere Unruhe anmerkte. Woher kam ihm solche Wissenschaft? Das tat er später bei seiner Reinwaschungskampagne kund: die undeutliche Bleistiftschrift Soults habe ihn lesen lassen „La bataille est gagnée statt engagée. Nun, die Originalorder hat sich seither gefunden, mit Tinte geschrieben, groß und deutlich steht noch heute dort zu lesen engagée, wie übrigens auch aus dem Wortlaut der Depesche hervorgeht. Grouchy hat also mit seltener Geistesgegenwart schon damals eine elende Lüge fabriziert, um sich für später zu decken. Hiermit verscherzt er sich jedes Anrecht auf Nachsicht. Und wenn er mit Tränen nach der Waterlookunde seinen Generalen schwor: „Kennten Sie meine Instruktionen, so würden Sie sehen, daß ich nicht anders handeln konnte,“ so wird man nur hohnlachen. In seinen Instruktionen steht nichts, was ihn entlasten könnte, als einmal das mißverstandene Wort Wavre in verklauseltem Sinne, denn wir kommen jetzt zu Soults zweiter Depesche, womit wir uns erneut dem Hauptschauplatz der großen Katastrophe nähern.

Während der furchtbaren Kanonade Drouots seit 1/2 12 Uhr spähte Napoleon eifrig vom Rossommehügel nach Osten und Nordosten. Warum tat er das, da dies offene Gelände ihn für die Schlacht nicht interessieren konnte, wenn er nicht Grouchy erwartete, d. h. Annäherung von dessen Entsendung nach St. Lambert? Soult muß darum gewußt haben, denn er meinte: „Das sind nur 5—6000 Mann, wohl das Detachement von Grouchy“, als Napoleon am hohen Talrand des Lasnebaches immer dichtere Truppenmassen hervorquellen sah. Sofort ließ er den Flügeladjutanten General Bernard mit Domon und Subervie dorthin 6 km vorgehen, um die Herkunft dieser unerwarteten Gäste festzustellen. Beide Reitergenerale bezogen eine Hakenstellung hinter dem rechten Flügel, zogen ihre Batterien vor und schickten Aufklärungstrupps nach St. Lambert. Nun hatte aber der Kaiser schon zwei Stunden früher den frischgebackenen General Marbot kommen lassen, er solle mit seinen 7. Husaren und einem leichten Bataillon Lobaus hinter Frichermont nach der Dyle auskunden. Unter Aufsicht des Generals La-

doyère verteilte man die Patrouillen, schon um 1 meldete Rittmeister Eloy, daß Grouchy keinen Posten bei Mousty und Ottignies habe. Marbot selbst klärte vom Dorfe Lasnes her auf, fand starke Truppenzüge des Feindes vor und schickte einen gefangenen Husaren an Napoleon, der eine Depesche Bülows an Müffling trug. Aus dieser ersah man, daß Bülows Vorhut schon bei La Chapelle stand, sein ganzes Korps folgte und die anderen Korps alle in Wavre lagerten. Napoleon befahl Marbot, dies sofort Grouchys Kolonnenspitzen mitzuteilen, die ja jetzt bestimmt über Mousty sichtbar sein müßten. Er scheint fest geglaubt zu haben, daß Bülow schon mit den bewußten „7000" zu schaffen habe, die wohl seitwärts auf Maransart ausgewichen sein konnten.

Doch ließ er nun auch Lobau nach Plancenoit abrücken, was sehr behutsam und langsam geschah, um nicht Verwunderung und Befürchtung bei den Truppen zu erwecken. Möglichenfalls hielt Napoleon es für günstig, Bülow möglichst nahe heranzulocken, um ihn dann durch plötzlichen Schlag gemeinsam mit Grouchy zu vernichten. Man darf hier ruhig einschieben, daß eine gefährlichere Lage als die Bülows nicht gedacht werden kann, falls man ihn während des Marsches durch Lasnegrund und Pariser Wald von Front und Rücken gleichzeitig anfiel. Und dies wäre geschehen, wenn Grouchy seine Pflicht tat, d. h. schon morgens in Nähe von Limale stand oder auch nur mittags dort überging. Ließ man aber Bülow ruhig über das Defilee in die Ebene herankommen, so würde ihm, sobald Wellington beiseite geschleudert, nur noch Waffenstreckung geblieben sein, da das glücklich durchschrittene Defilee dann seinen Rückzug unmöglich machte, sobald Grouchy bei St. Lambert und Lasne eintraf.

Wie dem auch sei, Lobau ging erst um 4 Uhr in Stellung zwischen Frichermont und Plancenoit diesseits des Waldes. Soult aber sandte nach 1 Uhr eine Depesche nach Diktat des Kaisers, die man unklar und zweideutig nennt, die aber unter dem Gesichtspunkt gelesen werden muß, daß laut Grouchys Depesche von „3 Uhr früh" dieser „soeben" auf Walhein abgerückt sei und daher sicher schon um 10 Uhr Limale und Wavre erreicht haben müsse. Major de Fresney, als früherer Page des kaiserlichen Hofhaltes dem Gebieter bekannt, Überbringer der Grouchyschen Depesche, scheint auch die Antwort zurückgebracht zu haben. Sie konnte, wie die Dinge lagen, nichts mehr helfen, doch läßt sich annehmen, daß ein Auftreten Grouchyscher Truppen am westlichen Dyleufer schon um 6 Uhr statt um 8 Uhr einen Druck auf Pirch geübt hätte. (Um 6 Uhr konnte dies geschehen, wenn Berthezène und Vallin, nicht Teste und Pajol, sofort auf Limale vorgingen). Superkluge aber müssen sich vergegenwärtigen, daß Napoleon unmöglich ahnen konnte, es handle sich hier um jede Stunde Gewinn oder Verlust, die Zeit habe Flügel. Deshalb hat die angebliche Billigung des Marsches auf Wavre gar keinen Wert

als Argument, Napoleon hätte sie vermieden, wenn er die Sachlage hätte durchschauen können, und sie würde sofort in ihrem wahren Sinn erscheinen, wenn es hieße: „Dies stimmte überein“, denn gegen Marsch auf Wavre war vorher nichts einzuwenden, Marsch auf Corbais aber führte nach Limale und Mousty. Jeder Vernünftige wird ohnehin auch hier nicht am Wortlaut kleben, sondern auf den alleinigen Sinn achten: Hauptsache ist, daß Grouchy sofortigen Anschluß findet. „Ihre Absicht war also, sich auf Corbais oder Wavre zu begeben. Dies stimmt mit Sr. M. Disposition überein. Indessen befiehlt der Kaiser, daß Sie stets in Richtung auf uns manövrieren müssen. Es ist Ihre Sache, den Punkt zu suchen, wo wir sind, und sich danach zu richten und sich mit uns zu verbinden, um immer bereit und imstande zu sein, die feindlichen Truppen zu zerschmettern, die unsere Rechte beunruhigen wollen. Augenblicklich ist die Schlacht engagiert in Linie von Waterloo, das feindliche Zentrum ist bei Mont St. Jean. Also manövrieren Sie, um sich mit unserer Rechten zu vereinen.“ Dazu eine Nachschrift: „Ein soeben aufgefangener Brief zeigt, daß Bülow unsere Flanke angreifen will. Wir glauben dies Korps bei St. Lambert zu bemerken. Verlieren Sie daher keinen Augenblick, nähern Sie sich sofort und vernichten ihn, auf frischer Tat ertappt!“

Das klingt so klar und unzweideutig wie möglich, und man vergesse nicht, daß nach logischer Zeitberechnung, gestützt auf Grouchys letzten Rapport, diese Depesche spätestens um 3 Uhr in Grouchys Händen sein mußte, wenn dieser mit dem Gros bei Limale oder schon Mousty stand. Daß sie ihn erst um 6 Uhr erreichen würde, weil der Unselige noch vor Wavre stand, fiel natürlich dem Kaiser nicht ein. Nichtsdestoweniger äußerte er zu seiner Umgebung, daß die Chancen des Sieges sich vor der Hand von 70:30 auf 60:40 verringert hätten, also kamen ihm schon Zweifel über Grouchys Energie.

Wir sehen aber, daß anscheinend so begründete Zweifel an dessen Fähigkeiten sich für die unbefangene Kritik durch sein Verhalten vom 19. bis 22. bekehren müssen. Wenn er daher am 17. bis 19. vollendete Unfähigkeit zu beweisen scheint und das von Horsburgh auf Erlon angewendete Stigma „ein System zögernden Aufschubs“ („a system of delay“) noch besser auf Grouchy paßt, so wird man irre an seiner Redlichkeit. Bei dem nahen Verhältnis zwischen jedem Kommandierenden und seinem Stabschef bleibt doch immer bedenklich, daß er sich — denn zweifellos erhielt Sénécal den Posten auf Grouchys Wunsch — einen notorischen Verräter zum Vertrauten beibog. Sénécal hatte die Frechheit, am 19. vormittags offen zu verkünden: „Ich habe sichere Kunde, daß der Kaiser völlig geschlagen ist.“ Wie, woher so sicher? Vandamme brüllte ihn an: „Sie Verräter waren vorige Nacht bei unsern Feinden, die nicht die Ihrigen sind.“ Man würde darauf nicht viel geben, wenn es sich nicht um einen Schuft handelte, der

kurz darauf offen zu den Preußen überging, den die Truppen totschlagen wollten, nachdem sie ihm die Epauletten abrissen. Anläßlich der späteren Konvention Grouchys mit den Preußen äußert sich Graf Vigiers Davout-Biographie zwar zurückhaltend, aber deutlich genug: „Grouchys militärische Ehre erlaubt uns nicht, an seine Komplizität mit Sénécal zu glauben"*). Vandamme aber behauptete frischweg noch 15 Jahre später brieflich, Grouchy selber habe geheim mit den Preußen verhandelt, was ja durch Vermittlung Sénécals ein Leichtes gewesen wäre.

Übrigens gibt zu denken, daß die über Limale nach St. Lambert streifende Reiterei Pajols schon um 7 Uhr ohne Gegenbefehl plötzlich umkehrte, also die Linie gesperrt fand, daher unstreitig dem Marschall meldete, daß vom Kaiser nichts mehr zu sehen und alles voll von Preußen sei. Dies wußte schon der alte Sporschil, gab auch die andere Erklärung, daß die Reiterei vielmehr von Grouchy selber Gegenbefehl erhielt, der es plötzlich aufgab, Napoleon aufzusuchen, weil er dessen Vernichtung schon erfuhr. Durch wen, wenn nicht durch den Verräter Sénécal? Von dem verdächtigen Vorgang mit der Reiterei berichtet auch ein Aufsatz „Das Gefecht von Wavre, von preußischer Seite gesehen" 1820: „Die französische Kavallerie, welche man sehr zahlreich in Richtung auf das Schlachtfeld von Belle-Alliance gesehen, kehrte um." Wie will man sich damit Grouchys Verhalten zusammenreimen, der trotzdem ein Gefecht einfädelte und fortsetzte, bis endlich die positive Meldung Dumonceaus ihm keine Wahl mehr ließ? Wollte er auch seine eigene Armee ans Messer liefern, da jede Stunde Stillstand ihm das Netz überm Kopf zusammenziehen konnte?

Niemand wird sich dem Gewicht dieser Belastungen entziehen, doch wird man sich psychologisch damit abfinden müssen, daß sich zwei Seelen in Grouchys Brust kreuzten, die eine eines anständigen Kavaliers, die andere eine auf Sénécals Einflüsterungen horchende eines eiteln Intriganten. Man wird einwenden, was er denn durch Verhandlung mit dem Landesfeind gewinnen konnte. Tatsächlich gewann er nichts, denn er mußte geradeso gut wie andere vor der bourbonischen Vendetta fliehen (nach Amerika). Wer kennt nicht den Spruch: Man liebt den Verrat und haßt den Verräter! Es kommt vor, auch in Privatgeschäften, daß jemand zwar seine Partei und Sache (hier das französische Heer) keineswegs schädigen, dagegen den obersten Vertreter dieser Sache (hier den Kaiser) beseitigen möchte, trotzdem gerade in ihm die Hauptstärke der Partei beruht. Man redet sich dann ein, sein Sturz werde der Sache nützen. Solche Halbheit erntet den verdienten Lohn. Denn der Gegner, nachdem ihm die

*) Dies Zitat wie überhaupt jede neue Beweisführung im Fall Grouchy hat mein „Schüler", Stabsarzt a. D. Zelle, in seinem Buch über 1815 einfach von mir übernommen, ohne jede Quellenangabe im ganzen Buche. (Auch nicht an anderen Stellen, wo er wörtlich Sätze von mir übernimmt.)

andere Partei durch Sturz ihres Präsidenten vorgearbeitet, denkt nicht daran, nun Frieden und Versöhnung zu bieten, sondern heimst den Ertrag der ihm bereitwillig zugeschanzten Schwächung der Gegenpartei mit Zins und Zinseszins ein. Die Toren und Mißgünstigen, die so dumm waren, sich auf des Feindes Schonung zu verlassen, wenn nur der Hauptstein des Anstoßes weggeräumt, werden dann bald gewahr, was sie angestellt haben. Nachdem sie ihren leitenden Vertreter opferten und feige im Stich ließen, verschlingt auch sie der allgemeine Untergang.

Daß Grouchy dem Kaiser nichts weniger als blind ergeben war, zeigte er später, als er die gesammelte Armee nach Paris zurückführte und keine Spur von Eifer für Napoleons Interessen bewies, und erst recht, als er dann sein Renommee auf Kosten Napoleons vor der Nachwelt reinzuwaschen suchte. Da sein Herr auf St. Helena ihn keineswegs beschimpfte, sondern den Fall diskret genug behandelte — oder sollten die zwei Geheimorders, von denen außer Berthezène niemand etwas erfuhr, ihn so schwer geärgert haben? —, so wären Grouchys Ton und Haltung auch dann verwerflich, wenn seine Gegengründe wahr und die leisen Vorwürfe Napoleons unberechtigt gewesen wären. Aber so schroffen Widerspruch zu wagen nur auf Grund wissentlicher Lügen und Fälschungen, wie wir gesehen haben, das enthüllt einen so elenden Charakter, daß man ruhig folgern darf: Ein solcher Lügner und Fälscher konnte auch wohl ein halber Verräter sein. Wenn ihm nun Sénécal im Namen der Preußen vorstellte: sei erst Napoleon gestürzt, dann werde Europa Gnade ergehen lassen und Frankreich, ohne ihm die Bourbons wieder aufzudrängen, schonend sich selbst überlassen — dann würde auf einmal das Grouchy-Rätsel gelöst.

Die Biedermeierei Houssayes gegen Vandammes Beschuldigungen gehört mit zu seinem Gelehrtenstreben voraussetzungsloser Wissenschaft, um seine Unparteilichkeit zu bekunden. Also Sénécal sei kein Verräter gewesen? Woher weiß er das, da unumstößliche Tatsachen dies außer jeden Zweifel stellen? Ende Juni deckte nur Excelmans' Wachsamkeit die Geheimverhandlung Sénécals mit Blücher auf, welche Grouchys Heer hinter der Marne paralysieren und Paris schutzlos ausliefern sollte. Sénécal entzog sich sofortiger Verhaftung durch Flucht in Blüchers Lager. Wahrscheinlich verhandelte er bei Wavre mit Grolman, obschon dessen Biographie von Conrady natürlich nichts davon verlauten läßt. Man weiß ja, wie laut Moltkes Spruch „Prestigen" gehütet und Tatsachen „appretiert" werden müssen. Wenn er nichts davon weiß, so sollte er sich auch die Erörterung sparen, daß eine Unterredung zwischen Gérard und Excelmans, von Oberst Briqueville bezeugt und auch von General Thoumas in seiner Excelmansbiographie bestätigt, örtlich und zeitlich nie stattfand, worin der feurige Reiterführer Gérard zur Meuterei gegen Grouchy auf-

gefordert haben soll. Nicht der geringste stichhaltige Grund, dies zu verneinen, liegt vor, übrigens tut dies wenig zur Sache, wohl aber, daß Vandammes glatte Gehorsamsverweigerung und völlige Apathie seit 19. früh bei diesem Schläger sich psychologisch nur so erklären läßt, er gebe das Spiel auf, weil ja doch Verrat überall lauere. 1823 warf Oberst de Briqueville in offener Kammersitzung dem Kriegsminister Soult unbegreifliche Nachlässigkeit vor: „Der Generalstab war voll Verräter", was man ihm herzlich glaubte. Außerdem zitiert Houssaye selber das Zeugnis eines preußischen Offiziers, am 18. vormittags sei ein französischer Adjutant zu Blücher desertiert und habe eine Order Napoleons ausgeliefert. Das wird die zweite Privatorder von heute früh gewesen sein, die erste aber hat, wie wir oben sahen, Grouchy zweifellos erhalten. Daß er es ableugnet, bedeutet bei ihm nur Bejahung. Und hat er sich nicht sogar eine Bejahung entschlüpfen lassen? Wir werden sehen.

Warum, wenn er erfinden wollte, „log" Napoleon auf St. Helena nicht, er habe Grouchy befohlen, mit seiner ganzen Armee auf St. Lambert zu marschieren? Die genaue Angabe „7000 mit 16 Geschützen", die genauen Stundendaten für Absendung beider Orders — die zweite schon etwas spät, was Napoleon bei einer Erfindung sicher anders angegeben hätte —, alles macht den Eindruck der Wahrheit. Wenn er sich nach Jahren nicht mehr des Namens beider Offiziere entsann (es werden keine Generalstäbler gewesen sein, weil die Sendung gleichsam hinter Soults Rücken erfolgte), so konnte er nachweislich solche auch bei wirklich erlassenen Orders nicht mehr und verwechselte z. B. die Boten im Falle Ney und Erlon, die wir ja heute alle genau kennen. Bei allgemeinem Zusammenbruch geraten Einzelheiten leicht in Vergessenheit. Die beiden Offiziere meldeten sich nie öffentlich als Befehlsträger. Entweder gefangen oder Überläufer und Verräter, hatten sie ein Interesse daran, spurlos aus der Weltgeschichte zu verschwinden, und die Preußen, sie verschwinden zu machen, wir wiederholen es — damit die Kritik sich nicht später über den Wert des St. Lambert-Marsches eigene Gedanken mache. Auch Marbots Rapport im Kriegsarchiv, den Davout als besonders wichtig einforderte, verschwand nachher aus den Akten, Marbot hat den Inhalt nach Kopie in seinen Memoiren rekonstruiert. Er traf in einem Hohlweg vor St. Lambert eine Menge Husaren und Ulanen und wich nach heftigem Handgemenge der Übermacht, wobei er einen Lanzenstich in die Seite erhielt. Er beließ den Posten Eloy bei Mousty und zog ihn erst gegen abend ein, ohne daß man an den Dylebrücken nur eine Spur von Grouchy bemerkte. Daß übrigens Grouchy dort kein Hindernis gefunden hätte, zeigt das Eintreffen des Offiziers, der Soults zweite Depesche brachte, über Ottignies, er fand die Strecke frei, und Grouchy hätte sich noch spät abends dort in Blüchers Flanke eindrängen können.

Daß diesem der Kaiser freie Hand ließ, ist unwahr. Und wenn Lettow ihn wegen „Mangels an Tätigkeit" tadelt, doch aus „Fehlen militärischen Scharfblicks keinen Vorwurf machen kann", so ist solche ungewohnte Nachsicht, während dem Kaiser der kleinste angebliche Verstoß angekreidet wird, wenig am Platze. Im Grunde bleibt er ein Charrasgläubiger, nur etwas verblüfft über Grouchys Fälschermethode. Einen abgefeimten Lügner als Kronzeugen gegen den „Lügner" Napoleon angerufen zu haben, ist die verdiente Blamage aller Napoleonverkleinerer. „Es ist in hohem Grade verdächtig.." und doch schiebt Lettow jede für den ihm so verdächtigen Grouchy ungünstige Aussage beiseite.

Es kennzeichnet ihn, daß er Marbots Entsendung mit den 7. Hussards nicht leugnen kann, doch ihn damit abtut, er zeige sich im Brief an Grouchy 1830 „ebenso wie in seinen Memoiren als Phantast und Aufschneider schlimmster Sorte". Entspricht es wissenschaftlicher Objektivität, einen unbequemen Zeugen zu brandmarken ohne jede Spur eines Beweises? Übrigens wieder nur in Anmerkung, um der Wichtigkeit dieser Untersuchung aus dem Wege zu gehen. Als Marbots berühmte Memoiren erschienen, ging wie ein Lauffeuer das Gerücht herum — denn anders wird ein Forscher solch Geschwätz wohl nicht nennen —, der talentvolle Erzähler blaquiere, prahle, erfinde. Noch heute begreifen wir nicht, wer diese Mythe aufbrachte, woraufhin sogar der bekannte englische Schriftsteller Connan Doyle seine „Memoiren des Brigadier Gérard" als Parodie losließ. In eigenem Aufsatz stellten wir fest, daß Marbot nur selten — man kann die wenigen Einzelstellen aufzählen — Unrichtiges sagt. So z. B. tadelt er irrig die Schweizer bei Polotzk: a tempo erklärten die Schweizer Militärs das Buch in Boykott. Solche alberne Empfindlichkeiten sind natürlich auch deutschen Lesern nicht fremd, „daher das Geschrei über Unzuverlässigkeit". Doch wenn Marbot irrig „Bülow" statt „Kleist" bei Probstheide schreibt, so verdanken wir ihm statt dieses höchst gleichgültigen Lapsus dafür an gleicher Stelle den wertvollsten Wink über die allerseits totgeschwiegene Massenattacke, die durchs Historique der 9., 12. Kürassiere überraschend bestätigt und durch die Verlustliste statistisch bewiesen wird. Und wo er ins einzelne geht und schildert, was er persönlich erlebte, da finden wir Marbot durchaus vertrauenswürdig. Es sind gerade die Ignoranten, die aus blinder Anhänglichkeit an die ihnen eingetrichterten Legenden an Marbots Auffassungen Anstoß nehmen. Kommen wir hier zum konkreten Fall, so vermissen wir die übliche ergötzliche Abfertigung, bei anderen deutschen Historikern so beliebt: Preußische Berichte über ein Vorhutgefecht mit Marbots Husaren liegen nicht vor, also ist es falsch!

Doch was ist es im Grunde anders, wenn Lettow meint, Marbot wolle Blüchers Vorhut etwa um $^1/_2$12 entdeckt haben, sie sei

aber schon $1^1/_2$ Stunden früher dagewesen! Wer sagt ihm denn das? Nach unserer früheren Erörterung ist höchst unwahrscheinlich, daß Brigade Losthin schon um 10 eintraf, die folgende Brigade freilich erst um 12, solche Unterbrechung des Marsches um zwei Stunden ist unnatürlich, und vor 1 stand Bülow sicher nicht versammelt bei St. Lambert. Daß Marbot ein Scharmützel hatte, geht doch schon daraus hervor, daß er einen Lanzenstich erhielt — auch dies für blanke Erfindung zu halten, bringt nur solche Voreingenommenheit fertig — und den gefangenen Husaren an Napoleon schickte. Bedenkt man die Entfernungen zwischen St. Lambert und dem Standort Napoleons, stimmt das Einliefern des Husaren um 1 genau. Nun verloren aber die 7. Husaren nach Martiniens Tableau keinen Offizier, nahmen also an den verlustreichen Reiterkämpfen keinen Anteil. Wie wäre dies denkbar, wenn sie nicht eben besonderen Auftrag hatten, seitwärts Grouchy über die Dyle zu leiten? Welchen Zweck aber konnte solche Entsendung vom Schlachtfeld mitten in der Schlacht haben, wenn Napoleon nicht wirklich auf Grouchys Ankunft wartete? Dies aber wiederum konnte er so bestimmt nur, wenn die zwei „apokryphen" Privatbefehle tatsächlich an Grouchy abgingen. Ja, sogar die offizielle Order von 1 Uhr, „Grouchy solle sofort über Bülow bei St. Lambert herfallen", wäre haarsträubende Irreführung, wenn man Grouchy noch vor Wavre glaubte. Wen irreführen? Erließ der größte Feldherr mitten im Schlachttag diese Order auch nur, um vorsorglich für die Nachwelt ein Märchen zurechtzuflicken?

Bedenkt man, daß Napoleon am 17. abends schlechterdings nicht ahnte, Grouchy stehe erst bei Gembloux und werde am nächsten Morgen erneut so trödeln, daß er erst um $6^1/_2$ Uhr bei Limale das andere Dyleufer erreichte, so verlangt er gar nichts Besonderes damit, daß Grouchy um 2 Uhr nachmittags über Mousty sich an das Hauptheer anschließen solle, wie die zweite Privatorder gelautet haben soll. Unterschied von $4^1/_2$ Stunden war hier sehr bescheiden, denn in Wahrheit verlor Grouchy am 17. schon mindestens so viel, am 18. nochmals nicht weniger. Ankunft bei Mousty-Limale um 2 nachmittags war das wenigste, was man erwarten durfte. Das Steckenpferd der Kontroverse bleibt der Einwand, auf den noch Houssaye hereinfällt, in Soults offiziellen Orders komme St. Lambert nicht vor, „wie in dem Duplikat (?) gestanden haben soll". Hier verwischt Lettow schon wieder, es handelte sich nicht um Duplikate, über dies alles sagten wir schon das nötige. Vor so durchsichtigen Verdunkelungen fällt es schwer, ruhig zu bleiben.

Der arme verblendete Blageur Napoleon! „Kein Gedanke kam ihm, die Preußen könnten ihn stören." Wie? Wenn ihm kein solcher Gedanke kam, warum befahl er denn in jeder Order mit

äußerstem Nachdruck, direkte Verbindung aufzunehmen und die Operation in Übereinstimmung zu bringen? Gegen Wellington brauchte er doch Grouchy nicht an der Dyle! Dieser soll den Feind „zur Rechten nur mit einigen leichten Truppen verfolgen", also offenbar zur Linken vor Wavre operieren. Indem Lettow prüfungslos Grouchys Fälschung übernimmt, Pajol sei erst um 11 Uhr nachts im Besitz von Limale gewesen — da erd ie Brücke angeblich kampflos überschritt, hätte er also bis dahin 7 Stunden Marsch gebraucht!! —, möchte er eine für Lettows Sachlichkeit wirklich „beschämende" Tatsache verwischen. General Borke berichtet nämlich, er sei am 19. früh auf den Feind gestoßen: „besonders starke Kavalleriemassen, die sich von Wavre auf Genappe bewegten", d. h. auf St. Lambert. Würde ein Grouchy wohl je eine so kühne Maßregel ergriffen haben, wenn er nicht wenigstens die eine der zwei Privatorders empfing als bindende Deckung für solche Kühnheit? Und wie konnte Napoleon sich nachmittags zu einem Kreis von Generalen äußern: „Tut Grouchy seine Pflicht, dann haben wir wieder Chancen 90: 10", wenn er nicht unbedingt auf Grouchys Nahen baute? Wenn noch am 19. früh das Auftreten feindlicher Kräfte vor St. Lambert Beklemmung verursachte, wie erst am vorigen Abend um 8—10 Uhr, wo es möglich war! Noch um 10 hätte dies so gewirkt, daß die nächtliche Verfolgung unterblieb und eine Nachhut bei Genappe sich sammelte. Um 8 aber hätte es jedes Eingreifen Pirchs gelähmt und läßt sich gar nicht ausdenken, welchen Einfluß dies geübt hätte. Um 9 hätten sicher Teile über Mousty eingreifen können, und denkt man hier immer oberflächlich nur an Plancenoit, Grouchys Marsch hätte aber vor allem die längs Fritchermont vorrückenden Teile Zietens im Zaum gehalten.

Was aber endlich die sonderbare Wahl betrifft, ausgerechnet die am weitesten östlich stehenden Pajol und Teste auf Limale zu richten, statt die am weitesten westlich stehenden Excelmans und Berthezène, so mag ein guter Mensch, der alles zum Besten kehrt, natürlich an Geistesverwirrung des unglücklichen Grouchy glauben. Wir aber, die wir bösen Herzens sind, haben nur die Wahl zwischen zwei Übeln: Entweder „mißverstand" der Stabschef Sénécal absichtlich seinen Chef und verursachte diesen neuen unqualifizierbaren Unfug, oder Grouchy selber leistete sich den Kniff, sich dem kaiserlichen Befehl auf eine Art gehorsam zu zeigen, die leider dem Befehl die Spitze abbrach. Denn es war ein großer Unterschied, ob die feurigen Napoleonisten Excelmans und Berthezène, zwei verwandte Seelen, schon um 5 jenseits der Dyle standen und wütend vorstießen. Da hätte sich manches gefunden. Tun wir dem verleumdeten Biedermann Grouchy vielleicht unrecht mit der boshaften Vermutung, daß er am Entscheidungspunkte Limale zwei Outsider brauchte, da Pajol und Teste, so lange östlich ferngehalten, die obwaltenden Um-

stände nicht kannten, und nicht zwei heftige Widersacher seiner Kunktatorpolitik wie jene beiden anderen?! Gerade deshalb aber bleibt unumstößlich gewiß, daß er Napoleons Geheiß, ihm 7000 Mann über Limale nach St. Lambert zu schicken, gekannt haben muß.

Wir möchten hier erwähnen, daß zwar Grouchys Sohn und Enkel die sogenannten „Memoiren" des Marschalls erst 1873 herausgaben, um ihn herauszuhauen, daß aber Grouchy selbst zuerst 1819 gegen Gourgauds Darstellung auftrat („Observations"), dann in zwei „Historischen Fragmenten" 1829 gegen Gérard polemisierte, der ihm sofort mit „Einigen Dokumenten" gedient hat, und endlich noch 1843 eine „Kurzgefaßte Geschichte des Feldzugs in Belgien" losließ, die von Entstellungen wimmelt. Übrigens lehrt ein Blick auf die Karte, daß es sich bei jedem Weitermarsch auf Wavre von vornherein empfahl, die Dylepässe Mousty-Ottignies-Limale zu besetzen und schon am 18. früh nach links eingeschwenkt werden mußte, wollte man auch nur rein taktisch vernünftig handeln, d. h. die vermutete preußische Aufstellung bei Wavre umfassen. Statt dessen wälzte Grouchy seine Masse rein frontal über Corbais vor, wodurch er den Marschweg belastete und verstopfte, statt wie jeder verständige Führer seinen Truppen möglichste Entfaltung zu gönnen.

Die gequälten Versuche, Ney und Grouchy in Schutz zu nehmen, sollen eben nur das Gesamtbild abschwächen, daß zu Napoleons Untergang seine Gegner sehr wenig, seine Untergebenen alles beitrugen. Eine Kritiklosigkeit, die aus den Orders herausliest, daß sie „nebenbei auch auf Verbindung mit der Hauptarmee hinwiesen", bringt sich vollends selber um durch das naive plötzliche Eingeständnis, daß Grouchy an Pajol befahl, „über Limale nach St. Lambert zu marschieren". Was ist das? Merkt denn Lettow gar nicht den Donnerstreich aus heiterm Himmel, den er selber heraufbeschwört? Ja freilich, in Soults offizieller Order steht kein Wort von St. Lambert, aber hier steht es. Nämlich wo? Im Rapport Grouchys vom 19. an den Kaiser!! In seinem Lügenbuch steht natürlich kein Wort davon. Kommentar überflüssig. Das ist, wie die Franzosen sagen, der coup de massue.

Die Schlacht bei Bellealliance.

I.

Das gewaltige Ringen zerfiel in zwei durchaus getrennte Teile, da selbst am Schluß ein wirklicher Zusammenfluß des Blücherschen mit dem Wellingtonschen Heere nicht erfolgte. Wir führen daher, im Gegensatz zur üblichen Darstellung, beide getrennte Schlachthandlungen einzeln vor.

Der gefangene Husar soll ein Unteroffizier gewesen sein, Napoleon nennt ihn „sehr intelligent“, also wohl ein freiwilliger Jäger, der auch Französisch sprach. Jedenfalls machte er aus seinem Herzen keine Mördergrube und klärte den Kaiser gründlich auf, mit dem Zusatz, daß in zwei Stunden Umkreis von Wavre morgens noch kein Grouchy zu sehen war. Napoleon mußte sich also gründlich klar sein, welche Gefahr ihm drohe, doch ebenso logisch hielt er an der Anschauung fest, daß Blüchers Heer, wenigstens der größte Teil davon, ihm durch Grouchy zugedrängt werde, der über Moustry nachfolge, und daß er selbst nur mit Bülow zu tun haben werde. Die Kritik wirft ihm jedoch vor, daß er in jedem Falle zu spät und unzureichend seine rechte Flanke sicherte. Laut Gourgaud seien Domon-Subervie unter Oberbefehl Domons nach 1 Uhr abgesandt, „um alle Debouchéen zu besetzen und nach Grouchy Patrouillen auszusenden“. Lobau habe erst Stellung genommen, nachdem Domon das Hervorbrechen Bülows aus der Waldung meldete. Napoleon dagegen wirft hier ein Stundendatum hinein, das vieles ins Wanken bringt. Er will nämlich Soults zweite Order schon um 11 abgeschickt haben, also zur nämlichen Zeit, wo er Marbot beauftragte, Grouchys Vorhut aufzusuchen. Der betreffende Adjutant habe versprochen, die Order schon um 1 abzugeben. (Ist Berthezènes Behauptung richtig, daß Grouchy mittags eine Order vom Kaiser erhielt, d. h. die um 10 abgelassene zweite Privatorder, so wäre bewiesen, daß sich der Weg mit einem schnellen Pferd in 2 Stunden über Moustry zurücklegen ließ.) Wenn der Offizier sich verirrte oder den Weg durch Preußen gesperrt fand, würde die viel spätere

Überreichung der Order an sich noch gar nicht beweisen, daß sie später — also nach 1 Uhr — abging. Es ist ein großer Übelstand, daß außer Zenovicz und Fresney sich keiner der in Frage kommenden Adjutanten feststellen läßt. Ist nicht sehr auffällig, daß keiner dieser Adjutanten außer dem kaisertreuen Zenovicz sich bemüßigt sah, sich zum Worte zu melden, wo ihr Zeugnis in der lange Zeit entbrennenden Kontroverse so wichtig gewesen wäre? Legt das nicht den Verdacht nahe, daß ihnen daran gelegen war, aus der Versenkung nie mehr aufzutauchen, weil nichts Erfreuliches über sie selber dabei ans Tageslicht gekommen wäre? Ist die Möglichkeit ausgeschlossen, daß Gewisse absichtlich einen endlosen Umweg machten oder sonst sich planmäßig verspäteten? Kann nicht Napoleon sehr wohl um 11 jene Order diktiert, Soult sie aber bis 1 Uhr vertrödelt haben, siehe den früheren Vorfall mit Zenovicz, siehe die „unbegreiflichen Nachlässigkeiten" (Briqueville)? Daß die Nachschrift entschieden auf 1 Uhr hinzudeuten scheint, dient eher als Beweis dafür. Denn da darin das übliche „der Kaiser" durch das unpersönliche „wir" ersetzt wird, hat unbedingt Soult selber es persönlich zugefügt, ebenso wie das Datum „1 Uhr".

Napoleon fährt nun fort: schon vor 11 Uhr sei Domon abmarschiert, um festzustellen, ob die „Wolke" bei St. Lambert Preußen oder Franzosen seien. Auf Domons Meldung, es seien Feinde, sei Lobau sofort angewiesen worden, Domon „nach der Seite von St. Lambert zu unterstützen" und eine gute Zwischenstellung zu nehmen, worin er 30000 mit 10000 aufhalten könne. Dies hat nun Lobau anscheinend nicht getan, und wir stellen nicht in Abrede, daß obige Umstoßung sonstiger Erzählungen Lettow zu dem Spruche reizen konnte: „Die Absicht, über den wahren Hergang zu täuschen, ist unverkennbar." Er setzt nicht auseinander, wie er dies meint, doch der Sinn von Napoleons Aussage ist offenbar der: auch hier tat ich alles Nötige und Richtige, doch auch hier befolgte man nicht meine Weisungen. Doch Lettows Beweisführung, Domon habe, wenn er um $^1/_2 2$ den Befehl erhielt, erst um 2 den Nordsaum des Pariser Waldes (6 km) erreichen, erst vor 3 Uhr Napoleon die Meldung, bei St. Lambert seien Feinde, erhalten und daher Lobau erst um 3 Uhr antreten können, so daß er am Walde ohnehin zu spät kam — diese Beweisführung nimmt wieder mal Zeitdaten als gewisse Unterlage, die keineswegs verbürgt sind. Denn wir erörterten, daß Bülow sicher später als angegeben bei St. Lambert versammelt war, und selbst die übliche Erzählung, wie Napoleon die „Wolke" bei St. Lambert um 1 Uhr bemerkte, bestätigt dies. Denn war damals Bülow schon versammelt im Vorrücken, so hätte nie der Gedanke entstehen können, dies seien „5000 bis 6000", wobei man sich auch wohl beruhigt hätte, wenn nicht der gefangene Husar und der aufgefangene Brief Bülows ganzes Korps hervorzauberten. Merkwürdigerweise

trägt die Meldung Pfuels, der Wald sei unbesetzt, kein Stundendatum. „Durchs Fernrohr beobachtet", wird aber schon bezeugt: „Feindliche Kavallerie und Artillerie ist vorgerückt", was sich doch nur auf Domon-Subervie beziehen kann. Es ist also schreiendster Widerspruch, wenn Lettow — so wenig weiß er Dokumente zu lesen oder er will es nicht, wo es nicht in den Kram paßt — anderswo dekretiert: „Domon war noch gar nicht abgesandt, als Pfuel und Nostitz ihre Erkundung vornahmen." Da nun die Vorhut Blüchers um 3 Uhr den Wald erreichte, nach überaus anstrengendem Marsche, so müssen die zwei preußischen Offiziere lange vor 1 Uhr gesehen haben, daß „Kavallerie und Artillerie vorgerückt ist". Daraus folgert, daß Napoleon offenbar recht hat, er habe Domon schon vor 11 Uhr den bewußten Befehl gegeben, nicht nach der Order „um 1 Uhr", d. h. nach dem Verhör des Husaren.

Natürlich mag man hier eine Eitelkeit des Meisters wittern, daß er, auch ohne noch irgend etwas Positives zu wissen, die drohende Gefahr schon ahnte. Solche Voraussicht wäre aber bei ihm nichts Ungewöhnliches und Übernatürliches, viele Vorfälle seiner Laufbahn verleihen ihm diese Gabe des zweiten Gesichts, auch vergesse man nicht, daß er Grouchys ersten Rapport in Händen hatte, wonach er vorigen Abend noch bei Gembloux stand. Da ließ sich leicht vorhersehen, daß etwas nicht in Ordnung sei. Auffälligerweise scheint Charras — ohne es freilich deutlich zu machen — unsere Meinung zu teilen. Der Angriff auf Goumont sei im ersten Stadium gewesen, als Napoleon bei St. Lambert — 1¾ Stunden fern von Rossomme — am Horizont Truppen bemerkte. Also um 11 oder 11½ Uhr. „Domon und Subervie erhielten sofort Befehl, dorthin abzugehen." — Generaladjutant Bernard sprengte sofort zum Auskunden dorthin, saß ab und erkannte, durch Hecken gedeckt, eine preußische Linie, die aus dem Lasnegrund aufstieg. Wir verweisen nochmals darauf, daß Soults Order von angeblich „1 Uhr" schlechterdings nur verständlich wird, wenn wir die zwei Privatorders Napoleons voraussetzen. Denn wenn man Grouchy vor Wavre annahm, so war unsinnig, ihn aufzufordern, sofort Bülow zu erdrücken. Nur völlig Voreingenommene wie Lettow und Charras können aber für möglich halten, der größte Feldherr habe eine so phantastische Order bloß aus Blague erlassen. Obschon wir ferner die üble Meinung vieler Kritiker über Soult (dessen Feldherrngröße in Spanien sie meist gar nicht kennen) keineswegs billigen, sei doch offen gestanden, daß unsere Neufindung oder mindestens unser Verdacht, das Datum „1 Uhr" sei entweder gefälscht oder Soult habe aus Eigenwille (selber ein Feldherr, sprach er seinem Verständnis besondere Befugnisse zu) die um 11 Uhr ihm diktierte Order erst um 1 Uhr abgesandt, uns an Briquevilles drohende Äußerung erinnert, der Generalstab habe viele „Verräter" enthalten.

Es ist nämlich nach unserer Darstellung der Schlacht sehr unwahrscheinlich, daß Napoleon um 1 Uhr diktiert hätte: „Die Schlacht ist soeben begonnen" (engagée, das ist der richtige Sinn), da sie doch schon seit 11 Uhr tobte (Kanonade und Kampf um Goumont), während es zu 11 Uhr vorzüglich paßt, „dans ce moment". Oberst Baudus, stets bestrebt, seinen Chef herauszustreichen, läßt Soult zuerst die Anwesenheit Bülows ahnen. Das ist schon deshalb unmöglich, weil Soult zuvor meinte: die Preußen seien so völlig zerschlagen und zerstreut, daß man zu ihrer Beobachtung nur einer kleinen Truppenmacht bedürfe. Übrigens langte Major Fresney nach dessen eigener Erklärung nach 2½ Stunden Ritt beim Kaiser an, also nach ½2, nicht ½3, wie Houssaye sagt, jedenfalls nach Abgang der Soultschen Depesche. Unbegreiflich, daß er nicht unterwegs auf die Preußen stieß! Doch er ritt nach 11 Uhr von Grouchy ab, der damals noch recht gut auf Moustry und Limale abbiegen konnte. Napoleon blieb also im Ungewissen, was Grouchy beginnen werde.

An bloße „Erfindung" Napoleons zu glauben, ist törichte Unterstellung. Denn er wußte, daß früher oder später die Originale des Soultschen Orderbuches veröffentlicht werden würden, was ihn also bezüglich des Stundendatums „11 Uhr" der Unrichtigkeit überführt hätte, und er wußte, mit welchem Freudengeheul jede Irrung seinerseits begrüßt werden würde. Sein Gedächtnis könnte ihn getäuscht haben, und liegt hier sehr nahe, daß er es mit seiner eigenen Privatorder an Grouchy verwechselte, die angeblich um 10 Uhr, vielleicht aber erst um 11 Uhr abging. (Beiläufig wäre dies ein neuer, indirekter Beweis für das Vorhandensein der Privatorder.) Doch wir sagten ja schon, daß er recht wohl um 11 Uhr die offizielle Order ausgegeben und diese von Soult bis 1 Uhr vertrödelt sein kann. Jedenfalls halten wir daran fest, daß laut obigem dokumentären Beweis (Pfuels Meldung) Domon zwar vor 1 Uhr den Wald noch nicht erreichte, doch im Vormarsch dorthin war. Man wird annehmen müssen, daß dieser Abmarsch zur rechten Flanke sehr langsam schon deshalb von statten ging, weil man die Armee nicht beunruhigen wollte. Dies trifft noch mehr für Lobau zu, der hinter Erlons rechtem Flügel als zweites Treffen stand und dessen Stoß hatte verstärken sollen, wie schon das Einbeziehen seiner Zwölfpfünder in die Frontbatterie gegen Wellington beweist. Es scheint also sehr möglich, daß Lobau, ein bekannter Manövrierer, sich einen förmlichen Sport daraus machte, durch langsame, allmähliche Bewegungen seine erstaunten Truppen von Frichermont, an das sich seine Rechte lehnte, so wegzubugsieren, daß seine Rechte sich an Plancenoit lehnte. Es ward aber ausdrücklich berichtet, wovon Lettow nichts zu wissen scheint, daß man Lobau Vorstellungen machte (wohl seitens seiner Generalstäbler), er möge den Pariser Wald besetzen, er hingegen wiederholt ablehnte: er dürfe sich nicht zu weit von

der Armee entfernen. An sich ein gesunder Grundsatz, hier freilich nicht angebracht, wo es so sehr auf Zeitgewinn ankam.

Nur ändert sich vernünftige Kritik sofort, sobald man eine verständliche Ursache erkennt. Gewiß, Lobau konnte den Wald und vielleicht auch noch das Lasnedefilee stundenlang glücklich verteidigen. Wurde er aber aus der Waldung hinausgeworfen, dann mußte sein Rückzug peinlich werden und erst recht beunruhigend auf die nächststehenden Truppen (Durutte und Garde) wirken, während er bei Kampf auf der rückwärtigen Strecke allezeit die Garde als Stütze behielt und im Falle seines Sieges der Pariser Wald umgekehrt Bülow verderblich werden mußte, wenn man ihn dorthin zurückwarf. Übrigens war es mit Zeitgewinn hier eine eigene Sache. Denn besetzte Lobau den Wald, so begann der Kampf sicher eine volle Stunde früher, d. h. der Kanonendonner Blüchers im Rücken verblüffte die Franzosen zu einer Zeit, wo ihre Blicke gespannt der Entscheidung auf dem Wellingtonschen Plateau folgten. Der Eindruck wäre damals noch peinlicher gewesen. Man könnte also das Paradoxon wagen, daß Lobaus Abwarten und Zurückhalten eine volle Stunde gewann, um den moralischen Druck des Blücher-Erscheinens abzuschwächen. Freilich hebt dies nicht auf, daß Lobau zweifellos den Absichten Napoleons zuwiderhandelte, der unter „Zwischenstellung" sicher eine am Walde, nicht eine 3500 m davor gemeint hat. Nach anderer Angabe rückte Lobau jedoch 1800 Schritt weit von Plancenoit vor und scheint erst allmählich vor Bülows Kanonade bis dorthin (3500 m vom Walde) retiriert zu sein.

Für die Reiterei liegt vollends ein Umstand vor, der, fast gar nicht bekannt und uns nur durch Woods Studie bekannt geworden, ein seltsames Licht auf Subervie wirft. Dieser brave Haudegen, bei Borodino neben Pajol verwundet, im vorigen Jahr bei Nangis sich auszeichnend, schrieb nämlich später über Erlons Niederlage mit wahnwitziger Übertreibung: „kein Mann wäre entkommen", wenn nicht die französische Reiterei eingriff, das sage er als Augenzeuge. Was? Dann stand er also um $^1/_2$3 oder gar 3 Uhr noch an alter Stelle hinter Durutte, statt sich am Pariser Holz zu befinden? Hier gibt es zwei Möglichkeiten: aus Liebedienerei für die Engländer erfand er die ganze Geschichte, was seine unpatriotische, vielleicht royalistische Gesinnung zeigt, wie auch schon die Übertreibung in jedem Falle dies verrät; oder die Niederlage Erlons ist eben sehr viel früher erfolgt als nach bisheriger Darstellung, was wir ja als Beweismittel für unsere eigene Auffassung begrüßen, denn Subervie könnte höchstens um 2 Uhr noch Augenzeuge gewesen sein. Auch dann aber nur, wenn er aus Trägheit und Ungehorsam zurückblieb, nachdem Domon längst abrückte. Dies läßt die Möglichkeit zu, daß Subervie wenigstens mit einem Teil seiner Schwadronen viel später abrückte als Domon, den er allein seine Aufgabe erfüllen ließ. Jedenfalls geht

aus dieser Episode hervor, daß Napoleon mit Recht klagte, man habe seine Befehle nicht pünktlich ausgeführt. Ob es für Lobau noch Zeit war, die steilen Uferhöhen des Lasnegrundes zu erklimmen, wo er angesichts einer einzigen Bachbrücke sicher Blüchers Aufmarsch so zusetzen konnte, daß er zu weiter Umgehung bis Couture gezwungen war, läßt sich heut nicht mehr ermitteln. Denn man kannte ja nicht seine genaue Abmarschzeit. So hätte er freilich jedes Vorbrechen aus dem Walde bis zur Nacht verhindern können, wenigstens läßt sich dies annehmen. Doch wir bezweifeln selber, daß er schon vor 2 Uhr bei Lasnes stehen konnte, und nur zu dieser Frist war obiges möglich. Eine Besetzung des Pariser Waldes wäre aber noch möglich gewesen. In der Furcht, sich zu weit vom Kaiser zu entfernen, marschierte er nur 1500 Schritt westlich von Belle-Alliance auf, ohne daß er dort gute Verteidigungslinie fand, wie ihm anempfohlen. Seine Gründe würdigten wir oben, und die wahre Kritik hat nie nach dem späteren zufälligen Erfolg zu fragen, sondern nach vernünftigen Erfolgsbedingungen. Der überaus glorreiche Widerstand Lobaus feit ihn ohnehin vor zu herbem Tadel.

Auch Domon gewann im Kampfe volle Spannkraft, nachdem er vorher angeblich lau und unentschlossen sein Geschäft betrieb und sich übervorsichtig an diesseitigen Waldrändern zurückhielt. Stimmt dies wirklich? Wollte er sich nicht so weit vorn exponieren? Und doch steht fest, daß er Auskundung bis St. Lambert durchführte. Ging er hierauf sofort über die Lasne und in einem Zug auch durch den Wald rückwärts? Und hat man Grund, Marbots Erzählung (siehe früher) über seinen Zusammenstoß mit preußischer Reiterei als müßige Erdichtung zu verspotten, bloß weil kein preußischer Bericht es meldet? Damitz behauptet, Domons Patrouillen seien nur bis zur flachen Kuppe vor der Waldung gelangt. Das ist zuverlässig falsch, weil nämlich bei Lasne ein Gefecht stattfand. Es muß vielmehr ernstlich bezweifelt werden, daß die bisherige Erzählung, Domon habe nicht den geringsten Versuch gemacht, den Feind aufzuhalten, auf Wahrheit beruht. Bülows Bericht vom 10. Juli unterstreicht dies zwar: „Der Zeitpunkt war sehr günstig für uns, um gegen die rechte Flanke des Feindes zu agieren, welche derselbe auf unbegreifliche Art zu vernachlässigen und auf unsere Existenz gar nicht zu achten schien." Aber eine Tatsache widerlegt dies alles wirkungsvoll. Überall liest man nämlich, der Reiterbrigadier Graf Wilhelm Schwerin sei etwa um 7 Uhr gefallen, er liegt aber begraben an der Stelle, wo er fiel und sich heut sein Denkmal erhebt, im Dorfe Lasne. Es hat also beim Überschreiten der Lasnebrücken ein Gefecht stattgefunden, wobei Domons Geschütze oder Karabiner feuerten, denn Schwerin wurde durch einen Schuß in die Stirn getötet (vgl. Van Neck, „Waterloo Illustré"). Daß laut Taxis' Tagebuch im Walde „nicht mal eine Vedette stand", ist daher ebenso unglaubhaft wie vieles andere, was

Fürst Taxis sagt, richtig nur die lokale Begrenzung, daß man aus einer Waldlücke den Turm von Frichermont und von einem Punkte rechts vom Waldweg „in Direktion über Frichermont“ einen Teil des Schlachtfeldes übersah. „Wo der französische rechte Flügel den englischen linken bei La Haye Sainte (!) nicht nur mit größter Heftigkeit angriff, sondern, eine Pointe machend, ihn von diesem Punkt ... gleichsam gegen sein Zentrum hin aufzurollen trachtete ... um jede Vereinigung und selbst jede Kommunikation zwischen beiden Armeen, der des Herzogs und der unserigen, unmöglich zu machen ...“ verwirrt die Dinge. Von so heftigem Angriff auf Wellingtons Linke ist nichts bekannt, es sei denn, daß Marcognet sehr stark Durutte unterstützte, was wohl möglich ist. „La Haye Sainte“ ist Verwechselung mit La Haye und wird man überhaupt nur das dortige Kampffeld überschaut haben. „Noch gewann der Feind kein Terrain“, das stimmt nur teilweise für Durutte, man erfuhr, daß die „Engländer“ (immer dieser irreführende Allgemeinbegriff für das deutsch-niederländisch-englische Heer) alle Angriffe „aufs brillanteste abgewiesen hätten“ (Spaß! natürlich erzählten sie das!), „allein zugleich, wie notwendig (aha!) baldige Diversion von unserer Seite sei. Endlich um $1/_{2}5$ Uhr entschloß sich der Feldmarschall, vorzugehen, obgleich nur zwei Brigaden heran waren.“ Bülow bestätigt: „Es war $1/_{2}5$ Uhr, als die Tête unserer Kolonnen aus dem Wald von Frichermont antrat.“

II.

Die Füsilierbataillone des 18. Linien- und 3. schlesischen Landwehrregiments suchten sogleich Anschluß an die Nassauer. Der Abteilungsführer, Major Kuschkull, behauptet, in Frichermont schon Nassauer getroffen und mit ihnen „das bei Frichermont liegende kleine Dorf genommen“ zu haben. Lettow legt dies ohne weiteres als die „Dörfer“ La Haye und Papelotte aus, die notorisch erst bei Zietens Eingreifen den Franzosen wieder entrissen wurden. Bülows Bericht spricht bescheiden von Frichermont selber, wo man die Franzosen vertrieben habe. Auch Taxis sagt, dieser Posten sei besetzt gewesen, vermutlich von dem Marbot beigegebenen leichten Halbbataillon (200 Mann). Dies war kein Heldenstück, aber Bülow beschrieb nachher die Dinge sehr großspurig, der Feind „hielt sich nirgends mit besonderer Hartnäckigkeit. Nur bei dem Dorfe Plancenoit und auf dem Höhenzuge, der in dessen Verlängerung bis vor unserem rechten Flügel lag, schien er ernsten Widerstand leisten zu wollen“. So ernsten, daß gegen besagten Höhenzug alle Angriffe Losthins zerschellten. Daß Lettow an Lobau großmütig 38 Geschütze und „ebenfalls zwei Batterien“ der Kavallerie verleiht, soll erklären, daß er sich dort so lange behauptete! Blücher ließ sogleich eine Batterie

am Waldsaum durchfeuern, um Wellington zu „avisieren". Doch scheint zweifelhaft, ob man dies im furchtbaren Schlachtlärm auf dem Plateau vernahm. Die Truppen, denen man das rote Ziegeldach von Belle-Alliance als Richtungsziel bezeichnete, blieben angeblich in „fortwährendem, regelmäßigem Avancieren", wie Bülow etwas ruhmrediger Bericht behauptet. Leider schlägt dies der Wahrheit ins Gesicht. Division Losthin (6000) vermochte Division Jeanin (2800) nicht zu brechen. Eine Brigade der Division Simmer (4000) half nach, und das Gelände nördlich von Plancenoit blieb den Franzosen auch dann, als um $^3/_4$6 Uhr Brigade Hake (6300) nachrückte. Es standen gleich anfangs 16000 Preußen (Losthin, Hiller, Reservereiterei, Artillerie) gegen 9500 Franzosen. Mindestens 12000 Reserven folgten später diesem Gewaltstoß senkrecht zur Brüsseler Chaussee. Bülow wird verschieden zu 28000 oder 30000 Mann angegeben. Da er mit 32000 von Lüttich abrückte, scheint erstere Ziffer zu niedrig, selbst wenn wir die zwei Bataillone Ledeburs und zwölf entsendete Schwadronen abrechnen, die keinen Anschluß mehr erreichten, und sehr viel Marode seit zwei Tagen annehmen. Wahrscheinlich zählte Bülow doch nahezu 29000.

Losthin schob also zwei (n. a. drei) Bataillone gegen Dorf und Schloß Frichermont, indes zwei Bataillone Hillers unter Major Keller südwestlicher die Lasnegründe und das Waldgebiet beobachteten und noch weiter links Major Falkenhausen mit schlesischer Landwehrreiterei die Flanke deckte. Am Ausgang des Pariser Holzes kam es zu kräftigem Zusammenstoß der 2. schlesischen Husaren und 2. neumärkischen Dragoner mit Domons Chasseurs. Letztere behielten die Oberhand, bis reitende Batterie Nr. 14 und Losthins Sechspfünder sie heftig beschossen. Alsdann gingen sie hinter Lobaus Fußvolk zurück. Dies stand zwischen dem Gehölz von Viere und den Waldhöhen von Frichermont in zwei Treffen aufmarschiert und hielt sehr brav die sich steigernde Kanonade aus, als Bülow immer mehr Geschütz in die Front zog. Dieser zog sich andauernd links und griff mit Hiller nach 5 Uhr Plancenoit an. Losthin dehnte sich bis Frichermont aus, das zwei Bataillone der Brigade Hake in Besitz nahmen, um sich mit Prinz Weimar bei Papelotte in Verbindung zu setzen. Das war aber vorerst nicht angängig, weil Durutte, im Besitz des Vorderplateaus, einen Keil zwischen Preußen und Nassauern einschob. Es gesellten sich hier Hakes F 10 und I 2. Neumärker Landwehr zur Abteilung Kuschkull und bleibt ungewiß, ob diese Preußen in unmittelbarem Anschluß an die Nassauer gegen Durutte fochten. Dieser würde so allmählich große Übermacht gegen sich gehabt haben, was man für das Endergebnis wohl beachten muß. Um 6 Uhr tobte hier zwischen Schloß Frichermont und dem Häuserkomplex von Smouhen ein erbitterter Kampf.

Das sonstige Gefecht Lobaus zerfiel in mehrere Gruppen. Im

Tal gelang es Losthin lange nicht, vorzuschreiten, so kräftig Oberst Löbell sein 18. Regiment vorführte. Es litt ungemein, ebenso 3., 4. schlesische Landwehr etwas näher zur Chaussee. Lobaus Artilleriekommandant Nourry sah seine Kanonenkugeln erfolgreich in die preußischen Linien einschlagen. Doch konnten auf die Dauer 36 französische Geschütze nicht genügen, als etwa 64 (nicht 68) preußische auf dem amphitheatralisch ansteigenden Gelände donnerten. Es waren dies die Zwölfpfünderbatterien Nr. 3, 5, die sechspfündigen 13, 14, 21, die reitenden 11, 12, auf der Flanke gegen Plancenoit, außerdem die sechspfündige Nr. 2 Hillers. (Sonstige frühere Angaben sind offenbar falsch, eine sechspfündige Nr. 20, eine reitende Nr. 21 waren nicht anwesend und 7. Haubitzbatterie anscheinend noch auf dem Marsch zum Korps. Die reitende Nr. 1 der Reservereiterei, die zwölfpfündige Nr. 13 nebst sechspfündiger Nr. 11 der Reserveartillerie traten erst später in Tätigkeit, im ganzen hatte Bülow 82 Geschütze zur Stelle, zu denen er nachher etwa 24 Pirchs heranzog. Lettows Irrtum, daß Lobau 50 Stücke besaß, berührten wir schon früher. Zuletzt konnte Lobau der sich nähernden Kanonade nicht widerstehen, wenigstens zur Rechten nicht, wo er sich leicht umfaßt fühlte, obschon F 15, F 1 schlesische Landwehr dort keine Fortschritte machten. Er wich „schachbrettförmig" staffelweise zur Chaussee zurück, wobei eine Brigade das wichtige Plancenoit besetzte. Nach allgemeiner Angabe sei dies Jeanins Brigade Trommelin gewesen, nach anderer Simmers Brigade Belair, wir müssen beides zu vereinen suchen.

Jedenfalls teilte Lobaus Linke diese rückgängige Bewegung der Rechten noch lange nicht. Denn Losthin berichtet: „Der Feind verteidigte seine Position mehrere Stunden lang", und Hofmann (Brigade Steinmetz) sah Losthin gegen Frichermont deutlich zurückweichen. Blücher, der sich bei Hiller aufhielt, ließ eine Kavalleriebrigade abrücken, „um diesen bedrohten Punkt zu unterstützen". Der Zusatz, daß „Der wankende Erfolg ... durch diese Maßregel in einem Augenblick wieder hergestellt" sei, gehört zu jenen üblichen Trübungen der Schlachtberichte, sobald der endgültige Erfolg gestattet, nach Belieben das Bild zu retouchieren. Fürs erste wurde gar nicht, geschweige in einem Augenblick, wieder hergestellt, die Neumärker Landwehrreiter büßten allein 5 Offiziere, 117 Mann ein. Bülow erzählt, daß ein feindliches Kavallerieregiment einen Angriff in der Mitte unternahm, wo sich Losthin und Hiller berührten, jedoch durch die 8. Husaren zurückgeworfen sei. Wahrscheinlich werden hier die Tatsachen verwischt und bezieht sich dies auf eine spätere Phase. Auch widerspricht Bülows Wendung „Der Feind machte zwar das Terrain Fuß für Fuß streitig, hielt sich jedoch nirgends mit besonderer Hartnäckigkeit" dem Bericht Losthins, der die „Hartnäckigkeit" seiner Gegner hervorhebt. Auf dem Höhenzug,

der in Verlängerung von Plancenoit bis vor die preußische Rechte lief, hielt sich Lobau unstreitig sehr lange.

Eine Fuß- und eine reitende Batterie der Garde (14 Geschütze) vermehrten jetzt Lobaus Geschützzahl auf 50. Doch erwies sich dies nicht ausreichend, als alle Geschütze Bülows erdröhnten. Brigade Ryssel (5500 ohne Detachement Ledebur) füllte um ½6 Uhr nach. Hiller aber mußte schon ein Bataillon (offenbar I 2. schlesische Landwehr) an Losthin leihen, da eines von dessen Bataillonen sich schon gänzlich verschoß. Mit den verbleibenden sechs Bataillonen (ohne die Flankenabteilung am Bois de Viere) drang Hiller „von allen Seiten" auf Plancenoit vor, natürlich sollen es seine Linienbataillone, nicht die weit mehr leidende Landwehr, gewesen sein, die „trotz großer Verluste" eindrangen, drei Geschütze eroberten und zwei Stabsoffiziere nebst „einigen hundert Mann" gefangen nahmen. Das ist wahrscheinlich ebenso wahrhaft wie die Fortsetzung, daß „das Andringen von mehreren frischen Massen der alten Garde" die Truppen „stutzen machte und bewegte sie zum Zurückgehen". Richtig ist dagegen, daß „einige Bataillone Ryssels folgten, jedoch anfangs in weiter Entfernung". Es ist auch nicht richtig, daß der Kirchhof des Dorfes mit „hohen Mauern" umgeben war, wie noch Lettow schreibt, sie waren nur 3 Fuß hoch. Auf dem Freiplatz davor, „ringsum von Häusern und Hecken umgeben", entlud sich ein grausames Feuer auf die Stürmer.

Es heißt, daß schon vor Hillers Sturm die flehentliche Bitte Thielmanns um Unterstützung eintraf, demnach (nach der Entfernung bemessen) muß Grouchy schon um 4 Uhr angegriffen haben. Gneisenau soll dann Leutnant Wussow eine Antwort diktiert haben: „Der größte Verlust des Korps Thielmann würde durch den Sieg über Napoleon wieder ausgeglichen werden." Da Lettow diese von Olleck zitierte Wendung nicht in den Akten fand, handelt es sich wohl auch hier um jene „Apportierung" après coup, wie wir sie an kriegshistorischen Legenden kennen. Denn nach „Sieg" sah damals die Lage überhaupt nicht aus, sondern höchstens nach Rettung Wellingtons vor drohender Vernichtung. Wahr ist dagegen, daß Napoleon damals zwölf Bataillone (nicht „alte Garde", wie Lettow schreibt, sondern alte und mittlere Garde) von Rossomme bis Belle-alliance vorrücken ließ. Dieser Punkt lag etwa 800 Schritt von dem schon im Rücken befindlichen Plancenoit entfernt. Napoleon sandte daher schon die junge Garde Duchesmes nebst 24 Zwölfpfündern, um Lobau einen Halt zu geben.

Vor Hiller wich Trommelin aus dem vorderen Dorfe, als drei Sturmsäulen angriffen: I, II, 15. unter Major Wittig rechts, I, II, 1. schlesische Landwehr unter Major Fischer in der Mitte, I, II, 2. schlesische Landwehr unter Oberstleutnant Blendowski links. Zwei Bataillone Ryssels folgten als Rückhalt. Die linke Kolonne scheiterte,

die beiden anderen drangen ein, würgten sich ins Innere vorwärts. Bülows Batterien avancierten, schon sausten ihre Kugeln über den Standort Napoleons weg. Das Dorf durfte nicht verloren gehen, Divisionsgeneral Barrois (jede Gardedivision hatte einen stellvertretenden Unterchef) und Stabschef Mallinet rückten im Laufschritt von der Chaussee heran. Sie brachten zwar nur 3700 Mann, und diese Ziffer scheint noch zu hoch, da 3. Tirailleurs nur 326 Gewehre zählten. Doch verstärkte Brigade Belair (1800) gleichzeitig die Besetzung des Dorfes, indem sie sich rechts heranzog und zuletzt schon im Rücken der Stürmer an einer westlichen Erdspalte auftauchte. Während sich mörderisches Geschützfeuer aus angrenzenden Häusern und Gärten ergoß und den Kirchplatz mit preußischen Leichen füllte, stürmten die Jungen Garden. Als die Preußen eilig wichen, hieben die Chasseurbrigaden Domanget und Dinot heftig nach. Zusammenfallend mit Wiedergewinn des Dorfes mußte Lobau auch Bülows Rechte von jedem Vorgehen abzuhalten.

Die ganze Angriffsbewegung Bülows führte also bisher zu keinem Ergebnis. Doch dauernd wuchs seine Übermacht. Allerdings hörte man in Blüchers Stab jetzt schon dumpfen Kanonendonner von der Dyle her, und zwar muß dies das nahe Gefecht bei Limale gewesen sein, dessen Lärm man auch auf der Ostecke des Plateaus bei Durutte und an den Waldhöhen von Frichermont hörte, was den Mut der Franzosen hob. Doch als einige Angstmeier wimmerten, schnob der Alte unwirsch und blücherte: „Grouchy steht mir im Rücken? Da steht er gerade recht, er kann mir —!“ Sein Name war Götz von Berlichingen! Drüben aber bei Belle-Alliance, wo bisher alles so still gewesen war, aber jetzt schon Kugeln auf der gepflasterten Chaussee rikoschettierten, redete Napoleon zwei Schlachthaufen seiner Bärenmützen an: „Die Entscheidung naht, jetzt muß man nicht mehr schießen, sondern die Spitzen der Bajonette brauchen.“ Denn ein neuer, stärkerer Stoß auf Plancenoit drohte, da Division Ryssel ihre sieben Bataillone in die Wagschale warf (11. Linie, 1. pommersche Landwehr und ein Bataillon 2. Landwehr). Sie soll schon um ½6 Hiller gefolgt sein, das ist aber unwahrscheinlich, da sie um 11 Uhr vormittags als Bülows Nachhut kaum erst Wavre passierte. Das Tagebuch des Fürsten Taxis gesteht, daß es für das vorauseilende Hauptquartier genug peinliche Augenblicke gab, ehe endlich die Kolonnen nacheinander am Waldrand sich vorarbeiteten. Es dürfte Ryssel erst nach 6 Uhr angelangt sein, erst um diese Zeit, nicht früher, brach Hillers Sturm über Plancenoit herein, und nach Spezialangaben der pommerschen Landwehr war es ½7, als Ryssel angriff. I 11., I II 1. pommersche Landwehr bildeten das erste Treffen, ersteres und III. Landwehr mußten aber bald Geschützdeckung übernehmen. Da das Dorf in kesselähnlicher Vertiefung lag, mußten die Vordertreffen durch eine Art Engpaß an einem Hohlweg hinabsteigen

und entschwanden dem Blick der Hintertreffen. Die unsichtbar aufgestellten Gardebatterien überschütteten besonders aus einer nordöstlichen Erdspalte den Vormarsch mit Kartätschen. Es gelang F 11 und II, 1. Landwehr, bis zu dieser Erdspalte vorzudringen und nachher die Brigadebatterie dort aufzufahren. Doch Mouton, der ja seinen Titel „v. d. Lobau" vom Eßlinger Dorfgefecht ableitete, war hier bald zur Stelle und warf sich mit Brigade Belair solange als möglich aus Nordosten dem Stoße entgegen. I Landwehr II, 11. wurden durch eine Kolonne, die auf 250 Schritt Entfernung deployierte und dann sofort zum Bajonettstoß überging, gänzlich durchbrochen, ein späterer Gegenangriff wurde abgewiesen. Auf dem Höhenzug neben der Kirche ging es auch blutig her, mehrere Kanonen fielen in französische Hände, F 11. mußte aus der Erdspalte weichen. Oberst Funk, der Infanteriekommandeur der Division Ryssel, hatte bei Markleeberg (Leipzig), wo auch Oberst Loebel an gleicher Stelle focht, auch schon das 2. schlesische, jetzt 11. genannte Regiment geführt, verstand sich also aufs Dorfgefecht. Doch hier fiel schwer, sich in Hohlweg und Quergasse zurechtzufinden. Vorübergehend drängte Oberstleutnant Brandenstein der 1. pommerschen Landwehr den Feind zurück, der indessen II und F 11. erneut am nordöstlichen Eingang des Dorfes abwehrte. Auf der Hauptgasse schlugen sich Hillers Truppen gegen die Jungen Garden, die dichtgedrängt Kopf an Kopf bis zur Kirche hinauf standen und glänzenden Widerstand entgegensetzten. Jenseits des Dorfes bereiteten sich Lancierbrigade Colbert und die 11. Chasseurs Merlins, deren Attackenfähigkeit noch nicht gebrochen, zu kräftigem Eingreifen vor.

III.

Gegen $^3/_4$7 erneuerte Hiller den allgemeinen nochmaligen Sturm, indem er alle hier vereinten 13 Bataillone mit vorriß und vermutlich auch seine zwei Flankenbataillone (Füsiliere) mit verwendete. Diesmal vermochten die Franzosen den ungestümen Kampfzorn der schlesischen Landwehr nicht zu überdauern, man verlor zum zweiten Male das Dorf, als plötzlich Divisionsgeneral Morand mit I, 2. Grenadiere, I 2. Chasseurs der Alten Garde unter Brigadegeneral Pelet wie ein Sturmwind hereinfuhr. Die zweiten Bataillone beider Regimenter und der 1. Chasseurs besetzten den Feldweg Plancenoit—Belle-Alliance und eine Strecke links von der Chaussee. Dort fuhr eine reitende Gardebatterie auf, während I, 1. Chasseurs und 1. Grenadiere vor Rossomme-Caillou gegen eine Überflügelung sicherten. Diese Schlachthaufen traten zwar nicht in das Gefecht ein, doch ihr drohender Aufmarsch stärkte die Linie Lobaus, die sich bisher zu weit auseinanderzog. Mit ausdauerndem Mute stürmte sein Fußvolk zur Linken wieder vor, seine Plänkler belästigten die feindliche Artillerie,

beunruhigten die deckende Reiterei, mit Wut und Nachdruck trieb er Losthin und dann auch Hake dem Walde zu, seine Vorbastion Frichermont fast schon zurückgewinnend. Zwar hatte er seine Kräfte aufgezehrt und alle Massen Bülows verdunkelten den Horizont am Waldrand. Durch den Kanonendonner scholl ihr Jauchzen und Feldgeschrei, das klingende Spiel ihrer Musikchöre, das heute mittag bei La Chapelle die Dörfler bei der Messe aufstörte. Während Sturmbock und Mauerbrecher gegen die Schutzwand Plancenoit immer lauter erdröhnten, brausten die französischen Geschwader erneut vor. Über den verdeckenden Bodenwellen kräuselten sich undurchdringliche Pulverdämpfe, den Einbruch verschleiernd. Diese Attacken drangen tief in die preußischen Reihen, fielen auf alles, was vor und neben Plancenoit stand, mit frischer Gewalt. Doch fügte die in Unordnung geratende preußische Infanterie den vier Chasseurregimentern herbe Verluste zu. Ihre Verluste umschrieben eine Stufenleiter von 9, 10, 11, 12 blutenden Offizieren, welche die 1. Lanciers mit 13 noch überholten. Die 2. Lanciers büßten gestern so viele Offiziere ein, daß sie heute nicht mehr viele zu verlieren hatten. Doch ihre kleinen, langmähnigen, halbwilden Gäule tummelten sich ununterbrochen. Hier focht Held Le Sourd mit gestern amputiertem Armstumpf immer noch, höllische Schmerzen verbeißend. Hier blutete auch als Oberst der 12. Chasseurs der junge Marquis de Grouchy, durch kühnen Aufklärungsritt bei Bautzen bekannt geworden. Einst sank er schwerverwundet bei Borodino neben seinem Vater, dessen Erscheinen heute niemand stürmischer begrüßt hätte als sein Sohn. Hier trug nur der ehrliche Name Grouchy eine unheilbare Wunde davon zur Verzweiflung des Sohnes, der später mit der Feder sich mühte, die Wunde zu schließen, mit gleichem Erfolg wie Neys Sohn d'Elchingen. Nämlich anfangs zur himmlischen Freude aller Napoleonhasser, später zu ihrem bitteren Leid, als man das Netz von Fälschungen und Lügen Ruck um Ruck zerfaserte. Den Söhnen wird man gern verzeihen, Pietät und eigenes Interesse bestimmten sie, doch die Väter werden damit nicht reiner.

Jedenfalls brachte die französische Reiterei auch hier Opfer genug. General Vinot, ein Tapferer von Albuera, sank gleichfalls vom Sattel, als das Flankenfeuer der Batterie Nr. 2 dem Sturmritt ein Ziel setzte. Noch hielten Pommern und Schlesier wacker in Plancenoit aus, mit unverwüstlicher Beharrlichkeit nochmals den Sturmlauf auf den Kirchhof antretend. Sie wollten vergessen machen, daß sie vorgestern nicht zur Schlacht anlangten; nacheinander, wie sie in die Feuerlinie einrückten, führte Bülow alle Kräfte ins Feuer, doch seine Rechte gewann schon lange keinen Fußbreit Bodens mehr, wo besonders das 5. Ligne wie ein Fels in der Brandung stand. 56 französische Geschütze schlossen sich nach napoleonischer Methode ganz von selber zu einer Massenbatterie zusammen, doch noch lähmte ihr mörderisches

Flankenfeuer hinter dem südlichen Hohlwegrand nicht das Vorgehen der Feindesmassen, die, oft vom Erdboden verschwindend, immer neu nachzuwachsen schienen. Da wendeten endlich jene gewichtigen Reiterattacken und das Eintreffen Morands das Blatt. Was sind das für Leute, die mit so unerhörter Sicherheit über die erhitzten Sieger herfallen?

„En avant! Pas de charge!" Die stolzen Prätorianer gingen sogleich zum Angriff über. Ja, das ist nicht mehr die Junge, das ist die Alte Garde. Von zwei Seiten einbrechend, wo die preußischen Massen sich stauen, verschmähen die „Alten", einen Schuß zu tun. „Vive l'Empereur, pas de quartier!" Da zeigt sich erstaunlich, wie taktische Überlegenheit bei höchstgesteigerter Bravour jede materielle Überlegenheit bemeistert. In zwanzig Minuten das ganze Dorf reingekehrt, jeder Widerstand weggefegt! Mit so erhabenem Mute die Preußen stritten, so fanden sie an dieser Kraft ohnegleichen übermächtige Gegner. Sie verfielen in Unruhe, dann in Verwirrung. Die Jungen Garden machten gleich wieder halt und front, wo sie zuvor von unwiderstehlichem Druck unter grauenvollem Hurra aus dem Dorfe gejagt. Sie halfen nach, indes die blutüberrieselten Bajonette der „Alten" sich in den Rücken der Fliehenden bohrten, ihren Keil 600 m weit nachbohrten, als wollten sie in einem einzigen Anlauf Kehraus tanzen.

Es war eine Tat der Alten Garde würdig. Wo die Junge soeben nur noch die letzten Häuser am Chausseerand innehatte, sah man jetzt Dorf, Hohlwege, weites Feld und Höhenzug vom Gegner verlassen. Bei der ersten Wiedereroberung durch die Junge Garde hatte Hiller, wie er schreibt, die Seinen in der Ostschlucht vor dem Dorfe notdürftig gesammelt unterm Schutz Ryssels. Diesmal entstand allgemeine Flucht, und erst weit rückwärts kamen die jetzt selber bedrängten Dränger zum Stehen. Der altbewährte Morand und der als Held wie als Gelehrter (Historiker und Mathematiker) gleich bekannte Pelet verstanden ihr Handwerk, und Mouton („mein Hammel ist ein Löwe", sagte Napoleon) entfaltete gewaltig seine fortreißende Kraft. Nie haben Franzosen besser gefochten. So unglaublich es klingt, wurde die doppelte Überzahl aufgerollt bis an den Waldrand zurück. Die Franzosen gewannen überall eine bessere Stellung längs einem vorderen überhöhenden Hügelzug auf flacher Bodenerhebung. Um die Erschütterung der Preußen zu vollenden, schickte Napoleon nach 7 Uhr noch fernere 24 Gardezwölfpfünder, zu beiden Seiten des Dorfes schleuderten sie Verderben in die durchaus wankende Schlachtordnung Blüchers. Die Reiter sollten auch ihre Lanzen und Säbel in die Flüchtigen stoßen, über die sie hereinschnaubten. Mit äußerstem Grimm stürzten sich 1. Lanciers auf den Feind, erst pommersche und 8. Husaren zwangen sie, abzulassen. Gegenattacke Prinz Wilhelms zerschellte am 84. Ligne, dessen Fahne die Inschrift „Einer gegen

zehn" trug. Tatsächlich mußte die ganze preußische Linie rückwärts ausbiegen. Ihre Kanonenkugeln erreichten nicht mehr die Chaussee, wo sie im Train hinter Caillou eine Panik anrichteten, sondern fielen kaum noch in die frühere Stellung Lobaus. Den leeren Raum, der durch Linksziehen Hillers und zu weite Ausdehnung entstand, füllte zwar die Reservereiterei aus und deckte die allerorts aufprotzende Artillerie. Doch litt sie schwer unter Kanonade und sogar Gewehrfeuer, da Lobaus Tirailleure nahe heranschlichen. Oberst Watzdorf, Kommandeur der 2. Reiterbrigade, blieb tot auf dem Platze, wie früher sein Kollege Schwerin.

Unmittelbar neben dem Dorfe fochten 5. Ligne der Brigade Belair und 10. der Brigade Bony (Division Jeanin) mit besonderer Hingebung, weil sie im Geruch antinapoleonischer Gesinnung standen und dies widerlegen wollten. General Bony bei Leipzig, General Belair bei Talavera und Bar hatten bei wilden Sturmangriffen ihre Brigade verbluten sehen, diesmal schien ihnen das Glück zu lächeln. Das Gefecht stand entschieden günstig für Lobau und seine Hilfstruppen, der Erfolg schien sich der Defensive zuzuneigen. Vor dem Kirchhof lagen die Toten der 1., 2. schlesischen Landwehr in ganzen Haufen, nicht weniger als 1200 Tote und Verwundete opferten diese zwei braven Milizregimenter, ihre Brüder von 3., 4. Landwehr Losthins aber noch mehr im freien Felde. Major Aulock, Chef der 2. schlesischen Landwehr, Major Seydlitz vom 1. Landwehr fanden den Tod, wie überhaupt heut dreizehn Stabsoffiziere bluteten. Ryssels frische Kampffähigkeit war nun auch verbraucht, freilich der moralische Halt noch unberührt, und die physische Kraft der Nordländer noch lange nicht erschöpft. Immerhin bedurfte es längerer Beruhigung der geworfenen Truppen bis zum Zuspitzen neuer machtvoller Vorwärtsbewegung. Eine bange halbe Stunde verstrich, erst nach 7¹/₄ Uhr traf Pirchs Vorhut ein, zwei Füsilierbataillone vom 2. (1. pommersches) und 25. Rheinisches Regiment. In dieser Zwischenpause soll ein höherer französischer Offizier desertiert sein (der Name des Schurken läßt sich nicht ermitteln), der mitteilte, Plancenoit sei von Alter Garde besetzt. Die ließ nicht mit sich spaßen, das wußte man, doch Blücher dachte nicht daran, den Säbel in die Scheide zu stecken. Er wollte alles vor sich niederwerfen, koste es was es wolle. Prinz Wilhelm sagte den Truppen an, der Sieg hänge vom Gewinn des Dorfes ab. Lettow-Dorbeck meint zwar, man habe sich zu sehr auf Besitzergreifung dieses Bollwerkes versteift, solche Baulichkeiten hätten im Kriege oft eine unnütze, verhängnisvolle Anziehungskraft. Das trifft hier nicht zu, das Dorf deckte, zugleich einen festen Artillerieabschnitt bietend, die Chaussee, d. h. die feindliche Rückzugslinie. Ein Vorstoß längs dem flachen Höhenzuge, wie Lettow empfiehlt, erwies sich bisher wahrlich nicht aussichtsreich. Obschon auch Division Hake dort vorrückte, prallte sie an Lobaus eisenfesten Scharen ab. Der

stellvertretende Brigadechef Oberst v. Lettow, Kommandeur des 10. (1. schlesischen) Regiments, mußte selber verwundet ausscheiden.

Die Verteilung der alten Garde in diesem Zeitpunkt wird verschieden angegeben. In die frühere Stellung vom II 2. Grenadiere, II 2. Chasseurs hinter dem Dorfe soll schon das 1. Grenadierregiment eingerückt sein, das quer über den Weg gestanden habe. Das war wohl erst später der Fall, da noch lange diese vornehmste Truppe des Kaiserreichs wie eine lebendige blaue Schanze am Haus Decoster und zu beiden Seiten der Chaussee emporragte in unbeweglicher Ruhe und Würde ihrer Vierecke. Wohl mochten ihre Veteranenerfahrung peinliche Zweifel überschleichen, doch sie sagten kein Wort. Was das höchste Genie vermag, wird der Kaiser tun; ist das Schicksal wider ihn, muß man es tragen. Die Leibwächter sind nicht dazu da, sich den Kopf ihres Herrn zu zerbrechen, sondern seine geheiligte Person wie ihren Augapfel zu hüten. Und das werden sie tun, sollte jeder zehn Leben in die Schanze schlagen! Cambronnes II 1. Chasseurs stand nicht mehr „rechts" vom Dorfe, sondern rückte nordwärts zur Aufnahme der Mittelgarde, während nicht II 2. Chasseurs, wie ältere falsche Angabe lautete, sondern I 1. Chasseurs des Holländer Majors Duuring zum Chateletwald vor Maransart als Flankenschutz sich abzweigte. Nach 7 Uhr sah Duuring mehrere preußische Schlachthaufen aus dem Grund von Maransart heraufsteigen und aus dem Wald hervorkommen. Bei ihm befand sich eine hohe Persönlichkeit, der Großprofoß und Generalauditeur Radet, Chef der Gendarmerie. Dieser überwachte rührig den Train, von dem ein Teil schon fluchtartig seine Fahrzeuge auf der großen Straße nach Genappe rückwärts peitschte. Es gelang Radet, mehrere hundert Versprengte und sogar demontierte Reiter zu sammeln, die er zur Bedeckung der Wagenburg verwendete. Statt Brot, wonach sie schrien, drückte er ihnen Gewehre in die Hand.

„Die wollen uns den Rückzug abschneiden, ich will ihnen eine Lektion erteilen!" wies Duuring auf die Feindeskolonnen, die sich querfeldein näherten. „Doch Ew. Exzellenz sollten den ganzen Train nach Genappe ablassen."

Radet seufzte beklommen. „Ich verstehe nur zu wohl, Herr Kommandant. Ich werde die Route offenhalten." „Der kaiserliche Schatz und die Hofequipagen, wenn ich bitten darf, müssen weggeschafft werden. Ich soll sie bewachen, doch das würde mich an kräftigen Maßregeln hindern." Indes Radet das Nötige veranlaßte, entwickelte Duuring seine Chasseurs gegen die preußische Abteilung, deren gefährliche Absicht klar und offenkundig. Doch die sicheren Schüsse der alten Jäger und ihr Bajonettstoß warfen die Übermacht kopfüber ins Dickicht von Maransart rückwärts. Man stellte hier jede weitere Bewegung ein. Dies muß etwa nach 8 Uhr geschehen sein, und es wäre möglich, daß Teile der Brigade Brause noch vor

Nacht Anschluß erreichten, so daß man hier ihr 22. Regiment als fechtend annehmen könnte. Denn daß es die 25er waren, scheint unglaubhaft, bestimmt nicht Füsilierbataillon Witzleben, das in Plancenoit mitfocht, die übrigen 25er besetzten kampflos das Gehölz von Viere, und es scheint fraglich, ob sie so weit südlich umfaßten, da ihre Hilfe beim Dorfkampf so nötig war. Aus Stavitzkis Geschichte der 25er wird nichts klar. Brauses 14., dem zwei Offiziere bluteten, dürfte wohl nur bei Wavre scharmützelt haben. Was von Brause noch vor Nacht anlangte, ging nachweislich bestimmt auf Maransart, begleitet vom 4. Kurmärker Landwehr-Kavallerieregiment. Von Brigade Krafft erreichte noch Regiment Kolberg die Feuerzone. Brigade Reckow, durch Nachhutgefecht am längsten aufgehalten, blieb ganz zurück. Immerhin mögen 12000 Preußen Pirchs inkl. Reiterei Jürgaß und Artillerie Bülow verstärkt haben. Doch besaßen in Brigade Tippelsbach wohl kaum viele Bataillone noch echten Gefechtswert, nachdem sie vorgestern eine so auflösende Niederlage erlebten. Angeblich soll auch 5. Landwehr auf Westseite von Plancenoit eingegriffen haben, dann weiß man nicht, was man von den viel genannten Deserteuren und Ausreißern von vorgestern sagen soll, denn zweifellos entfiel ein großer Teil davon gerade auf Tippelkirchs Westfalen und Rheinländer. Jedenfalls dürfte es sich beim 5. Landwehr 25. Regiment nur um nicht sehr nennenswerte Reste gehandelt haben.

Zwei Batterien Pirchs füllten sofort Bülows erschütterte Geschützlinie, und es blieb eine Weile bei bloßer Kanonade. Mit seiner Rechten an das Dorf gelehnt, zur Linken durch die Reiterei gedeckt, hielt sich Lobau bis 8 Uhr den Andrang vom Leibe. Nach und nach scheinen 62 Gardegeschütze gegen Bülow gefeuert zu haben, wenn man verschiedene Angaben addiert, es mögen aber auch nur 48 gewesen sein, indem man verschiedene Gruppen doppelt gezählt haben mag. Also im ganzen entweder 98 oder 84 Geschütze. Im Dorfe selbst feuerten 8 vom Kirchhof, dessen Umfassungsmauer man an einigen Stellen abtrug, um besseres Schußfeld zu erzielen. Zwei Gardebatterien längs der Straßenstrecke Rossomme-Belleallliance donnerten besonders heftig in die Flanke der Stürmer, neben ihnen hatten jetzt I 1. Grenadiere eine Stellung eingenommen, dessen Plänkler auf des Dorfes rechter Flanke am Kampfe teilnahmen, während das Gros einen kleinen Hügel hielt. II 1. Grenadiere nebst Kompagnie Garde-Marine und Kompagnie Garde-Sappeurs stand dauernd links der Chaussee als unberührter Rückhalt.

IV.

Über den nun folgenden Massenstoß, dem die braven Verteidiger endlich erlagen, fehlt es ganz an verbürgten Einzelheiten, wozu noch

die falsche Vordatierung der Zeitpunkte beiträgt. Allem Anschein begann erneute Berennung von Plancenoit erst, nachdem Lobaus Ausgreifen gegen Bülows Rechte sich verringerte und die Niederlage des Hauptheeres in der Front seine Wellen hierher warf. Die Preußen sahen deutlich Erlons Rechte neben Lobau in Auflösung zurückfluten und begannen daher den Entscheidungskampf mit doppelter Zuversicht. Indes Bülows Rechte den Vorteil erspähte, daß Erlons Fliehende den Wirrwarr in Lobaus Reihen hineintrugen, und den Feind über den Höhenzug zur Chaussee rückwärts drückten, würgten sich Hillers und Ryssels Sturmsäulen erneut ins Dorf hinein. Ein schreckliches Gemetzel entbrannte, in qualvoller Enge trat der Hintermann erbarmungslos auf den fallenden Vordermann, man würgte sich ab, weil im Gedränge das Gewehr lästig fiel, mit abgedrehtem Bajonett, ja mit bloßer Faust. Nach wiederholten fruchtlosen Stürmen befanden sich Hillers und Ryssels Schlachthaufen in so mürber Verfassung, daß Blücher die marschmüde und vorgestern so ganz zerschlagene Division Tippelskirch sofort einsetzte. F 25 des Major Witzleben umging die Westflanke, I, III 1. Pommern stürmten in Bataillonsmassen auf den Kirchhof los. Dies ist alles, was wir über den letzten Sturm wissen. Unstreitig gingen aber mehrere größere Angriffe voraus, da der Kampf sich ungewöhnlich in die Länge zog. In den unregelmäßigen Bogen der hakenförmigen Aufstellung Lobaus bot Napoleons Beobachtungspunkt genügenden Einblick. Er konnte die Ebene überschauen, von wo die Preußen ihren neuen Anlauf begannen. Er wird sich daher mit Lobau in Verbindung gesetzt, aus der Ferne den Kampf geleitet haben. Daß die Preußen erst sehr allmählich die von Lobau eingenommene Feuerlinie eindrückten und durchbrachen, wird dadurch trotz ihrer dreifachen Übermacht erklärlich, daß Lobau, früheres Versäumnis gutmachend, seit 7 Uhr eine vorgeschobene Höhenfront hatte, die seine Geschützwirkung sehr begünstigte. Mit gewohnter Umsicht wählten die Gardegenerale auch die Verteidigungspunkte an den Dorfeingängen nach drei Windrichtungen. So erwartete man gerüstet den neuen Angriff, der nicht auf sich warten ließ, und dem man mit dem Vertrauen entgegensah, sich bis in die Nacht behaupten zu können. Das waffenstarrende Plancenoit, von Massen auf beiden Gassen der quadritisch angelegten Ortschaft überfüllt, lag bekanntlich in der Tiefe des welligen Geländes, so daß nur der Kirchturm über die hohe Wölbung emporragte. Das erschwerte ungemein die Beschießung von preußischer Seite her. Bülow war aber nicht der Mann, sich verblüffen zu lassen, sondern seinen Willen durchzusetzen. Die bis zum hochstämmigen Waldrand zurückgenommene Artillerie pflanzte erneut ihre Feldstücke weiter vorn auf, bis sich 104 Feuerschlünde zu ehernem Ring zusammenfügten und die Stellung bis über die Chaussee hin mit Geschossen überschütteten.

Laut Damitz eröffnete 11. Batterie zuerst das Feuer, der sich „nach und nach" Bülows andere Batterien und zuletzt Pirchs 6. Reitende und 10. Fußbatterie anschlossen, doch dürfte auch 5. Kraffts gefeuert haben. Die Reiterei beschränkte sich nach Ablauf der früheren Zusammenstöße auf Artilleriedeckung. Daß 1. westpreußische Ulanen, 1. pommersche Landwehr-Reiterei zur „Deckung der rechten Flanke" abgezweigt, zeigt den Druck Lobaus gegen Frichermont. —

Ryssels Truppen hatten die Richtung zum nordöstlichen Dorfausgang eingeschlagen, sahen sich aber schon vor dem Dorfe, durch Kartätschlagen die Pommern, durch Bajonettangriff Palets die schlesischen 11er bis zur Ostschlucht zurückgetrieben. Hillers Leute verdrängten jedoch die junge Garde von der Westseite und brachen zugleich mit den Flüchtigen ins Innere der Dorfgasse ein. 1. pommersche Landwehr erneuerte den Angriff und nahm den Nordostausgang mit Sturm. Das allgemeine Bestreben ging dahin, sich durch Haupt- und Quergasse zur Kirche durchzuringen. Diese lag, der Ostseite zugewandt, auf einem kleinen Lehmhügel, um dessen ziemlich steilen Abhang sich die aus Feldsteinen erbaute Mauer hinzog. Nach der Hauptstraße führte ein durch Holzgitter geschlossenes Tor, das den Zugang zum Kirchhof bildete. Außerdem gab es noch eine schmale Pforte gegenüber dem Pfarrhaus. Aus beiden Öffnungen starrten Geschützmündungen hervor, die jedoch ihr Feuer gegen dichte Sturmsäulen sparten. Gegen Plänklerschwärme feuerten die den Mauerrand kränzenden Schützen unaufhörlich bis zur letzten Patrone. Im Dorf selbst entschied sich der Kampf allmählich zugunsten der Übermacht. Was in Häusern Zuflucht suchte, ward niedergemacht, doch schlugen sich abgeschnittene Abteilungen aus der von allen Seiten umstellten Ortschaft ins Freie durch.

Erbittert über die großen Verluste und bisherigen Mißerfolg, wollten die Preußen diese Garden, die so sehr das Gleichgewicht für die Franzosen erhöht und jeden Erfolg vereitelt hatten, aus dem Dorfe herausschlagen. Alle Hörner bliesen zum Avancieren, alle Trommler rührten ihre Schlägel. Einen Teil der jungen Garde warf man hinaus, so daß er erst weit draußen wieder zum Stehen kam. Doch Morand setzte alles daran, sich aufs neue des ganzen Dorfes zu bemächtigen, wobei der Kirchhof als Zitadelle diente, aus welcher jeder Ausfall mit erneuten Kräften unternommen werden konnte. Wiederum wurde es den Preußen zu heiß in dieser Hölle, doch bald kamen sie wieder, und die ungebetenen Gäste ließen sich nicht von der Schwelle weisen. Jeder mißlungene Vorstoß in diesem grausen Straßenkampf ward sogleich wieder aufgenommen. Kein Feuergefecht suchte man, mit blanker Waffe schlug man auf die starren Glieder der Garde ein. Man bevorzugte den Kolben, wie der Gegner das Bajonett. Viele sinken zertreten im unentwirrbaren Knäuel, erst mit dem Tode erlischt die Mordlust. Noch trägt

das einmütig begeisterte Zusammenwirken der preußischen Waffen keine Frucht, zerschellt am Kirchhof, zerschellt an den festgeschlossenen Reihen der Garden. Niemand ist gewillt, daran zu denken, daß so bald die Nacht dem Strauß ein Ende bereiten könne. Unablässig schallt der Sturmmarsch, pfeift der Kugelschauer. Durch Schnellfeuer abgefertigt, stürmen die Preußen doch immer wieder auf den Feind ein, ohne ihn brechen zu können. Fortwährend erklettern die Stürmer dünne durchlöcherte Mauerwände, übersteigen Hecken und Zäune, Leichenwälle sperren die Breschen und Mauerlücken. Sobald sie drin waren, waren die kecken Eindringlinge auch wieder draußen, wo sie der Garde einen Besuch abstatteten, hinab- und niedergestoßen. Entzündete auffliegende Pulverkarren reißen ganze Gartenmauern mit, lebendig Begrabene und Leichen gemeinsam verschüttend. Höhnisches Gelächter gellte vom Kirchhof den Entweichenden nach. Überall spritzt Gehirn, stieben verstümmelte Glieder mit Granatsplittern umher. Der überm Dorfe lastende Dampf verhängt jede Aussicht, so daß die Stürmer oft den richtigen Eingang verfehlen. Die Geworfenen verschnauften lange in ehrerbietiger Entfernung am östlichen Hohlweg, doch dies war nicht nach Blüchers und Bülows Geschmack. Mit niederschmetternder Gewalt, sich förmlich überstürzend, ging man auf der ganzen Front wieder stürmisch los. Wie schon gesagt, unterlag das von Hohlwegen umgebene tiefgelegene Dorf nur unzulänglicher Artilleriebestreichung, das mag den Widerstand verlängert haben. Die an einigen Stellen nur zwei Fuß hohe Mauer des Kirchhofs trotzte noch jedem Anlauf. Im freien Felde aber drang zuletzt die überlegene Masse durch.

Jene historische Romantik, vor der sich die Wahrheit beiseitestehlen muß, feiert stets nur den Heldenkampf am Kirchhof, wo die Alte Garde bei ihren florumwundenen Adlern sank. Allein, nur zwei Veteranenbataillone, wo jeder Mann zwölf Feldzüge hinter sich haben mußte, opferten sich dort, die Junge Garde nicht entfernt so wie Lobaus Linientruppen, denen das höchste Lob gebührt. Noch standen die Heldenscharen des 5., 10., 11. Ligne felsenfest, noch raste bis $^1/_2$9 Uhr der Kampf auf der ganzen Linie, als schon Hauptteile der Alten Garde sich bei Belle-Alliance setzten, nach Norden die Stirn bietend. Da quirlte es wirr und wild in der Dunkelheit, Tumult und Flucht zogen mit der Schnelle einer Feuersbrunst dem Hügel zu, wo Napoleon früher das große Ringen beobachtete. Erlons zersprengte Haufen berührten schon den Rücken Lobaus, schon hieb verbündete Reiterei aus Nordosten ein. Endlich entscharten sich Lobaus Brave. Das 5. Ligne ging zugrunde, Oberst Rousseille fiel, ebenso Oberst Aubrée des 11., Brigade Belair fand ein ruhmvolles Ende, ihre Reste warfen sich nach Plancenoit hinein. Auch das 10. schlug sich mit zäher Ausdauer und schmolz (Gefangene immer inbegriffen) auf ein Drittel, wie das 5. auf ein Viertel. Ersteres verlor 23, letzteres 22

Offiziere, bei nur zwei schwachen Bataillonen, das 11. bei drei Bataillonen nur 18. Auch Oberst Druot vom 107. blutete. Domons berittene Grünröcke hielten noch lange die feindlichen Geschwader im Zaum, zogen dann in leidlicher Ordnung auf Belle-Alliance ab, wohin sich 27. Ligne durchschlug. Sein Leutnant Hartmann, ein blutjunger Pfälzer, von Napoleon selber dekoriert, rettete den Adler. Ihm schwante nicht, daß er einst als Greis vor Paris zuerst Alldeutschlands Banner aufpflanzen werde, kommandierender General der Bayern. Jedenfalls verdiente Lobaus Fußvolk heut den Preis der Hingebung mit 40 % Blutverlust in nur vierstündigem Kampf.

„Es war 1/29 Uhr, als Plancenoit fiel" (?). Mit Verlaub, auch so ein falsches Datum. Nachweislich kam Blüchers Stab erst um 10 Uhr nach Belle-Alliance, kurz nach dem Fall des Kirchhofs. Das brennende Dorf überließ die Garde zuletzt seinem Schicksal, gab es dem Gegner preis. Um 9 Uhr war Plancenoit über und keine Macht der Erde wird es fürder Bülow entreißen, doch auf dem Kirchhof neigte sich der grimme Streit noch immer nicht zu Ende. Daß bisherige Stürme nachteilig für die Preußen endeten, belegt auch die Einzelheit, daß man mehrere Offiziere der Linie und der Landwehr als Gefangene aufgriff. Edelmütig rettete ihnen Pelet das Leben, als seine wutschäumenden Veteranen bei der Katastrophe die Gefangenen niederstoßen wollten. Früher Flügeladjutant Massenas, dann als Regimentskommandeur Neys ein wahrer Held in der „Schlacht der Helden" an der russischen Losmina, als Gardebrigadier bei Leipzig und Craonne hervorragend, ein unerschütterlich Getreuer in Fontainebleau, ebenso gelehrt wie tapfer, ebenso human wie tüchtig als Feldsoldat, lebt der geistvolle Historiker Pelet in geschichtlicher Erinnerung selber als historische Figur fort. Die Geschichte grüßt diesen Kriegsmann des Kaiserreichs als Sinnbild alles Besten, was im Kaiserheere lebte.

Noch wiesen seine Braven die Zähne mit triumphierendem Feldgeschrei, doch schon trug man den schwerverwundeten Barrois fort, schon sanken Morand schwer- und Duhesme tödlich verwundet, letzteren schaffte sein Neffe und Adjutant nach Genappe. Doch vom Kirchhof sprühte immer noch das Feuer der Gardejäger, unterstützt durch eine Kompagnie Grenadiere. Böse heimgeschickt, suchten die Stürmer den Rückweg in die Quergasse. Wirkungslos verbrausten alle Doppelstürme aus Westen und Nordosten. Bald wird die Nacht zwingen, abzulassen, wird dem Krachen der auf Gewehrlänge feuernden Kirchhofgeschütze ebenso Schweigen gebieten wie dem Toben des preußischen Sturmmarsches. Soll das geduldig hingenommen werden? Nimmermehr! Drauf und nochmals drauf! Germanische Furie bricht los, der alte teutonische Schlachtteufel. Diese derben Landwehrmänner bläuten den alten Landsknechten der Großen Armee ein, daß entfesselte Volkskraft Wunder tue, dies Volksheer hielt den „Un-

überwindlichen" die Wage. Was half's den Garden, ihr Pulver trocken zu halten, wo der Gegner nichts als Nahkampf suchte, Leib an Leib, Mann wider Mann. Marschall Vorwärts, der greise Jüngling, selbst mit vorgeritten, zeigte nicht übel Lust, in fliegendem Braus persönlich in den Feind zu reiten. Alle Truppen Bülows und Brigade Tippelskirch drangen zuletzt in einer Linie an.

Lobau, dem sie sein Geschütz wegzunehmen drohten, nistete seine Schützen vorteilhaft am Chausseerand ein. Er schickte Versprengte Erlons, so das 21., 25., 46. Marcognets, die bei ihm Zuflucht suchten, mit strengem Ärger ins Treffen zurück, neugemustert in Reih und Glied. Umsonst, seinem Zurückfluten folgte der reißende Strom der Sieger. Noch blitzte es zwischen den weißen Mauern und roten Dächern der Chausseegehöfte, noch setzte man Zietens wildbegeisterten Scharen Schranken, die von Norden hereinbrachen, deren Geschütze verderblich den Fliehenden nachdonnerten. Bis zuletzt rangen die Preußen um den Besitz des Kirchhofs mit einer Wut, als ob die gloireumsonnten Bärenmützen als Sinnbild des Erb- und Erzfeinds in tausend Stücke zerschlagen werden müßten. Noch gähnten die dunkeln Mündungen der Feuerschlünde aus der umwallten und verschanzten Hochburg, noch lugten schußbereite Gewehre in sicheren Fäusten vor. Auf der rechten Dorfseite nahm Tippelskirch durch die Tiefe des Talkessels genaue Richtung auf den Kirchturm, faßte Pelet im Rücken. Im Schein der Flammen hoben sich die Bärenmützen düster und gigantisch ab wie Türme, die Kaisergarden türmten neue Wälle aus ihren eigenen Leichen. Noch einmal gab ihre Artillerie den weichenden Preußen das Geleit in allen Tonarten. Es war das letztemal.

Aus dem westlichen Hohlweg schmetterten die Gardebatterien alles vor sich nieder, unbekümmert darum, ob sie abgeschnitten wurden, wo sie sich festgesetzt. Noch erhob sich Kanonade von den Höhen hinter Belle-Alliance, wo Napoleon fünf Bataillone Alter Garde, den Kronschatz seiner Armee, die Blüte der Blüte, aufspeicherte. An geordneten Rückzug war kaum noch zu denken, man beeilte sich nur, die noch festgefügten Teile aus dem Strudel herauszuretten, der talwärts jeden Heereskern wegschwemmte. Allgemeine Flucht ging zu beiden Seiten von Caillou vorüber, wo das Fuhrwerk sich teilweise verfuhr und allen Anstrengungen Radets um Wiederherstellung geregelter Abfahrt spottete. Wohl hatten die Preußen in Plancenoit, als sie festen Fuß gefaßt, noch einen schweren Stand, doch der von dort herüberschallende Schlachtlärm klang wie die Stimme eines Ertrinkenden. Fliehende Batterien, deren Viergespann unter Kugeln zusammenbrach, schirmte niemand mehr. Noch hielt Pelet sein Bollwerk. Einen Antrag, die unnütze Gegenwehr aufzugeben, stellte ihm niemand: das hieße die Hochachtung vor solchem Helden verletzen. Hier gab es kein Ergeben, nur Stehen und Fallen. Ganze

Rotten streckte die Mordschlacht nieder, sechsmal liefen die Stürmer die Kirchhofkanonen hinauf, kletterten bis zu den Schießscharten der Kirche empor. Nicht ruhen wollten sie, bis die letzte Mündung verstummte, der letzte Grenadier erschlagen. In diesem gräßlichen Blutbad, wo Blut wie Wasser in den Rinnsteinen floß, ertrank so mancher Alte von Jena und Austerlitz. An einer langen Gartenmauer vor der Kirche zusammengepreßt erschlug die Landwehr — l'enfanterie rief ihr die Garde höhnend Napoleons Bonmot entgegen — einen Schlachthaufen Junger Garde. Es soll I 1. Voltigeurs des Major Guasco, eines Elba-Getreuen, gewesen sein, das hier, umzingelt, mit Mann und Maus niedergestochen. Nach Offiziersverlust dürfte man eher auf 3. Tirailleurs schließen. 1. Tirailleurs verloren nur sechs Offiziere, 7. Voltigeurs angeblich ihren Adler. Die erbitterten Stürmer suchten auch alle angrenzenden Häuser ab, ließen alles über die Klinge springen oder warfen es aus den Fenstern auf die Bajonette drunten. Kein Pardon! Da schweigen die Gewehre, gräßliches Klirren von kaltem Stahl erfüllte die Nachtluft.

Daß ganz frische Kräfte bei so langem Ringen zuletzt entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen, versteht sich von selber. Doch die Legende, Tippelskirchs pommersches Linienregiment habe den Ausschlag gegeben, erledigt sich selbst durch dessen eigene lächerlich niedrige Verlustangabe. Der Landwehr, durchweg den Hauptverlust tragend, soll man ihre Ehre nicht rauben.

„Brüder, mir nach!" Ein über und über blutbeströmter Wehrmann mit verbundenem Kopfe warf sich wie ein Winkelried in die Bajonette, sie beiseite biegend. Mit wildem Umsichschlagen drangen todesverachtende Haufen ihm nach durch die Mauerlücke. Wie vom Wirbel erfaßt drehten sich die ineinanderverflochtenen Massen um sich selbst. Ein Massenduell entstand, für dessen Furchtbarkeit alles Vorhergegangene nur einen Vorgeschmack bot. Tambourmajor Stubert der 2. Grenadiere, ein Riese, schwang seinen Taktstock und erschlug mit jedem Streich dieser harmlosen Waffe, die ein dicker Bleiknopf krönte, einen Gegner, Schädel zerschmetternd wie dünnes Blech. Es fehlte an Raum zum Schwingen der Kolben, man machte Gebrauch vom abgeschraubten Hirschfänger und erdolchte aufs ungefähr. Immer tiefer fraß die Mordlust ins Innere hinein. Ein Haufen 2. Grenadiere ließ sich totschlagen, unter dem man angeblich ihr Feldzeichen auflas. Ein einziger Angstschrei rang sich aus rauhen Männerkehlen: „Rettet die Adler!" Das war das Todesschluchzen der Alten Garde.

„Rettet es oder sterbt mit ihm!" hielt Pelet das Panier seiner Jäger hoch. Dem Notruf folgten noch 250 Bärenmützen. Vier Hauptleute umringten den Adlerträger, Leutnant Mattin, indes Pelet mit gezogenem Degen vorantrat. „Schlagt den Torweg ein!" rief er an einem ins Freie mündenden Gehöft. Man ließ die kleine

Heldenschar wirklich am Nordausgang entrinnen, heraneilende andere Teile brachen dem Adler eine Gasse, den Pelet hochaufatmend seinem Kollegen Petit am Viereck der 1. Grenadiere überreichte. Prinz Wilhelms Reiter hieben umsonst ein, einzelne Eindringende wurden niedergestreckt.

So endete die eigentliche Schlacht von Belle-Alliance, denn was sich daran schloß, Schlußkatastrophe und Verfolgung, das bildet ein eigenes Kapitel. Bei aller Anerkennung für Blüchers Tatkraft wird man dem Sieg dreifacher Übermacht unter schwersten Opfern (Bülow 25 %) kaum besonderen Lorbeer winden. Doch muß die Kraftaufzehrung durch vorhergehenden aufreibendsten Gewaltmarsch, einem der längsten und schwersten, die je vollzogen, mit veranschlagt werden, um der preußischen Leistung ihr Recht zu lassen. Daß man trotz rühmlichster Hingebung so spät Herr wurde, kommt eben auf Rechnung des über alles Lob erhabenen Opfermuts dieser 15000 Franzosen, die bis zur äußersten Möglichkeit für Kaiser und Vaterland sich bis zum letzten Manne wehrten. Nie glänzte die französische Tapferkeit heller als an diesem größten Unglückstag.

Es ging auf 10 Uhr, volle Nacht brach herein, Mondschein umspielte die Leichen der ruhmvoll Gefallenen, der glorreich Besiegten.

Ergänzung.

Aus dem Tagebuch des Oberst von Loebell (veröffentlicht 1914) entnimmt man, daß trotz Lettows Ableugnung das Schadenfeuer in Wavre noch bei Bülows Durchzug eintrat, und zwar schon bei der Avantgarde. „Man hörte von weitem Kleingewehrfeuer." Also muß Grouchys Vorhut schon sehr früh herangelangt sein. Loebell klagt über den Generalstab, der für den überaus beschwerlichen Marsch nichts vorgesehen habe, z. B. Scheunentüren als Stege über die vielen ausgetretenen Bäche zu legen. Ankunftszeit in St. Lambert wird nicht angegeben. Ein Adjutant Wellingtons traf ein und hatte eine lange Unterredung mit Bülow, den er zu sofortigem Angriff überreden wollte, „weil man aus dem sich entfernenden Kanonendonner entnehmen konnte, daß die Engländer zurückgedrängt wurden". Bülow lehnte ab, weil er nur Brigade Losthin bei sich habe. Das ist merkwürdig, denn ein Zurückdrängen der englischen Batterien kann doch damals höchstens bei Erlons Angriff in Betracht kommen. Das beweist, daß dieser gemäß unserer Divination früher stattfand, als bisher angegeben, ferner aber, daß Bülow viel später bei St. Lambert erschien als man glaubt.

Nach Loebell begann Bülows Vorbrechen aus dem Walde, während Hake und Ryssel noch in den Defileen steckten, übrigens wird

auch hier von Gefecht bei Lasne geredet: „Dörfchen Lasne, das sich nicht behaupten konnte." Französische Voltigeurs (also nicht bloß Vedetten Domons) drangen „in dem sehr hohen Getreide" an I, 18 heran, das nicht schießen sollte, um sich nicht dem Feind zu entdecken, und nur Eingreifen des Hauptmanns von Pogwisch verhütete Gefangennahme der Plänkler. Gneisenau kam früher als Blücher an und begab sich nach Frichermont, im Tagebuch „Kloster" genannt. Blücher feuerte an: „Nur immer mit Lebendigkeit, Kinder! Immer vorwärts über Zäune, Hecken und Gräben! Es gibt kein Hindernis für uns, es muß keins geben." Man erfährt so, daß das Gelände am Walde durchschnitten und schwer zu passieren war. II, 18., III, 3. schlesische Landwehr bildeten die Vorhut, 4. schlesische Landwehr die Reserve. Die zugeteilte Zwölfpfünderbatterie (also nicht die Brigadebatterie Losthins) befand sich in der Mitte vor einem „schönen Kornfeld". III, 18 unter Hauptmann Biberstein prallte aus dem ersten Treffen zu weit über die Linie vor und erlitt großen Verlust. Ebenso F 18 bei Frichermont „durch den hartnäckigen Widerstand der französischen Garden" (!). Laut Loebell sei erst um 6 Uhr „endlich" Brigade Hiller vorgegangen. „Gneisenau war stets bei uns und bedeutete uns, ja nicht zu hitzig zu eilen." Der Feind stehe bei Wavre im Rücken. „Napoleon ist nicht zu trauen, wir müssen vorsichtig sein." Die Unsicherheit blieb bis zuletzt so groß, daß man „durchaus keine Nachricht über den Ausgang der Schlacht erhalten konnte". Auch bei Nacht wußten Generalstabsoffiziere „nichts Genaues". Das Bataillon Lobenthal unter dem exzentrischen Biberstein hatte sich von Batterie Hensel losgemacht, die er decken sollte, und gelangte allein nach Genappe. Dem Adjutanten Culemann rief Biberstein zu: „Ich will sterben für die große Sache." Auch sonst gab es beim 18. Regiment (früheren 6. Reserve, Westpreußen), das laut Loebell 21 Offiziere, 49 Unteroffiziere, 5 Spielleute, 740 Gemeine verlor, viele Heldentaten. Als sich die Schützenzüge der Leutnants Pustan und Mittelbach verschossen, rief Hauptmann Koschitzki Freiwillige zur Ablösung vor. Sofort meldeten sich viele unter Leutnants Schönfeld und von Wedelstädt, ersterer blieb trotz mehrfacher Verwundung im Gefecht, ebenso der blutjunge Sekondeleutnant Blank und Musketiere Loche und Kupk. Die Hauptleute Stößer, Ziemitzki, Elsmer, Grunow und Feldweibel Lehmann, Sekondeleutnant Dittmar und Unteroffizier Ziese zeichneten sich bei den Füsilieren besonders aus, diese warfen ein Bataillon Junger Garde, dessen Kommandeur der Unteroffizier Walter erschoß, sein Gewehr auf Adjutant Culemanns Steigbügel gestützt, weil ihm die linke Hand durchschossen. Auch Loebell spricht von der reichen gemachten Beute, sein Adjutant Borwitz erhielt eine Tasse aus Napoleons Service.

Zwischenbetrachtung.

I.

Indem wir uns der eigentlichen Waterlooschlacht zuwenden, erinnern wir uns an Wellingtons Geständnis an Lord Mahon, daß er am Ende zweifeln werde, ob er selbst ihr beiwohnte. Nicht zwei Personen seien einverstanden über den Beginn der Aktion. Nun, wir haben sogleich diesen Punkt aufgeklärt und wir fügen das Merkwürdige hinzu, daß der belgische Chirurg Sutin „schon 32 Amputationen seit 11 Uhr vormittags vollzog". Demnach muß mindestens die Kanonade schon lange vor 11 Uhr begonnen haben. Sir Herbert Maxwell („Unsere Alliierten bei Waterloo" 1900) und Professor Oman versuchten durch Lobpreisung der Deutschen Legion dem biederen John Bull beizubringen, daß die Engländer allein nichts vermocht hätten. Sie bleiben aber Prediger in der Wüste, und General Chesneys Bestrebung, etwas ähnliches anzudeuten, entbehrt noch nicht des britischen Dünkels*). Andererseits können wir dem belgischen Ehrenanspruch wenig Geschmack abgewinnen. Van Neck schreibt, daß die Niederländer „ein Drittel verloren, das ist die stärkste Proportion, die für Einzelverluste festgestellt", was heißt das? Waren die Niederländer 20000 stark, müssen sie dann 6000 bis 7000 verloren haben, sie gaben aber nur 4200 an (und zwar den 16. Juni inbegriffen). Daß ein großer Teil der belgischen Truppen aus alten französischen Soldaten bestand, leugnet niemand**). Die psychologischen Schlüsse liegen auf der Hand.

Wie Wellington an Sir Charles Stewart, Kriegskommissar in Brüssel, schreiben konnte: „Beruhigen Sie die Engländer, denn die Sache wird gut gehen", bleibt unbegreiflich. Er dachte eben auch, daß nicht nur „Bonaparte" einen Glücksstern habe, mit dessen Laufbahn die seine in den letzten Jahren gleichen Schritt hielt. Denn als Napoleon den Niemen überschritt, marschierte er auf Salamanca; als Napoleon auf Moskau vordrang, zog er in Madrid ein, wie Jules Maurel hervorhebt. Obschon 1796 erst Oberst, als der Korse schon als Feldherr seinen Ruhm verbreitete, hatte er ihn also gewissermaßen eingeholt. Denn den jetzt sehr illusorischen Kaisertitel

*) Blüchers grobe, oft brutale Sprache habe nicht den ungebildeten Bauern mißfallen, die seine Bataillone füllten. Ei, kennt Chesney nicht die mit Flüchen gespickte Sprache Wellingtons und die weit größere Unbildung der britischen Soldknechte, während Blüchers Heer von Freiwilligen und anderen Gebildeten wimmelte?

**) Besonders vom 112. Ligne, das zuletzt Labedoyère, früher Penne führte, und den 27. Reitenden Jägern des Oberst Prinz Arenberg. Jedenfalls blieb die Sympathie so ausgesprochen und unverhohlen, daß man in Brüssel, Lüttich, Namur immer zuerst die französischen Verwundeten pflegte und die Gefangenen zärtlich versorgte. (Vgl. W. Scotts „Leben Napoleons".)

abgerechnet, standen beide Gleichaltrigen sich als Generalissimi ihrer Länder gegenüber*). Navez nennt Waterloo einen Germanensieg über das lateinische Prestige. Das sollte er sein, wurde aber nur ein englischer. „Napoleon war der Hammer, Wellington der Amboß, es kam darauf an, wer sich am ersten abnutzte" (Proudhon). Hätte nicht Blücher den Gegenhammer geschwungen, was wurde aus dem Amboß? „Hannibal und Wallenstein" sind recht fragwürdige Vergleiche, die Pierarts „Drame de Waterloo" anwendet.

Wenn Assolant meint, Frankreich habe mit gekreuzten Armen neutral zugesehen und die Armee allein sei napoleonisch gewesen, so wird solche Übertreibung schon durch Napoleons Triumphzug von Elba entkräftet. Wenn L. Rousset meint: „Nicht der Motor, sondern die Transmissionsorgane waren geschwächt," so muß man einschränken, daß sich dies nur auf wenige bezieht. Und wenn sich schon am 16. die Truppen voll Hingebung schlugen, so hat das Wort, daß sie „sich über sich selbst erhoben" („Souvenirs de 1815") für den 18. Gültigkeit.

Napoleon befahl, daß bei der Vorhut sich Offiziere befinden sollten, die Vlämisch sprachen. Laut Rouen „Die Belgische Armee" bildete sich sogar ein belgisches Fremdregiment in Amiens. Das scheint aber bezüglich Lokalkenntnis des Geländes wenig genützt zu haben, denn aus verschiedenen Umständen folgt, daß man sich über die wahre Beschaffenheit des Plateaus vor Brüssel und über die Gegend Lambert-Lasne ziemlich im unklaren befand. Soult, Ney, Duhesme begrüßten die Jugenderinnerung, daß sie 1794 auf diesen Gefilden siegreich fochten. Doch von Nutznießung solcher Erfahrung merkte man nichts, da sie seit 20 Jahren so viel andere Schlachtfelder im Gedächtnis trugen. Immerhin mag es die Stimmung der Truppen gehoben haben, daß sie alte Siegesstätten von Jemappes und Fleurus vor Augen hatten, und das Anstimmen der Marseillaise entsprang wohl solchen Erinnerungen. Wenn Lamartine meint, daß durch Bourmont, als er sich dem preußischen Vorpostenkommandeur Oberst Schutter überlieferte, schon „das Vertrauen verloren ging", so lehrt die Haltung der Truppen am Schlachtmorgen das Gegenteil. Die am Glacis von Charleroi gezeigte Begeisterung, als sie Napoleon auf einer das Sambretal beherrschenden Aussichtshöhe „La Belle Vue" erblickten, dämpfte sich noch nicht.

Dagegen entnimmt man allen Schilderungen des berühmten Balls, den Richmond (später Gouverneur von Kanada) in der Rue des Landres oder Rue Ducale (nicht mal dies steht fest) den Offizieren

*) Wellington, geboren 1769, erhielt seine Militärerziehung auf der Kriegsschule Angers. Er sprach daher fließend Französisch. Was man dem Publikum bieten darf, zeigt eine Schilderung „für die Jugend", daß der Stockbrite natürliche keine fremde Sprache konnte, während Blücher Französisch sprach!

gab, von welchen mehrere in ihrer Balltoilette davonstürmten und bei Quatrebras fielen, daß keineswegs „Vertrauen“ zu Wellingtons Waffen in Brüssel herrschte. (Vgl. Fraser, „The Waterloo Ball“, Cotton, „A voice of Waterloo“, Lady de Ros, „Personal Recollections“, 1893.) Die Zahl der anwesenden englischen Damen, die zu Piknik oder Garden Party über den Kanal schwammen, muß sehr groß gewesen sein, noch 1901 starb eine Lady Carew, die als Sehenswürdigkeit in den Salons galt, weil sie den Richmondball mitmachte*). Auch entspricht Thackerays köstliche Geißelung der englischen Sonntagsjäger, die sich das Kriegsweidwerk ansehen wollten, in „Vanity Fair“ der Wahrheit. Eine ernste Verlegenheit für Wellington!

Dieser soll laut Booth und andern Augenzeugen um Mitternacht auf dem Ball eine wichtige an ihn gerichtete Depesche erhalten haben. Nun wohl, seine Gemütsruhe dabei, so wenig der Lage angemessen, finden wir noch seltsamer bei Waterloo, wo die Wahrscheinlichkeit schweren Unheils noch weit näher und schlimmer drohte. Doch es war, als ob die launische Dirne Glück ihren alten Günstling verhöhne, indem sie Napoleon jede nur mögliche Chance hinhielt, bloß um sie schadenfroh zurückzuziehen. „Nie tröstet sich Milhaud, weil er Blücher nicht gefangennahm“, sagt Barral, der preußische offizielle Bericht stellt das Entkommen Blüchers selber als unerhörten Zufall dar. Wenn Wellington an den König der Niederlande über „Gneisenaus“ Rückzug „auf Wavre“ schrieb: „Dies war der entscheidende Augenblick des Jahrhunderts“, so gab er hier zwar ausnahmsweise der Wahrheit die Ehre, wohl unter dem Druck der Tatsachen so nahe beim König, der die Wahrheit kannte; aber daß dieser Rückzug an und für sich nichts weniger als entscheidend ausfallen konnte, sahen wir schon. Admiral Malcolm, der sich tagsüber in Nähe Wellingtons befand, wie er sagt, gestand offen (O'Mearas Bericht von St. Helena): „Die Engländer gaben den ganzen Tag die Schlacht verloren.“

In Napoleons Gesprächen mit Las Casas wird man vor allem die unbedingte Objektivität seines Urteils bewundern**). Wenn er seine eigenen Marschälle dabei nicht schonte (Victor z. B. „ein Tier ohne Kopf“), so nennt er Stein „einen guten deutschen Patrioten voll Talent . . . doch seine Ungeduld lähmte seinen Haß wider mich“, was man unterschreiben kann. Nun wohl, wie nahm er Blücher das

*) 1903 starb in Michigan ein 105jähriger, der als 17jähriger bei Ligny unter Blücher focht. Ein langlebiges Geschlecht! Wellington selbst wurde 84 Jahre alt und Blücher 79.

**) Er sprach sich mit gleicher Klarheit gegen die Freimaurer wie gegen die Jesuiten aus und war z. B. vielleicht der erste, der den Tieren, besonders den Pferden, eine hohe Intelligenz und den Pflanzen, „die essen und trinken wie wir“, den Rang lebender Organismen zuerkannte. Selbst neuste Äthertheorie nahm er vorweg.

Maß? „Er ist wie ein Stier, der die Augen schließt und so vorwärts stürzt, ohne die Gefahr zu erkennen. Er ist hartnäckig, unermüdlich, furchtlos, seinem Vaterland ganz ergeben. Als General hat er kein Talent." Aber an anderer Stelle erweitert er dies: „Blücher, sich erneut gegen mich wendend, obschon soeben geschlagen, zeigte das Talent eines wirklichen Generals." Soll heißen: diesmal. Gegen Wellington blieb er unerbittlich: „Sein Plan verdient nicht die geringste Beachtung." „Ich verstehe auch heute noch nicht, warum Engländer und Preußen nicht von Anfang an vereint waren." Auch vom englischen Heer hatte er offenbar eine geringe Meinung, obschon er manchmal schmeichelhaftere Äußerungen O'Meara, Warden und andern gegenüber einstreute aus begreiflichen Gründen. Während er feststellte: „Der preußische Soldat ist heut dem österreichischen überlegen" und eine große, besondere Achtung vor den Deutschen ausdrückte („Die Umstände hinderten mich zu zeigen, daß ich große Dinge mit ihnen vorhatte"), sprach er nicht nur geringschätzig von allen britischen Politikern und Kriegsmännern (Nelson ausgenommen), sondern erzählte vom Rückzug Moores nach Corunna, er habe nie etwas so Erbärmliches gesehen. Die Folgerung liegt nahe: Wie ruinös wäre erst bei Waterloo unter viel mißlicheren Umständen ein solcher Rückzug ausgefallen!

„Wellington war schon in der Mitte des Tages geschlagen", was wohl heißen soll: nach der ersten Hälfte der Schlacht. Eine übertriebene Behauptung, die aber nach unserer Darstellung mehr für sich hat, als man glauben sollte, da Wellington schon um 4 Uhr — für 5 Uhr geben es Augenzeugen selber zu — sich in einer Verfassung befand, die jedem anderen den Rückzug nahegelegt hätte. Doch „der Rückzug wird niemals angetreten!" Es lag etwas so Kalt-Dämonisches in seiner stolzen Starrheit, daß der russische Bevollmächtigte Pozzo di Borgo, der seine korsische Vendetta gegen den kleinen Bonaparte in ganz Europa spazierenführte, wohl gedacht haben mag: Der britische Nationalhaß gegen den Todfeind Englands ist stärker als der meine!

„Meine Armee war bewundernswert, doch die Generale hatten übertriebene Befürchtungen." (Napoleon nach O'Meara.) Das mag auf Soult, Reille, Erlon zutreffen, gewiß nicht auf den „Rotkopf" (Rougeaud) Ney, der heut trotzigste Zuversicht zeigte, und leider auch nicht auf Grouchy, vor allem nicht auf das Heer. „Nie rief man Vive l'Empereur mit mehr Enthusiasmus. Es war Verzückung", schrieb ein Offizier Erlons. In der 1600 Schritt entfernten verbündeten Schlachtlinie herrschte ein düsteres Warten, das wenig nach hoffnungsfreudiger Begeisterung schmeckte. Bei Quatrebras lernte man die Furchtbarkeit der französischen Artillerie und Kavallerie kennen, für die Infanterie blieb dies wohl dem gemeinen Mann verborgen, der die besonderen Umstände nicht ergründen konnte,

unter welchen die französischen Bataillone gegen solche Übermacht litten. Wenn aber Picton laut Müffling eine schwere Verwundung verheimlichte, um seine Leute nicht zu entmutigen, so läßt dies nicht gerade auf festen Glauben an die Stimmung seiner hartgeprüften Division schließen. Und ein so erfahrener Taktiker wie Wellington muß sich doch sicher seine Gedanken gemacht haben, als er eine Truppenbeschaffenheit des Gegners erkannte, wie sein einstiges Veteranenheer in Spanien sie bei Salamanca und Vitoria wahrlich nicht traf. Und dies mit einem eigenen Heer, in dessen Fähigkeit er so geringes Vertrauen setzte!

Er soll auch bei Nacht kein Auge geschlossen haben, als er sich ganz angekleidet und gestiefelt in seiner hirschledernen Hose zur Ruhe legte. Um 5 Uhr frühstückte er 100 Schritt nördlich vom Ohainweg mit den Gardegeneralen Byng und Maitland, dem Niederländer Chassé und dem Hannoveraner Best. Die schwarze Kokarde Englands, die blauweiße Portugals, die rotgelbe Spaniens, die blaurote Hollands auf seinem Hut, die vierfach geknotete weiße Kravatte, die Goldlitzen auf seinen Stiefeln, alles wohlgeordnet und geputzt! Das Entladen aller feuchten Musketen, um den Lauf zu reinigen, wird schwerlich von ihm angeordnet sein, „um den Feind zu beunruhigen", der im Tal ja das nämliche tat. Man verschwendete „enorme Pulvermengen" dabei. Um 1/210 Uhr ritt er die Reihen ab und beobachtete durchs Glas den Feind, wobei sein Leibroß sich völlig ruhig verhält.

II.

Aus Erbitterung über die allzu giftigen Ausfälle Macfarlanes und Sibornes gegen die belgische „Feigheit" haben die belgischen Generale Renard und Ennens „zur Evidenz bewiesen", daß Wellington stets die Bundesgenossen vorne als Kugelfang benutzte. Das geht entschieden zu weit, wir kennen kein so krasses Beispiel im Halbinselkrieg. Dagegen stimmen Brialmont, Wolseley, Moranville, Charras, Houssaye, Maxwell, Navez („Die Belgier bei Waterloo") darin überein, daß bei Waterloo die Brigade Bylandt sozusagen geopfert wurde. Ob sie aber dabei eine tadellose Haltung bewies, wird keineswegs dadurch belegt, daß die Daily News vom 21. Juni erklärte: „Ohne die heroische Bravour der Belgier wäre die englische Armee vernichtet worden." Diese Zeitung als Sprachrohr der liberalen Partei sah in Wellington den Sieg der Tories und wollte ihn daher absichtlich herabsetzen. Der Korrespondent hörte wohl von großem Opfermut der Bundesgenossen und übertrug dies bezeichnenderweise auf die Belgier, um nicht die verhaßten Deutschen nennen zu müssen. Dagegen hat E. Picard ganz recht, wenn er meint, es seien ebensoviel Briten geflohen als Belgier. Die französischen Autoren haben ihrerseits diplomatische Gründe, sich mit der öffentlichen Meinung in

Belgien gutzuhalten und sich nicht deren Sympathien zu verscherzen. Da die Holländer bekanntlich den Briten und Franzosen, von denen sie Unsägliches litten, die freundlichste und den Deutschen, die ihnen nie etwas zuleide taten, die feindlichste Gesinnung widmeten, so haben wir keine Verpflichtung, gleichfalls voreingenommen und parteilich für die angeblichen Heldentaten der Niederländer (keineswegs bloß „Belgier", wie deren Parteigänger mit naiver Selbstsucht immer nur schreiben) bei Waterloo einzutreten. Die Wahrheit liegt hier sehr in der Mitte. Wenn der Autor von ‚British Battles', einem Bilderalbum, noch heut von den „nicht sehr beherzten Belgiern" redet, so übertrieb D. Boulger (Contemporary Review 1900) in umgekehrten Sinne. —

Wenn laut E. Picard „tausende" von französischen Gamaschenschuhen im Kote stecken blieben, so würde freilich durch solche Schwierigkeit des Anstiegs eine ungewöhnliche Langsamkeit der Bewegung verbürgt. Die Logik der Tatsachen sagt aber nichts davon, vielmehr gelangten die Franzosen, ob sie nun barfuß liefen oder nicht, verhältnismäßig rasch an den Ohainweg. Anderseits muß man fragen, ob bei solcher Beschaffenheit des Bodens, die man ja stets bei den späteren französischen Reiterattacken hervorhebt, nicht auch der Sturmritt Uxbridges sich verlangsamte. Alle Zeugen sagen das Gegenteil, sprechen von rasendem Tempo der Gangart. Auch scheinen wenigstens die Kürassiere von Travers und Farine, und Jaquinots Lanciers ohne jede Hemmung rasch aufs Plateau gelangt. Es dürfte sich also bei dem allem doch wohl um erkleckliche Übertreibung der zweifellos vorhandenen Bodenaufweichung handeln.

Es herrscht solche Unzuverlässigkeit bei Einzelangaben, daß z. B. Cotton allen Ernstes die Scots Greys, d. h. die Grauen Schotten, als „die Schotten von Grey" übersetzt! Dieser Korporal der 7. Husaren Grants kann überhaupt nur die Vorgänge am rechten Flügel genauer gekannt haben, und doch gilt seine „Stimme von Waterloo" als klassische Quelle. Die allgemein bekannten Schilderungen von Erkmann-Chatrian sind natürlich so wenig „authentisch" wie die Victor Hugos, und doch kennen viele den Schlachtverlauf nur aus solchen Romanen. Die „berühmte" kurze Darstellung in Thackerays „Eitelkeitsmarkt" ist ganz auf englische Legende zugeschnitten. Thiers ist auch nicht von Märchen frei, z. B. läßt er den Lancierunteroffizier Urban den Adler des 45. zurückerobern. Der Mann hieß Orban und der Adler befindet sich im Chelsea Hospital. Müfflings Schilderung von Ponsonbys Tod, der von sieben Lanzenstichen durchbohrt worden sei, scheint dagegen minder wahrscheinlich als die französischerseits gegebene. Lamartine ließ übrigens seiner Phantasie auch keck den Zügel schießen: weil die Schüsse gegen die Kürassierharnische abprallten (!), warfen sich die „Schotten" zu Boden, um von unten mit dem Bajonett den Pferden den Bauch aufzuschlitzen! Dachte der Dichter vielleicht an alte Römer gegen Pyrrhus' Ele-

fanten?! „Sie waren 3600", schreibt V. Hugo von Milhauds Geharnischten, es waren 2700, so zuverlässig sind durchweg seine Redensarten.

Oranien ritt sein Leibroß „Le Vezay" und trug Uniform der 10. englischen Husaren, deren Ehrenoberst er war. Laut Van Neck sollen zwei Offiziere Pletinecks und Goethals sich bei der Niederländer Reiterei ausgezeichnet haben. Goethals war jedoch Kommandeur der 36. Fußjäger der Brigade Aubremé, die schwerlich etwas leisteten, mag auch das stets gepriesene 7. belgische Bataillon unter Oberst van de Sanden sich gut gehalten haben. Bei der „holländischen" Brigade Detmers bestand das 35. Jägerbataillon auch aus Belgiern, wie denn selbst bei den Generalen beide Niederländerstämme durcheinander variierten. So war Perponcher im Haag, der Holländer Trip in Antwerpen geboren, Chassé dagegen in Geldern. (Collaert in Lüttich, Ghigny in Brüssel, sein Oberst Duvivier in Mons, Merlen in Antwerpen.)

Daß Napoleon laut Barral zu Dacoster sagte: „Ihr müßt mir antworten, wie ein Vater mit seinen Kindern spricht", war ein zu gemütliches Ansinnen. Der feige halsstarrige Bursche scheint aus Übelwollen sehr schlechte Auskünfte gegeben zu haben. Daß der berühmte Hohlweg aber 2 Toisen (12 Fuß) tief war, ist Erfindung Hugos. Daß Ghignys holländisches Kommando „Links schwenkt zu Vieren" als „Halbkehrt" mißverstanden worden sei, ist wohl nur Ausrede, um die Flucht zu bemänteln.

Die Schlacht bei Waterloo.

I.

Napoleon soll am Morgen hingeworfen haben, er werde erst seine Artillerie, dann seine Kavallerie, dann seine alte Garde wirken lassen. Letzteres würde darauf schließen lassen, daß er hartnäckigen Widerstand voraussah, denn die alte Garde wurde sonst stets geschont, von ihr kamen bei Eylau und Aspern nur ein Bataillon, selbst bei Leipzig nicht die Hauptteile des Fußvolks (die wahre alte Garde) ins Feuer. Obige Äußerung, in ihrer ungefügen Plumpheit wenig napoleonisch, scheint einfach erfunden, dem späteren Gang der Schlacht angepaßt. Jeromes Memoiren und sein Brief an seine Gemahlin vom 15. Juli bringen darüber nichts Genaueres, dagegen Foys Tagebuch die verständlichere Variante: „Ich werde Kavallerie angreifen lassen, um den Feind zu zwingen, sich zu zeigen. und wenn ich dann gewiß bin, welchen Punkt die Nationalengländer besetzen, gehe ich mit der alten Garde gerade auf sie los." Auch so leuchtet die sehr unmilitärische Fassung wenig ein. Richtig scheint dagegen Napoleons kühle Ablehnung der Kellner-Erzählung (siehe früher): „Vereinung der Preußen mit den Engländern ist vor zwei Tagen unmöglich nach einer solchen Schlacht wie die von Fleurus und verfolgt durch ein so beträchtliches Korps." Sehr wahr, doch es geschehen eben Zeichen und Wunder.

Anderseits soll er auch gemeint haben, das werde nur eine „Frühstücksaffäre" sein, wobei er vielleicht die schwankende Haltung der Belgier überschätzte. Trips 2. Carabiniers standen im Geruch, sie würden mit Sack und Pack beim ersten Zusammenstoß übergehen, schlugen sich aber hernach wacker. Dagegen steht freilich in Foys Tagebuch: „Wir bekommen viel Deserteure, von denen mehrere in der westfälischen Armee früher dienten." Da sich nicht annehmen läßt, daß Deserteure der preußischen westfälischen Landwehrregimenter sich nach Quatrebras wendeten, so können mit obigem nur Überläufer der Hannoveraner gemeint sein, die ja gleichfalls früher dem Königreich Westfalen angehörten. Im übrigen müssen wir

schon jetzt bemerken, daß die neueren belgischen und holländischen Autoren wie Navez (drei Bücher binnen Jahresfrist 1899—1900), de Bas, Wuppermann (gleichfalls 1900) sicher des Guten zu viel taten, indem sie den Spieß umkehrten und ihre Landsleute als Waterloohelden anpriesen.

Soult selbst hatte als Stabschef Lefebvres 1794 die Plateaus von Mont St. Jean erstürmt und scheint von der Stellung keine hohe Meinung gehabt zu haben. Dagegen will er sein Mißvergnügen ausgedrückt haben, daß man die Trennung von Grouchy nicht längst aufhob, ihn nicht zur Schlacht an sich zog, ja ihn überhaupt in exzentrische Bahn verwies und ihn abzweigte. Auch dies dürfte wohl ein historischer Treppenwitz sein, den man nachher erfand*).

Der Geniechef General Rogniat hatte Auftrag, die Sappeurs des Korps Erlon bereit zu halten, um den Weiler St. Jean nach Einnahme zu verschanzen. In der Tat hat das 1. Sappeurbataillon die Division Donzelot begleitet. Rogniat, ein trockener Schleicher, hatte sich einst durch Verschanzung von Eßling verdient gemacht, dagegen bei Leipzig sich Verschiedenes zuschulden kommen lassen. Sein späteres Buch „Betrachtungen über Kriegskunst“ zeigt ihn als krittelnd, nörgelnd, mißgünstig, antinapoleonisch. Warum er statt des viel bedeutenderen und braven Haxo das Geniewesen leitete, begreift man wieder nicht. Geleistet hat er nichts, denn er hätte bei regerem Eifer Verhaue am Pariser Wald aufwerfen, jedenfalls aber Plancenoit und Umgebung in Verteidigungszustand setzen können. Auch den Sturm auf Goumont hätte er fördern können, wo es

---

*) Baudus' „Napoleonstudien“ enthalten leider nichts wirklich Dokumentäres über die Zustände in Soults Generalstab. Girod de l'Ains Drouotbiographie in „Les Grands Artilleurs“ bringt nur einiges Wichtige über die Garde. Einiges Wissenswerte steht in den „Kritischen Bemerkungen“ des Lobauschen Unterstabschefs Janin (1820), während die sonstigen französischen Historien von Thiers, Capefigue, Quinet bis zu V. Hugos phantastischem Geschwätz noch nicht mal in La Tour d'Auvergnes „Studie“ (1870) zu irgendwelcher Gründlichkeit sich aufschwangen. Daneben bedeutet Houssaye doch einen Fortschritt. Das Werk des Amerikaners Ropes 1893, dem 1895 Horsburghs „Narrative“ in gleichen Bahnen folgte, war für damaligen Stand der Forschung verdienstlich (er glaubte noch an das Datum 3 Uhr nachmittags in Napoleons erster Grouchy-Order und fand dies recht spät am Tage!), ebenso General Chesneys Waterloo-Vorlesungen, doch für tiefer eindringende Kritik sind auch diese Werke unbrauchbar. Von Starklofs Nachrichten über Prinz Bernhard von Weimar und den von Pfister herausgegebenen Berichten des Württemberger Generals Hügel kann man nur sagen, daß sie entweder Unwichtiges oder bezüglich der allgemeinen Auffassung Falsches vorbringen. General Hofmanns Mitteilung seiner Waterloo-Erlebnisse scheint auch einseitig, auf Pflugk-Hartungs „Vorgeschichte der Schlacht von Belleallliance“ (1903) weiter einzugehen, erübrigt sich für unsere Forschung. Die vielen anderen von uns im Text genannten Schriften bieten weit mehr Material für gründliche Analyse.

an Sappeurbeihilfe und vor allem an Pulversäcken zur Torsprengung fehlte.

Den Oberbefehl der Korps Erlon, Reille, Milhaud, Kellermann übertrug Napoleon natürlich an Ney, der heute seinen alten Schlachteneifer erwachen fühlte und seine Sünden durch ungestüme Bataillenrwut gutmachen wollte. Die später von Heymès vorgebrachte Mythe, Napoleon habe Ney auch die Gardereiterei seit 3 Uhr ausdrücklich unterstellt, richtet sich selbst, da diese kostbare Truppe stets möglichst lange geschont wurde und um 3 Uhr nicht die geringste Veranlassung vorlag, sie zu opfern. Die ganze Garde überwachte übrigens Drouot, der drei Ämter in sich vereinte: Chef der Garde, der Armeeartillerie und Aide-Majorgeneral (Vizechef des Großen Generalstabes).

Während noch das glänzende Schauspiel des Aufmarsches fortdauerte — glänzend wie der Sieg, den er den Seinen versprach — und durch taktische Geübtheit der Veteranen die Zahlenstärke zu verdoppeln schien, begann bereits Anlauf der Brigade Baudouin auf Goumont. Jerome, der „Morgen-wieder-Luschtik", war zur Schlacht so gut ein Frühaufsteher wie nach durchschwärmten Bacchanalen. Nachdem die drei Zwölfpfünderbatterien Erlons, Reilles, Lobaus das Konzert eröffnet, setzten sich Kellermanns reitende Batterien und zwei von Reille gegen Goumont ins Feuer. Im Osten sprengte Jaquinots Reiterei (ohne die entsendeten 7. Husaren) hinter Papelotte aufs Plateau und zwang Brigade Best, Vierecke zu bilden. Es blieb bei Geplänkel, wie es scheint, vermutlich sind, da die Reiterei sich wohl nicht allein exponiert haben wird, auch schon einige Bataillone Duruttes nachgerückt. Daraus entstand die frühere falsche Angabe, Erlon sei mit der rechten Flügeldivision angetreten. Er tat es mit der linken, Quiot, der schriftlich ausgegebenen Schlachtdisposition gemäß, welcher dann staffelförmig die anderen Divisionen Donzelot und Marcognet folgten. Durutte dürfte schon etwas voraus gewesen sein. Diese Bewegung, auf 1 Uhr angesetzt, verzögerte sich. Inzwischen sollte Reille laut Disposition sich bestreben, „auf gleiche Höhe mit Erlon" zu kommen. Auch er ging staffelförmig mit der linken Flügeldivision Jerome vor, doch zwei Stunden früher, Foy und Bachelu rückten langsam nach und hielten sich lange in der Talmulde unterhalb Goumont.

Dort raste seit 11¹/₄ Uhr ein mörderischer Kampf, der in ein völlig für sich bestehendes Einzelgefecht ausartete, das für sich allein zu betrachten ist. Vermutlich griffen westlich dabei seit Beginn die Reiter Pirés ein, insofern sie durch Demonstrationen gegen die Niveller Chaussee beunruhigten. Es kam Leben in die Heermaschinerie, die der Regisseur dieser Zauberoper ins Dasein brachte, an deren Theatereffekten er sich schier kindlich ergötzte. Denn die Evolutionen des Aufmarsches schienen bestimmt, den stumm und finster zuschauenden Gegner zu blenden und einzuschüchtern. Als die prachtvollen Legionen

mit der vollen Reife ihrer taktischen Vollkommenheit sich in drei Treffen hintereinander zum Angriff rüsteten, stieg ein Triumphgeschrei auf, als feiere man schon erfochtenen Sieg. Hier hatte Napoleon noch einmal ein Sinnbild seiner Vergangenheit, die Blüte seiner Kriegerlaufbahn vor Augen.

Als die Sonne durchkam und das Tal übergoß und höher stieg, leuchteten Hügel und Ebenen von blankem Waffenschmuck, gleißten von stählernen Blitzen. Zauberhaft schön an sich, gab dies Bild zugleich eine Vorstellung von der kriegerischen Macht, die in dunklen Umrissen, überwogt von Trikoloren, das Feld überströmte. Hier, wo Sein oder Nichtsein auf dem Spiele stand, unterschied man nicht länger zwischen dem Kaiserreich und seiner Mutter, der Revolution. Hier gab es nur die eine, die nationale Sache. Um den Cäsaranern dies Bewußtsein des rein Nationalen zu verleihen, brauste die Siegeshymne über das letzte Schlachtfeld des Empire, die einst bei Fleurus und Jemappes, Marengo und Hohenlinden ihre tönenden Schwingen entfaltete. Schon einmal erlaubte sich die Alte Garde beim Einzug durchs Berliner Brandenburger Tor, von dem sie die Viktoria des alten Fritz herunterholte, die Marseillaise zu spielen, mit einem Raffinement weltgeschichtlicher Ironie. Aber was war das für eine Melodie, von Marschierenden geträllert, von Musikchören der Feldkapellen angestimmt, als die Trommeln am Mittag, wie morgens zu den Waffen, riefen zu Kampf und Tod und ihr Rasseln erstarb im Toben des Sturmmarsches? Wahrhaftig, die Marseillaise! Wo anfangs nur schwache Töne wie verirrte Kugeln von Westen herübertönten, als Gewehrknattern vor Goumont anhob, erbebten bald Tal und Hochfläche von ununterbrochenem Donner mit voller Gewalt eines Erdbebens. Wird sich ein Abgrund öffnen, um Heere zu verschlingen?

Kampf um Goumont.

II.

Die englischen Gardeobersten Hocen, Hepburn und Woodfard erhielten erst später 400 Mann der 3. Fußgarden unter Oberstleutnant Macdonell zur Verstärkung. Auch Braunschweiger Schützen, lauter gelernte Jäger, pürschten sich dann in den Schloßgarten heran, als acht Haubitzen Reilles schon Dächer und Scheunen in Brand schossen. Vorerst aber blieben die Nassauer und hannoverschen Karabiniers am Erlenwäldchen und Garten sich selbst überlassen. Die Franzosen zeigten sogleich den frischesten Elan und volle Siegeszuversicht. Schrieb doch ein Kenner wie Foy in sein Tagebuch: „Wir werden bald ein famoses Bulletin bekommen . . Entweder nimmt Wellington die

Schlacht an oder er erleidet große Verluste." Das konnte Napoleon ja beides recht sein, man begreift also seine heitere Stimmung. „Die heutige Schlacht wird berühmt in der Geschichte sein", prophezeite er morgens Jerome. Ach ja, doch „sie wird Frankreich retten"? Jerome ließ sich das nicht zweimal sagen und stürzte sich mit wahrem Feuereifer in den Kampf, um den sich Napoleon nur insofern kümmerte, als er artilleristische Vorbereitung wiederholt befahl. Er scheint um diese Zeit abgestiegen zu sein und setzte sich auf ein Strohbündel vor einen Feldtisch mit der Karte. In seinem glänzenden Gefolge befanden sich außer den früher genannten Belliar und Compans beim Kavalleriestab die Generale Curély (durch seine Memoiren und ein Buch des Reiterspezialisten de Brack berühmt gewordener Husarengeneral), Lion (früher Chef der Kaiserjäger, als welcher er sich nicht immer löwenhaft benahm), Aigremont (wohl identisch mit gleichnamiger Figur eines Balzacschen Romans). Der Reiterführer Girardin (Oberst der 8. Dragoner bei Heilsberg, Chef einer von Engländern Moores zersprengten Reiterbrigade in Spanien) diente schon lange als Generaladjutant des Kaisers.

In seiner offiziellen Depesche behauptete Wellington, die Schlacht habe schon um 10 Uhr begonnen, was sicher irrig, dagenen dürfte seine briefliche Angabe an Walter Scott „11 Uhr" richtig sein, wie wir schon sagten. Er hatte selbst die Verteidiger von Goumont besichtigt, wo man sowohl die Gartenmauern als die Baulichkeiten bei Nacht mit Schießscharten versah und Trittbretter und Bänke hinter den sechs Fuß hohen Ziegelwällen errichtete, damit man hinüberfeuern konnte. Die Besatzung bestand jetzt aus dem III. Bataillon der 1. Grenadier-Garden, dem II. Bataillon Coldstream-Garden, dem II. Bataillon 3. Garden (heute Scotch Guards), wozu dann mittags vier weitere Kompagnien Coldstreams traten. Letztere Verstärkung lehrt, daß schon damals der französische Angriff bedrohlich wurde. Später warf sich der übrige Rest der 3. Garden in das Schloß. Die Zahl der Verteidiger wird also stets zu niedrig angegeben, es waren so ziemlich fünf Elitebataillone. Und wenn Maxwell es Wellington hoch anrechnet, daß er auf diesen Scheinangriff nicht noch mehr Truppen nach Westen aus dem Zentrum wegzog, so war dies eben schon im Übermaß geschehen. Und wenn englische Historiker nur 1200 Garden Goumont verteidigen lassen, was sicher zu wenig, so unterschlagen sie mit gewöhnlicher Unbescheidenheit die mitwirkenden Deutschen. Hinter dem Schloß feuerte die Batterieabteilung des Oberst Smith (Gardebrigade Byng), später von Tirailleuren heftig aus dem verbergenden tiefen Kornfeld beschossen.

Ein einziges Mal griff Wellington in den Goumontkampf ein, indem er spät nachmittags an Oberstleutnant Macdonell eine seiner Orders schickte, die er mit Bleistift auf Stücke Eselsfell niederschrieb. „Ich sehe, daß das Feuer schon bis zum Dache vordringt.

Trotzdem müssen Sie Ihre Leute an den Stellen festhalten, wo das Feuer sich noch nicht verbreitete. Tragen Sie Sorge, daß niemand umkommt durch Einstürzen des Daches oder der Böden. Stürzen sie ein, so besetzen Sie die zerstörten Gartenwälle, besonders wenn es dem Feinde möglich sein sollte, durch die Trümmer ins Innere zu dringen." Hieraus wird klar, daß er auf Behauptung des Postens, auch der Ruinen, großen Wert legte. In der Tat hat der von einem Kritiker dem anderen nachgeschriebene Tadel, Jerome habe sich nicht auf Erstürmung Goumonts einlassen und sich auf Behauptung der Umgegend beschränken sollen, keinen Sinn. Der Goumontposten, von der Baulichkeit abgesehen, beherrschte ohnehin das Schlachtfeld im Westen, seine Besitznahme wäre unstreitig ein großer Gewinn gewesen, die Reiterei und später Bachelu und die Garden hätten nie Flankenfeuer erhalten, wenn die Hecken südöstlich von Goumont in Jeromes Händen waren, was nach Fall des Schlosses sich von selbst verstand. Auch das Heranrücken der Divisionen Clinton und Chassé wäre verlustreich und nach vorn zur Seite der Braunschweiger fast unmöglich geworden, wenn aus Goumont die Batterien und Tirailleure Reilles gegen die Niveller Chaussee wirkten.

Chassés 7000 Mann standen übrigens so weit entfernt, daß sie für Besetzung der eigentlichen Schlachtfront Wellingtons wegfielen. Diese hatte freilich vermöge ihrer Enge (5000 m Front) eine ausreichende Durchschnittsbesetzung nach der Tiefe, etwa 15 Mann pro Meter. Dies traf auch bei Goumont zu, weil das ganze Braunschweiger Korps dahinterstand. Es wurde aber von verschiedenem Eingreifen in den Kampf offenbar durch die schreckliche französische Kanonade abgehalten, infolgedessen ein Zurückwerfen Jeromes ins Tal niemals erfolgte. Bezüglich Leistungsfähigkeit der Deutschen muß nochmals ihre ungenügende Verpflegung erwähnt werden, während Prinz Oranien wenigstens für Division Perponcher etwas Fleisch und Gemüse aufkaufen ließ und die englischen Truppen (auch die deutsche Legion?) eine doppelte Ration Fleisch und Reis erhalten haben sollen, was wir freilich stark bezweifeln. Ermüdet und angegriffen waren jedenfalls auch die britischen Truppen von der Biwaknacht, die Müffling sein Lebtag nicht vergaß und von deren Einfluß auch der Offizier Hamilton von den Scots Greys sehr Böses berichtet. Nach anderer Quelle sollen auch die Pferde schwer gelitten haben, die kein richtiges Futter bekamen und, durch schlechtes Grünfutter unterernährt, in Dysenterie verfielen. Die Munition der bei Quatrebras Fechtenden hatte man notdürftig soeben erst ergänzt, wie die Munitionswagen in Panik bis in den Soignewald flohen, wo man sie endlich auffand. Hierbei traf es sich mißlich, daß gerade Patronenwagen, die eine besondere Munition für die Büchsen der hannoverschen und Legionsjäger trugen, im Walde steckenblieben, so daß den Verteidigern von La Haye Sainte nachher kein Ersatz ihres

ausgehenden Schießbedarfs verabfolgt werden konnte. Diese zu wenig beachteten Zustände beweisen zweierlei: erstens, daß die Stimmung des verbündeten Heeres keineswegs eine so gefaßte Zuversicht atmete, wie man uns einreden will, die Panik des Trains gibt dafür stets einen Prüfstein, zweitens daß das Walddefilee, in dem sich ganze Munitionskolonnen verirren konnten, gewiß viel weniger übersichtlich und leicht durchschreitbar war, als man Wort haben will. Daß der Wald für Artillerie und Kavallerie leicht passierbar, wie Wellington 1825 behauptete, widerlegt sich durch Zustände in den letzten Stadien der Schlacht, wo das Defilee durch Fahrzeuge jeder Art völlig verstopft schien. Am Waldsaume lagen zwei Dörfchen und östlich davon einige Gehöfte, die eine Verteidigungsstellung gestatteten. Vorkehrungen dazu sind nie getroffen worden.

Die 24 Zwölfpfünder Reilles, Erlons, Lobaus eröffneten das Feuer gegen die britische Rechte mit Heftigkeit, allmählich schlossen sich rechts an sie immer neue Batterien an. Merkwürdigerweise wurde weder Goumont noch La Haye Sainte vorerst in Brand geschossen, worüber sich alle Historiker aufhalten. Ein Grund muß aber vorhanden gewesen sein: wahrscheinlich hielt Drouot für falsch, diese Bollwerke zu zertrümmern, die, wenn genommen, umgekehrt den Franzosen Schutz gewährt hätten, man vereinte also das Feuer lieber auf die dahinter stehende oder eigentlich liegende Schlachtlinie, obschon sie durch den Einschnitt des Ohainwegs gedeckt schien. Bei der Treffsicherheit napoleonischer Artillerie läßt sich jedoch annehmen, daß die Hecken umgerissen und das Erdreich der Hohlwege aufgewühlt wurde, womit für später die Deckung sich verminderte. Die vorderen britischen und Braunschweiger-Batterien antworteten nach Kräften. Die Gebäude von Goumont (Herrenhaus, Kapelle, Wirtschaftsgebäude) bildeten ein Viereck, nach allen Seiten geschlossen, mit Eingängen nur an der Nord- und Südseite. An der Nordostseite lag ein weitläufiger Garten mit Hecken am Nordrand und Ziegelmauern auf den drei andern Seiten, weiter östlich links rückwärts davon ein sehr ausgedehnter Baumgarten mit mannshohen Hecken, dahinter ein nasser, tiefer Graben. An der Südseite der flachen Senkung 500 Schritt östlich der Niveller Chaussee lagerte sich ein Erlenholz vor, dessen dichtes Untergestrüpp 600 Schritt Länge und 500 Schritt Breite besaß, auf sanft abfallender Feldlehne, die östlich in eine Wiese mit Heckeneinfassung mündete. Westlich davon lag ein anderer Baumgarten von kleinem Umfang, doch von Mauern umgeben. Die Ostseite Goumonts dagegen war nur von einer Hecke eingefaßt, und man hat getadelt, daß der Stoß nicht hier versucht wurde. Das dürfte aber wieder Verkennung der Verhältnisse an Ort und Stelle sein, da man dort sicher ein vernichtendes Kreuzfeuer von La Haye Sainte her, vom Zentrum rückwärts und von der Besatzung La Hayes vorwärts erhalten hätte. Es mußte überhaupt Jeromes Bestreben sein,

Goumont von Westen zu umfassen, weil nur so seine „Demonstration" den Erfolg haben konnte, Wellington für seinen Westflügel besorgt zu machen. Zu diesem Zweck rückten Divisionen Foy und Bachelu allmählich nach und hielten sich zum Eingreifen bereit in einer Mulde am Abhang zwischen Goumont und La Haye Sainte.

In der allgemeinen Schlachtdisposition ist Angriff auf Goumont nicht vorgesehen, selbst Napoleons Bulletin vom 21. Juni erwähnt nicht mal den Namen. Der an Reille mündlich gegebene Befehl lautete: „sich in der Tiefe hinter dem Gehölz zu halten und eine Tirailleurlinie vorzuschieben." Reille erklärte, der Befehl sei mehrfach wiederholt worden, nicht darüber hinauszugehen, und Guilleminot versicherte später dem General Woodford, dem Hauptverteidiger Goumonts, er habe das Gefecht schon bald abbrechen wollen. Das alles mag sein, doch ein Gefecht läßt sich nicht so leicht abbrechen, und an Ort und Stelle fand man wohl untunlich, sich unterm Feuer von drei englischen Batterien, vom Plateaukamm her auf sechshundert Meter den Hang beherrschend, einfach stillzuhalten. Die überall und noch von Houssaye nachgeschriebene Behauptung, der Besitz Goumonts habe für Napoleon keine Bedeutung gehabt, lassen wir nicht gelten. Warum führte übrigens Reille die Instruktion nicht aus, sein Korps gleich „auf gleiche Höhe mit Erlon zu bringen?" Napoleon überschaute die Bewegungen vollkommen und es ist absurd anzunehmen, solche Abänderung der ursprünglichen Disposition habe ohne seine Genehmigung stattfinden können. Beiläufig beteiligte er sich selbst später an der Sache, indem er eine Haubitzbatterie gegen Goumont vorschob. Es beginnen also schon hier die Unklarheiten der Überlieferung.

Laut Charras lagen auch 700 Niederländer Perponchers im lichten Hochholz des Wäldchens. Das scheint jedoch reine Erfindung, kein Bericht erwähnt dies. Berufung auf holländische Rapporte, der Angriff habe um ½12 Uhr begonnen, haben daher auch gar keinen Wert von Autopsie. Der englische Kapitän Nalcott sagt: „11 Uhr 20", womit also die angebliche britische Genauigkeit nach der Uhr „11.35" schon eine gründliche Abänderung erfährt, zumal der „erste Kanonenschuß" nachweislich spätestens um 11 Uhr fiel, also die betreffende Angabe Hills überhaupt falsch ist. Es wird wohl so stehen, daß „11.35" den Zeitpunkt bedeutet, wo die Franzosen aus dem eroberten Holz heraus den Gebäuden Goumonts unmittelbar entgegentraten, angeblich „auf 30 Schritte". Daß man eine volle Stunde brauchte, um die Deutschen aus dem Holz zu vertreiben, ist unglaubhaft.

Nachdem um 11 Uhr dichte Schützenschwärme des 1. Leichten den Erlenbusch zunächst von dessen Ostseite angriffen und bald darauf auch Kellermanns reitende Batterien und Jeromes Fußbatterie die Goumontstellung unter Feuer nahmen, fiel zwar um ½12 Uhr

General Bauduin, doch die Deutschen mußten das Gehölz verlassen. Ein Ausfall der Coldstreams half nichts, die anstoßende Hecke ward übersprungen und nach argem Blutvergießen auch die Gartenmauer der Südwestseite überklettert, deren verschartete Front diese Hecke versteckte. Es war Mittag, als man hier in den großen Garten drang. Doch trotz ungestümster Tapferkeit der Brigade Bauduin, deren 3. Ligne sogleich in erhöhte Wirksamkeit trat, wollte es lange nicht gelingen, hier Herr zu werden. Erst als sich die gallische Angriffswut an den Deutschen abgewetzt, traten die englischen Garden für sie ein. Bis 1 Uhr tobte ein unablässiges Gemetzel, aus dem sich heroische Einzelheiten abhoben. An den durchlöcherten Steinbalustraden häuften sich die Leichenberge.

Hin und her wogte das Ringen. Sechs Voltigeurs, in den angrenzenden Obstgarten eindringend, sollen hier gegen zweihundert Hannoveraner gerauft haben, bis sie alle fielen. Oberst Marquis de Despars-Cubières hatte sich nicht nehmen lassen (vgl. Oberst Sourd von den 2. Lanciers), trotz seiner vielfachen Verwundung bei Quatrebras erneut das 1. Leichte zum Sturm zu führen. Mit Binden und Tüchern umwickelt, streckte ihn ein neuer Schuß nieder. Anfänglich betäubt und besinnungslos, erhob er sich nach Erwachen mitten unter fechtenden Feinden, doch schleppte er sich zu den Seinen hinüber, weil die Briten ritterlich ihr Feuer einstellten, um ihn entkommen zu lassen. So wird überliefert, der sonstige Verlauf des Kampfes macht aber solche Akte edler Menschlichkeit nicht eben wahrscheinlich, Pardon ward beiderseits weder geboten noch genommen. Dem hannoverschen Leutnant Wilde hieb eine Sappeuraxt die rechte Hand ab, als er gerade nach der Türklinke des Wirtschaftshauses griff, Jerome mit dem länglichen Lockenkopf und scharfgeschnittenem Gesicht („geistreich" nannte es eine deutsche Dame beim Erfurter Fürstentag) glühte heute, der sonst so weichliche Sybarit, von männlichem Eifer. In seinem Stab, nachdem Bauduin dicht neben ihm fiel, hielt der Tod eine reichliche Ernte. Hier gab es noch einige Deutsche der weiland westfälischen Armee, wie Oberst Pfuel, ein früherer preußischer Generalstäbler, Reitergeneral Wolf (Jude), Leutnant Hamel, alles wilde Napoleonschwärmer. Beim 3. Ligne riß eine Bombe dem Oberst Dautrin ein Bein weg. Beim 1. Leichten sanken Major Joleyt und acht Hauptleute in ihr Blut. Wellington soll persönlich die Haubitzbatterie Bull herangeführt haben, deren Granatwürfe verheerend in den französischen Sturmsäulen saßen. (Wir bezweifeln Wellingtons Eingreifen, wovon Maxwell auch nichts sagt.) Ein Gewaltstoß der Garden stieß die Angreifer wieder aus dem Garten zurück.

Nun hatten Reille und Stabschef Guilleminot weitere Stürme untersagt, weil der Kaiser nur demonstrieren befohlen habe, so heißt es. Wir wiederholen aber, daß uns dies nicht einleuchtet. Be-

gann mal der Angriff so stark, mußte er fortgesetzt werden. Die bloße Behauptung des Erlenbusches, die man angeraten habe, hätte den Feind nicht genügend gefesselt, diese Behauptung war allerdings von Wichtigkeit, um die Niveller Chaussee zu beschießen, sie wurde aber unmöglich, so lange der Busch unter Bestreichung von Goumont her lag. Wir tadeln daher Jerome nicht, daß er sofort Brigade Soye heranzog. Diesem neuen Kräfteeinsatz widerstanden die Gegner nicht, alle Gärten wurden erobert und nun eine Linksschwenkung vollzogen, durch die man längs der Westseite bis auf die Nordseite gelangte. Das 1. Leichte tat dies mit äußerster Entschlossenheit. Das 3. Ligne hatte auch den kleinen Baumgarten neben dem Holz erobert und beschoß wohl von hier aus die englische Artillerie. Wellington, der nahe der Niveller Chaussee hielt, soll schon früher ein Braunschweiger Bataillon nach Goumont geworfen haben. Hierbei löste Brigade Soye die gelichteten Haufen Bauduins auf der Süd- und Ostseite ab, letztere drangen sofort im Westen vor, bis auf 800 Schritt an die britische Hauptstellung heran. Daß Brigade Bauduin so andauernde Kraft bewahrte und sich zur Berennung der Nordfassade aufschwang, lehrt zur Genüge, wie maßlos übertrieben die Mythe über ihre halbe Zerschmetterung schon in der ersten halben Stunde! Man muß eben fortwährend den wirren Ausschmückungen auf die Finger sehen.

Laut Barral fanden die Franzosen schon an der Hecke vor der krenelierten Mauer langen Stillstand. Herrschafts- und Obstgarten lagen auf gleicher Höhe, nicht letzterer tiefer, wie V. Hugo sagt, dessen Angaben im Roman „Die Elenden" kein Muster von Genauigkeit sind. Ob die Hecken geradeso wie die Mauern zwei Meter hoch waren, ist fraglich. Petarden und Pulversäcke mitzubringen, vergaß man, doch nimmt dies wunder, da Sappeurs mit anwesend waren. Den Westeingang, wo dies ein Leichtes gewesen wäre, durch Kanonade niederzulegen, soll angeblich Kellermanns Artillerie vermieden haben. Erst zuletzt auf Befehl Napoleons selber begann man, mit Haubitzen einen Brand zu entzünden. Ob sich dies wirklich alles so verhält? Jedenfalls stand später Goumont in lichten Flammen. man antwortete dem mörderischen Gewehrfeuer durch Feuersbrunst, angezündete Reisigbündel in die Schloßeingänge hineinstopfend. Bis dahin floß noch viel Blut.

Ein Hüne, Leutnant Legros vom 1. Leichten, sprengte das Nordtor mit Streichen einer Hacke, beide Torflügel durchhauend. Er und zwei Voltigeurs sprangen in den Hofraum, um den Ihren Bahn zu brechen, doch wurden sie von Hauptmann Wyndham, Fähnrich Gough und Sergeant Graham niedergemacht. Letzterer muß sich auch sonst ausgezeichnet haben, einmal rettete er dem riesengroßen Oberst Macdonnel (Sohn des Earl of Glengarry) das Leben und bekam von diesem den Preis „für den Tapfersten" (500 Pfund), den man in

England ausgesetzt hatte und der einstimmig dem Macdonnel selbst zuerkannt wurde. Ebenso wie Legros, von dem die übliche Geschichtschreibung nur weiß, erging es Leutnant Boucher, einem geborenen Belgier, der mit wenigen Beherzten durchs Südtor eindrang, keiner kam lebend davon. So behaupten die Generale Bernaert und Petiet. Nach anderen wirkte auch Legros, der „Einbrecher", am Südtor (Fahreingang). An den Parkmauern und am Schlosse selber sah man Voltigeurs buchstäblich mit dem Kopf an die Wand rennen, einer auf den Schultern des anderen drangen sie an Schießscharten, wo Bajonette sie niederstießen. Oberst Woodford schreibt selber, daß man in voriger Nacht mit allem nur möglichen Material Brustwehren errichtete. Auch enthielt der verbarrikadierte Hof verschiedene Winkel und Querschnitte, die man zu förmlichen Bastionen ausbaute. Der an die Kapelle stoßende Schloßflügel diente als Blockhaus, die Fenster mit Eisengardinen umgeben. Der Treppenflur stieg durch zwei Etagen spiralförmig vom Parterre bis zum Dach. Die in den Zimmern des oberen Stockwerks im Hinterhalt liegenden und längs der Treppe belagerten Verteidiger hieben später die Untertreppe durch, so daß keine Stiegen zu ihnen hinaufführten. Da Legros' Skelett, verbrannt, am Tor der Kapelle gefunden wurde, muß er weit durch den Hof vorgedrungen sein, mit ihm wahrscheinlich noch viele Stürmer. Die obige englische Darstellung umgeht also die Wahrheit: der Hof ist doch durch Legros' und Bouchers Eindringen bald genommen worden.

Daß der mit rasender Erbitterung geführte Kampf den Stürmern viele Leute kostete, begreift sich. Doch maßlose Übertreibungen, die man durch anekdotische Aufbauschung von Jeromes Ungeschicklichkeit begründen möchte, lassen binnen der ersten halben Stunde die Hälfte der Brigade Bauduin fallen, um 3 Uhr habe Jerome seine Division in drei Bataillone formieren müssen und dergleichen mehr, als habe der Prinz seine Braven sinnlos hingeschlachtet. Das stimmt durchaus nicht, seine Tirailleure umzingelten zuletzt das Schloß von allen Seiten und schossen jeden nieder, der sich an Mauerlücken und Breschen zeigte, drangen zuletzt westlich so stark gegen die Gardebatterie Smith vor, daß sie kampunfähig das Weite suchte, beschossen auch andere Batterien mit gleichem Erfolg. Dies verstärkte sich noch, als Foy auf Bitten Jeromes ihm seine Brigade Gauthier lieh, geführt vom Oberst des 92. Ligne, welche sich westwärts bis zur Chaussee ausdehnte und die verbündete Rechte in lebhafte Unruhe versetzte.

Daß britische Schwindelhistorien von „10000" Franzosen prahlen, die vor Goumont in ihr Blut gesunken seien, sieht ihnen ähnlich. Tatsächlich verlor Jerome nur 93 Offiziere, und wenn eine Quelle dies auf 2500 Mann Verlust taxiert, so hat man Brigade Gauthier einbegriffen, die auch noch 30 Offiziere einbüßte. Die Verteidiger aber litten gleichfalls ungemein. Am Nordeingang lagen nachher

200 tote Engländer neben 300 toten Franzosen. Dies wird der richtige Maßstab sein, nach anderer Quelle kamen „6000 beider Heere" um, wobei Bachelus späterer Verlust inbegriffen. Viele englische Verwundete verbrannten in den rauchenden Trümmern, als die Lohe überhand nahm. Um 1 Uhr warf sich das 1. Braunschweiger Linienbataillon in das Schloß, später war es so umstellt, daß Hilfstruppen nicht mehr durchkamen. Nur einzelne Haufen der deutschen Legion mengten sich in die Gartenkämpfe. Je weiter der Brand um sich fraß, desto mehr wuchs die Hitze und verursachte unerträglichen Durst. Man zwang den im Keller versteckten Gärtner Krylsan, mit dauernder Lebensgefahr an der schwierigen Ziehvorrichtung des Brunnens zu arbeiten und für die Verschmachtenden Wasser zu schöpfen*).

Um 2 Uhr erhielt der kaiserliche Prinz am Arm einen Streifschuß, was seinem Bruder einen Vorwand gewährte, ihn abzuberufen. Er lobte ihn: „Unmöglich, sich besser zu schlagen, ich habe dich zu spät erkannt", soll aber die Führung mißbilligt haben. Natürlich weiß man wieder, daß er bis 1 Uhr schlummerte und daher das angebliche Mißverständnis Jeromes nicht bemerkte. Dies Schlummern gehört offenbar zu der Schlafsucht-Legende, der Landmann Decoster, der ziemlich genau über seine Erlebnisse neben Napoleon berichtete, weiß nichts davon. Auch macht man sich vom streng militärischen Geist der napoleonischen Armee seltsame Begriffe, wenn man wähnt, Reille als Vorgesetzter, Guilleminot und Foy als in der Hierarchie Gleichstehende hätten sich aus Liebedienerei für den „Prinzen" überstimmen lassen und sich dessen Auffassung gefügt, wenn sie diese nicht gebilligt hätten. Foy soll sogar selber Brigade Gauthier (von der I 93 als Artilleriebedeckung zurückblieb) begleitet und dabei eine Wunde an der Schulter bekommen haben, worauf er sich verbinden ließ und das Gefecht fortsetzte. Wenn Zelle schreibt: Napoleon sei unwillig gewesen, weil „seine ganze Linke in so nutzlosen Strauß verwickelt", so ist ja nur Reilles Hälfte hier verbraucht warden und nichts weniger als nutzlos. Daß Napoleon ausdrücklich Jerome untersagte, sich zu sehr zu verbeißen, ist unverbürgte Fabel, wohl entstanden durch das wohlmeinende Zurückbehalten Jeromes bei seiner Person, weil ihn die leichte Verwundung des Bruders für dessen Leben fürchten ließ. Jerome ließ sich zwar davon nicht abhalten, sondern kehrte nach einiger Zeit wieder ins Gefecht zurück, auch in dieser Zwischenpause aber ging der Kampf in genau den gleichen Bahnen fort, nur daß jetzt die vorher wohl absichtlich vermiedene Brandlegung begann. Napoleon pflegte erfahrungsgemäß nie (vgl. Massena bei Wagram, Oudinot bei Bautzen) den Unterführern, die

*) Daß man nachher 300 Tote in den Brunnen warf „und nicht alle schon tot" (Lamonnier), erklärt Van Neck für reine Legende.

den Feind durch Scheinangriffe beschäftigen sollten, ihre Aufgabe in diesem Sinne zu übergeben, weil sonst die Energie des Scheinangriffs darunter gelitten hätte: sie sollten vielmehr an den vollen Ernst ihrer Angriffe glauben. Und glaubt man, Napoleon hätte nicht Mittel gehabt, schon nach der ersten halben Stunde Jeromes Eifer zu dämpfen, wenn ihm daran gelegen war?

Ropes (Campaign of Waterloo) umschreibt nur die überflüssige Bemerkung von Charras, es sei eine Reihenfolge von Vor- und Rückbewegungen gewesen. Das pflegt gewöhnlich so zu sein, im ganzen befanden sich aber die Franzosen in dauerndem Vordringen. Die Briefe von Woodford, Hauptmann Bull, Fähnrich Standen, Adjutant Hervey und der Rapport des russischen Militärbevollmächtigten Pozzo di Borgo an Fürst Wolkonsky muß man hier mit Jeromes Memoiren vergleichen, um das rechte Bild zu gewinnen. Um 3 Uhr ging Lord Saltoun an der Ostseite des großen Obstgartens mit den sehr geschmolzenen Kompagnien der 1. Garde von Baum zu Baum zurück, als frische Teile der 3. Garden unter Oberst Hepburn den Bataillonen Soyes in die rechte Flanke fielen und Oberst Home mit allgemeinem Sturmangriff die Franzosen bis in den Südteil des Parkgartens verdrängte. Hier setzten sie sich aber wieder, die Briten suchten unter schweren Verlusten diese Bauten wieder auf, die bald keinen Schutz mehr gewährten. Von einem Kornboden ausgehend, verbreitete sich die Entzündung über alle Ställe, verzehrte das Pächterhaus, Gartenhaus und Scheunen. Bis 5 Uhr brannte alles außer der Kapelle, auch diese wurde später angesengt, dem steinernen Jesuskind über dem Altar der Kopf weggerissen, dem hölzernen Christus am Torkruzifix die Füße verbrannt. Die Munition ging aus, mit starrer Todesverachtung soll ein Sergeant mitten durch Flammen, den zitternden Kutscher vom Bock schmeißend und die Gäule anpeitschend, zwei Patronenwagen ins Schloß bugsiert haben. Jedenfalls hielten sich Briten und Deutsche mit unübertrefflichem Heldenmut, so daß Goumont nie ganz in französische Hände fiel. Wenn schon die Angabe, nur 3000 Verteidiger hätten sich hier zusammengeschart, sicher nicht der Wahrheit entspricht, so muß auch veranschlagt werden, daß die Braunschweiger dort lange festgehalten wurden, da sie fast nie in die eigentlichen Zentrumkämpfe eingriffen. Wenn Lettow mit gewohnter Flüchtigkeit von „Division Duplat" redet, die möglichenfalls bei Goumont mitgewirkt habe, so hat Brigade Duplat als Ganzes sich wohl höchstens mit Brigade Gauthier längs der Niveller Chaussee herumgeschossen. Zweifellos lähmte aber Jeromes Angriff die britische Rechte sehr lange und erwies damit dem Kaiser einen großen Dienst. Der Zweck wurde erreicht, den wichtigen Posten zu isolieren, aus dem sonst stets Ausfälle nach der Mulde von La Haye Sainte zu gewärtigen waren. Es läßt sich nicht einsehen, wie Erlon sich sonst überhaupt gegen letzteres Vorwerk hätte entwickeln können.

Auch daß die britischen Batterien hinter Goumont verjagt wurden und Wellington genötigt war, dort die Braunschweiger zu belassen, förderte Napoleons Plan.

Dieser rief, als er nach dem Frühstück seinen Bruder entließ: „Umarme mich und geh, dies ist die Entscheidungsstunde", worauf Jerome trotzig: „heute finden wir unsere Auferstehung oder unser Grab". Abends in der Katastrophe soll er gerufen haben: „heute muß alles sterben was Napoleon heißt", doch nicht in unmännlicher Verzweiflung, sondern mit todesmutiger, fester Haltung, die ihn beim Rückzug, als alles den Kopf verlor, den Kopf oben behalten ließ. Alle Achtung vor diesem Viveur!

Vom Verlust entfiel ein Teil auf den Rückzugskampf im Tale, und die Verteidiger, Briten und Deutsche, müssen mindestens 1500 verloren haben. Wo steckt da etwas abnormes? Wenn Lettow meint, es lasse sich nicht feststellen, wie weit Duplat in den Goumontkampf eingriff, so ist auch dies irrig. Die Brigade machte um 4 Uhr eine allgemeine Vorwärtsbewegung und schickte ihr 2. Linienbataillon nebst vier Schützenkompagnien vor, um die Verteidiger zu entlasten. Schon um 2 Uhr schob Wellington vier Braunschweiger Bataillone zu beiden Seiten der Niveller Chaussee näher heran, und zwar standen das 2., 3. Leichte neben Brigade Colin Halkett, das Leibbataillon neben Maitlands Garden, das 1. Leichte weit westlich neben Brigade Adam, die ihre 52er bis zum Ohainer Feldweg näherbrachte. In dieser Verfassung erwartete man allgemeinen neuen Sturmlauf, der nicht auf sich warten ließ. In Jeromes Abwesenheit scheint jetzt Foy geleitet zu haben.

Um 1/2 4 Uhr bewarfen acht Haubitzen auf Napoleons Geheiß den Gebäudekomplex mit Brandgranaten. Bald entwickelte sich aus lichterlohen Flammen ein undurchdringlicher Rauch, der sich in den Plateausenkungen niederließ und den Verbündeten innerhalb der eigenen Schlachtlinie die Sicht verschleierte. Von den früheren deutschen Verteidigern der Außenstellung blieb wohl nichts mehr übrig, die Nassauer und Hannoveraner fanden im überfüllten Schlößchen ohnehin kaum Platz mehr. Das Braunschweiger Avantgardebataillon unter Major Bülow floh jetzt, durch großen Verlust erschüttert, aus dem Flammenkreise, sein Führer blutete. Ein englischer Offizier hat jedoch „unseren tapferen Freunden, den Braunschweigern", das Lob gespendet, sie hätten sich wie Salamander im Feuer wohlgefühlt. Ein Lob für deutsche Waffenbrüder aus englischem Munde muß immer doppelt unterstrichen werden! Weit mehr leisteten jedoch die obengenannten zehn Kompagnien Duplats, sie retteten die abfahrende Batterie Smith und stießen mit dem Bajonett die Franzosen aus dem Obstgarten. Der Umschwung war von kurzer Dauer, erneut wuchs die Bedrängnis, die 3. Guards mußten alle Nebengebäude räumen, nur in der Kapelle und anstoßenden Schloßecken hielten 2. Coldstreams und 1. Garden

mit reckenhafter Todesverachtung stand. Im Mantel Patronen von den Deutschen draußen zu holen, im Gänsemarsch einer hinterm andern mitten durch Feinde und Flammen, glückte einigen Opferwilligen.

Oberst Stuart sank getroffen, Oberstleutnant Thomas fiel. Gewiß verdient die vorbildliche Haltung der britischen Garden volle Bewunderung, nicht minder aber die unerschütterliche Angriffslust der Franzosen, die zwar nicht „auf einige Tausend Mann schmolzen" (Zelle), immerhin sehr harte Opfer brachten, wenigstens Division Jerome. Daß der Kampf von 11 bis 2 Uhr weitaus am blutigsten war, zeigt der verhältnismäßig geringe Verlust der Brigade Gauthier. Also müssen gerade die Deutschen in Wäldchen und Gärten sich am gewandtesten geschlagen haben, denn die Berennung des Schlosses selber war ja für Foys Brigade die gleiche, kostete ihr aber so sehr viel weniger. Ob Foys andere Brigade und Division Bachelu am Ringen um die eigentliche Goumontstellung nie teilnahmen und noch lange ganz unbeteiligt blieben, wie man annimmt, ist nicht genau zu ermitteln. Zelle redet zwar von Vorgehen Bachelus um 4 Uhr, verschreibt sich aber offenbar und meint Foy. Ob die Nassauer Grenadiere und die Braunschweiger des Majors Bülow sich später erneut in der Stellung festsetzten, ist zweifelhaft, vielleicht verschanzten sich ihre schwachen Überreste im angrenzenden Hohlweg hinter der Kapelle, dagegen scheinen die zehn Legionskompagnien sich dem Gardeoberst Woodford dauernd unterstellt zu haben.

Der erste Vormarsch Duplats erfolgte übrigens so ungeschickt, in Bataillonskolonnen, daß allen berittenen Offizieren die Pferde untem Leib erschossen und die Mannschaftsglieder reihenweise weggefegt wurden. Die französische Artillerie — wohl durch Milhauds 12 Geschütze verstärkt — kämpfte die feindliche völlig nieder, die Braunschweiger Batterien fuhren ab, angeblich wegen „Munitionsmangel", doch man kennt ja diesen militärischen Terminus technicus. Nachdem Dächer und obere Stockwerke einstürzten, wehrte die heldenhafte Besatzung im Hof und hinter den ausgebrannten Mauern sich immer noch, fast erstickt vom Qualm, um 7 Uhr machten sogar II 3. Garden und die Legionsdeutschen einen wilden Ausfall bis in den Erlenbusch. Doch die Kraft ging völlig zur Neige.

III.

Erlons Angriff. Um 1 Uhr*) standen Quiot, Donzelot, Marcogne kampfbereit. Durutte, der sich ihrer Formation nicht anschloß, besetzte schon etwas vorgebogen die Ostecke des Plateaus,

*) Laut Kennedy und Leutnant Shelton $1^1/_2$ Uhr. Selbst so sind also die üblichen Angaben, daß der Angriff um 3 Uhr endete, grundfalsch, da der Kampf höchstens eine starke halbe Stunde gedauert haben kann.

Jaquinots Plänkler belästigten Brigade Best. Schon früher brachte Drouot 80 Geschütze zusammen, deren Zusammensetzung verschieden angegeben, meist Sechspfünder, 22 Haubitzen, die 12 Zwölfpfünder können nur von der Garde gewesen sein, denn die von Reille, hier irrig angeführt, standen sicher am linken Flügel. Wohl 5 Fußbatterien Erlons, 2 Reilles, 3 (nicht 2) der Garde. Sie feuerten erst von der leichten Geländewelle bei Belle-Alliance, avancierten aber später und feuerten wohl in zwei Etagen. Die reitenden Batterien Jaquinots und Pirés dürften sich getrennt auf den Flanken gesetzt haben. Um 1 Uhr feuerten jedenfalls 132 (oder 144) französische Geschütze, die wohl eine zermalmende Wirkung üben konnten. Drouots große Massenbatterie richtete ihre Geschosse gegen die östliche Zentrumseite, wo die ungedeckt vorn stehende Brigade Bylandt bald in Auflösung geriet.

Augenscheinlich um für Einführung allgemeiner Wehrpflicht in Belgien Stimmung zu machen, veröffentlichten General de Wommerson und Oberst de Bas eine Geschichte des Waterloofeldzugs (Brüssel, A. Dewit) mit dem Zweck, britische „Verleumdungen" über Ausreißen der Belgier zu entkräften, wobei übrigens de Neck („Waterloo Illustré") ihnen vorarbeitete. Man wußte schon lange, daß die Briten mit ihrer hochmütigen Selbstsucht die Tatsachen übertrieben, jetzt aber wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, den Niederländern manche Heldentat angedichtet, an der sie herzlich unschuldig. Auch hier hat die Statistik ein Wörtlein mitzureden. Die heutigen niedrigeren Verlustlisten, wie sie besonders aus Regimentsgeschichten hervorgehen, lehren nämlich, daß die „Vermißten", durch welche einst die frühere Verlustliste nach Waterloo so anschwoll, nachher ganz heil zurückkehrten, also bloße Ausreißer waren. So wollen 6. Husaren bei Quatrebras nur 5 Offiziere, 43 Mann verloren haben, während sie früher inkl. Waterloo 9, 240 angaben; also bei Waterloo nur 4 Offiziere, auf die man schwerlich 200 wirklich Verlorene rechnen darf. Nach Van Loeben verlor man bei Quatrebras 940, doch die heutige genaue Liste ergibt nur 670, dabei nur 66 Tote! Die Mehrzahl überall Vermißte, d. h. Ausreißer! Auch bei Waterloo war Bylandts reiner Blutverlust, nach heutiger gereinigter Liste, keineswegs bedeutend. —

Es läßt sich nicht annehmen, daß Drouots Geschütze (n. a. erst 74, dann 82) lange feierten, als schon um 11 Uhr links davon 24, dann 52 die britische Rechte bombardierten. Wenn es daher übereinstimmend heißt, die große Kanonade habe ein Stunde gedauert, ehe Erlons Angriff begann, so entnimmt man schon daraus, daß letzterer sicher nicht erst um 2 Uhr vorging. Der belgische Adjutant Scholtens setzt zwar den Zusammenstoß Bylandts mit Erlon erst auf 2½ Uhr fest, da er aber auch Goumont erst um 12 Uhr angreifen läßt, so hat er — und mit ihm viele andere — aus unklaren Gründen die

Schlachteröffnung an beiden Punkten um eine volle Stunde nachdatiert. Niemand wird für möglich halten, daß viele Stunden zwischen beiden Vorgängen lagen und Erlon erst angriff, als Jerome sich schon halb verblutete. Wahrscheinlich ist $1^1/_4$ Uhr das richtige Datum, möglichenfalls noch früher. Ordentliche Gefechtsentwicklung im Tale erfolgte nicht, Erlons Divisionen begannen den Vormarsch vom Fleck aus in Marschsäulen. Daß zu geschlossene Formation den Anstieg auf glitschigem Boden noch mehr erschwerte, ließ sich voraussehen. Doch da Drouots unablässiger Geschoßorkan zu beiden Seiten der Chaussee vorarbeitete, so glaubte man es wagen zu dürfen, in gedrängter Masse das Plateau zu ersteigen, damit die Stoßkraft der Sturmsäulen sich droben ununterbrochen entlade. Und es scheint unleugbar, daß die Kolonnenspitzen und dichten Plänklerschwärme vor den Massen anfangs genügten, um Bahn zu brechen.

Die ungefüge Formation suchte man teils mit Mißverständnis bei Befehlsabgabe zu erklären, teils mit Mißtrauen in die ungeübten „jungen" Truppen. Letzteres Gerede brachte Feldmarschall Wood fertig, es liegt auf der Hand, wie haltlos solche Auffassung, da kein Heer des Kaisers außer dem von 1805/6 einen so hohen Prozentsatz altgedienter, kriegserfahrener Soldaten enthielt. Bataillonskolonnen mit geringem Abstand — man erinnere sich an früher Gesagtes — waren in damaliger Taktik nichts Seltenes und bewährten sich oft genug, erleichterten den Einbruch, wobei man doch stets wenigstens mit einer Bataillonsfront feuern konnte und dann sofort zum Bajonett griff. Daß die Niederländer vom Anblick der tiefen Masse eingeschüchtert wurden, ist um so weniger erstaunlich, als tatsächlich auch Pictons eichenfeste Veteranen anfangs überall umgerissen wurden. Das suchen englische Schriftsteller zwar zu bemänteln, doch selbst Marschall Wood lehnt Kempts Prahlerei ab, man habe den Angriff schon abgeschlagen, ehe die Reiterei half.

Den sanften Anstieg und kurzen steilen Höhenrand durchmaßen Erlons Heereshaufen in einem Zuge. Alle Trommler schlugen den Pas de Charge, alle Offiziere stellten sich mit gezückten Degen an die Spitze. Das erste Ausbersten gallischer Angriffswut scheint ja meist unwiderstehlich. Unter eintönigem Bambambam der Trommler kamen die Adler, die so lange beutegierig die Welt durchflogen, an den tiefen Einschnitt des Ohainer Feldwegs heran. Zuerst gingen die 95er Schützen fechtend zurück, und mag hier Wellingtons schneidende Stimme im Vorüberreiten gemahnt haben: „Steht fest, 95er!" Dagegen scheint unnatürlich, daß die Schotten mit hochentflammtem Mute riefen: „Laßt uns herab auf sie!" und er begütigte: „Noch nicht, doch bald sollt ihr auf sie!" Zu so heiterer Zuversicht war die Lage nicht angetan, als der zweite Akt des Dramas anhob und über Erlons Säulen im „toten Winkel" am Höhenfuß noch eine Welle Drouots Paßkugeln die britischen Reihen bestrichen. Gerade die

Tiefe der anlaufenden Massen vermehrte das Erschreckende der Zurüstung für den äußeren Anblick.

Bei jeder Division schoben sich die Bataillone einzeln hintereinander in drei Gliedern, also in Linienform, doch in Abständen von nur fünf Schritt. Die Tiefe der so entstehenden Säule betrug demnach 24, bei Donzelot, der ein Bataillon mehr hatte, 27 Mann, die Frontbreite dagegen bis zu 200 (je nach der Bataillonsstärke). Die Raumbreite soll 150 m vorn, 40 m hinten betragen haben. Geschlossene Haufen hintereinander auf abschüssigem Boden anzusetzen war wohl nur insofern ein Wagnis, als das klebrige Erdreich eine schmutzige Suppe bildete, in die man tief einsank. Es fehlte bloß noch Würze von Blut, um die richtige schwarze Suppe der Spartaner herzurichten! Überstürzung durch „Mißverständnis" lag aber sicher nicht vor, da die Truppenbewegung längst zuvor geordnet war. Ein Brigadechef — wahrscheinlich Schmitz bei Donzelot — soll Bedenken geäußert haben, die Ney und Erlon barsch ablehnten. Sie hatten also Gründe, die Tiefe statt der Breite zu wählen, wie ja auch Soult bei Albuera dies tat, um die Schnelle und Wucht des Einbruchs zu erhöhen, koste es, was wolle. Doch hielt Durutte diese Formation nicht inne und schied eine Reserve aus, wahrscheinlich aber nicht eigenmächtig, sondern weil er sich schon früher im Kampf befand, als Erlons Vormarsch begann. Übrigens sagt Charras, das letzte Bataillon Duruttes sei in Divisionskolonnen und Bereitschaft zum Viereckbilden vorgerückt, Durutte habe es aber in die andere Formation geändert, „weil es so befohlen ist".

Wir sagten schon, wie solche Divisionskolonnen gedacht waren: daß nach erfolgtem Einbruch das zweite Bataillon links, das dritte rechts einschwenkten und dann staffelförmig die anderen fünf nacheinander, so daß am Schluß die Kolonne sich ganz als Linie entfaltete und ihre Schußkraft ausnützte. Es laufen da falsche Begriffe über sogenannte Bajonettstöße mit unter, da Napoleon gerade ein Hauptgewicht auf regelmäßiges Schießen legte. Die Kolonnenform diente stets nur Schnelle des Marsches und Einbrechens, sofort nachher sollte „Deployieren" in Linie gelten. Natürlich kam es darauf an, ob der Gegner es dazu kommen ließ, daß die Kolonne sich bald als Linie dem Auge darbot. Da sprechen fast immer lokale Umstände das entscheidende Wort, und britische Historiker übertreiben hier wieder den Einfluß des kaltblütigen englischen Salvenfeuers. Das hemmte die Franzosen nicht bei Talavera, Busacco, an den Arapilen, Sauroren, Paß von Maya, selbst Felsstellungen zu erklimmen und vorübergehend zu erobern. Immer warf sie nur ein Bajonettstoß zurück und verhinderte ein volles Entfalten. Genau das nämliche geschah am 5. Juli 1809 den Truppen Eugens am Rußbach, es bedurfte also dazu nicht englischer Truppen! Da aber Ney in gleicher Formation wie heute die Borodino-

schanzen angriff und Erfolg hatte, entschleiern alle Kritiker nur ihre Unkenntnis, wenn sie Erlons Massierung als ungeheuerliches Versehen hinstellen. Keine Besonderheit lag vor. Übrigens gewährten zwei muldenartige Vertiefungen im Osten von Papelotte her nach der Chaussee, sich fortsetzend, vorübergehende Deckung, als die Kolonnen dort untertauchten.

Dagegen dürfte die völlige Deckung der englischen Kolonnen durch Hecken hinter dem Höhenkamm auf Übertreibung beruhen. Laut Kennedys „Noten" ließ Wellington „nach üblicher Methode", d. h. nach der in Spanien bewährten, die Truppen aufstellen. Man vergißt nur, daß es sich bei den wenigen betreffenden Fällen, z. B. Busacco, um ganz etwas anderes, wirkliche Berge und Felskegel, handelte. (Bei Mars la Tour sollen viele preußische Granaten durch die Bruwiller Hecke aufgefangen sein. Doch widersprechen andere französische Zeugnisse, auch standen damals wenig Truppen dahinter, und die Schußentfernung war bedeutend.) Daher läßt sich kaum glauben, daß die an vielen Stellen obendrein (für Batterieeinschnitte und Durchgang für Truppenvorrücken) durchbrochenen Hecken des Ohainerwegs so viel Schutz gewährten. Dicht dahinter senkte sich der Boden sehr, doch Charras (was Houssaye übersieht) gibt zu, daß Granatsplitter auch dort wirkten, obschon nur wenig Paßkugeln. Die eigenen britischen Berichte über den späteren Stand der Schlacht, wo Drouots Kanonade entsetzlich einschlug, widerlegen es obendrein, denn die Verhältnisse veränderten sich nicht wesentlich, da die Truppen auch dann hinter dem Ohainweg lagen, und die Schußentfernung ziemlich die gleiche blieb. Die Brigaden Kempt, Pack, Bylandt, Vinke, Best, Weimar hatten zusammen 26 Bataillone, von denen 14 in der Front standen, 6 hannoversche vorn müssen also durch die Kanonade geradeso gelitten haben wie 4 von Bylandt. (Die 2 von Weimar lagen in Frichermont und den anderen Gehöften, die 2 der 95er in den Sandgruben.) Die anderen 7 englischen, 4 deutschen, 1 belgischen Bataillone standen rückwärts 3 bis 600 Schritt vom Kamme in Aufmarschdistanzen. Diese Aufstellung sollen wir bewundern? Offenbar war die Vorderlinie gründlich der Kanonade ausgesetzt, die Reserven aber hatten erst die Hecke und eine ziemliche Strecke zu passieren, ehe sie an den Feind kamen. Ferner ergibt sich, daß man uns offenbar den Kampf der Brigaden Best und Vinke unterschlug, die geradeso ins Gedränge kamen wie Bylandt. Die Besatzung von La Haye Sainte hinzugerechnet, war übrigens die Erlon entgegenstehende Infanterie an Zahl kaum schwächer, wozu dann später noch die englische Kavallerie trat.

Aus vielen Einzelheiten geht hervor — auch Maxwell liefert ein neues Beispiel —, daß erst Brigade Kempt, dann auch Brigade Pack in hohem Grade wankten und nahe daran waren, ganz aus dem Felde geschlagen zu werden. Es kann daher von Kampfunfertig-

keit der Erlonschen Sturmsäulen kaum geredet werden, bisherige Darstellung krankt offenbar an romantischer Zustutzung, verführt durch die übliche Prahlsucht der Briten, die ein phantastisches Bild malt. Es geschah bloß das Natürliche, woraus sich nichts Ungeheures und Ungemeines konstruieren ließ, infolgedessen baute man etwas möglichst Unnatürliches auf, um Raum zu schaffen für abenteuerliche Wunderdinge. Was aber das Mißverständnis betrifft, wonach ein Adjutant die falsche Order „colonnes de division" statt „colonnes par division" (Kompagniekolonnen) überbracht habe, so stellte man sich wieder die sehr geordneten Befehlsverhältnisse und die gründliche taktische Vorbildung napoleonischer Offiziere lächerlich falsch vor, als ob solches Mißverständnis dann nicht sofort erkannt und berichtigt worden wäre. Ney befand sich persönlich bei der Vorderdivision Quiot, auf deren Beispiel es ankam, Erlon wahrscheinlich bei Donzelot, beide würden gewiß nicht eine Formierung geduldet haben, die ihren Absichten widersprach.

Um sich nicht zu weit vorn zu engagieren, blieben die Truppen Pictons anfänglich hinter dem Ohainweg, nur die vorderen Batterien suchten den feindlichen Vormarsch durch heftiges Feuer zu verzögern, das auf die tiefen Massen freilich unheilvoll wirken mußte. Doch die französische Tapferkeit überwand das Peinliche der Lage, und man mußte überall die Tirailleure auf den Höhenrand kommen lassen. Es ist unwahr, daß Erlons Divisionen überhaupt nicht zur Entwicklung in Linie kamen. Durutte ließ zwei Bataillone in Reserve zurück und scheint gleich anfangs seine Masse genügend gelockert zu haben, wie das Ergebnis lehrte. Die linke Flügelstaffel aber, die eigentliche Spitze des Keils, nämlich Division Quiot, kam vollständig auf die Höhe und entfaltete sich nebeneinander brigadenweise. Indessen Brigade Quiot unmittelbar La Haye Sainte berannte, warf sich Brigade Bourgeois auf die 95er Riflemen in den Sandgruben und schlug sie nach kurzem blutigem Kampfe hinaus. Um sich dem beißenden Flankenfeuer aus La Haye zu entziehen, wandte sie sich nordöstlich und überschritt die Brüsseler Chaussee, wobei sie sich mit Donzelots Vorderbrigade Aulard verknäuelt haben soll. Auch diese Einzelheit stimmt schwerlich, denn notorisch wurde nachher Donzelot von der Unionsbrigade attackiert, während gegen Bourgeois die Leibgarden anritten viel weiter westlich, so daß die beiden französischen Brigaden ziemlich auf gleicher Front nebeneinander standen. Marcognets Vorderbrigade Grenier als dritte rückwärtige Staffel erreichte natürlich erst später die Hochfläche, so daß auf sie die volle Wucht des Gegenangriffs fiel, als die beiden anderen Vorderbrigaden schon weichend die linke Flanke entblößten. Das sind lauter natürliche Dinge.

Ney und Erlon werden wohl nicht wissentlich eine Niederlage vorbereitet haben! Offenbar hat man hier angebliche Irrungen

nur erfunden, um das Scheitern des Angriffs aus äußerlichem Zufall zu erklären statt aus inneren Ursachen. Selbst bei gelenkigster Formation konnten die Vorderbrigaden sich schwerlich droben behaupten, falls die Briten zu allgemeinem Gegenstoß übergingen, ehe die Stürmenden gegenüber dem Ohainweg genügende Raumbreite gewannen. Offenbar überschätzten Napoleon und Drouot die bisherige Wirkung der Kanonade, weil die Briten hinter den Hecken etwas geschützt lagen und der Vorderrand des Plateaus von Truppen entblößt schien. Anderseits überschätzt man die Wirkung der britischen Kanonade auf die Sturmsäulen, denen auch Lettow „in hohem Grade" Anerkennung zollt, weil sie unentwegt wohl „10 Minuten lang" dies Feuer aushielten und in ununterbrochenem Vorschreiten blieben. Der Vormarsch innerhalb feindlicher Feuerzone bis zum Plateaurand dürfte nur 800 m betragen haben, wovon fast die Hälfte für den gesicherten Durchzug der Vertiefungen im toten Winkel wegfällt, und wurde sicher im Laufschritt zurückgelegt. Eine Vollbestreichung dürfte daher kaum 5 Minuten gewährt haben, und die Kugeln konnten, im feuchten patschigen Lehmboden steckenbleibend, nicht ricochettieren, was geradesogut für die Paßkugeln und Haubitzgranaten gilt, da letztere in solchen Fällen — man sah es bei Wörth usw. — eben nicht springen. Außerdem standen nur etwa fünf verbündete Batterien weiter vorn, die hinteren Reservebatterien traten schwerlich schon in den Kampf ein, und sie wurden sicher von Drouots an Zahl wie Beschaffenheit überlegener Artillerie niedergehalten.

Wären überhaupt die üblichen Schilderungen richtig, müßten die rückwärts gestaffelten Brigaden geradeso gelitten haben wie die vorderen, das ist aber nachweislich ganz irrig, eine Bestreichung der ganzen Kolonnentiefe durch feindliches Geschütz- und Gewehrfeuer lag niemals vor. Überhaupt müßte dann Donzelot, der ein Bataillon mehr zählte und daher eine um drei Glieder größere Tiefe besaß, am meisten gelitten haben. Es trat aber, britischen Unwahrheiten zum Trotz, das Gegenteil ein, obschon ihn der heftigste Stoß traf. Die Frontbreite der einzelnen Bataillone wechselte natürlich bei so verschiedener Stärke, es gab Breiten von 180 und auch nur 160 Mann, im ganzen aber darf man annehmen, daß die breiteren Fronten an die Spitze gestellt wurden, so daß immerhin eine erkleckliche Salve der Vorderbataillone den Feind traf. Außerdem sind wahrscheinlich die Spitzenbataillone von Anfang an in Plänkler aufgelöst worden, da übereinstimmend von den dichten Schützenschwärmen berichtet wird, die mit Schnelle und Eifer den Sturmsäulen vorangingen. Auf sie findet also die Mär von zu dicker Zusammenpackung schon keine Anwendung, sondern nur auf nachstoßende geschlossene Bataillone. Daß diese aber sich nie seitwärts entwickeln konnten, fällt schwer zu glauben, ihre Flanken müssen auch keines-

wegs entblößt gewesen sein, da bei staffelförmiger Anlage notwendig die rückwärts gestaffelten Bataillone seitwärts überhöhten. Lediglich, um eine unerhörte Niederlage Erlons hervorzuzaubern, entwarfen britische Historiker ein unmögliches Bild und die französischen nahmen es an, um die rasche Zurückwerfung eines so tüchtigen Fußvolks aus Abnormitäten zu entschuldigen, als ob die Unglücklichen in ihrer zusammengequetschten Masse sich nicht hätten wehren können, wehrlos abgeschlachtet! Für gesunde Analyse bleibt dies alles apokryph, und wir halten daran fest, daß ganz normale Umstände den Mißerfolg bedingten und im übrigen maßlose Übertreibung der Niederlage vorwaltet. —

Die mehr als dürftige Schlachtschilderung Lettows, sich nur auf allgemeine Züge beschränkend, wird gerade hier besonders summarisch und trocken, als ob er andeuten wolle, etwas Genaues lasse sich nicht sagen. Doch schließt er sich wie überall den britischen Historien an und bringt es über sich, die selbst von Wood zurückgewiesenen Unwahrheiten Kempts kritiklos sich anzueignen. „Ebenso standhaft wie bei Quatrebras", wo sie indessen wiederholt geworfen wurden, hätten Pictons Brigaden die Stürmer mit Feuer überschüttet. Das mag schon sein, aber daß dies die Franzosen nicht aufhielt, wird sogar aus Sibornes Angaben und den „Waterloo Letters" klar, selbst der Chauvinistenpfarrer Fidgett gibt es zu. Kempt vergißt sich so weit, zu lügen: „Ein Kampf von wenigen Augenblicken folgte, doch der unbezwingliche Geist britischer Truppen" (na natürlich!) habe „die ungeheuren Massen in die Flucht gejagt", obschon er deren „fury" zugesteht. Nun, die Massen könnten ja nach eigener britischer Darstellung wahrlich nicht „ungeheuer" gewesen sein, weil nur die Kolonnenspitzen angeblich die Hochfläche erreichten. Nicht aber diese, sondern die Engländer gaben nach. Um dies zu bemänteln, häufte man erneut Schimpf und Schande auf die Niederländer, die schmachvoll ausgerissen seien. Kempt übergeht sie verächtlich mit Schweigen, obschon er die gegen Durutte vorgehenden Hannoveraner von Best und Vinke lobend erwähnt. Kennedy sagt wie Siborne, Brigade Bylandt sei bei erster Annäherung des Feindes nach dem rückwärtigen Hang „durch die britische Linie zurückgegangen". Dem widerspricht das Tagebuch der Division Perponcher, wonach Bylandt zwischen den Brigaden Kempt und Pack stand, also nicht durch sie geflohen sein kann. Man versteht, daß die Briten mit dieser Erfindung die eigene Unordnung der britischen Linie verdecken wollen, die lediglich durch die fliehenden Niederländer eine Zeitlang in Nachteil gekommen sei.

Demgegenüber nehmen letztere den Mund voll, als ob eigentlich sie die Helden des Tages gewesen wären. Damit werden sie schwerlich Gegenliebe finden, anderseits können wir Lettow nicht recht geben, wenn er irgendwelchen Wert legt auf die Übereinstimmung aller

englischen Zeugnisse mit zwei Briefen Müfflings, wonach alle Holländer und Belgier sich „um so schlechter" durch „feiges Benehmen" von den Engländern und Deutschen abhoben, „auf die allein man zählen konnte", wie auch der preußische Gesandte Brockhausen schrieb. Beide Preußen waren gänzlich auf das angewiesen, was ihnen Wellington und sonstige Engländer sagten. Müffling befand sich übrigens zur Zeit dieser Vorfälle nicht im Zentrum, sondern auf der äußersten Linken bei Vandeleur, urteilt also vom Hörensagen. Es ist bezeichnend, daß er ganz verallgemeinert. Daß er vom besseren Verhalten der Brigade Dittmers am Schluß des Tages nichts wußte oder wissen konnte, betont Lettow, vergißt aber zuzufügen, daß auch die Niederländer Reiterei gehörig focht, wie ihr Verlust bezeugt. Daß der Prinz von Weimar am andern Morgen an seinen Vater schrieb, Perponcher habe sich zu ihm begeben, weil Brigade Bylandt „ganz zugrunde gerichtet worden ist", läßt freilich darauf schließen, daß sehr viele sich verkrümelten, da der Blutverlust, wie schon gesagt, nicht übermäßig gewesen sein kann. Dies alles beweist aber nicht, daß sich die schon vorgestern so übel geschlagene Brigade nicht anfangs redliche Mühe gab, standzuhalten.

Außer dem Tagebuch Perponchers, dessen Authentizität schweren Zweifeln unterliegt, gibt es noch andere belgische Quellen, wonach es zum Nahkampf kam, so daß dem Hauptmann Olivier das rauchende Papier einer Mann an Mann abgefeuerten Patrone den Ärmel versengte. Adjutant Scheltens meint auch, das 7. belgische Bataillon habe sich ausgezeichnet. Andere rühmen wieder das 5. holländische Miliz, vielleicht Verwechslung mit Quatrebras, denn der winzige Verlust dieser Truppe, wie er heut angegeben, spricht durchaus nicht dafür. Das Divisionsjournal erzählt, durch Niederfallen einiger Rotten sei eine Öffnung entstanden, durch welche der Feind eindrang. Die Mitte sei also durchbrochen worden, die Flügel hätten sich aber „kaltblütig an die nächststehenden Truppen" angeschlossen. Über diese Kaltblütigkeit berichten die Briten umgekehrt, daß die Hochländer fliehende Feiglinge verhöhnt und sogar mit dem Bajonett gekitzelt hätten, sie scheinen also von guter Haltung der Belgier nichts bemerkt zu haben. Laut deren famosem Tagebuch hätte die zweite Linie Bylandts mit dem Bajonett den Feind geworfen und verfolgt! „Die Niederländer waren den Briten weit vorausgeeilt", wobei sie je nach Belieben zwei Kanonen oder zwei Bataillonsfähnlein eroberten, „als der fliehende Feind seine Artillerie demaskierte und so die Angreifer (!) nötigte, in ihre frühere Stellung zurückzugehen". Nichts von der englischen Reiterattacke, nach der allein ein etwaiges Verfolgen am Abhang möglich gewesen wäre. Das Ganze kennzeichnet sich schon dadurch als Lüge, daß überhaupt nie Kanonen Erlons auf die Höhe kamen und auch keine „Fanions" als Trophäen sich in belgischen Zeughäusern befinden.

Noch phantastischer klingt, was Van Neck mitteilt, daß nämlich später Prinz Oranien, vom 7. Bataillon vor Gefangennahme gerettet, seinen Hausorden mitten in die Truppe warf: „Ihr verdient ihn alle!" worauf man das Kleinod an die Fahnenstange heftete! Oranien befand sich zu keinem Zeitpunkt östlich der Chaussee und fast immer bei Brigade Kielmannsegge, den Kampf bei La Haye Sainte beobachtend. Also alles ein Gemengsel von Lügen. Ist ein so vornehmer, bescheidener Mann wie Graf Perponcher für das „Tagebuch" wirklich verantwortlich, ist es keine apokryphe Fälschung, so möge man hier ermessen, was im Kriege an Entstellungen geleistet wird, wie genau ein Forscher jede einzelne Quelle zu prüfen hat.

Nichtsdestoweniger wollen wir als möglich zugeben, daß die Brigade sich eine Weile brav genug hielt. Dann aber gab sie, vorher nutzlos so starker Kanonade ausgesetzt, damit die dahinter gedeckten Briten nachher frisch und munter die Siegespalme einheimsen konnten, reichlich Fersengeld. Es scheint nicht, daß sie später noch bei Neys Reiterattacken anwesend, obschon die Belgier dies behaupten. Kennedy sagt ausdrücklich, daß sie, einmal weggelaufen, „keinen weiteren Anteil am Gefecht nahm". Möglichenfalls könnte sich aber obige Oranien-Anekdote auf einen späteren Zeitpunkt beziehen.

Lettows halbe Entschuldigung, Bylandt habe keine Anlehnung an andere Truppen gehabt, hält auch nicht Stich, denn laut eigener Angabe lehnte sich die Brigade rechts an Kempt, links an Pack. Ersterer wurde von Brigade Bourgeois ganz entschieden geworfen, worauf Donzelots Brigade Aulard bei Bylandt durchbrach, der selber schwerverwundet sank. Übrigens soll Drouots Kanonade keineswegs spurlos an Pictons Truppen vorübergegangen sein und bis zur Brigade Vinke gereicht haben. Laut Charras beteiligte sich der rechte Flügel Bests bedeutend am Feuerangriff des linken Flügels von Pack gegen Marcognet. Siborne selbst berichtet vom verheerenden Feuer einer hannoverschen Batterie, die schräg hineinschoß und so lange standhielt, daß sie beinahe genommen wurde. Man unterschlägt also gemeinhin auch hier den redlichen Anteil der Deutschen.

Daß der Staffelabstand zwischen Bourgeois und Aulard verloren ging, lag in natürlichen Umständen. Da der Abstand zwischen den einzelnen Divisionen 300 Schritt betrug, muß Marcognets Vorderbrigade Grenier etwa 10 Minuten später auf die Höhe gelangt sein als Aulard und geriet der Raumlage nach mit Pack aneinander. Kempts 95er verloren schon 100 m Boden jenseits der Sandgrube, wo sie angeblich von Wellington angeredet wurden. Die Aufstellung der Pinctonschen Regimenter wird so unklar angegeben, daß man glauben sollte, Brigade Kempt habe anfangs als erstes Treffen den ganzen Höhenrand umspannt, so daß Zelle ihr 32. von Brigade Grenier angreifen läßt. Das ist zuverlässig falsch. Das 32. wurde vielmehr von Aulard angefallen, nachdem Bylandt durchbrochen und weggefegt,

wobei seine Flüchtlinge den rechten Flügel des 28. umrannten. Die berühmten 79er Cameron-Hochlandschützen kamen den Campbell-95ern zu Hilfe, müssen aber eine gründliche Schlappe erlitten haben. Denn nicht nur waren Pictons letzte Worte: „Sammelt die 79er", sondern Wellington selbst traf 200 versprengte Cameronians, die mehr Blei bekommen hatten, als ihnen lieb war, und die er selbst in Reih und Glied brachte (Palmerstons Journal). Dies war am Ohainweg, dessen Hecken französische Plänkler schon durchbrachen, und längs der Chaussee, auf deren Ostseite alle Briten jetzt auswichen. Man soll sich hier auf „20 Yards" beschossen haben, natürlich prahlte Wellington auch hier wieder: „nach wenigen Minuten machte die französische Kolonne kehrt", es ist dies aber ebenso grobe Täuschung wie das noch von Maxwell naiv nachgeschriebene Märchen: Donzelot habe, um sich zu entwickeln, unterhalb des Höhenrandes haltgemacht, doch lautes Hurra zwang die Franzosen emporzublicken, wo eine dünne, rote Linie den Höhenkamm plötzlich krönte und auf „40 Yards" Salven entlud. Die Franzosen wankten natürlich den Abhang hinunter. Solchen Unsinn schreiben britische Historiker im gleichen Atem, während sie Bylandt über den Haufen werfen lassen, was doch gewiß nicht am Abhang, sondern jenseits des Höhenkammes geschah.

Übrigens sanken dort alle fünf Bataillonschefs der Niederländer in ihr Blut, nach älterer Quelle verlor das 5. holländische doch 10 Offiziere, 240 Mann, was gewiß nicht allein von Kanonade herrührte. Drouot stellte mit Ausnahme der Minuten, wo Erlons Massen in die Talsenkung sich verbargen, sein Feuer ein, seine Geschosse sausten erst später, beim Weichen der Franzosen, talab, über ihre Köpfe weg. Daß die Sturmsäulen droben kein Gewehrfeuer ausgiebig verwenden konnten, ist unwahre Verallgemeinerung. Laut eigenem britischen Zeugnis (ewige Selbstwidersprüche) tauschte man zu beiden Seiten der Chaussee heftige Salven aus. Jedenfalls wurde auch das 28. umgerissen, das 32. verlor beinahe seine Fahne. Es mußte als Rückhaltregiment sogleich ins erste Treffen rücken, während Brigade Pack das 42., 92. flankierend herauszog, sobald die feindlichen Massen ihre Weiche zur Beschießung darboten. Schwere Massenkämpfe, die sich nicht in Kürze entscheiden ließen, nahmen schon unerwünschten Umfang an, als Bylandts Fliehende die 28er eine Strecke weit mitrissen. Erlons Soldaten, außer sich, daß man sie vorgestern kampflos spazierenführte, brannten vor Kampfbegierde, überwanden mit rührender Hingebung alle Hindernisse, ihr leidenschaftlicher Heilruf übertönte allen Lärm der Detonationen. Doch gelang es nicht, die zwei Glieder der 32er zu brechen, deren dünne Linie der physischen Gewalt einer kopfüber auf sie losrollenden Masse nicht nachgab. Ihre kurze Salve empfing betäubend mit vollem gleichmäßigem Schall die vorwärtseilenden Plänklerhaufen, die auf ihre Masse zurückprallten. Doch wo Bylandts Weichen eine Leere

hinterließ, verstreuten sich die Tirailleure; beim Durchschreiten der Hecken am Feldweg riß Unordnung sowohl bei weichenden als vorwärts strebenden Briten ein.

Fähnrich Birkwhistle der 32er sank schwer getroffen, Leutnant Belcher übernahm die Fahne, verlor sie aber im nächsten Augenblick an einen französischen Offizier, dessen erschossenes Pferd ihn abwarf, der aber herrlichen Mutes auf die Fahne eindrang. Fahnenkorporal Switzer gab ihm mit seiner Weibel-Hellebarde einen Stoß vor die Brust und Flügelmann Lady schoß ihn nieder, obschon Major Tode ihn schonen wollte. Die britische Linie mit gefälltem Bajonett stellte sich dem Auge als schöner Anblick dar, als nun Brigade Pack staffelförmig in vier Gliedern mit vornehmer Ruhe sich vorbewegte zum schrillen Klang heimischer Pibrochs. Ein Hauch edler Hartnäckigkeit wehte um ihre entfalteten Fahnen, diese Männer wollten in keine Entwürdigung ihres Vaterlandes willigen. Erst auf 30 Schritt begrüßten sie den Feind mit rottenweisem Durchfeuern. Nichtsdestoweniger erscholl das Jauchzen „Victoire!“ von einem Ende der französischen Schlachtlinie zum andern, Marcognets Spitze passierte soeben ruhig vorbei, wo eine hannoversche Batterie auf 50 Schritt Kartätschen losließ. Die 92er hatten bei St. Pierre gegen Soult durch trotzigen Anmarsch in gleicher Haltung den Tag gerettet, hier versagte der Eindruck. Die Briten wichen, scheint es, allenthalben bis 150 Schritt nördlich der Ohainhecken*). Jetzt gingen Packs 1. Königsschotten (III. Bataillon), 44. East-Essex (II. Bataillon) ins erste Treffen vor, doch auch sie wankten, immer schräg von Westen her überflügelt, wobei Bourgeois unmittelbar auf der Chaussee Aulard östlich davon gestanden zu haben scheint. Brigade Grenier hatte noch nicht richtig Fuß gefaßt und befand sich teilweise im Aufstieg. Doch auch 42. Königshochländer (III. Bataillon) brachte keinen Umschwung. Der tapfere Pack (Erstürmer des Mont Rave bei Toulouse) rief den 92ern zu: „Gordons, alle in der Front weichen, ihr müßt dran!“ Doch selbst diese Kerntruppe zögerte, weshalb Hauptmann Grant sich verzweifelt als Winkelried in die Bajonette stürzte. Dies Beispiel riß die Gordon-Hochländer fort, die wiederum das ganze Fußvolk mit ansteckten. Picton schwang den Hut: „Greift an, hurra!“ und seine Tapferen stürzten sich mit britischer Rauflust auf den Feind mit blanker Waffe nach Abgabe einer mörderischen Salve.

Soeben meldete Uxbridges Adjutant Seymour, die Reiterei wolle Picton entlasten, worauf dieser finster nickte: „Es ist Zeit“, im selben Augenblick tötete ihn eine Kugel durch die rechte Schläfe, so daß er entseelt in Seymours Arme sank. Dessen Pferd war soeben unter ihm

*) Grundfalsch überliefert Damitz, daß 45., 105. weit voraus Bylandt durch die Hecken warfen. 105. focht gegen Kempt, 45. Greniers gegen Pack und war damals noch rückwärts.

zusammengebrochen; als er sich aufraffte, sah er Picton schon tot am Boden liegen, dessen Adjutant Tylor seinen Mantel über ihn spreitete. Für diesen Vorgang wird ausdrücklich berichtet, daß die Flankenglieder der französischen Kolonnen, sich aus der Masse herauslösend, heftig feuerten. Es werden also wohl noch manche anderen als Picton von Kugeln durchbohrt worden sein! Daß die Franzosen „nur mit einer Bataillonsfront antworten konnten“, wäre nur möglich, wenn sie erst knapp den Höhenrand überschritten, was höchstens für Grenier zutrifft, während Aulard und Bourgeois, so weit vorn, sich sicher irgendwie entfächern und ausbreiten konnten. Bisherige falsche Darstellung verfolgt eben beiderseits den doppelten Zweck: einerseits die Anfangsniederlage Pictons zu vertuschen, da diese freilich zum angeblichen schlechten Zustand der unentwickelten Franzosen nicht stimmen würde, andererseits die französische spätere (zum Teil nur angebliche) Niederlage zu entschuldigen, als habe sie unnatürliche statt sehr natürliche Ursachen gehabt.

Um Bourgeois zwischen zwei Feuer zu bringen, veranlaßte Ompteda sein 1. Bataillon zum Vorstürzen über die Chaussee, als die 95er zwischen die Hecken zurück mußten, in die linke Flanke der in vollem Laufe nachstürmenden Tirailleure. Aulard überholte längst die um ihre Entwicklung ringende, in Länge und Tiefe ohne Breite am Höhenrand eingeklemmte Kolonne Marcognets, für deren „Bataillonsfront“ man aber auch hier nicht die vorausgehenden Plänklerhaufen in Anschlag bringt. Bourgeois war wohl überhaupt schon ganz entwickelt, da er sonst die Eliteregimenter 95er, 79er nicht so bald überwältigt hätte, Aulard drückte seinerseits eine verworrene bestürzte Masse (Belgier und 28er) vor sich her, die anderen Teile Pictons kamen auch erst nacheinander zum Schuß. Der beiderseitige Feuereinsatz wird sich also wohl nicht erheblich unterschieden haben. Britische Historiker scheinen nicht zu begreifen, daß die Leistung der gepriesenen Schotten wenig rühmlich gewesen wäre, wenn sie wirklich ihre ganze Feuerkraft gegen unhandliche schießunfähige Massen entfaltet hätten. Nicht Salven, sondern Bajonette brachten den Feind zum Stehen. Übrigens stellt der Belgier Scheltens die übliche Auffassung auf den Kopf: „Die Franzosen begingen die Unklugheit, zu halten und ihr Deployieren zu beginnen.“ Womit bewiesen, daß sie sich nicht mehr in völliger Kolonnenform befanden, als der Angriff gegen sie erfolgte. Der verzweifelte Vorstoß der Brigade Pack drückte Aulard, hinter dem Brigade Schmitz am Abhang hinaufrückte, vom Ohainweg wieder rückwärts und fesselte Brigade Grenier auf dem Fleck, befreite auch etwas Kempt aus seiner gefährdeten Lage, ohne ihm aber wirklich Luft zu machen. Brigade Bourgeois erreichte schon die Chausseekreuzung.

Mittlerweile errangen auch Erlons Flügel einige Erfolge. Durutte, sein 85. als Artilleriedeckung zurücklassend, ging aufmar-

schiert in Linie vor, 8. Ligne voraus, das im ersten Anlauf die Nassauer aus den Farmen Papelotte und La Haye vertrieb. Das 29., 98. nahmen die Richtung auf Best und Vinke zu, welche ruhig standhielten, indes die Dragoner- und Husarenbrigaden Vandeleur und Vivian die rechte Flanke Duruttes bedrohten, ohne jedoch einzuhauen. Die äußerste Linke Erlons, während seine Rechte sich so energisch droben festsetzte, feierte auch nicht müßig. Das 54. Quiots erstürmte mit wilder Begeisterung („gefahrverachtende Wut“ nannte es der Verteidiger Major Baring) den Obstgarten von La Haye Sainte und berannte das Gehöft, wobei Tirailleurs die aus Schußlöchern hervorstarrenden Flintenläufe mit den Fäusten zu packen und festzuhalten suchten. Doch die deutschen Büchsen krachten mit tödlicher Treffsicherheit, am hohen Mauerwerk des Pachthofs und an dem daneben liegenden großen Scheunenspeicher scheiterte vorerst der ungestümste Mut. Am hinteren Gemüsegarten benutzten Scharfschützen trefflich die dichten Umschließungshecken, doch fehlte es an Zimmerleuten, den Posten militärisch zu verschanzen. Bezeichnenderweise nach Goumont abkommandiert samt Beilen, Hämmern und Nägeln, da es natürlich nur darauf ankam, die kostbaren englischen Garden zu schützen, während die dummen Deutschen zusehen mochten, wie sie fertig wurden!

Wo Fruchtbäume sich verlockend den Franzosen zukehrten, schirmte sie kein Verhau. Der umsichtige Kommandant Baring trug nur Sorge dafür, das Wohnhaus mit Schießlöchern zu versehen und ein Gerüst längs der Mauern als Auftrittbank für Hinüberfeuernde zu errichten. Daß der Punkt überhaupt nicht von Drouot beschossen worden sei, wie Lettow meint, ist irrig, obschon man wohl absichtlich unterließ, ein Bollwerk in Schutthaufen zu verwandeln, das später den Franzosen sehr dienlich wurde. Jedenfalls zersprengte aber ein Kanonenschuß das große Scheunentor*), das Baring sofort mit Brettern und Balken ausfüllen ließ. Vor dieser Verrammlung häufte sich später eine wahre Leichenschanze, die erst recht den Eingang verwahrte. Diese Scheune lag an der Südseite, im Osten angrenzend eine Ziegelmauer, im Norden das Wohnhaus, im Westen der Pferde- und Kuhstall. Außerhalb dieses Vierecks hatte das Vorwerk im Süden den Obstgarten, von Hecken umgeben, 800 Schritt im Quadrat unregelmäßig mit schmaler Front und dreimal größerer Länge. Der Gemüsegarten stieß an die Nordseite des Pachthofs, aus dem eine Haupttür auf die Chaussee, eine zweite und dritte aus Stall und Scheune (letztere jetzt zertrümmert) in den Obstgarten führten. Es bestand also auch die Möglichkeit zu raschen Ausfällen. Von seinen

*) Daß u. a. die Mannschaften es vorige Nacht verbrannt hatten für Biwakfeuer, scheint unglaublich, da es sich um eine vorgeschobene Verteidigungsstellung handelte, von der jeder Mann wußte, sie würde morgen jeder nur möglichen Schutzwehr bedürfen.

376 (431?) Schützen des 2. leichten Legionsbataillons legte Baring zwei Drittel in die Gärten. Ein Drittel des 2. Bataillons und die hannoverschen Spörkerschen Jäger standen rechts davon im Freien.

Kaum fielen die ersten Tirailleurschüsse, als Major Bösewiel fiel und dem Baring die Zügel aus der Hand gerissen wurden, indem eine Kugel knapp an seinem Sattel vorbeipfiff. Eine Barrikade an der Chaussee ließ Geniemajor Borel vom 1. Sappeurbataillon bald wegräumen.

Sobald Oranien den Obstgarten in Feindeshänden sah, schickte er mit seiner gewöhnlichen schädlichen Hast das Bataillon Lüneburg der Brigade Kielmannsegge zu Hilfe. Nach anderen Quellen hätte auch der Legionsbrigadier Oberst v. Ompteda, ein sehr entschlossener Offizier, schon jetzt mit dem 5. Bataillon sich dorthin gewandt und den hinteren Gemüsegarten, wo Tiralleurs schon mit Kolbenstößen das Gehöft einzustoßen suchten, zurückerobert, sei aber, als er westlich um den Hof herumbog, am Obstgarten abgeschlagen. Richtig scheint indes zu sein, daß eine Bewegung Omptedas den linken Flügel der Brigade Bourgeois stutzen machte, indes deren rechter Flügel, das 105., die 95er und 79er bis fünf Schritt vom Chausseerand längs der Hecken des Ohainwegs verfolgte. Das Bataillon Lüneburg ging unerschrocken vor, löste sich aber in Schützenschwärme auf und fiel einer höchst unvermuteten Reiterattacke zum Opfer. Napoleon befahl nämlich Milhaud, mit je einer Brigade die Flügel Quiots und Marcognets zu begleiten, weise Voraussicht, die mancherlei Früchte trug. Hier war es Brigade Travers, 7., 12. Kürassiere, die sich seitwärts in der Mulde von La Haye Sainte sammelte. Die häufige Angabe, es sei Brigade Dubois gewesen — wie auch der immer unkundige Wood angibt, der sogar Kellermanns Division Roussel hier nennt! —, stammt vermutlich daher, daß die hier am meisten genannten 7. Kürassiere früher von Dubois bei Aspern und an der Beresina mit besonderer Auszeichnung geführt wurden. General Travers, ein Holländer, trabte sofort, den Abhang erklimmend, an der Heckeneinzäunung vorbei und stürzte sich auf die Lüneburger, die gänzlich zerstreut und niedergehauen, ihre Kommandeure verwundet und gefangen wurden. Ob ihre Fahne schon hier dem fürstlichen Freiwilligen Prinz v. Zweibrücken entrissen wurde oder ob erst viele Stunden später bei den großen Reiterattacken, bleibt ungewiß. Daß man früher bei Brigade Travers fälschlich die 4. Kürassiere nennt, zeigt die Verwechslung mit Brigade Dubois, zu der die 4. gehörten, und daß nachher von Kürassieren „Kellermanns" hier die Rede ist, scheint erneute Verwechslung der Brigaden Dubois und Donop. Charras aber verwechselte sogar Brigade Farine mit Brigade Travers und weiß nicht einmal etwas vom Angriff Somersets, den er erst viel später gegen Brigade Dubois (statt Travers) anreiten läßt.

Auch das draußen stehende Soutien vom 1. Bataillon und den Spörkerschen Jägern sowie alle noch in den Gärten befindlichen Teile Barings, der hierdurch völlig abgeschnitten wurde, flohen in wilder Auflösung den Vierecken Kielmannsegges zu, der ruhig den Reiteranprall erwartete; zwei hohle Karrees zu je zwei Bataillonen bildend. Das vordere, Grubenhagen und York, hielt die quer über die Chaussee anreitenden Kürassiere auf, deren rechter Flügel sich bis zum Hohlweg der Straßenkreuzung am Chemin d'Ohain ausdehnte. So standen die Dinge längs der ganzen Front Erlons keineswegs ungünstig. Der Angriffspunkt schien gut gewählt, man stieß in einen nicht ausgiebig besetzten Zwischenraum, wo nur verbündete Reiterei ein zweites Treffen bildete. Der heftige Stoß sprengte die Linie, schon glaubten die dichtgedrängten Sturmscharen, die Schotten aufzurollen. Diese schwankten, wankten, wichen. Wohl führten sie mit aller Kraft den Gegenstoß, doch drangen nur ein, nicht durch. Wohl erschütterten mörderische Salven der standfesten 42. Royal Highlanders die Front Marcognet, wohl brachen die 92er wie rasend vor, wohl richteten sie ihre Geschosse in die Weichen Aulards. Doch das auf der Stelle äußerst heftige Handgemenge hätte sicher nach kurzem Umschwung mit erneuter Niederwerfung geendet, wenn nicht über die französischen vorderen Sturmhorste ein neuer Feind hergefallen wäre, in solcher Lage der denkbar gefährlichste: stürmische Reiterei.

Die Ereignisse überstürzten sich hier, doch daß sie sich „in wenige Minuten" zusammendrängten, gehört wohl auch nur zu jenen phantastischen Gefechtsbildern, von Siborne ersonnen, um die schmale Linie der unbezwinglichen Briten einer imaginären „Masse" gegenüberzustellen, über die man plötzlichen Erfolg davontrug. Durch die Bylandt-Lücke strömten immer noch Tirailleure nach, und die getrennten Brigaden Pictons müssen daher auf beiden Innenflanken empfindliches Feuer erhalten haben. Einzelheiten wie die Fahnenepisode der 32er zeigen zur Genüge, wie sehr der Feind alle britischen Teile ins Gedränge brachte. Daß die Loslösung vom Handgemenge mit erneutem Weichen der Briten endete, wird ja schon klar dadurch, daß die Reiterei sonst das Kampfgetümmel ihres eigenen im Feind verstrickten Fußvolks mit ihrem Anritt heimgesucht hätte. „Laßt unsere Schwadronen durch! Rechts schwenkt!" wiederholte sich mehrmals das dringliche Gebot, um Platz für den Durchgang zu schaffen, was aber voraussetzt, daß man sich vom Feind schon rückwärtig loslöste. Letzterer geriet durch das harte Gefecht natürlich auch in Verwirrung. Die mit voller Entschiedenheit und Wucht von allen Seiten hereinflutenden und mit einer Schwenkung den soeben am Abhang unterhalb des Ohainwegs aufgestellten Franzosen in die Flanke fallenden Geschwader hatten daher ein leichtes Spiel, die Vorderhälfte Erlons auseinanderzusprengen, in der Mitte zu zer-

reißen, in Stücke zu hauen, sie wie Wölfe eine wehrlose Schafherde zu hetzen, hinterdrein nachzusetzen, bis die schwere Masse den Hang hinunterrollte mit einem Schweif zerbrochener oder weggeworfener Waffen! Hier schien Aussicht, dem Feind eine Niederlage zu bereiten, und die Gelegenheit verstrich nicht unbenutzt. Hätte aber Uxbridge nur eine Viertelstunde länger mit seiner Attacke gewartet, so hätte Erlon sicher so festen Fuß auf dem Plateau gefaßt, daß man ihn wohl aufhalten und vom Ohainweg zurückschlagen, ihn aber nimmermehr vom Plateau in die Ebene versprengen konnte.

Wir neigten früher der Ansicht zu, der plötzliche britische Infanterieangriff sei mit gleichzeitigem Einbruch der Reiterei zusammengefallen, der panischen Schrecken vor sich hertrug und daher gemeinsam mit Pictons Fußvolk gleichmäßigen Erfolg hatte. Aber nach Erwägung der verschiedenen Einzelheiten muß man sich von dieser Anschauung losmachen, die wieder nur britischer Ruhmsucht fröhnt, als habe Picton sich schon allein aus der Krise befreit. Als Brigade Pack entgegenrückte, blieb das 44. vorerst auf rückwärtiger Hügelwelle. Es steht aber fest, daß auch diese Truppe wich und daß vergeblich alle Hochlandpfeifer den Pibroch von Donuil spielten. Was vollends den Ausschlag gibt für richtige Beurteilung der Lage, ist das Verhalten der beiderseitigen Artillerie. Die belgische Batterie Byleveldt, die sich brav hielt, entging mit Mühe der Wegnahme, alle bedrohten englischen Vorderbatterien protzten auf, bei der einen vernagelte man die Stücke, ein Geschütz blieb so am ganzen Tage unbrauchbar. Eine hannoversche Batterie Rottberg (gehörte etatmäßig zu der Division Colville, vertreten durch Brigade Mitchell, und müßte also von ihr abgezweigt sein, etwa zur Division Alten vorgeschoben) soll „auf 50 Schritt" mit Kartätschen gefeuert haben, mußte aber gleichfalls abfahren. (Vielleicht Verwechslung mit Pictons hannoverscher Batterie Braun.) Also steht außer Zweifel, daß die französischen Massen das Plateau überschwemmten und siegreich vordrangen. Noch klarer wird dies dadurch, daß zwei Batterien Erlons sich von Drouots Batterie losmachten und in schneller Gangart den Höhenrand hinaufzufahren strebten, was ihnen bei dem breiigen Matsch des Erdreichs und den breiten Tümpeln, wo das Fußvolk knietief hindurchwaten mußte, noch nicht gelang. Nie würde man das Manöver gewagt haben, wenn man die Hochfläche nicht schon für so weit erobert hielt, daß Artillerie dort ohne Gefahr abprotzen dürfe. Der Seufzer Pictons vor Seymour „Es ist höchste Zeit" malt die Lage richtiger als jede langatmige Schilderung, und es erhöht das Verdienst Uxbridges, daß er mit schneller Geistesgegenwart seine Attacke im richtigen Augenblick ansetzte. Denn jetzt nahte den Kolonnen Erlons ein Verhängnis.

IV.

Uxbridges große Attacke. Uxbridge bezeugte später, Wellington habe ihm am ganzen Tage keinen Befehl erteilt, das Verwenden der Reiterei seinem Gutdünken überlassen. Sobald er die Annäherung der Brigade Bourgeois bemerkte, sprengte er zu Lord Edward Somerset, Chef der Leibgardereiterei, heran und hieß ihn sich zur Attacke bereithalten. Dann begab er sich zur Unionsbrigade Ponsonby und befahl in Linie einzuschwenken, sobald Somerset das gleiche tue. Umgehung sei nicht zu befürchten, weil man leichte Reiterei auf jeder Flanke habe. Vor Beginn der Schlacht hatte er allen Brigadiers eingeschärft, sie sollten auf jede Angriffsbewegung der schweren Reiterei aufmerken. Er verließ sich darauf, daß alle im Einverständnis mit ihm handeln würden. Dies bezog sich offenbar besonders auf den Zweitkommandierenden der Reiterei, Sir Oswald Vandeleur, so daß sich dieser im Notfall auf diese Instruktion Uxbridges berufen konnte, seines unmittelbaren Vorgesetzten. Ihm aber hatte Wellington ausdrücklich jede Attacke ohne besonderen Befehl vom Oberkommando untersagt. Er geriet daher in schlimmen seelischen Zwiespalt, als ihm Müffling beschwor, sich später der Attacke anzuschließen.

Der Earl of Uxbridge setzte sich selbst an die Spitze des Vordertreffens, und zwar in Front des linken Flügels der Brigade Somerset, ungefähr in Mitte der zwei Brigaden. Er hat sich selbst später hart getadelt, daß er, der Höchstkommandierende der Reiterwaffe, sich fortreißen ließ, an der Sonderhandlung teilzunehmen, statt rückwärts freien Überblick zu bewahren. Sir William Ponsonby, ein ausgezeichneter Offizier, nahm es auf sich, selbst das Attackenfeld auszukunden, ehe er seine drei Dragonerregimenter in Bewegung setzte: Schottische Greys, irische Inniskillings, englische Royals. Obschon Somerset schon seine vier Regimenter (1., 2. Life Guards, Dragoon-Guards, Blues) vorführte, wollte Ponsonby einen günstigeren Augenblick abwarten und befahl dem Oberst Muter, Kommandeur der Juniskillings, ihn zu begleiten. Diesen verabschiedete er jedoch an der Hecke des Ohainwegs und blieb mit seinem Adjutanten de Lucy-Evans allein. Muter befahl er zurückzureiten und das Attackensignal zu geben, sobald er dies durch Hochheben des Hutes anordne. Als jetzt die Scotch Greys, alle auf Grauschimmeln beritten, den sie verdeckenden Hügel überschritten, kam schon das Feuer der Erlonschen Tirailleure nach dieser Richtung über das Hintertreffen herab! Wie weit müssen also die Franzosen vorgedrungen sein! Die Greys schwenkten nun in ein etwas tieferes Gelände zur Linken ab, doch rückten aus dieser neuen Stellung sofort vor, um sich den bereits entwickelten Royals und Juniskillings anzuschließen und auf gleiche Höhe zu kommen. Denn schon ward das Zeichen zum Angriff gegeben, freilich nicht von Ponsonby

selber. Sein Leibpferd blieb aus Versehen zurück, er ritt ein wenig abgerichtetes junges Pferd, das plötzlich vor dem Feuerlärm scheute. Sein Mantel öffnete sich und flog weg, so daß er abstieg und dies Kleidungsstück aufhob, das am windigen, regnerischen Schlachttag unerläßlich schien. Dabei rief er: „Evans, heben Sie den Hut!" Der Adjutant tat wie ihm befohlen.

In rascher Folge drängten sich nun die Bilder. Nur glaube man nicht, daß sie für den analytischen Forscher — nicht für den kompilatorischen Historiker, der ja bloß nachschreibt — irgendwie klar seien. Während Oberst Muter mit den zwei andern Regimentern sofort in voller Fahrt gegen Brigade Aulard losbrach, kamen die Greys aus der Niederung zur Linken hervor, wo sie Schutz vor Drouots in Pausen immer noch auf Wellingtons Hintertreffen niedergehende Kanonade suchten, und sahen sich unmittelbar vor der Front der Marcognetschen Spitze, I 45. Ligne. Unverzüglich schwenkten sie in die Vorderlinie ein und nahmen ihren Anlauf. Glatt durch Zwischenräume der Brigade Pack hindurchgehend, fielen sie völlig überraschend auf die Franzosen.

Ein Offizier des 45. schob gerade einen Voltigeur der zu dick angestauten Masse vor, als der Soldat schon unter einem Säbelhieb niederstürzte. Mit äußerster Wut brachen die Scots Greys ein, und viele Hochländer der 42er, 92er des Fußvolks klammerten sich in wahnsinniger Kampfbegeisterung an ihre Steigbügel, um so zwischen das feindliche Fußvolk zu kommen. Das in deutschen Büchern durchweg verbreitete Feldgeschrei „Schottland für immer!" ist eine falsche Übersetzung, die Leute schrien: „Scotland yet!" d. h. Schottland trotzdem! In diesem „trotzdem" liegt der Aufschrei endlicher Erlösung aus beklemmender Bedrängnis. Wie wir in unserm Werke „Geschichte der Reiterattacken", dessen neue Wahrheiten natürlich von der offiziellen Militärpresse weder erkannt noch gewürdigt wurden, genau nachwiesen, wiederholte die Niederlage der Brigade Grenier nur unzählige ähnliche Fälle, die sogar heute in der Ära des Repetiergewehrs ebensogut eintreten können. Eine halbmürbe Infanterie, deren moralischer Faktor durch peinliche Gefechtsverhältnisse angefressen, wird nie einem plötzlichen, überraschenden Anprall von Kavallerie wiederstehen. Napoleon tadelte auf St. Helena die von Ney beliebte Formation, Jomini tut desgleichen, doch wir sahen, daß sie bisher noch keineswegs einen Erfolg verhindert hatte. Berufung auf Soults Albuera-Verlust wegen solcher Kolonnenform ist recht zweischneidig: die britische Linie wurde ja auch dort durchbrochen und erlitt ungeheuren Verlust, hier aber sahen wir tatsächlich die Brigaden Kempt, Pack, Bylandt von Brigaden Bourgeois, Aulard und einem Teil Greniers teils weggefegt teils in Auflösung gebracht.

Daß laut Siborne die Engländer Pictons nur noch 3140 „Mann" zählten, ist die übliche doppelte Buchführung, soll heißen: Gewehre,

mit Offizieren und Nichtstreitbaren sicher noch 3600. Mit Bylandt wahrscheinlich 6000 Mann. Die Franzosen zählten ganz sicher nicht mehr, eher weniger. Den 2350 Säbeln (ohne Offiziere usw.) Uxbridges standen anfangs nur 800 Kürassiere entgegen, zu denen dann später 1500 andere Reiter stießen, jedoch gleichzeitig 800 englische frisch auftraten. Auch hier muß man Gefechts- und Verpflegstärke unterscheiden; nach letzterer standen sicher 3800 englische gegen 2300 französische Reiter. Die beiden Hinterbrigaden Schmitz und Roguez als Kämpfer mitzurechnen liegt kein Grund vor, nur das 21. Ligne darf außerdem als mitfechtend angenommen werden. Vielleicht trug das Gefabel von den „gewaltigen Massen" mit dazu bei, ein erdichtetes Schlachtbild von unaufgelösten Kolonnen einzuprägen. Die Franzosen leisteten, so gut es gehen wollte, verzweifelten Widerstand. Den Adler des 45. verteidigte eine festgeschlossene Schar. Daß auf der Trikolorenseide die Namen „Austerlitz, Wagram, Jena, Friedland, Eylau" standen, wie Siborne berichtet und Zelle, der es besser wissen sollte, gedankenlos nachschreibt, hat man nur zur Erhöhung britischer Glorie erfunden, denn das Regiment nahm an fast allen diesen Schlachten nicht teil. Ebenso unsinnig ist die Annahme, daß der ganze Verlust der Grenierschen Regimenter am heutigen Tage schon jetzt eingetreten sei.

Den Adler des 45. riß der hünenhafte Wachtmeister Evard an sich, der mit einem Saltomortale seines Grauschimmels in die Fahnensektion hineinstürzte. Auch den Adler des 25. will man erobert haben, und das alles binnen drei Minuten! Wer lacht da! Richtig wird sein, daß die Brigade sich entscharte und bedeutenden Verlust erlitt. Bezeichnenderweise bluteten aber weder der General noch die Obersten. Die Schotten fielen sodann in rasender Gangart, nach vorn durchgehend, auch die Hinterbrigade Roguez an, wo es beim 21. Ligne zu heftigem Getümmel kam. Colonel Carré blutete, auch General Roguez, das Regiment floh durchbrochen. Dagegen ist sogar nach britischen Angaben völlig unwahr, daß das 46. erlag. Es hielt stand, während die Greys in siegestrunkener Besinnungslosigkeit weiter drauflosstürmten und sich über die im Kot festgefahrenen beiden Batterien Erlons hermachten.

Als die Inniskillings und Royals auf Brigade Aulard lossprengten, leerte eine Salve nur bei ersteren noch 30 Sättel (Wood). Dann waren die Briten mitten drin und richteten ein Gemetzel an. General Aulard und Oberst Bignon vom 51. fanden den Tod unter den Pallaschen, die Brigade wandte sich zur Flucht. Unter solchen Umständen, wo man sich unwillkürlich zusammendrängte, entstand natürlich Quetschung auf engem Raume wie bei Grenier, ohne daß man zur Erklärung eine unglaubliche Formation zu Hilfe zu nehmen braucht, die nur Tiefe und Länge, doch keine Breite gehabt habe. Die Franzosen müßten ja an taktischer Ungeschicklichkeit sonder-

gleichen gelitten haben, wenn die Hinterbataillone nicht zu beiden Seiten abschwenkten. Die rührenden Fabeln, wie niemand sein Gewehr brauchen konnte und nur einzelne Beherzte an den Flanken herausrannten, um mit dem Bajonett sich zu widersetzen, geben offenbar ein falsches Bild. Daß eine Truppe nach heftigem Feuerkampf in nervöse Zerrüttung zerfällt, weil eine Reitermasse mit grenzenlosem Ungestüm über sie herfällt, ist gar nicht wunderbar. Daß hingegen beim 51., 19. ganze Reihen die Waffen streckten, so daß man sie nach der Schlacht einsammeln konnte in dichten Bündeln, hat man britischerseits wieder erfunden*). Nicht nur bewahrte die nachfolgende Brigade Schmitz ruhige Haltung, sondern die ganze Division Donzelot hat nachher am längsten und bravsten gefochten, ihre Niederlage kann also keinen großen Umfang angenommen haben.

Ein heftigeres Ringen erhob sich westlich und unmittelbar an der Straße. Die von Kielmannsegge abprallenden Kürassiere Travers' ritten geradeaus an, wo westlich der Chaussee 500 Schritt weit der Ohainer Feldweg zwischen schroffen Steilrändern hinlief. So stieß ihr linker Flügel mit den Gardehünen Somersets zusammen, unmittelbar am Hohlweg; ihr rechter näherte sich der Chausseekreuzung auf Pistolenschußweite. Die 7. Kürassiere, auf diese natürlichen Laufgräben stoßend, unerwartet aufgehalten, setzten zwar über die Außenböschung hinüber. Als sie aber, beim Abspringen in Unordnung geraten, ihre Renner anspornten und die jenseitige Böschung hinaufzwangen, blitzten über ihnen die Klingen der 1. Life Guards, die in vollem Galopp heranstoben. Die 12. Kürassiere hatten sich, von den Hannoveranern ablassend, mehr rechts gewendet, um sich zwischen die heranbrausenden 2. Life und Dragoon-Guards und die Brigade Bourgeois zu schieben. Hier hatte Kempt seine Truppen alle zurückgerufen, weil durch Vordringen der Brigaden Aulard und Grenier seine Linke bloßgestellt, doch erholten sich schon die geworfenen 28er, ein Teil von ihnen folgte den Royals und brachte eine Menge Gefangene in Sicherheit. Die Tirailleure des 105., die sich längs dem Südrande des Ohainweges ins Feuer setzten, trieb Sir Andrew Barnard mit seinen 95ern zum Sandgrubenhügel zurück. Als die 12. Kürassiere Front machten, um den britischen Reisigen zu begegnen, stießen sie Heilruf aus. Sie trugen Wagram und Moskwa auf ihrer Standarte, die stolzen 7. außerdem noch ein „Eßling" allein von allen Reiterregimentern der Armee. Obschon ihr Ungestüm bereits an so hitzigen Anritten gegen Fußvolk ermäßigt, stellten sie sich brav genug den bärenmützigen Leibgarden entgegen, die durch größere Körperkraft und bessere Pferde den Unterschied der Harnische und längeren Schwerter ausglichen. Die vorgestern auf die Hälfte ihrer

*) Wood u. a. fabeln gar von 54., 55., das sie augenscheinlich zu Donzelot rechnen. Es war dies Brigade Quiot, die vor La Haye Sainte überhaupt nicht von der Attacke berührt wurde.

Stücke geschmolzene Fußbatterie Lloyd und die reitende Batterie Roß empfingen die Panzerreiter mit raschen Kanonenschlägen. Mehrere Geharnischte stürzten hinabgestoßen mit Roß und Rüstung in den Hohlweg; später ereignete sich ähnliches an der Höhlung der Sandgruben. Daraus machte dann die von V. Hugos Überhitzung aufgegriffene Legende ein Stürzen und Genickbrechen von Hunderten und womöglich Tausenden.

Die Kürassiere rissen ihre Gäule seitwärts herum und jagten unterhalb im Ohainer Weg entlang unter wüstem Gedränge, bis sie die Hochstraße erreichten. Versprengte jagten an Wellingtons Ulme vorüber, der sie kaltblütig durch sein Fernglas betrachtete. Dann suchten sie sich auf einem Sturzacker in Nähe der Sandgruben zu sammeln. Allein, die 2. Life Guards fielen den 12. Kürassieren in die rechte Flanke, die 1. ritten am oberen Rande des Feldweges entlang, begleiteten die drunten am Hohlweg enteilenden 7. Kürassiere bis zum Straßendurchschnitt und stürmten im Galopp den Abhang hinab, ehe die Eisenreiter sich wieder ordnen konnten. Ein grimmes Waffengetöse erscholl, die Franzosen in ihrer Panzerumhüllung bildeten eine harte Mauer, auf die jedoch die Gardereisigen wie Kupferschmiede loshämmerten. Ein früherer Preisboxer namens Shaw soll hier neun Franzosen umgebracht haben, bis ein Karabinerschuß ihn niederstreckte, da man ihm mit dem Schwert nicht beikommen konnte. Sein Rittmeister Kelen rächte ihn, indem er dem Schützen seinen Degen durch den Leib rannte. Um nicht in ihr eigenes Fußvolk hineingetrieben zu werden, machten die durchbrochenen und umgangenen Kürassiere vor den Sandgruben halt, mußten aber das Feld räumen, wobei die durch höheres Anrittgelände begünstigten Briten sie in die Sandgruben hinabzudrängen suchten. Einige französische Tirailleurhaufen überreitend enteilten die Kürassiere längs der großen Chaussee und zügelten ihre flüchtigen Rosse erst hinter der am Abhang Gewehr bei Fuß stehenden Division Bachelu. Ihnen folgten die Gardedragoner, während die 2. Leibgarden sich seitwärts auf Brigade Bourgeois stürzten, gegen welche auch die Königsdragoner der Unionsbrigade sich wendeten, nachdem Brigade Aulard ins Tal abgetrieben. Dies bestberittene Regiment der britischen Armee begleitete übrigens seitwärts der Schlachtenbummler Herzog von Richmond mit lauten Zurufen des Beifalls, hinter ihm sein jüngster, 15jähriger Sohn William, Kornet bei der Leibgarde, dem ein Sturz den Arm brach und die Sehkraft des linken Auges zerstörte, der sich aber dem Gardebrigadier Maitland als Extraadjutant antrug. Richmonds zweiter Sohn George diente bei den Blues, der erste (Lord March) als Flügeladjutant Oraniens. Wie man sieht, scharte sich also der englische Hochadel so vollzählig wie möglich um seinen Koriolan Wellington, um den Volkstribunen zu zeigen, daß Rom nur durch seine Patrizier groß wird!

Das 105. wehrte sich verzweifelt, Oberst Genty blutete, den Adlerträger Leutnant Chantelot stieß Rittmeister Clarke Kennedy nieder und schwang die Trophäe hoch. Chantelot hatte den Adler ins 28. retten wollen, das jetzt hastig vorrückte, so daß Kennedy, die Stange des über den Kopf seines Pferdes hinübergesunkenen Adlers mit der Linken auffangend, nur die Fransen erhaschte. Da das Triumphstück beinahe abhanden kam, warf er es im Bogen rückwärts, wo es auf den Hals des Pferdes von Standartenkorporal Stiles aufschlug, der das Kleinod rasch rückwärts in Sicherheit brachte und es vor Wellington präsentierte, es im Triumph vor dem Fußvolk einhertrug und es zuletzt in Brüssel zur Schau stellte. Der erneut leicht verwundete Bourgeois führte die Trümmer des 105. und das noch unversehrte 28. unter den Schutz der Brigade Quiot zurück, die langsam wich, jedoch den Südteil des Obstgartens bei La Haye behauptete.

So folgte der Unterbrechung des Drouotschen Kanonendonners, dem lauten freudigen En avant, dem unaufhörlichen Lärm des getrommelten Sturmmarsches das beängstigende Getöse der Feldflucht. Bei diesem unvermeidlichen Zusammenbruch, von allen Seiten bedrängt, gaben die hierhin und dorthin Umherirrenden jede Hoffnung auf Widerstand auf, nachdem sie sich eine Weile zur Wehr setzten und verzweifelt mit dem Bajonett um den Höhenrand rangen. Flüchtlinge verschiedener Brigaden kreuzten gegenseitig ihre Bahn und bekamen den gewaltigen Arm der Reisigen zu spüren, die jeden ausschweifendsten Wunsch Uxbridges erfüllten und ein Blutbad anrichteten. Besonders die irische Wildheit tobte sich aus mit gellem schrillem Geschrei „Tötet, tötet!" (kill, kill!). Die Inniskillings trabten kaum durch Heckenöffnungen, die man wie Schießscharten für Geschütze gebrochen hatte, als sie schon alles am Kamm der vorderen Hochfläche niederritten, ohne dem verdutzten Feind Zeit zur Erholung zu gönnen. Ihr Anrittraum, als sie über die Straße brachen, betrug 300 Schritt und vermehrte die Heftigkeit des Galopps. Sie arbeiteten so fleißig zwischen Grenier und Aulard herum, bis sich der Boden mit Gefallenen bedeckte. Daß die Unionbrigade aus je einem Regiment der drei Teile des vereinten Königreichs bestand, erhöhte den Wetteifer, die Brigade wurde als Sinnbild der ganzen britischen Armee gefeiert und hochgehalten und setzte alles daran, sich dieser Auszeichnung würdig zu erweisen. Sausende Schwerthiebe, Triumph- und Wehgeschrei, blutberauschtes Wutknirschen dieser irischen Metzger! Ihre Säbel schnitten ins Fleisch, zerschnitten die Vorderkolonne wie ein Schneider ein Stück Tuch, zerfetzten den Stolz der Trikolore. Durch ihre eigene dumpfe Pressung aufeinandergepackt, liefen die schönen Infanterieregimenter wie Wild dem Treiber in die Arme, manche wanderten in unwillkommenste Gefangenschaft, in langen Zügen sich ergebend. Andere woll-

ten ihr gefährdetes Leben behaupten, stießen sich aber gegenseitig das Gewehr aus der Hand in qualvoll fürchterlicher Enge. Auch gingen beim Rütteln und Schieben der Reihen einige Gewehre von selber los, wodurch wohl die Übertreibung entstand, alle Schüsse seien in die Luft und fehl gegangen. Die Hinterglieder wußten anfangs nichts von der Kampfstauung da vorn und drängten aufwärts, sahen aber dann die Vorderglieder auf sich zurückgestoßen, so daß die Heersäule auf abfällendem Gelände sich rettungslos krümmte und erst durch Ausweichen der Hinterglieder splitterte und auseinanderfiel. Da rollte die unlenkbare Masse abwärts, der Lauf des Sturzbachs ging über sie weg und machte seine reißende Schnelle noch deutlicher. Mitten in die Pulverdämpfe stürzten sich auch die behenden Fußgänger der Schotten mit ihren Weiberkitteln und prallen nackten Knien. Wie trunken ritt die Unionsbrigade Steeplechase und mähte mit straffen Hieben wie Schnitter im Erntefeld. Indem diese Lawine die Vorderbrigaden begrub, verhielten die Hinterbrigaden sich leidend, in Staunen versunken, bis der Reiterabsturz von der Höhe, wie eine orkangepeitschte Woge immer höher sich hinwälzt und jeden Deich überklettert, auch das 21. Ligne in sich zusammensank. Manche ergriff ein Graus, daß sie Wehr und Waffe von sich schmissen, manche lieferten sich ans Messer. Erlons Stab schrie vor Wut und Scham auf, als fassungslose Flucht immer weitere Schrecken verbreitete.

Divisionen Donzelot und Marcognet waren freilich geschlagen und vorerst kampfunfähig, wenigstens so weit es Abwehr der wie toll im Tal verfolgenden Reiterei betraf. Daß die Niederlage aber nicht sozusagen ans militärische Leben ging, zeigt die Ernüchterung der Siegestrunkenen, als sich der angeblich eroberte Adler des 25. Ligne bloß als ein Richtungsfähnlein herausstellte. Daß Aulards 19. „total vernichtet" worden sei, ist leere Fabel, es ging spät abends bei Bellealliance zugrunde. Da die Royals durch vorher abgestochene Öffnungen des Heckenwegs auf 120 Schritt Entfernung in die Franzosen einbrachen, so muß also auch Aulard auf gleiche Höhe mit Bourgeois vorgerückt sein. Die Darstellung, daß die Reiter unmittelbar am Höhenrand auf die Kolonnen stießen und sie so den Abhang hinabstürzten, weil die eingeklemmten Vorder- sich auf die Hinterbrigaden preßten, ist also grundfalsch: die Vorderbrigaden waren durchaus schon entwickelt, nur bei Grenier scheint man noch in Kolonne geblieben zu sein, was die Niederlage erklärt. Das 105. ferner hatte schon sehr hitzig mit 95ern, 79ern gerauft und sah sich in beiden Flanken angefallen, da kann man sich nicht wundern, daß es zusammenbrach. Zu späte Befehlsausgabe, das Unzusammenhängende der Staffelangriffe, Klobigkeit der Formation — alles das, was man anführte, lag gar nicht vor, sondern nur die einfache Tatsache, daß eine mit äußerster Energie gerittene Attacke, im rich-

tigen psychologischen Augenblick überraschend auf halbmürbes Fußvolk eingesetzt, Wunder tut und natürlich doppelt auf einer Hochfläche, die der Gegner erst hinaufklimmen und nun beim Rückzug wieder hinabrennen muß. Siehe die Katzbach-Schlacht.

Mittlerweile umzäunten Vandeleurs Dragoner und Ghignys Niederländer Reiter die Brigade Pechot Duruttes auf dem Plateau, sie wich langsam, als Marcognet sich entscharte. Als die Dragoner verfolgten, wies sie General Brue mit dem 85. völlig ab, sie wandten sich daher westlicher, um Ponsonby als Rückhalt zu dienen. Dies hatte Müffling bei Vandeleur durchgesetzt, der sich hinter Wellingtons Verbot verschanzte, doch endlich einwilligte, 12., 16. Dragoner folgen zu lassen. Die 11. behielt er auf der Höhe. Ghignys 4. holländische Dragoner, 9. belgische Husaren wagten sich nur bis zum Höhenrand vor, machten aber keine Miene, in das Getümmel einzugreifen. Charras' Behauptung, Ghigny sei auf die beiden Reservebataillone Duruttes gestoßen, die er zur Geschützdeckung zurückließ, schwebt frei in der Luft. Er erfindet dies, um immer wieder seinem Asylvaterland Belgien sich zu empfehlen. Ob Durutte die hier „sehr lückenhafte" Hecke des Ohainwegs überschritt und die Hannoveraner weit zurückdrückte? Wohl nur englische Version, um die Deutschen irgendwie zu bemakeln. Daß Durutte damals „etwa 600 Mann verlor", ist natürlich reine Konjunktur. Doch mag sein Vordringen zum Urteil Wellingtons beigetragen haben, daß Erlons Angriff „einer der ernstesten, die unternommen wurden", gewesen sei. Ob Bourgeois und Aulard beide den Ohainweg „vermittels der Zwischenräume und Einschnitte in den Hecken" überschritten und alle Geschütze eroberten (Charras), ist freilich nicht unbedingt sicher. Fand also der britische Gegenstoß schon nördlich der Hecken statt, dann hat erst recht nicht ihre Formation, sondern das Gelände die Unordnung der französischen Sturmsäulen verursacht. Das kann aber kaum sein, denn die englische Reiterei ging bei ihrem ersten Anlauf durch die Hecken hindurch, der Feind befand sich also noch südlich davon, wahrscheinlich nur die Tirailleure nördlich. Dies bezieht sich auf Bourgeois und Aulard. Daß Grenier die Hecken durchschritt und „bis zu den hannoverschen Geschützen avancierte", die laut Charras genommen wurden, ist kaum glaublich, da diese Brigade doch räumlich und zeitlich zurück war. Kempts Rapport besagt freilich, daß die Franzosen den Höhenkamm erreichten, was sich eben auf die gegen Kempt fechtenden anderen beiden Brigaden bezieht. Er nennt die Lage „sehr kritisch", Oberst Clifton schrieb an den Stabsadjutanten der Reiterei, Hervey, daß „der Feind bis dahin siegreich war".

Da Vandeleur sich erst lange rechtszog durch Bests Zwischenräume und hierbei im Hohlweg noch den Aufmarsch verzögerte, kam er zu spät, um Ponsonby einzuholen. Seine 12. Dragoner versuchten

in die rechte Flanke des 46. Ligne Marcognets einzudringen, das noch zwischen den Höhen und der französischen Artillerielinie stand. Die 3. Reiterjäger der Brigade Bruno (7. Husaren entsendet) sollen hier die Dragoner abgewehrt haben, die englischen Berichte erwähnen aber alle nur Lanciers und so wird es wohl sein.

Vandeleur sah Ponsonby, zu dessen Aufnahme er vorging, schon in wilder Flucht zurückkommen. Das tolle Nachjagen seiner Reiterei, die sich in eine einzige lange Linie auflöste, erfüllte Uxbridge mit Besorgnis. Auch die blaue Reitergarde (Horseguards) löste sich schon nach vorne auf, kein Rückhalt blieb. Selbst mit der Attacke vermischt, konnte Uxbridge nicht mehr tun als ein beliebiger Schwadronskommandeur. Kein genügender Adjutantendienst, dem er Befehle anvertrauen konnte, behielt die Vorderlinie in der Hand, Uxbridge mußte sich auf seinen Stabstrompeter verlassen, der unablässig Halt und Sammeln blies. Doch die Siegerhitzten konnten oder wollten nicht hören. In solcher Steeplechase liefen sie gegen die feindlichen Batteriehöhen Sturm, daß sie sogar den Pferden die Kinnketten lösten und abnahmen, damit sie schneller rennen sollten. Sie schienen die Schlacht für ein Derby-Wettrennen zu halten. Die Garden rasten in der Ebene weiter, ohne auf die Warnungssignale zu achten, die Uxbridge ihnen nachsandte. Die 1. Lifeguards traf ein scharfes Gewehrfeuer Bachelus in der rechten Flanke, zugleich sahen sie eine frische Kürassiermasse gegen sich anreiten, in überstürztem Rückzug machten sie kehrt und flohen bis zur Chausseekreuzung auf die Hochfläche zurück, wo soeben die Batterien Rogers und Roß zu spielen begannen, da Reilles Batterie die Garden mit empfindlichen Schüssen verfolgte. Die Gardedragoner, am weitesten vorgekommen, gerieten unter Granaten, Gewehrkugeln, Palasche und flohen, nachdem Oberst Fuller einen ehrlichen Reitertod fand, mit 2. Leibgarden und Inniskillings, von welchen eine Menge sich zwischen den Royals und Greys herumtrieben. Letztere stürzten sich auf die im Kot festgefahrenen Batterien Erlons am Abhang, die sich aus dem Fluchtstrudel des Fußvolks nicht befreien konnten, und machten angeblich 15 Stück unbrauchbar, das Lederzeug der Sielen durchhauend, Pferde und Bemannung niederstoßend, wobei der Abteilungskommandeur Oberst Chaudon fiel, und angeblich die Geschütze umwerfend und den Hang hinabrollend. Bis zu Drouots großer Batterielinie stürmten manche vor, die Schwerter rottriefend, brüllend vor Mordlust, so daß die armen kleinen Knaben, die bei den Franzosen als Protzenfahrer dienten, laut vor Angst aufschrien. Die englischen Offiziere waren sich aber ganz klar darüber, daß Unheil hereinbrechen müsse. „Könnte man nur 100 sammeln, möchten wir wohl entwischen!" rief ein Offizier. Ein anderer, der seine wütenden, erhitzten Leute an weiterem Nachsetzen hindern wollte, wurde von ihnen umgeritten und niedergehauen. Oberst Muter der Irischen Dragoner jammerte laut:

„Niemand sagte mir, wie weit wir gehen sollten!" Uxbridges betrübte Stimme und bekümmerte Signale „Halt an, halt an!" verhallten, wo die außer Rand und Band geratenen Reisigen wie eine Kanonenkugel geradeaus dahingeschleudert. Rasch wendete sich das Blatt. Wo Travers' Kürassiere in der Ebene die Flucht ergriffen, rannten jetzt die Farines an und sicherten allen Bedrängten ihre wirksame Unterstützung.

Als sie der Briten ansichtig wurden, stieg ein Schrei des Hasses aus ihren Reihen auf. Endlich begegneten sie ihres Kaisers unversöhnlichsten Feinden, indes sonst in Spanien nur Dragoner mit den Rotröcken zusammentrafen. Langhingezogene Trompetenstöße durchstießen wie scharfe Spieße die Staubwolken. Und wirkliche Speerträger mengten sich als neue Fechter in die Arena, gaben dicht zur Seite der aus vielen Wunden blutenden Unionsbrigade die Hochstraße entlang das Geleit. Noch ehe Vandeleur Beistand lieh, schlug dem Erfolg das letzte Stündlein. Wo zwischen hochrote Royals sich blaue Horseguards einschoben, wo Rappen von Gardedragonern mit Grauschimmeln der Greys durcheinanderwirrten, verdankten viele ihr Entrinnen nur der Güte des englischen Gestüts. Anderen durchschnitten Hiebe aufs linke Handgelenk die Zügel, und die Rosse sprangen in tollen, krampfhaften Sätzen davon, oft Reiter mit sich schleifend, die ein Schlag auf den Kopf oder ein sicher ausgeteilter Stich in den Unterleib aus den Steigbügeln hoben oder vom Sitz herunterbrachten. Wo die unbesonnene Menge wie rote Farbenpünktchen über der Ebene tanzte, gab es bald nur Verwüstung einsamen Totenfelds, wo ledige Pferde in Wundschmerz den Boden scharrten. Daß „binnen 10 Minuten 700 Dragoner Ponsonbys außer Gefecht gesetzt worden seien", ist wohl möglich, Somersets Garden litten schwerlich weniger. Oberst Hamilton der Greys, von seinem durchgehenden Rosse gleichsam wie von Sturmwind den Seinen entführt, ward nie mehr auf Erden gesehen, unter Leichen von Mann und Roß begraben.

Von zwei Seiten stürmten die Rächer heran: vorn 5., 10. Kürassiere der Brigade Farine Delorts, schon bei Ligny kampferprobt, aus der Flanke 3., 4. Lanciers des deutschen Generals Gobrecht, die hier ihre Lanze als „Königin des Schlachtfelds" schimmern ließen. Oberst Martinique (Martigue?) warf sich mit den 4. sofort auf die Greys und die ihnen vermischten Gruppen anderer Regimenter, Oberst Bros 3. Lanciers spießten die 12. leichten Dragoner, ihre langmähnigen Heiderößlein der Wüste „Landes" (Bordeaux) drangen tief in die englischen Reihen. Umsonst griff Sir Vandeleur persönlich mit den 16. Dragonern die Front der 3. Lanciers an, indes die 12. sich senkrecht auf ihre Flanke warfen*). Die Lanzen wirt-

*) Maxwell berichtigt hier Houssaye, der unsinnigerweise von 13. Dragonern redet, doch er selbst bringt es fertig, von Jaquinots „polnischen"

schafteten furchtbar. Sir Frederic Ponsonby (Vetter des Generals), bei Talavera und Barosa als schneidiger Draufgänger bekanntgeworden, bahnte sich mit den 12. Dragonern kaum einen Weg durch die Flüchtlingsmassen, die den Abhang bedeckten, als schon Rottenfeuer vom 46. Ligne und von Durutte her in die Glieder schlug. Durutte rief laut: „Nie sah ich so klar wie hier die Überlegenheit der Lanze über den Säbel!" (Vgl. die früher erwähnte vorschnelle Oberflächlichkeit des Theoretikers Boquslawski.)

Oberst Hay von den 16. Dragonern ward lebensgefährlich verwundet, Oberstleutnant Tomkinson rettete eilig die Dragoner rückwärts, auch die 12., da den Sir Frederic, an beiden Armen von Lanzenstichen getroffen und gelähmt, sein durchgehender Gaul bis in die französische Batteriestellung hinauftrug, wo ein Säbelhieb ihn besinnungslos niederstreckte. Ein Lancier soll den am Boden Liegenden noch in den Nacken gestoßen haben. Allgemein wird erzählt, daß die Lanciers unerbittlich alles niedermachten und auch unter den Verwundeten grausam aufräumten, in grimmer Rachsucht für die Metzelei im Fußvolk, wobei die Iren ein Mordgeheul ausgestoßen haben sollen. Frederic überlebte seine vielen Wunden und starb als Gouverneur von Malta. Übrigens blutete auch Oberst Bro aus schwerer Wunde.

Französische Historiker folgen dem Bericht des Hauptmanns Chaquy vom 85. Ligne, als habe Vandeleur nur mit dieser Infanterie zu tun bekommen. Aus englischen Berichten wird aber klar genug, daß er sich dann aufs 46. warf. Briefe der Offiziere Evans und Straten und des Oberst Clifton lassen über die völlige Zersprengung Ponsonbys keinen Zweifel, ebensowenig der Bericht Delorts, daß es eine seiner Brigaden war, die hier einhieb, also gewiß nicht Travers (Divisier Wathier), wie Charras uns aufbindet.

Gleichzeitig beklagte man auch Sir William Ponsonby als gefallen. Sein junges, schlecht zugerittenes Pferd konnte sich aus weichem Boden eines neugepflügten Feldes nicht herauswinden, auch der Gaul des Adjutanten de Lucy Evans stolperte, Lancier-Unteroffizier Orban nahm beide gefangen. Als aber ein Trupp Greys den hohen Gefangenen heraushauen wollte, stach Orban beide durchs Herz. (Der General hatte kurz zuvor dem Adjutanten ein Medaillon anvertraut, um es nach England zu bringen, jetzt lagen General,

Lanciers zu fabeln, wie früher von Pirés „roten" Lanciers, womit er wohl die Gardelanciers meint. Prinz Eduard von Weimar, Kruses Holländer-Infanterie, Bylandts Holländer-Brigade — wahrlich, englische und französische Historiker haben an Ungenauigkeit einander nichts vorzuwerfen! Beiläufig korrigiert Houssaye die Angabe Napoleons, „ein schwarzer Husar" Bülows sei ihm vorgeführt, er müsse zu 2. schlesischen Husaren gehört haben (also nicht den schwarzen pommerschen), weiß aber nicht, daß die freiwilligen Jäger schwarze Uniform trugen, wovon sich wohl sicher eine Schwadron bei den Schlesischen befand. Auch spricht er plötzlich von 33000 Bajonetten Grouchys, den er zuvor nur auf 33000 inkl. Artillerie und Kavallerie schätzte.

Adjutant, Medaillon zusammen im blutigen Kot.) Gelassen, als wäre nichts geschehen, spießte Orban noch drei Dragoner mit wunderbarer Ausnutzung seiner furchtbaren Lanze und gewann angeblich den Adler des 45. zurück. (Irrig, nur eine andere von Somerset erbeutete Fahne wurde von den Kürassieren zurückerobert.) Auch hier wird behauptet, Ponsonby sei von neun Lanzenstichen durchbohrt worden, das rachgierige Wüten der Lanciers prägte sich offenbar der Erinnerung ein.

Im Gegensatz dazu wird Ritterlichkeit der Kürassiere hervorgehoben, die nachher, ihre bluttriefenden Schwerter an ihrer Rosse Mähnen abtrocknend, dem Fußvolk ermutigende Worte zuriefen und ihm ihren Sieg deutlich vor Augen brachten. Ein alter Kürassier wollte einen Trompeter der 2. Leibgarde niederhauen, sah aber, daß es ein Knabe war und ließ ihn entkommen. Ein anderer Vorfall wird vom Beteiligten selber verbürgt. Oberst Hervey vom Kavalleriestab — derselbe, der bei Oporto als Dragonermajor seinen rechten Arm verlor — wurde von einem Kürassieroffizier ereilt, der schon zum Todesstreich ausholte. Kaum bemerkte er aber, daß sein Gegner ein einarmiger Invalide war, dessen rechter Rockärmel leer über einem Holzstumpf herunterhing, als er den Degen zu einem militärischen Ehrengruß herunterbrachte und höflich auswich. Hervey suchte sein Leben lang nach seinem edelmütigen Retter der ihm so schonend das Leben schenkte, ohne je seiner habhaft zu werden. Solche Züge wahrhaft vornehmer Gesinnung, die schamhaft sich in Dunkel hüllt und weder Lohn noch Lob für sich wünscht, erwärmen das Herz.

Major Wyndham entzog die Rechte der Scots Greys dem Gewühl, Oberst Clifton von den Royals, da auch Oberst Muter verwundet, sammelte den Rest der Unionsbrigade. Sie formierte nur noch zwei (von neun) Schwadronen! Die Grauen verloren 16 von 24 Offizieren. Bei Somerset waren die Verluste vorläufig geringer, doch auch bedeutend. Ihnen setzten jetzt die Kürassiere Farines auf die Höhen bis an die Chaussee nach. Ein riesenhafter Geharnischter ritt in vollem Galopp bis zum Obstgarten von La Haye vor, richtete sich in den Steigbügeln auf und schüttelte den Pallasch. Als die niederländische Reiterei von Ghigny und Merlen am Plateaurand haltmachte und den verfolgten Engländern keinen Schutz gewährte, schimpften die französischen Reiter sie laut Verräter, da sie noch kürzlich alle unter der Trikolore gefochten hatten. Ein Offizier forderte jeden Belgier zum Zweikampf, der diese Schande leugne, und ein belgischer Rittmeister soll mit ihm am Abhange zwischen der Front beider Geschwader oben und unten gerauft haben. Bei Pictons Fußvolk herrschte solche Unordnung, daß es in den Rücken der 16. Dragoner feuerte, ein Vorfall, der freilich von geworfenen englischen Reitern heute auch anderswo behauptet wurde und sehr nach Entschuldigungsvorwand aussieht. Nach einer englischen Überlieferung (Wood) sei Frederic Ponsonby sogar von seinen eigenen

Leuten aus Versehen niedergehauen worden. Umgekehrt versichern die Lanciers, französische Kanonenkugeln seien vom Rücken her in ihre Reihen geflogen. Ihnen entrichtete die von Speeren umringte Unionsbrigade den teuersten Blutzoll, deren zurückwankende, zerfetzte Standarten noch vor Erregung zu zittern schienen, mit verzweifelter Anstrengung gerettet. Dazu lächelte wolkendurchbrechende Sonne, blickte in blutrot angeglühte oder ausgebrannte Fenster Goumonts hinein, vor denen sich in den Baumanlagen die Voltigeurs herumschossen, durchleuchtete den trüben Rauch wie ein Friedensgruß. Doch wann wird Frieden unter den Menschen!

Als Vandeleurs Dragoner in Unordnung und vieler Führer beraubt zurückkamen, zog General Vivian zwei Kanonen seiner reitenden Batterie auf die Kammspitze vor. Kaum taten diese aber einen Schuß, als ihnen ein wohlbemessener Schuß einen Munitionskarren in die Luft sprengte. Als die Kugel durch die Protze fuhr, begrüßten die französischen Kanoniere diese Explosion mit schadenfrohem Gelächter. Die Erlonschen Batterien (6. Artillerieregiment) verloren heute nur wenig Offiziere, so daß sich an die Niedermetzelung durch Scots Greys nicht glauben läßt, zumal die Erlonschen Geschütze sofort wieder spielten und laut obiger Einzelheit wahrlich nicht ihre Treffsicherheit einbüßten. Daß laut Vaudoncourt sich die ganze Artillerielinie Drouots nach dem Plateau in Bewegung setzte und daß laut Jannin (Waterloo 1826) dort 40 Geschütze unbrauchbar gemacht wurden, läuft beides auf riesige Übertreibung hinaus. Nur die zwei Divisionsbatterien Donzelots und Marcognets kamen in Frage, und es ist leicht möglich, daß nur 7 Geschütze ruiniert worden seien, wie Napoleon in seiner zweiten Schlachtbeschreibung auf St. Helena aussagte. Die von Charras angezogene Darstellung Müfflings spricht nur von einer ohne Eskorte marschierenden Geschützkolonne, die man nicht fortbringen konnte, daher die Pferde tötete. Von sonstigem Niederhauen sagt er nichts, und daß Oberst Chaudon hier fiel, diese Einzelheit verdankt man Thiers, dem oft so Unzuverlässigen.

Dieser berühmte Siegesritt endete also damit, daß 1500 französische Schwerter und Lanzen 3200 englische Säbel (inklusive 6 Schwadronen Vandeleurs) völlig überwältigten. Die Hälfte der Brigaden Somerset und Ponsonby lag tot und verwundet am Boden. Das Ende trug die Last. Der französische Angriff war freilich vorerst gründlich gescheitert, der britische Gegenstoß aber umgekehrt gleichfalls in völlige Niederlage ausgeartet. Was vom schottischen Fußvolk siegesfreudig ins Tal verfolgte, strömte längst in Verwirrung mit großer Einbuße aufs Plateau zurück. Man begreift daher nicht, daß alle Historiker (nur Lettows trockene Zurückhaltung macht eine erfreuliche Ausnahme) das ganze immer noch als Triumph britischer Waffen hinstellen und zugleich die alberne Fabel Sibornes nachbeten, 3000 Franzosen hätten dabei geblutet, 2000 seien gefangen worden. Auch

Prinz d'Auvergne schreibt dies nach, wie denn die französischen Schriftsteller weit weniger als man glaubt zu Schönfärberei in usum Delfini geneigt und nie für fremde Prahlereien schwerhörig sind, mag die Übertreibung noch so klar auf der Hand liegen. Beide Ziffern sind unmöglich. Wellington selber behauptet nur (Gespräch mit Lady Salisbury), 3000 Gefangene am 19. in Brüssel gehabt zu haben, wahrscheinlich waren es überhaupt nur 2000, da von 7000 Gefangenen, die in verbündete Hände fielen, notorisch 5000 Blücher zufielen, wie es nach Lage der Dinge gar nicht anders sein konnte. Wie dem auch sei, selbst bei obigen beiden Ziffern (es werden jedenfalls viele Verwundete dabei gewesen sein, wie dies gemeinhin bei „Gefangenen" zu sein pflegt) würde demnach nur ein Drittel für die spätere wirkliche Niederlage abends übrigbleiben, was gewiß sehr unwahrscheinlich wäre. Da außerdem Farine und Gobrecht so rasch hereinbrachen, läßt sich annehmen, daß sie viele Gefangene befreiten. Daß Erlon um 5000 Mann geschwächt worden sei „binnen 20 Minuten", ist schon an und für sich unglaublich, erfahrungsgemäß führt selbst die grimmigste Reiterattacke nie so mörderische Blutbäder herbei wie der Feuerkampf und sicher nicht in so kurzer Frist.

Die ganze Mythe baut sich offenbar auf der falschen älteren Vorstellung auf, die freilich in neueren Darstellungen schon erheblich gemildert, als habe das „ruinierte" Fußvolk Erlons fortan nicht mehr fechten können, mit Ausnahme Duruttes. Daran ist kein wahres Wort. Wäre es wirklich um 5000 gelichtet worden, so müßte seine Kampffähigkeit wirklich bedeutend geschwächt worden sein, was aber keineswegs sich zeigte, wie wir sehen werden. Ferner vergessen diese naiven Geschichtschreiber, daß der enorme Verlust Pictons dann auch nur auf diesen kurzen Kampf entfallen würde, da man von späterem heißem Kampfe der am meisten gelichteten Division Marcognet nichts klar vernimmt und nur gegen diese Picton später noch gefochten haben kann. Die Wahrheit ist eben einfach, daß Marcognets Verlust, den man höchst naiv sogar regimentweise nur auf diesen ersten Kampf verlegt, natürlich zur Hälfte erst später eintrat, wie andererseits auch derjenige Pictons. Bei Donzelot und Quiot aber war von Herabsetzung der Kampftemperatur überhaupt nichts zu merken, und es liefert entscheidenden Gegenbeweis, daß sie kurz darauf sofort sich wieder ins Feuer stürzten. Denn hätten sie so arg gelitten, würde ihr Sammeln viel längere Zeit beansprucht haben. Bedenkt man, daß die englische schwere Reiterei und Pictons Veteranen zur Elite der Britenmacht gehörten, ihre schwere Einbuße also doppelt ins Gewicht fiel, so wird man ruhig sagen dürfen, daß Wellingtons Einbuße bei diesem „siegreichen" Anfangsgefecht diejenige Napoleons überwog, da die ganze Brigade Bylandt (vielleicht ausgenommen das 7. Bataillon) vom Schlachtfeld verschwand und auch die Artillerie (siehe früher) beschädigt wurde. Vermutlich betrug

Erlons Gesamtverlust hier 2000 Tote und Verwundete, von denen möglichenfalls die Hälfte, weil auf dem Plateau liegen geblieben, in britische Hände fiel*).

Uxbridge schrieb später: „Als ich zu unserer Stellung zurückkehrte, traf ich Wellington umgeben vom ganzen diplomatischen Korps, das von oben her die ganze Affäre beobachtet hatte. Die Ebene schien reingefegt, und ich sah nie eine so vergnügte Gruppe wie diese vergoldete Truppe. Sie dachten, die Schlacht sei vorüber." Bitterer kann man sich über die goldstrotzenden Würdenträger nicht lustig machen, die Herren Militärbevollmächtigten von Rußland, Österreich, Spanien sollten noch am eigenen Leibe erfahren, daß die Schlacht kaum erst begann. Fürs erste erreichte man nur, daß die Blüte der Reiterei zugrunde gerichtet und hierdurch das Zentrum von Reiterei entblößt. Eine Weisung Wellingtons liegt vor; ob an Uxbridge selber gerichtet, wird nicht klar, da dieser behauptet, nie eine Order erhalten zu haben. Der Stil gleicht mehr einer allgemeinen Direktive. „Wir sollten mehr Reiterei zwischen den zwei Chausseen haben. Das heißt 3 Brigaden mindestens, außer der Beobachtungsbrigade am rechten Flügel, ferner der belgischen Reiterei und den Cumberlandhusaren. Eine schwere und eine leichte Brigade mögen am linken Flügel bleiben." Jedenfalls ließ sich voraussehen, daß bei baldiger Fortsetzung der Kürassierangriffe — die Brigaden Travers und Farine dürften unterhalb La Haye Sainte in Stellung geblieben sein, auf neue Gelegenheit lauernd — nur die belgische Reiterei zur Stelle sein werde, von der man nichts Günstiges erwartete. Ein Heranziehen der Reiterei rechten Flügels im Zentrum scheint nicht stattgefunden zu haben, weil offenbar Piré westlich von Goumont die Reiterbrigaden Grant und Arentschild fesselte. Auch am linken Flügel hinderte Jaquinots drohende Haltung ein Fortziehen dortiger Reiterei.

*) So geben frühere deutsche Schlachtberichte eine doppelt so große Zahl von Gefangenen bei Wörth an, während später zugestanden, daß nur 4000 wirkliche Gefangene, d. h. Unverwundete, in Frage kommen. Ebenso unrichtig ist die Gefangenenangabe für Beaumont, wo laut Ausweis des französischen Generalstabswerks überraschend wenig „Vermißte" verzeichnet, die sogenannten Gefangenen waren also fast alles Verwundete, die man auf dem Schlachtfeld auflas. In beiden Fällen war eben der französische Blutverlust um so größer. Möglichenfalls sind auch die völlig erfundenen Angaben für Sedan, wo man 25000 Gefangene während der Schlacht gemacht haben will, teilweise auf ähnliche Verwechslung zurückzuführen. Freilich nur teilweise, denn hier ist einfach alles unrichtig, sowohl die „17000 Toten und Verwundeten (statt 9700) als die „83000" (statt 60000) Kapitulanten extra. Da auch die Trophäenziffer der bei Beaumont und Sedan eroberten Geschütze vollkommen falsch ist (wahrscheinlich hat man hier die bei Beaumont genommenen 23 — nicht 42! — bei Sedan nochmals mitgerechnet!), so entnehme man hieraus, was man auf Angaben der Sieger in solchen Fällen zu geben hat. Bei Möckern sollten ja auch 43 oder 54 oder gar 64 erobert sein, während es laut Marmont 27 waren, was auch genau stimmt.

Der zweite Angriff Neys.

V.

Wellingtons Ordonnanzoffizier, Leutnant Lord George Lennox, und Oraniens Extraadjutant, Kapitän Viscount March, hatten bald genug Befehle zu übermitteln, um einem diesmal hauptsächlich der westlichen Zentrumsseite drohenden Anprall zu begegnen. Das überall nachgeschriebene Zeitdatum, um 3 Uhr habe dieser erste Akt des Schlachtdramas geendet, ist augenscheinlich irrig, der allgemeinen Gedankenlosigkeit entsprungen. Bei richtiger Analyse würde sich ja schon der Widerspruch ergeben, daß die Niederwerfung des Erlonschen Angriffs, der um 2 Uhr begonnen habe, nur 20 Minuten beansprucht habe! Letzteres ist nun freilich ebenso falsch, offenbar britischer Ruhmredigkeit angepaßt, daß man so schnell mit den Franzosen fertig wurde. Obschon wir früher betonten, daß der Anstieg zum Plateau schwerlich 10 Minuten (im Laufschritt) erforderte, geht aus den Einzelheiten der Gefechtshandlungen klar hervor, daß der Kampf gegen 95er, 79er Bylandt, 32er, 28er Pack sicher allein mehr als 20 Minuten dauerte, und die Attacke wird wohl auch mindestens 20 Minuten, inklusive Rückzug bis zur Chaussee, gewährt haben. Also alles in allem etwa 50 Minuten, was ungefähr der sonstigen Angabe entspricht, wonach die ganze Aktion von 2 bis 3 Uhr dauerte. Nun wohl, „2 Uhr" ist deshalb unmöglich, weil die Wiedereroberung des Hauptteiles von La Haye Sainte bestimmt schon um $3^1/_2$ Uhr erfolgte, die allgemeine Erneuerung des Angriffes also gleich nach 3 Uhr. In jedem Falle aber, so wenig wir die bisherige Meinung über wirkliche Niederlage des ganzen Erlonschen Fußvolkes teilen, bedurften die bis hinter Drouots Batteriehügel verschwundenen Divisionen Donzelot und Marcognet — Quiot blieb wohl überhaupt am Abhang und sogar auf der Hochfläche — doch einiger Zeit, sich neu zu ordnen. Somit ist erwiesen, daß dem kurz nach 3 Uhr wiederaufgenommenen Angriff eine Pause von mindestens einer Viertelstunde voranging, also auch die Niederlage Uxbridges schon nach $^1/_2$3 Uhr erfolgt sein muß. Daraus folgert, daß Erlon tatsächlich schon um $^1/_2$2 Uhr vorrückte, wie wir früher erörterten, daß er aber sicher nicht entfernt so zerschlagen war, wie die phantastischen Schilderungen (auch französischerseits) ausmalen. Denn ein so erschüttertes Fußvolk hätte unmöglich so schnell wieder zu heftigstem Angriff übergehen können.

La Haye Sainte und sein tieferliegender Baumgarten, den zwei Kompagnien Quiots noch besetzt hielten, konnten vom Plateau aus nicht gesehen werden, außer von einer Halbbatterie hinter dem Chaussee-Verhau, welche längsseitig aus einem tiefen Einschnitt, wo die Straße das Plateau übersteigt, den Hang bestrich. Diese Un-

möglichkeit richtiger Übersicht erklärt vielleicht die Widersprüche englischer Berichte über Einnahme des Punktes. Um das Goumont-Gefecht scheint sich Ney nie gekümmert zu haben. Wie wir früher darlegten, nahm es jetzt allmählich größere Dimensionen an, die Verteidiger sahen sich teilweise in das Tal hinter dem Schloß unterhalb des rechtsseitigen verbündeten Zentrums hineingeworfen. Dann aber kamen die den Abhang hinaufgedrückten mit frischen Bataillonen wieder und trieben die Angreifer aus den Gärten. Charras verwechselt aber hierbei frühere und spätere Vorgänge und läßt Foy schon hier schwerverwundet vom Schlachtfeld tragen, was nach dessen eigener Darstellung bedeutend später gegen abend geschah.

Kempts Rapport sagt ausdrücklich, der zweite Angriff auf La Haye sei sehr rasch auf den ersten gefolgt. Wenn aber Delorts Bericht das Ende des ersten Aktes, d. h. das Aufhören des Reitergefechts gegen Uxbridge auf 3 Uhr datiert, so läßt sich nur so dies deuten, daß die Kürassiere Farines aufs Plateau nachsetzten und dort sich noch eine Weile herumschlugen, als schon längst im Tal die Trommeln bei Erlon zum Sammeln riefen. Division Quiot hatte zwar nicht, wie Charras schreibt, durch feste Haltung dem Feinde halt geboten, Bourgeois wich in einiger Unordnung, doch behauptete die andere Brigade tatsächlich noch den Garten und Umkreis von La Haye, und das Gefecht riß dort nie ab. Man darf also ruhig sagen, daß Ney, der „zwei Bataillone Donzelots" dorthin berief, schon lange vor 3 den Sturm erneuerte. Laut Brief von Alten an Cambridge erreichte damals Drouots Kanonade den höchsten Grad, weit entfernt, durch Uxbridges Attacke gedämpft zu sein. Sergeant Cotton auf dem rechten Flügel und Wyndham von den Scots Greys hinter dem Zentrum sagen das nämliche. Das englische Vordertreffen wich teilweise hundert Schritt rückwärts, um sich hinter dem Kamm zu decken, Flüchtlinge bröckelten allenthalben ab. Es wurden Stimmen laut, daß man einen zweiten Angriff von solcher Stärke nicht werde überstehen können. Charras sagt (wohl nach Van Loeben), daß Brigade Bylandt nur noch 1500 zählte, doch außer dem 7. Bataillon verschwand sie wohl überhaupt von der Bildfläche. Während dieses Zwischenkampfes von ½3 bis ¼4, wo erneut Tirailleure Erlons den ganzen Vorderrand des Plateaus füllten, zog Napoleon sechszehn Zwölfpfünder vom rechten Flügel ins Zentrum und offenbar Donzelot nahe an Quiot heran, während Foy sich links an Goumont heranschloß und Bachelu dahinter aufrückte. Infolge dieser Änderung richtete sich jetzt der Stoß statt gegen die feindliche Linke auf das Zentrum. Man zog also Eingreifen Bülows schon so früh in Rechnung und wollte sich möglichst räumlich dem entziehen, ein Beweis, daß man sich über die drohende Gefahr völlig im klaren war. Wahrscheinlich vermutete Napoleon ein viel früheres Mitwirken Bülows, der ihm

wider Erwarten noch volle zwei Stunden Frist schenkte. Clausewitz urteilt: Turenne und Condé hätten sich damals schon zurückgezogen, Napoleon aber mußte fortkämpfen, weil sein Heil einzig im Siege lag. Dem stimmen wir bei, doch mit dem Vorbehalt, daß er sich immer noch zuversichtlich zeigte. Und dies war undenkbar, wenn Korps Erlon wirklich „ruiniert" gewesen wäre, und wenn er nicht immer noch an Eingreifen Grouchys glaubte. Immerhin drängte die Zeit, daher läßt sich kaum glauben, daß er den entscheidenden Angriff bis 6 Uhr verzögern wollte, wie er, Gourgaud, Jerome es darstellen. In den Noten über Kriegskunst sagt er dagegen nur, daß Neys Reiterattacken „ein wenig zu früh" stattfanden.

Alle Quellen lassen uns hier im Stich, hüllen sich in Schweigen oder verwirren sich durch Widersprüche. Ganz unsinnig ist die Annahme (Zelle u. a.), Napoleon habe damals die Reihen Erlons durchritten und sich, um sie zu ermutigen, dem feindlichen Feuer so ausgesetzt, daß hohe Generale seines Gefolges neben ihm getötet und verwundet! Sehr richtig verlegen Houssaye u. a. dies auf den Abend. Da Erlons Fußvolk anfangs hinter die Batterien zurückströmte, wie soll dann die britische Kanonade dorthin gereicht haben, als es sich sammelte! Denn der Kaiser wird doch wohl nicht die neuen Sturmsäulen persönlich begleitet haben! Das seltenste Rätsel bilden aber die verschiedenen Zeitfixierungen für endgültige Wegnahme von La Haye Sainte. Wenn Wellington 2 Uhr sagt und daran undankbar perfide Bemerkungen über die schwächliche Haltung der deutschen Besatzung knüpfte, so verwechselte er wohl absichtlich die Eroberung des Südteils, der ja wirklich um 2 Uhr erfolgte. (Neuer Beweis, daß Erlon lange v o r 2 Uhr anrückte, denn die Gärten von La Haye sind ja auch erst nach heftigem Kampf damals erobert worden.) Charras, Hooper u. a. sagen 4 Uhr, aber auch nur aufs Geratewohl, indem sie sich der üblichen Legende anpassen, der vorherige Kampf habe um 3 Uhr geendet. Wenn ein Lügner wie Heymès 7 Uhr sagt, so will er dies irgendwie zur Entlastung Neys benutzen, der vorher nichts habe ausrichten können. Wenn aber der Verteidiger Baring von $6^1/_2$ Uhr redet, so will er offenbar die Länge seines Widerstandes herausstreichen, und macht dies seine etwas ruhmredige Darstellung leider verdächtig. Warum Houssaye, der selten zu prüfen versteht, sich dieser Datierung anschließt, versteht man nicht. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Reiterattacken unmöglich sich ausbreiten konnten, so lange La Haye im Besitz des Feindes blieb. Leutnant Gränn, der als Augenzeuge dabei war, stellt ausdrücklich fest, daß gleich nach Einnahme von La Haye die Kürassierattacken anhoben. Wir werden aber sehen, daß diese schon vor $^1/_4$4 begannen, und hierzu stimmt Napoleons Angabe, daß „ungefähr um 3" La Haye fiel, was sich überraschend deckt mit Moyle-Scherer, dem sehr gut Unterrichteten.

Verschiedene (auch Wood) vereinen die widersprechenden Datierungen so, daß um 4 fast die ganze Stellung genommen sei, die Verteidiger sich aber noch im Nordhaus eine Weile hielten. Gerade letzteres mag noch bis 4 Uhr gedauert haben, und auf den Einwurf, dann habe Milhaud doch immerhin erst nach 4 Uhr attackieren können, läßt sich leicht antworten. Da nämlich den Deutschen schon lange jede Munition ausging, so konnte ihr Feuer seit 3½ Uhr nicht mehr belästigen. Übrigens vergesse man nicht, daß Travers' Kürassiere früher ruhig längs La Haye vorüberritten bis zur Chaussee. Was uns veranlaßt, trotzdem eine etwas längere Verteidigung des Nordhauses anzunehmen, ist die Tatsache, daß ein Rettungsversuch durch Ompteda stattfand, und dieser nachweislich schon zwischen die Reiterattacken fiel. Nach Erwägung all dieser Umstände gestaltet sich nun folgendes Bild.

Sobald die Schußbahn wieder frei wurde, nahm Drouot die Kanonade wieder auf, die sich jedoch wesentlich auf die östliche Zentrumseite richtete. Dies zwang das verbündete Vordertreffen, sich vom Höhenrand zu entfernen und allmählich sogar bis hinter die Hügel vor Mont St. Jean zurückzuweichen, wo man sich platt niederlegte, um den Orkan über sich wegtoben zu lassen. „Ein paar hundert Schritt" aus der Vorderzone entwichen, mußten die Truppen dann regelmäßig aufspringen und im heftigsten Geschützfeuer vorgehen, sobald der französische Infanteriestoß begann. So gelangte Division Donzelot alsbald wieder in einem Zuge bis an den Ohainweg, wo man sich auf Pistolenschußweite gegenseitig beschoß, die Tirailleure wichen dann zwar, doch scheint sicher, daß damals die Sandgruben schon wieder von den 95ern geräumt werden mußten. Näheres über dies Gefecht, das um 3 Uhr stattgefunden haben muß, ist nicht bekannt.

Sicher ist nur aus allem obigem zu folgern, daß Erlon lange vor 3 Uhr erneut kampfbereit vorrückte mit Ausnahme Marcognets, bei dem allein eine wirkliche Niederlage stattfand. Wahrscheinlich vereinte Drouot deshalb seine Feuerkraft an dieser Stelle, um Marcognet vollen Schutz zu gewähren und seinen wieder geordneten Truppen besonders Bresche zu schießen. Wir müssen hier einschalten, daß man von weiterem Ringen Marcognets und Pictons keinerlei Einzelheit kennt, dagegen die heftigsten Kämpfe auch dort bis 8 Uhr fortgedauert haben müssen. Denn Picton, von den Reiterattacken nachweislich unberührt geblieben, schmolz von Stunde zu Stunde und kann nur mit Marcognet zu tun gehabt haben. Was aber des letzteren Verlust von angeblich 2600 Mann inkl. Gefangene betrifft, so versteht sich von selber, daß er, wenn schon vorher so ungeheuer geschwächt, nie allein so hartnäckig weiterfechten konnte. Überhaupt ist ja lächerlich, daß bei etwa 7000 Toten und Verwundeten Erlons die erste Hälfte auf „20 Minuten", die andere auf fortdauern-

den erbitterten fünfstündigen Kampf entfallen sollte! Denn, wie wir jetzt wissen, hat das angeblich demoralisierte Korps Erlon nach wie vor die Hauptlast des Infanteriekampfes getragen. Die Zeitfixierung, daß Donezlots Tirailleure um 4$^1/_4$ Uhr gegen Maitlands Garden am Ohainweg andrangen, verrechnet sich offenbar im Bann der sonstigen falschen Datierung, es soll 3$^1/_4$ Uhr heißen.

Man tauschte auf 20 Schritt Salven aus. Hier machten 1. leichte Braunschweiger und Adams' 52er einen Vorstoß, der die Franzosen vorerst verscheuchte. Jedenfalls begann der dritte Akt des Dramas schon frühe, sehr bald krönten die Franzosen erneut die Hochfläche, Kavallerie westlich von La Haye machte den Anfang, Fußvolk folgte, Drouots Kanonade erdröhnte stärker denn je. Vor ihr zogen alle freistehenden verbündeten Abteilungen hinter den Ohainweg ab, gegen den umliegenden Höhensaum noch wohlgezielte Salven abgebend. So viele sich schon in ihrem Blute wälzten, so rastlos die Ärzte mit weißer Schürze hinter der Front im Menschenfleisch hantierten, noch glich dies nur abgeschossenen Ecken eines Felsens, der Fels selber steht fest. Im Zwischenraum zum Soignewald herrschte freilich schon ein Tohuwabohu von Verwundetentransporten, Munitionskonvoi, Gefangeneneskorten und erheblichen Massen Flüchtiger. Durch den Rauchschleier wirkten diese Verschiebungen so undeutlich, daß Ney, stets Optimist wie Pessimist am falschen Ort, sich der Hoffnung hingab: „Sie beginnen den Rückzug!"

Als er überraschend so bald wieder aus der Tiefe emporstieg, sprangen manche deutsche Scharfschützen auf die Krone der Brustwehr in der vorderen Meierei, um besser zielen zu können, ob auch sie selbst dabei leichter die Kugel ereilte. Das sogenannte Raketenkorps zog sich zur Spitze des Haupthügels von Mont St. Jean hinauf, dann zum äußersten Abhang hinab und ließ seine Ground-Rockets sprühen. Die Brandraketen leisteten aber mehr moralische als materielle Dienste durch Neuheit ihrer Erscheinung, obschon die Konstruktion für Militärzwecke mangelhaft. Die Artillerie- und Geniekommandanten Sir George Wood und Oberst Smith erstatteten übrigens schon bedenkliche Berichte über den Schießbedarf. Sir James Kempt atmete auf, als die frische Brigade Lambert neben ihm einrückte. Wohl stand seine zerschlagene Brigade wieder aufrecht über ihren Toten und Verwundeten, doch wie lange noch! Überall hallte die brenzlige Luft vom tobenden Feldgeschrei der Wälschen, dem die Germanen eine finstere Stille der aufs äußerste gefaßten Entschlossenheit entgegensetzten. Jeder Franzose brannte nur darauf, sich für den Kaiser zu opfern, den letzten Nerv daranzusetzen, mit dem Stolz erprobter Männer, an Überwindung so vieler Gegner gewöhnt. „Hörten Sie je solche Kanonade?" frug Sir Charles Alten den Freiherrn v. Ompteda. In Spanien freilich nicht,

doch bei manchem Veteranen erwachte Erinnerung an Wagram, Borodino, Leipzig.

Nach La Haye Sainte hatten sich während der Pause, wo der Umgürtungsring durchbrochen war, Kompagnien Gilsa und Marschall des 1. leichten Legionsbataillons hineingeworfen. Obschon aus früher angeführten Gründen die Bestürmer den Posten nicht zerstörten, sondern zum eigenen Bollwerk erringen wollten, richteten sich doch jetzt Brandgeschosse hierher. Mit Feldkesseln mußte man in der aufflammenden Scheune löschen. Mit ungeschwächter Wut brannte das Sturmgefecht hier eine halbe Stunde fort, Baring selber rühmt die verzweifelte Beharrlichkeit der Stürmer. Mit kühlster Ruhe schossen die Niedersachsen aus Dachluken und hinter den niedrigen Feldsteinmauern, am Torweg und an der Scheunenverrammelung kam es zu blutigstem Handgemenge. Die Erschlagenen häuften sich so hoch wie die Brustwehren.

Natürlich werden hier wieder Schauermärchen erzählt, daß 4000 Leichen dort später in eine Riesengrube gesenkt wurden — ja natürlich, die Leichen beider Parteien im gesamten Zentrumskampfe, französische Garden inbegriffen, da erstens der Kampf in der Umgegend von La Haye am blutigsten tobte und zweitens erfahrungsgemäß alle Schlachtfeldleichen am nächsten bebauten Platz gesammelt werden, wofür nur La Haye Sainte hier in Betracht kam. So sind auch alle Leichen der Kämpfe am rechten Flügel bei Goumont beerdigt worden, wobei die Engländer angeblich die Leichen der Nassauer in den Ziehbrunnen warfen, um bloß für Briten freien Raum zu Grabstätten zu behalten — eine Roheit, die britischem Größenwahnegoismus wohl ähnlich sieht, die aber Van Neck als Verleumdung ablehnt. Schon recht, aber daß solche Sage bei den Nassauern entstand, spricht Bände für die geheime Erbitterung aller Deutschen gegen so dünkelhaft selbstsüchtige Bundesgenossen.

Die frische Kompagnie Wurmb vom 5. Legionsbataillon kam auch noch zu Baring herein, nicht aber die erbetene Patronensendung für die Büchsen, denn die übersandten gewöhnlichen Gewehrpatronen paßten nicht in den Lauf. Stanhope beklagt, daß man nicht in die Nord- oder Westmauer eine Öffnung gemacht hatte, um Patronenpacken hineinzuschieben. Was hätte das genützt, da der eigene Ergänzungswagen für die Büchsen sich weit vom Schlachtfeld „verirrte“! Sobald die Deutschen kein Blei mehr hatten, war ihr Schicksal besiegelt. In unbändiger Wut ihres Lebens nicht achtend, griffen die Franzosen nach den aus Schießlöchern vorlugenden Büchsen und packten die Bajonette, bis sie mit zerrissenen Händen zurücktaumelten. Noch verfiel dem Tode, wer die Scheunenschwelle übertrat, den offenen Torweg umgab als Brustwehr der Verteidiger ein Leichenberg der Angreifer. Mit dem Rest seiner Munition schlug Baring nochmals den Sturm ab. Offenbar hielten die verbündeten

Batterien die nördliche Rückfront noch frei, so daß erneut 200 Mann vom 1. Regiment Nassau sich in den Pachthof warfen. Wahrscheinlich erfolgten auch Entsatzversuche seitens Oberst Ompteda mit dem 5. Bataillon schon jetzt. Da das 54., 55. Regiment Quiots nicht ausreichten, rief Ney das 13. Leichte Donzelots herbei, und eine Kompagnie 1. Sappeurs setzte sich an die Spitze der drei Bataillonskolonnen, wo Ney mit den Generalen Quiot und Donzelot persönlich anfeuerte. Pionierleutnant Vieux, ein Riese frisch von der Polytechnischen Schule, hieb das Haupttor mit geschwungener Axt nieder, wobei er mit vielen Wunden zusammenbrach. Einer Büchsenkugel in der Schulter nicht achtend, erhielt er noch in die rechte Hand eine Schrotladung, doch die ihm entfallene Axt griff ein Sappeur auf, jeder Fallende ward abgelöst, an der Karrentür des unteren Gelasses erdröhnten die Schläge. Wo an der Westmauer allein siebzig Voltigeurs tot aufeinanderlagen, hißten sich ihre Kameraden, einer auf dem anderen über den Leichenhaufen emporsteigend, hinauf zum Scheunendach, um von dort den Hofraum zu bestreichen. Der Sappeurchef Major Borell-Vivier (Zelle nennt irrig den Vieux als Major) opferte manchen Pionier, um die Stürmer in den Hof zu lassen, die von allen Seiten hereinstürzten. (Charras verlegt den Vorgang Vieux irrig auf den ersten Angriff Erlons.) Seine Leute erbrachen die Tür der westlichen Stallung, von wo Waghälse bis zum Giebel hinaufkletterten und von da die Verteidiger zusammenschossen. Auf der Tenne, dem Heuboden, den Strohdächern stieß man sich nieder, auf einem großen Düngerhaufen im Hof wurden die Deutschen abgewürgt, denen nach Verbrauch der letzten Patrone nur noch die blanke Waffe blieb. Dem Major Baring staken sechs Kugeln im Mantel, Sattel, Hut, er selbst blieb unverletzt und schlug sich mit 42 Helden durch den Gemüsegarten auf engem Gange durch. 5 deutsche Offiziere entkamen, 2 waren gefangen. Alles übrige war gefallen, darunter 16 Offiziere von seinem eigenen Bataillon.

Möglich, daß bei diesem Durchschlagen einige Trupps der Norddeutschen und Nassauer an der Nordfront von Entsatztruppen aufgenommen wurden und so dort bis gegen 4 Uhr ein Gefecht weiterging, im wesentlichen ist aber La Haye Sainte sicher schon um 3½ Uhr gefallen, was Napoleons und Moyle-Scherers („Denkwürdigkeiten des Herzogs von Wellington") bestimmte Angabe noch um eine halbe Stunde übersteigt, da wir trotz unserer allgemeinen Berichtigung im Vordatieren dieser Ereignisse uns kaum dazu verstehen können, sogar schon auf 3 den Fall von La Haye anzusetzen. Nun besteht aber jedenfalls der zwingende Beweis, daß die Kürassierangriffe schon jetzt anhoben. Denn als Ompteda auf Geheiß Oraniens mit dem 5., 8. Legionsbataillon im Sturmschritt vorbrach, um Baring zu erlösen und den Posten zurückzugewinnen,

was also spätestens nach 3½ Uhr geschah, kam ihnen bereits die frische Brigade Dubois entgegen, während Farine und Travers wohl sicher nach Verfolgung der geworfenen englischen Reiterei das Plateau nicht mehr verließen und sich bereits in der Mulde neben La Haye befanden. Hier wiederholte sich das frühere Schicksal des Bataillons Lüneburg. Das 8. Bataillon wurde gänzlich überritten, sein Führer Oberstleutnant Schröder getötet, ehe man Viereck bilden konnte. Major Petersdorf sammelte mit Mühe das zersprengte Bataillon, das aber noch nicht jetzt seine Vernichtung erlebt haben kann, denn seine Fahne ist nachweislich — oder sagen wir lieber: anscheinend — nicht von Kürassieren erobert worden, also erst später, wie wir sehen werden. Das 5. Bataillon, gleichfalls angeritten, wurde durch Somersets Gardereiter befreit, womit also bewiesen, daß damals schon der große Reiterkampf auf dem Plateau in vollem Gange war.

Unmittelbar nach Eroberung des Hauptteils von La Haye brachen Schützenschwärme und Kolonnen von dort vor: Quiot gegen Omptedas Stellung, Donzelot gegen Kempt, dessen 95er erneut die wiedergewonnene Sandgrube verlassen mußten. Zwischen Kempt und den Garden Maitlands schob sich die soeben erst vollzählig aus Gent angelangte Brigade Lambert ein, lauter englische Veteranen neben den schottischen. Nicht lange darauf protzten Geschütze vor der Nordfront La Hayes ab, angeblich eine ganze reitende Batterie, doch werden nur zwei Stücke stets erwähnt, die sogleich auf 200 Schritt mörderisch die eigentliche Schlachtfront der Verbündeten beschossen. Sie wirkten vornehmlich nordwestlich mit Flankenfeuer gegen Kielmannseggs Hannoveraner. In der Sandgrube nisteten sich Scharfschützen Donzelots ein und bestrichen verheerend auf 80 Schritt die feindliche Linie, während Drouots Kanonade fortwährend wuchs und sich an Heftigkeit bis 6 Uhr steigerte. Inzwischen hatte Durutte auf besonderen Befehl Napoleons den Angriff auf die Pachthöfe erneuert, diesmal nahm er zwar mit Brigade Brue Frichermont in Besitz, konnte aber Papelotte und Smouhen mit Brigade Pechot nicht wieder so leicht wie früher erringen, da Nassauer und Hannoveraner sich kräftig wehrten. Jaquinots drei Reiterregimenter (ohne 7. Husaren) plänkelten auf der äußersten Ostflanke des Plateaus gegen Brigade Vivian, besonders 1. deutsche Legionshusaren. Angeblich wünschte Napoleon, Durutte solle nur Tirailleure verwenden und den eigentlichen Sturmangriff unterlassen, möglichenfalls weil er als Stütze Lobaus möglichst intakt bleiben sollte. Derlei läßt sich aber leichter befehlen als ausführen, wenn die Truppen sich einmal verbissen.

Übrigens liegt authentischer Nachweis für Napoleons Direktive an Ney nicht vor. Er will angeordnet haben, daß Ney jede weitere Vorbewegung einstelle und vorerst nur die Kanonade wirken lasse.

bis die Garde angreifen werde. Dann erst solle allgemeiner Vorstoß Erlons und Reilles erfolgen. Etwas Ähnliches mag befohlen worden sein, da sich so am einfachsten erklärt, warum Ney die bewußte Hälfte Reilles noch immer lange Gewehr bei Fuß unterhalb Goumonts stehen ließ, was alle Historiker mächtig tadeln, ohne nach mutmaßlichen Gründen zu forschen*). Daß Napoleon schon jetzt die kostbare Garde einzusetzen versprach, obschon er doch mit Rücksicht auf Bülow noch gar nicht genau darüber disponieren konnte, scheint wenig glaubhaft. Auch erinnere man sich, daß er morgens davon sprach, die Garde vorzuführen, sobald die Kavalierie durch Attacken die Lage geklärt habe. Daß die Linienreiterei an Ney überwiesen wurde, wird nie bestritten. Ein formales Recht zu deren Benutzung nach Gutdünken stand also Ney zu.

Dieser soll nun in hitziger Überstürzung und wirrer Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse den verhängnisvollsten Fehler begangen haben, die Reiterei zu früh einhauen zu lassen. Daß dies ohne Napoleons Befehl geschah, hat nicht mal Heymès geleugnet, Jerome schreibt, Ney habe 3/4 Stunden zu früh losgeschlagen. Wenn aber Gourgaud versichert, Ney habe sich bei La Haye halten sollen, „ohne eine Bewegung zu machen", so sind das doch naive Vorstellungen. Unstreitig befand sich jetzt das gesamte Fußvolk Erlons, das immer als „Trümmer" auszugeben eine kritiklose Nachschwätzung englischer Legenden bedeutet, schon auf dem Plateau. Denn Marcognet, aus dessen Verlust sein fortgesetztes Fechten hervorgeht und der nachweislich lange neben Durutte die englische Linke fesselte, wird damals auch schon droben gewesen sein. Wellington zog Reserveartillerie vor und feuerte im Halbkreis zwischen Goumont und der Straßenkreuzung mit 12 Batterien und der Raketenbatterie Wingate. Wenn Lettow erwägt, die verbündete Artillerie habe, wenn sie ihr Handwerk verstand, die französische Kanonade nicht beantworten und ihre ganze Feuerkraft gegen französische Stürme aufsparen sollen, so zeigt er wieder Unkenntnis der Quellen. Denn tatsächlich befahl Wellington dies und man befolgte durchweg diese Maßregel. Nun wohl, schon beim Sturm auf La Haye wird von starker Wirkung der verbündeten Artillerie gegen Quiot erzählt, und natürlich wird man jetzt erst recht aufs äußerste die am Höhenrand angestauten Massen Neys kanoniert haben. War das die richtige Stunde, um wehrlos sich als Zielscheibe hinzustellen angesichts der sehr verdeckt aus Hecken und hohem Getreide feuernden feindlichen Artillerie, während man selber kaum einen faßbaren Gegner sah? Denn das verbündete Fußvolk wich im Halbkreise aus und warf sich nieder, um sich Drouots Geschoß-

*) Laut Zelle, der solche Notizen meist aus einzelnen Historiques aufzulesen scheint, seien um 4 Uhr Teile Bachelus vorgegangen, er widerspricht sich aber später und gibt das allgemein verbürgte und auch von Foy so angegebene Stehenbleiben der Reilleschen Hälfte zu.

hagel zu entziehen, so daß das Plateau sich völlig zu leeren schien. Auch vermochte man von La Haye aus zu bemerken, daß sich längs der Brüsseler Chaussee eine endlose, dichte Schnur bis in den Soignewald spannte, die sich unablässig verdickte: Massen von Flüchtlingen, Verwundeten, Wagen jederart. Denn so zuversichtlich sich angeblich die Truppen in der Front noch fühlten, so sah es hinter der Front schon so aus wie bei einem geschlagenen Heere.

Ohne Befehl Napoleons hat Ney gehandelt, Rogniat bestätigt, daß Napoleon stutzte und zu zweifeln schien, ob es seine eigene Reiterei sei, die vorrückte. Laut Jerome habe er gerufen: „Der Unglücksmensch! Das zweitemal seit vorgestern, daß er das Schicksal Frankreichs in Gefahr bringt!" Trotzdem wagt Charras gerade Napoleon selber zuzuschieben: „Er glaubte doch wohl an Beginn eines Rückzuges. Milhaud erhielt Befehl . . . die leichte Gardereiterei unterstützte die Bewegung." Tatsächlich forderte Ney zuerst Farine zur Attacke auf, was der Divisionär Delort verbot: „Wir haben nur von Milhaud Befehle zu empfangen." Zornig befahl Ney jetzt dem ganzen Korps Milhaud zu attackieren, indem er sich auf Weisung Napoleons berief. Delort gehorchte, Wathier mußte folgen. Ersterer will auf die Unklugheit solchen Manövers auf solchem Gelände hingewiesen haben. Gamot, Neys Schwager, erklärt, man habe Ney die Reiterei überwiesen, weil er umsonst Infanterie verlangte, damals standen aber noch 1½ Divisionen Reilles frisch zur Verfügung. Die Gardereiterei hat (Thoumas' Monographie über die Colberts, Bericht des Rittmeisters Stuers der Roten Lanciers) sich ohne Befehl Neys und Napoleons in Bewegung gesetzt. Wohl aber geht aus Jeromes Brief an seine Gemahlin hervor, daß dem Ney Milhaud und Kellermann von Anbeginn unterstellt waren, der laut Foys Zeugnis als einer der besten Reiterführer galt. Drouot sagte nachher in der Pairskammer, Ney habe ihm von großen Attacken vorgeschwärmt, er sei des Erfolges sicher. Bekanntlich verwischen sich später die Erinnerungen, man weiß nicht mehr genau, was man innerhalb so gewaltiger Krisen dachte, es tritt die Zustutzung après coup ein. Daß eine große Reiterattacke im Vorhaben Napoleons lag, steht fest. Daß er die Artillerie noch „ein wenig" länger arbeiten lassen wollte, ist wahrscheinlich. Daß er erst Erlon sich völlig sammeln lassen und die Garde vorschieben wollte, wie Houssaye meint, ist sicher falsch, sintemal nämlich Erlon schon gesammelt war und trotz der üblichen falschen Schilderung die Attacken genügend unterstützte und die Garde sicher nicht schon um 5 Uhr ausgespielt worden wäre, wo schon Bülows Vordringen anhob. Wie schon gesagt, würde Napoleon sicher nicht so lange mit sonstigem Massenangriff gewartet haben, eben in Rücksicht auf Bülow. Der Nachdruck in seinen eigenen Angaben liegt daher in „ein wenig zu früh", während 1 oder ¾ Stunden, wie es anderswo heißt, weit über das Ziel hinausschießt.

Hierin aber liegt zugleich der Beweis, daß Milhauds Attacke nicht, wie allgemein geglaubt, erst um 4 begann. Ney war gewiß auch von Bülows Erscheinen unterrichtet. Wenn also „³/₄ Stunden später" (Jerome) die Attacke gewünscht sein könnte, so müßte damit ¹/₂4 Uhr gemeint sein oder ein noch früherer Zeitpunkt, nämlich unmittelbar nach Wegnahme von La Haye muß die Attacke begonnen haben, d. h. irgendwie nach 3 Uhr. Daß von Napoleons Platz aus das Vorrücken infolge einer westlichen Vertiefung erst sehen konnte, als die Geschwader schon den Abhang erklommen, soll unrichtig sein, d. h. nach heutiger Beschaffenheit des Geländes, das sich mehrfach verändert hat. Soult, der seinen alten Feind Ney zur Genüge kannte, rief bitter: „er kompromittiert uns wie bei Jena". Wenn Lettow in voller Ahnungslosigkeit diese Äußerung — Houssaye zuschiebt und zufügt, dieser Vorwurf sei „ungerecht", es gebe „hierfür keinerlei Anhalt", so scheint er nicht zu wissen, daß Napoleon nach Jena seine Unzufriedenheit an Ney bezeugte, indem er ihn bei Verfolgung Soult unterstellte. Doch sei dem wie ihm wolle, gerade im Waterloo-Falle sind wir geneigt, für Freisprechung wegen sehr mildernder Umstände zu plaidieren. Ohne Befehl, ja, doch nicht gegen Befehl des Kaisers. Hatte dieser nicht ausdrücklich gesagt, durch Kavallerie wolle er den Feind zwingen, sich zu zeigen? Bei der merkwürdigen Unsicherheit und Unklarheit des beschränkten Überblicks, wo Goumonts Rauchwolken und das hohe Getreide, Hohlwege und Hecken den Feind verbargen, so daß Geschütz- und Gewehrfeuer keine bestimmten Ziele hatten, schien eine kräftige Attacke wohl angebracht, zumal ihr letzter Zusammenstoß mit Uxbridges Reitern den Mut der Kürassiere hob.

Kann man nach obigem es Ney verdenken, daß er durch den Rauch Rückzugsbewegung zu bemerken glaubte, teils das zunehmende Abströmen von Schlacken auf der Chaussee, teils das wahrnehmbare Zurückweichen des englischen Fußvolks um mehrere 100 Schritt hinter die schützenden Hügelwellen? Kann man ihm ferner verargen, daß er bei solcher Verschleierung der feindlichen Linien sich von Fortsetzung der Artillerievorbereitung — worauf alle Kritiker ein Hauptgewicht legen — nicht viel versprach? Trat aber Wellington wirklich den Rückzug an, dann war Not am Mann, ihn eiligst dingfest zu machen, ihn zu stellen, ehe er entkam. Hierfür bot große Reiterattacke die beste Gewähr, es blieb bei solcher Bewandtnis das einzige Mittel, richtigen Einblick zu bekommen und eine Entscheidung herbeizuführen, wenigstens in dem Sinne, daß man Wellingtons wahre Absichten und den allgemeinen Zustand seiner Schlachtordnung kennen lernte. Auf seine „überstürzten" Attacken allgemeinen Tadel zu häufen, dieser Anschauung schließen wir uns um so weniger an, als gerade jetzt Reiterstoß aussichtsreich erschien. Die beste britische Reiterei war taktisch fast zugrunde ge-

richtet, der böse Rückschlag ihres früheren Erfolges hatte sie moralisch erschüttert, sie sammelte sich noch kaum. Sollte man abwarten, bis der Feind, den auch Wegnahme von La Haye so sehr in Nachteil brachte, sich wieder faßte? Die feindliche Artillerie spielte freilich unverdrossen, man sah aber nur sie, sie schien ungedeckt, was auch ziemlich zutraf, weil ihr Fußvolk rückwärts hinter ihr lag und außerdem hinter ihr zu weichen schien. Im Grunde sah dies aus wie eine Nachhutstellung, wo die Artillerie den Abzug deckt und sich opfert. Stellenweise ward ihr Feuer wegen Munitionsmangel schwächer, die Braunschweiger Batterien fuhren ab, wie schon erwähnt, die ganze Artillerie hinter Goumont war niedergekämpft. Daß Napoleon angeblich Ney befahl, sich ruhig zu verhalten, bis Goumont fallen werde, was damals nur eine Frage der Zeit schien, dürfte wohl Erfindung sein. Neys Eigenmächtigkeit, sobald er getrennt vom Kaiser operierte (Bautzen) und sich nicht klar zurechtfand oder sobald er anderen als ihm (Soult, Massena) als Vorgesetzten gehorchen sollte, kam nie auf taktischem Gebiet zur Erscheinung. Hier vergaß er sich nie so weit, eine bindende Order zu mißachten, kein Beispiel dafür liegt vor. Hätte der Kaiser ihm solche bestimmte Order gegeben, so würde er sie um so genauer befolgt haben, als er ja von vorigen Tagen her so viel auf dem Kerbholz hatte. Doch verspotteten wir im Verein mit Binder-Kriglstein schon oft die Legende, die sich besonders der preußische Generalstab erfand, der Meister habe in altfränkisch unmoderner Weise jede Selbständigkeit der Unterführer unterbunden. Ausdrücklich kommt in manchen Direktiven (z. B. an Massena 1809, dem er verbindlich freie Hand ließ, „je me recommande à vous") die Wendung vor, der betreffende Marschall müsse natürlich an Ort und Stelle die Lage selber beurteilen.

Endlich müssen wir auch noch hervorheben, daß die Beurteilung der napoleonischen Marschälle oft von geringer Kenntnis und von ziemlich dilettantischen oder laienhaften Vorstellungen zeugt. Gewiß, zu Strategen taugten die wenigsten, aber als Taktiker sind sie schwerlich je übertroffen worden, wobei ihnen schon eine unerhörte Kriegserfahrung zur Seite stand. Ney hat bei Elchingen, Eylau, wo er einen wichtigen Auftrag eifrig und pünktlich auszuführen suchte, bei Friedland, Borodino, Lützen, Dresden, Leipzig, Montmiraill, Craonne, Laon, Arcis Vorzügliches geleistet, bei Borodino und Leipzig sogar in ziemlich großem Stil, und bei Quatrebras entstammen seine Fehler (Zurückhalten vieler Regimenter, um sich nicht zu verausgaben) wieder nur wie bei Dennewitz seinem mangelhaften strategischen Überblick der Gesamtlage, wodurch bei ihm ein so seltsam unsicheres Schwanken zwischen Übervorsicht und Übereilung eintrat. Rein taktisch waren hingegen seine Anordnungen bei Quatrebras recht gut. Napier hat nicht unrecht, wenn er bezüglich

des Treffens von Busacco, wo er durchaus richtig zu sofortigem Angriff im richtigen Augenblick riet und umgekehrt nach Massenas trägem Zaudern vom späteren verfehlten Ansturm abriet, von Neys magischer Intuition für rein taktische Verhältnisse redet. Das wußte Napoleon ebensogut und faßte sein oberstes Feldherrentum wahrlich nicht so auf, als müsse er einen so erfahrenen Kriegsmann wie Ney auf dem Schlachtfeld am Gängelband leiten. Wendet man daher ein, mit der üblichen bösen Absicht, daraus einen Vorwurf zurecht zu drechseln, warum Napoleon nicht die Attacken sogleich verboten oder fortan einzustellen geboten habe, so wird er sich eben auf Neys taktischen Scharfblick verlassen haben. Wegen der Preußen war er selber genötigt, sich nicht von seinem rückwärtigen Feldherrnhügel zu trennen, und konnte sich nicht selbst in die Vorderlinie nach La Haye begeben. So ließ er eben den Dingen, einmal begonnen, ihren Lauf nach dem alten Grundsatz jedes vernünftigen Feldherrn: Order, Konterorder, Désorder. Besser, ein zweifelhaftes Manöver mit aller Kraft durchführen, als die Initiative durch verspätete Eingriffe lähmen.

Nun können aber solche, die sich unseren Billigungsgründen nicht verschließen, immer noch einwenden: mochten auch die Reiterattacken nicht unberechtigt sein, so durften sie doch nicht einseitig ausfallen und fehlerhaft ausgeführt werden. Hier tritt aber wieder nur jener Mangel an Divination zutage, den wir so oft rügen mußten, weil er sich stets mit Mangel an gründlicher Kenntnis verbindet. Gewiß, wir leugnen nicht, daß auch wir früher all den Legendenkram, der sich an jede bisherige Waterlooschlachtschilderung heftete, gläubig nachbeteten, weil es so am leichtesten fällt, die große Katastrophe auf einzelne Mißgriffe zurückzuführen. Da man auf dem Kontinent so wenig englische Quellen kennt und auf oberflächliches Gerede angewiesen blieb — denn auch Chesney, Wolseley, Wood bringen gar keine neuen Aufschlüsse und scheinen wichtigste Enthüllungen entweder nicht zu kennen oder aus englischen Armeeprestige-Rücksichten nicht kennen zu wollen —, so darf man sich darüber nicht wundern. Wir werden aber sehen, daß Ney keineswegs einseitig bloß seine Reiterei einsetzte und ihre Unterstützung durch Fußvolk und Artillerie vernachlässigte und daß von fehlerhafter Behandlung der Attackenform füglich auch nicht geredet werden darf. Da Ney ursprünglich (Husarenoberst) aus der Reiterei hervorging, wußte er auch diese Waffe zu handhaben. Wenn er also mittags zu Drouot geäußert haben soll, er habe heute mit der Kavallerie große Dinge vor, so mag dieser Vorsatz ja seinen Attackenentschluß beschleunigt haben. Diesen aber ohne weiteres als „Hauptfehler des Tages“ zu bezeichnen, wie Napoleon selber bei Abfassung des Bulletins zu einem General geäußert haben soll, „ich könnte ihn Ney zuschieben, doch werde es nicht tun“, weshalb er nur von „unwiderstehlicher Hitze der Reiterei“

im Bulletin redete — das lehnen wir ab und würden Napoleon ausnahmsweise der Ungerechtigkeit zeihen müssen. Tatsächlich hat er aber nur obenhin auf St. Helena getadelt, Ney habe die Wirkung der Kanonade nicht abgewartet, vielmehr legte er Hauptnachdruck nur auf Neys maßlosen Verbrauch der ganzen Reiterei, was zu einem anderen Kapitel gehört, das wir später erörtern müssen. Besonders verzieh er ihm nicht, daß Ney tatsächlich ohne jede Ermächtigung die Gardereiterei in seinen Befehlskreis einbezog.

Dies bringt uns aber zu wichtiger Zeitanalyse. Wenn Heymès behauptet, die schwere Gardereiterei sei schon um 3 Uhr Ney überwiesen worden, so ist dies, was bei Heymès Lügensystem nicht wundert, zwar offenbarer Schwindel und wird auch von niemand geglaubt. Welchen Grund sollte der Kaiser gehabt haben, wider jeden Gebrauch die Garde, die nur auf ausdrückliche Erlaubnis des obersten Kriegsherrn benutzt werden durfte (vgl. Macdonalds Memoiren), an Ney zu übergeben zu einem Zeitpunkt, wo die Attacken überhaupt noch nicht begannen, und ohne daß er je von Ney eine diesbezügliche Anfrage erhielt! Denn daß er vom Anreiten Milhauds überrascht wurde, steht außer Zweifel. Wohl aber wird Heymès als Flügeladjutant Neys ganz genau gewußt haben, wann Ney überhaupt seinen Attackenentschluß faßte. Das Datum 3 Uhr klingt um so wunderbarer, als je nach der üblichen falschen Lesart um 3 Uhr erst der erste Akt des Schlachtdramas beendet und sowohl Erlon als Uxbridge kampfunfähig waren. Damals hätte also Ney wahrlich nicht an Massenattacken denken können am feuerspeienden La Haye vorbei! Wohl aber wird das Datum sofort vernünftig, sobald wir uns an Napoleons und Moyles Feststellungen erinnern, La Haye sei ungefähr um 3 Uhr genommen worden. Wir haben zwar angenommen, daß es doch wohl erst um 3½ Uhr geschehen sei, aber paßten uns im Grunde dabei doch nur der bisherigen Zeitverwirrung an, während keineswegs unmöglich scheint, daß Erlon, wie die Disposition es ja befahl, schon um 1 Uhr angriff, daß also nicht eine halbe, sondern eine ganze Stunde rückwärts datiert und der Ausgang des ersten Ringens nicht auf 3 Uhr, sondern 2 Uhr angesetzt werden muß. Bei den mannigfachen Widersprüchen der Zeitangaben dürfte freilich die von uns angenommene Zeitfixierung das Wahrscheinlichste bleiben und nehmen wir an, daß die Fußvolkkämpfe bei La Haye noch in ihren letzten Zuckungen lagen, als bereits die Attacke Milhauds erfolgte.

Nach deren Abschlagen soll nun Wellington, wie Stanhope und Gronnow berichten, gerufen haben: „Die Schlacht ist mein, und wenn die Preußen kommen, der Feldzug." Diese unerhörte Prahlerei ist zwar im Tonfall recht wellingtonisch. (Ihm gehört der Feldzug, den er bisher strategisch so elend verstümperte — was gehört denn Blücher, dessen strategischer Schachzug doch allein den Feldzug rettete?!) Aber da die Briten in chauvinistischer Ruhmredigkeit sich

alle gleichen und für vaterländische Zwecke jede Lüge sich verzeihen, die sie im Privatleben so sehr verpönen, so scheint nicht ausgeschlossen, daß die Äußerung etwas zugestutzt ist, natürlich zu dem Zweck, den unwissenden John Bulls vorzulügen, der unüberwindliche Eiserne Herzog habe schon recht früh die Schlacht gewonnen und die verdammten Prussiens sollten sich nur nicht einbilden, sie hätten erheblich dazu beigetragen! Nun, stolzes England, freue dich! Aber das Datum so stolzer Aussprache? 4,20! Wie ist das möglich? Er könnte derlei nur in zwei Momenten geprahlt haben: nach Abschlagen Erlons und Uxbridges Erfolg, d. h. etwa um 2,20 oder nach Abschlagen der zweiten Milhaudschen Attacke, wo es aussah, als sei man nun des Feindes vorerst ledig, eine vorübergehende Täuschung, doch immerhin denkbar. Nach der ersten Attacke wäre die Äußerung ja kaum denkbar, da sich voraussehen ließ, daß eine viel größere Attacke folgen werde. Nun hat freilich Wellington später geschrieben, Milhauds-Kürassiere seien gleich ³/₄ Stunden auf dem Plateau geblieben, was zwar falsch ist, wobei er aber in der Erinnerung die erste und zweite Attacke zusammenzog. Zieht man also 45 Minuten ab, so erhalten wir 3,35 als das Zeitdatum für erstes Auftauchen der Kürassiere auf dem Plateau. Dagegen wäre nun nichts einzuwenden und hat eben Gardners „Plan" des Schlußtableaus einfach 4 Uhr für 3 Uhr gesetzt, weil den falschen früheren Daten in der Stundenreihenfolge sich anpassend.

Doch obige Äußerung kann Wellington trotzdem auch nicht um 4,20 getan haben. „Wenn die Preußen kommen" — damals sah man schon Bülows Spitzen aus dem Pariser Wald hervortreten, und er wußte ganz bestimmt durch Müffling und Rapport des Prinzen Weimar, daß die Preußen da waren. Auch hatte er zwar um 4,20 die zweite härtere Attacke überstanden, aber mit großer Mühe und schwerem Verlust unter noch sehr vermehrter Erschütterung des Heeres, das schon damals laut Müffling, Pringle und dem Hamilton-Manuskript die ärgsten Symptome von Auflösung und Feldflucht zeigte, indem unter dem bekannten Vorwand des Verwundetentransportes sich immer neue Tausende aus der Front drückten. Der Kampf stand also tatsächlich noch ungünstiger für ihn als nach der ersten Attacke, so daß er noch eher dann seine unsinnige Prahlerei losgelassen haben könnte, um den Seinen Mut zu machen. Daß er, Blücher ignorierend, gleich den ganzen Feldzug mit Beschlag nahm, sieht ja seiner Arroganz so ähnlich, und damals konnte er allenfalls noch hypothetisch und konditionell sagen: „Wenn die Preußen kommen." Da nun ganz unmöglich, daß er um 4,20 so sprach, da ferner La Haye spätestens um 3,30, vielleicht schon kurz nach 3 Uhr fiel und unmittelbar nachher, ja sogar schon während dieses Gefechtes die Kürassiere anritten (Zersprengung des 8. Legionsbataillons), so wird sich das Rätsel wohl einfach so lichten, daß es 3,20 heißen soll. Auch

die großen Reiterattacken begannen also ³/₄ Stunden früher als man glaubt, und spielte dabei die Berechnung mit, daß man möglichst früh Wellington abtun müsse, ehe die Preußen sich einmischten. Bemerkenswert für unsere Zeitdivination ist hier Lettows Meinung, Napoleon habe „um 3 Uhr“ Bülows Einmarsch in den Pariser Wald erfahren, dessen Aufmarsch aber noch „ein bis zwei Stunden“ erforderte, „diese mußten benutzt werden, deshalb ließ er Ney gewähren“. Ohne es bestimmt auszudrücken, verlegt also auch Lettow den Attackenbeginn auf viel früher als 4 Uhr; welches falsche Datum wir endgültig ausmerzen. Auch nachheriger Einsatz der übrigen Kavallerie erkläre sich auf gleiche Weise, „man glaubte keine Zeit mehr zum Heranführen der langsamen Infanterie zu haben, es galt, es koste was es wolle, vor allem den Gegner in der Front zu überwältigen“. Wenn es so stand, so hätte ja Napoleon auch gleich die Garde loslassen können, was offenbar deshalb unterblieb, weil Napoleon stark genug bleiben wollte, um auch noch Bülow niederzuwerfen. Und es würde nicht erklären, daß nur Kavallerie obigem Zweck genügen sollte.

Was wohl Lettow unter „Heranführen“ der Infanterie verstehen mag! Lauter irrige Überlieferungen, denn Erlons Fußvolk stand insgesamt schon auf dem Plateau, Reilles Reserve sehr nahe unterhalb, es bedurfte also keines „langsamen“ Heranführens. Ganz im Bann der bisherigen Legende schreibt Lettow dann: „Das Schweigen der feindlichen Artillerie während des Reiterkampfes hätte benutzt werden müssen, um Infanterie mit Geschütz auf den Kamm der feindlichen Stellung folgen zu lassen. Mußte die Reiterei dann zurück, so konnten die Karrees aus nächster Nähe beschossen werden, und erneutem Anprall der Reiterei hätten sie nicht den früheren Widerstand entgegensetzen können. Diese Maßregel wurde aber versäumt, obgleich sich das Gefecht der Kavallerie noch zwei Stunden fortsetzte.“ O ja, sogar vier Stunden, doch hätte selbst nach bisheriger Überlieferung Lettow vorsichtiger sein sollen, denn daß die Karrees in den Zwischenpausen furchtbar litten, gab man schon früher zu, schob es aber nur auf Drouots Kanonade. Wir werden sehen, daß nichts „versäumt“ wurde. Natürlich läßt Lettow auch die britischen Kanoniere wieder „sofort an ihre Geschütze eilen und einen Hagel von Kartätschen nachsenden“, wärmt auch die alte Phrase auf, daß es zum Vernageln der genommenen Geschütze an den erforderlichen Nägeln fehlte. Derlei Sappeurhandwerkszeug pflegt freilich Reiterei nicht bei sich zu tragen, nicht aufs Vernageln, sondern aufs Erobern erpicht, auch sagt Lettow ganz treffend: Niemand hätte an Vernageln denken können, als man unerwartet dahinter die festen Vierecke bemerkte. „Da ist keine Zeit zum Überlegen.“ Jawohl, aber es wäre viel Zeit zum Überlegen gewesen für Fachleute wie Lettow und all seine Vorgänger, ob die

Dinge wirklich so verlaufen sein könnten. Denn auch alles Obige werden wir als falsch nachweisen und so für Neys angeblich gescheiterte Attacken ein sehr verändertes Bild gewinnen, wodurch freilich in gewissem Sinne der legendäre Ruhm der angeblich englischen (meist deutschen) Vierecke und des Eisernen Herzogs selber noch wächst, deren Not und Bedrängnis noch viel größer waren, als man ohnehin schon weiß.

Für Ney aber trifft hier eine Ironie des Schicksals zu, die man oft sogar im Privatleben beobachten kann. Wer sich gegen andere versündigt, wird meist nicht dafür bestraft, das wäre zu harmlos, zu wenig grausam. Nein, sondern plötzlich ereilt ihn das raffinierteste Strafgericht: dort, wo er gerade schuldlos, im Rechte, verdienstvoll ist, wird er ungerecht verdammt und vernichtet. So hatte der große Schuft Massena sein Leben lang Reklame gemacht und einen Nimbus um sich verbreitet, zu dem gar kein wahrer Anlaß vorlag. Der Sieger von Zürich, der Verteidiger von Genua eignete sich bloß Verdienste seines Untergebenen Soult an. Gerade in seiner letzten Kriegshandlung aber, im Portugalfeldzug 1810/11, bewies er neben seinen üblichen Lässigkeitssünden hervorragende Kraft im Unglück, nur Ungehorsam aller Unterführer hinderte ihn, noch zuletzt Wellington bei Fuentes gründlich zu schlagen, und gerade dieser Feldzug, wo er zum erstenmal Feldherrntalent in vollem Maße zeigte, brach seinem Renommee den Hals. Ney hatte aus Selbstsucht und Eigensinn oft die Interessen des Kaisers geschädigt, gegen den er sich schon in Fontainebleau gemein benahm, er sündigte auch jetzt am 15., 16., 17. Juni unverantwortlich. Aber am 18. Juni tat er alles, was möglich, und zwar im großartigsten Stil. Wohl nie verdiente er so voll seinen Ehrentitel „Tapferster der Tapfern", und zwar auch im Sinne der entschlossensten Tatkraft. Und gerade hier mußte er als Sündenbock für die größte Niederlage herhalten, wo er besser denn je seine Pflicht tat, und mußte in weiterer Folge mit schimpflichem Tode büßen. Sein völliges Gebrochensein nach der Schlacht bis zu moralischer Memmenhaftigkeit ergab sich aus diesem Gegensatz von wirklicher Leistung und äußerlichem Erfolg. So raffiniert spielt das Verhängnis, gerecht, aber hart, mit den Menschen.

Milhauds Attacken.

VI.

Ney sprengte also sofort zum Divisionär Delort, er solle ihm mit Brigaden Farine und Dial in den Feind folgen. Delort war gern dazu willens, verwies ihn aber an seinen Vorgesetzten Milhaud.

Dieser unterwarf sich dem Wunsch des Marschalls und marschierte hinter Delort mit Division Wathier auf. Seine Batterien, von denen die eine auf linker Flanke, die andere in Mitte seiner 1200 Schritt langen Front feuerte, schlossen sich denen Kellermanns an. Die 21 Schwadronen entwickelten sich zwischen Goumont und La Haye. Es wird romantisch erzählt, Milhaud habe beim Abrücken dem hinter ihm aufmarschierten Lefebvre-Desmouettes zugerufen: „Ich soll attackieren, unterstütze mich!“ und daraufhin sei die leichte Gardereiterei sogleich mit ins Feuer gegangen. Wieder so ein Scherz, der sich Kommandoetikette napoleonischer Heere nach Art homerischer Helden ausmalt. Erstens schloß sich Lefebvre noch keineswegs der Attacke an, sondern blieb am Abhang. Solches Aufschließen ist nichts Ungewöhnliches. Zweitens attackierte er nachher natürlich auf ausdrücklichen Befehl Neys. Daß er bei seinem besonderen Haß gegen die Briten (als Gefangener aus England entwischt) dies gern tat, mag sein, doch Übereilung lag nicht vor. Houssayes Auslegung, Ney habe beim Erscheinen Lefebvres natürlich geglaubt, Napoleon billige sein Vorgehen, geht deshalb fehl, weil er Lefebvre gleichzeitig mit Milhaud attackieren läßt. Das stimmt nicht, und Ney konnte höchstens entnehmen, daß der Kaiser ihm eine Reserve schicke, um den gescheiterten Angriff zu schützen. Selbst wenn also Napoleon vom Haus Decoster aus den Abmarsch Lefebvres nicht überschauen konnte, hätte er Lefebvre, wenn nicht aufhalten, so doch benachrichtigen können, er solle sich nicht engagieren. Das geschah nicht. möglichenfalls dachte er, Garde werde sich erinnern, daß sie ohne besonderen allerhöchsten Befehl nicht kämpfen dürfe. Wie dem auch sei, Napoleons späteres Überweisen Kellermanns an Ney zeigt, daß er die Attacken keineswegs für aussichtslos hielt, er ließ daher Milhauds Attacken geschehen, ohne sich einzumischen. Verwirrungen einiger Schriftsteller, als habe die Attacke Dubois gegen Ompteda das übrige Korps Milhaud fortgerissen, sind durch Augenzeugen widerlegt. Napoleon selbst verwechselt die Attacken mit denen von Kellermann, er sei gerade beschäftigt gewesen, Bülow zurückzuwerfen, der erst um ½5 laut Domons Meldung aus dem Wald hervortrat.

Baudus wundert sich nicht, „mit Recht“ (Houssaye), daß man der Reiterei nicht Hämmer und Nägel mitgab, um die genommenen Geschütze zu vernageln. Solche Voraussicht ist nicht üblich, und jeder kavalleristische Fachmann wird lächeln. Mercer (Journal of the Campaign) und Talcott von der reitenden Artillerie gaben aber ein völlig falsches Bild der Vorgänge, wie aus Wellingtons Brief an Mulgrave erhellt. Sie gehörten zu den Reservebatterien im Hintergrund, die vom Reitersturm nicht mitbetroffen. Daß aber auch sie lange am Feuern verhindert, zeigt Sibornes Geständnis, daß 20 Minuten lang jede Kanonade „völlig schwieg“. Foy be-

stätigt das, seine Beobachtung, daß „in wenigen Minuten das Plateau von Reiterei überschwemmt war", belehrt uns, daß der Anstieg lange nicht solche Schwierigkeiten machte, wie die Überlieferung sagt.

Wir sehen, wie Brigade Dubois bereits attackierte, als Ompteda zum Entsatz von La Haye vorbrach. Fortan warf sich französische Reiterei auch auf alle Truppen, die in das ganz umstellte Goumont sich einschieben wollten. Da die rückwärts gewichenen Batterien der verbündeten Rechten den trennenden Talabschnitt nicht mehr bestrichen, konnte die französische Kavallerie ruhig den Abhang hinaufkommen, es ist irrig, daß sie schon beim Aufmarsch litt. Die Mulde unterhalb La Haye gab ihr dauernd Deckung und verschleierte ihr Vorbrechen. Drouot soll durch verdoppeltes Feuer den Anritt vorbereitet haben, doch wird er gewiß so wenig wie Napoleon diese Absicht Neys gekannt haben, die Steigerung seines Geschoßhagels wird einfach damit zusammenhängen, daß ihm das Auftauchen des so lange versteckten feindlichen Fußvolkes in Massen und Vierecken willkommene Zielscheibe bot. Dagegen unterließ Ney keineswegs Hinaufschaffen von Batterien auf die Höhe, der schon erwähnten reitenden Batterie rasselten allmählich noch sechs andere nach. Erlons Schützenschwärme feuerten ununterbrochen aus La Haye und den Sandgruben, wobei sie teils gegen Kielmannsegge, teils gegen Brigade Lambert zielten. Da Ablösung und Befreiung der Goumontverteidiger unmöglich, ließ Wellington die Braunschweiger und Brigade Adam von da links schwenken nach der Mitte zu, hinter welche er immer mehr Kräfte zusammenzog. Diese undurchdringliche, aber unbehilfliche Anhäufung, drei Treffen hintereinander, löste sich jetzt in Reihen von Vierecken auf, die schachbrettförmig näher an die Batterielinie heranrückten. Das Raketenkorps beteiligte sich am Feuerkampf, sein Kommandeur Whingate setzte sich am Schleppverhau der Brüsseler Chaussee. Congrevesche Feuerdrachen zischten den Reiterscharen entgegen, vermischt mit den von Oberst Shrapnell erfundenen Sprenggeschossen. Die Artilleriechefs Gould, Smit und Wood hatten Abfahren der Protzen befohlen, damit die Kürassiere nicht für genommene Geschütze die nötige Bespannung zum Rückfahren fänden; die Kanoniere sollten sich, bis zuletzt feuernd, dann mit ihrem Material in die Vierecke flüchten.

Letztere bildeten sich anfangs aus 23 Bataillonen, wovon 14 deutsche. Ursprünglich waren es 3 Garde-, 3 nassauische, 2 Omptedasche Bataillonsvierecke, während Kielmannsegges fünf Bataillone (Reste Lüneburg inbegriffen) je 2 Doppelvierecke schufen und Colin Halkett seine vier Bataillone notgedrungen nur als 2 Vierecke aufstellte, weil sie so schwer bei Quatrebras litten. Diesen zwölf Vierecken gesellten sich zwei der Brigade Lambert. 4 Braunschweiger, 4 du Plat, 2 der Brigade Adam (52er) traten später hinzu. Im

ganzen also 33 Bataillone in 24 Vierecken, was aber erst zuletzt herauskam. Im Anfang hatte Milhaud nur mit 14 Vierecken zu tun, V. Hugos poetische Phrase, daß 26 Schwadronen 26 Vierecke angriffen, ist doppelt falsch, sintemal Milhaud nur 21 hatte. Diese 2700 Reiter (Offiziere, Nichtstreitbare inbegriffen) sollten ein vom Infanteriegefecht größtenteils unberührtes Fußvolk von vierfacher Stärke und eine zahlreichere Reiterei überwältigen, denn Uxbridge zog soeben hinter dem Kreuzweg die drei Niederländer Brigaden und die Trümmer der Garde- und Unionsbrigade zusammen, stellte seitwärts die anglodeutsche Brigade Dörnberg bereit. Milhaud schwenkte zunächst auf die Westseite der Chaussee ab, staffelte sich dann in schräger Front nach rechts, um die Hohlwegstrecke der Ohainstraße zu vermeiden, und ritt in Echelons hintereinander von Südwest nach Nordost. Seine linke Flanke bot er so den Batterien Cleeves und Lloyd dar, die nordwestlich von La Haye auf einer Bodenerhebung über die Chaussee vorgeschoben standen. In die rechte Weiche feuerten Batterien Rogers und Roß hinter dem Ohainweg.

Auf dem steilen, feuchten Boden, wo die Pferde manchmal bis zum Knie einsanken, indes die hohen Ähren ihre Brust umwogten, fiel der Trab matt genug aus. So brachten die vorderen englischen Batterien noch alle ihre Ladungen an, die letzte auf 40 Schritt. Die Hälfte der Flügelschwadronen der Vorderstaffel wälzte sich am Boden, doch alle vorderen Batterien wurden im ersten Anlauf genommen. Wie viele, läßt sich nicht ermitteln, doch sagt Wellington (Brief an Walter Scott), daß das beiderseitige Geschützfeuer während der Attacken gänzlich schwieg, also sind auch seine Reservebatterien mit betroffen worden. Volle 20 Minuten schwiegen jedenfalls die Donnerrohre, nur die starrenden Bajonette der vorderen Viereckglieder, die am Boden knieten, den Kolben aufgestemmt, umzäunten die wild umherwirbelnden Geschwader. Die Vierecke standen teils vier, teils drei Glieder hoch mit stumpfen Winkeln. Wo zwei Karrees von Lambert den weitgespannten Feuerbogen östlich abrundeten, soll Delort die erste ihm entgegenblitzende Salve mit lautem Hochruf auf den Kaiser und ritterlichem Schwenken und Senken des Degens begrüßt haben. Nach französischer Überlieferung sei das erste Viereck, auf das man stieß, gesprengt worden; englische Berichte wissen nichts davon. Auch bleibt bei verschiedenen französischen Angaben, es sei das äußerste Flügelviereck zur Rechten oder zur Linken gewesen, sehr unklar, ob sie bei links und rechts von französischer oder von englischer Seite her schauen. Höchstwahrscheinlich ist wirklich das rechte Flügelviereck der verbündeten Linie gemeint, nämlich das 8. Legionsbataillon, dessen Zersprengung wir früher erzählten. Woraus sich nochmals ergibt, daß diese Episode schon direkt mit zur allgemeinen Attacke Milhauds gehört.

Der Raum zwischen Goumont und La Haye betrug nur 1000 Schritt. Bei dieser Enge des Raumes ging der Aufmarsch natürlich nur brigadeweise vonstatten, so daß staffelförmiges Anreiten sich von selbst gebot, was man mit unrecht Ney zum Vorwurf macht. Gleichzeitiges Anreiten auf dieser schmalen Front würde die Masse nur vereintem Frontalfeuer ausgesetzt haben. Man tat daher wohl daran, immer schräg in schiefer Verlängerung nach Nordosten anzureiten, wobei freilich alle Echelons hintereinander Flankenfeuer erhielten. Übrigens standen anfangs, womit V. Hugos früher erwähnter Einfall sich noch mehr erledigt, nur 8 Vierecke vorn: die 4 von Kielmannsecke und Ompteda, die 4 von Halkett und Lambert. Die 2 von Maitland, 3 Kruse, 1 Byng im zweiten Treffen rückwärts, die 2 Adam, 4 Braunschweig, 4 Duplat traten erst viel später hinzu*). Jedenfalls bleibt es dabei, daß die Deutschen im ersten und zweiten Treffen die Hälfte, im dritten vier Fünftel dieser berühmten Vierecke bildeten und das auch in deutschen Werken wiederholte Gerede von bloß „englischen“ Vierecken eine schnöde Ungerechtigkeit bedeutet. Wenn ein so ehrlicher Mann wie Foy hier geradeso wie Kellermann bei Quatrebras bloß die kaltblütige Standhaftigkeit der Briten zu rühmen weiß, so muß man sie mit ihrer Unkenntnis der wahren Zusammensetzung entschuldigen. Letztere kennen britische Historiker aber sehr genau, von ihnen müßte man verlangen, daß sie nicht immer alles Lob auf ihre Landsleute häufen. Das früher erwähnte Gerücht über britische Roheit gegen die deutschen Toten auf der Schwelle von Goumont, um nur für Britengräber Raum zu schaffen, lehrt jedenfalls, wozu man damals die Briten für fähig hielt, wie bitter man ihren Undank empfand, den weltgeschichtlichen Ruhm nur für sich zu belegen. Vergessen sie doch auch, daß nur die Aufopferung der Deutschen in La Haye das Zentrum vor sofortiger Eindrückung rettete.

Die 1., 4., 5., 10. Kürassiere Delorts stürzten sich also zuerst zwischen die Vierecke hinein, dann folgten die 6., 9., 7., 12. Wathiers. Daß sie schon beim 1200 m langen Vormarsch quer über die Chaussee weg „Hunderte“ verloren, ist Phantasie. Drouots feuriger Zuspruch hatte das Plateau in der Mitte so geleert, daß die britischen Batterien gar nicht mehr Abhang und Höhenrand beherrschten. Sonst hätte sich ja auch die erste französische Halbbatterie bei La Haye nicht ungehindert festsetzen und bald mächtig vermehren können. Erst als die Geschwader gegen den Ohainweg vorkamen, empfing sie ein furchtbares konzentrisches Feuer. Daß Ney durch umflorenden Dampfschleier den verhängnisvollen Eindruck eines Rückzuges gewann, ist

*) Vollkommen unsinnig schreibt Zelle, der erste Stoß habe sich gegen Maitland und die hannoversche Brigade Halkett gerichtet, letztere war noch gar nicht da, erstere stand rückwärts. Daß die Angriffsfront nur „100 m“ breit war, ist wohl ein Druckfehler.

nicht zu verwundern, und die überall nachgeschriebene Phrase, die englischen Offiziere hätten ihren Augen nicht getraut, als „diese Narren“ ungesäumt attackierten, entstammt wieder nur dem Bestreben, die Wahrheit zu verschleiern. Denn so unerschüttert, wie man behauptet, waren die vorderen Vierecke keineswegs. Sobald Erlon seine geschlagenen Brigaden in Schlachtordnung und zuerst Brigaden Quiot und Schmitz auf die Höhe brachte — Ney befand sich, wie beim früheren Angriff, bei Quiot, Erlon ebenso bei Donzelot —, besaß das hinter dem Ohainweg aufgespeicherte verbündete Fußvolk nicht mal die Kraft, durch Gegenstoß die Wegnahme La Hayes zu verhindern, weil Drouot sich so unverdrossen gegen das Zentrum austobte. Noch vor endgültiger Wegnahme La Hayes richteten Tirailleurschwärme die vorgebogene Division Alten — schräg zwischen Goumont und Ohainweg — übel zu, und die vorrückenden Vierecke erhielten sicher schon jetzt Feuer aus den Sandgruben. Da Wellington fortan die Viereckform notgedrungen beibehielt, so schossen die französischen Gewehre und Geschütze unablässig hinein, was bald besonders das 27. Regiment Lamberts zu seinem Schaden inne wurde. Das Feuer schwieg natürlich, solange die eigene Reiterei das Schußfeld maskierte. In jeder Zwischenpause, wo sie es freimachten, fuhr der Eisenorkan durch die Viereckwände. So unverdrossen die wackeren Norddeutschen (je nachdem zwei Drittel oder drei Fünftel des angerittenen Fußvolkes) den Anprall auffingen, so sehr ihre innere Festigkeit durch die Gefahr zu wachsen schien, so mißmutig Napoleon und Soult über „verfrühtes“ Losbrechen den Kopf schüttelten, während ihr Stab vor Entzücken über das kriegerische Schauspiel Bravo klatschte, so lehrt gar bald die Folge, daß selbst die verfrühte Attacke nicht ihren wahren Zweck verfehlte.

Denn an Umreiten so dichter Fußvolkmassen, umrahmt im Hintergrund von zahlreicher eigener Reiterei, gleich beim ersten Anhieb kann selbst Ney unmöglich gedacht haben, der erfahrene Milhaud noch weniger. Dieser, durch diese seine letzte Attacke dem Weltpublikum als Leiter schwerer Kavallerie in Erinnerung geblieben, führte aber Kürassiere zum erstenmal, nur seine „spanischen“ Dragoner hatten sich großen Rufes erfreut, und früher führte er sogar nur eine leichte Brigade (Treffen von Pasewalk). Mit Kellermann stand es übrigens nicht anders, auch er hatte seit Marengo nur Dragoner und bei Leipzig die leichten polnischen Ulanen und Jäger befehligt. Ob sie daher die Technik der Kürassiergattung so beherrschten wie früher Nansouty, Bordesoulle (Verräter), Hautpoul, Esgagne (tot), steht dahin. Viele Autoren legen ein Hauptgewicht auf den klebrigen Boden, der jeden Galopp unmöglich machte, vollends durch die hohen Kornfelder hindurch. Die schwere napoleonische Reiterei ritt aber stets nur in kurzem Trab an, der sich erst beim Einbruch zum Galopp steigerte, und beim früheren Einbrechen oder Verfolgen der Bri-

gaden Travers und Farine hat man von besonderer Erschwerung nichts bemerkt. Bei damaliger Durchschlagskraft der Geschosse gewährten übrigens die Harnische und Helme wirklich viel Schutz, und die Kürassiere verließen sich, was heute wenig bekannt und für heutige Verhältnisse unglaublich, hauptsächlich auf ihr Arbeiten mit blanker Waffe gegen Fußvolk, sogar auf Karabiner- und Pistolensalven. Im Vertrauen auf ihre Rüstung und ihre eiserne Manneszucht hielten sie das feindliche Feuer aus, um dann im Nahkampf sich zu erproben. Dies Vertrauen täuschte sie oft, manchmal nicht, stets aber wirkte ihr Heranrasseln nervenzerrüttend auf das Fußvolk, selbst wo ein Einbruch nicht gelang.

Auf der Westseite des Höhenrückens, wo die Goumont- und La Haye-Mulde einmünden und Ney die Höhlung des Ohainweges vermied, kamen damals schon Teile Reilles bis an die Barrikade der Niveller Chaussee, Teile Erlons schlugen sich längs des Ohainwegs. Bei Plancenoit, 1000 m von Rossomme, merkte man von preußischer Kanonade noch nichts. Was Charras für das letzte Ende aller Attacken sagt: „Der Kampf brachte also doch große Ergebnisse“, gilt im Grunde schon jetzt. Und wenn Pringle (Remarks of the Campaign) von 10000 Flüchtlingen oder mit Verwundetentransport beschäftigten Drückebergern redet und am frühen Abend Wellington auf 34000 sinken läßt, so bahnten sich schon jetzt solche Verhältnisse an. „Die Artillerie hatte schon viel gelitten“ (Charras), laut Siborne Infanterie und Kavallerie „entsetzlich“. Wenn dieser Schriftsteller, Chauvinist wie er ist, „Bataillone auf eine Handvoll“, Reiterbrigaden auf ein Regiment, Somerset und Ponsonby auf „kaum 2 Schwadronen“ schmelzen, „viele Kanonen zerschossen“ sein läßt, so meldete sich dieser Zustand schon jetzt an, um von Stunde zu Stunde fortzuwachsen. Nach Napoleons Angabe war „ein Offizier“ (Fresnaye) Grouchys um 2 Uhr eingetroffen (wahrscheinlich früher), bisher hörte man nichts von dessen Kanonendonner. Doch Lobaus Reiterei stand jetzt mit Durutte in Verbindung, und die Möglichkeit schien vorzuliegen, Wellington noch vor Ankunft Blüchers zu überwältigen. Schon bei der zweiten großen Attacke Milhauds sagte Oberst Gould zu Mercer: „Ich fürchte, alles ist aus.“ —

Wir wollen hier nicht durch Aufzählen vieler Beispiele ermüden, im ganzen hat die Legende überhaupt die materiellen Erfolge eines Murat überschätzt oder vielmehr den wahren Zweck napoleonischer Massenattacken verkannt, der sich im Grunde gar nicht von ähnlichen Vorkommnissen noch 1870 bei beiden Parteien unterschied. Auch die Friedericianische Reiterei hat unter Seydlitz und Zieten nur selten wirkliches Niederwerfen feindlicher Fußvolkmassen erzielt, bei Zorndorf hatten die Russen sich verschossen, schon mürbe durch mörderisches Feuergefecht, bei Leuthen lag Ähnliches vor. Unser Werk „Geschichte der Reiterattacken“ predigt die Lehre, daß zwischen

einst und jetzt viel weniger Unterschied besteht, als man glaubt, daß die Ära des Repetiergewehrs an den Bedingungen nichts änderte, da ein demoralisiertes und munitionsloses Fußvolk heute geradeso erliegen würde, ein kaltblütig feuerndes aber auch mit dem alten Kuhfuß oft genug sich jeder Attacke erwehrte. Dies heißt nun für den Waterloo-Fall, daß an und für sich das Abschlagen der Attacken durch ein braves und vorerst noch ziemlich frisches Fußvolk mit ausgiebiger Munition wenig bedeutet. Es wird erst bedeutend und achtungswert durch die beispiellose Ausdauer und unausgesetzte Fortführung der Attacken, die nicht ihresgleichen in der ganzen Kriegsgeschichte hat, und die notwendig selbst die festesten Nerven erschüttern mußte. Dieser Einfluß blieb aber keineswegs aus, wie wir sehen werden, auch errang die todesmutige Reiterei noch genug materielle Erfolge. Aber das ist ja gar nicht der normale Zweck solcher Attacken, solche Erfolge wird man als besonderes Glück willkommen heißen, doch sie nicht normalerweise erwarten, vielmehr auch Mißerfolg in den Kauf nehmen, wenn nur der wahre Zweck erfüllt wird. Nämlich die Reiterei soll sich opfern, um Fußvolk und Artillerie entweder zu entlasten und zu retten oder umgekehrt ihnen durch moralische Erschütterung des Feindes die Bresche zum Siege zu schaffen. Denn sie zwingt den Feind, geschlossene Formationen anzunehmen, auf welche dann das eigene Feuer vernichtend wirkt, und sie verschafft dem Fußvolk eine wertvolle Ruhepause zur Erholung, um dann atemschöpfend energischer den Kampf zu erneuern.

All diese Erscheinungen finden wir bei Waterloo wieder, vermehrt um eine besondere, die von der Legende schnurstracks ins Gegenteil umgefälscht wurde. Als nämlich die Gepanzerten alle Batterien durchritten und die Kanoniere sich flüchteten, sollen sie angeblich nachher wieder blitzschnell aus den Vierecken hervorgehuscht und zu ihren Batterien gegangen sein, sobald die Reisigen das eroberte Geschütz verließen, worauf besagte Kanoniere regelmäßig wieder ihre Lunten handhabten und weiter kanonierten wie zuvor. Diesen Unsinn schrieben alle Militärschriftsteller treuherzig nach. Nun, dies Spiel hätte sich weder so lange noch so gründlich wiederholen können, doch das Unwahrscheinliche ist hier einfach das Unwahre. Denn Wellington, sehr ungnädig und unmutig über das Ansinnen, die Waterloo-Medaille auch an Artillerie zu verteilen, schrieb an Lord Mulgrave: er habe sich aufs bitterste über den größten Teil der Artillerie zu beklagen, die Kanoniere seien keineswegs in die Vierecke zurückgerannt, sondern auf Nimmerwiedersehen in alle Winde ausgekniffen, wobei sie auch noch ihr ganzes Zündzeug, Lunten und Wischer mitschleppten, mit allem Zubehör das Schlachtfeld verlassend. Er brandmarkte eine Feigheit, die ihn „fast am ganzen Tag des größten Teils der Artillerie beraubte". Ausgenommen sind davon nur bestimmte Reservebatterien, die man im

späteren Stadium der Schlacht namhaft macht. Feldmarschall Woor meint freilich, daß Bemannung einiger Batterien nicht den Befehl erhielt, in die Vierecke zu flüchten und bei den Geschützen blieb, woraus stillschweigend folgert: sie wurde niedergehauen. Dafür spricht allerdings, daß bei britischer Artillerie allein, ohne die bundesgenössische zu rechnen, 31 Offiziere tot und verwundet, was also einen prozentual sehr großen Verlust der britischen Batterien bedeutet. Mit obiger Feststellung stehen aber Neys Attacken gerechtfertigt da: einen wichtigeren Erfolg konnte man nicht erringen als diesen, die feindliche Artillerie teilweise zu beseitigen und auch die hinteren Batterien teilweise zu vertreiben, wie wir sehen werden.

Die verbündeten Fußvölker änderten vorerst lange nicht ihre Stellung, später wichen sie alle. Nur Brigade Adams zog sich ans 3. Garde und von dort an den Nordrand von Goumont heran. Delorts Vorderstaffel, Brigade Dubois, prallte an Colin Halkett ab und geriet mit manchen stürzenden Rossen in den Hohlweg, welches Mißgeschick der 4. Kürassiere nicht nur maßlos aufgebauscht, sondern auch mit dem früheren der Brigade Travers in einen Topf zusammengeworfen wird. Letztere, nach links gestaffelt, warf sich auf I 1. Nassau 1. leichte Legion, ohne Eindruck zu machen. Wathier, noch weiter links herausgezogen, drang bis zu 1. leichte Braunschweiger vor. Man wirft den Reisigen vor, daß sie nirgends den Schock durchführten, sich mit ganzer Wucht auf ein bestimmtes Viereck warfen, sondern durch die Zwischenräume der vorderen Vierecke auf die dahinter stehenden loseilten und so nur von allen Seiten des „Schachbretts" Feuer erhielten. Man darf aber nicht vergessen, daß die Reiter sich überhaupt erst zurechtfinden mußten, wie der Feind basiert sei, und gewissermaßen nur eine große Auskundung vornahmen. Immerhin war der Eindruck der Attacken von Anfang an gewaltig, und die spätere nörgelnde Kritik, wie Wood sie beliebt, entbehrt jedes Anhalts. Damals merkte man nichts von Kugelscheu der Geschwader, sobald die Vorderglieder hingemäht, im Gegenteil schwankten die Reihen nicht einen Augenblick und formierten sich ohne Zögern um. „Nie sah ich bravere Truppen", bezeugt Gronnow, Wellington nannte vor Jomini die Haltung der französischen Reiterei das schönste, was er je im Kriege sah. Uxbridge aber hat sich entehrt durch sein albernes Geschreibsel, die Attacken seien stets zu zaghaft geritten worden, weil die Kürassiere durch frühere Mißerfolge schon den Mut verloren hätten! Uxbridge war fürwahr der Rechte, diesen Vergleich heraufzubeschwören, dessen Elitebrigaden soeben erst so böse heimgeschickt, während selbst die geworfene Brigade Travers anfangs Erfolge einheimste und Brigade Farine nichts als Erfolg bisher kennenlernte. Wo sollte also die Entmutigung herkommen? Uxbridges Wahrheitsliebe und gentlemanlike Gesinnung betätigten sich ferner durch offenbare Ver-

leumdung der Niederländer Karabiniers, deren Chef Trip sich geweigert habe zu attackieren! Rasch bei der Hand, einen alten napoleonischen Veteranen (Oberst der 13. holländischen Kürassiere bei Friedland) in den Staub zu ziehen! Die englische Unverschämtheit bleibt sich doch immer gleich.

Hier haben die belgischen Autoren völlig recht, von britischer Verleumdungssucht zu reden, die aber natürlich nur aus jener abscheulichen Großmannssucht entspringt, für welche andere als englische Verdienste nicht existieren. So muß bei Waterloo jede nichtenglische Tat einfach geleugnet werden. Die 700 Nassauer in Goumont haben nichts zu sagen, nur die englischen Garden, die braven Kämpfe der Nassauer und Hannoveraner am linken Flügel übergeht man möglichst mit Schweigen, um nur Division Picton zu rühmen; die deutschen Helden in La Haye Sainte werden überhaupt erst jetzt von britischer Historie anerkannt, den bedeutenden Anteil der nichtenglischen Reiterei wagt Wood nicht etwa bloß zu verkleinern, sondern auszustreichen: „Die übrige nichtenglische Reiterei trug nichts zum Siege bei." Diese infame Lüge des sonst gewiß sehr ehrenwerten Feldmarschalls, mit dem nur, wie bei jedem Briten, sein wahnwitziger Nationaldünkel durchgeht, möchten wir mit besonderem Nachdruck festnageln.

Daß die schwere englische Reiterei nach solchem Blutverlust nicht mehr viel leisten konnte, liegt doch auf der Hand. Auch blickte die britische Reiterei keineswegs auf besondere Ruhmesannalen zurück, die ihr Selbstgefühl heben konnte, und Wellington selbst gestand zu, daß man die französischen Reisigen als überlegen fürchtete. Die Attacken bei Oporto und an der Coa scheiterten schmählich an französischen Vierecken, nirgendwo außer bei Salamanca spielte britische Reiterei eine Rolle, dort wurde die Leichte (Anson) aber auch geworfen und die Schwere erlitt solche Verluste, daß neun Schwadronen nachher als drei formiert werden mußten. Der Zweite im Range nach Uxbridge, Vandeleur, focht bei Vitoria noch als Fußvolkbrigadier neben Kempt in der Leichten Division, davon konnte man doch wenig Erfahrung erwarten. Dagegen verdienten die Niederländer Reiterführer ihre Sporen unter Napoleon: der Divisionär Collaert, ein Lütticher, der sanfte, bescheidene Van Merlan, dessen letzte Worte waren: „Ich sterbe ruhig, denn ich tat nie einem Menschen Übles", der bürgerliche und erst vor zwei Jahren zum französischen Reichsbaron erhobene Ghigny, der schon genannte wackere Trip. Die deutschen Legionsreiter aber genossen besonderes Ansehen, seit sie bei Salamanca-Verfolgung zwei Vierecke Foys brachen und nur ein von Foy selbst geleitetes Bataillon vom 69. ihnen widerstand. Von allen englischen Reiterregimentern, außer den 14. leichten Dragonern, die hier fehlten (die leichten Dragoner trugen Tschakos, die schweren der Unionsbrigade Helme mit Wollraupe), hatten nur die 23. Dra-

goner bei Talavera sich wirklich hervorgetan. Und sie machten auch jetzt ihrem Rufe Ehre, als Brigade Dörnberg sich auf die Kürassiere stürzte.

Trotz deren angeblicher Zaghaftigkeit hielt nämlich Uxbridge ihr Vordringen für so bedrohlich, daß er Dörnberg und die Karabinierbrigade Trip nebst den Trümmern von Somerset und Ponsonby zusammenraffte und Milhaud zu Leibe ging. Die Braunschweiger Husaren und Ulanen schlossen sich freiwillig an. Dieser Umschlingung durch alle drei Waffengattungen konnten die von Gewehrsalven und Kartätschschlägen gelichteten Eisenreiter nicht widerstehen. Sie wurden aus den Viereckintervallen hinaus- und den Abhang hinabgetrieben. Die 23. Dragoner brachen verfolgend durch, bis ins Tal von Mont Plaisir vor Reilles Batterien. Dort ereilte sie aber das Verderben nicht nur durch Feuerüberschüttung, sondern durch sofortiges Vorbrechen der leichten Gardereiter, die zur Aufnahme Milhauds sprungbereit dastanden. Wohl hatten soeben die berühmten alten Regimenter, bei denen 5. Kürassiere ein stolzes „Moskwa" auf der Standarte trugen, und die durch weiße Achselbänder ausgezeichneten 1. sich als vornehmstes Linienreiterregiment erachteten, zähneknirschend den Rücken gewendet. Jetzt sammelten sie sich sofort, während die Kaiserjäger und roten Lanciers mit vollem Elan zum Gegenstoß übergingen. Die 23. Dragoner flohen halb vernichtet, die britischen Reitergarden ließen freilich in wütendem Handgemenge die Schwere ihres Armes fühlen, besonders die bisher ziemlich geschonten „Blauen" (Horseguards). Uxbridge gab die Weisung aus: man solle, da die Helme von Nancystahl den Hieben widerstanden (nur der Herkules Shaw hatte einem Offizier, der ihm den Degen durch den Leib rennen wollte, Helm und Schädel mit einem Streich zerschmettert), nach der Kehle schlagen. Hier sollen also Gardehünen förmlich den Scharfrichter gespielt und Köpfe vom Rumpfe getrennt haben. Auch Dörnbergs 1. Legionsdragoner strengten sich weidlich an. (Die 2. standen seitwärts bei Braine l'Allaud auf der Flanke und plänkelten gegen Piré.) Und General Van Merlen führte seine bei Quatrebras so wenig leistende Brigade seinem eigenen früheren Regiment, den roten Gardelanciers Colberts entgegen, die bekanntlich früher aus Holländern bestanden. Hervorragend warfen sich Trips Karabiniers in den Kampf.

Diese zweite größere Attacke haben schwerlich „5000" französische Reiter ausgeführt, wie überall zu lesen steht. Denn von den 2000 Gardereitern waren sicher, wie gewöhnlich, Dienstschwadronen beim Kaiser, und die Schwadronenzahl wird wohl sicher zu hoch mit 19 angegeben, da die Kaiserjäger schwerlich 12 Eskadrons zählten. Immerhin dürften 4600 Reiter beisammen gewesen sein, und es entspann sich am Höhenrande ein wildes Handgemenge, daß nach längerem Hin- und Herwogen mit nochmaligem Abzuge Neys endete. Offenbar

hatten die Kürassiere sich noch nicht ordentlich erholt und gesammelt. Im Tale soll ihm Napoleon entgegengeritten sein, der ihn scharf tadelte, doch in der „vorzeitigen Bewegung müsse man jetzt fortfahren". Wir zweifeln, ob diese Begegnung stimmt. Jedenfalls erfolgte jetzt eine dritte, noch heftigere Attacke, wobei die gründlich geordneten Gepanzerten Milhauds den rechten Flügel bildeten. Die widerliche Selbstverblendung der britischen Eigenliebe läßt Wood von zweimaligem „Sieg" der „britischen" Reiterei ein großes Wesens machen, obschon die sofortige neue Kampfbereitschaft Neys zeigt, daß er freiwillig das Gefecht abbrach. Diesmal aber sah sich die verbündete Reiterei gänzlich überwältigt und größtenteils vom Schlachtfeld weggefegt, denn mit ihrer Beihilfe für die bedrängten Vierecke war es fortan vorbei. Die belgischen Autoren nehmen den Mund zu voll, indem sie von „Trips berühmter Attacke" reden, doch opferten sich die Karabiniers brav genug. Gerade die 2. belgischen, für deren Treue man fürchtete, verloren 156 von 399 Mann, ihr Oberst de Bruyn blutete, bei den 1., 3. holländischen fanden Oberst Cönegrachten und Oberstleutnant Lechleitner den Tod. Van Merlan fiel unter Colberts Lanzen, seine Leiche konnte unter Haufen von Erschlagenen nicht mehr gefunden werden, seine Brigade wurde ganz zersprengt, sein Oberst de Merx vom Sattel gehauen. Diese Gefechte dauerten nur 20 Minuten, innerhalb welcher die englische schwere Reiterei vollends zugrunde ging. Am längsten hielten sich die 1. Legionsdragoner, die nicht weniger als den Oberstleutnant Bülow, Major Reitzenstein, drei Rittmeister, sechs Leutnants verloren und nach sechsmaligen Sturmritten nur noch zwei schwache Schwadronen sammeln konnten. Als Divisionsgeneral Collaert persönlich Brigade Ghigny vorführte, warf eine Ladung der reitenden Batterie nordwestlich von La Haye Sainte die Vorderschwadron nieder, Ghigny und Oberst Duvivier stürzten mit erschossenem Gaul, später fiel Oberst Renno der 4. Dragoner, die Brigade floh und die Lanciers räumten unter ihr auf, wobei Collaert einen Todesstoß erhielt. Unter ihm als Oberst hatten die 11. holländischen Husaren sich brav gehalten, heute taugten holländische und belgische Husaren beide nichts mehr, so kühn früher belgische 27. Reiterjäger und 112. Ligne als Franzosen fochten. Neys Geschwader blendeten förmlich die Sinne.

Die Kaiserjäger im grünen, gelbverschnürten Dolman mit pelzverbrämten, roten Überjacken, an den Bärenmützen scharlachenes Kolpaktuch und rotgrüne Feder, sahen nicht bunter aus als die roten Lanciers. Von ihrem zinnoberroten Tschako wehte eine lange, weiße Feder, auf der Messingsonne überm Schirmdach blitzte das gekrönte N. Auf ihrer knallroten Ulanka oder Kurka hoben blaue Aufschläge sich von goldgelben Epauletten (bei den Offizieren von wirklichem Gold) und von den roten Beinkleidern die blauen, umsäumten Streifen ab. Und der Kürassiere schimmernde Reihen hatten ein herrliches

Ausstrahlen blinkenden Stahles. Im Bewußtsein ihrer angeborenen Kraft, im Vertrauen auf ihren Imperator, der dies warm erwiderte, boten sie gern Hölle und Teufel die Spitze. Für die von panischem Schrecken geplagten Erionschen Fußvölker hatten sie als Zuschauer nur Spott und Hohn. Als sie von Verfolgung Uxbridges damals zurückkehrten, wischten sie ihre Schwerter an den Mähnen der Rosse ab, gravitätisch ihre Unbesiegbarkeit und Rache verkündend. Mit völliger Verachtung der Gefahr stieg ein schmetterndes Vive l'Empereur aus ihnen auf, das nur der zu ihren Häupten rollende Geschützdonner erstickte. Als der übermütige Feind sich ihren begierigen Augen eröffnete, hieß es, er begebe sich schon auf die Heimreise. So war jeder Reisige der Siegesgewißheit voll. „Bah, sie stellen sich schon tot!" lachte man sich zu, als man das teilweise Verschwinden des verbündeten Fußvolkes wahrnahm. Tatsächlich verstummte ein Braunschweiger Geschütz nach dem andern, als die Reitermassen herüberkamen, nachdem bisher der Zugang zum Plateau verwehrt. Feueratem der Vierecke schlug den Kernmännern entgegen, die solange hoch zu Roß die Welt durchstürmten. Doch wie letzte Strahlen der Gloire blitzten sie dahin, bis ein dreiblättriges Kleeblatt des Sieges ersprießt, drei der Ihren einen Schatz herfürtragen vor des Kaisers Majestät, eroberte Fahnen. Des Philisters Dummheit und Bosheit, verkörpert im biederen Landmann Decoster, hatte absichtlich den Hohlweg verschwiegen: „Kein Hindernis!" Doch die Kameraden der Brigade Travers kannten den Rummel schon, man bög höflichst aus, wenn man dem Feind die Visitenkarte überreichte.

Der mehr schwüle als heiße Nachmittag machte sich fühlbar. Doch trocknete er noch so wenig, daß das übliche Auffliegen der Erdschollen unter Huf ausblieb auf diesem nassen Boden, der nicht stäubte. Über die Mähnen vorgebeugt, hielten die Geharnischten ihre flimmernden Eisen der Schwertspitzen stoßgerecht, als sie heraufkamen. Während Napoleon zerstreut, unzufrieden, verstört murmelte: „Zu früh! Ich befahl Ney, sich still zu verhalten!" rasselten droben zwölf Sturmritte in zwei Stunden. Trommeln wirbelten, das Fußvolk folgte nach gegen die starre Undurchdringlichkeit des Feindes an seinen Knotenpunkten. „Die Entscheidung beim Schopfe fassen!" mahnte Ney den Milhaud, der sich rechts am Abhang hinaufzog, um nicht die Sonne im Gesicht zu haben. „Sehen Sie's nun, daß wir wohl des Kaisers Intentionen entsprechen?" beschwichtigte Ney seinen eigenen Skrupel, ob er sich, zur Attacke gehend, dem vielverheißenden Programm vom Morgen schon jetzt passend einfüge. Denn da die leichte Garde nicht ohne Spezialorder angreifen durfte, hatte die Annahme tausendmal recht, daß Napoleon deren Eingreifen billige.

Umfassende Großartigkeit der Vorbereitungen, mit immer neuen Gewaltmitteln das verbündete Zentrum auseinanderzusprengen und in ungleiche Hälften zu zerschneiden, steigerte sich von Stunde zu

Stunde. Im feurigen Ofen dieses Vernichtungskampfes, wie man nacheinander Regimenter, Brigaden, Divisionen hineinstopfte. Hinterm Vorhang des Fußvolks zog Ney immer wieder die lauernde Reiterei zusammen, begleitet von verdoppeltem Eisenhagel Drouots, der die Vierecke erbarmungslos zurichtete. Doch das germanische Fußvolk blieb mit todeskalter Gleichgültigkeit im freien Felde stehen und ergab sich in sein Los, zu sterben. Bei Goumont empfingen die Verteidiger immer noch mit einer Ruhe, die jeglichem Lobe zu groß, den feurigen Anlauf mitten unter lodernden Flammen, die jede Mauer umgaben und jedes Fenster blutrot färbten. „Und was soll aus den 44ern werden?" lehnte Oberst Winchester der 92er eine Standrede Wellingtons, man könne vor dem Eisenorkan rückwärts ausbiegen, kühl ab und blieb, weil sich die Kameraden rechts von ihm in gleicher Bedrängnis befanden. So hielten sich noch beide Flügel, auf die ein Feuerregen wie auf Sodom und Gomorrha fiel. Wie Brunhildes Flammengürtel, wabernd in feuriger Lohe, umschloß beide Parteien ein Feuerkreis. Napoleons Stimme durchheulte die Luft aus Zorngewölk, in bläulichen Ringeln vorgelagert.

„Colonne par escadron! Distance double! En échelon! Au grand trot! Pour charger! Au galop! Au triple galop!" Von der Spitze bis zum Nachtrab wiederholt rissen die Kommandos die ganze Masse mit eins in den Feind. Die Schlachtenreiter faßten ihr Metier wie eine schöne Kunst auf, ihr Lagerschwatz glich dem Ateliergespräch von Malern über Fragen der Technik. Links der Chaussee kamen sie herauf und füllten plötzlich das Plateau. „Auf!" Mit Gedankengeschwindigkeit standen die Vierecke da. Sir Wood empfahl den Reservebatterien: „Doppelladung! Vollkugeln, Kartätschen!" Unter durchdringendem Ruf der Trompeten die Flammenhecke der Geschütze überspringend, sahen die Reiter sich von starrenden Bajonetten der Vorderglieder, die am Boden kniend den Kolben unten aufstemmten, wie von Pallisaden aufgefangen. Die innere Haltbarkeit der Vierecke schien im Kampf zu wachsen, wo vorspringende Ecken der lebenden Mauern sich über Breschen gleich wieder schlossen. Der Anrittraum gestattete nicht Anschwellen des Galopps. Die Sporen tief eingebohrt, suchten die Reiter durch persönlichen Elan zu ersetzen, was an Pferdegewalt gebrach. Doch die sieggehärtete Sicherheit brachte nicht den Sieg, begann merklich zu sinken. Wie Glieder einer Kettenschnur sich abrollend, vermochten die Staffelattaken dies zähe Fußvolk nicht außer Fassung zu bringen.

Die Gardekanoniere verschmachteten im Feuerqualm drunten bei Belleallance, über dessen weiße Mauern der Schlagschatten schon tiefer fiel. Die blanken Geschützrohre selber, zum Zerspringen erhitzt, schienen von Schweiß zu triefen. Im Marktplatz von Plancenoit pumpte man am Brunnenschwengel und schleppte Kühlung in

Doppeleimern herbei, bis auch dort Kanonenkugeln einschlagend die Erde aufwarfen. Von Südosten? Preußen? Gleichviel! Was zum Heil des Heeres erforderlich, weiß ja nur der eine kleine Mann, der auf seinem Feldherrnhügel wie auf einem Piedestal sich erhebt. Die Straußenfeder auf Neys goldbortiertem Marschallshut glich heute dem weißen Federbusch Henriquatres bei Jvry, überall sichtbar. Leiser Schauer überrieselte die Glieder des verbündeten Fußvolks, als wieder Zug auf Zug, Schwadron auf Schwadron herangjagte durch die verlassenen Batterien hindurch. Schrittreiten ging in Trab, Trab in Galopp, Galopp in Karriere über. Noch war des unmüßigen Blutvergießens kein Ende. Die überlegene Schießfertigkeit seiner Musketiere ausgiebig zu nähren, damit dachte Wellington allein auszukommen. Denn seine Reiterei kam den Ansprengenden nicht mehr auf den Hals, sie salvierte sich rückwärts, wo Waldstreifen den Horizont abgrenzte. Doch wo die niedrigen Dreimaster der britischen Führer neben den Fahnen kenntlich wurden, tönte monoton das Signal „Feuer" auf sechzig Schritt. „Nur Ruhe, es wird bald vorüber sein!" tröstete Hills kaltblütige Freundlichkeit. Keiner drückte den gespannten Hahn ab, ohne dazu ermächtigt zu sein, mit kühler Ordnung tauschte man Flinten zwischen zweitem und drittem Glied, um in stetem Feuern verharren zu können. —

Die verbündete Reiterei, auf ihr Fußvolk geworfen, zerstob und verschwand größtenteils. Brigade Somerset sammelte sich hinter dem Kreuzweg mit nur noch **hundert** Säbeln! Bei der Unionsbrigade waren sämtliche Stabsoffiziere außer Gefecht gesetzt, Rittmeister Chenay sammelte die Reste der Scots Greys. Die französischen Geschwader breiteten sich möglichst aus, unmittelbar am Westeingang von La Haye vorüberziehend, und tummelten sich erneut zwischen den Vierecken. Wenn die Vorderen sanken, schwenkten die Hintertreffen zu beiden Seiten ab. Sie erhielten dann freilich von den Seitenwänden der Vierecke empfindliches Flankenfeuer. Die schlecht gefütterten und durch so viele Anritte ausgepumpten Gäule gestatteten kein rasches Tempo, selten ging auf Trompetenfanfaren der Trab in Galopp über, meist umwandelten die Reisigen nur im Schritt die Vierecke, hieben mit dem Pallasch die Bajonette nieder und rissen oft mit dem eigenen Sturz ihrer Pferde eine Viereckslücke. Andere brauchten Karabiner und Pistolen als Plänkler und schossen viele Fußgänger nieder, da diese in Erwartung der Reiterstürme ihr eigenes Feuer zurückhalten und nicht verausgaben durften. Zuletzt erwies sich dies Annesteln zwischen den Vierecken so unerträglich, daß Schützen aus den Seitenwänden heraussprangen und ein selbständiges Schußgefecht gegen die schießenden Reiter anzettelten. Dies wird aber nur von Unkundigen als besondere Eigentümlichkeit der Waterloo-Attacken angesehen, denn bei Aspern werden ganz ähnliche Züge berichtet, auch dort verhielt sich die schwere

Reiterei nicht nach gewöhnlicher Art, verließ sich auf ihr Raufen mit blanker Waffe unmittelbar dicht vor den Vierecken, nicht auf Wucht des Anritts, den sie nur gegen feindliche Reiterei anwendete. Haufen von Pferdekadavern und Reiterleichen versperrten den Vierecken jede eigene Bewegung. Sobald die Reiter abließen und sich erneut in der Mulde sammelten, pfefferten Kanonen-, und Flintenkugeln in die Fußvolkmassen hinein. Die prachtvollen Gestalten der Kürassiere, teils alte Gendarmen, teils Veteranen aller Feldzüge, flößten Schrecken genug ein, wenn sie in ihrer rasselnden Rüstung wie ein Ungewitter heranschnoben.

Da die britischen Kanoniere nicht zu ihren Stücken zurück, sondern auf und davon rannten, halfen nur wenige Reservebatterien den standhaften Bataillonen, besonders Batterien Lloyd und Mercer in der linken Flanke. Allmählich wichen die Vierecke auf den Flügeln, Milhaud überschritt teilweise die Ostseite der Chaussee und scheint hier auch das 92. Packs beunruhigt zu haben, dessen jetzigen Kommandeur Oberstleutnant Winchester etwa um diese Zeit Wellington ermutigend angeredet haben soll. Er wäre also hinter der Front bis zum linken Flügel geritten, was nicht unmöglich scheint, da er wiederholt seine Schlachtordnung abritt. Deshalb das ununterbrochene Zusammenschmelzen seines Stabes, in welchem Tode und Verwundete von Stunde zu Stunde sich mehrten. Das gleiche traf aber auch für den persönlichen Stab Uxbridges und den allgemeinen Kavalleriestab zu, in welchem auch der so großmütig im Handgemenge verschonte Oberst Fulton Hervey angeschossen und Stabsoberst Elly getötet wurde. Zuletzt fiel bei der Reiterei jede Befehlsübertrageng schwer, man mußte Frontoffiziere als Ordonnanzen verwenden. Am Abend holte Uxbridge in eigener Person die Brigaden Vandeleur und Vivian zum Kreuzweg heran, vorerst wagte er es nicht, um nicht die linke Flanke zu entblößen, wo Zietens Preußen über Ohain sich anmeldeten. Als damals Müffling sie anflehte, zur Rettung Ponsonbys vorzubrechen, erwiderten Vandeleur und Vivian: „Wir wagen es nicht ohne Order.“ Solche unterwürfige Furcht flößte Wellington ein, der auf Müfflings Bericht kalt hinwarf: „Selbst wenn sie erfolgreich wären, würde ich sie vors Kriegsgericht stellen.“ Diese Drohung führte er zwar gegen Vandeleur nicht aus, aber man versteht so, daß beide intakten englischen Brigaden sich bis Abend nicht vom Flecke rührten. Aus ähnlichen Gründen durfte man aber auch erst in höchster Not die beiden Brigaden Grant und Ahrentschild von Westen herberufen, da dort Piré fortwährend drohte.

Obschon man englischen Einzelberichten (Waterloo Letters) und auch Beamish (Historiker der Legion und des hannoverschen Kontingents) nicht trauen darf, scheint doch sicher, daß Milhaud nirgendwo ein Einbruch glückte, es sei denn bei Brigade Lambert, wo möglichen-

falls das 22. englische abgesprengt wurde. Französische Einzelhistoriques drücken sich unklar aus. Wenn Wood folgert, die Mannschaften hätten davor zurückgescheut, ihren todesmutigen Offizieren bis zur Vermengung mit dem inneren Viereck zu folgen, so sind das willkürliche Auslegungen natürlicher Vorgänge, natürlich von der Absicht getragen, die französische neben der herrlichen britischen Reiterei in den Schatten zu stellen. Wie unsinnig solche Anmaßung, lehren die Vorfälle am Abend, wo frische britische Geschwader nicht mal fähig waren, Vierecke eines schon gänzlich mürben Fußvolks zu brechen, und sich genau die nämlichen Szenen wiederholten. (10. Husaren hieben sich stehend mit Bajonetten der Mittelgarde herum, statt im Galopp anzureiten.) Das beste Mittel, die Feuerkraft der Vierecke zu schmälern, war gerade dies fortwährende Lauern, Bedrohen, dicht an den Wänden herumhauen, wodurch man das Vorderglied am Feuern hinderte, die Hinterglieder aber beengte, aneinanderpreßte und so gleichfalls zwang, ihre Schüsse unregelmäßig und ziellos anzubringen. Die Reiterei dürfte daher meist erst beim Rückzug die peinlichste Beschießung erduldet haben. Da aber, je länger sich die große Reiterschlacht bis Abend fortsetzte, immer methodischer und geradezu mechanisch sich das Schauspiel wiederholte, daß die Echelonangriffe sich förmlich schwadronsweise wie Glieder einer Kette abrollten und die Geschwader im Bogen rund um die Vierecke herum von Nordost nach Südwest in die schützende Mulde heimkehrten, so verminderte auch dies den Verlust. Denn dieser, obschon recht bedeutend, erreichte doch nie die Höhe, welche man legendär aus falschen Ziffern aufbaute. Je weiter die beiden Enden des Halbkreises, den die Vierecke umschrieben, zurückgedrängt wurden, desto weiter spannte sich auch die Sehne der Attacken, die sich besonders westlich ausdehnten. Dies erleichterte später den Aufmarsch der neuen Verstärkungen, obschon nie, wie man unsinnigerweise sogar schon für Milhauds erste Attacke angab, in einer einzigen Frontlinie (2700 Reiter auf 900 m Frontbreite!), sondern stets in mehreren Treffen hintereinander brigadeweise angeritten wurde, woraus sich ganz von selbst der Echelonangriff ergab. Bezeichnenderweise leben in der Fama nur „Milhauds Kürassiere" unsterblich fort, weil die englischen Berichte am liebsten und fast ausschließlich bei ihnen verweilen und immer wortkarger sich über die späteren Attacken äußern. Begreiflicherweise, weil dort wirkliche Erfolge der Reiterei eintraten und diese freilich Milhaud versagt blieben. Seine Offiziere mühten sich verzweifelt, Einbruch zu erzielen. Einer stürzte sich mitten ins Viereck der 1. Guards hinein, wo ihn Hauptmann Adair erschlug. Ein anderer lag, verwundet und mit dem Pferd gestürzt, mitten in einem Viereck und soll geschrien haben: „Tötet mich, da meine Leute mir nicht folgen wollen!" Da man diesem Begehren nicht willfahrte, erschoß er sich vor Wut und Scham. Diese romantische Anekdote soll

wohl auch nur dem Zwecke dienen, die Leistung der Kürassiere herabzusetzen, der nämlichen, die man anderweitig nicht genug rühmen kann, um damit die eigene Überwindung solcher Recken in helles Licht zu stellen.

„Sie spazierten um uns herum, als ob sie zu uns gehörten", schrieb Wellington an Walter Scott und behauptet, wie schon erwähnt, sie seien schon bei Milhauds erster Attacke ³/₄ Stunden auf dem Plateau geblieben. Diese Zeitdauer kann höchstens für die erste und zweite Attacke gelten, es ist auch nur oberflächliche Abschätzung, die dritte Attacke wird um ¹/₂5 Uhr geendet haben. Im Westen waren die Kaiserjäger, geführt von General Lallamand, bis tief ins zweite Treffen eingedrungen, wo die Braunschweiger sich nunmehr der eigentlichen Kampflinie angliederten. Sie bildeten nicht mal eigentliche Vierecke, wie die der Engländer, die zwar an den Seitenwänden nur drei Glieder hoch standen, an der Vorder- und Rückseite aber sechs Glieder tief. Die Braunschweiger Rechtecke, dünn und länglich auseinandergezogen in nur zwei Gliedern, erwiesen sich trotzdem undurchdringlich, was auf glänzende Feuerdisziplin dieser jungen Truppen schließen läßt. Bei ihnen unter ihrem Schutz schleuderte die reitende Batterie Mercer, die sich am ganzen Tage besonders auszeichnete, ihre Kartätschen den Reitern entgegen. Deren Einbuße kann aber hier nicht sehr erheblich gewesen sein, da die Gardejäger und Lanciers ihre wütendsten Sturmritte erst später mit ungeschwächter Kraft durchführten. Im Hintergrunde näherten sich dort bereits die 23. Königsfüsiliere der Brigade Mitchell, die nebst III 14 nachher zwischen den Braunschweigern einrückten. Diese 23er Walliser gehörten zu den berühmtesten Regimentern der Wellingtonschen Feldzüge, die Helden von Albuera. Ihre Walliser Genossen, das Schwesterregiment der 7. Walliser Füsiliere, fehlten heut geradeso wie das 5. Northumberland Füsiliere (Elbodon, Badajoz), das 82. Prinz Wales' Freiwillige Füsiliere, 34. Cumberlandgrenzer (Albuera, Maya, Vitoria) und die Linienregimenter Nr. 9 der „heiligen Jungen", das bei Busacco und an der Nive so stolz voranschritt, das 48., das den Namen Talavera für immer auf der Fahne trägt, das 57. der „Sterbt grimmig" (Die-hards), wie ihr Spitzname für Talavera lautete, das 61., das bei Toulouse wie das 6. bei Salamanca sich geopfert. Dafür hatte man außer Pictons Regimentern, von denen das 42. schon einmal bei Toulouse auf ein Fünftel schmolz und 28. kaum minder bei Albuera und 79. bei Fuentes noch ärger zersprengt als bei Waterloo, hier das 27., 40. Lamberts, die bei Sauroren den Ausschlag gaben, ferner als Brigade Adams das famose 52. englische, dessen Taten besonders bei Orthaz und an der Nivelle unvergessen blieben, das von Division Colville angehängte 91. Argyll-Sutherland-Hochländer, das 71. Leichte Hochschotten, so kühn bei Fuentes und Vitoria. Bei dieser Brigade befand sich auch das II. Bataillon der

berühmten 95er, des besten Schützenregiments, dessen zwei andere Bataillone bei Picton standen.

Diese kriegserfahrenen Truppenteile hätten übrigens am besten wissen müssen, daß englische Vierecke keineswegs unbezwinglich seien, denn bei Fuentes waren drei gesprengt und ein Oberst mit vielen Mannschaften gefangen worden, bei St. Pierre trieb Soults Reiterei sogar die stolzen 71er Hochschotten in die Flucht. Es ist daher auch kindisch, sich anzustellen, als ob die ebenso ungestümen wie langwierig hartnäckigen Attacken Milhauds nicht ganz gehörig die Nervenkraft des Fußvolkes gelockert hätten. Der materielle Erfolg blieb vorerst aus, der moralische aber war in vollem Maße vorhanden. Das zeigte sich bald, denn nach übereinstimmendem Zeugnis von Müffling, Pringle, Rittmeister Hamilton (Tagebuchmanuskript, Scots Greys) sah es schon um 5 Uhr hinter der Front entsetzlich aus. Jomini und Brialmont sagen frischweg, Wellington habe wohl oder übel standhalten müssen, wenn er nicht mit der Schlacht zugleich sein Heer verlieren wollte, da das Soignedefilee gänzlich von Fliehenden und Fuhrwerk verstopft war. Schon damals füllte sich Brüssel mit Ausreißern jeder Nationalität, dabei recht viel Briten, die ausschrien, alles sei verloren, und die ganze Straße bis Antwerpen mit ihren unwürdigen Feiglingshorden bedeckten.

Weil die Reiterei völlig in Unordnung kam und sowohl die strauchelnden Rosse als die Fäuste am Schwertgriff erlahmten, bliesen die Trompeter zum Sammeln, und Ney führte die unbesiegten, aber erschöpften Geschwader in die schützende Mulde zurück. Obschon es natürlich nicht angeht, schon hier, wie manche Historiker tun, den ganzen Verlust Milhauds zu zitieren, so dürfte allerdings sein größter Teil auf diese ersten Kampfstunden entfallen. Die höheren Offiziere bluteten fast alle. Delort, schon als Dragonermajor bei Austerlitz von zwei Lanzenstichen verwundet, vergoß auch hier sein Blut, ebenso sein Kollege Wathier und die Brigadegenerale Farine, Travers, Dubois. Bei des ersteren 5. Kürassieren blutete ihr Oberst Gobert, bei des letzteren 1. ihr Oberst Ordener. Brigadegeneral Vial übernahm das Kommando der Division Delort, doch seine beiden Obersten Martin und Bigarré der 6., 9. bluteten nicht minder. Obwohl die so verschiedene Schwadronszahl der einzelnen Regimenter berücksichtigt werden muß, so bleibt bestehen, daß die erst später eingesetzten 1. Kürassiere 17 Offiziere verloren, die schon früher fechtenden 10. Farines, 12. Travers' je 16. Milhauds Stabschef Adjutant-Kommandant Chassereau fiel, Milhaud und Ney selber wurden zweimal die Pferde unterm Leib erschossen. Für das Doppelkämpfen gegen Fußvolk und Reiterei war bezeichnend, daß der tapfere Delort einen Schuß und drei Säbelhiebe erhielt. Noch ein anderer Adjutant-Kommandant (Generalstäbler) und außer vier Obersten zehn andere Stabsoffiziere entrichteten den Blutzoll. Da drüben auch

Generale Dörnberg und Trip verwundet, zwei Generale getötet, sechs Regimentskommandeure tot und verwundet (die 23. Dragoner führte jetzt ein Major Lautour), die Niederländer allein nahezu 550 verloren, so glich der Verlust sich wohl ziemlich aus.

Noch mehr: Milhaud ging aus dem Kampfe noch nicht kampfunfähig, Lefebvre noch ganz kampffähig hervor, sechs Brigaden Uxbridges dagegen derart ruiniert, daß sie für Abwehr neuer Attacken nicht mehr in Betracht kamen. Da die Artillerie gleichfalls größtenteils ausfiel, blieb das anglodeutsche Fußvolk fortan sich selbst überlassen. Naiv wird erzählt, wie Prinz Oranien die 2. Karabiniers ins Hintertreffen schickte mit der begütigenden Anrede: „Ihr habt für heute genug getan!" worauf sie unter dem Rufe „Es lebe unser tapferer Prinz!" abzogen — zu deutsch: sich aus dem Feuer drückten. Zwar blieben noch Brigaden Grant, Arentschild und die Cumberlandhusaren am Westflügel, doch ließ sich vorhersehen, daß sie bald das Los ihrer Kameraden teilen würden.

Wer danach von Mißerfolg der Milhaudschen Attacken reden kann, den beneiden wir um seinen kindlichen Glauben. Sie wurden sogar zu einem vollen Erfolg durch die Begleitumstände und Folgeerscheinungen, die sich jetzt einstellten.

Zwischenakt.

VII.

Erlons Unterstabschef, Oberst Vialla de Sommières, und Foys Stabschef, Oberst Lemmonier, müssen sicher um diese Zeit sich besprochen haben, ob nicht endlich die drei Reservebrigaden des Korps Reille verwendet werden sollten. Alle Historiker erzählen naiv, daß Ney diese intakte Infanterie einfach „vergessen" habe! Wie sich die Leute dies wohl vorstellen! Ney mußte bei jedem Rückzug seiner Reiterei an Foy vorüber, und es ist ausgeschlossen, daß er sich bloß aus Versehen und Nachlässigkeit dieser Beihilfe nicht bediente. Ganz sicher schickte auch Reille Boten an Ney mit Bitte um Befehle. Man könnte eher annehmen, daß Reille, übervorsichtig wie vorgestern, Neys Aufforderung zum Einsatz der Reserve in den Wind schlug. Ney hätte aber nicht verfehlt, später darüber Lärm zu schlagen, und wo bleibt bei alledem Napoleon selber? Solche unglaubliche Auslegung, als habe er gleichsam alles gehen lassen wie es ging, treibt Wasser auf die Mühle der Schlafsuchtfabel. Diese hat aber gar keinen Anhalt. Die Erzählung, der von Hämorrhoiden und zwei anderen Unterleibsleiden angeblich Geplagte habe sich ein Strohbündel untergeschoben, weil er keinen härteren Sitz vertrug und deshalb auch möglichst den Sattel vermied, und er sei wiederholt ein-

genickt, entbehrt jeder Grundlage. Der Flamländer Decoster, den man ihm als ortskundig brachte, auf ein Pferd gehoben und mit einem Seil an den Sattel eines Chasseurs gefesselt, weil der arme Teufel immer ausreißen wollte und fortwährend Knixe vor den Kanonenkugeln machte, im Sattel hin und her hüpfend, weiß nicht das Geringste davon. Der Kaiser habe ihn lächelnd gewarnt, nicht seine werte Rückseite den Kugeln darzubieten. Sein Gesicht sei aber sonst so furchtbar ernst gewesen, daß der Landmann beständig die Augen niederschlug und zitternd stammelte. Als man ihn nachher frug, wie der Kaiser aussehe, sagte er feierlich: „Wie ein Zifferblatt, wo man nicht nachsehen möchte, wieviel Uhr es ist." Napoleon erbarmte sich später und entließ diesen kläglichen Ortsführer als unbrauchbar. Decoster berichtet, Napoleon sei entweder in nervöser Erregung, nach seiner Gewohnheit die Reitgerte schwingend, auf dem Höhenrücken hin und her geschritten oder zu Pferde gestiegen. Nach neuester belgischer Mitteilung, die nur durch die Presse lief und sich kaum noch kontrollieren läßt, habe er sogar ein seltsames, sehr hohes Stelzgerüst, zu irgendeinem wirtschaftlichen Zweck errichtet, bestiegen und lange aus dieser schwankend gefährlichen Lage durchs Glas das ganze Schlachtfeld überblickt. Jedenfalls hat er, der nie etwas „vergaß", recht wohl gewußt, daß noch drei Brigaden unberührt am Fuße des Abhanges standen, und hätte sicher Befehl geschickt, wenn er deren Verwendung schon angemessen fand. Eher läßt sich glauben, daß er Ney dies untersagte, weil die preußische Bedrohung das Aufsparen jeder Infanteriereserve vorläufig gebot.

Dagegen steht außer Zweifel, daß er Kellermanns Benutzung freigab, da er nach bisherigem Scheitern der Attacken dies verboten hätte, wenn es nicht am Platze schien. Auf Neys Bitte um frisches Fußvolk soll er bitter geantwortet haben: „Woher soll ich es nehmen, kann ich es machen?" was ganz unverständlich wäre, da außer den drei Brigaden auch noch die ganze Garde vorrätig, um die Ney wiederholt bat. Bei der völligen Verwischung und Ungenauigkeit aller Stundendaten ist ohnehin wahrscheinlich, daß diese Äußerung sehr viel später fiel, vermutlich handelte es sich aber auch um eine Erfindung des Neyschen Flügeladjutanten, Schwiegersohns und historischen Anwalts des überführten, abgefeimten Lügners Heymès. Es soll hiermit ein Drücker darauf gesetzt werden, daß Napoleon wegen Mangels an Infanterie dem Marschall erlaubte, die ganze Kavallerie einzusetzen. Es ist aber auch dies unwahr, denn nachweislich hat Kellermann, der die Maßregel mißbilligte, seine Kräfte erst nacheinander in drei verschiedenen Teilen verbraucht und es liegt auf der Hand, daß Napoleon nicht auch noch die schwere Gardereiterei Guyot, seine letzte Reiterreserve, ohne weiteres aus der Hand gab. Hier bleibt manches unklar. Denn daß, wie schon Thiers berichtet, sofort Flügeladjutant General Bernard und sogar Großmarschall Bertrand den schweren

Gardereitern nachgeschickt wurden, sie anzuhalten, aber sie nicht mehr erreicht hätten, erklärt nichts. Aufmarsch von 1100 Reitern (500 Dragoner und Gendarmen blieben als Dienstschwadronen beim Kaiser zurück) erfordert einige Zeit, bis wohin längst Napoleons Veto wirken konnte. Wir zweifeln auch, daß Guyot gleichzeitig mit Kellermann vorging, dem er sicher nur als Reserve folgte.

Wenn Napoleon später in höchster nervöser Zerrüttung hervorstrudelte: „Ney benahm sich wie ein Narr, er hat meine Kavallerie massakrieren lassen", so bezog sich dies nur auf die Form der Ausführung, für deren richtige Beurteilung es damals an genügender Unterlage fehlte. Wir halten für ausgemacht, daß er tatsächlich die nun folgenden Riesenattacken der gesamten Kavallerie gestattete. Man hat hier zwar Verschiedenes durcheinandergeworfen, damit verwechselt, daß umgekehrt die ersten Milhaudschen Attacken ohne und teilweise sogar gegen seinen Befehl losgingen. Der Grund zu solchem Massenaufwand liegt darin, daß man möglichst rasch Wellington brechen wollte, um sich dann gegen die Preußen zu wenden. Vermutlich sind jene drei Infanteriebrigaden nur deshalb aufgespart worden, weil er ihnen die Rolle zudachte, die später der Mittelgarde zufiel, welche gegen Wellington zu wenden damals noch gar nicht in seiner Absicht lag. Die landläufige Historie wird aber, dies als möglich einräumend, immer noch an „Fehler" glauben, weil es doch immer sinnlos bleibe, nur mit Kavallerie ein ganzes Heer durchbrechen zu wollen, es also gleichwohl auf übereiltes Opfern der ganzen kostbaren Waffengattung hinausgelaufen sei.

Das beruht erneut auf irrtümlicher Auffassung der Lage. Ohne Zweifel — es wird auch so erzählt — versicherte Ney, der Feind sei in solcher Verwirrung, daß er nimmermehr einem Massenanritt frischer Massen widerstehen könne, und ist dies wohl von Augenzeugen der Reiterführer dem Kaiser bestätigt worden. Man könnte also dem erfahrensten Kriegsmann nur vorwerfen, daß er falschen Darstellungen Gehör gab. Da liegt aber der springende Punkt: sie waren nicht falsch und sind nur im Licht späterer zufälliger Entwicklung historisch umgekehrt gefälscht worden. Denn da wir sahen, daß die verbündete Kavallerie und Artillerie größtenteils außer Gefecht gesetzt, hatte die Massenattacke wesentlich nur mit Fußvolk zu tun, doch mit schon schwer erschüttertem, das auch sicher schon den größten Teil der Munition verbrauchte. Allerdings waren noch Division Chassé, Brigaden H. W. Halkett und Mitchell ganz, Brigade Adams fast ganz noch frisch, auch Brigade Duplat nur zum Teil verwendet, eine recht bedeutende Masse, von der aber Chassé und W. Halkett noch fernstanden. Es ist aber unrichtig, daß Erlons Fußvolk an diesen Kämpfen nicht teilnahm, auch wurde die „Stunde" weiterer Artillerievorbereitung, die Napoleon angeblich gewünscht hatte, wenigstens zur Hälfte wieder eingebracht. Denn diesmal ging

den neuen Attacken eine halbstündige Kanonade Drouots von fürchterlicher Heftigkeit vorher, über die englische Spezialberichte nicht genug Schreckliches zu berichten wissen. Die französische Artillerie feuerte jetzt sogar in drei Etagen: die hintere auf dem Höhenzug vor Belle-Alliance, die mittlere in der Vorderstellung näher zum Plateau östlich, die vorderste unmittelbar von La Haye Sainte. Dorthin nämlich trabten sämtliche Batterien der Reiterkorps und drei reitende der Garde, so daß dort 42 Geschütze aus nächster Nähe (durchschnittlich 250—200 Schritt) auf die Vierecke feuerten. Außer den drei Fußbatterien Reilles und den drei schweren Batterien Reilles, Erlons, Lobaus am Westflügel beschoß jetzt auch Pirés reitende Batterie aus der Flanke heftig die Niveller Straße, so daß Chassé und W. Halkett vorläufig gefesselt, Mitchell, Adams, Duplat im Vorrücken nach Südosten sehr gehemmt. Da höchstens noch 80 Geschütze Wellingtons feuerfähig gegen mindestens 150 französische von ohnehin besserer Beschaffenheit, so wurden erstere völlig niedergehalten und der entsetzliche Geschoßorkan Drouots beherrschte das ganze Plateau.

Man könnte also höchstens sagen, daß das anglodeutsche Fußvolk von Kavallerie und Artillerie in Massenentfaltung angefallen wurde. Es sprachen aber die Ereignisse selbst noch des vorigen Kriegsjahres, die in aller Erinnerung lebten, keineswegs dafür, daß gute Infanterie unbedingt sich Reitermassen vom Halse halten könne. Das Treffen von Fère Champenoise, wo nur Kavallerie und reitende Batterien die Korps Marmont-Mortier in die Flucht schlugen, lieferte das beste Beispiel. Umgekehrt erlagen sehr viele russische und auch preußische Vierecke bei Champaubert, Montmirail, Chateau Thierry, Etoges. Und wenn bei letzterem stets irrig geschilderten Treffen auch Marmonts Fußvolk wesentlich mitwirkte und keineswegs bloß Reiterei den Erfolg erzwang, so wurden doch sechs preußische Bataillone von Reiterei niedergehauen und nur die erstaunlichste Tapferkeit des preußischen Gros entzog sich der Vernichtung*). Gewiß war die Lage in all diesen Fällen eine andere: Reiterei gegen abziehendes Fußvolk. Aber man vergesse nicht, daß sich in der Ferne das Fluchtgewimmel nach dem Soignewalde zu ganz wie ein unordentlicher Rückzug ausnahm und Ney daran festhielt, Wellington schlage sich nur noch für den Rückzug. Von dem bedenklichen Auftauchen Bülows haben Ney und alle Generale der Nordfront schwerlich einen klaren Begriff gehabt, überall glaubte man, es handle sich nur um ein von Grouchy abgedrängtes und jetzt zwischen zwei Feuer geratenes schwaches Feindeskorps. Da aber trotzdem die Zeit zu drängen schien, dauerte

*) Der britische Militärbevollmächtigte Hudson Lowe (Napoleons späterer Kerkermeister), ein wortkarger, trockener Schleicher, schrieb nach Hause, die preußische Infanterie tue Wunder, und Oberst Oppen, gleich darauf getötet, gab vor seinem Tode die Versicherung, nie habe er unter Wellington in Spanien etwas so Großartiges wie die Haltung der Division Prinz August gesehen.

neues Infanteriegefecht offenbar zu lange, und die zermalmende Wucht einer Massenattacke, wie sie seit Eylau und Borodino schwerlich dagewesen, mußte anscheinend ein so zerrüttetes Heer auf einen Schlag brechen. Dann sollte die Infanterie mit voller Gewalt nachstoßen.

Wer das Umgekehrte vorschlägt, obschon die meisten napoleonischen Attacken — auch bei Leipzig — obige Methode befolgten, vergißt dabei, daß neuer Infanteriekampf für lange die Front verstopfte und das Abbrechen, um erst nachher die Kavallerie durchzulassen, gerade bei den engen Raumverhältnissen viel unnütze Zeitvergeudung beanspruchte. Da nun zweifellos die eigentliche Massenattacke von Napoleon zugelassen und gebilligt wurde, und da man schwerlich leugnen wird, daß seine beispiellose Kriegserfahrung ihr taktisches Handwerk verstand, so muß man Ney völlig von einem „Fehler" freisprechen, der keiner war und erst nach dem zufälligen Endergebnis für Oberflächliche so erscheint.

Endlich stimmt es nicht mal, daß kein Infanteriegefecht den nochmaligen Attacken vorherging. Abgesehen von den andauernden Kämpfen östlich der Chaussee bei Marcognet und Durutte drangen unablässig dicke Schützenschwärme Quiots und Donzelots vor. Gegen ersteren wandten sich, sobald die Reiterei zurückging, die Braunschweiger, das 1., 3., 4. Linienbataillon Duplats, denen sich auch die Vorderteile Adams' anschlossen nebst den 23er Füsilieren. Daß dies nötig schien, beweist klar, daß Quiot sich schon westlich an Goumont heran ausdehnte, daher Milhauds Attacken richtig benutzte, um Boden zu gewinnen. Denn wenn es sich um Vorstoß auf La Haye gehandelt hätte, so würde nur General Alten mit Brigaden Ompteda und Kielmannsegge in Frage gekommen sein, der örtlichen Lage nach. Letzteren aber hielten Schwärme Donzelots und die reitende Artillerie bei La Haye in Schach, er durfte sich nicht rühren. Auch die andern Zentrumsvierecke blieben festgebannt unter Kanonade und Schützengefecht. Der Vorstoß gegen Quiot zerschellte wirkungslos. Ganze Rotten der Braunschweiger sanken in ihr Blut, zwei Bataillonschefs mit, Major Ebeling tot, Major Brandenstein verwundet. Als auch dem jetzigen Oberbefehlshaber (an Stelle des gefallenen Herzogs), Oberst Olfermann, die rechte Hand abgerissen wurde, wichen die Schwarzen in Eile und Unordnung. Nicht besser ging es den Legionären und den Briten, Oberst Ellis der Walliser fiel an ihrer Spitze, General Adams blutete, Oberst Colborne der 52er übernahm dessen Brigadekommando. Gleichzeitig scheinen die von Brigade Kempt meist getrennten 95er Riflemen gegen die Sandgruben angelaufen zu sein, sie mußten sofort weichen, während Donzelots Hauptmacht längs der Chaussee auf die Vierecke feuerte und insbesondere Brigade Lambert zum Ziel nahm. Deren 27. irisches Regiment, in Gewaltmarsch aus Gent angekommen, hatte sich angeblich während der Zwischenpause nach Erlons erster Zurückwer-

fung kaltblütig auf dem Fleck schlafen gelegt, um die Übermüdung etwas auszugleichen. Diese Ruhe kann nach unserer Zeitdivination den Irländern nicht lange vergönnt gewesen sein. Kaum angetreten und in Vierecke gebracht, überstanden sie den Reitersturm nur, um sofort von Gewehrkugeln überschüttet zu werden. Bald darauf schleuderte auch eine reitende Batterie Kartätschen. Binnen 20 Minuten war die Truppe so gut wie vernichtet (478 von 698 stürzten nieder), das weiter rückwärts stehende englische 40. litt wohl weniger, doch ist vergleichsweise die Verlustangabe dieses Regiments viel zu niedrig. Vom 4. hört man überhaupt nichts mehr, es scheint daher möglich, daß es als „linkes Flügelviereck" (siehe früher) von Delort gesprengt wurde. Daß die Brigade „Gewehr bei Fuß" blieb, ohne einen Schuß abzufeuern, „um nicht die feindliche Kavallerie auf die gefährliche Stelle aufmerksam zu machen", ist unverständliches Gerede. Gefeuert hat man gewiß, aber das Gewicht liegt darauf, daß man gezwungen blieb, im Viereck zu verharren, weil man jeden Augenblick neue Attacken befürchtete. Die Brigade wich nachher langsam über den Ohainweg zurück. Wenn sich übrigens britische Historiker über die unbehilflichen Kolonnen Erlons mokieren, so können sie vor der eigenen Türe fegen: die oben geschilderten Angriffe seitswärts von Goumont erfolgten in geschlossenen Kolonnen, trotzdem man voraussehen konnte, wie dies das feindliche Artilleriefeuer auf sich anzog.

Die französische Kanonade wütete nach allen Seiten. Schon wurde im Osten Sir James Kempt niedergeschossen, Gardedivisionär Cooke sank im Zentrum nieder. Um Wellingtons Ulme schwirrte der Tod. Den Unterstabschef und Flügeladjutanten Oberst Canning trug man für tot weg, dem gleichrangigen Lord Fitzroy Somerset wurde ein Arm weggerissen. (Er überlebte die Amputation so gesund, daß er später als Krüppel im Krimkrieg den Oberbefehl führte unter dem Titel Lord Raglan.) Der Herzog blieb jedoch kühl und gelassen, auch die Gardeoffiziere Maitlands, Londoner Salonlöwen und Dandies. Laut Gronnow (von der Garde) riß die Kanonade die ganze Vorderseite weg, wo 1. Guards im Viereck standen. Die Offiziere, später um ihre Gefühle befragt, gestanden, daß sie sich gräßlich gelangweilt hätten (it was an awful bore), als diese hitzigen Tollhäusler von Frenchmen nie genug hatten und immer aufs neue gegen die Garde ansetzten. In dieser grauenvollen ohrzerreißenden Kanonade, welche ganze Kompagnien niederschmetterte, geschlossene Sektionen und Schwadronen auseinanderriß und überall klaffende Lücken der Schlachtordnung erweiterte, wurden auch die Reste der Brigade Ponsonby vertilgt. Rittmeister Cheney verlor bis 5 Uhr 5 Pferde unterm Leibe. Croker erzählt scheußliche Einzelheiten, vom Zustand der Vierecke, wo z. B. abgerissene Uniformknöpfe genügten, Mannschaften zu verwunden

bei dem harten Aufstoßen der Geschosse in den engen Reihen. Als im Westen Brigade Grant zur Deckung der Braunschweiger heranzog, wurden Sir Colquehun Grant drei Pferde unterm Leibe getötet. Dieser wandte sich anfangs gegen Pirés Flankendrohung, soll aber nur eine Schwadron der 15. Husaren gegen ihn belassen und mit allen anderen südöstlich abgerückt sein.

Kellermanns Attacken.

VIII.

„Ney macht aus sicherer Affäre eine unsichere, doch jetzt gibts nichts anderes als ihn zu unterstützen", entsandte Napoleon den Generaladjutanten Flahaut zu Kellermann, wie dieser im Moniteur 1857 bezeugte. Division Leritier soll sich in großen Trab gesetzt haben, ohne auf Kellermanns Befehl zu warten, der wohl oder übel folgte, nur die Karabiniers unterhalb Goumont zurückließ. Houssayes These, Napoleon habe wirklich auch die schwere Kavallerie der Garde zum Angriff befohlen, wird durch Flahauts Wendung „die ganze Kavallerie" nicht bewiesen, der Kaiser bestritt es (laut Montholon). Tatsächlich blieb ihm nur noch die Wahl, das feindliche Zentrum durch einen Gewaltstreich zu sprengen, bis dahin die Preußen aufhaltend. Damals wütete das Feuergefecht „auf 30 Schritt Entfernung" in und um Plancenoit, später trat der Zeitpunkt ein, wo die preußischen Batterien auf 800 m sich der Brüsseler Chaussee näherten. Daß der Hauptangriff auf Plancenoit erst um $^{1}/_{2}$7 begann, wie Clausewitz schreibt, ist zwar ebenso falsch wie seine unbegreifliche Angabe, Bülow habe schon um 3 Uhr das Pariser Holz besetzt. Wenn aber Adjutant Hervey (erst 1893 veröffentlichter Brief vom 9. Juli) betont, um $^{1}/_{2}$11 Uhr habe man preußische Kavallerie auf zwei Meilen Entfernung in Richtung auf Ohain bemerkt, so wird auch so klar, daß Losthin unmöglich vor Mittag bei St. Lambert eintraf. Das konnte Wellington sich selber berechnen und jede Karte konnte ihm beibringen, daß Eingreifen der Preußen erst spät gegen Abend wirksam werden könne. Unter solchen Umständen mußte der moralische Eindruck der steten Attacken auf ihn selber, geschweige denn auf seine Umgebung, ein bedeutender sein. General Alava schrieb daher ausdrücklich, daß „der Herzog das Kritische des Augenblicks fühlte", und der österreichische Kommissar Baron Vincent berichtete seiner Regierung: „Durch den ungeheueren Menschenverlust ward die Lage sehr kritisch." Beide beziehen sich zwar auf eine spätere Stunde, „gegen 7 Uhr", aber man sah schon nach 5 Uhr sehr trübe in die Zukunft, wie Müffling und Pringle zugaben.

Bei dem neuen Masseneinsatz der Reiterei gaben natürlich Keller-

manns frische Geschwader den Ton an. Doch sagten wir schon früher, daß Milhaud trotz großer Verluste noch genug Kampfkraft besaß, wie spätere Vorfälle überzeugend lehren, die leichten Gardereiter erst recht. Es mochte 5 Uhr vorüber sein, als Division Leritier frisch vorrückte, während Kürassierbrigade Donop als zweites Treffen und Karabinierbrigade Blancard im Tale als Reserve zurückblieben. Milhaud bildete erneut den rechten Flügel, Lefebvre die Mitte, wie wir aus Verlauf dieser vierten Attacke folgern müssen. Erst bei der fünften setzte sich die schwere Garde neben Brigade Donop, der Generaladjutant Divisionsgeneral Flahaut überbrachte ihr „irrtümlich" die Order, man weiß nicht, was man davon denken soll. Die Entfaltung solcher Massen machte gewiß Schwierigkeiten, zumal alle durch das verhältnismäßig schmale Raumloch Goumont-La Haye hindurch mußten. Nach welcher Flügelseite die unbedingt notwendige Staffelung, da man nur so sukzessive Aufmarschraum gewann, ob nach Ost oder West erfolgte, blieb unklar und unverbürgt. Uns scheint, daß die Geschwader diesmal teilweise nicht rechts, sondern links schwenkten, also nach Westen und Nordwesten, und im Bogen nördlich herum nach Südosten zurückkehrten. Denn der Tadel, Ney habe statt des durchbrechbaren Zentrums die starke Rechte attackiert, hätte nur so einen Sinn. Es scheint aber, daß verschiedene vernünftige Ursachen mitsprachen. Das französische Fußvolk (Quiot und Jerome) behauptete offenbar norwestlich von La Haye schon eine vorgebogene Linie, und westlich von Goumont drückten Brigade Gauthier und Piré auf die Niveller Chaussee. Hier lag unmittelbare Mitwirkung des Fußvolkes näher als im eigentlichen Zentrum, wo der Ohain-Hohlweg ein weites Ausgreifen Donzelots erschwerte. Diesen Hohlweg zu vermeiden war ein Ziel, aufs innigste zu wünschen, denn trotz aller Warnung und Vorsicht hatten wenigstens die 4. Kürassiere diesen bösen Punkt berühren müssen. Gelang es hingegen, im Westen durchzudringen, so gelangte man die Niveller Chaussee entlang in den Rücken des Ohainweges und konnte ihn vielleicht gefahrloser durchqueren. Da es gänzlich an genauen Einzelberichten fehlt, bleibt man auf bloße Konjunktur angewiesen. Jedenfalls bildete sich eine schräge riesige Reiterkolonne, die regimentweise nacheinander in den Feind drang. Jedes Regiment ging nach der Attacke im Bogen zum Ende der Kolonne („Queue") zurück und attackierte aufs neue, sobald es gesammelt, so daß die Anritte überhaupt niemals abrissen.

Dies seltsames Manöver, wohl nie in solcher Fülle dagewesen, hatte viel für sich. Man ermüdete den Feind am ehesten und blieb stets mehr oder minder gesammelt. Die Vierecke sahen sich ohne Pause und ohne Unterlaß von ewig wechselnden frischen Reiterhorden bestürmt. Kaum setzte das erste Regiment am linken Ende in die Viereckslinie hinein, als es auch schon im Bogen der Länge nach entlangraste und so am rechten Ende wieder herauskam, um sich sofort am Ab-

hang hinter das letzte Regiment zu stellen. Zwar ließ sich solche Gestaltung dauernd wohl kaum genau durchführen, nachher verteilten sich viele Regimenter dauernd über die Fläche, denn es erweiterte sich allmählich der Raum zwischen beiden Chausseen durch Zurückweichen der Verbündeten. Bei Ausbreiten nach Westen gelangte man auch besser an die Reservebatterien heran und schnitt jede Möglichkeit ab, den in Goumont Eingeschlossenen Entsatz zu bringen. Das sichere Auftreten der Brigaden Aehrentschild und Grant vereitelte anfangs den Durchbruch auf der Niveller Straße, doch stürzten sich die sieben Dragonerschwadronen der Brigade Picquet bis in Mitte der Brigade Mitchell, deren Plänkler sie niederhieben. Die nachfolgende Brigade Guiton hatte vorgestern so erheblich gelitten, daß es kein Kunststück war, als Grant mit fünf Schwadronen 13. Dragoner, 15. Husaren „zwei Kürassiergeschwader", d. h. die zwei Schwadronen 11. Kürassiere zurückwarf. So erzählt Wood hochtrabend. Von weiterem Zurückwerfen war aber nichts zu spüren, vielmehr wurden die 7., 15. Husaren Grants böse zugerichtet, Brigaden Mitchell und Adams in Unordnung gebracht. Dies Gefecht scheint langwierig und blutig verlaufen zu sein, vermutlich geriet Leritier ins Feuer von Chassé und W. Halkett und ihrer Batterien, die bis zu seinen aufgesparten Reserven wirkten. Er erzählt nämlich, diese seien trotz seines gemessenen Verbots nach vorne ausgerissen, um wütend die verderblichen Feuerschlünde zum Schweigen zu bringen. Die 8. Kürassiere blieben freilich ziemlich unberührt, verloren nur 4 Offiziere, weil vorgestern so gelichtet, dafür verloren die 11. heut nicht weniger als 16 Offiziere, Oberst Courtier selber blutete. Noch ärger als diese fünf Kürassier- litten die sieben Dragonerschwadronen, die nicht weniger als 34 Offiziere auf der Walstatt ließen, darunter General Picquet und Oberst Leopold der 7. Dragoner verwundet. Am Schluß des Kampfes bogen die Dragoner, nachdem sie die Niveller Chaussee nordwärts überschritten, direkt nach Süden aus, kamen im Bogen um Goumonts Westseite herum ins Tal zurück. Nach üblicher Darstellung sollen die 2. Dragoner gleichwohl anfangs, wie bei allen Milhaudschen Attacken, nordöstlich abgeschwenkt sein, durch alle Zwischenräume des Zentrums quer hindurchjagend, worauf sie den Feldweg nach Braine l'Alleud entlang um Division Clinton herum auf der Westseite Goumonts wieder herauskamen. Man versteht diesen Kreislauf nicht recht, da sie dann doch zwischen Chassé und Clinton Spießruten laufen mußten. Ob Brigade Guiton ihrerseits den Bogen hinter den Zentrumvierecken umschrieb und längs der Brüsseler Chaussee nach La Haye zurückkehrte, läßt sich nicht ermitteln. Jedenfalls litt Division Leritier in viel kürzerem Gefecht relativ mehr als jede Division Milhauds, woraus sich ergibt, daß die im Westen aufgespeicherten Massen sich undurchdringlicher zeigten, als der Viereckgürtel im Zentrum.

Mittlerweile fochten Kaiserjäger und Gardelanciers ihres Ruhmes würdig. Immer wieder sprengten sie aus den Abhängen bis zu den hintersten Hügeln und rannten jede Reiterei um, die ihnen entgegentrat. Endlich erhielten sie so viel Feuer, daß sie kehrt machten. Brigade Ahrentschild hatte sich ihnen umsonst entgegengeworfen. Die 3. Legionshusaren, von denen drei Züge entsendet, wurden bis auf 100 Mann aufgerieben. Ihr Kommandeur, Oberstleutnant Meyer, und Rittmeister Freiherr v. Kerssenbruch fielen, zehn andere Offiziere lagen tot und verwundet. Von den 2. Husaren hört man nichts, dagegen nur zu viel von den hannoverschen Cumberlandhusaren. Dies alte Regiment galt als das vornehmste der hannoverschen Armee, deren spätere Gardeducorps und Kürassiere aus den Legionsdragonern hervorgingen, und bestand aus reichen Bauernsöhnen. Sein Oberst v. Hake hatte nie Frontdienst getan und begann schon früher wie ein scheues Pferd vor den Kanonenkugeln zu zittern. Seine 600 schmucken Reiter machten auf sein Kommando kehrt mit williger Freude und flohen wie ein Mann unter Angstgeschrei vom Schlachtfeld vor den grimmen Gardelanciers. (Frederic Masson fabelt hier von 1. Lanciers, die ja weitab gegen die Preußen fochten, ein Pröbchen, wie ungründlich sogenannte Historiker, deren Angaben man stets nachprüfen muß.) Uxbridges Adjutant, Rittmeister Seymour, packte Hake zornig am Kragen und schüttelte ihn, was englische Historiker mit Weiche breittreten. Denn nur schäbige Deutsche mögen fliehen, nie Briten, o nein! Wir werden darauf zurückkommen. Das Regiment zählte natürlich nicht 1000 Säbel, wie der so oft ungenaue Houssaye schreibt, doch auch nicht bloß 500, wie Aerts sagt, sondern 600 nach Wellingtons eigener Notiz. Die 5. belgischen Dragoner, an deren Spitze Merlen (laut Vigneron) attackierte, verschwanden später wohl nicht minder von der Walstatt. Die Episode mit Oberst Felton E. Hervey, der als Vizestabschef fungierte, wird auf diese spätere Phase verlegt; ist dem so, beweist dies, wie tief die Kürassiere in die englischen Reihen drangen. Übrigens wird Hervey irreführend Oberst der 14. Dragoons genannt, als ob dies Regiment zur Stelle gewesen wäre, er führte es nur einst bei Oporto.

Lamartine dichtete hier wieder einen Ney, der wie ein Kunstreiter umhertrabt, seinen Hut in der linken Hand, und „jede Truppe ihrem Instinkt überließ“. Über Milhaud wird man nicht klar, zumal ja alle Einzelheiten fehlen. Nur berichten die Historiques, daß die 9. Kürassiere (Unteroffizier Aubert) eine, 10. Kürassiere (Fourir Palau und Sergeant Gauthier) zwei Fahnen eroberten, darunter eine der 95er Riflemen. Das ist wohl möglich, da diese Truppe ungeheuer litt, ihrem obersten Hochlandpfeifer hieb ein Kürassier den Arm mit dem Dudelsack ab. Sicher ist, daß Trips Karabiniers (siehe die früher zitierte Oranienanekdote) jetzt ausrissen, die anderen

Niederländer hatten sich schon früher aus dem Staube gemacht, nur ein Drittel Trips konnte nachher noch gesammelt werden. Wenn aber die Leibgardenbrigade gänzlich vernichtet Schutz beim Fußvolk suchte und die Unionsbrigade nur noch fünfzig Säbel musterte, so wird die wahre Ursache aus Hamiltons Tagebuch klar. Dieser tapfere schottische Edelmann spricht sich mit tiefer Entrüstung über die vielen Beispiele von Feigheit aus, die er nicht nur bei britischen Gemeinen, sondern auch Offizieren gesehen habe. Denn angesichts der Tatsache, worin alle Angaben übereinstimmen, daß Somerset dem heransprengenden General Vivian auf die Frage: „Wo ist Ihre Brigade?" nur 150 Mann seiner und der Unionsbrigade zeigte, fragen wir: ist dies der abschließende Beweis für die Verlogenheit englischer Verlustlisten, nach denen 750 Mann mehr übriggeblieben sein müßten, oder sind diese 750 Elitereiter sämtlich ausgerissen? Dies Dilemma lösen wir einfach: es ist beides wahr, die Verlustlisten sind gefälscht, aber auch wirklich sehr viele ausgerissen. Nach dieser Blamage dokumentärer Überführung werden die edeln Briten wohl endlich von den feigen deutschen Husaren den Mund halten!

Währenddessen tobte östlich der Brüsseler Chaussee der Infanteriekampf. Division Picton hielt sich gegen Marcognet, doch seine Veteranen sanken reihenweise. Sir Th. Pack selber, der jetzt die Division führte, mußte den Verbandplatz aufsuchen, Oberst Belton vom 32. übernahm den Befehl. Auf dessen Anfrage an Wellington, was denn werden solle, ob die ganze Division von der Erde verschwinden solle, erhielt er die kühle Antwort: „Fallt alle!" Durutte, eine Zeitlang durch Vorstoß drei preußischer Bataillone bei Frichermont gelähmt, sah sich um diese Zeit durch Bülows weites Zurückweichen befreit und stieß nun erneut die Nassauer vor sich her, die er langsam, aber sicher, aus Smouhen und Papelotte vertrieb. Von dem Anteil der Brigade Best hört man wenig, sie unterstützte wohl teils die Nassauer, teils Pack. Das Ringen wurde auch dort blutig und erbittert, Prinz Weimar wehrte sich verzweifelt, die braven Nassauer ließen sich niederstoßen, man gab und nahm keinen Pardon. Donzelot drängte Lambert zurück und warf sich in die Seite der Schottendivision, deren Bedrängnis stieg. Nichtsdestoweniger zog Wellington die Brigade Vinke von der Linken weg bis an die Chaussee, wo sie vor Mont St. Jean mit zwei Vierecken sich aufstellte und beim Dörfchen Waterloo durch Bataillon Peine und Hildesheim den unaufhaltsamen Flüchtlingsstrom zu dämmen suchte.

Donzelot drängte gleichzeitig gegen Kruses Nassauer und die 95er, deren Oberst Sir Andrew Barnard verwundet ausschied. Oberstleutnant Campbell sammelte die Reste und setzte das Gefecht fort. In jeder Pause, wo die Attacken vorüberhuschten oder nachließen, überschüttete Donzelot den Gegner mit Feuer. Da die Kanonade aus

La Haye unerträglich wurde, ließ General Kruse, der Held von Medellin und Talavera, wo er umgekehrt gegen die Feinde der Trikolore focht, den Major Weichers mit dem I. Bataillon vorgehen, doch der Bajonettangriff zerschellte und Milhauds Kürassiere hieben zwei Kompagnien nieder, die anderen drei bargen sich beim II. Bataillon, das aber jetzt bis Mont St. Jean zurückwich. Das III. scheint sich noch weiter vorn gehalten zu haben. Möglicherweise sind hier die zwei Fahnen von Milhauds Kürassieren genommen worden, denn da sie beim späteren Zusammenbruch alle wieder den Franzosen abhanden kamen und die Verbündeten gern über alles Unangenehme schweigen, läßt sich nichts Gewisses feststellen.

Das dreiblättrige Kleeblatt der Kürassiere und Kaiserjäger, das je drei Trophäen dem Kaiser als Ruhmrosette fürs Knopfloch anheften wollte, verewigt ein Gemälde von Chaperon. General Lallamand der Kaiserjäger war übrigens ein „Alter" von Saint-Jean d'Acre. Der andere Lallamand soll seine Gardedragoner auf Brigade Grant geworfen haben, laut Houssaye, Grant sagt aber nichts davon, auch verließ er keineswegs ganz die Gegend vor Montplaisir, wo Piré „demonstrierte". Dieser hatte bis zuletzt englische und deutsche Schwadronen vor sich, die er gewiß durch Scheinangriffe fesselte. Jaquinot dagegen, dessen 900 Lanzen und Säbel (Marbot zu Domon entsendet, doch nicht mit 1. Husaren, wie Houssaye schreibt, sondern 7., und wohl schwerlich auf Domons „rechter Flanke") sich schon mittags breitmachten, scheint nach Zurückwerfung Vandeleurs ganz passiv geblieben. Charras' summarisch dürftige Schilderung und die wenig ausführlichere Houssayes verwischen übrigens ganz die verschiedenen, von uns divinierten Attacken. Einzelbeobachtungen wie des Stabschefs Rogers oder des Leutnants Woodberry (Tagebuch) oder des französischen Obersten Planzeaux halten auch die Vorfälle nicht auseinander. Houssaye glaubt auch alles, was die Briten uns einreden möchten. So, daß Oberst Wood den Batteriechef Mercer angesichts des Leichenwalls anlachte: „Sie haben da einen guten Haufen", doch Wood ritt längst davon, die Batterie wurde genommen, und Vernichtung der reitenden Grenadiere ist Fabel. Spiegeln die Briten doch auch vor, keines ihrer Vierecke sei gesprengt worden, Jomini zählt deren drei, und keine Fahne sei verloren gegangen, während Grouchys Adjutant noch am 26. Juli Empfang „einer englischen Fahne, erobert von 9. Kürassieren", bestätigt. Ebenso vertraut er Siborne, Kennedy und anderen englischen Offizieren der „Waterloo-Briefe", die gar nicht Augenzeugen in La Haye waren, und Baring und Heymès, der Ort sei erst spät abends erobert worden. Baring fälschte so aus Ehrgeiz, Heymès nach üblichem System, Ney zu entlasten, weil nur deshalb die Attacken gescheitert seien. Doch General Schmitz, dessen Brigade den Ort erstürmte, sagt nichts davon, Van Loeben sagt 4 Uhr, und welchen

Grund hatten Napoleon und Wellington, die Einnahme auf 2—3 Uhr anzugeben? Siehe früher. —

Mittlerweile entlud Quiot sein Feuer gegen Division Alten, deren Chef, dieser deutsche Veterane der Wellington-Feldzüge, schwerverwundet sank. Seine sechs Vierecke (dreizehn Bataillone) litten ungemein, doch wankten sie noch nicht und wiesen jede Attacke ab. Brigade Duplat stand jetzt am Westrand von Goumont und schlug sich teilweise um den Obstgarten ohne Erfolg, Brigade Mitchell stand an der Niveller Chaussee gegenüber den Hecken östlich von Goumont, wo Quiot sich offenbar schon festsetzte, die Braunschweiger etwas weiter vorn, ihre Reiterei und Grants Reiter dahinter, Brigade Adams schloß im Zentrum an Maitland an, doch auch etwas zurückgebogen. Brigade W. Halkett dürfte teilweise Front nach Süden gegen Piré gehabt haben, sie und Chassé näher herangezogen. Die Front war also im Osten verdünnt, im Zentrum eingeknickt, im Westen dagegen kürzer und straffer geworden. Doch konnten die 16 noch aufrechtstehenden Vierecke jetzt von allen Seiten umritten werden, die Kavallerie hatte sich also ein viel weiteres Attackenfeld geschaffen, das östlich bis über die Brüsseler Chaussee und westlich bis an die Niveller Chaussee reichte. Es liegt auf der Hand, daß man, ehe man diese Bahn brach, nicht die ganze Masse von 8700 Pferden einsetzen konnte, was nunmehr bei den beiden riesigen Schlußattacken geschah. Doch ist kaum anzunehmen, daß Milhaud auch jetzt noch stark mitwirkte, auch Division Lefèbvre dürfte fortan im Rückhalt geblieben sein. Ihre 2. Dragoner sollen sich, nachdem sie sich ins Tal gesenkt, erst bei Reilles Batterielinie wieder geordnet haben.

Wie lange diese grimmige vierte Attacke dauerte, läßt sich nicht feststellen, anscheinend bis 6 Uhr. Auch der neue Verlust, wie er sich verteilte, läßt sich nicht ermitteln. Gewiß ist nur, daß die tapferen Gardeschwadronen Lefebvres noch ihre wilde Kampflust bewahrten, wie sich wiederum zeigen sollte. Divisionär Leritier war durch den Unterleib geschossen, sein Stabschef Adjutant-Kommandant Taillemer gefallen, auch General Guiton verwundet. Wahrscheinlich verstrich eine kleine halbe Stunde, ehe die fünfte Attacke begann, wobei Kellermanns Kürassierbrigade Donop und die schweren Garden die Spitze nahmen. Nur die Karabinerbrigade blieb als Rückhalt. Während dieser Pause raste Drouots Kanonade noch äußerst heftig, dürfte aber nach Foys Zeugnis, der über zu großen Munitionsverbrauch der Artillerie im Anfang klagt, später allmählich abgenommen haben. Der Gegner freilich merkte nichts davon, im unablässigen Blutbad, in das zuletzt Wellingtons ganzes Gefolge niedersank, im krachenden Ungewitter, das ganze Viereckwände niederriß. Generalstabschef Delancy, ein noch junger hoffnungsvoller Offizier, wurde tödlich, der oberste Flügeladjutant Sir Alexan-

der Gordon sehr schwer verwundet. Zuletzt blieb als Adjutant nur Major Percy vom Hauptquartier übrig, Bruder des Herzogs von Northumberland. Der Eiserne Herzog selber benahm sich in dieser Schicksalsstunde über alles Lob erhaben. Wie er mit dem Leben, ja ohne Verletzung davonkam, dies Wunder begriff niemand, da er beinahe jede Sekunde in Gefahr schwebte und sich mehr aussetzte als irgendwer in seiner Armee.

„Sie können fallen, Mylord. Was sind Ihre Befehle?" frug ihn Hill. „Aushalten bis zum letzten Mann!" lautete die welthistorische Antwort. Einen anderen General, der ehrerbietig anfragte, wie man diese Hölle überstehen könne, fertigte er kalt ab: „Tut wie ich!" Ein weichendes Regiment (von Lambert?) führte er gelassen ins Feuer zurück: „Ihr seid etwas außer Atem, Jungens, wir wollen uns etwas verschnaufen." Den 95ern rief er zu: „Wenn wir geschlagen würden, was würde man zu Hause von uns sagen?" (Ein Gegenstück zum letzten Wort des sterbenden Sir John Moore: „Ich hoffe, das Volk daheim wird zufrieden sein.")

Auch die Korpschefs Oranien und Hill setzten sich rücksichtslos aus, um die Gefahr zu beschwören. Diese stieg mit jeder Viertelstunde. Überall waren die tapfersten Offiziere gefallen, die besten Regimenter zur Schlacke verbrannt, der Kern des englischen Heeres vertilgt. Bei den Deutschen stand es kaum anders. Bei den Niederländern verloren fast alle berittenen Offiziere die Pferde unterm Leib, und nachdem der beliebte Van Merlan, der freundliche Herr, seinen letzten Odem verhauchte, war kein Halten mehr. Perponcher irrte umher und suchte die Trümmer der 7. Belgier. Umsonst warf Ghigny nochmals einen Teil belgischer Husaren auf den Feind, zwischen zwei Vierecken vorgehend. Denn furchterregend und schauerlich tauchten soeben die Grenadiere-zu-Pferd auf, die durch ihre hohen Bärenmützen wie Kolosse erschienen, sofort ergriffen alle Reste niederländischer Reiterei die Flucht und verschwanden vom Schlachtfeld. Kavallerietrupps von 50 Mann rasten durch Brüssel, ausschreiend, alles sei verloren. Auch Engländer genug waren darunter. Die ganze vornehme Welt in der belgischen Hauptstadt rollte in Postchaisen nach Antwerpen davon. Hamilton schreibt, daß schon vor 5 Uhr die Verbündeten überall sehr im Nachteil waren. Wie muß es also um 6 Uhr vollends ausgesehen haben! Gewiß verdient Wellingtons Standhalten alle Hochachtung, doch es hieß Vabanque spielen und den Untergang herausfordern.

Man hat wirklich nur die Erklärung, daß er standhalten mußte, um nicht ganz in die Pfanne gehauen zu werden, denn Rückzug unter solchen Verhältnissen war erst recht das sichere Verderben. Nur komme man nicht mit irgendwelcher feldherrlichen Berechnung, daß ein Erfolg noch denkbar sei, wie man es später vorschützte. Das schien völlig ausgeschlossen, nachdem Bülow zurückgetrieben, wie man deutlich

aus dem Kanonendonner entnehmen konnte, selbst wenn Prinz Weimar es nicht meldete. Die fremden Kriegskommissare des Hauptquartiers hatten so voreilig gejubelt, als rotröckige Hünen mit Bärenmützen hervorstürzten, den Feind zum Halten zwangen und ihn ins Tal drängten. Als aber jetzt die Bärenmützen der kaiserlichen Reitergrenadiergarden das Plateau krönten, teilten sie selber das Schicksal so vieler anderen hohen Offiziere, diese Herren Militärdiplomaten: an aufgeriebenen, flüchtenden, entscharten Schlachthaufen vorbei suchten Pozzo di Borgo (russisch), Baron Vincent (österreichisch), Graf Alava (spanisch) den großen Sanitätsplatz Waterloo hinter der Front auf, um ihre Wunden verbinden zu lassen. Sie hielten sich zu sehr in Wellingtons Nähe, dort ging es stets ungemütlich zu! Hätte man die Herren auf ihr Gewissen gefragt, würden sie wohl bekannt haben, daß sie seufzend mit sich zu Rate gingen, wie sie ihren Souveränen die zermalmende Niederlage des großen Wellington beibringen sollten. So Unzählige verkrümelten sich, daß man nachher behauptet hat, nur 30000 oder gar 20000 Mann hätten noch aufrechtgestanden über den Massen von Toten und Verwundeten. Das geht freilich zu weit, denn Divisionen Clinton und Chassé bildeten allein noch eine Reserve von bedeutendem Umfang. Doch wenn bei Brigaden Colin Halkett und Lambert alle Staboffiziere erschossen und Picton auf ein Drittel schmolz, kann man solche Truppen, seien sie von noch so guter Beschaffenheit, doch nur als Schlacke betrachten. In der nun folgenden Stunde wichen alle Zentrumvierecke bis an die letzte Hügelwelle und darüber weg. Gelang es, Clinton über die Niveller Chaussee zu drücken, was sollte dann aus diesem aller Reiterei und Artillerie beraubten Fußvolk werden!

Wellingtons allein noch gefechtsfähige Reservebatterien umschrieben einen Halbmond, dessen rechtes Horn etwas zurückgebogen hinter Goumont, dessen linkes nahe der Brüsseler Chaussee sich vorstreckte. Auf dieser nirgends waldbesprenkelten öden Hochfläche übersah man die französischen Massen in ihrer ganzen Tiefe und umfing die Abdachung des nach Mont St. Jean ansteigenden Geländes mit wirksamem Schußbereich. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß die Batterien Mercer und Lloyd von Westen her die Geschwader, wenn sie sich droben gleichsam unter des Feindes Kanonenmündungen blitzschnell in Schlachtordnung stellten, mit schrägem Schusse faßten. Ihnen selber von der Seite beizukommen verbot das mit Hecken und Senkungen besäte Revier östlich von Goumont. Sonstige Hindernisse brauchte man aber nicht zu überspringen, und der Aufmarsch erfolgte im Gegensatz zu üblicher Darstellung offenbar verlustlos. Man verfolgte den Fuß des Plateaus derart entlang, daß britische Kanonenkugeln nicht den toten Winkel in der Tiefe erreichen konnten, dann setzte man den Abhang hinauf und füllte die oftgenannte Mulde, deren Lage und Vorhandensein die britischen Kanoniere offenbar nicht

kannten. Denn erst spät abends verriet ihnen ein Überläufer diesen geschützten Sammelplatz. Dort bließ man zur Attacke und brach immer plötzlich vor. Obschon voller Ladung der feindlichen Feuerschlünde ausgesetzt, faßten die Geschwader das Loskrachen von Generalsalven der Batterien und Bataillone wie ein Signal und Kommando auf, unverzüglich in den Feind zu rasen, ihre Getroffenen liegenlassend. Kaum begleiteten Salven die Weichenden Milhauds und Leritiers, als die frischen Kürassiere Donops ihnen nichts schuldig blieben, die Kameraden rächend.

„In Zügen rechts abgeschwenkt!" Die Brigade ritt den Abhang hinunter, auf dem sie stand, und zog sich die Höhe entlang, schwenkte schräg ein und ging sofort zur Attacke über. Die Gardekavallerie in ihrer kriegerischen Pracht, wie oft hatte ihr nicht der Schlachtengott, der Spender des Sieges, die Weihe seiner Gegenwart erteilt! Zu ihm stieg huldigend ihr Feldgeschrei auf, das selbst den Schlachtendonner übertönte. Sorglos als trabten sie mit versorgtem Säbel auf eine Vergnügungsfahrt und erwarteten, der Feind werde vor ihrer Kavalkade das Gewehr präsentieren, blieben diese alten Krieger im Anritt, das blanke Schwert in der Hand, dem Roß die Sporen gebend. Sie waren ja bei jedem Schlachtengräuel und wollten wie Spartaner „mit oder auf dem Schilde" siegen oder sterben. Wie einen reißenden Strom durchwateten sie gleichsam die tiefen feindlichen Massen. Doch ach, der Strom war gar zu breit und keine Fähre brachte ihnen ihr Fußvolk nach. Doch es war, als wollten sie den eingeschüchterten Feind in Grund und Boden reiten.

Diesmal schien die große fünfte Attacke bald durchdringen zu wollen. Grants Husaren mußten vor den drei Gardedragonerschwadronen flüchten, die General Dubois der Ältere heranführte. (Ihr ursprünglicher Chef Ornano lag in Paris zu Bett an Duellwunde, Letort fiel bei Fleurus.) Der größte Teil des Regiments blieb als Stabswache beim Kaiser. Wenn gewisse Autoren die Gardedragoner den Cumberlandhusaren gegenüberstellen, so ist dies ein Irrtum. Die racheschnaubende frische Reiterei schwor sich zu, die harte Einbuße ihrer Kameraden wettzumachen. Soeben stürzten die Kaiserjäger heran, als gerade Ompteda mit dem 5. Legionsbataillon und den Trümmern des früher zersprengten 8. vorbrach, um Quiots (nicht Bachelus!) Tirailleurhaufen zu verjagen, die immer verderblicher ihren Eisenhagel unter Hannoveraner und Braunschweiger ergossen. Nochmals wie bei Quatrebras (siehe dort) befahl Oranien in Schwärmerlinien ungeschlossen vorzugehen, um nicht dem feindlichen Feuer eine Zielscheibe zu bieten, trotz Omptedas Warnung. Der tapfere Brigadechef gehorchte, flugs brausten die Kaiserjäger herein. Vom 8. Bataillon entrannen nur 30 Mann, dem mit drei schweren Wunden niedergestreckten Fähnrich Moreau entriß Rittmeister Klein von Kleinenberg die Fahne. Beim 5. Bataillon entkamen just 18 Mann,

Freiherr v. Ompteda streckte sich entseelt zur ewigen Ruhe. Auch hier erbeuteten die Gardejäger eine Fahne, sie wollen auch eine dritte genommen haben, vielleicht eine hannoversche. Denn Brigade Kielmannsegge geriet in äußerste Bedrängnis. Hier sank der Stabschef des ganzen hannoverschen Kontingents, Oberst Berger, schwerverwundet. Sobald eine Attacke vorüberrauschte, schlichen die Tirailleure heran und putzten die Kanoniere der Reservebatterien weg. Dies geht klar aus den Rapporten des Artillerieoberst Fraser und der Batterie Mercer hervor, die zwischen zwei Braunschweiger Vierecken stand. In letztere schossen französische Schützenschwärme hinein wie sicher auch anderswo, wo man notgedrungen in Zwischenpausen die Viereckform beibehielt. Zur Annahme solcher geschlossenen Aufstellung zu zwingen ist ein Hauptzweck von Reiterattacken. Wir erwähnten schon, daß die Front der 1. Guards durch Granathagel und wohl auch Musketenfeuer eingedrückt, „es sah gräßlich aus", schreibt Gronnow als Augenzeuge. Dies und das gleichfalls schon erwähnte Eindringen eines französischen Offiziers liefert den Beweis, daß die Vierecke nirgends unberührt blieben. Denn die Garden standen am weitesten rückwärts. Laut Gronnows „Erinnerungen" wandte sich Wellington damals an seine Umgebung: „Ein hartes Dreschen", was er brieflich an Lord Bathurst mit dem Zusatz wiederholte: „Doch wir droschen am derbsten." Wirklich? Auf dieser Tenne zerstampfte man seinen eigenen Weizen und dazu noch manche Spreu seiner Ausreißer, wie sein grimmiger Tagesbefehl an die britische Armee am folgenden Tage bekundet.

Mit Recht sprach er später von einer „Schlacht der Riesen", obschon sein eiskalter Schlachtbericht die poetischste Schlacht aller Zeiten mit trockener Prosa überkleisterte. Selbst sein nüchternes Naturell überwältigte der malerische Zauber des Anblicks, als die schimmernden Geschwader ihre Schwerter und Lanzen emporreckten. Drüben fragte Napoleon sorgenvoll: „Werden diese Leute uns nicht endlich den Rücken wenden?" worauf Soult mit einer gewissen Schadenfreude, weil der Kaiser nun endlich die alten Gegner Soults leibhaftig kennen lernte: „Ich fürchte, sie lassen sich eher in Stücke hauen."

Auch hier hat man unmögliche Bilder gemalt, als ob auf einer Front, wo noch lange nicht tausend in einer Reihe Platz fanden, sich „neuntausend" Rosse vorwälzten. Angeblich schlossen die Glieder so eng zusammen, daß Rosse beim Anlauf durch den Druck geradezu emporgehoben wurden! Angeblich drängten die gewaltigen Geschwader sich so aneinander, daß viele bloß durch den Druck der enggepreßten Massen durch Reibung der Rüstungen, Sättel, Steigbügel Verletzungen davontrugen! Das wird aber wohl ebenso romantische Ausschmückung sein, wie die Mär, daß früher Erlons Kolonnen, als Uxbridges Donnerkeil zu rasch und mächtig auf sie niederfuhr, blind in die Luft schossen. Ein so erfahrener Führer wie Kellermann, der

doch zunächst diese Attacke einleitete, wird sicher verstanden haben, seine Harste im Zaum zu halten, so daß sie ebenmäßig nach vorne hinaufströmten. Eine Kolonne von 8000 Reitern in Fluß zu bringen, die immer nur brigadeweise sich an der schmalen Öffnung zwischen Goumont und La Haye vorne entfalten konnte, mag freilich ein Stück Arbeit gekostet haben. Durch die gewählte Form der Staffelangriffe ließ sich aber die Masse um so leichter entwirren, als ja jetzt genügend Raum jenseits dieser Öffnung freilag, um sowohl rechts als links nach Belieben abzuschwenken. Daß überhaupt die Verluste keinenfalls so groß waren, wie die Legende wähnt, zeigt die fortdauernde Kampffähigkeit der leichten Garde bis zuletzt, obschon sie seit der zweiten Attacke mitfocht. Im Verhältnis hierzu kann man die Einbuße besonders der Lanciers durchaus nicht bedeutend nennen. Bei Milhaud stand es freilich anders, auch er aber blieb ungebrochen, obschon wir zweifeln, daß er an der fünften Attacke noch erheblichen Anteil nahm. Das wilde Feuer, die grimme Kampfgier dieser napoleonischen Reiterei suchte allerdings ihresgleichen, überall waltete nur der eine Trieb, möglichst bald an den Feind zu kommen. Ney selber soll gegen Schluß der Reiterschlacht, in einer ausgeräumten, verlassenen Feindesbatterie haltend, in blinder Wut das Bronzemaul eines Feuerschlundes mit der flachen Klinge bearbeitet haben.

Diesmal wollte er gar nicht zum Rückzug blasen lassen, sondern mit aller Gewalt seinen Willen durchsetzen, koste es was es wolle. Der Gegner befand sich anscheinend in fürchterlicher Unordnung, warf sich schon teilweise auf das Soignedefilee zurück und hatte alle Hände voll zu tun, die Vierecke neu zusammenzuschließen über so grauenhaften Lücken. Noch brach seine Mittelstellung nicht völlig ein, doch es schien ein leichtes, ihn herauszuwerfen über die Kuppe von Mont St. Jean hinweg. Doch seine Rechte hielt sich noch aufrecht, und Kavallerie allein kann nicht volle Niederwerfung ausführen, das wäre ein zu mühsames Beginnen. Doch drängten nicht Quiot und Donzelot beharrlich nach, arbeitete die Artillerie nicht mit allem Fleiße vor, schwieg nicht die feindliche fast ganz? Gesagt getan, jetzt mußte es endlich glücken!

Division Delort, bei der nur Oberst Hubardiere unter den Regimentskommandeuren unverwundet, oder Brigade Dubois werden von anderen Quellen als Vernichter der Omptedaschen Bataillone genannt. Da aber feststeht, daß Rittmeister Kleinenberg der Kaiserjäger die Fahne des 8. eroberte, haben wir die Vernichtung des ersteren auch erst auf diesen Zeitpunkt verlegt, während die erste Zersprengung allerdings viel früher durch Kürassiere erfolgte. Die verworrenen Berichte vermengen überhaupt dies frühere Vorbrechen Omptedas mit dem späteren, infolgedessen sie Ompteda schon nach 4 Uhr fallen lassen. (Maxwell verlegt aber auch Oraniens und Uxbridges Verwundung auf diesen Termin. Was bezwecken britische Historiker mit

dieser Zeitfälschung? Offenbar, da alle britischen Schwindeleien zielbewußt, wollen sie bemänteln, daß noch am späten Abend der französische Adler so kräftig seine Fänge einschlug.) Daß Milhauds so schwer geprüften und seit 2½ bez. 4 Stunden fechtenden Schwadronen an der fünften Attacke noch so regen Anteil hatten, müssen wir entschieden verneinen. Dagegen setzte die frische Kürassierbrigade Donop wütend gegen Division Clinton an, indes die Gardelanciers sich zunächst gegen die Legionsreiterei wendeten, die völlig erlag, und den Gardedragonern halfen, Grants 7. Husaren so gut wie zu vernichten. Dann stürmten sie, General Colbert an der Spitze, der seit vorgestern den Schwertarm in der Binde trug, gegen Colin Halkett an, auf den sich auch die Kaiserjäger stürzten. In welcher Weise Teile Milhauds und Leritiers am Getümmel wieder teilnahmen, läßt sich nicht erkennen, dagegen hatten die reitenden Grenadiere ein äußerst blutiges Gefecht zunächst gegen die Braunschweiger. Es galt hier, die unermüdliche Batterie Mercer zum Schweigen zu bringen. Die übrigen Reservebatterien im Zentrum trieben vermutlich andere Kürassiere und Dragoner vor sich her, aus ihrer früheren Stellung hinter dem Ohainweg sie zur Kuppe von Mont St. Jean verdrängend.

Für die Attacke der Grenadiere zu Pferde, denen ein ordengeschmückter hoher Offizier stolz voranritt, wie Hauptmann Mercer meldet — es war General Jamin de Frency, der sie schon bei Craonne nach Lafferières schwerer Verwundung führte — darf man natürlich englischen Bericht nicht wörtlich nehmen. Daß die ersten zwei Dechargen die ganze Vorderschwadron und später die Hälfte der Mannschaft niederstreckten, ist lächerliche Fabel. Der oberste Armee-Artilleriekommandant Wood legte solches Gewicht auf Mercers Stellung, daß er sie persönlich besichtigte und mit der Mahnung davonritt, sie aufs äußerste zu wahren. Die Batterie stand hinter einer Erdaufschüttung, rechts und links je ein Braunschweiger Bataillonsviereck, in die Quiots Schützen oft hineinknallten. Man durfte eben nirgendwo die Wände auflösen, wenn zeitweilig die Sturmritte aufhörten, weil jeden Augenblick neue hereinbrechen konnten. So rauschte auch hier die Sturmflut über die Batterie weg, nachdem General Jamin selber, die Mündung einer Kanone umklammernd (Bericht seines Adjutanten Valery de Siriaque), tot über ein erobertes Geschütz fiel. Kartätschen auf 25 Schritt mögen ja mörderisch genug gewirkt haben, doch daß sich ein Wall von Leichen um die Batterie bildete, hat nur den Sinn poetischer Übertreibung. Die Braunschweiger Vierecke scheinen sich jedoch gehalten zu haben, die Grenadiere wichen aus und vermischten sich mit Guitons Kürassieren, die schon an Brigaden Adams und Mitchell abprallten, von Brigade Duplat erfolgreich in der Flanke beschossen, die seit 5 Uhr sich auf die Ostseite von Goumont verpflanzte. Mit äußerster Wut ritten 2., 3. Kürassiere des Generals Donop gegen Colin Halkett an, wobei Gardelanciers

und Kaiserjäger sich wiederholt anschlossen. Hier bei Batterie Lloyd lagen alle Bediener tot und verwundet oder flohen. Major Lloyd wollte aber seine vier Geschütze nicht verlassen und lud mit einem einzigen Kanonier ein Geschütz. Wirklich brachte er sechs Kartätschlagen an, als gerade einige Schwadronen wichen. Einer ihrer Offiziere blieb jedoch allein inmitten der feindlichen Geschütze und bedrohte Lloyd und den Kanonier fortwährend, so daß sie am Feuern verhindert. Endlich erschoß ihn ein Braunschweiger Jäger auf Lloyds Hilferuf, doch gleich darauf sprengte ein Gardeoffizier heran und erstach den tapferen Batteriechef, nach dessen Tode auch diese Geschütze für heute verstummten. Es blieben nur noch Batterien Ramsay, Napier, Gardiner, Cleeves, Roß im Feuer.

Nochmals sei betont, daß die britische Artillerie sich größtenteils mutlos zeigte und dies nicht vereinzelt blieb, sondern sich auf die anderen Waffengattungen mit erstreckte. Das gleiche Symptom des Kanonenfiebers meldete sich schon in der ersten großen Wellingtonschlacht bei Talavera, wo viele laut schreiend vom Felde flohen, unfähig, den Anblick des Gemetzels zu ertragen. Nicht nur „verdammte Ausländer" bringen dies fertig! Doch umsonst belehrt man britische Selbstverliebtheit und Überhebung, daß Briten auch nur schwache Menschen seien. Daß man alle Schande auf die Belgier abwälzte, die überall verbreiteten, Wellington sei tot und alles aus, soll nur über die eigenen Waterlooschwächen trösten, wo so viele Rotröcke lange Beine bis zur Küste machten. Niemand wußte dies besser als Wellington, der bitter an Walter Scott schrieb: „Glauben Sie mir, nicht jeder, der Uniform trägt, ist ein Held." Doch mit keiner Silbe widersprach er dem Chauvinistengeheul seiner Landsleute und ihren Verleumdungen gegen Niederländer und Deutsche. Nur einmal erhob er sich im Parlament, um sich aus parteitaktischen Gründen für Miliz zu erwärmen, und lobte plötzlich die „bewundernswerte Haltung der hannoverschen Milizen bei Waterloo".

Dies bezog sich vornehmlich auf Brigade Kielmannsegge, die mit rühmlichster Tapferkeit gleichzeitig den Tirailleuren, Batterien und Schwadronen trotzte. Allein, die zwei oft erwähnten, am weitesten vorn aufgepflanzten Stücke der reitenden Batterie nordwestlich von La Haye wischten ihr mit drei Ladungen eine ganze Seitenwand weg, nachdem die zwei Vierecke in ein einziges zusammenschlossen. Hier brachen die Kaiserjäger und Teile Milhaudscher Kürassiere ein, die Bataillone Bremen und Verden wurden vollständig niedergehauen, ihre Fahnen erobert. Gewiß ist, daß die Gardejäger nachher drei genommene Fahnen Napoleon zu Füßen legten, Kürassiere gleichfalls drei, ungewiß, ob letztere drei durch 9., 10. Kür. schon bei früherer Attacke Milhauds erbeutet wurden. Genaues läßt sich darüber ebensowenig feststellen wie über die Zahl der heute niedergehauenen Vierecke. Die Verbündeten wissen in ihres Herzens Einfalt nur von

drei, die Franzosen von sieben. Wahrscheinlich sind auch zwei Bataillonstrümmer Halketts zusammengehauen worden. Dies geht aus Wellingtons Frage an Halkett hervor, welche Vierecke da vorn ständen. Antwort: das seien die Toten und Verwundeten der Brigade, wo sie früher stand, so hoch aufgeschichtet! Daraus folgert beiläufig, daß die englischen Vierecke keineswegs ihren Standort bewahrten, sondern allmählich alle zum Hang von Mont St. Jean zurückgedrückt wurden. Tatsächlich verlor Halkett heute zwei Drittel der Mannschaft, schmolz zuletzt auf 600 Mann, ein Leutnant führte ein Regiment. Wahrscheinlich ist auch die zweite Fahne des 69. in französische Hände gefallen, obschon Maxwell etwas anderes erzählt. Jedenfalls bat Halkett, seine Fahnen zum Train zurücksenden zu dürfen, weil sie sonst bestimmt verloren gingen. Wellington nickte stumm Gewährung, doch scheint es, daß die blutjungen Fähnriche diese Entehrung nicht über sich ergehen lassen wollten, und die Fahnen blieben.

Nachdem Generaladjutant Barnes gefallen, blieb der Feldherr fast ganz allein, da er Oberst Freemantle seit lange den Preußen entgegenschickte und seiner Beihilfe so verlustig ging. Sein Ordonnanzoffizier Lord Lennox lag auch schon auf dem Verbandplatze, es blieb ihm, wie schon erwähnt, nur Major Percy. Er selbst mußte sich vor neuer Attacke Donops ins Viereck des 73. flüchten, bei dem er einst als Fähnrich gedient. Mit eichenfester Ruhe und feierlichem Ernst wies Halketts Häuflein den Anritt ab. Gleichzeitig brachte aber Altens Stäbler, Kapitän John Kennedy, die Kunde von Kielmannsegge, nach Sir Charles Altens und Oberst Bergers Verwundung und Ompteдas Tod diese Division führend, daß die Stellung sich nicht mehr halten lasse. Langsam wich man aus der Schlachtlinie auf Mont St. Jean rückwärts. In Gronnows „Erinnerungen" wird zwischen den Zeilen lesbar, daß überall Ecken der Vierecke auch bei der Garde abgesprengt wurden, Byngs Restbataillon hinter Goumont scheint gleichfalls zu Maitland retiriert zu sein. Eines der beiden Bataillone 95er ist wohl auch sicher von Kürassieren (siehe oben) niedergemacht worden, da die 1066 Mann beider Bataillone auf 150 schmolzen. Kapitän Pringle rapportierte zwar, daß Sir Henry Clinton noch sehr fest sich behaupte. Doch bei Mitchell wurde auch der zweite Regimentschef, Major Hayland vom 14., sterbend zum „Weißen Rößl" von Waterloo davongetragen, wo der belgische Generalarzt, ein bedeutender Chirurg, unzählige amputierte. Auch Brigade Mitchell wich aus der Schlachtlinie, denn sie wird beim späteren Schlußkampf nicht mehr erwähnt. Brigade Duplat, obwohl Kellermann abweisend, litt noch mehr wie früher durch Infanteriefeuer „von Goumont her", womit wohl Quiots Feuerlinie an den östlichen Hecken der Schloßumgebung gemeint. Nur Brigade W. Halkett rückte frisch vor. Daß Pictons Überreste sich noch am Ostabhang der

Brüsseler Chaussee behaupteten, war ein wahres Wunder, denn sie hatte fast keine Offiziere mehr. Bei den 1. Fußgarden fiel Oberst Stables, ein vielbeweinter junger Offizier, erst 33 Jahre alt. Im Zentrum klaffte eine solche Lücke, daß Wellington zu den Braunschweigern eilte und vier ihrer Bataillone dorthin vorschob. Er wollte auch Kruses Nassauer wieder vorschieben, fand aber keine Gegenliebe. Schon nach 6 Uhr ließ er nach Brüssel melden, daß er sich schwerlich noch lange halten könne.

Was er persönlich in dieser unerhörten Bedrängnis leistete, ist jeglichem Lobe zu groß. Als einfacher Truppenführer im Gefecht, enleveur des troupes, kann er nicht übertroffen werden, besonders nicht für phlegmatische Nordgermanen, Angelsachsen und Niedersachsen. Wie er bei Talavera die Jeremiade eines Brigadiers kalt bis zu Ende anhörte und dann trocken abschnitt: „Sehr wohl, Sie können zu Ihrer Brigade zurückkehren", wie er bei Busacco laut Moyle-Scherers Erzählung sofort allgemeine Zuversicht einflößte, als er gegenüber dem gewaltigen Andrang der französischen Sturmsäulen mit heller, klarer Stimme einfach befahl: „Ihr gebt eine Salve und werft sie dann mit dem Bajonett in die Tiefe" (u. a. sagte er: „Wir werden diese Kerle hinabwerfen, und wenn wir mit Besenstielen bewaffnet wären"), so wußte er auch hier seinen Schlachthaufen die eigene eiserne Seelenruhe einzuflößen.

Die fünfte Massenattacke dürfte etwas vor 7 Uhr geendet haben, insofern man neues Sammeln als Ende auffaßt, ging aber sofort in eine sechste Attacke über, da Ney nach heftigem Zank mit Kellermann, der seine Karabinierreserve schonen wollte, auch diese letzte Kavallerie in das Mordgewühl hineinriß. Was nun noch geschah, entzieht sich näherer Angabe. Milhaud und Leritier dürften kaum noch mitgewirkt haben, blieben an der Mulde im Verschnaufen. Dagegen attackierten die Kaiserjäger nochmals, sie sollen heut 13mal angeritten sein. 11mal hintereinander warf sich Brigade Donop auf Halkett, Adams und die Garden, ohne Einbruch zu erzielen. General Donop und Oberst Lacroix der 3. Kürassiere, die sich besonders hervortaten, fanden den Heldentod, Oberst Grandjean der 2. flog getroffen aus dem Sattel, ein Major führte die Brigade zurück. Noch mehr als die 2. Kürassiere, die 16 Offiziere einbüßten, opferte sich die Karabinerbrigade.

Was blitzt da in der Ferne? Die gelben Kürasse der Karabiniers? Die müssen auch noch dran! Am Engpaß hinter La Haye vorbei, der den Zugang zum Mittelplateau verstopfte, ging es hinaus auf die weite, öde Fläche, wo die Rauchsäulen aus Goumont und Papelotte die beiden Enden der feindlichen Stellung andeuteten. Im Vollbewußtsein ihrer Kraft wollten sie ihre Degen in die Erztafel der Kriegsgeschichte einwetzen, und ob Taten geschehen müßten, die einen Bayard erbeben machen. Rote Rabatten auf den Schultern, hohe, weiße Stulphandschuhe bis zum Armgelenk, veilchenblaue Scha-

braken unter sich, boten diese Erprobten in weißen Waffenröcken und blauen Kragen mit dem gelben Messingkamm und scharlachroter Raupe des Helms ein reizvolles Farbenspiel. Sie rissen alle Eingeschüchterten aufs neue mit sich fort. Uralt an Kriegsgewohnheit, gaben die Karabiniers vom Sattel aus im Trab noch eine Karabinersalve vor dem Einbruch und dann war man mitten drin. Die 2. Karabiniers verloren gleich 13 Offiziere bei diesem kurzen Gefecht, die 1. gingen allmählich zugrunde, doch haben beide Regimenter nachher noch heftig die Mittelgarde unterstützt. Gegen ihr wildes Wüten schien anfangs kein Kraut gewachsen. Sie stürzten sich in vollem Lauf auf die Braunschweiger. Allen voran fiel Major Bel mitten im 3. Leichten der Schwarzen, die mustergültig standhielten, vom allgegenwärtigen Wellington angefeuert. Durch den Kopf geschossen, brach der Major gleichwohl eine Lücke, und sehr wahrscheinlich ist dies Bataillon gesprengt worden. Doch die wieder schlagfertig gewordene Batterie Symphen Clintons (die Braunschweiger Batterien Lübeck und Bülow schwiegen seit lange) feuerte aus nächster Nähe, umsonst warf sich ein Karabinieroffizier einem Geschütz vor und verdeckte mit seinem Leibe die Mündung, lange das Lösen des Schusses verhindernd, bis man ihn tötete. Mit aller Kraft widersetzte sich die noch leidlich frische Braunschweiger Reiterei, auch die Reste der Brigade Dörnberg unter Major Lautour gingen nochmals drauf, die weißen französischen Elitereiter in ihren gelben Harnischen und Helmen mußten die Walstatt räumen, wie die gesamte Kavallerie Neys, die endlich in völliger Unordnung zur Mulde zurückströmte.

Kellermanns Division Roussel, obschon erst zuletzt nacheinander eingesetzt — Donop um $^1/_2$7, Blancard um 7 Uhr —, litt noch mehr als alle übrigen Reiterteile. Der kühne Roussel (bei Aspern und Wagram als Überläufer in österreichischen Diensten die Lichtensteinerkürassiere führend, Inhaber des Theresienordens, nachher von Napoleon zu Gnaden angenommen) wurde schwerverwundet, ebenso Blancard. Das Korps Kellermann hatte keine Generale mehr, Stabschef Adjutant-Kommandant Tancraville fiel gleichfalls (schon bei Leipzig verwundet), dreizehn andere Stabsoffiziere bluteten. Dem kleinen, schmächtigen Kellermann selber durchbohrten drei Kugeln den Hut, zwei Bajonettstiche den Rock, ein Zeichen, wie tief man in den Feind drang bis zur Vermengung mit der blanken Waffe. Bei den 1. Karabiniers lagen zuletzt Oberst Rogé, alle drei Eskadronschefs, alle sechs Rittmeister und elf von zwölf Leutnants tot und verwundet, der letzte Leutnant sammelte nachher das zur Hälfte vernichtete Regiment, das weit mehr Offiziere verlor als irgendein anderes Linienregiment, und zwar in durchschnittlich fünfmal kürzerem Kampfe. Die Grenadiere zu Pferd verloren zwar heut auch neunzehn Offiziere, waren aber sechs Schwadronen stark, ähnlich steht es bei den Gardejägern, die jedenfalls noch stärker formiert.

Es ergibt sich daraus, daß die Reiterschlacht ununterbrochen an Heftigkeit zunahm, und die Verstärkungen seit $^1/_2$6 Uhr relativ weit größere Opfer brachten als Milhaud und Lefebvre. Wie ist das zu erklären? Nur dadurch, daß sich mit Vorrücken der Division Clinton das Flankenfeuer aus Westen ununterbrochen verstärkte innerhalb der hohlen Krümmung, die von der Niveller Chaussee bis Mont St. Jean zuletzt die Vierecke bildeten. Unzweifelhaft hat die nie gebührend hervorgehobene Haltung der Braunschweiger allein die letzte Attacke abgewehrt, auch die Legionsbrigade Duplat und vor allem die hannoversche Milizbrigade, die lange am allergefährdetsten Punkte stand und die ganze Wut des Schlachtgewitters auffing, überdauerten so lange wie möglich den Reiterschwall. Bezüglich des allgemeinen Ergebnisses können wir aber die Meinung nicht teilen, daß diese giganteske Reiterschlacht, der Dauer nach die längste und größte, von der die Kriegsgeschichte meldet, erfolglos geblieben sei*).

Der materielle Erfolg war sehr bedeutend. Außer Vernichtung der Brigade Lambert und der Division Picton, die angeblich neun Zehntel verlor, deren Untergang freilich nur aufs Konto der Infanterie und Artillerie kommt, die aber indirekt durch die Reiterattacken mitbeeinflußt wurden, waren die Brigaden Kielmannsegge, Kruse, Ompteda (letztere schmolz von mindestens 2000 auf 700) total ruiniert. Brigade Maitland soll von 2000 noch 1200 gehabt haben, es dürfte dies aber übertrieben sein. Mitchell gab zwar später lächerlich geringen Verlust an, doch sein Zurückweichen lehrt das Gegenteil, die Walliser 23er waren wahrlich keine Männer der blassen Furcht. Von der Reiterei waren nur noch die (anscheinend zuvor wenig engagierte) braunschweigische und die 13. Dragoner Grants kampffähig, wie sich nachher zeigte. Wäre dem nicht so, würde nicht Uxbridge persönlich Sir Oswald Vandeleur mit seinen zwei Brigaden zur Straßengabelung heranberufen und sodann gleichfalls hinter das Westzentrum vorgeschoben haben. Denn so entblößte man ganz die linke Flanke, und die Hoffnung auf rechtzeitiges Eintreffen Zietens schwand dort schon lange. Nach Wellingtons eigenem Ausdruck schmolzen Regimenter auf Kompagnien oder schwache Schwadronen. Bei der Artillerie stand es womöglich noch schlimmer. 60 Stücke fielen in Hände der Franzosen, blieben verlassen ohne jede Bedienung auf dem Felde stehen, 70 sollen unbrauchbar (demontiert) geworden sein. Obschon letztere Ziffer übertrieben scheint, so wird Drouots zermalmende Kanonade doch sicher eine große Menge Geschütz zertrümmert haben. Tatsächlich blieben übrig fünf Reservebatterien, wovon drei

*) Zorndorf und Borodino würden nach üblicher falscher Darstellung gar nicht heranreichen, selbst nach der richtigen, wie wir sie definierten, bleiben sie dahinter zurück. Vgl. Band III unserer „Großen Armee“ und Kritik des preußischen Generalstabswerks über den Siebenjährigen Krieg in der „Schweizer Monatsschrift für Offiziere“.



reitende, zwei Batterien Chassés, eine reitende Clintons, möglichenfalls noch eine am linken Flügel, im ganzen etwa 64 Geschütze. Alle bisher im Kampf befindlichen Kräfte waren völlig verbraucht mit Ausnahme der Brigaden Adams und Vinke, als Reserve hatte man freilich 9000—10000 Mann von Chassé und W. Halkett, nur des letzteren 3000 Deutsche waren aber verläßlich. Demgegenüber besaß Napoleon noch etwa 5500 Reserven Reilles und 13 Bataillone der Alten- und Mittelgarde, abzüglich der gegen die Preußen verwendeten Gardeteile, auch noch etwa 7000 Mann auserlesener Truppen. Es besteht also nicht der kleinste Zweifel, daß Wellington rettungslos verloren war, falls Napoleon diese 12000—13000 frischer Infanterie gegen ihn ausspielen konnte, unterstützt von so ungeheurer Überlegenheit an Artillerie. War Neys Reiterei auch am Rande ihrer Kräfte und zu nichts Großem mehr fähig, so waren doch Jaquinot und Piré noch frisch, was mit den Dienstschwadronen über 3000 Reiter ausmachte und bei weitem die noch leidlich frischen Brigaden Vandeleurs aufwog. Nun hat man freilich nur noch 8500 Infanteristenreserve gegen Wellington verwenden können, doch auch so erscheint alles Folgende unerklärlich oder vielmehr es schien so, wenn nicht ein neuer Faktor sich eingeschoben hätte: Korps Zieten.

Bei den Verbündeten herrschte äußerste Bestürzung, und was brauchen wir weiter Zeugnis, wenn Wellington selber an seinen Bruder (Minister Lord Wellesly) später schrieb: „*Ich gab gegen 7½ Uhr die Schlacht verloren, als zu unserer Rettung Blücher in der linken Flanke erschien.*" Das von uns Unterstrichene hebt drei wichtige Punkte hervor. Erstens, daß der Zufallssieger privatim der Wahrheit die Ehre gab, während er öffentlich das Gegenteil prahlte; zweitens, daß er als „Rettung" nicht Bülows Angriff, der ja seit 4½ Uhr im Gange war und gar nicht entlastete, sondern Zietens Ankunft auffaßte, wobei er sich freilich im Stundendatum irrt, wohl absichtlich; drittens, daß um 7½ Uhr der heftigste Kampf wütete. Dies wäre aber unmöglich, wenn die unsinnige Zeitfälschung richtig wäre, die noch Zelle nachschreibt, um 6 hätten die Attacken geendet, „von 6—7 Uhr eine Stunde lang hörten die Angriffe auf, die Engländer schossen kaum noch einige Kanonen ab". Hier zeigt sich die Gedankenlosigkeit im Nachschreiben verwirrter Daten in ganzer Pracht. Geradeso wie man den Schluß des Einleitungsaktes um ½—1 Stunde *nachdatierte*, infolgedessen natürlich auch Milhauds Attacken, geradeso wie man den Fall von La Haye Sainte um 2½ Stunden *nachdatierte*, obschon alle Reiterattacken dann in dieser Form unmöglich gewesen wären, geradeso hat man den Sturm der Garde um ½ Stunde *vordatiert*. Alles zu gleichen durchsichtigen Zwecken, um die Wahrheit über Wellingtons Lage zu verschleiern.

Er selbst ist aber diesmal daran unschuldig, an wissentlichen Zeitfälschungen hat er sich nicht beteiligt. Denn ausdrücklich schreibt

er an Walter Scott: nach der ersten Vertreibung Milhauds vom Plateau „repeated attachs werde made along the whole front of the centre ... till seven at neight; how many, I cannot tell". Also bis 7 Uhr dauerten diese Attacken. (Wenn er erweitert „of cavalry and infantry", bezeugt er damit nur, was wir erläuterten, daß Donzelot und Quiot die Attacken unterstützten. Der Nachdruck liegt auf dem vorangestellten „cavalry".) Um 7 Uhr also ebbte endgültig die Reiterflut. Daß die „überwundene" Reiterei sich in kleinen Haufen über die ganze Ebene bis Rossomme verstreute und aufhörte, als taktische Truppe zu bestehen, diese lächerliche Übertreibung aus leichtfertig hingeschmierten Einzelberichten wird schlagend dadurch widerlegt: erstens, daß nachweislich Kavallerie noch den Gardesturm begleitete, zweitens, daß beim Rückzugsgefecht vor Mont Plaisir ausdrücklich noch Kürassiere genannt werden, drittens, daß beim Rückzug die Kavallerie verhältnismäßig am besten zusammenhielt.

Ney, dem nochmals zwei Pferde unterm Leib erschossen wurden, „vergaß" weder genügende Artillerie aufs Plateau hinauf zu befördern (42 Geschütze waren doch wahrlich genügend, übrigens würde für Ausführung solcher Manöver Drouot haftbar sein), noch „vergaß" er Reilles Reserven. Vielmehr ließ er diese nun sofort nachstoßen.

Zweiter Zwischenakt.

IX.

Napoleons von Zelle töricht auf 3 Uhr, von Houssaye auf 6 Uhr verlegte Ritt in die Vorderlinie fand tatsächlich nach 7 Uhr statt, wie aus dem ganzen Verlauf der Dinge in unserer Analyse folgert. Übrigens schreibt Foy als Augenzeuge ausdrücklich: „Nach den Attacken der Kavallerie begab sich der Kaiser nach La Haye Sainte." „Gegen Ende des Tages griff er mit der Garde an, ich glaubte, er wollte sterben, das Schicksal hat ihn geschont", darf man wohl freilich nicht wörtlich nehmen, da Napoleon den eigentlichen Gardesturm nicht begleitete. Widerlich berührt wieder die englische naserümpfende Suffisance, wenn der Chauvinistenpfarrer Fidchett betont, im Gegensatz zur Aufreibung des Wellingtonschen Stabes: „Merkwürdig, daß niemand in Napoleons Gefolge auch nur leicht verletzt wurde" — wie wir gleich sehen werden.

Vaulabelle meint: „Das Plateau war endlich in unseren Händen, unsere Reiter durcheilten es frei nach allen Seiten, beherrschten es in jedem Sinne (dans tous les sens)." Das scheint insofern richtig, als die Verbündeten allenthalben bis Mont St. Jean und

hinter die Niveller Hochstraße zurückwichen. Aus solcher Raumbegrenzung folgert, daß die angebliche Schlußoffensive Wellingtons, die am linken Flügel überhaupt nicht stattfand, auch im Zentrum viel Zeit brauchte, um bis La Haye Sainte zu gelangen, und nur einige frische Teile des rechten Flügels, weil etwas mehr nach vorn stehend, nach Zeit und Raum fähig waren, bei Nacht ins Tal hinabzusteigen. Wir merken dies vor. Wenn aber Vaulabelle meint: „Napoleon erfuhr Bülows Zurückgehen gleichzeitig mit den ersten Ergebnissen des Einbruchs unserer Reiterei auf dem Plateau", so heißt dies freilich etwas die Zeitfolge verwirren. Denn Bülows zeitweilige Niederlage erfolgte erst nach 7 Uhr, und jene „ersten Ergebnisse" gab es schon früher. Immerhin stützt der treffliche französische Historiker, den nur Unwissenheit und Parteilichkeit angeschwärzt haben, als hätte er je chauvinistisch Tatsachen entstellt, hiermit erst recht unsere eigene Divination, daß die Attacken viel länger dauerten, als man glaubt, weit über 7 Uhr hinaus, und daß sich ziemlich unmittelbar der letzte Gewaltstoß der Garden daran schloß. Napoleon „zögerte" also keineswegs. Begleitet von den Elitegendarmen unter Oberst Dautancourt, eilte er mit den obersten Gardeartilleriegeneralen und dem Unterchef des Großen Generalstabs bis nach La Haye Sainte vor, um die Lage zu überblicken und für richtige Geschützaufstellung zu sorgen. Daß er so weit vorn war, zeigen die blutigen Tatsachen: General Devaux, Chef der Gardeartillerie, General Lallemand, Chef der Gardefußartillerie, Unterstabschef Bailli de Monthyon wurden tot oder verwundet an seiner Seite niedergerissen. Die schon anfangs weit rückwärts stehenden Batterien hätten niemals mit ihren Geschossen Napoleon im Tal erreicht, es stimmt also sicher, daß er bis La Haye kam. Wahrscheinlich auf seine persönliche Weisung ließ Ney jetzt die drei Brigaden Reilles unter Befehl Foys vorgehen.

Um dem bevorstehenden Durchbruch vorzubeugen, schob sich sogleich Brigade W. Halkett in den halbkreisförmig gespannten Feuerbogen ein. Die Brigaden Jamin, Hussy, Campy rannten daher in einen Hexenkessel, wo wohlgenährte Salven sich konvergierend kreuzten. Mit lautem Feldgeschrei und klingendem Spiel blieben sie jedoch im Vorgehen bis an den Ohainweg und die Niveller Chaussee, wo sie mit Legionären, Braunschweigern und Halketts frischen Hannoveranern auf Pistolenschußweite Salven wechselten. Drang dieser Stoß durch, so war Wellington schon jetzt verloren, auch ohne Eingreifen der Mittelgarde. Und sein Schicksal hing überhaupt an Auftritten außerhalb seiner Schlachtlinie, die sich im Ohaingrund zwischen Oberst Freemantle, Müffling und Zietens Stabschef Reiche abspielten. Neuerdings nämlich stellte Gneisenaus durchaus vernünftige Vorsicht und logisches Handeln einen Erfolg in Frage, den Zufall oder Schicksal, je nachdem man es auffaßt, gegen jede Logik

der Kausalität erzwangen. Es ging Bülow so schlecht, daß Gneisenau, diesmal Blücher überstimmend, auf unmittelbare Hilfeleistung für Wellington verzichtete und Zieten nach St. Lambert herüberrief. Mochte der Brite sehen, wo er blieb, heute durfte man auch mal den Spieß umkehren und ihn in der Patsche stecken lassen! Man hatte ja schon sein Wort eingelöst, das Äußerste versucht, aber noch selber eine Niederlage erleiden, um die wohl doch unvermeidliche Wellingtons zu vermindern, das ging zu weit. Major Scharnhorst kam daher zu Zieten mit dem strikten Befehl: die Marschdisposition sei aufgehoben, Zieten solle südwestlich zu Bülow abschwenken, nicht den Marsch auf Papelotte fortsetzen. Diese verhängnisvolle Abirrung verhindert zu haben, bleibt Müfflings Verdienst. Diesem schärfte Wellington ausdrücklich ein, er solle Zieten sagen, „es sei der letzte Moment“, wenn dessen Ankunft noch etwas nützen solle. Nützen wozu? Offenbar dachte er schon nur noch an Deckung des Rückzugs denn wiederholt raunte er Hill zu: „Die Nacht oder Blücher“, das sei die einzige Möglichkeit der Rettung.

Nun traf aber Brigade Steinmetz — sie muß also trotz ihrer harten Einbuße noch am besten Haltung bewahrt haben, da man sie als Vorhut wählte — nebst 1. schlesischen Husaren und 2 Batterien erst um 6 Uhr bei Ohain ein. Überaus schlechte Wege durch Waldrevier hielten das Gros, das mit erheblichem Abstand folgte, erst recht auf, Kreuzungen mit Kolonnen Pirchs taten das Übrige. Nur die Reservereiterei Röders nahte schon über Genval. Auf Scharnhorsts Botschaft hin, der sie unterwegs traf, bog Brigade Pirch II sogar schon auf Frichermont ab, sie erhielt erst später Gegenbefehl. Zieten erhielt durch Oberst Freemantle die Bitte Wellingtons, er möge um Gotteswillen wenigstens 3000 Mann schicken. Zieten schlug dies ab: er warte, „bis all seine Truppen beisammen seien“. Da hätte er lange warten können! Ein vorausgerittener Offizier meldete, Wellington sei unrettbar geschlagen. Gleichzeitig überbrachte Scharnhorst die Weisung, „unterhalb Frichermont das Defilee zu passieren, das dortige Schloß als Stützpunkt festzuhalten, selbst aber den Angriff auf Plancenoit zu unterstützen“. Wahrlich, es gehört große Festigkeit und Opferwilligkeit dazu, solchen Einflüssen zu widerstehen!

Stabschef Reiche befand sich in peinlicher Verlegenheit, beschied aber Müffling, der ihm die dringendsten Vorstellungen machte, abschlägig. Man müsse dem eigenen Oberkommando gehorchen. Der Vorhutführer Oberst Steinmetz, der sein hitziges Naturell seinem bekannteren Sohn (dem Sieger von Nachod) vererbte, war jedoch unzufrieden mit der Abänderung, die ihm neue Marschanstregung auferlegte. Ein böser Wortwechsel mit Reiche endete zwar in wohl oder übel Gehorsamen. Er nahm schon rückwärtige Stellung ein, um die Marschsäule auf den Lasnegrund abbiegen zu lassen. Da

aber sprengte Zieten selber herbei. Auch ihm beim Gros sperrten Flüchtlingsmassen den Weg mit der Versicherung, alles sei längst entschieden und verloren, so daß er umkehren wollte. Auf Vortrag von Reiche, der sich inzwischen zu Müfflings Ansicht bekehrte, entschloß er sich gleichwohl, den durch Scharnhorst überbrachten Befehl abzulehnen und alles auf eigene Kappe zu nehmen, nämlich den unterbrochenen Marsch wieder aufzunehmen. Er hält in seinen hinterlassenen Papieren bescheiden damit zurück, welche weltgeschichtliche Bedeutung dieser selbständige Entschluß hatte. Auf die Gefahr hin, wegen Gehorsamsverweigerung vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden und eigenem Abbruch seiner Laufbahn anheimzufallen, hat diese Einsicht in die wahre Lage Wellington gerettet und Napoleon besiegt. Dies gereicht ihm um so mehr zur Ehre, als er dem „Bruder Englishman" mißtraute und meinte, dieser habe es nicht um „uns Preußen" verdient, daß man ihn aus der Patsche reiße. (Sehr wahr!) Solche hochherzige Kameradschaft möge nie von den preußischen Fahnen entweichen! Das waren Kernmänner, die Helden der Befreiungskriege, man fühlte sich stolz, ein Deutscher zu sein. Es verdient Beachtung, daß Bülow und York, auch Kleist und Tauenzien das neupreußische System der „Selbständigkeit der Unterführer" längst vorwegnahmen. Traurig sticht davon die Unbotmäßigkeit und Unkollegialität französischer Führer ab: Sie gehorchten nicht, wenn sie handeln sollten, d. h. um nicht handeln zu müssen; die preußischen dagegen umgekehrt nur, um handeln zu können.

Eine starke halbe Stunde verstrich immerhin mit Haltmachen und Überlegen, dann erst ging es wieder vorwärts. Es konnte ein unersetzlicher Zeitverlust werden, denn ein Zentrum Wellingtons war kaum mehr vorhanden, und zur Linken führte Oberst Belton (an Stelle von Sir Denis Pack) nur Trümmerhäuflein. Beim 1. Regiment lagen 31 von 39 Offizieren in ihrem Blute, 32., 79., 92. verloren 93 Offiziere. Bei Kielmannsegge fielen fast alle höheren und niederen Führer, seine fünf Bataillone und das Halbbataillon Jäger ballten sich nachher zu zwei schwachen Haufen zusammen. Zwei (Grubenhagen und York) gingen in Auflösung aus der Schlachtlinie, zwei (Bremen und Verden) schrumpften schon auf ein Dreieck ein, dann niedergehauen, Jäger in Goumont und La Haye Sainte zersprengt. Altens Divisionsrapport sagt: „Die Reste der Legion und der hannoverschen Brigade und ein Teil der englischen Brigade formierten sich von neuem rückwärts von Mont St. Jean." Somit wich auch Halkett zum Teil weit rückwärts, was kein englischer Bericht zugibt. Um ihm einen Halt zu bieten, setzten sich 3. Legionshusaren und Reste der Scots Greys auf seine Flanken. Aus Omptedas vier Bataillonen stellte man zwei — Kompagnien zusammen, also ein Zwölftel, alles übrige gefallen oder zersprengt. Kruses Nassauer zeigten sich entnervt, Brigade Lambert war ein Trümmerhaufen.

Es scheint, daß Oberstleutnant Davies der Maitland-Garden einen Vorstoß machte, um eine Kompagnie der 95er Schützen unter Kapitän Eales zu erlösen. Doch beide Bataillone 95er (Brigade Kempt) waren zuletzt nur noch eine Kompagnie stark, 39 Offiziere und der Oberst bluteten. Bei anderen Schottenregimentern (siehe oben) stand es prozentual noch ärger, da sie nur je ein Bataillon hatten. Beim 73. Halketts fielen 17 Offiziere, den Rest von 80 Mann (!) hielt Leutnant Stuart mühsam beisammen. Lamberts 27. so gut wie vernichtet, von einem Hauptmann geführt. Von Brigade Adams rauften bisher wohl nur die 52er des „Feuerfressers" Colborne ernstlich, doch Brigade Mitchell, von deren 51. man nichts hört, wich erschüttert.

Lettow räumt ein: „Das Ziel, die Mitte Wellingtons zu durchbrechen, war nahezu erreicht." Kennedy schreibt, zwischen Halketts linkem und Kempts rechtem Flügel sei eine breite Lücke entstanden. „Die Gefahr war sehr groß." Der Zusatz „und nie war der Erfolg so prekär" paßt sich nur der englischen Legende und dem Zufallsende an, denn der Erfolg schien keineswegs zweifelhaft, d. h. Wellingtons Niederlage sicher. „Glücklicherweise unterstützte Napoleon nicht die erlangten Vorteile an diesem Punkte." Für Napoleon, der noch nicht an Ort und Stelle die Lage sah, lies Ney, auch trifft dies schwerlich zu. Denn Donzelot, bei Erstürmung von La Haye gehörig gelichtet, war allein nicht stark genug, Maitland zu durchbrechen, die Kavallerie aber, deren letzte Attacke diese Zertrümmerung herbeiführte, war augenblicklich zu keiner Anstrengung mehr fähig. Vielleicht mag sein, daß ihre letzten Anritte sich zu weit westwärts dehnten, wo man auf lauter frische Truppen stieß. Doch bekanntlich ziehen frisch auftretende Teile auch immer den Gegner an, und die Kavallerie bestrebte sich naturgemäß, möglichst weiten Entwicklungsraum zu erzwingen. Das schien nach Westen besser angängig als geradeaus frontal gegen die Kuppe von Mont St. Jean. Wir bemühen uns eben gerechtigkeitshalber, den stets gegen Neys taktische Führung gehäuften Tadel abzulehnen, während wir rücksichtslos seine sonstigen Sünden betonten.

Ein großer Teil Wellingtons war also schon an Mont St. Jean rückwärts gequetscht. Seine englisch-deutsche Reiterei war zum Teufel, auch Oberst Renno der 4. belgischen Dragoner gefallen, nur 2. Karabiniers des Oberst Dubryn noch in der Front. Die Reservebatterien, denen die Munition ausging, feuerten nur ab und zu. Von der kongrevischen Raketenbatterie schwirrten rote Leuchtkörper umher. Ihr unauslöschliches Feuer durchsauste die Lüfte in weitem Sprühen. „Eine Erfindung der Hölle! Das muß man gegen uns zu Hilfe nehmen!" zeterten französische Tirailleurs, doch es tat ihnen nicht viel. Den Atem anhaltend, lauschte die britische Linke, ob Blücher vorwärts schreite. Seit Stunden lauerte schadenfrohe Vernichtung,

nachdem man sich kurzer Hoffnung hingab. Wohl konnte man zufrieden sein mit bisheriger Gegenwehr, und so viel war gewiß, daß man noch nicht völlig geschlagen war. Noch stand die Schlacht, am rechten Flügel blieb sie in der Schwebe. Den Rückzug antreten, widrig klänge solcher Befehl unter britischen Fahnen, denen seit fünfjährigen Siegen jenseits der Pyrenäen fast der Begriff eines Rückzuges verloren ging. Doch hat das Schicksal dies Unheilwort nicht auch dem Gewaltigen drüben bei Moskau und Leipzig entrissen? Mit geheimem Schauder dachte der Sieger in hundert Schlachten wohl an diese zwei Etappen seines Sturzes, würde heute die dritte hinzutreten, wenn Blüchers erstickender Waffenring die napoleonischen Streiter an die Mauern Rossommes heranpreßte, wenn unter höllischem Kreuzfeuer umfaßte Massen sich hin und her schoben? Oder entflort sich wieder der alte Adler, der aus dem Mittelmeer nach den Türmen Notre-Dames daherflog?

Wellington weiß es nicht. Prophezeie nicht, wenn du nicht weißt! sagt ein englisches Sprüchwort. Er weiß nur, daß er neuen Stoß schwerlich aushalten kann. Wenn er nach dem Badajoz-Sturm Tränen über so grenzenlose Schlächterei vergoß, so entrang sich hier kein Wehelaut seiner ehernen Seele. Die gefallenen Ausländer ließen ihn kalt, doch die Briten, his own people! Aber kein Zucken im ruhigen Antlitz verriet eine Regung, mit unwandelbarer Gelassenheit ritt er zu allen bedrohten Punkten, man sah ihn überall, wo Unheil winkte. Seine Lieblingsgenossen hat der Tod von seiner Seite gerissen, feste Stützen wie Picton geraubt, doch der adlernasige Patrizier hat nicht Zeit zum Trauern. Wohl treten Augenblicke ein, wo er alles verloren gibt und Scotts Vers vor sich hinmurmelt: „Lord Mannion, gute Nacht!" Doch seiner unempfindlichen Kälte merkte keiner etwas an. Und doch wimmelte es hinter ihm von flüchtigem Getümmel, bunt aus allen Waffengattungen gemischt, und was früher feststand und den Anprall auffing, wankte im Vordertreffen. Doch jetzt vollends weichen, wäre der dümmste Streich, das würde Auseinanderlaufen bedeuten. Nur durch Standhalten bis zur Nacht erkämpfte man Rückzugsmöglichkeit. So hielt er noch immer seine Masse zusammen, jetzt auf die letzte härteste Probe gestellt.

Die sieben reitenden Batterien, auf Bodenerhöhung neben dem Vorwerk La Haye Sainte errichtet, überschütteten mit wuchtigem Geschoßhagel das verbündete Zentrum, die vorderste auf 200, die andern auf 400 Schritt. Ney stieß Erlons Tirailleure über die Sandgruben vor. Das 13. Leichte besetzte ausgiebig das Vorgelände, die ruinierte Reiterei entzog sich jetzt in der wohltätigen Mulde völlig dem feindlichen Feuer. Ach, es war zu spät! All ihre Eberhauer, mit denen sie so wütig den Feind zerfetzten, zersplitterten ausgebrochen an jenen verderblichen Feuerwänden. Um diese Zeit ging aber auch der östliche Flügelstützpunkt Papelotte verloren, im Westen überschritt

Brigade Gauthier beinahe die Niveller Chaussee, begleitet von Pirés Chasseurbrigade, welche die vorgestrigen Lorbeeren der Lancierbrigade nicht ruhen ließen. Alles kam darauf an, ob in Clintons Deutschen, da Mitchells Briten zerstückt wichen, Foy ebenbürtige Gegner fände, dessen sechs geordnete Regimenter sich jetzt zum Sturme aufschwangen. Was man in Goumont den letzten schwindenden Kräften abrang, war nicht mehr viel, beiderseitig. 1. Leichtes, 2. Linie verloren heut zusammen 54 Offiziere, also blutete jede Brigade Jeromes gleichmäßig. (Freilich vervollständigte sich der Verlust erst beim Rückzug so hoch.) Und jetzt, während Napoleon persönlich bei La Haye auskundete, rückte die Mittelgarde heran.

Angeblich 7 Bataillone, doch gehen die Angaben auseinander, ob 4. Grenadiere oder 4. Chasseurs nur als ein Bataillon formiert. Bei 4. Grenadieren wird die seit Thiers eingebürgerte Angabe schon deshalb fraglich, weil die Zahl der Hauptleute auf zwei Bataillone schließen läßt. Die Führung übernahm Friant außer der Regel, der sonst die Grenadiere der Alten Garde befehligte, ordnungsgemäß führte unter ihm Divisionsgeneral Michel seine 3., 4. Chasseurs. Divisionsgeneral Poret de Morvan (im Vorjahr Junge Garde) und zwei Brigadegenerale als Regimentschefs begleiteten das Vorgehen. Divisionsgeneral Roguet, eigentlich Chef der 3., 4. Grenadiere, rückte mit II 2. Grenadiere, II 2. Chasseurs, II 1. Chasseurs nach, sekundiert von Divisionsgeneral Christiani und Brigadegeneral Cambronne. Somit nahmen 10 Bataillone Front nach Norden, beziehentlich 11, wenn keines der Mittelgarde fehlte. So gibt auch Mauduit an, Charras rechnet 4 Bataillone Reserve, 6 Angriffskolonne. Das stimmt insofern, als Napoleon II 3. Grenadiere bei La Haye zurückhielt. Charras rechnet aber 8 Bataillone Mittelgarde, nicht 7, also müßte umgekehrt eines der drei Bataillone Roguets gefehlt haben. Und wirklich nennt Charras 3, nicht 2 Bataillone bei Plancenoit. Gourgaud dagegen läßt nur Junge Garde dort fechten und erwähnt nur 4 Bataillone gegen Wellington, denen 8 in Reserve folgten. Letzteres sagt auch Napoleon selber, der außerdem noch 8 bei Plancenoit fechten läßt. Hier liegt Verwechselung der Zeitstadien vor, da spät abends tatsächlich alle 8 Bataillone Alter Garde gegen die Preußen fochten, auch die 3 der Mittelgarde gefolgten. Ein richtiger Sinn läßt sich nicht hineinlegen, daß 12 Bataillone, nicht 10 oder 11, gegen Norden vorrückten, Gedächtnisfehler wird vorliegen.

Bachelus 72. Ligne soll schon früher zu Jerome herangerückt sein und sich am Goumontkampf beteiligt haben. Hiermit klärt sich die irreführende Angabe auf, daß schon um 4 Uhr Bachelu eingriff. Jedenfalls fochten Tirailleure von ihm schon um 6 Uhr, er ist also von Ney keineswegs „vergessen“ worden. Laut Charras wandte sich Bachelu schon früher gegen Goumont, laut Houssaye standen die drei Brigaden unter Foy bis abends Gewehr bei Fuß 1300 m vor der

feindlichen Stellung. Als Beweis (Anmerkung) sollen folgende Stellen der Waterloo-Letters herhalten. Hauptmann Eales der 95er, der doch ebensowenig wie sein Kamerad Hauptmann Leach je mit Foys Angriff zu tun bekam: „Zwischen den Attacken und dem neuen Infanterieangriff war eine Pause." Oberstleutnant Davis der Brigade Maitland: „Am Abend, als die Attacken abgeschlagen, avancierte Infanterie gegen uns, unterstützt von Kavallerie." Es liegt auf der Hand, daß beide Zeugen damit das spätere Vorgehen Donzelots und Quiots (im Verein mit der Garde) meinen. Der seitwärts bei Goumont tobende Kampf ging sie nichts an und blieb ihren Blicken im Pulverdampf entzogen, unbemerkt. Nun schreibt freilich Foy: „Als die Kavallerie zurückging, befahl man uns, das Plateau zu ersteigen . . . die Divisionen wurden erst in Bewegung gesetzt, als die Reiterei begann zurückzugehen." Die Reiterei ging aber nach jeder abgeschlagenen Hauptattacke in die Mulde zurück, aus dieser allgemeinen Fassung läßt sich kein Schluß ziehen. Doch darauf kommt es hier nicht an, sondern auf die Frage, ob dies „vergessene" Fußvolk verspätet zu unrechter Zeit und vereinzelt angriff, daher erfolglos blieb. Nicht das kleinste Dokument spricht dafür. Die Mythe stammt aus der andern Mythe, das „ruinierte" Korps Erlon habe die Reiterei nicht unterstützt und es habe an Infanterie auf dem Plateau gefehlt. Kein wahres Wort daran! Die Tapfern Erlons fochten den ganzen Tag unverdrossen, benutzten die Attacken ausgiebig durch Tirailleurfeuer und avancierten, wie wir sahen, wiederholt bis an die Niveller Chaussee und den Ohainweg, wo man sich durch Hecken und Bäume beschoß und mehrfach die Bajonette kreuzte. Vergleicht man aber die obigen englischen Äußerungen mit der eigenen Foys, so wird logisch klar, daß er, Donzelot und Quiot zugleich vorgingen, letztere „unterstützt von Kavallerie" und gefolgt von der Garde. Die Reiterei blieb nie „ihren eigenen Kräften überlassen", wie Charras schreibt, sie genoß stets Beihilfe der andern Waffen, oft in großer Nähe wie von den zwei Geschützen vor La Haye. Daß diese wegen eines von rechts die Chaussee herüberkommenden Gewehrfeuers nicht stehenbleiben konnten, ist eine Erdichtung von Charras. Wo sollte das Feuer herkommen, da doch die 95er gesprengt und Brigaden Kempt und Lambert bis zum Ohainweg zurückgetrieben waren? Die Reiterei machte am Abhang halt und sammelte sich neu. Daß sie dies überhaupt konnte, zeigt die Übertreibung der gewöhnlichen Auffassung, daß sie ganz zertrümmert war. Charras meint, sie habe unter feindlicher Kanonade stehenbleiben müssen, weil ihr Weichen das Fußvolk mit fortgerissen haben würde. Dieser Gefahr vorzubeugen lag eigentlich für Ney kein Anlaß vor, denn der allgemeine Eindruck auf dem Plateau muß im Gegenteil bei allen Franzosen die Hoffnung erweckt haben, daß die feindliche Schlachtordnung nur noch an einem schwachen Faden hänge.

Auch Napoleons Bemerkung auf St. Helena, er habe auch die zweite Hälfte der Reiterei daransetzen müssen, damit nicht durch Milhauds Niederlage ein ungünstiger Anschein entstehe, hinkt ähnlich. Denn genau betrachtet hatten auch Milhauds „gescheiterte" Attacken den Gegner offenbar erschüttert. Über den Ausgang des jetzigen Vorstoßes Foys muß man die Statistik befragen. Die auch von Houssaye u. a. nachgeschriebene Legende, die drei Brigaden hätten sofort in kürzester Frist 1500 verloren, zerrinnt angesichts des Nachweises, daß ihnen nur 77 Offiziere am ganzen Tage bluteten. Foys Brigade Jamin, bei der er sich selber befand, verlor sogar nur 17, mag freilich wenig Offiziere gehabt haben nach vorgestrigem Verlust. Immerhin hat gerade Foy, von dessen Schilderung sich die Legende herleitet, nichts von besonderem „Todeshagel" gesehn. Das schon vorher eingesetzte 72. Bachelus büßte nur 10 Offiziere ein, nur das 108. doppelt so viel, auch 2. Leichte litt einigermaßen. Außerdem entfiel aber Bachelus Verlust auch auf den späteren Rückzugskampf, der dort besonders heftige Form annahm. Gleichwohl fiel das Ringen am Ohainweg, wo man sich durch die Hecken und auf Straßenhöhe wechselseitig füsilierte, blutig genug aus. Denn die betreffenden verbündeten Truppen litten auch entsprechend. Die Vorstellung, als ob die Franzosen hier ohne geziemende Gegenvergeltung durch Kreuzfeuer hingeschlachtet wären, hat daher gar keine Berechtigung.

Noch während dieses Gefechtes soll Wellington fünf Braunschweiger Bataillone in die Zentrumlücke ostwärts geschoben haben. Aus Westen so weit hinübergezogen? Das begreife, wer will! Der Standort der Braunschweiger beim Gardesturm bleibt dann sehr unklar. Wenn übrigens Lettow meint, auch Kruses Nassauer seien mit vorgegangen, so irrt er. Es steht fest, daß Oranien später beim Gardesturm die Nassauer umsonst vorzubringen strebte. Wohl aber mußte Bataillon Gifhorn der Brigade Vinke sich näher hinter Colin Halkett setzen, Bataillon Hameln besetzte den Chausseeabhang bei Mont St. Jean. Ferner holte Uxbridge persönlich Vandeleurs Reiterei zur Straßengabelung heran. Letzteres kann aber erst erfolgt sein, nachdem man Zietens Hilfeleistung als bestimmt und sicher durch Müffling erfuhr, also sehr spät. Denn erst nach 7 dürften Steinmetz und Röder wieder aufgebrochen sein. Ihr Eingreifen erfolgte kaum vor 8 Uhr. Harkorts Geschichte der 1. westfälischen Landwehr und Zietens hinterlassene Papiere betonen übereinstimmend, daß man erst bei völliger Dunkelheit das Plateau überschritt. Englische Angabe (noch bei Maxwell), Zieten sei um ½7 erschienen, paßt sich also nur dem Bann der üblichen Britenlegende an, aus guten Gründen, wie wir sehen werden, und ist völlig unhaltbar. „6 Uhr" in Ohain, Zögern bis ½7, Wiederaufbruch aus schon rückgängiger Bewegung, was viel Zeit kostet, dazu kommt noch die Erwägung, daß offenbar

Scharnhorst sehr viel später bei Zieten eintraf als angegeben. Denn zu so einschneidender Abänderung, wie Gneisenau sie befahl, lag unter keinen Umständen um 1/26 Grund vor, zu welcher Zeit spätestens Scharnhorst abgeritten sein müßte, wenn er nach 6 bei Ohain war. Ernsten Grund hatte Gneisenaus Bedenklichkeit überhaupt erst nach 7 Uhr, als der große Umschwung zu französischen Gunsten bei Plancenoit eintrat. Veranlaßte aber schon die erste Wiedereroberung um 1/27 durch die junge Garde dazu, dann muß es einfach 7 statt 6 Uhr heißen für den Termin, wo sich Scharnhorst zuerst mit Reiche besprach. Und dies wird wohl das Richtige sein, da es nur so der allgemeinen Logik der nachfolgenden Ereignisse entspricht. Man weiß, wie sich in Aufregung einer großen Schlacht die Stundendaten verwischen, wie eine aus Gedächtnisschwäche rasch hingeworfene Ziffer dann nie mehr später beseitigt wird. Hier hatten nicht nur Wellington, sondern auch das preußische Hauptquartier (Zieten sagt gar nichts Bestimmtes über Ankunft bei Ohain) ein Interesse daran, Zietens Ankunft nicht allzu spät anzusetzen. Denn für historische Kritik muß doch recht bedenklich scheinen, daß die preußische Hilfe infolge schlechter Anordnungen Gneisenaus (siehe früher) erst so sehr spät in die Erscheinung trat. Da Zieten erst nach 2 Uhr sich in Marsch setzte und die früher berührten ungewöhnlichen Übelstände ihn lähmten, finden wir ganz angemessen, daß seine Vorhut erst um 7 über Ohain hinaus war. Bedenkt man nun den langen Aufenthalt infolge Scharnhorsts Einmischung, so liegt auf der Hand, daß Zieten erst um 8 die Feuerzone betrat. Dagegen hätte die Wellingtons-Legende gewiß nichts einzuwenden, da dann laut ihren Fälschungen der Gardesturm schon abgeschlagen worden wäre, ehe der preußische Retter erschien. Allein, unsere Neufindung wird zeigen, daß sogar das erste Weichen der Garde auf dem Plateau 16 Minuten später eintrat, als bisher angegeben, d. h. lange nach 8 Uhr. Da aber Zieten unmittelbar beim Anlangen in diesen Kampf eingriff, so wird bei Rückwärtsrechnen doppelt klar, daß er erst lange nach 7 den Marsch von Ohain fortsetzte, somit kann Wellington bestimmte Kunde darüber erst um 1/28 erhalten haben.

Kennedy, der den Herzog bei Maitland traf und die „startling news" der Zentrumlücke überbrachte, spricht von des Feldherrn kaltblütiger Selbstbeherrschung, was wohl zu glauben ist. Keine Kritik tastet die Bestimmtheit und Raschheit seiner Taktik an, als bloßer Truppenführer auf dem Schlachtfeld mag man ihn in seiner Weise nahezu erstklassig nennen. Natürlich klingt sehr lächerlich, wenn Rose mit echt englischer Prahlsucht behauptet, Napoleon habe auf St. Helena Wellington als „ihm ebenbürtig, doch vorsichtiger" bezeichnet. Das soll sich freilich nur auf taktische Leistung beziehen, würde auch der Bescheidenheit entsprechen, mit welcher der Groß-

meister sich unter acht großen Feldherrn der Geschichte (dabei Turenne!) einreihte, aber es widerspricht gänzlich seinen sonstigen Urteilen über Wellington, verschärft durch gerechte Empörung des Sachkundigen über das Beifallsgeschrei der urteilslosen Menge. Des Eisernen Herzogs vorbildliche Ruhe und Klarheit bestreiten wir keineswegs, schmälern auch sein Verdienst nicht, doch bezeugt auch diese Episode, wie unklar und oft widersinnig die meisten Angaben über die Waterlooschlacht. Da nämlich Kennedy als Stabschef Altens doch offenbar nur das Entweichen dieser Division aus der Schlachtlinie meldete und mit dem östlichen Zentrum gar nichts zu schaffen hatte, also von dort nichts melden konnte, so wird es sich logischerweise um die Lücke im westlichen Zentrum gehandelt haben. Daß dort die Braunschweiger an Stelle der Division Alten einrückten, entspricht ihrem früheren Standort. Die Geschichte der Braunschweiger sagt nicht das geringste von einem Seitenmarsch bis auf die Ostseite der Brüsseler Chaussee, wie es geschehen sein müßte, wenn sie eine Lücke zwischen Lambert und Kempt gefüllt hätten. —

Droben vor den roten und blauen Vierecken lag so mancher Stabstrompeter tot unter erschossenem Pferd, die Trompete selber durchschossen. Der letzte Todesritt der Gloire barg sich unter zerfetzte Standarten. Doch wie bange Ahnung raunte es durch Albions weiße Fahnen und rauschte wie Sturmeshauch durch die Trikoloren, als flögen alle Adler zum Siege empor. Denn die Kunde ging um: die Garde kommt! Des Schicksals unsichtbare Wage klirrt in den Lüften, der Würfel fällt, der Cäsar setzt auf die letzte Karte. Dem Herzog aber blieb keine Hoffnung mehr, als es sieben schlug vom Kirchtürmchen von Waterloo, und als die Glocke eine halbe Stunde später anschlug, verschlimmerte sich seine Lage. Im Stab Napoleons unterhalb La Haye herrschte lebhafte Erregung, man gestikulierte eifrig, die Ausrufe kreuzten sich: „Hören Sie diese Kanonade? Sie nähert sich!" „Wo ist das, glauben Sie? Man schätzt die Entfernung auf 2½ Lieues." „Bei Limale, Grouchy überschreitet die Dyle." Deutlich unterschied jedes geübte Ohr ein fernes Grollen zur Rechten. Zwar berichtete Gourgaud, Besorgnis im Blick, daß Durutte in der Ferne Preußen nahen sehe, auf die er nicht rechnete. „Folgen Sie mir!"

In vollem Galopp stob Napoleon dahin, den glänzenden Schweif seines Stabes hinter sich. Mit kraftvoller Gebärde redete er überall die stutzenden Truppen an, sein Erscheinen verfehlte nicht den alten Zauber. Unter leidenschaftlichen Hochrufen belebte sich die ermattete Kampflust, durch die neuen Erfolge gestärkt. Himmelblaue Ordonnanzen flogen umher wie Sintfluttauben, eine Rettungsarche verkündend: „Grouchy kommt!" Das entzündete allgemeine Begeisterung, mit Gedankenschnelle ordneten sich die Glieder, die Trommler bearbeiteten frischen Mutes ihr Kalbfell, unter tosendem

Feldgeschrei schloß sich alles, was noch schlagfähig, zu beiden Seiten der Garde an. Sie wandelte hier als leuchtendes Beispiel einher, wie einst auf Dresdens Schanze die Grenadiere, Gewehr im Arm, am Wallrand auf und ab spazierten, so mit militärischem Ehrgefühl alle Zagen beseelend und unter Bomben und Granaten die Runde machend. Ein letzter Krampf durchzuckte die französische Linie, selbst Verwundete suchten sich mitzuschleppen. Und als Er selber auf seinem historischen Schimmel mitritt, war des Jubels kein Ende. Dem gewaltigen Ungestüm dieses letzten Angriffs mußte ja der Feind erliegen!

Doch wer sein Fernrohr auf die Lücken der britischen Schlachtordnung richtete, sah irrig nur verflogene Spreu, nicht den noch festen Kern, wo Beherzte Coln Halketts die letzte Patrone in den Lauf luden. Die riesige Drescharbeit des heißen Junitages hob wieder an. Hinter der klaffendsten Einbruchstelle, wo nur noch Rahmen taktischer Körper sich spannten, die innere Masse herausgeschmolzen im Schlachtenbrand, stapelten sich neue Reserven auf. Die englische Artillerie schwieg, nachdem sie den letzten weichenden Schwadronen ihre Ladungen nachgesendet. Diese wirrten noch durcheinander, wo man zum Sammeln blies. Rastlos arbeitete in der fieberisch bewegten Luft der Dämmerung Drouots Kanonade fort. Es war die Grabesmesse eines großen Toten. Wohl vernahmen scharfe Ohren auch Grouchys Stimme, der Kaiser sah es gern, daß diese fromme Lüge in gläubige Herzen Eingang fand, matte Adern mit neuem Feuer füllte. „Grouchy ist da!" jubelten die armen Soldaten, die hier ihr Blut verschütteten wie faules Wasser, ihr Leben feilboten wie wertlosen Tand für die große Sache. Die hinteren Musikchöre stimmten die Marseillaise an. Sie mischte ihre feierliche Musik dem dumpfen Ton des Marschtrittes, dem Toben des Waffenkatarakts, der sich brüllend über die Flur ergoß. „Auf, Söhne des Vaterlandes, gekommen ist der Tag des Ruhmes!" Ob auch des Sieges? Weiter rollt der Strom, en avant! klopft jede Ader. „Die blutige Fahne der Tyrannei hat gegen uns sich erhoben!" Mit den Bourbons kam die alte Schweinerei des Legitimismus, polizeiliche Überwachung des revolutionären Frankreich durch den Gendarmen Alt-Europa. Und der Volkskaiser, was wurde aus ihm! Bei diesem Gedanken pochte das gallische Blut, jeden Nerv zum Zerspringen spannend. Als der erste Goldadler der Garde über dem gelben Kornfeld vor La Haye emportauchte, das im Frührot wogte wie aus Gold gesponnen, doch jetzt im Abendrot beschmutzt und trübselig darniederlag, zerstampft und vom Geschütz zerfahren — da schien es, als solle Englands Weltmacht noch von der umsinkenden Leiche der Großen Armee zu Boden gerissen werden.

Bei den Verbündeten, die das letzte Quentchen Kraft zusammenrafften, reizte Erinnerung ans Zwingjoch fränkischer Weltherrschaft. Mit verhängtem Zügel flogen Oranien und Hill die Schlachtreihen

auf und ab, keine schläfrige Verdrossenheit duldend, die das Spiel aufgeben wollte. Drüben sprengte der Tapferste der Tapferen zur Sturmsäule, nachdem er letzte Befehle eingeholt bei Ihm, der ihm dies Beiwort verlieh, monumental wie alles, was aus diesem Munde kam. Ney glich keinem Menschen mehr, nur einer reißenden Bestie, die im Sprunge töten, doch auch selber den Tod umarmen will, einem Elementargeschöpf aus Urbrei der Natur, einem Sendboten der Vernichtung. Nichts Menschliches lag mehr auf seinen verzerrten Zügen. Ruine eines Heldentums, das sich nur aus physischen Blutquellen speiste, ausgebranntes Feuerwerk, leeres Nichts, das nur ein eiserner Reifen zusammenhielt: der Kriegerstolz. Zersprang der Reifen, blieb nichts übrig als ein Wicht mit hohlem Schädel und bleiernem Herzen, ein scheues, störrisches Maultier. Und doch ein achtunggebietend Sinnbild des auf sich allein gestellten, Leben und Tod verachtenden Kriegertums. —

Wann Foy angriff, läßt sich aus seiner eigenen Aufzeichnung nicht ersehen. Sein späterer Zusatz, „gegen 7 Uhr vernahm man lebhafte Kanonade von Plancenoit her", steht nicht damit in Zusammenhang, gibt übrigens zu denken. Denn nach sonstiger Angabe müßte Foy dies schon früher gehört haben beim ersten Vordringen Bülows um 6 Uhr. Dessen Kanonade kann sich also kaum so genähert haben, wie man sagt, französischerseits hörte man nur die eigene vermehrte Kanonade. Im übrigen beschränkt sich Foy auf allgemeine Angabe: „Als die Reiterei zurückgekehrt war und die englische Artillerie, die eine halbe Stunde schwieg, erneut feuerte, gab man den Divisionen Bachelu und Foy Befehl . . . geradeaus auf die Vierecke loszugehen, die während des Kavalleriekampfes vorgingen und nicht wichen." Zerlegt man den Satz in seine Bestandteile, so gibt er, falsch gelesen, zu Irrtümern Anlaß. Denn man könnte falsch lesen, daß die englische Artillerie eine halbe Stunde n a c h den Kavallerieangriffen schwieg, was ja trübe „Quellen" behaupten. Der Wortlaut im Französischen macht aber ganz klar, daß Foy meint, die feindliche Artillerie habe während der letzten Reiterattacke so lange geschwiegen, weil nämlich auch die Reservebatterien von Reitern überflutet wurden und ihr Feuer einstellen mußten. Daß sie die zurückgehende Kavallerie baldmöglichst mit Schüssen verfolgten, begreift sich. Ferner würde die Wendung von den Karrees, die vorgingen und nicht wichen, allen Tatsachen ins Gesicht schlagen, wenn man nicht unterstreicht „d i e", nämlich diejenigen des Westflügels. Da diese eine Flankenstellung zur Brüsseler Chaussee in der Luftlinie einnahmen, ist der Tadel gegen Ney hinfällig, daß er statt gegen das Zentrum seinen Stoß mehr westwärts gerichtet habe, was auch für den Gardesturm zutrifft. Denn nach einem bekannten mechanischen Gesetz hat jede Truppe die Tendenz, vor allem dem Flankenfeuer sich zu entziehen und sich daher lieber frontal gegen

die feindliche Flankentruppe zu wenden. Erst volle Vertreibung der Deutschen (Duplat, W. Halkett, Braunschweiger) machte die Bahn zu zentralem Frontalstoß auf Maitland frei.

Foy fährt fort: „Der Angriff erfolgte in Regimentsstaffeln, Bachelu bildete die vordersten." Wenn von „Division Foy" die Rede ist, lies Brigade Jamin. Denn da mehrfach angegeben wird, Brigade Gauthier sei früher westlich von Jerome gegen die Niveller Chaussee vorgegangen, läßt sich kaum glauben, sie sei etwa zu Foy zurückgekehrt. Bei Bachelu nahm offenbar das 108. die Spitze, das 2. Leichte folgte. „Ich hielt mich mit dem linken Flügel an die Hecke (von Goumont) und hatte vor meiner Front ein Bataillon in Schützen aufgelöst. Nahe daran, die Engländer zu erreichen, erhielten wir ein sehr heftiges Kartätsch- und Gewehrfeuer. Es war ein wahrer Todeshagel. Das erste Glied der Karrees kniete und bot so eine Hecke von Bajonetten. Die Kolonnen Bachelus begannen als erste zu fliehen, ihre Bewegung riß meine Kolonnen mit fort." Weiter weiß er nichts. Die „Geschichte der Braunschweiger" redet von heftigem Kampfe „zwischen 7 und 8 Uhr". Da die Garde erst vor 8 Uhr, frühestens 7³/₄ Uhr, das Plateau erstieg, kann dies Gefecht nicht gemeint sein. Wir werden auf die Einzelheiten dieses Braunschweiger Gefechts später eingehen, ganz offenkundig sind hier die Gesamtereignisse der letzten Kämpfe zusammengefaßt, die aber jedenfalls laut obigem schon nach 7 Uhr begannen. Die „eingerissene Verwirrung" wird zugestanden. Ferner liegt die Tatsache vor, daß „kurz nach 7 Uhr" die Franzosen erneut das Erlenwäldchen von Goumont eroberten und die englischen Garden nebst Duplats 2. Bataillon in die Flucht trieben, letzteres verlor hierbei all seine vier Hauptleute. So viel anständige Gefechtstechnik wird Reille doch wohl bewahrt haben, daß dieser erneute Anlauf seines linken mit endlichem Vorgehen seines rechten Flügels zusammenfiel.

Auch dort stand der Zusammenbruch der Verbündeten unmittelbar bevor, ein großer Teil der englischen Garden lag tot unter qualmenden Schutthaufen. Piré bekam jetzt den Auftrag, nach Plancenoit abzurücken, weil er anscheinend eine unnütze Rolle spielte, nur plänkelnd und demonstrierend. Das kann aber unmöglich richtig sein, denn sein Verlust ist zu groß, als daß man an ein bloß passives Verhalten denken dürfte. Daß Piré den Befehl nicht vollzog, sondern blieb, erwies sich als vorausschauend für Flankenschutz und Rückzugsdeckung. Jedenfalls fesselte er die 2. Legionsdragoner Dörnbergs, die um ¹/₂7 Uhr von Braine l'Alleud eintrafen, doch bisher an den sonstigen Attacken nicht teilnahmen, und die Trümmer von Dörnberg, Grant, Arentschild. Als die einzige noch frische Husarenbrigade Vivian (Vandeleurs Dragoner waren zwar nicht „schon furchtbar gelichtet", wie Zelle schreibt, die 11. noch ganz frisch, immerhin hatten sie manchen herben Verlust an Offizieren schon zu beklagen) die Zen-

trumgegend erreichte, entsetzten sich Offiziere und Mannschaften über den Anblick „der Zerstörung und Vernichtung. Viele glaubten, sie sollten nur den Rückzug decken". Auf die belgische Brigade Aubremé, die Chassé soeben hinter Colin Halkett aufstellte, wirkte der Eindruck höchst nachteilig. Das ist des Krieges finstere Majestät mit allen ihren Schrecken. Das ganze Schlachtfeld schien eine unabsehbare Feuerstätte, aus welcher Flammensäulen gen Himmel lodern, von Rauchgewölk umrahmt wie ein Krater, wo geschäftige Dämonen umherhuschen.

Wie Paläste des Höllenfürsten ragen brennende Ruinen, rot durchglüht, aus dieser Welt der Zerstörung, aus welcher Lavaschichten talauf talab zu quellen schienen. Vom glühenden Höhenrand hoben sich die anlaufenden Sturmsäulen wie Schatten ab. Die Waffen der Stürmenden spiegeln die Lohe, die bei Goumont wuchs und wuchs. Von einem Kornboden ausgehend, verbreitete sie sich über alle Ställe, verzehrte das Pächterhaus, entzündete das Schloß, webte ihr einschnürendes Netz, das bei jähen Windzügen zu Bäumen und Firsten hinaufschlug. Mit unheimlichem Geknister begräbt die gräßliche Feuerdecke das Röcheln Sterbender, den Schrei verendender Pferde. Dies halbverschüttete Schloß der englischen Garden streckt sich wie eine grelle Fackel dem Imperator entgegen, leuchtete ihm ins bittere Ende wie ein Fanal der Zukunft. In Kapelle, Gärtnerhaus, angrenzenden Hohlweg verschanzt, ließen sich die Verteidiger nicht aus ihren Schlupfwinkeln auftreiben, zumal der Brand den Feind selber am Vorschreiten hinderte. Bald ließ Hieronymus den Sturmmarsch, bald zum Sammeln schlagen. Das Schloßtor, von Stößen der Kolben und Äxte erbrochen, suchten Rasende mit den Schultern aus den Angeln zu heben. Voltigeurs schlichen unter die Fenster und schossen senkrecht nach oben, jeder Trümmervorsprung und drunten jedes Gebüsch wurde teuer verkauft. Nachdem die Deutschen draußen als Kanonenfutter verbraucht, schwebten die Garden drinnen noch in Gefahr, gliederweise zum Himmel aufzusegeln. Denn ein Munitionskarren, dessen Führer den Kopf verloren, rollte mitten durch züngelnden Brand in den Schloßhof. Bei Papelotte feuerten die Nassauer wie toll um sich, hieben Pappeln um und legten sie quer über den Damm als Schutzwehr. Doch ihnen war nicht mehr zu helfen. Im Zentrum erinnerte Kruse seine Nassauer, daß sie in Spanien die wandelnde Zitadelle hießen, doch heute gaben sie klein bei, wenn das Plappern der feindlichen Gewehrmündungen plötzlich aussetzte, Drouots Eisenmäuler eine Pause lang schwiegen und Harnischreihen in Windeseile am kotigen Abhang heraufrasselten.

Mit Ladestöcken der Karabiner die Zündlöcher verlassener Geschütze zu verstopfen schien den Reisigen überflüssig. In wildbewegtem Durcheinander umwirbelten sie bis zuletzt den Rücken der Vierecke unter zahllosen Schüssen, ihre tödlichen Stiche vergalt schon lange nicht mehr der gerade Germanenhieb verbündeter Reiter, der sich ent-

gegenschwang und auf Panzern erdröhnte. Uxbridges Linien schienen weggewischt wie Bleistiftstriche von Radiergummi. Doch wenn Delort bei Austerlitz als Major der 9. Dragoner von zwei Lanzenstichen blutete, diesmal sind's Bajonettstiche, die ihn treffen. Die germanischen Eichen riß der Stoßwind nicht um im widerstrebenden Gewühl, wo so viel Rosse zur Erde taumelten oder wild aus den Reihen brachen. Nie ward grimmer gestritten. „Im Laufschritt einzeln!" Waghalsige Freiwillige durchrannten im Gänsemarsch das Feld, um Patronen im Mantel zu holen. In diese kochende Hölle spritzte immer noch der Gießbach kalten Stahls der Harnischreiter. Ihnen flog nicht wie einst der Kavalleriekönig Murat von Neapel voraus in phantastisch kokettem Putz mit altrömischem kurzem Breitschwert oder krummem Damaszener. Doch der Tapferste der Tapferen fieberte an ihrer Spitze danach, die halsstarrigen Vierecke unter die Hufe der Rosse zu werfen, mit Blut den Sieg zu mörteln. Die ganze Mitte des Plateaus war vom Gegner frei und leer, wiederholt sprengten Schwadronen aus den Abhängen hervor bis zu den hintersten Hügeln, wo sie endlich so viel Feuer erhielten, daß sie kehrtmachten. In diesen Kampfstunden durchlebten die Kämpfer ein Menschenalter, rang doch ein Jahrhundert um seine Selbstbestimmung!

Überall wütete Gemetzel, wo Ney seine Adler vorführte. Die Vierecke stehen wie Mauern, die, in ihrem Fundament wankend, jeden Augenblick Einsturz drohen. Das Ganze Wellingtons gleicht einem ausgebrannten niedergerissenen Gebäude, von dem nur die Außenmauern trotzige Fassade zeigen, dahinter gähnendes Nichts. Noch ein beherztes Zufassen, noch ein kräftiger Stoß, dann —! Immer wieder strebte die Reiterei in wilder Hast dem oberen Schlachtfeld zu. Der Befehl, die Pferde erneut antreten zu lassen, traf viele Teile noch nicht in wieder streitfähiger Verfassung. Doch alle leisteten Folge. Rasch auftretend, fluteten auch die noch rückständigen Geschwader immer wieder den Höhenkamm hinauf. Die Gardereiter, ihres alten Ruhmes würdig, zersprengten alles, was mit ihnen die Klingen kreuzte. Was gäbe wohl der Makkaroni- und Lazzaronikönig von Neapel darum, hier auf seinem Rappen herumzutänzeln, die Tigerfellschabrake, mit Fransen und Quasten überladen, im Winde flatternd! Wie würde er sich heben im vergoldeten Mameluckensteigbügel, den Reiherbusch auf der Pelzmütze, von Hieben zerknickt! Den Zirkusreiter im Komödiantenkostüm in strahlender Eleganz seiner Kellnerschönheit erwartete ein schlimmeres Los als hier zu fallen, Kopf hoch und Schwert hoch. Und auch Ney, der alte Husar, wie er einst anfing, spielt hier den Murat, um dem gleichen Los zu verfallen.

Blind berauscht von Lärm und Blut, denkt man nur an Töten und Sterben. Stahl klirrt an Stahl, vermag nichts wider Pulver und Blei. Rollende Salven tun den umherschwärmenden Reitern Abbruch,

ob auch die eigenen sich arg zerzaust nicht mehr vorwagten. Halten sie immer noch, diese Vierecke? Das eine wankt, das andere bricht, am dritten prallt der Anritt ab. Wie von elektrischem Schlag berührt bleiben Schwadronen starr auf den Fleck gebannt, während bei Verteidiger wie Angreifer die Pulse stocken vor dem nächsten Zusammenstoß. Die Gäule herumreißen, unablässig hin und her strömen, wie verschiebbare Eisenwände, um den Gipfel eines Kraters auf und nieder zu rollen! Eine glitzernde Masse von Helmen, Harnischen, Schwertern, Federbüschen im hohlen Raum zwischen der Chaussee und Goumont, wo die Flamme wie eine Fahne von der Schloßzinne wehte. Jedes frische Regiment belebte neu die frische Wut, zu siegen, mit unverminderter Kraft fochten sie den grimmsten Strauß ihres Lebens zu Ende, bis zum Tode getreu.

Der zipfelmützige Ackerbürger Decoster neben Napoleon schlug beständig die Augen nieder und stammelte, das starre Imperatorantlitz trug zur Stunde einen so ernsten, furchtbaren Ausdruck. Wieviel Uhr? Schon schlug es Mitternacht — die Weltgeschichte hat ihre besondere Uhr. In La Haye hatte die lebenspendende Mutter Natur einen besonderen Witz gemacht: man begrüßte dort das so ungemein freudige Ereignis, daß ein Weltbürger das etwas verdüsterte Sonnenlicht erblickte. An der inneren Gartenmauer lag ein Weib bleich und blutend, erfüllte ihre Wehrpflicht, einem Knäblein das Leben zu schenken. Die hochschwangere Frau eines Nassauer Unteroffiziers, als Marketenderin tätig, lief mit und bestand ihre Wehen mitten im Schlachtgebrüll. Der schreiende Säugling, vom gräßlichen Lärm eingewiegt, schlummerte: dieser jüngste Waterlooveterane gewann sogleich erhebenden Einblick in das Wesen des Lebens, das ihm ohne besondere Einwilligung die gütige Natur aufzwang. In einer Schlacht geboren werden, Vorschule für Kampf ums Dasein! Inmitten der Todesorgien das unverwüstliche Leben! Der eine kommt, der andere geht, und beide fragen warum.

„Zappeln Sie nicht so!" Mit bösem Lächeln blitzte der Imperator seinen Flamänder an. Decoster machte immer Knixe vor den Kanonenkugeln, vergoß blutigen Schweiß und hüpfte im Sattel. „Die Kugel trifft auch von hinten, das gibt häßliche Wunden!" Doch Sieur Decoster dachte: „Ist der verrückt! Hätt' er die Kugeln nicht so lieb gehabt, säß' er noch im Palais als großer Herr und lebte von seinen Renten, und jetzt muß er um sein Vermögen würfeln, ob er noch einen Sou behält!" —

Wo Reiter, wenn die Glieder zu eng zusammenschlossen, durch Massendruck im Sattel emporgehoben wurden, erhob sich immer wieder der Mut, die unbehilfliche Aufstellung Wellingtons zu sprengen. Das vorgeschobene Geschütz bei La Haye pfefferte stets erneut in diese erstaunlichen Vierecke, die finster und todesbereit wie Thermopyläspartaner jeden Trumpf des Gegners ausspielen ließen, der

umsonst in der Hoffnung schwelgte, Offiziersdegen sich ergebender Schlachthaufen in Empfang zu nehmen. Wo das Eisennetz der Geschwader die Kuppen umspann, entzündete sich auf diesen ein unablässiges Feuer. Wenn die Unermüdlichen sich wieder blutbespritzt auf den Abhängen herabließen, dachte Decoster: „Unsereins wär' nicht so dumm, doch den Bösen hilft der Teufel, und die Dummen haben immer Glück. Kaiser sein kann jeder, unsereins hat bloß Pech." Weiser Decoster neben dem Weltkaiser, dem heimlichen Kaiser aller fürstlichen Seelen! Die Natur ist ungemein witzig.

Durchs Schlachtgewirr vor Mont St. Jean tönte wie Bienengesumm im Winde ferner Kanonendonner im Rücken, und als es in der Front stiller wurde, dröhnte die Schlachtenorgel mit neuem Auftakt von Plancenoit herüber. Drouots Kanonade steigerte sich zu einem Gerassel, als kreuzten sich ein Dutzend schwere Gewitter, bei denen es unablässig einschlägt. Wo umsonst die reitenden Grenadiere, Riesen auf Pocherengäulen, durch die Bärenmützen noch riesiger und schreckhafter, wie wandelnde Türme heranrollten, zerbröckelnd im blutigen Geröll, wo die mordgewohnten Fechterscharen immer wieder über die Leichenschlucht ansetzten, über die ihnen ein Feuerstrom entgegenschlug, und alles niederhieben, was in ihre Hände fiel, flogen noch immer unverdrossen die eisernen Boten hinüber. Die abgetriebene Reiterei ließ endlich vom Kampfe ab, faßte nicht mehr frischen Mut. Geworfen war sie nicht, aber ruiniert.

Immer wieder tauchten die Karrees aus dem Rauch auf, indes die zerstreuten Schwadronen wie Meerschaum um eine Mole bald hinüberwogten, bald kläglich zerflossen. Alles verschwor sich, die Attackenstoßkraft zu beeinträchtigen, die Verteidigung zu begünstigen. Die ganze Atmosphäre schien überhitzt zu brennen, man atmete mühsam wie vor einem Backofen: wahrlich, ein Blutkuchen ward hier gebacken! Überall irrten pferdelose Reiter, schwerfällig unterm Gewicht ihrer Rüstung taumelnd wie belastete Schwimmer, die sich gestiefelt und gespornt in die Flut warfen. Leichtverwundete krochen über Leichen, Sterbende wanden sich in letzten Zuckungen. Herrenlose Gäule, von pfeifenden Kugeln wie von Peitschen gehetzt, Ohren gespitzt, Mähne gesträubt, Schaum vor bluttriefendem Gebiß, schoben und schnoben umher. Der brüllende Hohn der letzten britischen Reservebatterien besudelte gleichsam mit giftigem Geifer den Stolz der französischen Waffen.

„O diese Canaillen! Meine arme Kavallerie!" Mutterseelenallein in einer ausgeräumten Batterie karbatschte Ney in blinder Wut das Bronzemaul eines britischen Feuerschlundes mit flacher Klinge. Wohl züngelte seine Schlachtenfurie dahin wie eine Flamme, die alles niederbrennt, doch sie erstickte in Blutbächen. Die feindlichen Schützen auseinander- und vor sich her treibend, wollten die Reiter alles unter die Hufe stampfen, doch zu viel der Opfer fraß der endlose

Kampf, zu fest standen die Germanen wie eherne Säulen, keinen Fuß breit Erde räumend, den sie nicht mit ihrem Blute färbten. Hochauf schwollen Felsenbrüste nordischer Mannheit dem Ungestüm entgegen in kalter Unbeweglichkeit, in ruhevollem Ernst stiller Entschlossenheit. Schußbereit lag das Gewehr in sicheren Händen gegen jäh Aufschreiende, wild auf sie Einsprengende, die immer noch der Berg ausspie, und die eiserne Sturmflut schlug nie über ihren Häupten zusammen. Alles was glänzende Geistesgegenwart vermag, ward auf beiden Seiten getan, ohne sich je Erholung zu gönnen. Wohl wankte die eherne Mauer der Kürassiere nicht mehr unter Streichen löwenmutiger Deutschen in englischem Sold, die verbündete Reiterei zerstob, bei den wenigen standhaltenden Schwadronen lahmten die Pferde, die Mannschaft hing schlaff im Sattel, matt zum Umsinken. Doch am Fußvolkwall brach sich bis zuletzt der Reitersturm. Bisheriger Erfolg bestrahlte gleichsam diese Bataillone mit einer Weihe, die ihre erlöschende Kraft verdoppelte. Immer gleich glühend von Zorn bis zur Raserei, in den Rachen der Vernichtung rennend, errichteten diese unglücklichen Geschwader lebendige Schanzen mit ihren Leibern vor dem Feuerherd dieser Vierecke, in undurchdringlichem Knäuel schichteten sich davor wimmelnde Haufen angeschossener Menschen und Tiere, eine Frucht so musterhafter Haltung, die aber wahrlich nicht mühelos in den Schoß fiel. Entmutigt, verzweifelt focht diese Reiterei am Ende noch mit gleicher Unerschrockenheit wie zu Beginn der tödlichen drei Stunden, die wie eine Ewigkeit dahinschlichen. Die letzte, die allerletzte Kraft ward ausgespielt. Wellingtons scheuendes Pferd am Zügel fassen und in schützendes Viereck hineinziehen, dies Bild äußerster Gefahr stand später noch manchem Briten vor Augen.

Wo jetzt auf das Kommando „Divisionskolonnen mit halber Distanz in Echelon!" Foys frische 6000 Bajonette sich vorbewegten, da schimmerte vorher die goldgelbe Messingsonne auf den rotgeränderten Tschakos der roten Lanciers, da schien ihre polnische Elbaschwadron unter Oberst Jermanowski bei jedem Lanzenstich zu singen: Polen ist noch nicht verloren! Doch ihre karmesinroten Hosen und Rabatten färbten sich röter von Blut, ihre himmelblaue Kurtka und ihre weißen Brustaufschläge betupften sich mit einem Karmesin, das nicht von bloßer Farbe herrührte. Und wie manche Messingsonne durchschnitt ein wuchtiger Schlag, durchbohrte treffendes Blei. Den blauen Mohn ewigen Schlafes streute der Gott der Schlachten verschwenderisch umher, die bitteren blauen Bohnen der Kugelsaat. Wie einen Mückenschwarm sprengte er Schwadronen auseinander. Wie Hekla-Schwefelflammen goß es von den Höhen herab. Wo sie gewütet, glitten die Geschwader talwärts im Verbluten. Ihre Eberhauer, mit denen sie das feindliche Heer zerschlitzen wollten, brachen ab vor jenen Viereckwänden. Wie hatte Abendsonne ge-

glänzt auf bläulichem Stahl und gelbem Messing, auf Pantherfellbesatz und wehendem Roßschweif der Helme! Wie füllte selbst die unempfindlichsten Eisenherzen der Anblick mit Schrecken, als eine unabsehbare Eisenwand heranzurollen schien! Die Harnische fingen wie Brennspiegel die Sonnenfunken auf und schienen so selber von innen zu glühen. Mit verhängten Zügeln, die langen Schwerter vorstreckend, erreichten die Tollkühnsten so wenig wie die Entmutigsten, den Todesgruß der nächsten Minute ahnend und in ängstlichen Zotteltrab verfallend. Nochmals betäubendes Jubelgeschrei, das den Abgewiesenen nachgellt, nochmals blasen die Trompeten zum Sammeln, nochmals zu gemeinsamem Angriff, nochmals erzittert die Luft vom en avant der Befehliger und kaum mehr menschlich klingenden Wutgebrüll der Mannschaften. Unfähig zum Vorwärtsdringen, unfähig zum Fliehen wirren die vorderen Schwadronen durcheinander. In erbarmungswürdiger Unbeweglichkeit verrinnen Minuten wie Ewigkeiten, jede Minute schien die Vernichtung zu besiegeln. Und so verließen die Märtyrer der Waffenehre die Höhe, wo ihr Kern unter Eisenballen begraben lag.

Nicht ungerächt, denn das feindliche Fußvolk lag in langen Garben hingerafft; was das Schwert nicht niederlegte, fraß die Kugel. Weggerissen auf einen Schlag der Nimbus der Unüberwindlichkeit, um diese Standarten gewoben, die noch bei Leipzig, Hanau, Etoges ihre Waffenehre hochhielten. Besser Heldentod als einfacher Kürassier als ein Gottesgnadentum erträumen, bis vor dem Henkerpeloton die letzte Binde fällt, wie jener Abenteurerkönig von Napoleons Gnaden! Seine Puppenkopffrisur, mit Macasseröl gesalbt, auf die sein Schwager ihm ein Krönlein gestülpt, um die Hohlheit seines Schädels zu verdecken, hätte hier vielleicht königliches Weihöl gesalbt: sein eigenes Blut. Ney aber sühnte seine Lebensfehler durch stolze Lebensverachtung. Im Vollgefühl der Nichtigkeit seines Lebens schlug er es in die Schanze wie ein simpler Husar. — —

Das Tagebuch des gut unterrichteten Prinzen Thurn und Taxis behauptet sogar, Wellington habe beim Vorrücken der Garde tatsächlich Rückzugsbefehl erteilt. Natürlich wird dies von englischer Seite bestritten, möglichenfalls ließ sich Taxis durch die Stimmung in Blüchers Hauptquartier dazu verleiten, ohne positiven Anhalt das Wahrscheinliche vorauszusetzen. Doch das Wahrscheinliche ist nicht immer das Wirkliche und nicht mal das Mögliche. Jetzt noch vor Toresschluß das Spiel aufzugeben hätte Wellington um die letzte Chance gebracht, etwaige Früchte seines starren Ausharrens einzuheimsen. „Nie erlebte ich eine ähnliche Schlacht", schrieb er an Schwarzenberg, das kann man ihm nachfühlen, denn nie auf Erden ist grimmiger um Sein oder Nichtsein gerungen worden. Zwischen Rückzug und Stehenbleiben bestand kein Unterschied mehr, in beiden Fällen drohte Vernichtung, da kann man Wellingtons

Hartnäckigkeit nur loben, daß er lieber mit Ehren untergehen und die letzte Chance erproben wollte. So vielfältig verschlungen sind aber die menschlichen Interessen, daß wir aufrichtig gestehen müssen: Als Zieten seinen rühmlichen Entschluß faßte, welcher, ohne daß ein kleiner Militär es ahnen konnte, der Weltgeschichte eine andere Wendung gab, leistete er uns Deutschen den schlechtesten Dienst. Nicht als ob wir hier allgemeine philosophische Betrachtungen anstellen wollten, daß Beseitigung Napoleons überhaupt das größte Unglück war, das je die neuzeitliche europäische Menschheit traf, und jede gesunde Entwicklung um ein Jahrhundert aufschob. Solche Erwägungen liegen uns hier fern. Nicht aber versagen wir uns, zu vermerken, was ohne Zietens Entschluß eingetreten wäre. Wellington wäre durchbrochen worden, Blücher hätte dagegen bei Plancenoit mindestens einen halben Sieg erfochten und Napoleon zum Rückzug genötigt. Dann war es ein preußischer Sieg, und all die schändlichen politischen Folgen wären uns erspart geblieben, die aus der englischen Waterloolegende keimten. Indem man Wellington rettete, hob man den schlimmsten Feind Deutschlands in den Sattel, und die britische Suprematie in Europa lastete bleiernschwer auf dem Kontinent. Napoleons Lebenswerk, das Niederringen Englands und Rußlands, der zwei natürlichen Feinde Europas, wurde auf einen Streich ebenso vernichtet, wie die Völkererhebung der Demokratie. Denn so seltsam es uns heute anmutet, galt Preußen damals als der „Jakobinerstaat", ein unerwarteter Erbe der französischen Revolution, während England in noch weit höherem Grade als Rußland und Österreich das reaktionäre Element vertrat. Die Muse der Geschichte verhüllte trauernd ihr Haupt, als Zietens Brandenburger sich in Gewaltmarsch setzten, um die $3^1/_2$ km von Ohain bis Smouhen rasch zurückzulegen.

Der letzte große Infanterieangriff und der Gardesturm.

X.

Bei der Verworrenheit aller Einzelberichte und der Unzulänglichkeit jeder bisherigen allgemeinen Schlachtschilderung, der es außer voraussetzungsloser Forschung auch ganz an analytischer Divination fehlt, lassen uns die Quellen im Stich noch mehr als sonst beim Schlußakt des Dramas. Einzelheiten über den Gardesturm klären uns nirgends über den Anteil des Linienfußvolks auf. Nur aus Angaben der Historiques erkennt man deutlich, daß die summarische Angabe aller Berichte, ein Elan habe bei Erscheinen der Garde die

ganze französische Linie vorwärtsgerissen, auf Wahrheit beruht. Also hat es keinen Sinn, stets den Gardesturm wie einen gesonderten Akt zu betrachten, als hätten die 6 Gardebataillone allein den Zentrumsdurchbruch versucht! Und doch muß der Leser aus der kindlichen Kritiklosigkeit solcher Historiker diesen Eindruck gewinnen. Selbst unser alter vortrefflicher Beitzke schreibt naiv, auf die Dauer hätten 3000 selbst der tapfersten Krieger Europas doch nicht genügen können, das Zentrum zu durchbrechen! Liest man aber den neuen Houssaye, so wird der Leser auch nichts anderes verstehen, und Lettows summarische Sätze verschwimmen ins Leere. Überall stößt man auf die unsinnige Annahme, Korps Erlon sei wegen seiner „Ruinierung" zu Anfang jetzt zu nichts mehr fähig gewesen, absichtlich erfindet man, wovon bei Foy nichts steht, daß dessen Brigaden binnen 20 Minuten zusammengeschossen seien. Aus solcher Anschauung entspringt dann der Wahn, der Sündenbock habe wieder gefrevelt, indem er der armen Garde keine Flankendeckungen mitgab. Da Napoleon selbst von La Haye aus den Angriff überwachte, kann nur ein Kind an so verschrobene Entstellungen glauben. Überhaupt möge die vorlaute Naseweisheit aller Afterkritik, die an Napoleon ihr rostiges Messer wetzt, sich gesagt sein lassen, daß immer dort, wo eine völlig unverbürgte Unwahrscheinlichkeit zum Nachteil napoleonischer Führung ausgedeutet wird, die Sache von vornherein keinen Glauben verdient, dagegen jede unserer Divinationen schon deshalb jede Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit macht, weil nur sie dem Wesen Napoleons und jeder vernünftigen Leitung entspricht.

So auch hier, indem wir die gesamten letzten Infanterieangriffe als einheitlichen Akt auffassen. Nicht nur die Angriffe Erlons als ziemlich gleichzeitig mit der Garde, sondern auch Foys Angriff als zwar zeitlich vorausgehend, aber fortdauernd während Beginn des Gardesturms. So erklärt sich sehr einfach, daß die linke Flanke der Garde genügend gedeckt schien. Es ist nach einigen Einzelberichten grundfalsch, daß die drei Brigaden nach kurzem Kampf zurückgeworfen wurden. Sie behaupteten sich vielmehr am Ohainer Weg in blutigem Feuerkampf auf nächste Nähe, wobei auch der Gegner harte Opfer brachte. Die Braunschweiger geben dies auch zu. Hier scheint Brigadechef Duplat den Heldentod gefunden zu haben (nach anderem Bericht schon viel früher in den Goumont-Gärten). Drüben bluteten Foy selber und Brigadechef Campy. Es fiel der jetzige Kommandeur des 4. Leichten, Engel, ein geborener Schweizer, um dessen Frau Regula, die ihn stets ins Feldlager begleitete, sich allerlei Sagen spannen. Brigade Jamin litt sonst viel weniger, als irgendeine Brigade an diesem Tage verlor, während Brigade Housson 31 Offiziere verlor. Daß der lässige Bachelu den Aufstieg zu früh oder zu spät begann — denn die Kritik wirft ihm vor, er sei nach Abschlagen seines ersten Angriffs nicht oben ge-

wesen, um die Garde zu decken —, läßt sich durch nichts beweisen. Daß sein Gefecht nur 20 Minuten dauerte, ist bloße Behauptung. Die Unwahrscheinlichkeit solches Vorgangs springt ins Auge. Hätte er seine nach wirklicher Niederlage durcheinander gewürfelten Truppen nicht rechtzeitig sammeln können, so würde die Garde sich wohl gehütet haben, ganz allein in die britische Rechte einzubrechen. Und daß es mit deren Widerstand aus war, wenn diese drei Brigaden noch gleichzeitig mit der Garde weiterkämpften, heißt denn doch die Widerstandsfähigkeit der Division Clinton arg unterschätzen. Im Gegenteil wäre die nur von Donzelot unterstützte Garde überhaupt nicht fähig gewesen, allein irgendwelchen nennenswerten Erfolg zu erringen, wenn nicht jene drei Brigaden wenigstens noch Duplat und W. Halkett eine Weile gefesselt hätten.

Drouots große Batterie und die sieben Batterien bei La Haye arbeiteten natürlich aufs heftigste und bereiteten erneut den endgültigen Entscheidungsstoß vor. Einige Batterien sollen demontiert worden sein oder sich verschossen haben und zogen ab, die Stimmung der Truppen verdüsterte sich durch Mißtrauen in die Führer, da schon wieder einige Offiziere zum Feinde übergingen. Bei manchen Bataillonen soll man Kleie und Späne in den Patronenhülsen gefunden haben. Daß Verrat im Heere umging, läßt sich trotz aller Übertreibung französischerseits kaum leugnen. Seit Stunden sollen Reiter im Rücken der Armee verkündet haben, die Schlacht sei verloren. Die Führung, da die Korpschefs sich verdrießlich und mutlos zeigten und Soult bedenklich die Stirn in Falten zog, konnte die Auffrischung durch Friant brauchen, der mit ruhiger Zuversicht auch den rasenden Ney ansteckte.

Den Entschluß Napoleons, noch den letzten Trumpf auszuspielen, billigt selbst Lettow in seiner trockenen kühlen Art. Zog er sich zurück, gestattete er die Vereinung der beiden Feindesheere, und die Agonie zog sich in die Länge. Nur ein Sieg konnte seine Sache retten und Frankreich zu neuen Opfern begeistern. Ein Sieg aber schien noch immer möglich, und es wäre hier ein entscheidender über Wellington gewesen, dessen Herr zweifellos ganz außer Gefecht gesetzt sein würde. Auch der italienische General Alberto Pollio preist Napoleons Seelengröße etwas phrasenhaft, ganz unverzeihlich dünkt uns Clausewitz' Gerede, der erst VIII 166 im allgemeinen Napoleons Ausharren billigt, dann aber VIII 168 „Bonaparte, nicht in der Fassung eines großen Manns" einem Spieler vergleicht, der „mit fast gemeiner Erbitterung" sein zerbrochenes Instrument auf die Erde wirft! Sogar der ehrliche Sporschill bedauert, daß Clausewitz „oft mit wegwerfender Härte" Napoleon beurteile.

Es war 7½ Uhr, die wolkenverhangene Sonne kam im Westen hervor. Näher als zuvor dröhnte Grouchys Kanonendonner bei Wavre und näher bei Limale. Napoleon ließ zu, daß die Adjutanten Labe-

doyère und Daillant die Reihen mit der Kunde durchritten: „Grouchy kommt." Der Angriff tobte auf der ganzen Linie. Offenbar zogen sich Quiot und Donzelot mehr rechts an und über die Brüsseler Chaussee, Reille dehnte sich bis La Haye aus und beschoß mörderisch das Zentrum Wellingtons, während seine Linke immer noch fruchtlos um Goumont raufte. Von den Braunschweigern befanden sich jetzt dort das Avantgarden, Leib- und 1. leichte Bataillon, die andern vier setzten den Kampf gegen Bachelu fort, Donzelot griff sie alsbald in der rechten Flanke an. Es scheint nämlich, als ob dieser und Quiot über Kreuz ihren Platz wechselten, so daß Quiot östlich der Chaussee zu stehen kam. Das ist leicht möglich, insofern Donzelot nach dem Fall La Hayes sich westlich wandte, so daß Quiot hinter ihm weg sich östlich entwickeln konnte. Ist dem so, dann müßte unsere Annahme (siehe früher), daß „Quiots" Tirailleure sich an die Goumonthecken lehnten, berichtigt werden in „Donzelots". Die Sache ist jedoch so unklar und unverbürgt, daß wir mit einem Kompromiß wohl die Wahrheit treffen: ein Teil Quiots focht im Westen, wo er frontal gegen Colin Halkett nach einer Angabe vordrang, die andere Brigade im Osten, wo sie Lamberts Reste vor sich hertrieb. Gegen diesen und Pictons Trümmer drang Marcognet, selbst auf die Hälfte schmelzend, bis in den Ohainweg vor, dessen Ränder und Hecken er schon innehatte. Durutte, auch sehr geschwächt, jagte die Nassauer aus allen Pachthöfen, und Jaquinots Reiterei soll attackiert haben, was bei seinem erheblichen Verlust nicht ausgeschlossen. Am heftigsten traf Foys und Erlons Stoß die Braunschweiger. Ihr 2. leichtes Bataillon ging in Trümmer, mit Mühe die Fahne rettend, wobei Major Unruh und alle vier Hauptleute fielen. Der Stabschef und jetzt stellvertretende Korpschef der Schwarzen, Oberst Heynemann, kam im Getümmel um, seine Leiche ward nie mehr gefunden, Beweise genug für die „eingerissene Verwirrung" und die wilde Metzelei. Major Schwartzkoppen, Chef des 2. Linienbataillons, fiel tödlich getroffen und verschied sofort. Major Wolfradt, Chef der Linienbrigade, sank schwerverwundet. So grimmig bohrten die Franzosen ihren Keil ins Zentrum hinein, daß Vandeleurs Brigaden, soeben angekommen, sich mit Kugeln überschüttet sahen und sich eng geschlossen hielten, um nicht vom Strom der Flüchtigen umgerissen zu werden. Besonders die Nassauer benahmen sich hier wenig rühmlich, sie flohen nach jeder Richtung und verlangten Durchlaß von den 10. Husaren Vivians, die ihnen eine starre Pferdemauer entgegenstellten. Der tapfere Oranier suchte die Fliehenden umsonst zu sammeln, doch ein englischer Husarenoffizier fing einen Nassauer Hornisten auf und ließ ihn zum Sammeln blasen, was Graf Kielmannsegge bei den Hannoveranern durch Trommelschlag sämtlicher Tambours versuchte. Wellington, im Galopp umherfliegend, brachte die Braunschweiger zum Stehen, bei denen englische Offiziere die vielen gefallenen Führer ersetzten. Die

Braunschweiger erzählten, ihr Major Normann habe zuerst das 3. Linie schnell wieder formiert und man sei wieder „in Masse vorgegangen". Dies macht den Schwarzen alle Ehre, zumal Unterstützung englischerseits ausblieb. Nur einige Stücke der Batterien Cleeves und Bolton feuerten wieder aus nächster Nähe, geleitet von Oberstleutnant Fraser, Chef der leichten reitenden Artillerie. Den Ausschlag, daß die Franzosen stockten, gab aber ein Todesritt der 2. Legionsdragoner, die mit Löwenmut einhieben und sogar eine Kanone erobert haben wollen. Ihre beiden Oberstleutnants Jonquières und Maydell fanden einen schönen Reitertod, Major Friedrichs führte die Reste dieser noch eben frischen, jetzt auch aufgezehrten Truppe zurück. Wiederum sind es nur Deutsche gewesen, die hier den Kampf aufrecht hielten.

Oberst Colborne scheint zuletzt mit den 52ern etwas avanciert zu sein, denn zu ihm sprengte ein Karabinieroffizier hinüber, der mit lauter Stimme „Es lebe der König!" brüllte und hinzufügte: „Gleich wird Hallunke Bonaparte mit seiner Garde über euch herfallen!" Colborne mag den Elenden mit gebührender Verachtung empfangen haben, als er, das Schwert in der Scheide und die Rechte zum Zeichen der Freundschaft hochhaltend, den Abhang hinaufflog. Die eigenen Landsleute in der Not im Stich lassen, unfaßbar für einen Briten! Der adelige Halunke versicherte naiv, er wäre gern früher gekommen, doch habe gehofft, andere Offiziere und Mannschaften zum Abfall verführen zu können, was leider mißlungen sei. Er gehörte zu den 2. Karabiniers, so viel wissen wir, einen Herostratenruhm aber erwarb er nicht, sein Name blieb unbekannt, obschon er eifrig mit Oberst Fraser, Major Blair und Adjutant Adams parlierte. Unbekannt blieb auch der Name eines „hohen Offiziers", der später überlief und den britischen Artilleriekommandanten die Stelle verriet, wo die französische Reiterei sich in schützender Mulde sammelte. Wer mag das gewesen sein? Wer kannte all die hochgeborenen Schurken, die hier „für den König" ihr Vaterland preisgaben oder als Ratten das sinkende Schiff verließen! Und da will man sich wundern, daß der gemeine Mann überall Verrat witterte und der Ruf „Verrat!" sich häufig hören ließ! Zweifellos hat der Karabinier-Schuft den Landesfeinden einen schätzbaren Dienst geleistet, denn fore warned is fore armed, die Warnung schaffte Zeit zur Vorbereitung, das wichtige psychologische Moment der Überraschung fiel weg. Ja, ein graues Gespenst schlich durch die französischen Reihen, wo für berechtigten Argwohn so viel Verräter sich entpuppten.

Als die Garde höher und höher stieg, wo zahllose Ketten aufblitzender Schüsse das dunstige Plateau umschlangen und als Lichtpunkte im Dunstgewoge die sprühenden Salven als Merkzeichen und Wegweiser dienten, hatte sie auch diesen Makel des blanken Ehrenschilds in Feindesblut abzuwaschen. Tatsächlich wirbelte zehn Minuten

später der Sturmmarsch der ersten Gardestaffel, die gleichsam in Tiefe eines Kraters hinab und in den nach innen gebogenen Feuerkreis hineinging. Laut Mauduit ging die Garde in zwei Kolonnen mit einer Viertelstunde Abstand vor. Dieser Zwischenraum muß sich erheblich verringert haben, denn der Gegner sah beim Einbruch nur eine lange zusammenhängende Staffel, deren Tiefe auch den sonderbaren Eindruck erweckte, man sei in Vierecken angerückt. Diesen handgreiflichen Unsinn vertritt noch Houssaye, gestützt auf Manuskript des Generals Petit von der Alten Garde. So gedankenlos schreiben Historiker nach, was gedankenlos ein Militär hinschrieb, indem er nicht an Laien dachte, die mißverstehen könnten. Petit, Kommandeur des 1. Grenadierregiments, hatte gar nichts mit der Mittelgarde zu tun, die von Friant und Michel geordnet wurde, er kann also nie bei deren Aufmarsch behilflich gewesen sein. Er bezieht sich natürlich nur auf die drei Bataillone Alter Garde, die im zweiten Treffen folgten und im Tale blieben sowie auf II 3. Grenadiere, die auf einem Hügel westlich von La Haye im Rückhalt standen. Diese nahmen nachher alle die Viereckform an; möglich, daß sie auch anfangs so sich aufstellten. Für die Sache, um die es sich hier handelt, nämlich Staffelangriff der sechs Vorderbataillone, liegt nur Verwechslung Petits vor.

Alle englischen Augenzeugen betonen den dichten Pulverdampf, worin man nichts genau unterscheiden konnte. Leutnant Gawler der 52er, deren rechter Flügel später zuerst den Plateaukamm überstieg, nachdem Brigade Adam von Wellington dahinter zurückgezogen, stellt Formation in zwei Kolonnen fest. Die linke Staffel sei beträchtlich rückwärts gewesen und der Zwischenraum zwischen beiden Staffeln „distinctly visible“. Korporal Aldridge von II 95 (das der Brigade Adams zugeteilte Bataillon darf nie mit I III 95 bei Kempt verwechselt werden) behauptet dagegen, es seien drei Kolonnen nebeneinander gewesen, und zwar „quarter-distance-columns“, die in der Ferne einem Viereck in Bewegung gleichen können. Das Feuer einer Viereckseite, wenn sie halt macht, sei aber viel kräftiger als irgendeines von den Flankengliedern einer Kolonne. „Als die Garde hielt, war ihr Flankenfeuer sehr heftig . . . ein solches hätte nie von der Flanke einer Kolonne kommen können.“ Diese hübsche Beweisführung ist sonst nach unserem Herzen, weil sie mit logischer Schärfe auf den Kern der Dinge geht. Auch erklärt sich der scheinbare Irrtum mit den drei Kolonnen dadurch, daß die Staffeln beim Einbruch etwas auseinanderkamen. Aber ein Vorrücken in Vierecken gegen Frontalfeuer widerspricht so sehr der gesunden Vernunft, daß selbst die Feuerdisziplin der Kaisergarde auf solche Probe zu stellen nicht anging. Wir würden noch nichts sagen, wenn Ney allein den Vorgang überwachte, doch unter Napoleons Augen scheint so etwas undenkbar. Was sollte überhaupt Viereckform bedeuten, da man von feindlicher

Kavallerie nichts zu fürchten hatte? Die ganze Lage gebot gerade hier die rasche Stoßkraft der Kolonnenform. Bei der hohen taktischen Ausbildung der Gardeveteranen läßt sich annehmen, daß ihr Feuer in jeder Formation äußerst wirksam war. Was Leutnant Reed von den 71ern erzählt, ist nebelhaft. „Ich denke, die Garde war entweder in Viereck oder Kolonne. Ich denke nicht, sie war in Linie.“ Das hat niemand je behauptet. Was er für später erzählt: „Wir griffen drei Vierecke der Garde an, als wir verfolgten, sie teilten sich, die 52er griffen das rechte an, die zwei andern fielen uns zu“, bezieht sich auf Vorfälle im Tal und gehört hier nicht zur Sache.

Die Garden gingen also in schräger, nicht unmittelbar geschlossener Phalanx vor, wobei I 3. Grenadiere als rechtes Flügelechelon die Spitze bildete. Als sie sich am offenen Abhang ausbreiteten, erdröhnte er vom festen Marschtritt der alten Krieger, neben denen mit dumpfem Geräusch Achtpfünder rollten. Gewehr im Arm wie auf Parade im Tuilerienhof, der auch hier ihr Kaiser selber zuschaute, schlossen die Garden beim winkligen Anmarsch erst dichter aneinander unterm Einfluß des Geländes und des Feuers, dem sie nacheinander beide Flanken darboten, so daß statt sechs Bataillonsechelons nur vier und sogar drei herauskamen, denn I 3. Grenadiere und 4. Grenadiere kamen ziemlich gleichzeitig an den Feind, 3. Chasseurs und 4. bildeten nur je eine Staffel, letztere aber, die als eine große Kolonne gedacht waren, trennten sich mit Abstand, so daß die linke Flügelstaffel, 4. Chasseurs, erheblich später eingriff. Sobald die feindlichen Donnerrohre in diese herrlichen Reihen schossen, schlossen sie auf, ohne mit der Wimper zu zucken, verengten die Kolonnen und marschierten weiter mit gleichem Schritt und Tritt. Dies Bild unwiderstehlicher Kraft verbreitete Furcht durch den bloßen Anblick von der Höhe her, wo der englische Artilleriechef Wood mahnte: „Doppelte Ladung! Immer auf die Kolonnen halten!“ Wohl lauerten Maitlands Garden im Korn versteckt, wohl machten die noch weniger berührten verbündeten Schlachthaufen sich von den entscharten los, mit festem Vorsatz, sich dieser Waffenwoge entgegenzustemmen. Doch wie sie markig emporschlug, schien sie alles beiseite zu schieben, was sich dazwischendrängte — krach! das Zentrum ist durchbrochen! „Komm, heilige Liebe zum Vaterland, den Arm der Rache zu leiten! Komm, heilige Freiheit, reich uns die Hand, mit deinen Söhnen zu streiten!“ Die Hörner und Klarinetten der Franzosen kannten es, dies alte Lied ihrer Jugend! Und wo messinggelbe Helme mit roten Raupen am Boden kollerten, zeigten Karabinerleichen weit vorn die Stelle, wo nochmals die Fanfaren der Elitereiter schrien zu Sieg oder Tod. Auf den Bildern von Krofts und Woodville tragen die Bärenmützen fälschlich Feder und Kokarde, doch die düstere Eintönigkeit muß die Wirkung aufs Auge eher erhöht haben. Wenn Napoleon laut Edgar Quinet nur stumm die Hand reckte, stimmte dies zur Feierlichkeit

des Augenblicks. Links von La Haye traf man eine große Zahl pferdeloser Reiter, die Garden scherzten mit ihnen im Vorbeizug. Laut Cotton verdoppelten Erlons Tirailleure und die Artillerie bei La Haye ihr Feuer. Sehr richtig sagt Van Neck: „Es war gegen 8 Uhr."

Die Staffelkolonne dehnte sich auf 1000 Schritt aus, im Zwischenraum fuhr die reitende Batterie Duchaud der Alten Garde mit, zwei Achtpfünder waren außerdem den 4. Grenadieren beigegeben. Die Veteranenkanoniere protzten beim Vormarsch wiederholt ab und gaben auf nächste Distanz ihre Salven ab, zuletzt so nahe, daß Napoleon glaubte, Duchaud wolle desertieren, so dicht fuhr er an und in den Feind hinein. Man kann sich denken, wie verheerend dies Feuer wirkte, ebenso aber die Kartätschlagen der noch kampffähigen englischen Batterien auf die dichtgeschlossenen Glieder der Mittelgarde. Während sie unter den Klängen eines Spontinischen Festmarsches (von Kapellmeister Gebauer der 1. Grenadiere aus der Oper „Cortez" übertragen) gegen den leichter zugänglichen westlichen Höhenrand vorrückte, meldete der erste Ordonnanzoffizier Gourgaud, wie schon erwähnt, daß Durutte die Preußen im Ohaingrund sich heranwälzen sehe und Brigade Péchot wanke. Auf der Stelle sprengte Napoleon persönlich dorthin, feuerte die Truppen an und verhieß ihnen, die Garde komme und der Sieg sei sicher. Die stutzenden Regimenter 8 und 85 gewannen sogleich wieder Haltung durch seine gewaltige Gegenwart. Auch hier geriet der Kaiser so tief in die Feuerzone, daß Oberst Marin, Chef der reitenden Gardeartillerie, neben ihm fiel und der polnische Adjutantenkommandant Fürst Gindroyé schwer getroffen vom Sattel sank. Fernglas am Auge beobachtete er vorwärts La Haye den Vorstoß der Garden, die gewiß nicht ohne sein Zutun die Richtung nordwestwärts einschlugen, was man Ney zum Vorwurf macht. Gewiß stieß man hier auf die stärkste Stelle, die bisher dem Einbruch trotzte, doch vergesse man nicht, daß die Braunschweiger und Halkett gerade soeben wieder aufs schwerste erschüttert worden waren, ein Abbiegen nach rechts aber gegen die östliche linke Seite des Zentrums sich dem Bezirk des Zietenschen Anmarsches genähert hätte, was möglichst zu vermeiden war. Die Wahl des Angriffspunktes paßte sich teils dem besseren Gelände (Vermeiden der eigentlichen Hohlwegstrecke des Ohainweges), teils dem unmittelbar vorhergehenden und noch zuckenden Stoß gegen die Braunschweiger an, wo zwar keine truppenleere Lücke, wohl aber eine Bresche zu klaffen schien. Übrigens wird man aus keiner Plankarte klug, wie eigentlich die verbündeten Brigaden durcheinanderstanden. Es heißt doch, die Braunschweiger seien in die Lücke neben Kempt an der Chaussee verschoben? Ist dem so, fiele die ganze bisherige Darstellung in sich zusammen. Dann griff die Garde also doch geradeaus im Zentrum an und wandte sich erst dann links, den Keil schräg nach Westen bohrend. Hierfür

spricht im Grunde auch, daß die Vorderstaffel am rechten und nicht am linken Ende der Staffelsäule vorstieß.

So weit man erkennen kann, stand die Linie Wellington in solcher Reihenfolge von rechts nach links: Duplat, W. Halkett, Adams, Maitland, C. Halkett. Letztere Brigade ist also einfach von rechts nach links hinübergequetscht worden, denn früher stand sie sicher rechts von Maitland. Letzterer lag hinter der letzten Kuppe, vier Glieder tief. Halkett und die meisten übrigen Truppen bildeten immer noch viergliedrige Vierecke, vielleicht nur Teile der Braunschweiger links von Halkett. Laut Charras standen sie und die Nassauer in geschlossenen Kolonnen von 4 (4 bei Goumont?) und 3 Bataillonen im ersten Treffen gerade in der Richtung, woher die Garde kam. (Charras ist freilich auch hier schlecht unterrichtet, indem er zwei reitende Batterien am linken Flügel der Garde fahren läßt.) Hiermit fällt, wie gesagt, die ganze bisherige Darstellung dahin. Dann hat die Garde keineswegs Wellingtons Rechte, sondern das Zentrum angegriffen und erst von dorther westwärts aufrollen wollen. Wahrscheinlich stammt der gedankenlose Irrtum, Ney sei sofort nordwestlich losmarschiert, aus dem Umstand, daß die geworfenen Gardestaffeln nach den Goumonthecken hinübergedrängt wurden. Als zweites Treffen stand Chassé parallel der Niveller Chaussee hinter Adam, mit Brigade Aubremé in drei Vierecken hinter Maitland, hinter ihr Vandeleurs Reiter, hinter Halkett die hannoverschen Bataillone Giffhorn und Hameln. Wo die Reste von Ompteda, Kielmannsegge, Kruse sich befanden, ist keineswegs sicher, vermutlich links von Halkett, aber weit rückwärts, die Braunschweiger dort mehr vorn. Sicher ist, daß sie von Donzelot gänzlich zurückgetrieben wurden und Marcognet weiter rechts den Ohainweg behauptete. Als die Garde vorrückte, sollen die Reste der 95er trotzig „Scots wha hae" (Burns' Nationallied) gesungen haben, doch ist sicher, daß alle Teile Pictons und Lamberts bis über den Ohainweg zurückgetrieben woren. Als die Mittelgarde schweigend vorrückte, wies Napoleon schweigend mit der Hand auf die feindlichen Höhen. Begeisterter Zuruf antwortete, und die Grognards raunten sich zu: „Der Kaiser hat gesagt, er wolle heute Abend in Brüssel soupieren." Mit blauen Hosen, Bärenmütze ohne Feder und Kokarde trugen sie keineswegs den Paradeanzug mit weißen Hosen, wie man sie später auf allen Bildern malte, sondern Feldanzug. „Sturm der Alten Garde", wie es immer heißt, ist unrichtig; Napoleons Bulletin legt Wert darauf, daß es nur die Mittelgarde war, wo jeder Mann „bloß" vier (statt zwölf bei der Alten) Feldzüge hinter sich hatte. Geschlagen aber hat sie sich wahrlich wie die Älteste Garde!

Sobald die Vorderstaffel freie Hand bekam, suchte Oranien nochmals umsonst die Nassauer vorzuführen. Es ging auf 8 Uhr. Der Prinz schwankte sogleich im Sattel, eine Musketenkugel durchbohrte

ihm die rechte Schulter. Ghignys Adjutant, Kammerherr Rebeque, stieg ab und bot sein Pferd an, da dasjenige Oraniens sich bäumte und bockte. Vom Blutverlust erschöpft wechselte dieser den Beritt, noch ehe zum gleichen Zwecke Oberstleutnant de Heardt heransprengte, und ließ sich vom Adjutanten Lord March aus dem Feuer geleiten, ein vornehmes Opfer mehr. Weshalb Maxwell u. a. Oranien schon um 4 Uhr verwunden lassen, auch Uxbridge schon zu früher Zeit, begreift man nur aus dem löblichen Vorsatz, zu verdunkeln, wie furchtbar ernst die Dinge noch am Spätabend verliefen. Einen anderen löblichen Zweck verfolgen die offizielle „Belgische Relation" und „Waffentaten der Division Chassé", indem sie den Vorfall weit nach Westen verlegen. „Kaum sammelte er wieder die Belgier, als der junge Held sich zur Division Chassé begab und sie vorführte". Es liegt auf der Hand, daß Ghignys Adjutant ihn dann nicht vom Pferd gehoben haben könnte und daß der Prinz sich gewiß nicht „zur äußersten Rechten" verpflanzte, als der Stoß gegen Mont St. Jean begann. Man will ihn bloß so mit dem Vorstoß Chassés in Verbindung bringen, der tatsächlich aus eigenem Antrieb des schneidigen Divisionärs erfolgte. Es steht fest, daß Oranien die Nassauer sammelte, nicht die Belgier, die gar nicht mehr gesammelt werden konnten. Es ist auch unrichtig, daß eine Kanonenkugel ihn verletzte, dann wäre nicht bloß eine Fleischwunde entstanden, die nur großen Blutverlust verursachte, sonst leicht heilte. Ob Sir Gordon erst jetzt „fast im gleichen Moment" fiel, ist fraglich, offenbar früher, da Wellington schon um 6 Uhr nur noch zwei untere Adjutanten übrig hatte. Oranien, seinen Hut mit hoher, weißer Feder schwenkend, benahm sich bis zuletzt sehr tapfer. Das Kommando seines Korps übertrug er jetzt Brigadechef Kielmannsegge, was erstens beweist, daß er sich nicht bei Chassé, sondern im Zentrum befand, zweitens, daß Divisionär Perponcher nicht zur Stelle war, der eben weit rückwärts seine Fliehenden bei Waterloo aufzuhalten suchte. Wenn Cotton sagt: „Die Brigaden wurden gesammelt und neu geordnet durchs Beispiel ihrer Kommandeure", so meint er die englischen Brigaden der Rechten, Adams und Mitchell.

Schön sagt Lemonnier (La Belgique): „Dies ewige Königtum schien das scheidende Kaiserreich zu grüßen."

Die Abendsonne durchbrach die Wolken und übergoß die Bärenmützen mit goldigem Schein. Beim Vorgehen der ganzen französischen Linie soll die Marseillaise, von Musikbanden und Mannschaften angestimmt, gleichsam sinnbildlich ausgedrückt haben, was hier auf dem Spiele stand: die demokratische Neuzeit gegen das legitimistische Mittelalter. Deutsche und Engländer begriffen freilich davon nur, daß sie als ruhige stolze Germanen hier Mann wider Mann die gallisch-romanische Gloire und klassische Phraseologie ablehnen müßten, Shakespeare gegen Dante und Corneille. Ihre

Mannhaftigkeit in diesem furchtbaren Augenblick kann nie genug gepriesen werden. Denn tatsächlich war die Gefahr noch viel größer, als man bisher darstellte. Daß Erlon mit Kraft unterstützte, wird kaum geleugnet. Daß aber Reille nicht mitgewirkt habe, gehört mit zu den Fabeln und Zeitverwirrungen, nach welchen Foys Angriff sogar schon um 4 Uhr erfolgt sein soll! Danach ermesse man, wieviel authentischen Wert die andere Angabe 6 Uhr hat oder selbst die Annahme, er sei nach 7 erfolgt, aber lange vor Eingreifen der Garde gescheitert. Es liegt auf der Hand, daß die Garde unter persönlicher Überwachung Napoleons nicht vorgehen konnte, wenn nicht ihre Linke gedeckt war. Der Kampf Bachelu-Foys längs der Goumonthecken gegen Duplat und W. Halkett hat also fortgewährt, als die Garde kam. Auch daß jede Kavalleriebeihilfe fehlte, ist falsch, zumal die meisten Berichte nur die allgemeine Redensart vorbringen, daß nur einzelne gesammelte Kavallerieteile sich anschlossen. Was sollte denn anders geschehen, abgesehen von der natürlichen Erschöpfung, als daß Einzelteile wieder mit vorgingen, da doch jetzt die Infanterie das Wort hatte? Es wird aber nicht geleugnet, daß Kavallerie die zweite Staffel begleitete, was der offizielle englische Gardebericht sogar für entscheidenden Augenblick unterstreicht. „Kürassiere" bedeutet sicher Karabiniers, da sich erstens so der ungemeine Verlust dieser Brigade in so kurzer Zeit erklärt und zweitens jener Überläufer der 2. Karabiniers den Beweis liefert, daß sie am nächsten vornean standen und sich neben der Garde zur Attacke fertig machten.

„Die Lage war außerordentlich ernst", gesteht selbst Siborne, und wenn Alava sie bedenklich fand, so hätte er sie besser „verzweifelt" nennen dürfen, wie der ehrliche Cotton es tat. Um 7¼ Uhr eroberte Durutte alle Pachthöfe, wie auch Müffling sagt. Napoleon kann daher erst um 7½ dort die Truppen, die offenbar erst in weiter Ferne Zietens Kolonnen sahen, mit Grouchy trösten können, dessen Kanonendonner sich laut Gourgaud um 7½ stark näherte. „Der Kaiser hielt den Augenblick für gekommen." Also kann die bis zum Fuß des Plateaus vorgerückte Garde erst etwa um 7.40 den Aufstieg begonnen haben. Charras blamiert sich hier wieder gründlich mit seiner Logik. Vincent sage, die Spitze Zietens habe La Haye „gegen 7 Uhr" erreicht, alle englischen Berichte sagten 7½, ebenso die preußischen, Napoleon lüge wieder mal: „Es wurde Nacht, als dieser Angriff erfolgte." Ei ei! Wenn Durutte um 7¼ sich im Vollbesitz des Erfolges befand, kann er nicht schon eine Viertelstunde später die Preußen bei sich gehabt haben, nämlich in dem Augenblick, wo Napoleon gerade auf Grauchy verwies! Da Vincent und die anderen Berichte sich widersprechen, da er völligen Unsinn redet (Spitze um 7 bei La Haye!), so macht Berufung auf ihn auch die anderen Quellen verdächtig. Deren Datum läßt sich nur

so erklären, daß damit der Aufmarsch Zietens im Talgrund gemeint sei. Der Zwischenakt mit dem Mißverständnis, wo sich Preußen und Nassauer beschossen, muß doch auch einige Zeit gekostet haben. Die Sinnlosigkeit der Zeitverschiebung springt vollends ins Auge, wenn man bedenkt, daß nach unserer Zeitbestimmung für den Gardeangriff dieser erfolgt sein müßte, als schon die Preußen sein Gelingen von vornherein in Frage stellten, ja unmöglich machten. Wenn Rogniat fragt: „Vielleicht wurde die Garde nur vereint, um den Rückzug zu decken", wenn Houssaye meint, Abbrechen der Schlacht sei schon unmöglich geworden, so müssen wir antworten, daß ein geordneter Rückzug im militärischen Sinne freilich zweifelhaft, doch angesichts der völligen Erschöpfung des Frontgegners immerhin möglich war, obschon ein Durchstoßen des spitzen Winkels beider französischen Schlachtlinien bei Papelotte-Frichermont ihn sehr gefährdete. Aber Malo und Chuquet fragen mit Recht, welchen anderen Trumpf Napoleon noch ausspielen sollte, da Rückzug den politischen und militärischen Untergang bedeutete. Clausewitz und York-Wartenburg schimpfen daher sehr leichtfertig über den verzweifelten Entschluß, die letzte mögliche Rettung im Durchstoßen Wellingtons zu suchen. Daß dieser bis zum Rand des Plateaus vorritt und so den Gardemarsch bemerkte, ist wieder ein Charrasscher Scherz. Am Rand des Plateaus, ja weit bis in die Mitte standen die Franzosen. Laut Berichten von Adam, Colborne, Fraser, Major Blair erfuhr man den Anmarsch erst durch jenen Karabinier. Doch was soll man von einem Historiker anderes erwarten, der allen Ernstes niederschreibt: „Blücher selbst ist an der Spitze der Truppen Zietens und führt sie vörwärts!" Der selige Blücher vor Plancenoit, wo ihm angeblich ein Mecklenburger Husar seine Meerschaumpfeife in Brand halten mußte, mag sich bei Charras für diese Feldherrnbeleidigung bedanken! — —

Chassés Batterien Lux und Kramer, völlig frisch in ihrer Schußkraft, gingen in die Vorderlinie, wo auch Batterien Beaune, Sinclair (englisch), Braun (deutsch) sich gesetzt haben sollen. Es würden somit jetzt zehn verbündete Batterien gefeuert haben, doch ist dies alles zweifelhaft, so daß auch die Angaben, welche Batterien die Garde nahm, nicht auf Zuverlässigkeit Anspruch machen können. Denn die hier mitgenommene Batterie Lloyd hatte sicher keine Bedienung mehr, stand längst verlassen. Die erste Staffel I 3. Grenadiere führte Friant in Person, mit ihm Porret de Morvan, sie warf sofort die Braunschweiger zurück, hielt vier Kartätschlagen der Batterie Bolton aus und nahm Lloyd sowie Batterie Cleeve, Colin Halkett beiseite drückend. Allerdings richtete Batterie Kramer (nicht „Van der Smissen", dieser Major führte die beiden Batterien Chassés) durch Flankenfeuer Verheerungen an und zerschmetterte dem braven Friant die Hand. Doch er sah die Grenadiere den Höhen-

kamm überschreiten und rief dem Kaiser zu (nicht an ihm „vorbeigetragen", sondern im Sattel bleibend): „Alles geht gut, die Engländer räumen die Stellung." Da Kruse, Ompteda, Kielmannsegge, Lambert gleichzeitig von Donzelot und Quiot ganz überwältigt wurden und Donzelot schon gegen C. Halkett vordrang, warf Chassé seine Brigade Aubremé vor, deren General früher als Oberst in französischen Reihen focht. Zwei belgische, drei holländische Bataillone rissen vor der Furia Francese aus, Oberst Honeux der 3. Belgier fiel, Batterie Kramer verlor fünfzig Kanoniere und erlag dem Ansturm. Da riß Chassé, der Held von Arcis, die Brigade Detmers vor, die aus fünf holländischen Bataillonen und den 35. belgischen Jägern bestand. Letztere warfen endlich die Grenadiere in Richtung auf La Haye zurück, die belgische Mohrenwäsche verweist aber zu üppig auf diese Heldentat. Chassés mehr als zehnfache Übermacht mußte wohl endiich obsiegen*). In seinem Rapport lügt er dreist, Aubremé sei in Reserve geblieben. Die Verlustliste sagt das Gegenteil, und obschon dabei allzuviel „Vermißte" (Versprengte), so fehlten diese auch bei der allzu hitzig belobigten Brigade Detmers nicht. Diese sollen übrigens laut Vetter die Braunschweiger Husaren begieitet haben. Chassé schreibt: „Ich hatte das Glück, die Garde vor mir weichen zu sehen", und General Eenens schreibt der „reitenden Batterie des Majors Van der Smissen" wundersame Dinge zu. Wir sahen aber, wie es mit dieser beiläufig holländischen Batterie Kramer stand. Daß die Garde besonders dort, wo heute das Monument des Waterloo-Löwen ragt, durch Flankenfeuer der staffelförmig aufgestellten Reservebatterien litt, ist sicher. Ihre Reihen schwankten wie ein Getreidefeld in einem Windstoß, Mützen und Gewehre flogen durch die Luft, doch die materielle Wirkung kann nicht groß gewesen sein, denn der Gardeverlust war nur teilweise groß und erreichte lange nicht den einiger Linienregimenter bei Eylau und Borodino.

Nur die noch 1815 veröffentlichte Relation Anglaise behauptet, die Garde sei in Vierecken gewesen, alle andern Beobachter reden nur von „close columns". So auch Leutnant Sharpin. „Ein alter Offizier vom 30. Regiment", der über Brigade C. Halkett schrieb, ferner Major Celly, Hauptmann Mac Ready usw. belehren uns, daß Halkett, Maitland, Adam fast gleichzeitig von der Garde angefallen wurden, nachdem diese rechts die Braunschweiger und Nassauer, links die Hälfte Chassés beiseite schob. Das wäre unmöglich, wenn sie in einer einzigen, wie die Franzosen, oder in zwei Kolonnen vorging,

---

*) Um dies zu verwischen, heißt es, es seien anfangs drei Bataillone (statt fünf) geworfen und dann eine „halbe Brigade" eingesetzt worden. Vermutlich hat sich Goethals mit 36. Chasseurs hier ausgezeichnet. Ob 7. Belgier (Van der Sanden) noch im Feuer standen, ist ungewiß.

wie die Engländer sagen. Nur die Relation des United Service Magazine erklärt: „Die Garde teilte sich und griff in vier Kolonnen staffelweise an." Sie löste sich also beim Vorrücken in ihre taktischen Einheiten, wobei die zwei vorderen und die drei hinteren Bataillone mit näheren Abständen beieinander blieben, so daß wohl der Eindruck von zwei Kolonnen erweckt wurde.

Die nachgerückte zweite Staffel, 4. Grenadiere, warf inzwischen Colin Halkett über den Haufen, unterstützt von Donzelot, der alle deutschen Trümmer vor sich hertrieb. Sir Colin Halkett ergriff die Fahne des 33. und trug sie den Seinen vor, stürzte aber mit zerschmetterter Kinnlade, und die englische Angabe, man habe den Angriff zuletzt abgeschlagen, ist sehr unwahrscheinlich. Seine Brigade verflüchtigte sich ihm längst zwischen den Händen. Dagegen dürften die frischen hannoverschen Bataillone Gifhorn und Hameln vorgebrochen sein und das Gefecht so zum Stehen gebracht haben, daß auch diese Gardetruppe allmählich zurückgedrückt wurde. Die eigentliche zweite Hauptstaffel hatte sich unterm Einfluß des Vormarsches „vers la droite en avant en bataille" etwas gelöst, so daß die 3. Chasseurs zuerst allein an Brigade Maitland herankamen. Ihr I. Bataillon führte Michel, ihr II. ihr Regimentschef Mallet, ein Getreuer vom Elba-Bataillon. Die erst mit längerem Abstand folgenden 4. Chasseurs führte General Hanrion, ein Braver von Montmirail, sie blieben in der schrägen Linie etwas zurück und berührten noch nicht die feindliche Linie. Die britischen Batterien hatten auf 300, zuletzt auf 40 Schritt sich entladen und tiefe Furchen gerissen, doch die Elitescharen stellten ihr Vorgehen nicht eine Sekunde ein. Es schien, als ob gleichsam der ganze Hügel von der Garde weggetragen und umgeworfen werden sollte. Verzweifelt mühten sich Major Luard und Kapitän Harris, Celly, Mac Ready, das 30., 73. Halketts in der Front festzuhalten, ein Sergeant Cotton zeichnete sich durch Kaltblütigkeit aus. Während dieser Vorgänge machte Quiot, soweit er mit Donzelot den Platz gewechselt, nach Osten zu Fortschritte, Marcognat hielt Bests Hannoveraner ab, den Schotten zu Hilfe zu kommen, bei denen besonders das 1. und 79. fast alle Offiziere verloren.

Die Grenadiere hatten Batterie Cleeve und eine andere Batterie mit dem Bajonett erobert, Batterien Ramsay und Bolton bestrichen jedoch mörderisch die Sturmsäulen der 3. Chasseurs, deren 1200 Krieger unaufhaltsam bis zur letzten Kuppe drangen. Die zwei den 4. Grenadieren beigegebenen Achtpfünder und Duchauds Batterie spien in ununterbrochenem Vorgehen Tod und Verderben. Die Echelons vermischten sich, in breiter Formation erstiegen die Garden den Hang von Mont St. Jean, Stabsoffiziere und Trommler an der Spitze. Der Stoß traf zunächst Brigade Adam. Diese hatte, wie nicht vergessen werden darf, auch die 91. Argyll-Hochländer der sonst bei Prinz Friedrich detachierten Brigade Johnstone bei sich, war also, da

die 52er tausend Gewehre zählten, wohl die stärkste englische Brigade an diesem Tage.

Näher, immer näher kam die Garde. Es lag etwas Majestätisches in dieser ruckweise vorschnellenden Menschenmaschine, unempfindlich gegen Feuer und Stahl, als wären die von ihr abgesprengten Fetzen nur knirschendes Eisen, nicht Fleisch und Blut. Wo die Garden im dicken Pulverdampf auftauchten, riß ihr Stoß jede Ordnung um, riß Lebende und Sterbende auseinander. Um sie her brodelte Feindesflucht, vorn gegenüber am letzten Höhenzug gähnten Leere und seltsames Schweigen. Was braut dort hinter dem Hügelvorhang? Indes dreitausend Bajonette Dettmers in die dünnen Glieder der beiden vorderen Grenadierbataillone hineinstießen, die pêle mêle mit der Feindesmasse den Hang hinabrollten, bis wo II 3. Grenadiere sie aufnahm, verwickelten sich die Chasseurs in kurzes Schußgefecht auf nächste Entfernung, wo jeder Schuß saß. Das Feuer der Veteranen erfolgte mit solcher Kraft und Ruhe, daß den 91ern, einst Erstürmern des Mont Reve bei Toulouse, binnen 10 Minuten schon 127 Mann weggerissen, den 52ern gar 150 in drei Minuten! Doch das fluchtartige Weichen der Braunschweiger nahm ein Ende. Batterien Rogers, Gardiner und die Raketen Whyniates vereinten ihr Feuer mit dem der Batterie Lux*). Plötzlich erhoben sich Maitlands Garden, auf Wellingtons Kommando: „Stand up, Guards!“ der dazu den Hut geschwenkt haben soll*). Eine Salve auf 50 Schritt warf die ganze Vorderlinie der Chasseurs nieder, eine zweite Generalsalve auf 20 Schritt krachte. Wie von einer Feder emporgeschnellt, stehen die Rotröcke in strammer Front aufrecht da, in einem einzigen Sprunge schußbereit erhoben. Wo sie ihre Salven dem Feind ins Gesicht pusten, sprießt gleichsam eine purpurne Stachelhecke aus dem Blutsumpf, wo Regenfeuchte, Pulverbrodem, Blutbäche sich mischen. Ein flammender Horebstrauch wächst aus dieser Feuerhöhe, dem heiligen Land weltgeschichtlicher Stätte.

Die Spitze der Säule schwankt, Mallet greift mit der Hand nach dem Herzen, zwei andere Staboffiziere wühlen sich hier ihr Heldengrab. Von allen Seiten strömen geworfene Abteilungen wieder herbei, der Stoß ist erlahmt. Die bestürzten Chasseurs verfielen ins Feuern, statt mit dem Bajonett einzubrechen, was allein Rettung versprach. Nach der fünften Salve wankend, sahen sie sich ihrerseits wütend angefallen. Wellington gab persönlich den Komman-

*) Die früher anderswo erwähnte und in „Detailed Acconnts“ feierlich verbürgte Episode mit dem Offizier, der keinen Schuß gestatten wollte, es sei denn durch seinen eigenen Leib, an die Mündung eines Geschützes geklammert, wird auch hierher verlegt.

*) „Up, Guards, and at' em!“ was im Englischen recht theatralisch klingt, sagte er laut Croker nicht. Maitlands Guards hatten nur mit Chasseurs, nie mit Grenadieren zu tun, ihr neuer Titel und Grenadiermarsch waren also ohnehin inkorrekt: „Grenadier-Guards“ als Grenadierbesieger!

deuren den Befehl: „Charge!“ Lord Saltoun, der sich aus Goumont, wo sein eigenes Bataillon fast aufgerieben, allein zur Brigade zurückbegab, rief laut: „Jetzt, Jungens, ist's Zeit!“ Jetzt schien endlich der Augenblick gekommen, den angeblich die Schotten schon am frühen Nachmittag ersehnten mit dem Zuruf an den Feldherrn: „Laßt uns herab auf sie!“ weil das Vorwärts minder schreckensvoll als das Stillstehen in solcher Kanonade. Mit Berserkerzorn schlugen die 1. Guards darauf, ein riesengroßer Gardist Hugh soll allein zwölf Jäger erschlagen haben. Fechtend wichen die 4. Grenadiere, 3. Chasseurs bis zu den Goumontbecken seitwärts. Im furchtbaren Gedränge von allen Seiten mußten die englischen Batterien ihr Feuer einstellen. Die 3. Chasseurs litten schon außerordentlich, obschon es mythisch klingt, gleich die erste Salve habe ihnen 300 (u. a. 100) niedergestreckt. Der Regimentschef Mallet, beide Oberstleutnant Angelet und Cardinal waren gefallen, alle zehn Hauptleute tot und verwundet. Bei den 4. Grenadieren blutete General Harlet, auch hier bluteten sieben Hauptleute, natürlich sind aber hier alle späteren Verluste inbegriffen und es läßt sich nicht feststellen, wie sich in dieser Hinsicht der Verlust verteilt.

Das Chaos der durcheinandergekommenen Reitermassen im Tale entwirrte man noch nicht. Hatte man sie auch keineswegs „in partiellen Gefechten zersplittert“, wie ein österreichischer Ulanenoberst Swoboda 1839 über Waterloo orakelte, so hatte man sich ihrer doch für die Entscheidung beraubt. Da aber beim Gegner es nicht besser stand und auf den Flügeln Piré und Jaquinot noch volle Gefechtskraft hatten, fiel dies gar nicht ins Gewicht. Immerhin ist sicher, daß Teile der Brigaden Blancard oder Donop sich den 4. Chasseurs anschlossen, die jetzt mit aller Gewalt den Verfolgern in die Flanke fielen. Oberstleutnant Agnès ließ auf nächste Schußferne Salven rasseln, zugleich stutzten die Guards „vor etwas Kavallerie“, wie ihr Bericht zugibt und naiv die wilde Feldflucht umschreibt, die Guards seien „mit beträchtlicher Unordnung in größter Eile zurückgegangen“. In Verwirrung und Auflösung flohen die Brigaden Maitland und Halkett Hals über Kopf, die Braunschweiger mit fortreißend. Die Sieger folgten ihnen auf dem Fuße, denen ihrerseits die aus der Umschlingung befreiten Kameraden nachstürmten, französische und englische Bärenmützen vermischt. Diesmal ward es blutigster Ernst. Über alle Leichen weg, unter allen Geschützmündungen durch, die Berghalde hinauf! Umsonst suchen die Briten sich zu setzen, umsonst kommt Musketenfeuer aus allen Richtungen, umsonst wirft man sich ihnen in Flanke und Rücken, unhemmbar wie rollende Lawine schienen die Triarier unter ihren auserlesenen Führern ins Herz des Feindes den Todesstoß zu geben. Genickfang, Hallali!

Verzweifelt schrien britische Signalhörner durcheinander. Dumpfe

Betäubung lastete, befiel und schlug mit unauflöslicher Verwirrung die verbündeten Reihen, wo die Geschütze vom Aas der Rosse und von Verstümmelten eingezwängt, zur Bewegungslosigkeit verdammt. So stand die Kaisergarde einsam droben in der englischen Stellung, das Halbdunkel der letzten Dämmerung machte das grausig schöne Bild noch gespenstiger.

Um den wahren Zustand des verbündeten Heeres zu ermessen, erinnere man sich an Müfflings Aussage: „Man kann annehmen, daß die Armee um 1/27 Uhr schon mehr als 18000 Tote und Verwundete verlor". Rechnet man dazu alle Versprengten und Fliehenden in ungefähr gleicher Zahl, so seien „kaum mehr als 30000" bei der Fahne gewesen. Kapitän Pringle rechnet für den gleichen Zeitpunkt 34000. Seither verdünnten sich die Reihen noch viel mehr. Die Engländer möchten nun glauben machen, daß Brigade Adam den Tag gerettet und gewonnen habe, doch die eigenen Berichte strafen sie Lügen. Denn die 91er, 52er wankten vollständig. Colbornes Beispiel half nichts, er mußte auch 71er zum Ohainweg herüberholen. Kühl bis ans Herz hinan streiten sich 52er und 1. Guards, wer die Garden schlug. Letztere gewiß nicht, obschon sie dafür den Waterloomarsch schlagen dürfen und den Titel „Grenadier-Guards" führen. Doch auch „Lord Seatons Regiment bei Waterloo" (Leake) entschied keineswegs. Der Tumult wuchs. Zweifellos breiteten sich die geworfenen Grenadiere auf General de Morvans Zuruf erneut vorwärts aus, den Chasseurs jetzt umgekehrt als Rückenstaffel folgend.

Die Garden schlossen immer wieder zusammen und brachten wirkungsvoll ihre Salven an. Ob bei den englischen Reservebatterien auch diesmal die Bediener auf und davon rannten oder niedergemacht wurden, weiß man nicht, jedenfalls wurden fünf nacheinander genommen. Batterie Napier, die vor Maitland standhaft gefeuert hatte, schob in verderblicher Zwischenpause noch eine Schrapnelladung ein, dann fiel sie in die Hände der Chasseurs. Die mitfolgende Reiterei überschwemmte gemeinsam mit ihnen Batterien Bolton und Ramsey, wobei Ramsey, der Fuentesheld, den Tod fand. Letztere Einzelheit ist bezeichnend genug für den wahren Stand der Dinge. Ney hatte sein fünftes Pferd unterm Leibe verloren, schritt zu Fuß mit dem Degen in der Faust vor den Seinen her. Ob er in schädlicher Hast den Überblick verlor, als er schon den letzten Höhenkamm erreichte, und vergaß, nach seiner Art die Führer des Linienfußvolkes unwirsch anzuschreien? Jedenfalls folgten Donzelots Tirailleure nicht weit genug, und im Westen retteten wiederum die Deutschen, was zu retten war. Nach Foys Verwundung bemächtigte sich der Reilleschen Brigaden dort lebhafte Unruhe. Sir Henry Clinton, Foys Gegner bei Salamanca, brachte auch hier die Entscheidung, aber nicht mit Adams, sondern W. Halketts Brigade. Mit größter Tapfer-

keit stürzten sich die hannoverschen Milizbataillone vor, von Duplats Legionären begeistert unterstützt, und führten eine Panik bei den arg gelichteten Brigaden Reilles herbei. Nach bisheriger Darstellung trat dieser Zusammenbruch schon vor Aufmarsch der Garde ein, so daß die Abgeschlagenen nicht rechtzeitig zu neuem Angriff gesammelt werden konnten. Da aber, wie schon betont, Foys Angriff willkürlich auf 4, 6, 7 Uhr angesetzt und somit überhaupt nichts verbürgt wird, steht im Belieben des Forschers, divinatorisch das Richtige zu ergründen. Es erfordert Ammenglauben, Napoleon habe die Garde ohne Flankenschutz vorrücken lassen. Da nun notorisch um 7¹/₄ Uhr allgemeiner Angriff Reilles auch bei Goumont erfolgte, so tobte dies Gefecht sicher noch um 7³/₄ Uhr, als die Garde einbrach. Sonst würde nicht Chassé, sondern schon Halkett sie umfaßt haben. Es trat genau das Umgekehrte ein: durch Weichen der 3. Grenadiere wurde die rechte Flanke Foys entblößt, was natürlich zur raschen Niederlage seiner Brigaden beitrug, und bei erneutem Vorgehen der Garde sah sie sich erst jetzt in Flanke und Rücken bedroht.

Es war also einzig der brave Vorstoß der Deutschen, was nach Weichen der Reilleschen Brigaden die Grenadiere erneut zum Rückzug nötigte und zugleich Umfassung der Chasseurs erzwang. Diese sträubten sich lange, das Feld der Ehre zu verlassen. Sie überschritten bereits den Ohainweg und kamen so weit, wie heute noch nie ein französischer Fuß. Die Einbruchsstelle war also gut gewählt, Neys Stoßwirkung wird sofort begreiflich, wenn wir annehmen, daß er den Gardesturm ziemlich gleichzeitig mit Reilles Kampf ansetzte und Reilles Mißerfolg erst während des Gardekampfes eintrat. Nicht eigenmächtig handelte Ney, wie man ihm unterschob, sondern logisch genug, wenn er sich vor allem mit Reilles frischeren Kräften in Verbindung setzte, da auf die erschöpfte Division Donzelot weit weniger Verlaß war. Gewiß kam gegen den Durchbruch eine tiefe Masse zusammen, wo er hineinstieß. Doch nach englischen Aufzeichnungen standen die Verbündeten wie Kraut und Rüben durcheinander, rechts Halkett und die Braunschweiger mit Front nach Süden, nordöstlich davon Maitland und Adam mit Front nach Osten, Clintons Deutsche mit Front nach Südwesten. Das lud zum Einbruch ein. Inwieweit die Karabiniers noch zum Einhauen kamen, darüber schweigen die Quellen. Zweifellos machte Übermüdung der Rosse sich geltend, Schwertarm und Rosseshuf erlahmten, doch sicher am allerwenigsten bei den Karabiniers, und deren ungewöhnlicher Verlust in so kurzer Frist wäre undenkbar, wenn sie nicht noch zuletzt am Gardesturm sich beteiligt hätten. Die Harnische, die sie erst seit Wagram als Schutz erhielten, bewahrten sie heute nicht vor dem Blutbade durch der Deutschen unablässige Salven. Was sich von Kürassieren anschloß, war wohl auch durch die qualvoll fürchterliche Enge des Getümmels zu schrittweisem Vorrücken gezwungen, und die britische

die beiderseitigen Soldaten ihre eigenen Schüsse nicht hörten, sondern wähnten, nur das Zündpulver brenne.

Der Gardestoß war immer noch nicht gebrochen, jedes Einhauen verbündeter Reiterei unterblieb. Denn die Berichte wissen nicht mal, ob 13. oder 23. Dragoner nachher einzubrechen versuchten. Letztere wohl schwerlich, da sie während der großen Reiterattacken übel zugerichtet. Jedenfalls suchten die 13. oder 23. Dragoner nachher die bekannte Entschuldigung hervor, sie seien von der eigenen Infanterie, nämlich den 52ern, im Rücken beschossen, daher ihre Attacke vereitelt worden. Napoleons Äußerung: „Vier Bataillone der Mittelgarde, von englischer Reiterei angegriffen, gerieten in Unordnung" hat als offiziöser Bulletinstil ohnehin keinen Wert, bezieht sich aber sichtlich auf spätere Vorgänge. Vermutlich hielten die Karabiniers wacker die Flanke frei und es läßt sich kaum annehmen, daß Bachelu, so träg und „alt" er sein mochte, nicht genug Leute sammelte, um die Flankierung der Garde zu hemmen. Wir nehmen dies sogar zur Ehre der Verbündeten an, da sonst ein Entkommen der schwachen sechs Gardebataillone kaum denkbar wäre. Um so mehr Ehre aber für das Milizbataillon Osnabrück. Es brach mit gefälltem Bajonett vor und griff die gefürchteten Bärenmützen wütend in der linken Flanke an; während gleichzeitig die frischen hannoverschen Milizbataillone Gifforn und Hameln neben Maitland vorbrachen und Donzelot über den Haufen warfen. Dies erst gab das Signal zu einem verzweifelten Vorstoß des Oberstleutnant Reynell mit den 71. Hochschotten. Auch diesen schlugen die 4. Chasseurs ab, obschon ihr Führer Oberstleutnant Agnès sich den vielen Toten beigesellte. Jetzt endlich raffte sich John Colborne (Lord Seaton, später Feldmarschall, wir betonen, daß alle britischen Offiziere zum legitimistisch-reaktionären Junkertum gehörten) zu einem Gewaltangriff auf*). Doch dies alles hätte nicht den Stoß der Mittelgarde gebrochen, für deren heroische Haltung es keinen Ausdruck in der Sprache gibt und die daher sich die historische Verwechslung mit der „Alten Garde" vollauf verdiente, wenn nicht in ihrer rechten Flanke sich entscheidende Ereignisse abgespielt hätten.

Zieten war endlich angelangt. Das erste Vorziehen von 16, bald 32 Geschützen wirkte freilich nichts weniger als erfreulich. Die noch mit französischen Ponpon-Tschakos und in ähnlichem Uniformschnitt bekleideten Nassauer für Feinde haltend, feuerten die Preußen auf sie, welchen Umstand Prinz Weimar im Brief an seinen Vater auf-

*) Er soll eine Achtelschwenkung nach links ausgeführt haben, um die 4. Chasseurs unter ein rollendes Flankenfeuer zu nehmen. Doch was erzählt nicht alles Leakes „Regiment Lord Seatons"! Colborne selbst behauptete, er habe Front gewechselt und dies Feuer losgelassen, noch ehe die Guards angriffen. Dann würde der Sieg der 4. Chasseurs erst recht wunderbar sein. Natürlich will Colborne auch vornean ins Tal verfolgt haben.

griff, um die „Deroute“ seiner Nassauer zu erklären, die er erst „eine Viertelstunde vom Schlachtfeld wieder sammelte“. Die preußischen Berichte sagen nur, daß man die Pachthöfe von den Nassauern verlassen fand, jedenfalls sind sie von Durutte schon vorher überwältigt worden, ein neuer Beweis, daß ohne Beihilfe der Preußen sich überall der Sieg für die Franzosen erklärt hätte. Überdies soll der Prinz zornig auf Zieten zugeritten sein und dieser hochherab geantwortet haben: „Mein Freund, dafür kann ich nichts, warum sehen Ihre Leute wie Franzosen aus!“ Das ganze deutsche Elend liegt in diesen Worten. Alle Trommeln der Brigade Steinmetz wirbelten jetzt auf der Höhe, im Sturmschritt ging sie in den Grund hinab und brach den Winkel beider Kampffronten Napoleons bei Frichermont durch. Noch feuerte die französische Artillerie so scharf, daß eine einzige Kanonenkugel sieben freiwillige Jäger der Rheingrafschaft Mork niederriß (Harkort). Terassenförmig bauten sich vier Batterien Zietens auf, zugleich in Lobaus rückwärtige Flanke und in raschem Vorgehen in die Rechte Marcognets und Quiots fassend. Letzterer soll sich zuerst entschart haben.

Man hatte Grouchy hinter dem verquollenen Rauchschleier vermutet. Da rasselte, rasselte es sonderbar zur Rechten. Der Schleier riß, vom Windstoß entführt, der wie ein Theatervorhang die neue Kulisse verhängte, und Hurra donnert der vermeintliche Retter. Statt Grouchy die Preußen, statt Erlösung das bittere Ende! „Verrat! Rette sich wer kann!“ Noch stoben schwarze Pulverwolken in phantastischen Gebilden wie gespenstige Einherier vor Drouots brüllenden Feuerschlünden her. Doch schon verstummten sie, um nicht das eigene Fußvolk zu gefährden, das am Talrand hinabgestoßen, nur selten die Stirn dem Feinde zugekehrt. Um so erschütternder klang die Donnerstimme der terrassenförmig am Abhang aufgebauten Geschütze Zietens. Nicht bedeutungslos ging so rot die Sonne unter, unter den Nachtschatten schmetterte plötzlich ‚Rule Britannia‘ einer britischen Feldmusik, doch kein En avant! Die wie Löwen stritten, flohen wie Hasen. Zucht- und mutloses Erstarren wie vor Umsturz der Naturgesetze!

Die Schützen der 24er, deren Oberst Laurens (focht schon bei Möckern) das Regiment eiligst nachführte, unter Leutnant Kruse warfen sich auf Smouhen, während Major Neumann mit F 24 und den schlesischen Schützen in La Haye eindrang. Mit diesen und F 12 griff Oberst Hofmann Papelotte an, wo Durutte sich noch hielt. Hier erschien auch der von Wavre hergeeilte General Grolman. In halbstündiges heftiges Gefecht griffen Bülows westpreußische Ulanen ein.

Schon drangen auch Bülows III 10., I 2. Neumärkische in der Flanke Duruttes vor und besetzten Smouhen. Da entscharte sich Durutte vor der riesigen Übermacht, denn hinter Steinmetz folgten andere Massen, obschon sie nicht mehr zum Schuß kamen, Röders

Reservereiterei warf sich in die Lücken, Brandenburger Dragoner vorauf. Daß letztere sicher den Ausschlag gaben, lehrt ein Bericht des Oberst Skupieski an Davout, die wirkliche Flucht sei von „Brigade" Quiot ausgegangen, die von Kavallerie attackiert wurde. (Möglichenfalls meint er „Division" Quiot, sonst aber ist dies ein Beweis, daß nur eine Brigade Quiots östlich, die andere hingegen, wie wir annehmen, westlich von La Haye Sainte focht.) Marcognet verließ den Ohainweg und begab sich auf die Flucht. Durutte hielt noch eine Weile bei seiner Artilleriestellung südlich von La Haye stand. Es scheint, daß Erlons Artillerie etwa um 1/27 Uhr die Hochfläche erklommen und sich dort ins Feuer setzte. Es ist also, allen bisherigen Berichten zum Trotz, rein gar nichts unterlassen worden, um den Durchbruch zu erzwingen. Der von Foy betonte Munitionsmangel am Ende der Schlacht mag dazu beigetragen haben, daß die preußischen Batterien sofort die Oberhand gewannen. Jedenfalls fielen bald 30 Geschütze den Reitern Röders zu, als sie das Schlachtfeld überschwemmten*). Nach Weichen Marcognets und Quiots hinderte die preußische Kavallerie und Artillerie nichts, gegen die rechte Flanke Donzelots und der Garde zu wirken. Donzelot wich eilig, und nach Zietens Papieren ist wohl kein Zweifel, daß die Brandenburger Dragoner auf die rechte Flanke der Mittelgarde einhieben. Möglichenfalls bezieht sich Napoleons Äußerung hierauf. Bei den legendären „29 Kartätschlagen" gaben wahrscheinlich preußische gegen die Flanke der Garde den Ausschlag. Jedenfalls steht außer jedem Zweifel, daß nur der Angriff der Hannoveraner in der linken und der Preußen in der rechten Flanke die Heldenscharen zum Rückzug zwang. Ob schon „1700" tot und verwundet, sei dahingestellt, jedenfalls waren sie auf die Hälfte geschmolzen, als sie auf La Haye wichen.

Da stieg ein Schrei zum Himmel auf: „Die alte Garde weicht!" Wenn Napoleons Bulletin betont, es sei nur die Mittelgarde gewesen, als sei dazwischen ein so erheblicher Unterschied, so spricht hier nur professionelle Etikette des Heeresstolzes. Denn besser als die Mittelgarde konnte auch die Alte sich nicht schlagen, und erstere hat am meisten das berufene Wort wahrgemacht: „Die Garde stirbt, doch ergibt sich nicht." Der es wirklich sprach, soll ja auch angeblich inmitten der Mittelgarde gefallen sein: Divisionsgeneral Michel. Das ist aber falsch und wird dieser überall nachgeschriebene Irrtum

*) Daß dies schon drunten im Tal von Bellealliance geschah, scheint ausgeschlossen. So weit drangen die Preußen damals noch nicht vor angesichts der festen Haltung der Gardereserven. Nach preußischem Bericht nahm man diese Geschütze „auf der Höhe". Im ganzen darf man aber sagen, daß die Franzosen auch nach der Panik einen derberen Widerstand entgegensetzten, als die Fama verbreitet. Die Preußen erkauften ihren allein entscheidenden Erfolg mit Mühe und selbst hier noch erheblichen Opfern.

wohl so zu erklären sein, daß Michel wirklich stark verwundet wurde, jedoch sich dem Rückzug anschloß und dann dort erst den Tod fand, wie wir sehen werden. Wenn Napoleon ferner sagt, einige Übelgesinnte hätten den Ruf „Rette sich, wer kann!" ausgestoßen und hierdurch absichtlich Panik verbreitet, so möchte man dies als bloße Bulletinphrase auffassen. Allein, so viele Fälle von heimlich lauernder Verräterei haben sich eingestellt, daß man nicht von der Hand weisen darf, es möge wohl hier und da Derartiges sich ereignet haben. Im ganzen aber bedurfte es dessen nicht, denn alle Truppen, die so lange bis aufs äußerste fochten und nun statt des endlich erhofften Sieges einen frischen Feind gleichsam aus dem Hinterhalt auftauchen sahen, würden in Schrecken und Auflösung verfallen. Am Abend von Kunnersdorf ging es auch nicht anders zu, und nur lächerliche Unkenntnis der Kriegsgeschichte und militärischer Dinge überhaupt kann daraus den Vorwurf ableiten, daß die Franzosen rascher ihre Sache aufgeben und die Fassung verlieren als andere. Wenn man abgehetzten todmüden und grausam gelichteten Scharen Grouchy verspricht und ihnen statt dessen Zieten auf den Hals schickt, wie sie es auffassen, so ist's nicht weit zum Verdacht des Verrats. Daß die Linienbataillone sich in diesem letzten Augenblick schmählich benahmen, wird wohl zutreffen. So schlimm aber, wie die Fama es ausschreit, wird die Flucht nicht gewesen sein, denn sonst wäre von den Gardebataillonen kein Mann entkommen. Also deckten Donzelot und Bachelu noch ihre Flanken. Im übrigen ließ sich gegen raschesten Rückzug nichts einwenden, denn längeres Ausharren auf dem Plateau hätte nur die Niederlage verschlimmert. Die Schlacht war unrettbar verloren.

Rückzug und Verfolgung.

Zietens Ankunft (nicht Bülows Kampf) entschied den großen Schicksalstag. Das wußte Wellington am besten, dessen privates Geständnis an seinen Bruder wir ja oben zitierten. Denn man stelle sich einmal vor, was voraussichtlich geschehen wäre, wenn Zieten **nicht** kam oder auch nur eine halbe Stunde später. Die englische Linke war völlig zerschlagen, das Zentrum erst recht, denn auch Maitlands Garden waren durch und durch erschüttert, Brigade Adams hielt sich mühsam. Hätte also Napoleon II 3. Grenadiere und die drei Bataillone alter Garde am Fuß der Höhen sogleich nachstoßen lassen, so war es mit dem Widerstand zu Ende, mögen wir den Erfolg der Deutschen am rechten Flügel noch so hoch veranschlagen. Pirés und Jaquinots Reiterei hätten dann sicher genügt, den Genickfang zu geben. Man könnte nun fragen, warum Napoleon denn zögerte und die drei Veteranenbataillone im Tal beließ,

statt sie auf die Höhe nachzuführen. Auch hierfür lautet die Antwort immer: Zieten! Denn vor 8 Uhr, als die Garde gerade das englische Vordertreffen durchbrach, wußte Napoleon schon recht gut, was ihm von Osten her drohte, und die Vorsicht gebot, nicht die letzten Reserven auch noch in die Kampfhölle zu werfen. Die noch nicht verausgabten Bataillone alter Garde mußten als letzter unversehrter Kern erhalten bleiben so lange wie möglich. 100 Mann des Bataillons Mauduit der 1. Grenadiere hatte man schon dem bereits eingesetzten sechsten Bataillon zu Hilfe geschickt, dem mehrfach erwähnten Bataillon des Holländers Duuring am Wald von Chantelet. Es warf die Preußen (25er oder 22er, möglichenfalls auch 14er) so nachdrücklich auf Maransart zurück, daß jede weitere Umgehung unterblieb. Zu sonstigen Gesammelten, mit denen Generalprofoß Rodet den abfahrenden Train deckte, stießen noch ein paar hundert „demontierte" pferdelose Reiter, die den Karabiner zur Hand hatten. An gutem Willen hat es also der angeblich gegen ihre Führer murrenden Reiterei selbst jetzt nicht gefehlt bis zuletzt.

Gegen 8½ Uhr strömte das ganze französische Heer gänzlich ins Tal zurück. Alle mit so viel Opfern errungenen Stellungen gab man halb freiwillig auf, ohne daß ein durchaus zwingender Druck des Feindes vorlag. Denn gegen Zieten selber setzte sich Ney noch zur Wehr wie ein angeschossener Eber, indem er Duruttes Brigade Péchot (Pégot, doch wohl nur veränderte Orthographie, Ahnherr des ebenso tapfern Generals Péchot, der unter Canrobert bei St. Privat sich auszeichnete und gegen die Kommune fiel) im Feuer festhielt. Dieser tapfere Brigadegeneral, früher als Oberst des franko-italischen bergamaskischen 84. Ligne bei Borodino bekannt geworden, sammelte einige Reste um das 95. Ligne, das Major Rullière um den Adler sammelte. Zu Fuß, barhäuptig, die strahlende Uniform in Fetzen, blut- und staubbedeckt, zerbrochenen Degenstumpf in der Hand, fuhr Ney wie ein Rasender umher. Den griesgrämigen Erlon, der sich mit seinen Generalen alle erdenkliche Mühe gab, dem Unheil zu steuern, schrie er an, Schaum vor dem Munde: „Wir wollen uns töten lassen! Verschonen uns die Kugeln, so wartet unser der Strick." Wenn nicht der Strick, so doch der Sandhaufen, seine Ahnung trog ihn nicht. Durutte sammelte noch 900 Mann der Brigade Brue*) und ritt abseits, um einen Ausweg aus dem Gewühl zu erkunden. Da hieben ihn zwei vorüberjagende preußische Reiter (nicht „englische", dort gab es keine) über den Kopf und hackten ihm den linken Daumen ab. Mit zerfleischter Zügelhand, geblendet vom herabfließenden Blut aus klaffender Stirnwunde, trug ihn sein durchgehendes Pferd dahin, eine um so entsetzlichere Lage, als Du-

*) Gewöhnlich wird nur sie, nicht Pégot genannt, sie verlor freilich allein 40 Offiziere.

rutte ohnehin einäugig war. Bei Caillou warf der Gaul ihn ab, ein Kürassierwachtmeister erkannte und rettete ihn um ½10 Uhr. Dies Datum ist wichtig für den Beweis, daß also um 10 noch eine französische Nachhut dort stand. Ney kreischte noch eine Weile herum, Fliehende zur Umkehr zu bewegen, und soll sich dann, den Adler des 85. an die Brust gepreßt, auf Major Rullière gestützt ins Viereck der 1. Grenadiere geschleppt haben, die als „Granitkolonne von Marengo" unerschüttert zwischen Caillou und Plancenoit wie ein Fels im Waffenstrudel stand. Nach anderer Angabe irrte er umher, gedeckt vom Gendarmenleutnant Poulet und einigen Leuten vom 95. Ligne, bis Major Schmidt der Gardelanciers ihm sein Pferd lieh. Dies geschah erst um 11 Uhr, wo Ney auch den General Lefebvre traf: wiederum ein Beweis, daß noch damals die Gardereiterei zusammenhielt. Ney floh dann unaufhaltsam vom Schlachtfeld, seelisch ganz gebrochen, kam um 4 Uhr früh nach Marchienne und von da nach Mezières, wo er vor dem Gouverneur schimpfte und heulte, jammervolle Ruine eines seelisch haltlosen Haudegens und nur so viel Anstand noch bewies, daß er die schadenfrohe Frage des bourbonisch gesinnten Gouverneurs nach der Haltung Napoleons barsch abfertigte: „Der Kaiser benahm sich wie ein Held."

Ja, das tat er und seine erhabene Ruhe bildete einen beschämenden Gegensatz zur Entmannung aller Unterführer. Als Pégot mit dem geretteten Adler des 8. Regiments (den des 95. rettete Major Rullière) am Kaiser vorüberzog, grüßte er freundlich: „Ah, da gibt es ja noch Tapfere! Daran erkenne ich Sie." Als die Mittelgarde, wo Hauptmann Minal der 3. Chasseurs, der letzte Kompagniechef dieser angeblich um 700 Mann gelichteten Truppe, umsonst die Zähne zu zeigen sich befliß, ins Tal abströmte, führte Napoleon persönlich die drei Gardebataillone auf der Chaussee zu ihrer Aufnahme entgegen. Dagegen soll II 3. Grenadiere auf seinem Hügelposten verblieben sein und dem Gegner Trotz geboten haben. Schon nahm Zietens Reiterei Rache für Ligny. Sie trieb Duruttes Trümmer aus allen Stellungen und soll erbarmungslos ganze Haufen niedergemetzelt haben. Sie ritt dann talwärts ins Korps Lobau hinein. Auch dort hatte man Grouchy hinter dem Rauchvorhang gehofft, auch dort zerriß dieser und Feuerschlünde donnerten gewaltig: Preußen auch hier! Nachdem sich, wie schon erzählt, Lobaus Lage lange nicht ungünstig gestaltete und neue aus den Wäldern hervorquellende Massen Pirchs ihn nicht einschüchterten, vermochte er jetzt das freie Feld längs der Chaussee nirgends zu halten. Förderlich war es wohl auch nicht bei diesem letzten Widerstand, daß er mit solchem Ausschuß von unbekannten Generalen ohne Ansehen bei den Truppen fürlieb nehmen mußte. Trommelin stand in übelm Geruch als Vertrauter des Erzverräters Fouché, wer weiß, ob dieser Verdächtige nicht auch schon militärisch im Lager intrigierte, jedenfalls

mißtrauten ihm die Truppen. Diese selbst freilich opferten sich mit echter Treue. Dem 10. Ligne, das sich bei Napoleons Wiederkehr widerspenstig betrug, verlieh man zur Strafe keinen Adler. Doch es schwur, es werde auch ohne Adler für Frankreich zu sterben wissen und besiegelte den Eid der Treue mit bestem Blute. Die Reiterei von Roeder, Jürgaß, Prinz Wilhelm suchte sich im Feind zu vereinen und auf der Walstatt auszubreiten, in drohender Nachbarschaft zu Napoleons eigenem Standort, doch plötzlich standen wieder Zwölfpfünder der Garde hinter dem Feldweg von Plancenoit und noch ballte sich bei Rossomme eine Schutzwehr für das fliehende Heer zusammen.

Daß Erlons Fußvölker überall ihre Artillerie im Stich ließen, ist offenbare Übertreibung. Bedrohte Artillerie pflegt eben abzufahren, und daß 30 Geschütze stehenblieben, läßt sich nur so erklären, daß sie wirklich am Abhang des Plateaus standen und deshalb nicht rasch genug aufprotzen konnten, als die Flucht begann. Daß die „große Batterie" der ersten und zweiten Kompagnie der 71er Hochschotten zufiel, scheint eine absichtlich mißverständliche Wendung, nicht um Drouots Artilleriemasse handelt es sich, sondern um die Vorderbatterien bei La Haye Sainte. Hier drangen 52er, 71er, 91er freilich ein, letztere gaben aber nur an, daß sie zwölf Geschütze auflasen. Hauptmann Gawler der 52er erzählt hierbei von einem alten Batteriechef, der sich töten ließ, und einem jüngeren, der zugleich Degen und Ehrenkreuz von sich warf, jeden Widerstand als unnütz erachtend. Die schlagendste Gegenprobe für all die Prahlerei falscher Trophäenangaben liegt darin, daß die Garde nur 18 oder 24 Geschütze verlor, obschon sie den Umständen nach am meisten gelitten haben müßte. Auch stimmt der sehr geringe Offiziersverlust der Erlonschen Artillerie, während sogar ihre Sappeurbataillone bei Erstürmung von La Haye ungemein litten, und zehn Offiziere bluten ließen, wenig zu all solchen Mären, da die napoleonischen Offiziere sonst nicht ohne eigene Blutopfer sich ihre Geschütze nehmen ließen!

Ob englische Kanonengrüße in das fliehende Heer hineinfaßten, scheint wenig glaublich bei der schlechten Verfassung und Munitionslosigkeit. Wahrscheinlich erfand man deshalb die Anekdote, die Schotten hätten die eroberten noch geladenen Feuerschlünde bei La Haye gegen den Feind gekehrt. In der sinkenden Dunkelheit sollen auch Zietens Batterien aus Versehen die Briten beschossen haben, wer mochte dies bei dem allgemeinen Wirrwar unterscheiden!

Wer ist der einzelne Reiter, der sein Pferd bis an den vordersten Höhenrand vortreibt, weit sichtbar vor der verbündeten Schlachtlinie? Schlank und klar zeichnet sich der Umriß seiner hagern Gestalt vom Horizonte ab, wo schon lange der letzte Abendstrahl verblaßte. Wellington entblößt vor dem ganzen Heer sein Haupt. Jeder versteht das Zeichen, vom Fleck aus geht es vor- und abwärts, alle Waffen-

gattungen vermengt Seite an Seite, mit Pferdehufen, Kanonenrädern, Marschtritten. Ein stolzes Hurra bricht in alle Lüfte aus, Uxbridge weist mit dem Degen die Fährte, über Verwundetenhaufen weg, die noch lebend zerstampft werden, treiben die Reiter mit hochgeschwungenen Klingen den Feind vor sich her, hauen dem bergabstürzenden Fußvolk eine Gasse. So etwa malt sich in Britenköpfen der Schlußakt. Wellington will also mit geschwungenem Hut ein Vorgehen des ganzen Heeres angeordnet haben, wobei es feierlich herging mit entfalteten Fahnen und gellenden Dudelsäcken. Britische Historiker können sich nicht genug tun mit Ausmalen solcher Pracht, aus guten Gründen. Es ist sozusagen der Clou der Vorstellung. Schon damals hat man preußischerseits darüber gespottet. Tatsächlich überbrachte erst Oberst Freemantle, der mit Oberst Reiche verhandelte, die Aufforderung an Wellington, sich dem Vorrücken der Preußen anzuschließen. Grolman-Damitz betont „dies Detail, um die Meinung, als ob die Engländer eher ihr Vorgehen unternahmen, als Zieten eingriff, zu widerlegen". Das Ganze war nur eine leere Fanfaronade, auf die aber noch Lettow-Vorbeck hereinfällt. Denn tatsächlich sind überhaupt nur die 71er, das einzige noch frische britische Regiment, und Halketts Hannoveraner ins Tal gerückt, allenfalls noch die 52er, angeblich „weit voraus". Was sonst noch focht, tat es noch auf dem Plateau, wo am Höhenrand einiger Widerstand noch gebrochen werden mußte. Wellington selbst gesteht dies in einer konfusen Schilderung, bei der er veraltete Orthographie im Großschreiben von Substantiven („Army", „Line", „Ennemy", „Cavalry", „Columns", „Heights") anwendet. „Die Infanterie ging in Linie vor. Ich machte eine Minute (!) halt in der Tiefe (?! at the bottom), damit sie in Ordnung waren, um einige Bataillone des Feindes anzugreifen, die noch die Höhen behaupteten." Unter Vertiefung versteht er offenbar die Senkung vor Mont St. Jean, unter Höhen den Hügelrand bei La Haye Sainte. „Die Kavallerie machte auch halt." Hiermit fällt das noch von Maxwell geschaute Bild dahin, daß Vivian schon auf die weichende Mittelgarde einhieb. „Das Ganze marschiert in sehr kurzer Zeit vor." Daß dies nicht so einfach ging, bestätigen alle englischen Berichte. Wälle von Toten und Verwundeten und sonstigen Trümmer bildeten eine recht hemmende Wegsperre. „Die (feindliche) Armee hielt den Angriff nicht aus, einige flohen schon, bevor wir haltmachten. Das Ganze verließ die Position." Wir sahen ja wiederum: wahrlich nicht wegen Vormarsch Wellingtons. „Die Kavallerie erhielt dann Befehl zu attackieren und manövrierte rund um die Flanken der Bataillone." Hier ist schon nicht mehr von der ganzen Infanterie, sondern von Bataillonen die Rede. Daß „die Kavallerie" nur aus Vandeleurs zwei Brigaden bestand, verschweigt er. „Die Infanterie bewegte sich verfolgend in Bataillonskolonnen." (Memorandum zu Sibornes Modell des Schlachtfeldes

1836.) Wer wird aus diesem oberflächlichen Gerede klug, wo nichts Positives und kein verständliches Datail aufleuchtet! Bewegte sich die Infanterie in Bataillonskolonnen, ganz gegen die englische Taktik, so trat sie überhaupt in kein Gefecht ein, sondern marschierte nur und tatsächlich redet er nur von Marsch, nicht Gefecht. Daß er den Degen zog und selbst die Reiterei zur Attacke vorführte, wie noch Lamartine schwatzt, ist Mythe. Sein Degen verließ am ganzen Tag nicht die Scheide, wie Croker bezeugt. Daß einige Truppen noch ein Gefecht am Höhenrand hatten, mag stimmen; wir werden sehen, wieso. Daß aber ganz sicher kein ernster Infanteriekampf im Tale mehr vorfiel, wird nicht nur aus allen Einzelberichten klar, sondern es würde dies auch den „Massen" Wellingtons ein trauriges Zeugnis ausstellen, da die schon ganz zermürbte und zerschossene Mittelgarde weder „starb" noch sich „ergab", sondern sehr ruhig entkam, von den drei Bataillonen Alter Garde zu schweigen, die sehr wenig litten. Besondere Ehre macht dies Gefecht also nicht mal den Brigaden Adam, falls diese vollzählig ins Tal rückte, und W. Halkett, von der englische Berichte auch nur das Bataillon Osnabrück nennen. Alles übrige blieb am Höhenrand stehen und wagte sich nicht weiter vor mit Ausnahme der Reiterei Vandeleurs. Diese ging aber niemals, wie man glaubt, längs der großen Chaussee auf Belle-Alliance, sondern stieg im Westen (Ostseite von Goumont) den Abhang herunter in Richtung auf Mont Plaisir.

Dort strömte Reilles Fußvolk zwar auch ins Tal ab, doch in viel besserer Ordnung. Die Flucht nahm dort so wenig überhand, daß sich alsbald eine neue Schlachtlinie bildete, die man auf 6000 Mann Infanterie schätzt, auf der linken Flanke nach britischer Schilderung Lanciers, also Piré. Doch auch Kürassiere waren vorhanden, wohl auf der rechten Flanke, und eine Reihe von reitenden und Fußbatterien. Wood beschreibt das dortige Gefecht ziemlich genau, dabei aber so unklar, daß man wieder divinieren muß. Was sonst noch britischerseits Pferdekräfte zur Verfügung hatte, beteiligte sich so wenig daran, daß Vivian nicht mal seine 1. Legionshusaren verwendete. Die 10. Husaren, die zuerst attackierten, blieben ganz isoliert. Als sie sich an ein Gardeviereck (welches?) heranmachten, hofften sie auf Beihilfe von Fußvolk. Doch „ein Bataillon" (71.), das vorüberzog, wich scheu dem Viereck aus und marschierte seitwärts. Die Husaren erreichten nichts, ihr Führer, Major Lord Howard, fiel. (Sein Name unter den zahllosen vornehmen Herren des Hochadels, die heute für England bluteten, blieb durch Byrons Stanze im Childe Herold allein in der Erinnerung lebendig.) Was Wood an den französischen Kürassieren vermißt, daß sie nämlich wegen mangelhafter Trainierung (!) ihren Führern nicht zum Einbruch gefolgt wären, traf hier buchstäblich zu. Die Husaren wagten keinen Sturmritt, sondern hieben sich stehenden Fußes mit den Bajonetten herum. Da-

gegen sollen die 18. Husaren, die Vivian nun heranholte, in die Masse bei Mont Plaisir eingedrungen sein, ebenso die noch frischen 11. Dragoner des Oberst Sleigh, der das Brigadekommando übernahm, weil Vandeleur selber soeben an Uxbridges Stelle trat. Letzterer fiel mit zerschmettertem Bein, und zwar laut Maxwell unmittelbar hinter Wellington, der auf Uxbridges Wehruf: „Bei Gott, ich verlor mein Bein!“ kühl erwiderte ohne sich umzublicken: „Bei Gott, wirklich?“ Wir berührten schon, weshalb Maxwell und andere britische Historiker dies und den Augenblick, wo ein Geschoß die rechte Schulter Oraniens durchbohrte, auf eine viel frühere Zeit verlegen: um zu verschleiern, daß der todwunde französische Adler noch bis zuletzt so furchtbar seine Krallen einschlug. Es steht fest und wird auch gemeinhin so angeführt, daß Uxbridge erst ganz zuletzt niedersank. (Er überlebte die Amputierung und schrieb als Marquis of Anglesea Waterloo-Erinnerungen nieder, deren Wahrheitsliebe wir schon beleuchteten.) „Der fast letzte Schuß“ schrieb Wellington selbst darüber an Lord Bathurst, der als unmittelbarer Augenzeuge es doch wissen mußte, zumal die Uxbridge treffende Kanonenkugel unmittelbar an der Flanke seines Streitrosses vorüberflog. Unsicher bleibt dagegen, aus welchem Gardeviereck der Schuß fiel. Das ist nicht unwichtig zur Beurteilung des Anteiles, den die Briten an Niederwerfung der Alten Garde genommen haben wollen.

Es scheint, daß 18. Husaren und Vandeleurs Dragoner drei Batterien eroberten, wobei wir natürlich nur auf britische Darstellung angewiesen bleiben. Jedenfalls vermochte man den Gardevierecken nicht viel anzuhaben, wie noch Maxwell zugibt. Die der Mittelgarde lösten sich später in der nächtlichen Dunkelheit auf, ihren Abzug beschleunigten nur die preußische Reiterei und Artillerie, sowie das Vorrücken des Brandenburger Fußvolkes ins Tal. Der Ausschmückungen entkleidet, verliefen die Dinge auch im Westen, wo allein die frischen englischen Schwadronen Erfolg hatten, ganz anders, als man nach all dem Geprahle glauben sollte. Die Engländer wollen eine dortige Reiterlinie geworfen haben, was ja an sich möglich wäre, doch gewissen Einzelheiten widerspricht. Eine einzelne Kürassierschwadron löste sich von der Linie los und warf sich laut Wood den 10. Husaren so wütend entgegen, daß General Vivian kaum einem verfolgenden Panzerreiter entrann durch die vollendete Reitkunst des Einhändigen, der ohne den Zügel zu führen sein Schwert brauchen konnte. Daß die 18. Husaren eine ohnehin zurückgehende Kavalleriebedeckung vertrieben und eine zu spät quer vorüberfahrende und ihre Flanke kreuzende Batterie zusammenhieben, mag sein, doch schoß eine andere reitende Batterie noch so heftig bis zum äußersten, daß die 11. Dragoons sie im Feuer erobern mußten. Was die Briten hier von humaner Schonung gegen Geschützfahrer fabeln, widerspricht dem viehischen Mordgebrüll „No quarter“ der 18. Husaren.

Jedenfalls fochten die Kanoniere mit Säbel und Lunten bis zuletzt. Dies sei die letzte Batterie gewesen, die im Westen arbeitete. Sleigh will dann eine Fußvolkmasse zwischen Mont Plaisir und Rossomme attackiert haben, der er Gefangene abnahm, während die Husaren eine verlassene, noch rauchende Batterie in Besitz nahmen. Die verwaisten 6. Lanciers, deren tapferer Oberst vorgestern ins Lazarett kam, mögen wohl vor den fünf englischen Reiterregimentern das Feld geräumt haben. Dagegen steht fest, daß die 5. Lanciers des Oberst Jaqueminot völlig ungebrochen blieben. Ihr Verlust war freilich überraschend gering. Von der noch mehr als die Lanciers leidenden Chasseurbrigade hört man nichts, sie tat aber wohl auch ihre Schuldigkeit. Daß mindestens 2000 englische Reiter (inklusive Offiziere) gegen höchstens 1200 französische etwas ausrichteten, bezweifelt man ja nicht. Aber es war wirklich nicht viel. Die kleinen Kürassierhaufen, die noch eingriffen, gehörten zu Milhaud, der nordwestlich von Belle-Alliance seine Reste beisammenhielt, also noch ziemlich vorn, während angeblich Leritier (gewiß ein anderer) die zersprengten Brigaden Kellermanns hinter der Gardereiterei sammelte. Dies beweist wohl, daß Kellermann am meisten bei den letzten Attacken litt und Milhaud an diesen nicht mehr eigentlich mitwirkte, infolgedessen er mehr Zeit zum Sammeln und Atemschöpfen hatte. Jedenfalls zog er später, wohl vor 10 Uhr, völlig ungebrochen nach Trimortieu ab. Die Gardereiterei soll im Westen gestanden haben, doch erwähnt kein englischer Bericht ihre Nähe, und wie hätte man wichtig getan, wenn man mit Garderesten zusammenstieß! Sicher ist, daß reitende Grenadiere und rote Lanciers mit zuletzt am Feinde blieben, doch in Nähe der 1. Fußgrenadiere zur Deckung des Kaisers. Sie haben also sicher nur mit Preußen zu tun gehabt.

Nichts ist bezeichnender als Wellingtons eilige Order an Vivian, der für Vandeleur beide Brigaden leitete, er solle nie Infanterie angreifen, er sei denn sicher, sie zu brechen. So sehr imponierte ihm noch die Haltung der Franzosen. Ebenso bezeichnend, daß 16. Dragoner keineswegs ein Viereck, sondern eine abziehende Marschkolonne vernichtet und gefangen haben wollen. Welche, wird aber wieder nicht angegeben, warum ging kein Adler oder wenigstens ein „Fanion“ verloren, was die Verbündeten aus Unkenntnis doch stets als Fahnentrophäe zu registrieren pflegten? Die Erfolge gegen Reille schienen mehr als zweifelhaft. Von Panik war dort keine Rede, wie denn Prinz Jerome mit dem 93. Ligne und den 5. Lanciers bis spät in die Nacht den Abzug deckte und am Morgen das allgemeine Sammeln eröffnete. Er benahm sich auf diesem unheilvollen Rückzug, der so viele Nerven zerstörte und selbst Mannhafte betäubte, wie ein wahrer Held. Die 18. Husaren wollen noch eine Gardebatterie in Nähe von Belle-Alliance überrumpelt haben, deren Kanoniere im Dunkeln die Engländer für Franzosen hielten. Dies scheint jedoch

sehr apokryph, denn da so wenige Gardebatterien verloren gingen, können nur die Zwölfpfünder hinter Plancenoit gemeint sein, und diese fielen alle in preußische Hände. Für die noch unverminderte Kampfwut der Franzosen zeugt ferner die britischerseits verbürgte Anekdote, daß sechs Infanteristen von den Ordonnanzen des Oberst Hervey der 18. Husaren getötet werden mußten, die einzeln nacheinander den Oberst bajonettieren wollten. Es hätten nämlich alle Versprengten, die nicht in Vierecken Schutz fanden, sich auf eigene Faust zur Wehr gesetzt.

Solche Tatsachen machen stutzen und Neys Brief an Fouché etwas verständlicher· „Es gab nie Deroute, noch hörte man Sauve qui peut. womit das Bulletin die Armee zu verleumden wagt." Trotz der unverkennbaren Spitze gegen Napoleon, trotz der sinnlosen Bitterkeit des Wirrkopfs müssen einer so merkwürdigen Behauptung irgendwelche Tatsachen zugrunde liegen. Auch das Historique des 25. Marcognets, das zugrunde ging und doch nur eine Handvoll unverwundeter Gefangener verlor, bestätigt, daß auch dort, wo völlige Umzingelung durch die Preußen drohte, wenig Gefangene abbröckelten. Nur das 19. Donzelots scheint bei Rossomme die Waffen gestreckt zu haben. Etwas Gewisses weiß man nicht. Denn wenn Lettow die Vollständigkeit und Klarheit preußischer Gefechtsberichte im Gegensatz zu den englischen lobt, deren Verworrenheit freilich sehr triftige Gründe hat, so hätten wir lieber gewünscht, daß ruhmredige Selbstanpreisungen Bülows durch Genauigkeit von Trophäenangaben ersetzt worden wären. So will man das 12. Leichte samt dem Adler gefangen haben, das ja gar nicht anwesend war, und haben wir die Wahl, ob dies das 13. Leichte Donzelots oder das 5. Leichte Lobaus bedeuten soll, da auch mal das 4. Leichte genannt wird, mit welchem Regiment Reilles die Preußen höchstens bei Nachtverfolgung in Genappe in Berührung kamen. Es wird auch preußischerseits vom 108. gemunkelt, das die Waffen gestreckt habe. Wie soll es von Westen hier herüber versprengt sein! Es wird Lobaus 107 gemeint sein. So wenig also Hutchieson, Macready und die anderen vom Kreise der „Waterloobriefe" uns bestimmte Anhalte gewähren, so wenig haben auch preußische Einzelberichte Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Auch nur wenige Bataillonsfähnlein (Fanions) entsanken der Faust ihrer sterbenden Träger, die dann unverfroren für Adler ausgegeben wurden. Und will scheinen, als ob tatsächlich erst bei Nacht in Genappe das innere Gefüge des Heeres sich löste. Natürlich war dies nur möglich, weil Plancenoit sich so lange hielt, nämlich bis 9½ Uhr, wie Gneisenaus großer Schlachtbericht ausdrücklich sagt. (Hier haben wir wieder den Beweis, wie die offizielle Geschichtschreibung überall systematisch um eine Stunde vordatierte, denn nach den meisten Berichten fiel Plancenoit um 8½ Uhr!) Die großen preußischen Reitermassen müß-

ten doch schon anfangs einen Druck geübt haben, doch merkt man nichts davon. Es scheint daher möglich, daß die Zustände im Osten sich nicht sehr merklich von denen im Westen unterschieden.

Dort rief Vivian, als er zwischen beiden Chausseen vorrückte: „Dies sieht nicht nach Sieg aus!" Wahre Leichenberge verbündeter Streiter sperrten den Weg für die an Goumont vorbei hinabkletternden, angstvoll zitternden Pferde. Im Tal aber stand der Feind noch so ehrfurchtgebietend, daß Vivian seinen Eindruck dahin zusammenfaßte: Gute Vierecke in bester Ordnung hinter Horden von Flüchtlingen. Da nun naturgemäß Erlons Truppen sich bestrebten, der gefährlichen Nähe der Preußen sich zu entziehen, wird ein großer Teil nach Westen hinübergedrückt worden sein, sie und nicht Reilles Brigaden waren die Flüchtlinge. Und wie endete die Tätigkeit Vivians? Da er törichterweise stets nur in Regimentern anritt, nie im Gesamtverband, hätte er zuletzt die 1. Legionshusaren einsetzen sollen, sah aber die Lage als so bedenklich an, daß er alles Weitere aufgab. Und doch hatte Wachtmeister Jeffs der 18. Husaren dem Oberst Sir Henry Hervey zugejauchzt: „Wir folgen bis in die Hölle!" und der bärbeißige Vivian vorher gemurrt: „Wellington hat die Schlacht gewonnen. Wenn der verdammte Narr uns nur einhauen ließe!" Endlich sei gleich hier festgestellt, daß die 18. Husaren fast alle Offiziere, überhaupt 20 Offiziere und 202 Gemeine einbüßten, die Hälfte in wohl nur halbstündigem Gefecht. Brauchen wir weiter Zeugnis, daß der französische Adler noch immer Fänge hatte und der Rückzug anders verlief, als die Legende fabelt?

Nun geben freilich umgekehrt die vordersten Reiterregimenter Röders, Brandenburger Dragoner, schlesische Husaren, 2. Kurmärker Landwehr, lächerlich niedrige Verlustziffern für sich an. Da sie aber offenbar gefälscht sind, ebenso wie bei Brigade Steinmetz, kümmert uns das wenig. Dagegen fragen wir: dürfte der Eindruck Zietens, als er durch die früheren englischen Stellungen vordrang, sich von dem Vivians sehr unterschieden haben? Insofern schon sicher nicht, als Zieten und Harkort in ihren schriftlichen Aufzeichnungen beide in kurzen militärischen Worten bemerken, daß die Verbündeten offenbar so gut wie vernichtet gewesen seien. Er fand dort zunächst Durutte, aber es ist wohl möglich, daß auch sonst noch außer Flüchtlingsmassen geschlossene Abteilungen sich aufstellten. Vor allem aber wird die gelegentliche Andeutung einer Quellenschrift, Jaquinot habe hier noch sehr heftig gerauft, durch den Offiziersverlustausweis bestätigt, von dem nur ein sehr kleiner Teil auf frühere Vernichtung der Scots Greys und Zurückwerfung der 12., 16. Dragoons entfallen kann. Die damals gar nicht engagierten 3. reitenden Jäger litten auch stark, somit muß hier noch heftiges Gefecht gegen die Preußen getobt haben.

Man vergegenwärtige sich, daß hier, als alles drunter und drüber

ging, ein Gewaltiger noch hin und her rannte, der sich wie ein Verrückter gebärdete. Die Kleider hingen ihm herunter, von Kugeln zerrissen und durchlöchert, Blut und Schmutz klebten ihm im Gesicht, an den Händen, bis zu den Knien hinauf, als sei er buchstäblich durch blutigen Kot gewatet. Seine Augen brannten wie die eines Verrückten, Geifer stand ihm vor den Lippen, er schwang zersplitterten Degenstumpf, sein Marschallshut kollerte irgendwo in einem Graben. Diese Ruine, die nichts Menschliches mehr hatte, blitzte aber immer noch vom Nimbus des Tapfersten der Tapferen. Mit gebieterischer Stimme forderte er jedermann auf, mit ihm zu sterben, und schien erstaunt, daß diese freundliche Einladung nicht überall auf guten Boden fiel. „Soldaten, kennt ihr mich? Ich bin der Fürst v. d. Moskwa. Kameraden, ich will euch zeigen, wie ein Marschall von Frankreich auf dem Schlachtfeld bleibt!“ Und während er in der schädlichen Wildheit der Verzweiflung raunte: „He, d'Erlon, geht's dir auch um Kopf und Kragen? Unsere Todesart ist gewiß, wir werden gehängt,“ rief er überlaut: „Hier, hier liegt die Unabhängigkeit des Vaterlandes, hier muß aushalten, was ein braver Franzose ist!“ Der müßte die Franzosen nicht kennen, wer glaubt, solche Beschwörung sei ungehört verhallt. Wenn dem Ney, auf Leib und Leben bloßgestellt, das Standgericht als schaurige Vision vor den inneren Sinnen schwebte, so fühlte doch jeder Gemeine geradesogut, welche Zukunft bevorstand, wenn der Kaiser unterlag. Als Leutnant Puthod, Sohn des bekannten Generals, mit dem Adler des 85. (nicht 95., wie Thiers sagt) tot zusammenbrach und Ney selber das Feldzeichen ergriff, da kamen gewiß noch viele französische Kugeln heiß aus dem Lauf. Und ist nicht überaus maßgebend, daß nicht ein Adler bei dieser „Deroute“ verloren ging?

„Es wird Ihnen wohltun, daß wir ausrücken, nicht wahr, mein Freund? Empfehle mich, Ihre Bekanntschaft war mir angenehm!“ Ein leichtfüßig Französchen hatte sich wie hinter Geländedeckung hinter dem blutenden Körper Frederic Ponsonbys versteckt und tiraillierte rastlos über ihn weg. Erst als er seine Tasche ganz leerte und die letzte Patrone abbiß, brach er dies Plauderstündchen ab, da er sich beim Schießen stets als witziger Causeur bewies. Selbst Ponsonby mußte in seinen Schmerzen lachen über diese unverwüstliche gallische Heiterkeit. So schlug der verendende Löwe noch Wunden bis zuletzt, erst spät wurde sein Tatzenschlag matter. Und wer hätte das gedacht, noch geschehen Zeichen und Wunder, dieser furchtlose Held, ist das der kleine Luschtic, der Haremssultan von Kassel? „Rettet den kaiserlichen Prinzen!“ „Nichts da!“ Mit vornehmer Handbewegung lehnte Jerome eifrige Gunstsucher ab. „Ich bleibe bei meinen Truppen!“ Stolz und hoch sprach der Napoleonide: „Heute muß alles sterben, was Napoleon heißt!“

Jetzt fragt sich, wie es mit den Vierecken der Garde ging, welche

von Preußen, welche von Verbündeten angegriffen wurden. Napoleon diktierte ausdrücklich auf St. Helena, er habe die Garde einen Frontwechsel vollziehen lassen, links gegen La Haye Sainte, rechts gegen La Haye Smouhen gerichtet. Die Vierecke der Mittelgarde bildeten naturgemäß die Linke, von ihnen hat sich nur I 3. Grenadiere schon vor Nacht aufgelöst, dessen Reste sich dem II 1. Grenadiere angliederten. Die Linke der alten Garde stand kaum mehr als hundert Schritt unterhalb La Haye Sainte, die Rechte lehnte sich an die Chaussee. Das Vorderbataillon soll deployiert gewesen sein ohne Viereck. Die Dienstschwadronen (Dragoner und Elitegendarmen) unter Oberst d'Autancourt stellten sich dahinter auf. Divisionsgeneral Guyot begab sich selber zu ihnen, seine beiden Brigadegenerale Dubois der Ältere (Dragoner) und Jamin unterstützten ihn nicht mehr, ersterer verwundet, letzterer tot, während bei der leichten Garde nur Colbert nochmals verwundet. Die Mittelgarde scheint ursprünglich drei Vierecke gebildet zu haben: 3. Grenadiere — 4. Chasseurs — 4. Grenadiere, 3. Chasseurs. Letztere litten schon so sehr, da sie 17 und 25 Offiziere verloren und vermutlich zusammen 1000 Mann, daß sie kaum noch ein ansehnliches Viereck bildeten, erstere beiden schlossen auch bald in eins zusammen. Da man bald Aufstellung in drei Gliedern nicht mehr durchführen konnte, wechselten sie mit großartiger Sicherheit im Feuer die Form in Dreiecke mit zwei Gliedern um. Die britischen Batterien, förmlich blockiert durch Leichenberge, konnten sich ohnehin nicht bewegen, zumal fast durchweg die Bespannung getötet. Nur sehr wenig Geschütz kann daher am Abhang gefeuert haben. Dagegen überschütteten Halketts Hannoveraner und die 71er die Garden mit Salven. Daß aber englische Reiterei hier einhieb, müssen wir, wie schon berührt, ganz bestreiten. Wenn sie mit französischen Garden zu tun bekommen hätte, würden alle Berichte dies unterstreichen und in Triumph schwelgen. Das einzige Mal, wo es eintraf, wird wahrheitsgemäß erzählt: Howards Mißerfolg gegen ein Viereck der Mittelgarde. Es ist daher auch unsinnig, wenn ein Autor Napoleons kühlen Ausruf: „Ich glaube, sie sind mitten unter uns!" schon auf diesen Zeitpunkt verlegt. Die Überlieferung, die Dienstschwadronen hätten sich geopfert, um den Kaiser zu retten, scheint überhaupt sehr unbegründet, abgesehen davon, daß sie gewiß nicht von Vivians im Westen hausenden Husaren „vernichtet" wurden. Denn die Gardedragoner, die hier hauptsächlich fochten, hatten einen so wenig ungewöhnlichen Offiziersverlust, daß er im Vergleich zu den anderen Gardereitern schon glatt für die Plateauattacken aufgeht, und die Elitegendarmen verloren einen einzigen Leutnant Bloume. „Fast alle Offiziere fallen" gehört also zu den romantischen Ausschmückungen der Fama. Auch St. Hilaire weiß in seiner Geschichte der Kaisergarde mehr, als sich statistisch beweisen läßt, daß alle

Offiziere der reitenden Grenadiere den Heldentod fanden! Sie verloren sogar prozentual weniger als bei Eylau, wo sie bei geringerer Stärke ebenfalls neunzehn Offiziere verloren.

„Rettet den Kaiser!" mag wohl der Ruf ertönt sein, doch kein Reiterwirbel verschlang diesen Aufschrei verzweifelter Liebe, wie die Mutter sich für ihr Liebstes in die Flamme stürzt. Die Mythe der geopferten Dienstschwadronen stammt vielleicht nur daher, daß Guyot selber mit zwei Schußwunden am Kopfe fiel und man romantisch folgerte: wenn der Chef fällt, dann sicher auch all seine Offiziere: Daß diese Getreuen sich in die feindliche Reiterflut mit starken Armen warfen, die sie wegschwemmte und davontrug, daß die Gardevierecke wie von Sensenschnitt hingesichelt, daß die englischen Husaren eine blutige Spur durch ganze Massen furchten, sind malerische Visionen, weiter nichts. Die Kaisergarde zu Pferd und zu Fuß stolperte und strauchelte keineswegs über ihre eigene Leiche. Sie ging vor ihren Feinden wie ein Eber vor kläffenden Hunden und schlitzte noch manchen zu Tode, der sie hinschleifen wollte, wie die Meute den Edelhirsch. Sie dämmte den Fluchtstrom vor Rossomme ein, der auch über manchen entharnischten Reitern zusammenschlug, die ihre Panzer wegwarfen und gestiefelt und gespornt die Verwüstung durchwateten. Jenseits Rossomme offenbarten viele Waffenlose, die ihr Gewehr wegwarfen, umgeworfene Pulverkarren und Geschütze den Umfang der Niederlage. Wo längs der Baumreihen der Chaussee Verfolgungsfeuer den Fluchtschwarm begleitete, unterhielten Versprengte vieler Regimenter ein unstetes Feuer. An den Granitwänden der Garde zersplitterte jeder Reiterschwall. Bald machte sie sich zum Schuß fertig, bald drückte sie die Musketen in scharfen Rottensalven ab. Von ihrem stillen leidenden Aussehen der Männer, die zu sterben wissen, sticht Neys wildes Rasen und das Hinstäuben der Fliehenden, als führe sie ein Sturmwind über die Ebene dahin, großartig ab. Enger schlossen sich Lobaus Brave aneinander, die noch fechten wollen. Wo einer die Fassung verliert, packt ihn sein Offizier am Kragen, drückt ihn in Reih und Glied. Vor Wut zittern viele Fäuste, ihr Leben teuer verkaufen ist der letzte Wunsch vieler noch rasend zum Kampf schreienden Kämpfer, wo sie den Schicksalsmann im grauen Überrock hinter Belleallianc dahinjagen sehen, begleitet von wenigen Guiden, totenbleich, doch unbewegt. Soult schwingt sich mit der ihm eigenen trockenen Würde auf einen Gaul des kaiserlichen Hofhalts, Drouot sitzt neben dem Gebieter im Sattel, wo die letzten Gardebatterien Kartätschen hagelten und 1. Grenadiere mit schußgeweihtem Todesgruß die Feinde erwarteten. Während droben auf dem Plateau die Argyll-Hochländer jauchzend verlassene Geschütze umringten und ihre Tartanmützen schwangen, umbrandeten drunten preußische Plänkler, geschlossene Massen, Geschützzüge, Schwadronen Belleallianc. Unter Marsch-

schlagen mit unausgesetztem Hurra ging es die Höhen hinauf. Reitende Artillerie drängte sich am brennenden Gehöft vorbei und beschoß die Rückzugsstraße. Hufschlag preußischer Schwadronen klapperte unheilverkündend auf den Pflastersteinen der Chaussee, sie mähten wie Schnitter. Inzwischen verschnauften die britischen Scharlachsöldner, keine unermüdlichen Bluthunde auf der Schweißfährte, und verwendeten nur Sorgfalt darauf, ihre Verwundeten in weiße Wolldecken einzuschlagen, wie sie jeder Brite bei sich trug.

Wenn Gourgaud erzählt, Labedoyère habe außerhalb der Vierecke den Tod gesucht unter „englischen Tirailleuren", so verwechselt er wieder mit „preußischen", die sicher allein zur Stelle waren. Daß sonstige verbündete Reiterei nicht ins Tal folgte, lehrt schon der Umstand, daß der kampfeifrige Uxbridge sich dem Fußvolk anschloß und vor der Front des Bataillons Gifflhorn verwundet wurde, das wahrscheinlich gar nicht ins Tal kam (siehe später). Der Wahn, Braunschweiger Husaren hätten bis Genappe verfolgt, entstand durch die französische Sage, sie hätten in Genappe den sterbenden Duchesme „ermordet", wieder Romantik, weil die Totenköpfe auf den Tschakos der Schwarzen sich der Phantasie einprägten. Wenn endlich jener Offizier der 71er davon fabelt, sie hätten zwei Vierecke „verfolgt" — weiter sagt er nichts — und die 52er ein drittes, so wird dies dritte vermutlich II 3. Garde gewesen sein, das gar nicht ins Tal zurückging, sondern droben, weil es keinen Gegenbefehl oder Ablösung erhielt, auf seinem Posten geblieben sein soll. Möglichenfalls haben Sir Colquehun Grant, dem schon das fünfte Pferd hier getötet und er selbst verwundet wurde, mit 13. Dragonern, die Braunschweiger, 52er, Bataillon Gifflhorn dies Viereck angegriffen. Denn es wird auch von Kampf des W. Halkettschen Bataillons Salzgitter an einem Waldstück südlich von Goumont berichtet, bis wohin das bedrängte Viereck zurückgegangen sein mag. Die Annahme, dies von Oberstleutnant Belcourt geführte Bataillon habe dort den Ruf ausgestoßen „die Garde ergibt sich nicht, sie stirbt" und es wahr gemacht, steht aber auf schwachen Füßen. Schon die Angabe, es sei von Vandeleurs drei Dragonerregimentern niedergehauen, ist unsinnig, englische Rapporte sagen kein Wort davon, und Wood, dem es wahrlich nicht an britischer Gloiresucht fehlt, weiß nichts von Niederhauen der Garde. Was aber vollends die Fabel zu Boden schlägt, ist der unverhältnismäßig geringe Offiziersverlust der 3. Grenadiere. Auch hier besteht auffälliger Widerspruch der Angaben, insofern I 3. Grenadiere von Oberstleutnant Martenot geführt sein soll, der aber nach vielen französischen Zeugen umgekehrt II 1. Grenadiere führte. Möglich, das hier Verwechslung vorliegt, insofern 3. Grenadiere, wie schon gesagt, sich in die Vierecke der 1. auflösten und so Martenot vielleicht als Rangältester ein Bataillon der 1. übernommen haben kann. Was jenes angeblich isolierte Bataillon II 3. Grenadiere betrifft, so

ist am wahrscheinlichsten, daß es tatsächlich noch auf dem Plateau angegriffen wurde, daß dort Uxbridge fiel, das Bataillon aber ins Tal zu den Kameraden entkam. Denn für ein „Sterben“ der Garde liegt bei keinem einzigen Viereck der Beweis vor, 3. Grenadiere litten sogar auffallend weniger als 3. Chasseurs, nach Offiziersverlust zu schließen. Für Reiterangriffe gegen die Vierecke im Tale kann nur die preußische Reiterei in Betracht kommen, auch deren Rapporte wissen aber nichts von Sprengen der Gardevierecke, die sich, alle 100 Schritt die Glieder schließend und sich neu ordnend, bis Rossomme zurückzogen.

Hier hat sich nun ein Sagenkreis um das Viereck Cambronnes gebildet, das von Halketts Hannoveranern und „englischen“ oder preußischen Reitermassen vernichtet worden sei, jede Aufforderung zur Ergebung ablehnend. Das Heldenwort „die Garde stirbt“ sei freilich Erfindung, solche Phrasen nehmen alte Grognards nicht in den Mund, o nein, dafür hätte Cambronne aber den schönen Zynismus „Merde“ gerufen. Über die klassische „Merde“ hat dann V. Hugo die Schokoladensauce seiner Rhetorik ergossen, es duftet weltberühmt in der Geschichte fort. Doch andererseits ist die antifranzösische Legende nicht damit zufrieden und muß das Geschichtchen ins Lächerliche ziehen. Für Cambronne ist selbst Merde zu gut, denn er ergab sich unverwundet in recht kläglicher Weise dem General W. H. Halkett. Ein Bild in Hannover verewigt die Szene. Halkett sprengte, als sich das Viereck rasch zurückzog, auf Cambronne los, der begreiflicherweise „zurückblieb“ außerhalb des Vierecks (!), und wollte ihn niederschlagen, doch der feige Franzose rief Pardon und ergab sich. Der kühne Brite nahm den Degen in Empfang und zwang Cambronne abzusteigen und vor seinem Pferde herzugehen, um ihn in Sicherheit zu bringen. Allein vorüberziehende Flüchtlinge gaben Feuer auf beide. (Ei, ei, so viel Courage und Eifer hatten also diese Flüchtlinge überall, ein wertvoller Fingerzeig!) Halkett stürzte mit dem Pferd, Cambronne wollte entwischen, doch der kühne Brite riß sein Pferd wieder auf, sprengte nach und faßte den kläglichen Ausreißer ab, indem er ihn dicht vor der Front seiner Grenadiere an den Achselschnüren packte und ihn dem Sergeanten Führig übergab. Die Grenadiere feuerten ja natürlich nicht und ließen es ruhig geschehen.

Wir freuen uns, daß dieser Gallimathias von Lügen und Nonsens wieder von einem Briten ausgeheckt wurde, wir machen das brave Osnabrücker Milizbataillon, das am längsten die Gardevierecke in Atem hielt, nicht dafür verantwortlich. Sergeant Führig wies nachher Uhr und Petschaft Cambronnes vor, welches sein Wappen zeigte: einen aufrechten Löwen, von neun brennenden Granaten umlodert. Noch am selben Abend wurde er Wellington vorgestellt, der ihm jedoch steif bedeutete, er könne ihn nicht als Gast betrachten, solange ihm nicht von Seiner Majestät Ludwig XVIII.

allergnädigst verziehen worden sei. Wir bewundern die immer rege Phantasie des scheinbar so nüchternen Eisernen Herzogs, den wir als eine Art Schlachtendichter betrachten und ihm als Militär-Romanzier einen erfreulichen Rang zusprechen. Denn diese Erdichtung stammt wirklich von ihm selber her (Salisbury-Manuskript). Er knüpfte daran den anmutigen Spaß, daß es eine Damengruppe in Brüssel gab, die man „die Alte Garde" taufte und von der es hieß: „Sie sterben nicht und ergeben sich immer!" Witzig, in der Tat! Wir haben selten so gelacht. Natürlich macht sich auch Maxwell über die Cambronne-Fabel lustig. Eine Fabel, jawohl, nur in sehr entgegengesetztem Sinne!

Ein prächtiger Salat! Das Wappen freilich entsprach sehr gut dem Helden von Hanau und Craonne, der dort den Seinen zurief: „Kugeln töten nicht, ich habe 45 im Leibe und lebe noch!" und der nach schwerer Verwundung als halber Rekonvaleszent dann wieder bei Paris focht und sich eine neue schwere Wunde holte. Nicht wahr, obige Anekdote stimmt vortrefflich zu diesem Manne? Wir wollen nun dem Korporal Führig nicht zu nahe treten mit der Behauptung, daß seine Besitzergreifung des Petschaftes frei erfunden sei. Leider müssen wir dann logisch folgern, daß er ein Leichenräuber war und Uhr nebst Petschaft gestohlen hat. Warum? Das werden wir gleich sehen. Selten hat man so klassisches Beispiel für die Verlogenheit aller von der Welt geglaubten Gerüchte. Sie will betrogen sein, sehr wahr, aber hauptsächlich nur dann, wenn es gilt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen.

Das Wort „La Garde meurt, mais ne se rend pas" fiel nie, natürlich, denn es ist erhaben, und so was ist ja niemals wahr. Als es in der Presse die Runde machte, erklärte Cambronne, er habe es nie gesagt, und erhob keinen Einwand, als man für einen anderen diesen Anspruch erhob. Als man ihm aber das göttliche Merde zuschrieb, fragte er seinen Freund, General Mellinet (Memoiren des Grafen Vieux Castel): ob man von ihm, als Gatte einer Engländerin, stets Liebhaber steifkorrekter Sprache, erwarten könne, er werde in so feierlichem Augenblick so ordinäre Worte gebraucht haben? Zum Überfluß meldete sich Chasseur Berbet in offenem Briefe an die Presse, er habe in nächster Nähe Cambronnes gefochten und nie so etwas gehört. Nur habe der General auf die Einladung zur Übergabe einmal wegwerfend gelacht: „des navets!" Dies nicht wörtlich übersetzbare Wort bedeutet etwa „Faule Rüben!" „Schabt mir Rübchen", umschreibendere Ausdrucksweise als die der Schriftsprache spottende des Götz von Berlichingen. Da man aber das Massive liebt, hat man es zu Merde erweitert. Diesen Scherz entlassen wir also mit der Möglichkeit, daß irgendein Knasterbart es gerufen haben mag wie jeden beliebigen anderen Fluch. Tatsächlich rief Cambronne dem General de Morvan zu: „Sterben wir hier!

Während wir untergehen hat der Kaiser Zeit sich zu retten!" Die 3. Grenadiere sind also neben ihm am längsten vorn geblieben. Im übrigen kommandierte er immer nur, den Degen hochhebend: „Vorwärts, Feuer!" stets inmitten des Vierecks hoch zu Roß, bis eine „englische" (wohl preußische) Granate ihn ins Gesicht traf und bis zur Unkenntlichkeit zerfleischte. Seine letzten Worte waren: „Verlaßt nicht die Glieder, laßt mich liegen!" Erst spät am anderen Tage hob man ihn auf und brachte ihn ins Lazarett, nur auf diese Art fiel er überhaupt in Gefangenschaft; der englische Arzt Loran zog ihm sechs Knochensplitter aus der Wunde. Zur Ehre des Generals Halkett wäre höchstens anzunehmen, daß es sich um einen anderen General mit C handelt, z. B. Compans, der wirklich gefangen wurde. Sonst wäre eine Legende gar zu verächtlich, die mit elendem Klatsch einen Braven wie Cambronne verleumdet. Diese historische Entehrung wird aber von „Historikern" geradeso weiterverbreitet wie andererseits das dumme Schmutzwort, das man ihm in den Mund legte. So schreibt man Geschichte, besonders die von Waterloo.

Doch selbst Cambronne spinnt Märchen, berückt vom Bann der Sterbelegende, denn er erzählt: als er aus der Ohnmacht erwachte, „waren meine Grenadiere tot". Das fiel ihnen, notabene Chasseurs, gar nicht ein, die 1. Chasseurs verloren nur sieben Offiziere, wovon ein Teil auf Bataillon Duuring kommt, Cambronnes Viereck „starb" also keineswegs. Auch Prinz Eduard de la Tour d'Auvergne phantasiert: „Die 3 (?) vereinten Heere Europas rangen gegen einige Vierecke, das Getöse endete mit dem Tod der erhabenen Hartköpfe." Da wir dem gleichen Herrn die überraschende Mitteilung verdanken, daß 60000 Mann aller Nationen auf diesem Schlachtfeld bluteten, so wundern wir uns nicht über Mauduits Erfindung. daß 4000 Tote der alten Garde beerdigt wurden! Daß bei den angeblich vernichteten Vierecken kein Adler in Feindeshand fiel, worauf Van Neck hinweist, erklärt sich freilich einfach: die Adler sind vorher in Sicherheit gebracht worden. Doch nicht mal ein Bataillonsfanion las der Sieger auf. In „La Vie Militaire de Cambronne" 1822 wird ihm irrig das Wort „Die Garde stirbt" zugesprochen. Dagegen steht fest, daß sein Gesicht noch vor dem Kriegsgericht 1816 sich furchtbar entstellt durch die empfangene Wunde zeigte, worauf sein Anwalt Berouyer rhetorisches Gewicht legte. Wellington und Halkett haben also in jedem Fall frech gelogen. Und ob Houssaye das edle „Merde!" noch so passend aus der Lage herausgewachsen findet, es bleibt darum nicht minder apokryph, von niemand bezeugt, während für Michels Worte sich klassische Zeugen melden, auch jener Grenadier Barbet. Daß die unwissende Legende von Cambronnes Vierecken im Plural redet, gehört mit zum Wirrwarr. Die beiden anderen Vierecke unter Roguet und Christiani retteten sich vollständig, auch sie müssen so gut wie gar

nicht gelitten haben. da der Verlust der 2. Grenadiere, 2. Chasseurs fast ganz auf deren I. Bataillone in Plancenoit entfällt. Daß alle diese Vierecke sich bei Nacht auflösten, wird belegt durch Roguets Einlaßheischen beim Viereck der 1. Grenadiere, die niemand mehr aufnehmen wollten. General Petit und Oberstleutnant Combes bildeten hier das letzte Bollwerk des Empire, den Kaiser in ihre Mitte nehmend.

Alle preußische Infanterie, Kavallerie, Artillerie zerschellte bis 10 Uhr nachts an dieser Granitkolonne. Auch hier bot manch fallender Grenadier nachher den Leichenhyänen reichen Raub, zwölf Offiziere dieses vornehmsten Regiments bluteten, doch es hat den Ruhm, alle Angriffe stolz zurückgeschlagen zu haben. Fast alle zwei Chevrons am Ärmel, fast die Hälfte dekoriert, stand diese Elite der Elite fest wie in den Boden gewurzelt. Am Winkel des Feldwegs von Plancenoit mit der Brüsseler Chaussee lagen nachher die meisten Toten. Ein Junge des Dorfes, der hier flüchtig umherlief, sagte später aus, hier habe er zum letztenmal eine ernste Stimme gehört: „Schließt die Glieder!" Der Grenadiermarsch scholl weithin wie Zuruf eines Rettungsbootes, wo das ganze Heer ein Fluchtstrudel verschlang. Laut Houssaye befand sich Napoleon im I. Bataillon, Barral nennt 500 Mann der 1. und 3. Grenadiere, Marengo-Veteranen und Inhabern der Ehrenlegion gesellten sich viele Generale, Degen in der Faust. Bilder von Steuben und Bellangé verewigen die Szene. Die 1. Grenadiere standen 500 m rückwärts der vorderen Vierecke zu beiden Seiten der Straße, drei Kanonen zur Seite, die Napoleon — „bis dahin stumm und nachdenklich" (Vaulabelle) — durch Gourgaud ins Feuer brachte. Er rief, wie Gourgaud zu Meara erzählte: „Hier muß man sterben!" Laut Rosebery beklagte er auf St. Helena, daß er nicht damals fiel. Doch war natürlich seine wahre Pflicht, die Armee zu retten und sich ihr zu erhalten. Dem Chefchirurgen Percy setzte er nachher 50000 Francs im Testament aus, weil dieser sich bemühte, viele Verwundete in Sicherheit zu bringen. „Unbegreiflicher Tag! Unerhörte Schicksalsverkettung!" mochte er später wohl ausrufen (auf St. Helena laut Marc de St. Hilaire).

„Zurück! Hier wird niemand eingelassen!" Umsonst begehrte General Roguet, einst schon bei Elchingen als Brigadier Neys historisch geworden, Schutz bei den 1. Grenadieren. Das Heil dieser unbeugsamen Vierecke bedingte, sich unerbittlich von Freund und Feind freizuhalten. Und ob der feindliche Massenschwall sich höher und höher türmte, nicht minder türmten sich die Gefallenen vor ihren Salven, welche im straffgespannten Netz der feindlichen Übermacht manche Masche zerrissen, die sich erstickend zuziehen wollte. Wo sie im Anschlag lagen, klopften die „Alten" ihr Tabakspfeifchen nicht aus, sondern warfen es weg zum Zeichen, daß sie vom

Leben Abschied nahmen. Auf kleinsten Punkt zusammengekrampft, spricht noch als winzig Häuflein der Geist der Großen Armee, die endet, wie sie erstand, todüberwindend, todesgroß.

Die Gardereiterei hielt, Schritt reitend, ihr Schwert drohend gezückt. Ruhmreich, wie sie gelebt, verschwand die vornehmste Truppe der Welt von ihrem letzten Schlachtfeld. Sonst aber verließ geregelte Sonderung diese Pilgerschaft, ihre Kalvarienstraße wallfahrtend wie über zerbrochenen Schrein eines Götzentempels, goldene Epauletten blinkten dicht neben roten Wollepauletten der Gemeinen, alle Stände der militärischen Hierarchie vermischt in beispielloser Niederlage, unerhört wie einst ihr welterobernder Ruhm. Den vor sich hin tappenden geblendeten Durutte führte ein zu Fuß hinkender Reiter, der Lahme mit dem Blinden zog die Große Armee dahin, ein jammerwürdiger Krüppel. Bärtige Krieger versteckten sich im Straßengraben wie scheue Schulknaben. Was vor Ermattung umfiel in Büschen und Ackerfurchen, ward zu neuem Rennen aufgescheucht. Fuchsjagd im Mondschein! Unterm dröhnenden Galopp der Rosse gellten feindliche Trompeten wie ein Hinrichtungsglöcklein, wie Scharfrichter arbeiteten die Preußen in Menschenfleisch, angesteckt vom Beispiel englischer Metzgerknechte.

Erst nach Fall von Plancenoit begann die wahre Flucht. Gleichwohl müssen überall Nachhuten dem Gegner Achtung eingeflößt haben, denn zuletzt lösten Petit und Major Duuring, dem Napoleon ein Kompliment machte, in stolzer Verachtung der Verfolger ihre Vierecke und marschierten trotzig in gewöhnlichen Sektionen ab, eine halbe Meile vor Genappe. Hier aber fiel wirklich der Ruf: „Die Garde stirbt, doch ergibt sich nicht", ein einfach schlichtes Heldenwort, das nur Niedrigkeit als Phrase verlachen kann, aus dem Munde des Generals Michel. Das wurde stillschweigend nachher zugestanden und auf seinen Grabstein gesetzt. Wäre dies Wort droben auf dem Plateau gefallen, wo Michel angeblich fiel, so hätte Bertrand es nie hören und bezeugen können. Allerdings sagt sein Adjutant Berthelot, in dessen Armen Michel starb, nichts davon, doch auch der Gardist Franck und Oberstleutnant Martenot bezeugen das gleiche, und auch Napoleon muß es gehört haben. Denn nur, wenn Bertrand dies wußte, konnte er ein Stück von Napoleons Grabstein auf St. Helena an die Witwe Michel schicken mit der nochmaligen Feststellung „wo er die Aufforderungen des Feindes mit dem erhabenen Wort erwiderte". Offenbar hatte sich der schon verwundete Michel wie viele andere Generale in das Viereck Martenot geborgen und machte dort das berufene Wort gleich persönlich wahr, indem er den Tod fand. Im übrigen „starb" freilich die Garde nicht, sie hatte Besseres zu tun, nämlich Feinde zu töten. Ihr Verlust war weit geringer, als man nach den Umständen glauben sollte, und sie fand sich sehr bald wieder in bester Ordnung zusammen.

Napoleon tat, was irgend möglich war, die Verfolger aufzuhalten. General Gourgaud mußte nochmals eine Batterie am Feldweg aufstellen, die jedoch in preußische Hände fiel, die Kanoniere ließen sich niederhauen. Wie aus einer Nothütte ein Fanal flackert, von Bergleuten, die sich verstiegen, aufgerichtet in öder Wildnis, flammte noch eine von Offizieren bediente Kanone aus dem Viereck Martenot. Mit geübtem Veteranenblick jede feindliche Bewegung beobachtend, mit drohendem Murmeln verbissenen Ingrimms, die letzte Schildwache des Kaiserreichs, stehen die festen Gestalten noch immer da, nicht die kleinste Fuge ihrer Rüstung lösend, die festgeschlossene Ordnung, auf der ihrer Rettung letzte Möglichkeit beruht. Schwarz von Pulverruß, einbrechenden Räubern gleich, stiegen die Preußen aus Plancenoits Trümmern hervor, weg über die frisch geschaufelte Grube, in deren gähnenden Schlund die ganze Prachterscheinung des napoleonischen Heeres versank, zu leblosem Erdstoffe aufgezehrt. Die Garde umwandelt ihr eigenes Grab in würdevoller Trauer, schon hauen schadenfrohe Totengräber mit scharfem Karst den Schutt weg, um den fallenden Riesen in Staub und Asche hinabzustoßen. Die Granitkolonne, zusammengeschmiedet in Schlacht-Esse, singt ihren eigenen Trauerchor in dröhnenden Salven, die sie wie einen letzten Fluch entgegenschleudert. Dies Viereck ist ein Sarkophag, in dem verwest, was sterblich vom Halbgott und seinen Myrmidonen. Die Leichenfeier Achills beginnt, homerisch mit geschlachteten Hekatomben. Nicht ungerächt sterben die Zeugen von hundert Schlachten, als Gesellen nehmen sie viele der Feinde mit, des Gegners Bewunderung schmückt mit seinem eigenen Blute ihr Grab.

„Sire, sind die Feinde noch nicht glücklich genug?" schluchzte die Beschwörung um ihn her. Soult faßt den Zügel des Napoleonschimmels, sucht ihn gewaltsam aus dem Viereck wegzulenken. Starr vornübergebeugt, stierte Napoleon in die trostlose Nacht hinaus. Dann setzte er sein Fernrohr an und prüfte. „Zu spät!" Auf die Garde umherblickend, wurde er plötzlich leichenblaß. Schnitt ein Schwert durch seine Seele, daß er sie alle nie wiedersehen sollte, diese lebendigen Denkmale seiner vergangenen Größe?

Da sein erstes Pferd am Fuß verwundet, bestieg der Kaiser den kleinen Araber Maria, auch dieser scheint verwundet zu sein, denn zuletzt ritt er seine Lieblingsstute Jumette, die ihm unterm Leib erschossen wurde. Er wollte sterben, doch die Bitten Soults und Drouots bewogen ihn, das Viereck endlich zu verlassen. Ein unlenkbarer, nervöser Gaul, den man ihm brachte, erwies sich so unrittbar, daß er abstieg und zu Fuß, das Pferd am Zügel, vor der Garde herschritt. Erst später stieg er wieder in den Sattel und soll hier laut Flahauts Mitteilung vor Ermüdung eingenickt sein, so daß Flahaut (das gleiche sagt Gourgaud von sich) ihn wiederholt stützen mußte. Das Imperatorantlitz habe aber keine Spur von Unruhe oder Bestürzung verraten.

übrigens wiederholt Flahaut die uns heut nach so viel Verwischung der Tatsachen unglaubliche Behauptung, daß der Rückzug von Caillou sich in guter Ordnung vollzog. Sagen wir leidlich guter Ordnung, so wird es wohl wahr sein. Bisher fiel kein General in Gefangenschaft, der in Plancenoit abgeschnittene Palot, sobald er sich glücklich durchschlug, unterstellte sein Häuflein dem General Petit. Nur Lobaus oberster Stabschef, General Durrien, geriet verwundet unter Preußenfäuste, die ihn totschlagen wollten, bis Oberst Henkel sich dazwischenwarf. Schon hier also begann die widerwärtige Mordlust, deren wüstes Austoben bald den Sieg entehren sollte. Bei Belle-Alliance stauten sich die fliehenden Massen, so dichte Knäuel verschlangen sich, daß die preußische Reiterei nicht einhauen konnte. Das Nachtdunkel vermehrte den Wirrwar, wobei eine preußische Batterie die britischen 71er beschoß und die ins Tal getrabten 1. Legionshusaren auf Vandeleurs Dragoner einhieben. Aus allem früher Gesagten geht aber hervor, daß Wellington nur mit wenigen Trupps zu Pferd und zu Fuß den Pachthof Belle-Alliance erreichte, nachdem die 1. Grenadiere (vermehrt durch viele Einzelteile der Garde) die Chaussee am Farmhaus Decoster verließen. Was sich nicht hinter ihre Vierecke vorbeiziehen konnte, fiel in Feindeshand. Doch Gobrechts Lanciers ritten auch nach Einnahme von Plancenoit noch wütend an und außer Infanterie Lobaus dürfte alles auf Genappe entkommen sein.

$2^1/_2$ km vor Genappe ermannte sich der todmüde Kaiser zum Galopp und ritt davon, um eine Nachhut jenseits der Dyle zu sammeln, begleitet von Soult, Drouot, Bertrand und Labedoyère. Generalauditeur Radet (blind ergeben, arretierte den Papst) führte erneut 300 Versprengte dem Bataillon Duuring zu, denen er frische Gewehre aufdrang. Zehn Gardeulanen fanden sich dort ein, bald folgte die ganze leichte Gardereiterei, diese Truppen zogen sogleich über Genappe auf Charleroi ab, wo alle Versprengten der Garde sich wieder einfanden. Unterwegs schlug Duuring übrigens Falkenhausens verwegene Landwehrreiter ab, die schon aus der Flanke alle nach Genappe Fliehenden anfielen. Im Westen zogen Piré, Milhauds und Kellermanns Kürassiere über Neufcourt und Malplaquet auf Quatrebras ab, von da zur Sambre. Reilles Fußvolk blieb anfangs geordnet, wobei das noch frische I 93. Jeromes persönliche Bedeckung bildete, doch in Genappe und noch mehr in Quatrebras „war es nicht möglich, Ordnung zu halten“ (Reilles Rapport). Viele verliefen sich in das Holz von Callois. Daß hier von „englischer Kavallerie“ gefabelt wird, zeigt erneut die gedankenlose Nachschreiberei. Die Franzosen scheinen einen wahren Sport darin gesucht zu haben, überall „Engländer“ zu sehen und die Preußen totzuschweigen. Keine englische Kavallerie kam bis über Caillou hinaus.

Um „$9^3/_4$“ Uhr stießen Blücher und Wellington bei Belle-Alliance

zusammen, wahrscheinlich war es 10 Uhr, da Plancenoit so spät fiel. Das Datum 9¼ ist ganz unsinnig, da bei Belle-Alliance, wie wir am Fall Durutte sahen, noch um 9½ Uhr eine französische Nachhut stand und Blücher erst vor Mitternacht in Genappe war. Wellington sagt denn auch, er habe Blücher um 10 Uhr getroffen — wo? In Genappe!! Der Zusatz „wie es nicht anders sein konnte", macht diese Fälschung doppelt frech. Natürlich konnte er sich im Notfalle herausreden, er habe Belle-Alliance und Genappe verwechselt, was jedoch nicht verfängt, da er die Lokalität Genappes von vorgestern her genau kannte. Nie kam er auch nur bis Caillou, sondern kehrte nach kurzer Zwiesprache mit Blücher sofort nach seinem Hauptquartier Waterloo zurück. Da er dort notorisch um Mitternacht eintraf, hätte er beim stärksten Gewaltritt diese Strecke nie von Genappe her zurücklegen können. Zumal berichtet wird, daß er nur mühsam durch die Leichenberge und sonstigen Materialtrümmer sich Bahn schaffen konnte. Die überströmende Herzlichkeit, mit der „Vater Blücher ihn umarmte" (so sagt Oberst Blücher, der Sohn), mag ihm bei diesem einsamen Nachtritt bitter und schwer auf der Seele gelegen haben. Zweck der Übung war natürlich, der Welt vorzugaukeln, er habe noch Kraft genug zu wilder Verfolgung gehabt. Doch selbst die Überlieferung, nur das eine rührige Milizbataillon Osnabrück sei bis zum Eingang von Genappe den Preußen gefolgt, hat wenig Verläßlichkeit. Die vordersten Abteilungen Wellingtons lagerten bei Maison du Roi, d. h. bei Belle-Alliance.

Als in tiefem, nur in Nähe brennender Gehöfte erhelltem Dunkel Brigade Steinmetz das sumpfige Tal durchschritt, sahen die westfälischen Landwehrmänner die Schotten in Reih und Glied hingestreckt, ganze Massen von Toten und Verwundeten, sahen dann die Briten überall die Gewehre zusammenstellen und Biwakfeuer anzünden, um die sie sich mehrfach in rohen Siegestänzen drehten. Als die Preußen anstimmten „Herr Gott, dich loben wir", spielten die britischen Musikbanden die gleiche Melodie „God save the king". Den englischen König! Armes Deutschland, merkst du was? Den Teufel bist du los, die Teufel sind geblieben, statt des korsischen Weltgebieters werden der englische Sovereign und die russische Knute für deine Befreiung sorgen. Als die Briten in ihrer mißtönigen Nasalsingerei mitgröhlten, glaubten sie nichts anderes, als daß die schäbigen Prussians, diese armen Schlucker und Hungerleider des Kontinents, die eigentlich noch unter den Frenchmen-Suppenessern stehen, andächtig zu Ehren des englischen Triumphes ihr Loblied erhöben! Langgestreckte Feuersäulen leckten zum dunklen Horizont wie jene mythischen am Roten Meere. Wird so Europa durch dies Rote Meer der Völkerschlacht zu edlerer Gesittung vorwärtspilgern? Ein Narr wartet auf Antwort. Eisiger Mondglanz huschte über dies schaurige Erntefeld, wo der Tod seine Garben eingeheimst, scheu

und flüchtig, als friere ihn vor dieser Todeskälte erstarrter Leichen. Weggeworfene oder starren Fingern entfallene Waffen glitzerten aus Blutlachen, dazwischen schwarze Hügel von Patronentaschen, Tornistern, Hafersäcken, Feldflaschen, undeutlich und unkenntlich unter vorüberjagendem Nachtgewölk. Die immer klarer aufgehende Mondscheibe umwob das Glanzleder preußischer Tschakos mit fahlem Flimmer, sah Gneisenaus hohe Gestalt, der trieb und trieb, den Feind nicht zu Atem kommen zu lassen, sah den kleinen Tambour, den er auf ein Roß gesetzt, um den Schrecken preußischer Trommeln durch die nächtigen Lande zu tragen. Die Westfalen wollen auch ein vernichtetes Gardeviereck gesehen haben, wobei ein Sergeant, der sich sein Bein verband, als deutscher Landsmann aus Kolmar dem Feldwebel Schmitz zurief. Es kann sich nur um einzelne Gardehäuflein an der Chaussee gehandelt haben, Wellingtons Offiziere betrachteten eine solche gefallene Schar neugierig: nur im Tode wagte man, sich diesen Kämpen zu nahen. Mitten zwischen Engländern, die sich mehrfach liebevoll der Börsen und Uhren von Erschlagenen annahmen, und merkwürdigerweise bei Nacht ins Tal rückenden Niederländern Chassés Zietens Preußen. Nur drei ihrer Ulanenschwadronen sprengten seitwärts der Heerstraße den Garden nach, die mit peinlicher Sorgfalt und sauberer Genauigkeit ihre Geschlossenheit bewahrten. Hätte man nur einen Teil der Alten Garde frühzeitig auf dem Plateau verwenden können, so hätte das genügt, Wellington in den Abgrund zu stoßen, an dessen Rande er schon drei Stunden schwebte. Auf solches Gerettetwerden aus der Vernichtung einen Weltruhm gründen, vermochte nur britische Unverschämtheit.

„Hiphiphiphurra!" Wo kein Regen des Himmels die Wunden auswusch, die Hitze des Todesfiebers kühlte, wo Dielen und Pfosten zerschossener Gehöfte rauchten und, auf Balken sich bettend, Verwundete auf den Händen hervorkrochen aus einstürzenden Trümmern, unter denen Gerippe verkohlten und verkrümmte Gestalten sich am Boden wanden, wo in finsterer Ruhe Grenadiere mit zerschmettertem Schenkel in die Ferne starrten oder in tapferem Todesernst sich ausstreckten, das Kreuz auf der narbigen Brust, umarmten sich die verbündeten Heere. Während er, dessen Reich in Scherben ging, in tiefe Gedanken hoffnungsloser Entsagung versunken, durch die Nacht einsam fürbaß schritt, drückten sich inmitten der Verwüstung voll Blut und Grauen die siegreichen Feldherren die Hand, um die schöne Belle-Alliance ihrer Herzen zu feiern, wie der gute Deutsche in biederer Einfalt glaubte. Er sollte bald enttäuscht erfahren, wie süß es ist, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen! Wellington benahm sich beim Zusammentreffen mit Blücher schon sehr zurückhaltend. Als Gneisenau oder Müffling vorschlugen, die Schlacht nach dem so bezeichnenden Namen Belle-Alliance zu taufen, versetzte er mit beleidigender Kühle, er selbst werde sie nach seinem Hauptquartier

Waterloo taufen. Daß er gesagt habe, er werde in Bonapartes heutigem Quartier Caillou schlafen, ist wohl erfunden, ebenso Blüchers Antwort: „Und ich werde ihn aus seinem morgigen herausklopfen." Ob Blücher selber befohlen habe, „den letzten Hauch von Mann und Roß" an die Verfolgung zu setzen, wie Gneisenaus Schlachtbericht sagt, ist auch wohl zweifelhaft. Der wackere Alte selber hatte von der Blutarbeit nicht genug, trabte sogar bis Genappe mit, wo er um 12 Uhr eintraf und noch lange nicht schlafen ging*). Die köstliche Fälschung Wellingtons, er habe Blücher um 10 Uhr in Genappe begrüßt, ist also doppelt widersinnig. Das Anerbieten der von unerhörtem Gewaltmarsch und langem Kampf ermüdeten Preußen, allein die Verfolgung zu übernehmen, nahm er ohne Schamerröten an. Wozu sind Kontinentale da, als um Briten Handlangerdienste zu leisten! Öde und gleichgültig beobachtete er Gneisenaus Anstalten zum Nachsetzen und ritt davon. Was Müffling nachher (Brief an den Dichter Scherenberg) von „rührender Dankbarkeit des Herzogs" für die geleistete Hilfe geschwafelt hat, entsprang nur dem Vorsatz, sich gegen die Bitterkeit seiner Kollegen, besonders Gneisenaus und Grolmanns, zu decken, die ihm zeitlebens vorhielten, wie er ganz ins Fahrwasser Wellingtons geraten sei und dessen Undank nicht mit gebührender Schärfe zurückgewiesen habe.

Sobald Eskadronchef Stuers der roten Lanciers den Marschall Ney, der sich, auf einen Gardekorporal gestützt, kaum mehr zu schleppen vermochte, auf ein Pferd hob, sprengte dieser in Nacht und Nebel davon und verließ ohne Urlaub das Heer, um spornstreichs nach Paris zu eilen und dort in der Deputiertenkammer seine niedrige Desertion durch seine Verzweiflungskomödie zu bemänteln. Anders faßte der große Kaiser seine Pflicht auf. Er selbst spielte hier die einstige Rolle Neys in Rußland, er war die Nachhut der Armee. Er fand in Genappe grauenvolle Zustände. Unbeschreibliches Gedränge fassungsloser Flüchtlinge staute sich im engen, winkeligen Städtchen, alle Zugänge verstopfend. Umsonst schrien die Offiziere sich heiser, umsonst hieben Radets Gendarmen mit flacher Klinge ein. Niemand achtete auf Kommandos, die Führer schalt man Verräter, diese blödsinnige Masse, die nicht ein Heer war, richtete selbstmörderisch die Waffen gegeneinander, fliehende Reiterei hieb sich durch Fußvolk durch, das ihr seine Bajonettspitzen entgegenstellte. Entmenschte Rasende traktierten Radet mit Kolbenstößen. In diesem undurchdringlichen Knäuel, von dem sich die gesamten Garden und Kürassiere querfeldein seitwärts schlugen, richteten preußische Reiter ein ekelhaftes Blutbad an, bis die wehrlosen Horden sich rechts und links auflösten und durch Furten der Dyle entwischten. Die Preußen be-

*) Um „11 Uhr" ist offenbar falsch, da die preußischen Ulanen erst um ³/₄12 Uhr den Eingang von Genappe erreichten.

nahmen sich — die unerbittliche Geschichte muß die Wahrheit sagen — wie wahre Wilde, befleckten ihren Sieg durch feige Grausamkeit. Als die Caillou-Scheunen in Flammen aufgingen, weckte das herzzerreißende Geschrei der verbrennenden französischen Verwundeten nicht das geringste Mitleid. Nur auf strengen Befehl Gneisenaus ward noch ein Teil aus den Flammen gezogen. Oft metzelte man Verwundete und Gefangene nieder, alles sollte über die Klinge springen.

„Hurra, wir haben ihn selber, den Korsenhund!" Der von zwei Säbelhieben blutende Generalarzt Larrey, diese Zierde der Menschheit, der Unzähligen das Leben gerettet, Freunden wie Feinden, wurde von Ulanen aus dem Korn hervorgeholt, nochmals gestochen, bis aufs Hemd geplündert und aufs Haar niedergemacht. Sein grauer Überrock und seine Ähnlichkeit mit Napoleon veranlaßten auch General Ryssel, den sächsischen Deserteur von Leipzig, ihn für den Kaiser zu halten. Nur Regimentschirurgus Siefert trat dazwischen, der Larrey erkannte, worauf Ryssel es widerwillig aufgab, sogleich ein Standgericht zu vollziehen.

Da Napoleon es als unmöglich erkannte, in Genappe eine geregelte Nachhut herzustellen, wollte er sich angeblich in seinen Wagen werfen, als eine neue Verfolgerwoge an der Dylebrücke über ihn hereinbrach und ihn zwang, sich wieder zu Roß zu flüchten. Degen und Hut hatte er angeblich abgelegt, auch sein Fernglas blieb zurück, Sinnbilder seiner Weltherrschaft und Feldherrnschaft. Doch sind dies nur Ergänzungsgegenstände seiner Garderobe gewesen, die man im Wagen fand, keineswegs Sachen, die er selber an diesem Tage trug. Die Mythe, daß er sich durch Sprung aus dem Wagen rettete, haben zwar Blücher und Gneisenau aufgebracht, doch gibt sogar Lettow zu, daß dies Irrtum sei. Es ist ja auch höchst unsinnig, daß der Feldherr, der in Quatrebras eine neue Nachhut bilden will, im Wagen dorthin fährt! Wer merkt nicht schon wieder böse Absicht, Napoleon als bequem und selbstisch inmitten des allgemeinen Unglücks anzuschwärzen! Nach anderem Bericht ist der Reisewagen gar nicht in Genappe, sondern zwischen Caillou und Rossome erbeutet worden. Da dort notorisch viel Train steckenblieb, ist dies viel wahrscheinlicher. Vielleicht will die Sage nur vortäuschen, daß die Füsiliere 15er, 25er, die sich des Raubes bemächtigten, schon so früh an der Dyle eintrafen, was unwahr ist, und daher die erste Version aufhebt.

Als wolle das Weltgeschick den Scherz noch deutlicher machen, fanden die Plünderer, als sie den Wagen erbeuteten, außer umhergestreuten Juwelen und allen dreizehn Ordenssternen des Kaisers auch in einem Koffer einen angeblichen Krönungsmantel. Wenigstens mußte man es so auffassen, denn Prinzeß Pauline hat fast eine Million Diamantenwert hineingestickt. Die gesamten hier erbeuteten Kostbarkeiten schätzte man auf zwei Millionen, und da Major Keller

nachher seine edeln Trophäenstücke in London für Eintrittsgeld zur Schau stellte, wurde er ein reicher Mann. Napoleons Reisebibliothek beachtete man natürlich wenig, sie wäre aber für den Forscher interessanter gewesen, als all der gleißende Tand. Gold- und Silbermünzen rollten umher. Da ging mancher Füsilier mit vollen Taschen nach Hause. Major Keller der 15er nahm den Brillantschmuck an sich und stiftete ihn dem König, der ihn dem Kronschatz einverleibte und dafür dem Regiment zwei Trompeten schenkte. Die 25er des Major Witzleben machten sich über den Küchenwagen her und rabuscherten das ganze Silbergeschirr. Nach unsern modernen Begriffen ist dies alles natürlich gemeiner Raub am Privateigentum, man hat nicht gehört, daß Napoleon je Antastung von fürstlichen Gütern gestattete, aus Potsdam nahm er nur den Degen Friedrichs, aus Berlin die Bellona mit, Kunstgegenstände öffentlicher Galerien kann man schwerlich auf gleiche Kategorie stellen. Übrigens ließen die Verbündeten später aus dem Louvre neben rechtlich zurückgeholten annektierten auch manche Gemälde mitgehen, die ehrlich französisches Geld erwarb. Wir betonen dies nur, ohne kleinlicher Moralität fröhnen zu wollen, weil man sich nicht entblödet, Napoleon als einen brandschatzenden Räuberhauptmann zu schildern. Seine Legionen haben nicht mehr geplündert als andere auch. Übrigens wollten die 25er hinter dem Geschmeide der 15er nicht zurückstehen und ließen ein Tafelservice für die Prinzeß Charlotte (spätere Zarewna des Zaren Nikolaus) zusammenstellen.

Blücher, der die Hetz so weit als möglich mitmachte, stieg am Wirtshaus „König von Spanien" ab und kritzelte noch um 1 Uhr zwei Handschreiben nach Berlin, wo des Königs Vertrauter Knesebeck davor gewarnt hatte, Bonaparte werde sein Heer in den Kornfeldern Belgiens verstecken!! (Unglaublich, aber wahr.) Blücher soll auch den sterbenden Duhesme, den man bis Genappe zurückschaffte, besucht und ihm seinen eigenen Feldscher gesendet haben. Jedenfalls entkräftete Hauptmann Marquiaud, Adjutant und Neffe Duchesmes, 1827 im Spektateur Militaire die von Gourgaud und Vaudoncourt und gar von Müffling verbreitete Fabel, Duchesme sei von Braunschweiger (offenbar Verwechslung dieser schwarzen mit den schwarzen pommerschen) Husaren ermordet worden. Dagegen wurde Graf Lobau, der eine Nachhut zu bilden versucht hatte, von Leutnant Klaatsch der 25er aus einem Keller hervorgezogen und unsanft behandelt. Sein Unterstabschef Jamin fiel auch verwundet in Gefangenschaft.

„Ein solches Heer . . . flieht vor einer Trommel, den fast an Scherz streifenden Drohungen" (Clausewitz VIII 192). Kompagniechirurg Siefert ließ nämlich einen Trommler auf ein vom Kaiserwagen abgesprengtes Pferd heben. Hauptmann Gozzki von 1. Pommern eiferte dem Beispiel nach, alle Trommler und Hornisten saßen auf und ritten wie nächtige Vogelscheuchen drauflos, das Schreckbild

verfolgender Infanterie und Kavallerie vorspiegelnd. Neunmal (nach anderen siebenmal) scheuchten sie so Biwaks jenseits Genappe am Wege auf. Der wildeste Nationalhaß peitschte zur Sättigung der Rachelust auf, doch die Kräfte versagten. Ursprünglich ritten 40 preußische Schwadronen gegen die Chaussee an, nur Roeders Brandenburger-Dragoner und Ulanen waren vorauf, zuletzt blieb Bülows ganze Reservereiterei vor Genappe liegen. Ursprünglich waren vom Korps Zieten die 6. Lützower-Ulanen mit einer reitenden Batterie bis in Nähe von Genappe gelangt. Doch auch sie machten halt. Die 6. Ulanen, die sich nachmittags beim Detachement Stengel befanden, müssen einen Gewaltritt gemacht haben, um so an die Spitze zu kommen. Vermutlich bogen sie durch den Ohaingrund nach St. Lambert ab und von da auf Maransart, sonst ist der Vorgang nicht zu erklären.

„Paukt drauflos!" mahnte Siefert seine Trommlerjungen. „Brav gemacht, Pillendreher!" — lobte Hauptmann Gozyki. Solange noch eine Lunge blasen konnte, flogen die fürchterlichen Töne hinter den Fliehenden her. Doch der Verfolger wurden immer weniger. Durch das Labyrinth der verfahrenen Hauptgasse von Genappe wanden sich nur die Füsilierbataillone Keller und Gozyki (1. Pommern) sowie Teile schlesischer Landwehr. Kaum 3000 Mann folgten auf Quatrebras, und es hätte nur kurzer Ermannung bedurft, um dort jeder Verfolgung einen Riegel vorzuschieben. Doch wer dachte an solches Unterfangen! Als ob ein Heer von Teufeln ihnen auf der Ferse wären, ergaben sich diese cäsarischen Legionen ins Unvermeidliche, die einst die halbe Welt mit dem Schrecken ihres Namens erfüllten. Wo Lützows wilde, verwegene Jagd im Mondschein tobte, erschossen sich Verstümmelte oder Erschöpfte untereinander, um nicht in Feindeshand zu fallen. „Sie sollen weder mich noch mein Pferd haben!" tötete ein Kürassierunteroffizier, beide Pistolen aus dem Halfter reißend, erst sein Roß, dann sich. Nicht weit von ihm schoß ein Oberst sich eine Kugel vor den Kopf. (Welcher?) „Wohin gehen Sie?" rief ein Adjutant einem Brigadegeneral zu. „Mich töten lassen", stieß jener die Sporen ein und stürzt sich zwischen die preußischen Säbel. (Welcher?) Vom Genius der Großen Armee schien nichts mehr lebendig, als die Adlertrikoloren, umwallt von Offizieren aller Grade und Veteranen, den letzten Vertretern militärischer Ehre. Selbst die wüstesten Fluchthaufen gewährten freien Durchlaß dem mahnenden Ruf: „Platz der Fahne!"

Was die Verfolgung noch lebend auflas an der Schenke „Zum fetten Käse" in Caillou, kam nacheinander ins Templerhaus von Mont St. Jean, wo Oberststabsarzt Hume die britische Hauptambulanz aufschlug, oder nach Waterloo, wo der belgische Operateur Sautin arbeitete. Der französische Chefchirurg Percy (Memoiren) konnte nichts für die eigenen Verwundeten tun, höchst wahrscheinlich sind

die „7000 Gefangenen", welche die Sieger nachher aufzählten, allergrößtenteils liegengebliebene Verwundete gewesen. Auf der gräßlichen Walstatt fand man noch acht Tage später Verstümmelte hinter Hecken liegend, noch atmend. Brüsseler Leichenträger warfen auch Schwerverwundete in die Gräbergruben mit frechem Spaß: „Was, nicht tot? Wollte man euch alle hören, wäre niemand tot." Ein gräßlicher Anblick erwartete die Fliehenden auch bei Quatrebras. 3000 Tote beider Parteien*) lagen dort unbeerdigt umher wie zu gerichtlicher Totenschau! Der um 11 voll aufgehende Mond vermehrte das Grausen, das wohltätige Dunkel aufhebend.

Das kaiserliche Gefolge war auseinandergesprengt. Man vermißte den Staatsminister Bessano, den Kabinettssekretär Fleury de Chaboulon. Der treue Mann suchte seinen Herrn vergebens. Diesen umgaben Drouot, Bertrand, die Generaladjutanten Dejean, Corbineau, Labedoyère, die obersten Ordonnanzoffiziere General Gourgaud und Oberst de Bussy, der erste Stallmeister Camisy. Auch Soult fand sich in Quatrebras ein, sein Flügeladjutant Oberst Baudus fehlte. Bis Mitternacht hatte Napoleon bei Genappe einen Widerstand zu organisieren gesucht, jedoch vergeblich. Nur Lobau hatte eine Versprengtenmasse gesammelt, auf der Straße Barrikaden errichtet und einiges Geschütz aufgefahren. Da Napoleon selber eine Stunde brauchte, um das Städtchen zu durchreiten, mag man sich das wahnsinnige Gedränge in der siebenhundert Meter langen Stadt vorstellen. Die Ulanen hatte man zweimal vor 12 Uhr abgewehrt, doch I, III 15, III 25 veranlaßten schon zu allgemeiner Flucht. Gneisenau und Pfuel führten dann nur noch einen Zug pommerscher Füsiliere und drei Kompagnien von II 15 vor, die preußische Kavallerie verschwand von der Bildfläche, und nur berittene Hornisten und Trompeter ersetzten ihre Stelle. Die sieben Schwadronen Brandenburger Dragoner und Ulanen können sich unmöglich angestrengt haben, da sie am ganzen Abend nur 18 Pferde verloren. (Die daneben angeführten „fünf Mann" sind natürlich Erfindung, oder die Brandenburger Dragoner haben nichts von alledem getan, was man ihnen zuschreibt. Wer raufte denn überhaupt mit Jaquinot so blutig, siehe dessen Verlust? Wahrscheinlich verlor die gesamte preußische Reiterei viel mehr, als zugestanden.) Erst am folgenden Morgen traf Bülows Reservereiterei bei Mallet ein, 11 km von Genappe, während die „Verfolgung" bis Genappe nur 6 km betrug. Für diesen Katzensprung brauchte man zwei volle Stunden Ritt, sicher ein Beweis, daß die „Fliehenden" noch recht gefährlich die Zähne zeigten, daß man sich aber überhaupt nicht beeilte. Das „steht ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte da" (Let-

*) Ist dem so, wobei mehr als $^2/_3$ auf Wellington entfallen müßten, so entspricht dies 9000 Verwundeten, und es wird daher immer klarer, daß Wellington dort mindestens 6000 Tote und Verwundete verlor.

tow)?! Wer kann danach behaupten, daß wirklich „der letzte Hauch darangesetzt" sei! Wegen ihres zufälligen großen Erfolges hat man die Bedeutung der Gneisenauschen Verfolgung maßlos übertrieben. Selten benahm sich eine Reiterei schlaffer als hier die preußische. Die französische hat nach Austerlitz, Jena, sogar Wagram (wo die Verfolgung mit Reiterei und Fußvolk erst um Mitternacht endete) viel schneidiger verfolgt. Napoleon hoffte in Quatrebras Division Girard zu finden, diese retirierte aber, wie wir früher berichteten, statt dessen über die Sambre, wohl auf Betreiben des Verräters Devillars, der nachher als Kronzeuge im Prozeß Labedoyère diente und sogar Division Girard infam verleumdete. Nur der große Artilleriepark unter General Neigre befand sich in Quatrebras, dem Napoleon den Befehl vorausfandte, nach Charleroi zu flüchten. In einer Lichtung des Bossuwaldes loderte ein Wachtfeuer der Garde, wo Napoleon sich niederließ und die Hiobspost an Grouchy diktierte, sowie Befehle an die Gouverneure der Grenzfestungen. Hier traf ihn Oberst Baudus, der seinen Marschall suchte. Beauftragt, die 5. Lanciers zur Deckung aufzustellen, mußte Baudus dem Kaiser melden, daß schon Schüsse der schlesischen Wehrmänner an den Vorderhäusern ertönten, und keine Bedeckung mehr da sei. Er sah einen unvergeßlichen Anblick: der Mann des Schicksals weinte. Doch mit unwandelbarer Gelassenheit die menschliche Schwäche überwindend, befahl er jetzt Baudus, nach Fleurus zu jagen und Division Girard zu benachrichtigen, daß sie in Eile zurückgehe (Baudus fand nur leere Biwakstätten). So brav war Napoleon, daß er bis zuletzt, als alle Welt den Kopf verlor, an jede Einzelheit dachte. Und doch erinnerten auf seinem wachsbleichen erstarrten Antlitz, als er still vor sich hin weinte, nur die Tränen noch an das lebendige Leben. Alle Anwesenden, die düster umherstanden, zuckten zurück, als ob ihnen der Herzschlag stocke, und kehrten den Blick ab wie von etwas Ungeheurem, das man nicht sehen darf. Nur einmal hatte die Welt ihn weinen sehen, an der Bahre des sterbenden Lannes, und wie damals flüsterten wohl unhörbar seine blassen Lippen: „So endet also alles!"

Im geisterhaften Mondlicht, das eine nahe Mauer weiß beschien, trat die Majestät des Cesarkopfes hell und scharf hervor wie auf antiker Gemme. Vorüberlaufende wiesen mit ausgestreckten Armen auf die einsame Gestalt, die aufrecht stand, die Arme auf der Brust gekreuzt, den Blick fest nach Norden gerichtet. Er sah auf Waterloo und Waterloo auf Ihn.

Doch schmerzbewegt rief er Baudus zu: „Das ist der schlimmste Tag unserer Geschichte seit Crecy" und soll den General Colbert, dessen Gardeulanen er traf, geistesabwesend nochmals gefragt haben: „Wer sind Sie? Wo ist Piré?" Major de Brack (der als Kavallerieschriftsteller sich später einen Namen machte) versichert: „Nie sah ich ihn

so unglücklich aussehen." Daß er den Landmann Decoster, neben dessen Landhaus die 1. Grenadiere so lange feuerten, erst hier entlassen haben soll, glauben wir nicht.

Er streckte die Hand aus, die wunderschön geformte kleine Marmorhand — zum Befehl? Er hat nichts mehr zu befehlen. Wärmen will er sich wie jeder andere Sterbliche in frostiger Nacht. Dann warf er sich aufs Pferd und ritt schweigend nach Gosseliers davon, die Herberge „Zum Kaiser" in Frasnes konnte auch als sinnbildlicher Schicksalshohn gelten auf diesem letzten Kalvarienweg seiner Größe. Jetzt blieben nur noch Trupps der 1., 2. schlesischen Landwehr ihm auf der Ferse, die aber natürlich keinen Dank und Lohn für ihre gewaltige Anstrengung erhielten, die Junkeroffiziere wußten dies stets zu hintertreiben. In Frasnes trieb man sie zurück, sie wandten sich aber über die Römerstraße seitwärts und erreichten am Frühmorgen die Sambre. Eine Weile sollen sie aber schon am Durchschnitt der Römerstraße beim Dominikanerpachthof halt gemacht haben, und zwar schon um 1 Uhr. Die berühmte Gneisenausche Verfolgung würde also selbst in ihren äußersten letzten Ausläufern — die Landwehr hatte die Bataillone Gozyki und Keller überholt — nur etwa drei Stunden von Kaillou bis Frasnes gedauert haben, die eigentliche Verfolgung nur eine Stunde. Zieten und Pirch waren nur 1½—3 km, Bülow im ganzen 7 km vorgerückt, das sind doch keine Leistungen, um darüber ein solches Geschrei zu erheben. Die paar hundert Landwehrleute, die um 5 Uhr früh bei Charleroi anpochten, sind die einzigen, die einen Lorbeer verdienen. Zuletzt scheinen nur fünfzig von der 2. oberschlesischen Landwehr wirkliche Fühlung gehabt zu haben, bis Quatrebras folgten nur ein paar hundert Füsiliere. Doch Gneisenau konnte seine Leute so glatt herumführen wie seinen Finger auf der Landkarte, theoretische Manöveraufgabe gegen nur markierten Feind!

Der Verfolgung Stoßkraft erreichte längst ihr Ende. Doch die Flinte ins Korn werfen, die sinnbildliche Sprachwendung ward hier wörtlich wahr. Was einst sich unüberwindlich dünkte, schämt sich nicht, im Aufzug zerlumpter Banditen am Kaiser vorbeizueilen, dessen Getreue mit tränengeschwollenen, rußverklebten Gesichtern sich massierten, als erlösche in ihnen der letzte Lebensfunken. Reitzeug und zerbrochene Lafetten übersäten die Hohlwege, abgeladene Trainkarren und Munitionswagen, durch tolle Pistolenschüsse ins Pulver hinein angezündet, erhellten unheimlich das Dunkel. Wo Kanoniere mit nackten Füßen, durchlöchertes Schuhwerk weggeschleudert, unter einer Zweighütte hockten und aus vorgefundener Pfanne kärgliche Bissen genossen, trieb sie der Alarm „Sie sind da!" wieder auf. Auf feingeschnittenen Franzosengesichtern ruhte Todessehnsucht, die nichts Menschliches mehr hat. Kürassiere neigten das behelmte Haupt zu tödlichem Schlummer. Tafelmusik des Todes, der hier

Schmaus hält und sich grinsend niederläßt auf glasigem Teppich von Verwesungsdunst, gellten preußische Signale. Auf einer Flammenstraße zog die Große Armee ihre Siegesbahn, in ewige Nacht versinkt ihr letzter Rückzug. Aus umgeworfenem Kasten, der einem Gepäckzug entfiel, verstreuen sich Ehrenkreuze, zur Verteilung nach nächstem Siege bestimmt: achtlos mit unwirschem Fluchen stampft man über die Kleinodien weg, sonst des Soldaten höchster Schatz, jetzt wertloser Plunder. Leute mit abgenommenem Bein humpeln aus umgestülpten Ambulanzen hervor, kauern am Boden und ballen die Fäuste gegen Waffentragende, die sich mit Kolbenstößen Raum schaffen.

„Eine Kugel, Kameraden, erlöst mich!" schlägt ein gemartert Sterbender mit beiden Fäusten auf die Brust. Doch finster, den Blick abgewendet, schreiten die Grenadiere vorbei. Die Kugel schuldet man dem Feinde, darf sie nicht an Freunde verschwenden. Wie langstachelige Hornissen peinigen die preußischen Ulanenschwärme, zu diesen apokalyptischen Reitern starren gebrochene Augen auf wie in Grausen vor Übernatürlichem. Verstümmelte legen sich resigniert zum Sterben hin, nachdem sie noch einmal das Gewehr an die Backe rissen zum Anschlag auf feindliche Lanzen. Am Wiesenbach von Quatrebras können Verschmachtende sich nicht laben: das Wasser schwemmt Leichen! Säuberlich liegen sie da wie zu gerichtlicher Totenschau, um Feststellung ihrer Personalien ersuchend. Die Bauern, diese Künstlerseelen und Verehrer des Nackten, ließen mit schöner Gründlichkeit nicht mal die Trauringe an den Fingern, Firlefanz stört nur die Wohlgestalt der Natur! Den Schauenden sträubte sich das Haar. Betrunkene johlten, als sei der Fasching gar zu komisch, die lange Sterbestunde der Großen Armee in spukhafter Finsternis, die den Gehetzten mit Wahnsinn schlägt. Die pommerschen und rheinischen Linienſoldaten konnten schon lange nicht mehr laufen. Zahlreiche Versprengte entkamen noch hinter ihrer Verfolgung weg quer über die Chaussee. In Quatrebras ließ man Massen Erschöpfter, die vor den Häusern lagen, unbehelligt, weil selbst zu Tode ermattet.

In Charleroi trafen die ersten Verwundetentransporte, die man vorzeitig vom Schlachtfelde abschob, schon ein. Um 1 Uhr nachts kam ein Kriegskommissar mit dem Auftrage an, den ganzen Train über den Fluß zu schaffen. Der Platzkommandant hatte sich aber sinnlos betrunken und man verlor so viel Zeit, daß schon Flüchtlinge den Alarm ins Städtchen trugen. Oberst Belline und Gardehauptmann Mauduit schafften Ordnung so gut es ging, doch bald verstopfte sich die Brücke. Marodeure fielen über Branntweinfässer her, erbrachen Weintonnen mit Bajonettstichen, spießten Brote. Lange rote Weinbäche rollten die Brückenstraße zum Flusse hinab. Blutbäche kostete man genug, man wollte auch mal was anderes schmecken. Die lieben Einwohner der Schlachtfelder von Ligny, Quatrebras,

Mont St. Jean hatten sich als Leichenräuber vorteilhaft bemerkbar gemacht. Die von Charleroi machten sich auch eine kleine Abwechslung, indem sie durch Schüsse und falschen Alarm eine Panik erzeugten, um Napoleons Privatschatz einer genaueren Besichtigung zu unterziehen. Soldaten verkürzten ihnen den Raub, doch eine Million in Gold, eine Viertelmillion in Silber boten ein weites Feld allseitiger Befriedigung. Vergebens deckte die zur Bewachung des Schatzes zurückgebliebene Kompagnie der 4. Grenadiere. Auch die bei Ligny eroberten preußischen Geschütze nebst unendlichem Train blieben stehen für die Preußen, die am 19. um 1 Uhr nachmittags einrückten. Der um $^1/_2$5 Uhr in Charleroi, um $^1/_2$9 Uhr in Philippeville eingetroffene Kaiser diktierte dort bis 2 Uhr nachmittags viele Befehle, begab sich nach Laon, von da nach Paris. Die Sambre war das Tor gewesen, durch das man dem Schicksal entgegenschritt, ungewiß, wie Zukunft sich von Vergangenheit scheiden werde. Nun wußte man's! Hier endlich hielten Marketenderinnen ihre Rößlein an, Trainführer spannten wieder ein. Man balgte um Zaunpfähle, da herbe Kühle den Morgen anfrischte, um Biwakscheite anzufachen. Statt verlorener Mäntel Pferdedecken umgeworfen, brieten ein paar Lanciers sich ein Stück Pferdefleisch. Sie sahen wie Hexen aus, die ein höllisch Tränklein brauen, wo sie widerlich schwatzten mit verstohlener Behaglichkeit abgehetzter Räuber. Quartier- und Zahlmeister, mit krummgebogenen Knien schlotternd vor Angst, nervös am aufgerissenen Uniformlatz nestelnd, schlürften ein Schälchen Kaffee, das ihnen die nächste Schenke kredenzte. Bis endlich der Fluß sie vom Würger scheidet, den sie noch immer im Nacken sitzend wähnen, rennen viele weiter. Da endlich strahlen sie vor Wonne, ihr elendes Leben unversehrt der Menschheit zu erhalten. Wer auf schwankem Brett oder Mast der Brandung entrinnt, segnet ja auch die huldvolle Vorsehung, die ausgerechnet ihn verschonte! Nun ja, dem Meere ward es übel, so daß es ihn an den Strand spie. Diese Racker wollen ewig leben. Die Vielzuvielen sind immer die Überlebenden.

Doch als der hohe Gneisenau die Beute gleichsam vom Boden auflas, dachte er nicht an eine andere Verfolgung, wo ein vor Schrecken besoffenes, im Delirium tremens seelischer Vernichtung taumelndes Heer fortraste bis an die Ufer der Trave und Pregel? War es das gleiche, das heute die Siegesgaben schwang? Geht in euch, törichte Sterbliche, denket nach! Und waren die Jämmerlinge von heute die Leute von einst? Offiziere vom derben Schlage Ordeners, der bei Eylau auf Napoleons Frage, warum er einen Russengeneral getötet und nicht lieber gefangen habe, trocken ablehnte: „Ich gebe immer nur einen Hieb, doch der muß gut sein!" Soldaten wie Perret vom 61. Leichten, mit dem Spitznamen „der Kaiser" wegen Napoleonähnlichkeit, der bei Auerstädt Wankenden vorsprang mit dem Bonmot: „Folgt eurem Kaiser!" Oder wie der Gemeine Fortunat vom

12. Leichten, der, in Hinterhalt gefallen und mit sofortigem Tode bedroht, wenn er rufe, sich opferte: „Schießt, Kameraden, hier sind Russen!“ Die Weltbezwinger, denen das Siegen nicht schnell genug ging, diese Armee, Gebieterin Europas, wie schwand der Schrecken ihres Namens, wie schwand sie aus der Reihe der Dinge!

Die Verluste.

I.

Soult schrieb nicht entmutigt an Davout, sammelte am 1. Juli 31000, sogar noch mehr. Nomineller Verlust 37500 inkl. umherirrender Marodeurs. Alle Berichte stimmen überein, daß höchstens 30000 verloren gingen.

Wie ungenau Houssayes Forschungsergebnisse: Offiziersverlust bei Ligny und Quatrebras 346, bei Waterloo 720? Die Schlußfolgerung, daß der Verlust am 18. (exklusive Grouchy) ungefähr das Doppelte des Verlustes am 16. betragen habe, geht fehl, da Verlust am 16. tatsächlich rund 580 (123 Kavallerie), am 18. aber 1234 (440 Kavallerie) Offiziere betrug, Generale und Stäbler ungerechnet. Vaulabelle, Capefigue, Gourgaud predigen tauben Ohren, daß der Totalverlust nur 25000 betrug, wir müssen aber ins einzelne untersuchen. Da stoßen wir auf Marcognet, der laut Historique des 25. im ganzen 2600, inklusive Gefangene, verlor, wobei beim 25. Ligne 805 Mann auf 44 Offiziere kommen, wovon nur ein Viertel (11 Offiziere) gefangen. Diese Division litt aber nicht nur weitaus am meisten (109 Offiziere), sondern muß auch besonders viel Gefangene verloren haben. Nach anderer Angabe verlor sie überhaupt nur 2000, soll aber wohl heißen: Tote und Verwundete. Daß laut Überlieferung Durutte 2000 verlor, läßt sich mit bloß 71 Offizieren tot und verwundet nicht zusammenreimen, der Überschuß kommt also auf Gefangene. Einzelangaben für die Reiterei bestätigen keineswegs solche Mythen wie die, daß im Ohainer Hohlweg ein Drittel der Brigade Dubois gefallen sei, die vielmehr auf 31 Offiziere nur 268 Mann verlor. Donops 2. Kürassiere verloren nur 100 Mann, 5. Kürassiere Farines nur 23 Tote (bei Ligny 14) und am 16. und 18. zusammen nur 160 Köpfe, 2. Lanciers dito 139. Da hier durchweg weniger als 1 : 10 bei Ausmaß des Offiziersverlustes herauskommen, auch beim 25. kaum 1 : 19, so sehen wir keinen Grund, vom Normalmaß abzugehen, sowohl bei Kavallerie als Infanterie.

Wenn laut Talleyrands Brief vom 28. acht Tage lang Leichen verbrannt wurden und ein Bericht von angeblich 35000 Kadavern redet, die man bestattet habe, so klänge der Zusatz, drei Viertel davon seien französische gewesen, auch dann unglaublich, wenn wir nicht

den ungeheuren Verlust der Gegner kennten. Nimmt man nun an, daß ein großer Teil der Verwundeten aus Mangel an Pflege starb, daß man also nur etwa doppelt so viel Verwundete als Tote rechnen müßte, so würde dies schon über 100000 ergeben. Das ist natürlich lächerlich und obige Ziffer daher sicher falsch. Das aber wird man immerhin folgern müssen, daß der Verlust außergewöhnlich groß war, und zwar umgekehrt bei den Verbündeten. Denn selbst die ausschweifendsten Ziffern schwingen sich nur zu 25000 Toten und Verwundeten, 7000 Gefangenen der Franzosen auf. Wir sagten aber bereits, daß bei den Gefangenen sehr viel Verwundete gewesen sein müssen, selbst Sterbende rechneten die Verbündeten gerne mit, wie sich bei Leipzig aus der Liste „gefangener" Generale (meist Hospitalinsassen) ergibt, übrigens nichts Neues, da wir Ähnliches bei Dauns Gefangenenliste für die Hochkirchschlacht fanden. So entkam z. B. hier Foy mit seiner fünfzehnten Wunde, Friant aber mit seiner dreißigsten Wunde fiel in Feindeshand, wird daher ebenso wie Cambronne kühllächelnd unter den Gefangenen aufgezählt, ebenso Duchesme, der doch noch in der Nacht starb. Laut Martinien waren übrigens 17 Divisions-, 20 Brigadegenerale, 42 (bei Ligny nur 11) Generalstäbler und Adjutanten tot und verwundet, eine im Vergleich zur Heeresstärke abnorm hohe Ziffer, die ein bleibendes Denkmal für die Aufopferung der Generalität bedeutet. Es waren ja nur 34 aktive Divisionsgenerale, 48 Brigadegenerale vorhanden, der Verlust betrug also 45 %. Gefangen waren außer Lobau (Friant und Cambronne darf man nicht rechnen) nur Compans und der im Stab irgendwo befindliche Dumoulin. Die Offiziersеinbuße aber verteilt sich normal so: Erlon 357 Infanterieoffiziere = 7000 Mann, Reille 200 = 4000, Lobau 126 = 2500, Garde 152 (23 tot) = 3000. Zusammen 16500 Infanterie. Dazu 52 Offiziere von Artillerie (32), Genie (14), Train = 700. Ferner Milhaud 117, Kellermann 119, Gardereiterei 68 Offiziere = 3000. Domon-Subervie 60 = 600. Piré 39, Jaquinot 37 = 760. Zusammen 4400 Kavallerie. Total: 21600. Natürlich ist dies approximative Schätzung. Aber da wir bei Einzelangaben nirgends 1:20 Infanterie, 1:10 Kavallerie überschritten sehen, sondern im Gegenteil das Maß noch oft darunter bleibt, so scheint es unsinnig, die Ziffern nach oben abzurunden, wie Zelle beliebt, und so (1:23 Infanterie, 1:13 Kavallerie) rund 25000 herauszurechnen, d. h. sich den „verbündeten" Fabeln anzupassen. Wie es mit den „7000" Gefangenen steht, weiß niemand. 10000 Mann entliefen der Fahne und kehrten nicht zurück, somit müßte Soult nachher nur (Abzug von 42000 Mann) 26000 in Laon gesammelt haben, es waren aber 5000 mehr. (Angeblich, siehe später.) Somit betrüge der Schlachtverlust tatsächlich nur 27000 Mann inkl. Gefangene, wie französische Autoren (oder nur 24000) angeben.

Allein selbst diese Rechnung lehrt uns noch, übermäßigen Ver-

stellungen zu mißtrauen. So verlor das 25. laut Martinien nur 33 Offiziere tot und verwundet, es entwischten 10 mit 57 Mann. Da es nun überhaupt nur 44 Offiziere, 851 Mann zählte, kann es also nur 34 Offiziere, 794 Mann alles in allem verloren haben, d. h. die 11 „gefangenen" Offiziere waren bis auf einen alle verwundet, und es werden höchstens 100 Gemeine unverwundet gefangen sein. Da gerade dies Regiment neben 45., 105. am ärgsten vom Reitersturm Uxbridges betroffen wurde, außerdem später den Preußen ins Garn geraten sein soll, so ersehe man daraus, was es mit den sogenannten Gefangenen auf sich hatte. Das 28. Quiots verlor laut Historique nicht mehr als bei Vitoria, 400—500. Von einigem Reiz ist hierbei die Betrachtung der Verlustreihenfolge der verschiedenen Regimenter. 25., 105., 45. obenan, dann folgen aber keineswegs Truppen, die an Erlons erster Niederlage beteiligt, vielmehr 2., 3. vor Goumont und noch vor ihnen 13. Leichte vor La Haye Sainte, das 29 Offiziere verlor. Rechnet man 10 Offiziere des 1. Sappeurbataillons hinzu, so bestätigt sich also, daß die Berennung dieses Bollwerks besondere Opfer kostete. In der nun folgenden Stufe von 23—20 Offizieren befinden sich die zwei andern Regimenter Marcognets, je zwei Donzelots, Duruttes, je eins Quiots, Jeromes, Bachelus, zwei vom Korps Lobau, was genau den Kampfverhältnissen entspricht. Bei der Reiterei weisen wir nochmals auf das Verhältnis hin, daß Delort (56) minder litt als Wathier (61), Leritier (57) minder als Roussel (62), Leichte Garde (30) minder als Schwere (38), was erstens beweist, daß die Attacken gegen Ende hin immer blutiger wurden, zweitens, daß die zuerst eingesetzten drei Divisionen sich unmöglich viel an den späteren Attacken beteiligt haben können. Am auffälligsten bleibt hier, daß die Gardelanciers nur 10, die zwei Regimenter Kaiserjäger auch nur je 10 Offiziere verloren, dagegen Dragoner und Grenadiere je 19. Dieser Verlust ist aber auf je 7 Schwadronen viel geringer als derjenige der 1. Karabiniers auf 3 und vergleichsweise nicht größer als der sonstiger 3—4 Schwadronen zählender Kürassierregimenter. Pirés Chasseurbrigade (27) und Gobrechts Lanciers litten zusammen so viel, als Delort oder Leritier: das Schlußgefecht beim Rückzug war also relativ blutiger als die dreimal längeren Zentrumattacken. Es ist aber erfahrungsgemäß ausgeschlossen, daß bei so großem Blutverlust viel Unverwundete sich ergeben.

Laut Charras betrug der Stand der gesamten Armee am 1. Juli rund 58000, dazu aber 13175 Depotzusätze, von denen sicher zwei Drittel gesammelte Waterlooflüchtlinge, so daß wir etwa 67000 als Rest betrachten dürften. Die Liste ist aber unvollständig, es fehlt viel Artillerie (Lobau, Milhaud, Pajol, Excelmans, Vandamme, Gérard). Die Reiterei (14600) schmolz nur um rund 6000, was genau den von uns angenommenen Gefechtsverlusten entspricht. Geradezu abnorm erscheint hierbei 3392 Gardereiterei, da sie laut Charras nur

3795 am 1. Juni hatte, auch Piré und Jaquinot sind mit 2310 noch sehr stark (von 3300), Milhaud und Kellermann noch rund 3000 (von 6000, was genau Verlust am 16. und 18. entspricht). Bei der Infanterie sind Charras' Ziffern bedeutungslos, weil eben hier die anderswo gesammelten Flüchtlinge fehlen. Wenn also bei ihm die Garde noch 11000 hatte, so hebt dies nicht die größere Ziffer in Paris (siehe später) auf. Wenn Vandamme, Gérard, Teste noch 18200 Infanterie hatten (ohne Flüchtige und Marode), so entspricht dies höchstens 14000 Verlust, wovon sich nahezu 12000 Gefechtsabgang, inklusive Gefangene am 20., feststellen lassen. Außerdem gibt es eine andere Liste, wonach bei Reille und Erlon höhere Ziffern verzeichnet, merkwürdigerweise bei Milhaud und Kellermann (vgl. Thoumas) geringere. Überhaupt zählte Erlons Infanterie am 26. Juni noch 4613, ihr fehlten also, den riesigen Blutverlust abgerechnet, 4000 bis 5000, was nicht wunder nimmt, weil dies Korps am frühesten und meisten ausriß und sich zerstreute. Kellermann hatte damals 1462, was nach mindestens 1200 Blutverlust nur sehr geringen sonstigen Abgang bedeutet.

Milhaud und Kellermann zählten hiernach am 1. Juli, also nach neuen Marschabgängen, noch 2462 (laut Charras 2768) Säbel, Lobau ohne Teste 3000, Reille 9428, Erlon 7029. Da ihre Waterloostärke ungefähr 48000, der Blutverlust nach unserer obigen Schätzung, inklusive Artillerie, rund 18000 betrug, so fehlten doch nur anderen 8000 Mann, die als Deserteure leicht aufgehen, ohne daß man Gefangene zu rechnen braucht. Domon-Subervies unwesentliche Stärke, vielleicht noch 1000, beiseite gelassen, vernehmen wir aber nun etwas Authentisches von größter Tragweite. Der Rapporteur der Deputiertenkammer erklärte nämlich offiziell und öffentlich, Drouot (vgl. darüber Girod de l'Ain) habe die Garde mit vollen 14000 Mann und 72 bespannten Geschützen nach Paris gebracht. Also stimmt, daß sie nach Normalmaß 3700 bei Waterloo verlor, wahrscheinlich noch weniger, da sonstiger Abgang von nur 300 Mann binnen drei Wochen zu gering scheint und die Garde vielleicht doch auch einige Deserteure verlor. Da ihre Artillerie nur 11 Offiziere einbüßte, man aber weiß, daß deren Offiziere sich stets bei ihren Stücken töten ließen, wenn letztere erobert wurden, zeigt sich doppelt, daß wirklich nur 18 oder 24 Gardegeschütze in Feindeshand fielen. Obendrein ist obige Gesamtbestandliste vom 1. Juli offenkundig falsch. Denn hier betragen Grouchys Truppen nur 18200 Infanterie, 4600 Kavallerie (inklusive Subervie), er hatte aber wenige Tage vorher 22000 und 5000, wie er an den Kriegsminister schrieb. Es werden einfach Teile nach Paris vorausgegangen sein, ebenso bei den übrigen Truppen, auch kosteten die Gefechte bei Campiegne und Villers Coteret wohl einige Hundert. Da Grouchy inkl. Artillerie noch 30000 brachte (oder darüber), so ergibt Zurechnung der tatsächlich geretteten anderen

Truppen mindestens 67500, so wie wir oben sagten. Bezüglich der Garde ist hervorzuheben, daß deren Reiterei geradeso wie die Artillerie viel weniger eingebüßt haben muß als selbst wir annehmen, da sie (siehe oben) bis 1. Juli nur 400 verlor. Woraus folgert, daß das Normalmaß 1 : 10 hier keineswegs zutraf und daß die Garde überhaupt nur 3500 einbüßte. Denn wenn die Gardereiterei auch laut Charras (Anmerkung) vor 1. Juli angeblich etwas Depotverstärkung erhielt (woher denn?), so geht dies glatt für Marschverluste auf. Was folgert ferner aus dieser Neufindung? Erstens, daß somit nicht „31000", sondern sicher 37500 (23000 siehe oben, dazu 14500 Garde) am 1. Juli vorhanden waren. Zweitens: 10000 Deserteure extra gerechnet, kann somit der Waterlooverlust nur etwas über 21000 betragen haben, inklusive „7000" Gefangene. Drittens: da aber natürlich ausgeschlossen, daß Napoleon weniger als etwa 18000 bis 19000 Tote und Verwundete verlor, so sind von den „7000" (Thiers sagt 6000) Gefangenen höchstens 1000 bis 2000 Unverwundete gewesen. Viertens: die englischen Prahlereien über 3000 Gefangene in Brüssel sind also nur so zu verstehen, Blüchers „5000" Gefangene dito, auch werden obige 3000 wohl nur 2000 gewesen sein, d. h. die Ziffer, die man lächerlicherweise schon für Erlons erste Niederlage ausprahlt. Fünftens: dieser abnorm geringe Verlust an wirklichen Gefangenen zeigt uns also Neys und Flahauts Behauptung, daß nie eine Deroute stattfand, in neuem Lichte, wenigstens was die wirkliche Schlacht angeht. Jenseits Caillou hat die Verfolgung allerdings Deroute genug erzeugt, doch gleichfalls gar nichts Erhebliches an Trophäen eingebracht. Hört man nun, daß nach St. Hilaire und ähnlichen Autoren die Alte Garde „mehr als die Hälfte" einbüßte, während ihr Stärkebestand zwölf Tage später noch lange nicht ein Drittel ergibt, so macht man sich einen Begriff von der lächerlichen Übertreibung, die hier durchweg die Wahrheit verwischt.

Denn auch die sonstigen Trophäen bilden hier ein besonderes Kapitel. General Lamarque behauptete, er habe elf bei Waterloo genommene Adler im Westminster gesehen!! So viele haben die Engländer kaum in sämtlichen Kriegsjahren 1808 bis 1815 erbeutet, man weiß tatsächlich sicher nur von acht, darunter einer von der deutschen Legion bei Talavera eroberter angeblich ans Berliner Zeughaus geschenkt sei, wie bei einer Armeeausstellung 1910 in London behauptet wurde. Solchem Wahnsinn gegenüber geben sogar die Briten selber nur an, daß sie drei Adler bei Waterloo holten. Allein, Major Percy brachte nur zwei nach Windsor, und auch das wäre unwahr, wenn der Adler des 45. zurückerobert worden wäre, der angeblich eroberte des 25. aber nur eine Bataillonsfahne war. Maxwell phantasiert gar von zwei Gardeadlern!! Der Adler des 45. blieb nun freilich in britischen Händen, doch wird zugegeben, daß ein anderer Adler wieder an die Franzosen verloren ging, vielleicht der des 21. Es bleibt also

3795 am 1. Juni hatte, auch Piré
sehr stark (von 3300), Milhaud
(von 6000, was genau Verlust a
Infanterie sind Charras' Ziffer
anderswo gesammelten Flüchtlin
Garde noch 11000 hatte, so h
Paris (siehe später) auf. We
18200 Infanterie hatten (ohne
dies höchstens 14000 Verlust,
abgang, inklusive Gefangene a
es eine andere Liste, wonach
verzeichnet, merkwürdigerwei
Thoumas) geringere. Über
26. Juni noch 4613, ihr feh
gerechnet, 4000 bis 5000, w
am frühesten und meisten
hatte damals 1462, was no
geringen sonstigen Abgang

Milhaud und Kellerma
neuen Marschabgängen,
Lobau ohne Teste 3000, R
stärke ungefähr 48000, de
inklusive Artillerie, rund
8000 Mann, die als Ver
fangene zu rechnen brau
vielleicht noch 1000, beis
Authentisches von größ
tiertenkammer erklärte
darüber Girod de l'Ain
72 bespannten Geschüt
nach Normalmaß 370
weniger, da sonstiger
zu gering scheint und
verlor. Da ihre Artil
daß deren Offiziere
letztere erobert wurd
24 Gardegeschütze in
bestandliste vom 1
Grouchys Truppen
Subervie), er hatte
er an den Krieg
Paris vorausgega
kosteten die Gefec
Hundert. Da G
darüber), so erg

Truppen mindestens [illegible]
Garde ist hervorzuheben [illegible]
tillerie viel weniger eingebüßt [illegible]
da sie (siehe oben) bis 1. Juli nur 40 [illegible]
das Normalmaß 1:10 [illegible]
überhaupt nur 3500 einbüßte. [illegible]
Charras (Anmerkung [illegible] 1. Juli [illegible]
erhielt (woher denn?), [illegible]
Was folgert ferner aus dieser [illegible]
„31000", sondern [illegible] 2500 [illegible]
am 1. Juli vorhanden waren. [illegible]
gerechnet, kann [illegible]
betragen haben, [illegible] „7000" [illegible]
natürlich ausgeschlossen [illegible]
19000 Tote und Verwundete [illegible] le
sagt 6000) Gefangenen [illegible] ehr
wesen. Viertens: die englischen [illegible] lacht
Brüssel sind also nur [illegible] Artil-
dito, auch werden [illegible] so wird
die Ziffer, die man [illegible] Stand
lage ausprahlt. [illegible] die allein
wirklichen Gefangenen [illegible] wir „122"
hauptung, daß [illegible] ffen.
was die wirkliche [illegible] ras natürlich,
folgung allerdings [illegible] zu halten. Er
Erhebliches an [illegible] 0 Mann betrug.
St. Hilaire und [illegible] Zurückgekehrten
einbüßte, während [illegible] serteure abrechnen.
nicht ein Drittel [illegible] ten und bei Waterloo
lächerlichen Übertreibung [illegible] 23700 betragen. Das

Denn auch [illegible] Houssaye weiß nicht,
Kapitel. General [illegible] 7000 tot und verwundet,
genommene [illegible]
länder kaum in [illegible]
weiß tatsächlich [illegible]
Legion bei [illegible]
schenkt sei, [illegible] ein auf 7000 angegeben, die
wurde. [illegible] viel mehr. Bülow 171 Offiziere,
[illegible] mehr als die Hälfte der Offiziere (93)
[illegible] Mannschaft auf die brave Landwehr
[illegible], wobei freilich sein 19. Regiment bei
[illegible] ll nur 329 verloren haben (sein 1. pom-
[illegible] gesichts der beträchtlichen Rolle des 25. Re-
[illegible] lich ist. Müffling gab an, daß die Preußen
[illegible] verloren hätten. Soll hier Thielmann inbe-

bei zwei Adlern. Die Preußen gaben allerlei Unsinn über eroberte Adler an. Tatsächlich sind nur Fanions vom 10. und anscheinend auch eins vom 25. Ligne, möglichenfalls eins vom 5. Leichten erbeutet worden, was gar nichts bedeutet, und es scheint auch nur ein Fanion, kein Adler der 2. Voltigeurs genommen zu sein. Für 1. lies natürlich 2. Grenadiere, doch widersprechen sich auch hier die Angaben von Houssaye und St. Hilaire, ob I 2. Grenadiere wirklich den Adler verlor. Wir möchten es glauben, bewiesen ist's aber nicht.

Was vollends die Kanonen betrifft, so watet man durch einen Wust von Widersprüchen. Die noch von Zelle nachgeschriebene Albernheit, daß nur 52 Stücke gerettet wurden, widerlegt sich ja schon durch die 72 geretteten Gardegeschütze. Auch ist dann wieder köstlich, daß „210“ genommen wurden, da demnach Napoleon 262 gehabt haben müßte, was noch niemand behauptete. Nach anderer Angabe wurden gar 227 Geschütze erbeutet, Wellington aber gab, großzügig wie immer im Lügen, gleich 300 eroberte Kanonen an. Man sollte nicht für möglich halten, daß solcher Wahnwitz noch lange nachgelallt wurde. Wir sahen bereits, daß bei La Haye Sainte nachweislich 12, von der englischen Reiterei etwa 22 Geschütze erbeutet wurden, daß dem Korps Zieten angeblich 30 in die Hände fielen und die Gardezwölfpfünder bei Plancenoit verloren gingen. Vollkommen aufgeschnitten ist die Prahlerei, bei Genappe seien 78 Geschütze stehengeblieben. War die Artillerie mal so weit, so konnte sie auch weiter sich retten. Im allgemeinen entspricht eine sonstige Angabe, Blücher habe 60 Geschütze erobert, der Wahrscheinlichkeit. Jetzt kommt etwas Prächtiges von englischem kaltem Aufschnitt, blutigstes Roastbeef. Nämlich der edle Sieger Wellington behielt nur 150 oder 122 Geschütze, denn die andere Hälfte trat er an Blücher ab, weil dieser forderte, man solle die Siegesbeute teilen, happig und arrogant wie die Preußen einmal sind gegenüber den bescheidenen und großmütigen Briten! So sind die Preußen rein durch englische Generosität zu Trophäen gekommen! Diese Ungeheuerlichkeit wurde tatsächlich bei der schon erwähnten Londoner Heeresausstellung dem britischen Publikum aufgetischt. Wenn aber Blücher die „Hälfte“ der eroberten Geschütze von Wellington erhielt, so betrug demnach die Gesamtzahl nur 2×60, d. h. die Briten schwindeln natürlich wieder wie toll, sie selbst haben überhaupt der wirklichen Lage nach nie annähernd so viel Trophäen erhaschen können als die Preußen. Mit andern Worten: „122“ ist die wirkliche Gesamtzahl der von Blücher und Wellington erbeuteten Geschütze, und da „60“ hierbei „die Hälfte“ ist, so ist wohl auch diese Ziffer ungenau, und die „78“ Genappe-Geschütze sind die richtige Ziffer für die ganze preußische Beute, wonach 44 für Wellington bleiben, was sicher zur Sachlage paßt (6 sollen außerdem die 52er bei La Haye genommen, 15 angeblich Ponsonbys Reiter unbrauchbar gemacht haben).

Im offiziellen Bulletin des belgischen Staatssekretärs Baron Capellen steht ausdrücklich: „Der Feind verlor mehr als 100 Geschütze.“ (Bezeichnenderweise hießt es hier nur: die Armee Wellingtons habe sich mit Ruhm bedeckt, und ganz nebenbei, Marschall Blücher habe sich mit dem Herzog vereint, beide Armeen verfolgten soeben über Genappe hinaus! 19. Juni, 3 Uhr morgens.) St. Germain erzählt zwar, er habe einen Artilleriepark von 200 eroberten Geschützen gesehen, wahrscheinlich hat er als Zivilist sich täuschen lassen und die Protzen mitgerechnet. Im Brüsseler Museum befinden sich nur eine Haubitze und ein paar andere Kanonen, die man angeblich Napoleon abnahm. Tatsächlich gingen alle 24 Geschütze der schweren Reiterkorps verloren (Kellermann an Soult am 24. Juni), und Erlon soll nur noch sechs Geschütze gehabt haben. Dem entspricht die geringe Zahl (133) seiner noch vorhandenen Artilleristen, während Reille noch 513 rettete, wozu man aber natürlich noch viele Versprengten und Ausreißer hinzurechnen muß, die sich nicht mehr einfanden. Wahrscheinlich bestand ein großer Teil der in der Schlacht Gefangenen aus Artilleristen. Da die Garde aber noch 1864 Artillerie hatte, also nur einen Abgang von über 100 Mann, so wird bewahrheitet, daß sie ihre Batterien noch meist in vollem Stand hatten. 80 oder 88 Erlon, Garde, schwere Reiterei ist die allein wirklich nachweisbare Zahl verlorener Geschütze. Zählen wir „122“ im ganzen (siehe oben), so werden wir das Richtige treffen.

Daß nur 50 Stücke gerettet wurden, weiß Charras natürlich, unsere Aufhellung über die Garde zeigt, was davon zu halten. Er vermutet ferner, daß der Gesamtverlust etwa 31500 Mann betrug. Denn laut ihm betrug der Bestand der von Waterloo Zurückgekehrten 35000, er will gnädigst ein paar tausend Deserteure abrechnen. Si tacnisses! Da notorisch 10000 Deserteure fehlten und bei Waterloo nur 68700 fochten, würde der Verlust also nur 23700 betragen. Das entspräche Napoleons eigener Angabe 23000. Houssaye weiß nicht, was er sagen soll, vermutet aber 25000—27000 tot und verwundet, 8000—10000 gefangen!!

II.

Blüchers Verlust wurde allgemein auf 7000 angegeben, die Addition der Einzelangaben ergibt viel mehr. Bülow 171 Offiziere, 6175 (1175 Vermißte?), wovon mehr als die Hälfte der Offiziere (93) und zwei Drittel (4000) der Mannschaft auf die brave Landwehr entfielen. Zieten verlor 1432, wobei freilich sein 19. Regiment bei Wavre einbegriffen. Pirch will nur 329 verloren haben (sein 1. pommersches nur 58), was angesichts der beträchtlichen Rolle des 25. Regiments wenig wahrscheinlich ist. Müffling gab an, daß die Preußen im ganzen etwa 9200 verloren hätten. Soll hier Thielmann inbe-

griffen sein? Das scheint undenkbar, denn schon nach obigem kommen 8107 heraus, was also inkl. Thielmann auf 10800 steigen würde. Müffling wird also wohl nur die andern drei Korps gemeint haben und da ist ein Plus von 1100 Mann sehr wohl denkbar, da nicht nur Pirchs, sondern auch Bülows Verlust zu niedrig angesetzt scheint. Bei Thielmanns Gefechten wirkten Zietens 19. sowie Pirchs 2. Elbregiment mit. Bei Wavre wollen 30., 31. und Elbregiment zusammen 42 Offiziere, 1200 Mann und 19. Zietens 600 tot und verwundet verloren haben. Ob nun das 14. Brauses hier oder bei Maransart focht, jedenfalls gesteht es 2 Offiziere, 98 Mann tot und verwundet zu. Die Kurmärker-Landwehr nahm aber so heftig am Kampfe teil, daß sie inkl. Reiterei schwerlich weniger als 1500 verlor. Somit ist jedenfalls sicher, daß Thielmanns Verlustangabe sich nur auf sein eigenes Korps bezieht. Wenn Brigade Borke nur 13, 7. Ulanen nur 1 Mann verloren haben wollen, so übersteigt dies die Grenzen des Erlaubten. Bei Bülow verlor 11. Linie 18 Offiziere, 367 (?), 15. angeblich 22, 619, während 18. schon 805 auf 21 Offiziere verlor. 3. Landwehr 627 (660), 4. schon 661 (770), 1., 2. Landwehr zusammen 39 Offiziere, 1144, 1., 2. pommersche 825. Somit müssen, da die Landwehr 4070 verlor, 1., 2. neumärkisches zusammen nur 700 verloren haben, und da 11., 15., 18. Linie schon rund 1850 verloren, würden für 10. Linie und alle Reiterei nur noch rund 500 Verlust übrig bleiben. Offenbar hat aber 11. Ryssels viel mehr verloren, auch büßten nach anderer Angabe 1., 2. Landwehr 1250, 3., 4. Landwehr 1430 Köpfe ein. Daß Hakes 10. auf 12 Offiziere nur 259 verlor, widerspricht allem Üblichen, da bei den Preußen durchschnittlich stets 30 auf 1 Offizier kamen. In manchen Fällen stellten sich beim Verlust auch 40:1 heraus, was ja hier beim 18. Linie genau zutraf. Ursprünglich meldete Bülow 8 (!) Offiziere, 1203 Tote, 103, 2258 Verwundete, 5, 1382 Vermißte, was in diesem Fall nur unaufgefundene Tote bedeuten kann — also mehr Tote als Verwundete! 4. schlesische Landwehr verlor 248 Tote und Vermißte, 522 Verwundete, was auch in gar keinem Verhältnis steht. Da nach der höheren und offenbar richtigeren Angabe die vier schlesischen Landwehrregimenter 2680 verloren, so ist unwahrscheinlich, daß die andern vier dann nur 1339 verloren haben würden, wobei auf 1., 2. neumärkisches nur 510 entfallen würden. Auch ist kaum glaublich, daß die vier Linienregimenter nur 73, 2040 verloren, 567 Mann weniger als die schlesische Landwehr. Runden wir die völlig unglaubwürdigen Ziffern für 10., 11. Linie normal ab, daß sie auf 30 Offiziere 1000 (statt 626) verloren, tun wir bei 1., 2. neumärkische das gleiche und bedenken wir, daß die Reiterei sehr litt (auch hier Angaben wie nur 70 für 8. Husaren offenbar untertrieben), so drängt sich die Überzeugung auf, daß die „7000 Preußen" sich nur auf Korps Bülow beziehen.

Bei Zieten widerspricht wie für Ligny auch hier die richtige Gesamtverlustangabe den lächerlichen Einzelangaben, wonach Brigade Steinmetz nur 214 verloren haben müßte. Da sie aber, den Verlust des 19. Regiments abgezogen, der u. a. 518 betrug, mindestens 700 bis 800 verlor, so müssen die Kämpfe von Smouhen bis Belle-Alliance noch recht heftig gewesen sein. Auch die Reiterei verlor sicher sehr viel mehr als angegeben. Laut Damitz verlor die Avantgarde 500 Mann.

Korps Pirch verlor aber sicher auch mehr als zugestanden, sogar sein 21. hatte Verluste (angeblich 19 Mann). Nach den lächerlichen Angaben der Regimentsgeschichten (vgl. Ligny!) müßte Pirch überhaupt kaum am Kampfe teilgenommen haben, obschon die Militaristen es sich nicht rauben ließen, Plancenoit vom 2. Pommerschen erobern zu lassen, um der schlesischen Landwehr als Dank für ihre Opfer ihr Verdienst zu schmälern. „58" für diese Pommern ist doch offenbare Unwahrheit: entweder fochten sie überhaupt nicht ernstlich mit oder die Ziffer muß entsprechend vervierfacht werden. Das 25. nahm so regen Anteil am Kampf und Verfolgung, daß es doch schwerlich viel weniger verlor als das 3. Elbregiment bei Wavre, das 15, 427 angibt. Und wird man also kaum fehlgehen, wenn man Pirchs Gesamtverlust auf 800 schätzt, womit genau 9200 für Bülow, Zieten, Pirch herauskämen. Hiervon sind freilich 1000 für 19. und Elbregiment bei Wavre abzurechnen, wodurch Thielmanns dortiger Verlust auf rund 3500 steigt, was den Umständen ganz angemessen. Für die Hauptschlacht entsprechen 8200 Preußen durchaus den Kampfverhältnissen und dem gegnerischen Verlust. Übrigens hatte Bülow nachher im Juli nur 20000, was einem noch viel größeren Verlust entsprechen würde. Laut Plotho verlor Blücher bis 3. Juli volle 33000, womit natürlich nur Tote und Verwundete gemeint, denn die Gefangenen wurden wohl sicher wieder befreit, und die Deserteurmassen konnte man gar nicht veranschlagen. Das entspricht genau unserer Annahme, daß bei Ligny, Waterloo und Wavre über 30000 verloren gingen, ungerechnet die Gefechte vor Paris bei Versailles und Issy. Zieten und Thielmann zählten kaum noch 35000 von ursprünglich 60000 (nach Lettow 57500, siehe indessen unsere Bemerkungen über Artillerie und Train), Bülow und Pirch 47000 von 64800. Daß Zieten und Pirch nur je 300 bei Waterloo verloren, weiß Charras, aber nur er! Ebenso weiß er, daß die Briten 8358, die Hannoveraner 2228, die Niederländer 3178, Braunschweiger 687, Kruse 613 verloren. Houssaye zitiert aus Wellingtons Depeschen: 9063 Briten und Hannoveraner tot und verwundet, 1623 „vermißt", was schon wieder 200 mehr als die entsprechende Charrasziffer. Da hier nirgends eine Ziffer zur anderen stimmt, so ermesse man, wie nötig unsere Detailarbeit.

Natürlich schwanken die Angaben noch viel mehr für Wellingtons verschiedene Teile. Vaudoncourt gibt an: 11430 Engländer

und Hannoveraner, 4120 Holländer, 1500 Braunschweiger, 3000 Legionäre und Nassauer; Siborne 4000 Niederländer und sonst 142 Offiziere, 2341 tot, 550 und 7327 verwundet, 24 und 1050 vermißt. Nun scheinen allerdings bei den Niederländern die Quatrebrasverluste hier mitgerechnet zu sein, ebenso für Waterloo selbst die Nassauer der Brigade Weimar, denn nur 1894 Belgier und Holländer bluteten dort angeblich. Oranien-Nassau verlor 335, 2. Nassau 27, 402. Diese Ziffern bleiben aber bedeutend hinter denen Van Loebens zurück, wonach 3180 Niederländer bei Waterloo verloren gingen, was auch den Einzelangaben kaum widerspricht. Die Angabe, daß 640 Nassauer bluteten, bezieht sich lediglich auf Kruses 1. Nassau. 33, 627 für die Braunschweiger ist handgreiflich falsch, da doch mindestens 700 Mann auf 33 Offiziere zu rechnen wären, wenn 1. Nassau schon 619 auf 24 Offiziere einbüßte und bei Quatrebras 829 Braunschweiger auf nur 26 Offiziere kamen. Sehr fragwürdig sind auch 1518 Hannoveraner auf 84 Offiziere, u. a. waren es 1800, was aber auch zu niedrig scheint. 6939 Engländer kann unmöglich stimmen, wenn schon allein Reiterei und Artillerie nach eigenem Eingeständnis rund 2350 verloren, so daß fürs Fußvolk nur rund 4600 übrigbleiben würden. Da bei den Hannoveranern fünf Bataillone so gut wie vernichtet wurden, alle anderen zwölf Bataillone gleichfalls fochten und sechs davon sehr scharf, besteht für uns kein Zweifel, daß die Ziffer für sie bedeutend erhöht werden muß. Den Beweis für die völlige Unzuverlässigkeit aller Angaben liefern schon drei verschiedene Ziffern für die deutsche Legion. Da von 16 englischen Divisionären und Brigadechefs 10 tot und verwundet, dazu Generaladjutant Barnes und Prinz Oranien, von den 7 der Niederländer 3, dazu beide Brigadechefs der Legion und beide der Braunschweiger, die dem Sinne nach Generalsrang hatten, ergibt dies eine Summe von 17 Generalen. Dazu 15 englische, 4 hannoversche, 3 niederländische, 3 braunschweigische und Legions-Regimentskommandeure. Während nun Wellington sich wie gewöhnlich bestrebte, den Verlust herunterzuschrauben, nannte er ihn anderseits „ungeheuer", ganz wie es ihm paßte. Schon das Überwiegen gefallener Generale und Obersten bei den Engländern zeigt das relative Überwiegen ihres Verlustes. Wenn wir aber hernach sehen werden, daß die deutsche Legion 40% verlor, wird dann das englische Fußvolk nur 20% verloren haben trotz aller Jeremiaden über dessen „ungeheuren" Verlust?

Mit absichtlicher Verwirrung geben viele Regimenter nur ihren Gesamtverlust für 18. und 16. an, Siborne erst recht, wobei er bezüglich Pictons sich gröblich widerspricht. Denn wenn er über 3000 (Gewehre) am 18. hatte und beinahe „die Hälfte" am 16. verlor, so hatte er beinahe 6000 und nicht 4430 am 16. gehabt. Tatsächlich war sein 92. allein 1000 stark, wie jedes Garderegiment, 95. dito.

überhaupt müssen bei Stärke von 7—800 pro Linienbataillon alle Brigaden à 4 Bataillone durchschnittlich 3000 Gewehre gezählt haben. Addiert man aber die Einzelangaben der Pictonschen Regimenter, so würden sie am 16., 18. zusammen nur 204 Offiziere, 2395 verloren haben! So handgreifliche Verlogenheit verwehrt uns, irgendeine britische Einzelangabe ernst zu nehmen. Das 42., 79., deren Quatrebrasverlust wir früher angaben, würden hiernach am 18. nur 18, 205 verloren haben! Wer wird nicht aus vollem Halse lachen, wenn man hört, daß 92. am 16. nur 590 stark war und 290 verlor, trotzdem aber am 16. wieder 500 zählte und auf 200 schmolz, nachdem es — 400 verlor! Mit anderen Worten: es zählte am 16. sicher noch über 1000, schmolz auf 700 und verlor am 18. einfach 500. Das ist die Logik. Offiziell will aber das 92. nur 371 auf 31 Offiziere verloren haben, was einerseits erneute Selbstüberführung bezüglich der Stärke ergibt, da es dann noch 571 Gewehre hatte, dazu 28 Offiziere, 290 Verlust (offenbar noch viel zu wenig) am 16. macht zusammen nach Adam Riese rund 870 Gewehre und etwa 65 Offiziere (59 davon verloren). Anderseits aber wird wieder mal klar (vgl. Quatrebras), daß nur die Offiziere, nie die Mannschaft richtig angegeben. Also auf 31 Offiziere hier 371, auf 31 beim 32. Bataillon sogar nur 338, auf 34 beim 1. gar nur 328, also weniger als 10:1!! Nun ist zwar obendrein englischerseits berichtigt worden, daß 79. nicht 13, 161, sondern 42 (18 tot) Offiziere, 450 Mann bei Waterloo verlor. Auch dieser Mannschaftsansatz ist aber lächerlich, zumal die mit 79ern am meisten leidenden 95er auf 39 Offiziere schon nahezu 900 einbüßten! Dicht nebeneinander stehen die gröbsten Widersprüche.

30., 73., 33. Halketts: 24, 411 und 17, 200 und 23, 269! 2. Coldstreamgarden 300 auf nur 8 Offiziere, während 3. Garde nur 243 auf 12 Offiziere angeben, dagegen 1. Fußgarden 1013 Mann auf nur 28 Offiziere! Englische Reiterei angeblich 105, 1920. Hierbei Royals 275, Inniskillings 217. Ferner 1. Legionsdragoner 154, 3. Legionshusaren 130. Wenn 4. belgische Dragoner, 6., 8. Husaren 249, 250, 284 Köpfe angeben, so mögen eben viel Versprengte dabei sein. Immerhin sogar offiziell Reitereigesamtverlust nahezu 3700, d. h. nach englischer Rechnungsart fast ein Drittel der Gefechtsstärke. Und da soll man glauben, daß die englische Infanterie nur 391 Offiziere, 6113 Mann bei Quatrebras und Waterloo zusammen verlor?! Dies ergibt nämlich Addierung aus Einzelangaben der Regimenter, wobei auch nur 581 Offiziere im ganzen (31 Artillerie) herauskämen, während sonst 729 eingestanden. Daß Brigade Mitchell nur 142 Mann Verlust eingesteht, ist geradezu ein Skandal. Halketts vernichtetes 69. will nur 11, 213 verloren haben! Auch entsprechen angeblich 1419 Mann Verlust der Legion nicht „95" blutenden Offizieren, zumal 1., 2., 5., 8. Bataillon bei ihrer gänz-

lichen Vernichtung allein schon mehr verloren haben müssen, aber natürlich ganz unbrauchbar niedrige Ziffern dafür angeben.

Nach anderer Angabe, wie sie noch Maxwell adoptiert, 11678 Briten und Hannoveraner, wobei deutsche Legion mitgerechnet. Ferner geben britische Quellen für 16. und 18. zusammen 729 Offiziere, 10339 Briten und Legionäre (exklusive Hannoveraner) an, nach Einzeldaten kämen aber nur 591, 10250 heraus. Wieviele davon entfallen wirklich auf die britische Reiterei? Darüber wissen auch Vivian (1836) und Uxbridge (1843) nichts zu sagen. Auch hier gibt es ein Tohuwabohu widerspruchsvollster Einzelangaben. 1. Leibgarde 77 Gemeine auf 6 Offiziere, dagegen Horseguards 100 auf 6, 2. Leibgarde aber gar 153 auf 2, was möglichenfalls 12 heißen soll! Royals 264 auf 11, Inniskillings aber nur 185 auf 14, Greys nur 210 auf 16. Ähnlich verloren Grants 7. Husaren schon 186 auf 10, seine 15. Husaren dagegen nur 74 auf 5, 13. Dragoner nur 99 auf 10, Dörnbergs „halbvernichtete" 23. Dragoner dagegen 73 auf 6, offenbarster Schwindel. Vandeleurs 12. Dragoner 106 auf 5, 11. Dragoner dagegen nur 79 auf 7, 16. Dragoner gar 26 auf 6! Wer will solche klaffenden Widersprüche erklären, da auch Vivians 10. Husaren nur 86 auf 8, dagegen 18. Husaren 202 auf 20 verloren haben sollen, obschon die 10. (vgl. ihre mißglückte erste Attacke und ihr fruchtloses Einhauen auf ein Gardeviereck) sicher nicht weniger als die 18. verloren. Die Legionsreiterei verlor angeblich 343 auf 33 Offiziere, es fehlen aber dabei die 2. Husaren, und die 1. werden, auch wenn sie nie zum Handgemenge kamen, wohl mehr als 1, 9 durch Kanonade verloren haben. 3. Husaren 118 auf 12, 1. Dragoner 140 auf 14, 2. Dragoner 76 auf 6. Man bemerke, daß hier durchweg (mit Ausnahme der 16. Dragoner) das von uns auf die französische Reiterei angewendete Normalmaß 1:10 entweder innegehalten oder sehr bedeutend überschritten wird. Daraus folgert, daß das Normalmaß 1:20 bei der Infanterie unmöglich so versagen kann, wie es nach vielen obigen Einzelangaben der Fall wäre. Man wird aber auch bei der Reiterei alle handgreiflich zu niedrigen Einzelziffern auf entsprechenden Durchschnitt erhöhen müssen, was Vergleich mit der Niederländer Reiterei noch mehr begründet. Denn hier verloren zwar angeblich 1. Karabiniers nur 91 auf 11, dagegen 2. gar 151 auf 5, 3. auch 61 auf 2. Und wenn 4. Dragoner 236 auf 13 angeben, so 5. Dragoner schon 155 auf 2, 6. Husaren 240 auf 9, 8. Husaren 277 auf 7! Im ganzen 1213 auf 49 Offiziere. Sind hierbei die „Vermißten" teilweise bloße Ausreißer, so müssen ein paar Hundert für die zwei am 16. fechtenden Regimenter abgezogen werden. Bei den Briten aber sind die Ausreißer ganz bestimmt nicht angegeben, siehe später, und da Oranien als englischer General wohl die gleiche Rechnungsart bei den Niederländern anwendete, handelt es sich am Ende doch um Reinverlust.

Obschon früher die Ziffer 21000 galt, nahm man später „15100" auf Treu und Glauben hin. Davon stimmt nur 3180 Niederländer mit Van Loeben, dagegen stimmt schon nicht 2230 Hannoveraner, 8350 Engländer und Legionäre zur sonstigen Gesamtangabe 10683. Wo bleiben dabei die 1800 Mann, welche die Deutsche Legion laut Biographie Omptedas verlor, was (siehe oben) schon besser 95 Offizieren entspricht? Wie in diesem Falle lautet aber auch die wahre Verlustliste der Braunschweiger und Nassauer anders. Erstere hätten also mit 660 viel weniger verloren als bei Quatrebras? Wer den wirklichen Schlachtverlust verfolgt, erkennt sofort, daß eine anderweitige Gesamtziffer 1515 bloß für Waterloo gilt. Nassauer 640? Zufällig weiß man genau aus Verzeichnis und Denkmal in Wiesbaden, daß es 1030 waren oder vielmehr 1300! Der verhältnismäßig mäßige Verlust der Hannoveraner steht auch in unüberbrückbarem Widerspruch zum Schlachtverlauf. Und wenn Wellington bei Quatrebras 2500 — tatsächlich viel mehr — Fuß-Engländer verloren haben will, wo nur vier englische Infanteriebrigaden zwei bis drei Stunden fochten, so würden acht bei Waterloo in siebenstündigem, zehnmal härterem Kampf wohl vergleichsweise 8000 verloren haben. Da Halkett auf ein Drittel schmolz, wird es bei Lambert kaum anders gewesen sein, da sein 27. sogar mehr als zwei Drittel verlor (478 von 698) und das 40. offenbar zu sehr davon absticht, wenn es nur 290 von 761 angibt. Wie schon früher betont, verdienen nur die Offiziersziffern des Verlustes bei englischen Regimentsgeschichten oder den sonstigen offiziellen Gesamtangaben ernst genommen zu werden, und bei den wenigen zuverlässigen kommen auch immer 20 Mann pro Offizier heraus. Pictons Division soll von ihrer Ursprungsstärke nur ein Zehntel behalten haben, nach genauer englischer Angabe blieben von 5000 Mann nur 1900 übrig. Nun vergesse man aber nicht, daß stets die Vermischung und Verwechslung von Gefechts- und Effektivstand vorliegt. Die Division zählte bei Waterloo 3144 Gewehre englisch, überhaupt, inklusive Brigade Best, über 5000 Gewehre, was vermutlich 6000 „Mann", inklusive Nichtstreitbare (50 pro Bataillon), und Offizieren entspricht. Der Verlust betrug also hier reichlich 3000 Briten. Inklusive Halkett und Lambert kommen schon 5000 nach eigenem Eingeständnis heraus, bei viel zu niedrigen Angaben für Lambert, die Garde litt enorm, und daß Adams großen Verlust hatte, zeigt die authentische Ziffer, daß 91., 52. schon 277 Mann binnen zehn Minuten durch die Garde verloren.

Daß Ponsonby und Somerset nur 1058 Tote und Verwundete angeben, ist bezeichnend für die Zuverlässigkeit der übrigen Einzelangaben der Reiterei. Denn daß die sieben schweren Regimenter nur 2350 zählten, selbst wenn dies „Säbel" bedeuten soll, ist falsch. Hatte Ponsonby 1150 Säbel, so Somerset sicher nicht bloß 1200, da er ein

ganzes Regiment mehr hatte, vielmehr nach richtigem Maßstab 1600 Säbel. Dies macht aber, inklusive Offiziere und Nichtstreitbare (Trompeter usw.), allermindestens 3100 „Mann". Davon waren am Schluß des Tages noch — 100 beisammen, Totaleinbuße also 3000. Selbst wenn wir nun gerne glauben, daß Zahllose flohen — stand es so bei Elitetruppen, wie dann erst bei anderen! —, so sind doch sicher nahezu 2000 wirklich verloren gegangen. Schätzen wir nun Verlust Grants und der 23. Dragoner auf 600, Vandeleur-Vivians desgleichen, so werden wir gewiß nicht zu hoch greifen, wenn wir rund 3000 Kavallerieverlust annehmen und 7000 Infanterieverlust. Inklusive Artillerie kommen daher ungefähr 10700 heraus, was laut Rose den Gesamtverlust bedeuten soll, vermutlich weil das Blut von Deutschen und Niederländern nichts gilt! Mit diesem rundet sich die Liste ganz richtig auf 21000 ab. Bei einer anderen „authentischen" Liste ergeben sich schon 17665, wobei deutsche Legion und Kruses Nassauer fehlen, die mit 3200 hinzutreten.

Wir weisen nochmals darauf hin, daß die Einzelverlustziffern des britischen Fußvolks in tollster Weise durcheinanderschwirren, indem bei II 1. Garde 35:1 (426 auf 12 Offiziere), bei III 1. Garde dito (587 auf 16), bei 2. Garde 37:1 (300 auf 8), bei 3. Garde aber nur kaum 1:20 (234 auf 12) und bei den meisten Linienregimentern knapp 10—15:1 herauskommen. Überall, wo niedrige Ziffern geboten, springt die Unwahrscheinlichkeit ins Auge. Wer soll glauben, daß 3. Garde, die geradeso lange und hitzig focht wie 2. Garde, auf 4 Offiziere mehr umgekehrt 66 Mann weniger verlor! Und wer soll glauben, daß Lamberts 40. auf 12 Offiziere nur 207 verlor, wenn sein 27. auf 15 Offiziere schon 463 einbüßte, d. h. wieder 31:1! Beim 95. steht es ebenso, doch bezeichnenderweise wird auch eine andere niedrige Ziffer dafür vorgeschützt, wonach I II 95 auf 31 Offiziere nur 435 verloren hätten, umgekehrt aber fürs 79. (siehe früher) auch eine höhere Ziffer vorliegt, wonach es 479 auf — 13 Offiziere einbüßte! Da Pictons 28. auf 20 Offiziere nur 232, das 44. auf 20 sogar nur 172 verloren haben will, so wird dies grotesk ergänzt durch eine andere Angabe fürs 92. (siehe früher): 7. 100! Die richtigen Offiziersverluste fürs 79., 92. wurden erst später richtig gebucht, falsche Stärke- wie falsche Verlustangaben machen sich gegenseitig lächerlich, wenn 42., 79. selbst nach ihren viel zu niedrigen Verlustziffern doch noch 170 Mann mehr verloren als ihr angeblicher Restbestand nach dem 16. betrug. Wenn wir nur 20:1 bei 220 verlorenen Offizieren Pictons rechnen (denn so viel kennen wir jetzt schon statt 194 und 204, wie es früher hieß), so wäre dies 1300 Mann mehr als ihr angeblicher Restbestand am 18. früh. Bei Lambert kommt übrigens nach eigener Angabe seiner drei Regimenter ein Verlust von 930 Köpfen heraus, bei der Garde von 1600. Halkett soll auf 76 Offiziere zwar nur 1154 verloren haben, dabei wird aber

eingestanden, daß sein 73. auf 80 Mann schmolz, somit die früher zitierte Ziffer völlig erlogen ist. Natürlich gibt es hier auch wieder andere Angaben, höher oder niedriger: 73. nämlich 22, 313, aber 20, 359. Bei Adam würden nach der einen Ziffer 45 Offiziere, 626 herauskommen, die Einzelangaben sind aber wieder ganz lächerlich: 71. nur 187 auf 15 Offiziere, 52. gar 79 auf 9, III 95. vollends 46 auf 4, 91. gar 7 auf 2! Und dies angesichts des Eingeständnisses, daß 91., 52. binnen zehn Minuten 227 verloren! Haarsträubend ist die Angabe, daß Mitchells 14. nur 3, 34, sein 51. nur 2, 40, sein 23. aber auf 11 Offiziere nur 84 verlor! Rechnet man hier überall korrekt und normal, so wird Adam mindestens 800, Mitchell 300 verloren haben. Runden wir bei Lamberts 4., 40. und bei 3. Garde normal nach oben ab, so bekommen wir 1000 Lambert, 1800 Garde, 1100 Adam-Mitchell. Picton aber kann bei einem Durchschnittsverlust von 400 pro jedes seiner neun Bataillone nicht unter 3600 verloren haben, d. h. er wurde vollständig vernichtet, was die Überlieferung, er sei auf ein Zehntel geschmolzen, zu Ehren bringt. Denn bei den lächerlichen Widersprüchen der Einzel-Stärkeangaben (siehe beim 92., 42., 79.) verdient Sibornes Stärkeziffer überhaupt keinen Glauben und Picton hatte 4000 (bei Quatrebras 6000) Briten, schmolz auf 400. Die Artillerie dürfte wohl auch nicht bloß 300 auf 31 Offiziere verloren haben. Wenn die Niederländer inkl. Quatrebras 3994 auf 153, die Braunschweiger 1462 auf 53 Offiziere verloren, bei den niederländischen Bataillonen im Durchschnitt 20—80 Mann auf den verlorenen Offizier kommen, bei der Legion aber, d. h. innerhalb des britischen Verbandes, tatsächlich genau 1:20 vorlagen, wie wir noch sehen werden, so liegt gewiß kein Grund vor, ein anderes Verhältnis beim britischen Fußvolk anzunehmen. Wenn man bei Talavera 4485 (wahrscheinlich viel mehr) auf 225 Offiziere zugestand, wird man gewiß nicht bei dem noch grimmigeren Waterlookampf auf 433 Infanterieoffiziere weniger als 7000 verloren haben.

Wir rechnen „433", nach andern Quellen sind es weniger, nach wieder andern aber mehr, denn diesmal sind nicht mal die Offiziersziffern genau gebucht, was im Halbinselkrieg meist geschah. So sollen übrigens die Coldstreams 5 Oberleutnants (!), 4 Hauptleute, 3 Fähnriche verloren haben, also 12, nicht 8 Offiziere. Die Zahl der getöteten Offiziere betrug bei Picton durchschnittlich 3:7 verwundeten!

Nun entspricht dieser Verlust aber auch allein dem späteren Gesamtbestand Wellingtons, der von mindestens 95000 Anfangsstärke (ohne Offiziere usw.) im Juli nur noch 60000 besaß. Ähnlich hatten Bülow, Zieten, Thielmann, als sie sich Paris näherten, nur 62400, obwohl ihre Anfangsstärke 88000 betrug. Somit verloren rund 220000 Verbündete seit 14. Juni, da Korps Pirch höchstens noch 20000 zählte, rund 78000, während 121000 Franzosen, da laut

unseren früheren Ausführungen noch 67500 inklusive Grouchy Anfang Juli vorhanden waren, nur 53500 einbüßten. Dies Zahlenverhältnis muß man als Ergebnis nur zugunsten Napoleons deuten.

Es ist somit sicher, daß Wellington gewiß nicht 15600 oder gar 12600 verlor, sondern 21000, wie Plotho früher richtig angab. Daß laut Rose die Briten ³/₅ des Verlustes trugen, ist wieder nur britisches Selbstlob, aber ¹/₂ dürfte stimmen. Nebst den Preußen fochten, selbst wenn wir alle Niederländer als Nichtteutonen rechnen, 75000 Deutsche, also mehr als doppelt so viel, selbst wenn wir die britische Effektivstärke sehr viel höher rechnen als ihre stets nur angegebene Gefechtsstärke. Und wenn wir den preußischen Verlust hinzurechnen, so haben rund 18000 Deutsche geblutet, denn die höchstens 5000, die in Wellingtons Heer angeblich bluteten, müssen wir auf rund 1300 Nassauer (inkl. Oranien-Nassau), 1500 Braunschweiger, 3100 Hannoveraner und rund 2600 Legionäre erhöhen. Denn siehe da, eine andere genaue Angabe liegt vor, wonach die Legion nicht 95, sondern 123 Offiziere und 2458 Mann verlor. „Waterloo" ist also eine deutsche Schlacht nach jeder Richtung hin, auch in der sonstigen Waffenwirkung. Denn man muß mit veranschlagen, daß die Preußen durchweg Angreifer, Wellingtons Truppen durchweg nur Verteidiger waren, und die besten französischen Truppen gegen die Preußen fochten, die ganze Alte Garde, dazu Lobaus Truppen, denen die Palme gebührt, mit erstaunlicher Tapferkeit. Letztere und die Reiterei verloren teils 35, teils 30 %, die Alte Garde 28 Offiziere der 1., 2. Grenadiere, 18 der 1., 2. Chasseurs, also etwa 900 Mann. Doch soll I 2. Chasseurs in Plancenoit allein 300 verloren haben, so daß wohl möglich wäre, daß die Alte Garde inkl. Artillerie dort 1200 einbüßte. Dazu Junge Garde 700 (34 Offiziere). Im ganzen bluteten also gegen Bülow 5000, die Hälfte des Verlustes von Durutte, ein Drittel von Marcognet, und der meiste von Jaquinot kommt aber auf Zietens Rechnung, so daß man annehmen kann, daß 45000 Preußen die Hälfte des französischen Gesamtverlustes herbeiführten, da die allgemeine Einbuße durch die Verfolgung von Caillou bis Frasnes hinzugerechnet werden muß. Wenn 79000 Wellingtons nur 10000 Franzosen außer Gefecht setzten und selber das Doppelte einbüßten, so ist dies keineswegs so ruhmvoll für bloße Verteidigung. Es sei vergleichsweise erwähnt, daß die Mittelgarde 72 Offiziere verlor, wovon 42 allein auf 3. Chasseurs, 4. Grenadiere kommen. Die Behauptung, daß sie und I 3. Grenadiere zusammen schon 1700 einbüßten, ist offenbare Erfindung, da sie überhaupt nur so stark waren, also bis zum letzten Mann vernichtet worden wären. Selbst wenn II 3. Garde dazugerechnet, das angeblich 200 Tote verlor (soll wohl heißen Tote und Verwundete), scheint dies noch zu viel und wird man diese in der Luft hängende Ziffer auf die ganze

Mittelgarde übertragen müssen. Dies wären nun freilich im ganzen 600 mehr als wir normal beim Gardefußvolk annehmen. Aber bei näherer Betrachtung schütteln wir dazu den Kopf. Denn gerade bei Vernichtungskämpfen ist der Offiziersverlust maßgebend, da die Offiziere sich naturgemäß am meisten opfern. 2. Chasseurs verloren aber nur 11 Offiziere, die jedenfalls meist auf das Bataillon in Plancenoit kamen, es müßte also die weit größere Hälfte der Offiziere von keiner Kugel getroffen sein ohne jedem Verhältnis zur gefallenen Mannschaft. 3. Grenadiere aber verloren weniger (16 Offiziere), als die sicher weit schwächeren 4., auch hier müßten mindestens 10 Offiziere unverletzt geblieben sein, was so gar nicht der angeblichen Vernichtung entspricht. Die heldenhaften 4. Chasseurs verloren gar nur 14 Offiziere, die Verluste waren also keinenfalls besonders groß, zumal wir ja die Gegenrechnung haben, daß bei Paris noch 9500 Gardefußvolk anlangten, also sicher nicht mehr als 3000 (oder weniger) eingebüßt haben können.

Hiermit harmoniert, daß auch der Reitereiverlust bei den großen Attacken lange nicht so riesig war, wie die Fama meint. Denn Kellermann, Milhaud, Gardereiterei verloren 304 Offiziere = 3100 Mann von rund 9500 (inkl. Dienstschwadronen), möglichenfalls 9800, höchstens 29 %, also noch lange kein Drittel, geschweige denn zwei Drittel, wie man töricht fabelt. Dagegen büßten Piré und Jaquinot 76 Offiziere ein, was bei einem Bestand von 2200 Reitern (denn Marbots 7. Husaren sind als nicht aktiv abzurechnen) fast einer vollen Einbuße von 30 % entspricht, und der gleiche Prozentsatz traf für Domon-Subervie zu. Somit waren die Gefechte von 4000 leichten Reitern, die fast 1400 verloren, prozentual blutiger als all die großen Massenattacken im Zentrum. Das Viereckfeuer war also lange nicht so mörderisch wie man meint und die gegnerische Einbuße dabei ungleich größer, da die verderbliche Wirkung der Kanonade-Zwischenpausen auf die Vierecke mit aufs Konto der Reiterei kommt.

Gronow, Chambier usw, reden von ganz außerordentlichen Verlusten der Engländer. Hätten sie aber nur rund 7200 verloren, so wäre dies neben Talavera, Badajoz, San Sebastian, Salamanca nichts Besonderes, neben Albuera etwas prozentual ganz Geringes gewesen. Wellington selber schrieb: „Regimenter schmolzen auf Kompagnien", „manche Bataillone haben keine 100 Mann". Sehr wohl, er mußte dies am besten wissen. Nach den Einzelangaben würde dies aber selbst bei sieben am meisten leidenden Bataillonen nicht zutreffen, und wäre es gewiß ein trauriges Zeichen, wenn der Satz (an Bathurst): „Sie werden sehen, wie wir reduziert sind", sich bloß durch allgemeine Ausreißerei erklären würde! Wohl aber bieten die Offiziersverluste mehrfach den Beweis, daß Wellington nicht übertrieb und obige Feststellung sich doch wesentlichst auf den Blutverlust selber bezog. Wir sind genötigt, darauf einzugehen, da

Lettows Oberflächlichkeit in allem Statistischen hier wirklich alle Begriffe übersteigt.

Für ihn ist jede Unwahrheit der „Despatches" heilige Wahrheit, also verloren die Hannoveraner 1412 Mann, dieBraunschweiger 427 (!!), Briten und deutsche Legion 7651 (!!). Rechnet man Kruses Nassauer mit 300, so ergibt dies ... 12790 Mann. Daß Kruse 641 Köpfe verlor, ist ihm also völlig unbekannt. Wenn übrigens 772 Nassauer der Brigade Weimar bei zirka 3200 Niederländern (Löben, Sels) mitgerechnet, so bleiben noch rund 2400 für Holländer und Belgier, also bedeutend mehr, als wir früher nach einer Quelle zitierten. Beiläufig glaubt Lettow den „Despatches" auch, daß nach Abzug von „5748" Legion nur 27121 Briten anwesend, weil ihm Unterschied von Gefechts- und Effektivstärke ein Buch mit sieben Siegeln scheint. Ergötzlich ist auch die Mitteilung: „Das Verhältnis der Toten und Verwundeten stellt sich auf 10439 zu 9300 Mann", was man anfangs gar nicht versteht, es soll heißen, daß Engländer und Niederländer 9300 (somit die Engländer 6000!) einbüßten, nach seinen eigenen unsinnigen Einzelangaben kommen aber „7000" Preußen und 2140 Deutsche Wellingtons heraus, da er die Legion nicht extra erwähnt.

Nun liegt aber die andere genaue Angabe vor, daß die Hannoveraner am 16., 18. zusammen 129 Offiziere, 3482 einbüßten, demnach am 18. sicher 110, 3000, was weit eher zum Kampfverlauf stimmt. Für die Legion gibt es noch eine vierte Angabe: 96, 2392, was einfach beweist, wie gänzlich unzuverlässig die früheren Angaben, die also fortwährend anschwollen, je genauer man zusah: von 1400 auf 1800, von 2488 auf 2581. Bei letzterer Ziffer bleiben wir um so mehr, als hier der Offiziersansatz am besten zum Mannschaftsverlust paßt. Es ist sehr bezeichnend, daß hier, wo britische Fälschungsmetohde dienstlich mit befolgt wurde, sich wieder die verdächtigen Einzelangaben einstellen. Die notorisch vernichteten 5., 8. Bataillone geben an: 12 Offiziere, 297, das notorisch vernichtete 2. Leichte nur 13, 189 (!), das auch fast aufgeriebene 1. Leichte 13, 132!! 1., 4. Linie nur 7, 108 und 8, 105, dagegen 2., 3. Linie schon 3, 104 und 6, 141. Das wären also nur 62 Offiziere, 1076 Mann, trotzdem bei zwei Bataillonen 9, 245 herauskommen, d. h. über 26:1. Diese kindische Ziffer widerspricht so sehr den Tatsachen (Vernichtung von vier Bataillonen), daß wir ruhig 83 Offiziere (dazu 40 der Kavallerie), 2000 Mann annehmen können. Bei den Braunschweigern ergibt Addierung der offiziellen Einzelangaben übrigens nicht 427, sondern 578 Köpfe. Was man aber davon zu halten hat, zeigt anderweitige Ziffer 1177 Gemeine für 16. und 18., obschon am 16. notorisch 800 verloren gingen, somit nur 377 für 18. übrig blieben! Es ist aber undenkbar, daß die Braunschweiger in drei Stunden am 16. mehr verloren, als in achtstündiger

Hauptschlacht unter viel kritischeren Verhältnissen. Nach einer Quelle verlor ein Bataillon am 18. nur 36 Mann auf 7 Offiziere, wobei obendrein 14 Tote zu 22 Verwundeten wie die Faust aufs Auge paßt, bei Quatrebras dagegen allein 23 Offiziere, 255! Das wird einfach 13 Offiziere heißen sollen und sich vermutlich genau umgekehrt auf den 18. beziehen. Wer soll glauben, daß die Schwarzen am 16. schon 26, am 18. nur 27 Offiziere verloren und dazu noch viel weniger Gemeine! Wir vermuten daher, daß die für beide Schlachten angesetzte Ziffer 1515 sich nur auf den 18. bezieht, wovon 53 Offiziere.

Die Einzelziffern variieren wieder so, daß 2. Bataillon 4, 110 angibt, 3. Leichtes 6, 110, dagegen 3. Bataillon nur 2, 61; 1. Bataillon 55, Leibbataillon 1, 50; 1. Leichtes 3, 44; Schützen 1, 27. Das 2. Bataillon krönt dies wackelnde Gebäude, indem es 8 Mann auf 2 Offiziere verzeichnet. Man bemerke aber, daß bei diesen 19 Offizieren (auf 7½ Bataillon ein Unikum!) doch meist 20—50 Mann pro Offizier stehen. Bei einem Durchschnitt von 30:1 würden schon 570 Infanteristen herauskommen, aber offenbar sind viel zu wenig Offiziere angegeben, wenn man bedenkt, daß sich darunter die drei Höchstkommandierenden und mehrere Bataillonschefs befinden und 10 Offiziere auf zwei Bataillone, 9 auf fünfeinhalb gerechnet. Bei Durchschnitt von 5 Offizieren pro Bataillon würden sich schon 37 ergeben, was mit 10 der Kavallerie und Artillerie zu vervollständigen. Da die Legionsbataillone aber je 6—13 Offiziere auf der Strecke ließen, die Legionsreiterei 6—14 pro Regiment, so muß für die gleich hart fechtenden Schwarzen ungefähr ein gleicher Maßstab gelten, mindestens ein sich einigermaßen annähernder, so daß 53 Offiziere gerade das Richtige scheint. Wahrscheinlich scheute man sich, diese Ziffer anzugeben, und zog listig die 26 bei Quatrebras verletzten davon ab, wodurch dann die kindische Ziffer 27 entstand. Rechnet man aber 30:1 (siehe oben) bei 53 Offizieren, so dürfte sich wohl das Richtige finden. Bezeichnend ist übrigens, daß die Husaren für den 16. nur 4, 42 angeben, obschon sie dort heftig fochten, für den 18. dagegen 6, 78. Sie kamen aber am 18. viel weniger ins Gedränge als das Fußvolk. Übrigens haben wir ja gleich wieder das verdächtige Indizium, daß auch hier schon eine andere Verlustangabe vorliegt, nämlich 33, 627, also schon 6 Offiziere, 76 Mann mehr. Wo daher keine Ziffer zuverlässig, ist der Konjunktur mit Recht Tür und Tor geöffnet. Man vergleiche doch den Verlust der Legion und der Hannoveraner, um zu begreifen, daß wir nicht ins Blinde hinein, sondern wohlerwogen den Braunschweiger Verlust so sehr erhöhen.

Bei den Nassauern hatte man auch allerlei konfuse Einzelziffern. So soll I 1. Nassau 177 auf 6 Offiziere, II dagegen nur 144 auf 10, III nur 126 auf 9 verloren haben, während ein Bataillon Oranje 100

auf 4 verloren habe. Hiernach verlor 1. Nassau nur 447 Gemeine, es waren aber notorisch 619. Deshalb ist die Ziffer 420 auf 27 Offiziere fürs 2. Nassau ebensowenig zuverlässig und in gleichem Verhältnis auf 675 zu erhöhen. Die Nassauer verloren daher im ganzen 55 Offiziere, 1629 Mann, was wiederum den Kampfverhältnissen entspricht, wovon jedoch etwa 395 Mann für 16. abzuziehen für 12 dort verlorene Offiziere. Beim Niederländer Fußvolk ergibt Addition von Einzelangaben nur 17 Offiziere Chassés bei 862 Gemeinen, wobei recht viel Vermißte, immerhin wohl 30:1 Tote und Verwundete. Bei Bylandts 44 Offizieren (gegenüber 31 nassauischen der Brigade Weimar) scheint die Ziffer nicht genau, denn nach Einzelangaben verloren vier seiner fünf Bataillone nur 30 Offiziere. Die Ziffer muß aber stimmen, wenn die Gesamtziffer 153 Offiziere für 16., 18 herauskommen soll, inkl. der Nassauer Weimars. Wieviel davon auf den 18. entfallen nebst 1308 Gemeinen, läßt sich nicht feststellen, am 16. gingen wohl über 500 Niederländer verloren, bleiben also 800. Doch obschon es galt, aktenmäßig britische Verleumdung zu widerlegen, muß man doch zweifeln, ob die Angaben wahrheitsgetreu. Das am 16. so brave 5. Milizbataillon soll am 18. nur 21 auf 3 Offiziere verloren haben? Dann riß es eben aus. Auch ist kaum zu glauben, daß 7. Linienbataillon, das am 18. am längsten focht, am 16., 18. nur 7 Offiziere verlor mit allerdings 236 Mann. Vermutlich betrug der Verlust Chassés und Bylandts am 18. ziemlich 1700, der niederländische inkl. Reiterei 2900.

Aus allem obigen ergibt sich, daß die Reiterei im ganzen verlor: 3000 Engländer, 1250 Niederländer, 550 Deutsche, wobei aber Verlust der Cumberlandhusaren ganz fehlt, deren Verlassen des Schlachtfeldes jedenfalls 600 Reiter den Reihen entzog. Die verbündete Reiterei hat also gegenüber etwa 3700 Verlust der französischen (exkl. Domon-Subervie und der Hälfte Jaquinot) einen viel größeren erlitten, womit alles Gerede über Vergeudung und übermäßige Opfer der französischen hinfällig wird. Auch hier ertappen wir wieder die summarischen Gesamt- und die Einzelangaben der Briten auf groben Widersprüchen sogar bei Offiziersziffern. Laut Einzelangaben (siehe früher) verloren nämlich Ponsonby und Somerset ohne Dragoon Guards 55 Offiziere, 988 Mann, also schon bedeutend mehr als „1058" Köpfe, da die Dragoon Guards, die sehr weit vorn waren, mindestens nach gleichem Maßstab 6 Offiziere, 100—150 Mann verloren haben müssen. Und nach Einzelangaben verlor die übrige englische Reiterei 77 Offiziere, 720 Mann. Das macht mit 33 Legionsreiteroffizieren 165 Offiziere, nicht 105, und inkl. Dragoon Guards und 2. L. Husaren mindestens 175. Dazu nicht 1920, sondern 2045 Gemeine und inkl. der zwei im Verlustansatz fehlenden Regimenter mindestens 2250. Somit beträgt die Differenz zwischen summarischen und Einzelangaben nicht weniger als 70 Offiziere, 330

Mann. Da aber auf 70 Offiziere mindestens 700 zu rechnen, so würde selbst nach dieser Durchrechnung die Gesamtsumme auf rund 2800 Köpfe steigen. Da aber, wie wir früher auseinandersetzten, die Einzelangaben auch sonst noch verdächtig sind, obschon sie bereits die summarische Angabe so weit übersteigen, so dürften wir ruhig 3500 Köpfe inkl. Legion annehmen. Denn daß die 20 Schwadronen Somerset-Ponsonby zuletzt nur noch als eine (zwei à 50) zusammenschlossen, wird durch bloßes Ausreißen nie zu erklären sein und läge dies ja auch wahrlich nicht im englischen Interesse.

Beyart „Le Lendemain de Waterloo", St. Germain „Brüssel nach der Schlacht", Stabsarzt Vrancken bringen Einzelheiten. Mehr als 20000 Verwundete wurden in der Elisabethkaserne, der Augustinerkirche bis zum andern Morgen eingeliefert, noch am dritten Tage aber waren Gräben und Hänge des Schlachtfelds buchstäblich mit Sterbenden und Verwundeten bedeckt, noch am achten Tage fand man solche hinter den Hecken.

Ferner ergibt sich, daß die Deutschen, inkl. etwa 50 Offizieren, 500 Mann der Legionsreiterei und der braunschweigischen, 390 Offiziere, 8000 Mann verloren, das Fußvolk inkl. des britischen rund 16000. Da bei der Artillerie die hannoverschen, braunschweigischen, belgischen Legionsbatterien schon im obigen mit verrechnet, so werden noch etwa 450 britische Artilleristen (31 Offiziere) hinzutreten. Gegenüber diesen 21000 verloren die Franzosen exklusive der gegen die Preußen fechtenden Teile und mit Anrechnung der durch deren Verfolgung erlittenen Verluste etwa 13000 Tote und Verwundete, obschon sie durchweg die Stürmer und Angreifer waren.

Wir wiederholen Wellingtons Geständnis: „Viele Regimenter haben keine 100 Mann mehr", obschon sich dies wörtlich nur beim 73. feststellen läßt. Er wird doch wohl gewußt haben, warum er das schrieb. Vermutlich zählte man nachher nur die Toten und Schwerverwundeten, strich alle Leichtverletzten und bald Geheilten aus den Verlustlisten. So kennt eine andere britische Quelle nur 108 Offiziere, 1651 tot, 436, 5456 verwundet. Zieht man davon die eigene falsche Kavallerieziffer 105, 1920 ab, bleiben für Fußvolk exkl. Artillerie nur 408 Offiziere, 4900 Mann. Wohlgemerkt inkl. deutscher Legion, so daß zuguterletzt nur ein Verlust von rund 5100 Nationalbriten herausschaute! Weiter kann man den Unsinn nicht treiben. Also die britische Reiterei verlor nach niedrigsten Angaben zwei Fünftel, das Fußvolk aber, wenn man die Einzelangaben sorgfältig addiert, am 16., 18. zusammen nur 383 Offiziere, 6108 Mann!!

Wie erklärt sich das alles? Die Lösung ist so einfach: die bis auf 10700 heruntergeschraubte Gesamtverlustziffer gilt für die Briten allein. So wahllos arbeitete die Fälschung, daß man sich selbst verriet, indem man den Gesamtverlust durch die richtige höhere

Ziffer des ausschließlichen Britenverlustes ersetzte und so unwillkürlich die Wahrheit einschmuggelte. Man wird nun wohl erkennen, daß ohne Nachprüfung im Statistischen gründliche Kriegsgeschichte nicht aufgebaut werden kann.

Rückblick auf Wellington.

Als Wellington die ersten rückgängigen Bewegungen der Garde bemerkte, raffte er sich mit rühmlicher Tatkraft zu jener Schlußoffensive auf, die aber nur eine Farce blieb. Sein zerrüttetes Heer, teilweise schon auseinandergelaufen, war zu nichts Ernstlichem mehr fähig. Das wußte er ganz genau. Doch sein neidvoller Ehrgeiz, nicht den Preußen die Ehre des Sieges zu lassen, wirkte zauberhaft, und er rang sich einen letzten Krampf ab, um nachher die Welt über die Wahrheit zu täuschen. Was in Eile auf dem Fuße folgte und Trophäen einheimste, waren verschwindend kleine Teile, alles übrige blieb in angemessener Entfernung halten. Erst als die preußische Reiterei auf der Chaussee durchbrach, fiel das geschlagene Heer in Stücke.

„Es war der verzweifeltste Kampf meines Lebens . . . nie war ich einer Niederlage so nahe", schrieb der Herzog am 19. an Lord Mornington. Wenn er Blücher, wie die Familie versichert, einen Ring mit Inschrift „Belle-Alliance" schenkte, so schlug ihm einfach das Gewissen. Die böse Absicht, Blücher jeden Lorbeer zu rauben, war aber schon unverkennbar durch Benennung der Schlacht nach seinem Hauptquartier, was er sonst nie irgendwo getan hat. Seine Truppen, besonders die niederländischen, fand er am 25. Juni erneut „die schlechtesten, die man je zusammenbrachte". Man sei vollständig ruiniert und zu nichts mehr fähig. Der „Armeebericht" Gneisenaus vom 20. Juni, nachdem am 19. Oberst Thiele und Leutnant Nernst mit Siegesnachricht nach Berlin entsandt, sprach sich sehr schonend aus und überging mit Schweigen, daß nur die Preußen verfolgen konnten. „Die britische Armee focht unübertrefflich, an der Tapferkeit der Schotten (!) scheiterten die wiederholten (!) Angriffe der Alten Garde, und bei jedem Zusammenstoß wurde die französische Kavallerie von der englischen geworfen und zerstreut (!!). Doch Napoleons Übermacht war zu groß (!!)" usw. Es fochten nämlich 130000 Franzosen (!) gegen 80000 Wellingtons, von welch letzterer Ziffer wir dankend Vermerk nehmen. Eine lächerlichere Verdrehung der Tatsachen konnte Wellington selber sich nicht wünschen. Dieser aber war noch keineswegs damit zufrieden, daß „die ganze britische Linie sich vorwärts in Bewegung setzte", nachdem die Preußen als Retter in der Not erschienen, sondern leistete sich am 19. früh jenen

berühmten Schlachtbericht, der bis in unsere Tage die britische Chauvinistenlegende überschattete. Mit seltener Unverschämtheit verdreht er folgendermaßen die Tatsachen: „Als ich sah, daß der Marsch des Bülowschen Korps über Frichermont auf Plancenoit begonnen hatte, wirksam zu werden, und als Marschall Blücher persönlich mit einem Korps unsere Linke erreichte, beschloß ich, den Feind anzugreifen ... der Angriff gelang überall, der Feind wurde aus seiner Höhenstellung geworfen (!!) und floh, indem er, soweit ich urteilen kann, 150 Geschütze nebst Munition (!) zurückließ." Kann wohl irgendwer aus diesem Auf-den-Kopf-stellen der Tatsachen sich die Schlacht veranschaulichen? Ganz zuletzt hinkt die gewundene Ehrenerklärung nach: „Ich würde meinen eigenen Gefühlen (!), den Marschall Blücher und der preußischen Armee nicht gerecht werden, wenn ich das glückliche Ergebnis nicht ihrem herzlichen, rechtzeitigen Beistand zuschriebe. Die Operation des Generals Bülow ... war sehr entscheidend und würde den Feind zum Rückzug genötigt haben, selbst wenn ich nicht in der Lage gewesen wäre, den Angriff zu unternehmen, welcher das endliche Ergebnis herbeiführte."

Wer hier oberflächlich liest, könnte mit Maxwell und andern britischen Historikern meinen, der Herzog habe ja doch hochherzig zugestanden, wie bedeutend die preußische Hilfe war. Wer aber genauer zusieht, riecht sofort den Braten und spürt die Katzenkralle. Dies Eingeständnis kommt erst ganz zum Schluß und wirkt auf jeden mit den Umständen nicht Vertrauten wie ein Akt freiwilliger Ritterlichkeit und Höflichkeit, zu welchem keine Verpflichtung vorlag. Nach der Darstellung, wie der ganz unbesiegte Wellington forsch zum Angriff überging und den Feind aus seiner (imaginären) „Höhenstellung" warf, wird ja klar, daß er der Preußen nicht bedurfte. Ja, Bülow hatte wohl zum „Rückzug" genötigt, aber der wirkliche endliche Sieg kommt nur auf Rechnung des berühmten (imaginären) Schlußangriffs!! Wer weiß, wie es damit bestellt war, kann mit seiner Bewunderung für so großzügige Einbildungskraft nicht zurückhalten. Wellington berechnete sehr gut, wie sein Bulletin fortan für alle biedern Briten ein Evangelium sein würde. So schrieb Siborne noch 30 Jahre später: „Unbestritten ist es, daß Wellington den Schlag tat, der den Sieg entschied, als er nach völliger Abweisung der Kaisergarde ... kühn das Zentrum des Feindes durchbrach (!) und diese Bewegung durch allgemeines Vorgehen seiner ganzen Armee unterstützte." Schon die Krampfzuckung selber, sich mit letzten Kräften bis an den Höhenrand vorzuschleppen und mit einigen tausend Mann ins Tal nachzufolgen, entsprang der persönlichen und staatsmännischen Berechnung des Ehrgeizes, die Welt zu täuschen, damit sie um Gottes willen nicht erfahre, daß nur die Preußen eine vernichtende Niederlage in einen großen Sieg verwandeln konnten. Um die Bös-

willigkeit des Verdrehens noch zu steigern, enthält nämlich das Bulletin noch folgendes Kleinod: „Ich setzte die Verfolgung bis lange nach Dunkelwerden fort und brach sie nur ab im Hinblick auf die Ermüdung der Truppen, die 12 (!!) Stunden fochten und weil ich mich auf der gleichen Straße mit Blücher befand, der mir versprach, den Feind die Nacht hindurch verfolgen zu wollen." Verstanden? Auch die Verfolgung war Wellingtons Werk, Blücher raffte sich erst nachher dazu auf, Wellington bewog ihn zu dem Versprechen, brav und folgsam die von Wellington glorreich begonnene Verfolgung fortzusetzen!

Da er 1836 die Liebenswürdigkeit hatte, öffentlich im britischen Parlament das preußische Volksheer als disziplinlos zu schmähen, um das englische Söldnersystem anzupreisen, wies ihn Grolman zurecht und erinnerte daran, daß er an Gneisenau erklärte, er müsse „notwendig seine Truppen in ihr Lager zurückführen, um die Disziplin wiederherzustellen und die Verpflegung zu ordnen". Wir erkennen hier beiläufig den „guten Taktiker" und noch besseren Diplomaten, der nach Gutdünken heut dies oder morgen das vertritt und mit Beispiel belegt, je wie die Umstände es verlangen: ein andermal pries er, wie schon erwähnt, die hannoverschen Milizen! Sein Meisterstück aber leistete er, indem er sogar noch auf dem Schlachtfeld Bülow selber bluffte, der unglaublicherweise in seinem Gefechtsbericht diesen Bluff einflocht: „Da der linke Flügel der Wellingtonschen Armee bedeutend Terrain gewann" — nicht ein Mann ist dort vorgerückt, siehe Zietens und Harkorts Aussage, wie man an den Schotten vorüberschritt, nur Zieten gewann Terrain, und solche Selbstherabwürdigung der preußischen Waffen schrieb ein preußischer General nieder! — „als der Feind sich noch mit starken Massen und zahlreicher Artillerie bei Belle-Alliance zeigte, so ward allgemeine Linksschwenkung . . . ausgeführt, so daß unser rechter mit dem linken Flügel Wellingtons in genaue Verbindung kam. Der Herzog ließ uns avertieren, daß er im Begriff sei, einen Sturmangriff gegen Belle-Alliance zu machen und wir daher mit unserem Geschützfeuer einhalten möchten." Der sogenannte linke Flügel Wellingtons bestand, wie sattsam erwiesen, aus den 71ern und Hannover-Halkett, höchstens 2500 Mann, die nie imstande waren, einen „Sturmangriff zu machen". Davon hätte Bülow sich bald überzeugen können, preußische Generalstäbler waren durchaus nicht auf den Kopf gefallen. Ja, Bernadotte gegenüber konnte Bülow klarsehend Finten und Ausflüchte verachten, vor dem Prestige des Vertreters der britischen Weltmacht beugte auch er kritiklos sich in den Staub.

Foy schrieb fünf Tage später, als sich die Sachlage überschauen ließ: „Der Kaiser wird mit Vorwürfen überhäuft, natürlich, er ist im Unglück ... doch er mußte einen großen Schlag führen ... die Gelegenheit war einzig, die Briten allein zu schlagen. Man mußte

sie in der Front angreifen, denn bei Manövrieren gab man den Preußen Zeit zum Eingreifen ... Alles bis auf das letzte Peloton verwendet ... parallele Aufstellung und Verbrauch aller Mittel." Auch Foy aber fabelt: „Die englische Armee ergriff die Offensive, in wenigen Augenblicken war unser herrliches Heer nur eine ungeordnete Masse." Foy befand sich stets im Westen, hat daher persönlich gar nichts von den Vorgängen im Osten und Süden gesehen, auch nichts von Wellingtons angeblicher Offensive und der angeblichen Flucht „in wenigen Augenblicken", da er schon verwundet ausschied und nach Caillou zurückging. Möge daher niemand diese wenigen nichtssagenden Worte Foys als Gegenzeugnis zitieren, daß unsere gegenteilige Auslegung übertrieben sei. Denn daß Wellington selber sich darüber klar war, die wahren Ereignisse würden im Lichte genauer Prüfung ein ganz anderes Aussehen gewinnen, zeigt sein hartnäckiges Sträuben gegen jede historische Forschung, die er geradezu hintertrieb. Die Berichte seiner Unterführer verheimlichte er sorgfältig in seinem Privatarchiv, erst 1863 kamen sie aus Apsley Haus zutage. Mudforts Bitte um zuverlässige Daten wies er geradezu grob ab, Walter Scott gegenüber mußte er sich natürlich mancher Rücksicht befleißigen, doch seine gewundenen Briefe an ihn enthalten nichts als Winke mit dem Zaunpfahl, man möge gefälligst auf jede historische Darstellung verzichten. Das ließ sich Scott in seinem ebenso wertlosen wie unwürdigen „Leben Bonapartes" gesagt sein und lieferte die übliche Waterlooware, wie der dumme britische Spießbürger sie liebt. Hamiltons Tagebuch blieb natürlich Manuskript, weil es zu viel Unliebsames enthält, bekannt ist aber sein Summarium: „Zu dieser Zeit stand die Schlacht augenscheinlich durchaus schlecht (at this time the action was all against us).

Wie Wellington selber dachte, zeigt sein Tagesbefehl: „Der Feldmarschall bemerkte, daß Soldaten und sogar Offiziere ihre Reihen verließen, nach Brüssel, sogar nach Antwerpen flohen und überall falschen Alarm verbreiteten in einer für den Soldatencharakter schändlichen (derogatory) Art. Der Feldmarschall ersucht die Generale der britischen Armee ... ihm schriftlich die Offiziere und Gemeinen zu nennen, die jetzt noch abwesend sind oder schon waren." Zeigt ferner sein Brief vom 15. Dezember an Mulgrave: „Die Wahrheit zu sagen, ich war wenig erfreut über meine Artillerie." Sie hatte „Befehl, nicht gegen Artillerie, nur gegen Truppenkörper zu feuern. Es war schwer, sie zum Folgeleisten anzuhalten. Die französische Reiterei griff an und formierte sich in gleicher Höhe mit unserer Artillerie, meist nur wenige Yards von den Geschützen. Wir konnten nicht erwarten, die Kanoniere würden bei ihren Stücken bleiben, wohl aber, daß Offiziere und Mannschaften so handeln würden wie ich und mein Stab, nämlich in den Vierecken Zuflucht zu suchen, bis die Reiterei vertrieben war ... Doch sie

taten nichts dergleichen (they did no such thing). Sie rannten gänzlich vom Schlachtfeld, nahmen Lunten, Munition und alles mit. Wenn wir die Attacken abschlugen und guten Gebrauch von unserer Artillerie machen konnten, hatten wir keine Kanoniere. Tatsächlich hätte ich überhaupt keine Artillerie mehr gehabt während des ganzen zweiten Teils der Schlacht, hätte ich nicht von Anfang an eine Reserve ausgeschieden ... Es ist wegen dieser netten Episoden (little stories), die doch eines Tages bekannt werden müssen, daß ich mich gegen jedes Anerbieten verwahre, eine sogenannte Geschichte der Schlacht von Waterloo zu schreiben (what is called a history of the battle)." Hört, hört! Sehr wahr! Doch wenn wir nun wirklich die wahre Geschichte schreiben, so dürfte dies wohl auch nicht gerade erwünscht sein!

Seine sonderbare Beschreibung im Brief an Lord Beresford, seinen alten Waffengefährten des Halbinselkriegs, zeigt beiläufig, daß sein mündlicher Ausdruck „we pounded and they pounded, but we pounded hardest" sehr mißverständlich übersetzt wurde, zumal er nach einer Version hinzusetzte: „it was a regular bruising match". Mit mangelhafter Kenntnis des Englischen und englischer Sitten hat man dies als „Dreschen" im gewöhnlichen Sinne aufgefaßt, doch es bezieht sich — für Briten gar nicht mißzuverstehen — auf Boxen. Er schrieb: „Nie sah ich solchen Faustkampf (pounding match). Beide Teile waren, was die Boxer ‚gluttons' nennen." (Unübersetzbar: unersättliche Fresser.) „Napoleon manöveriert gar nicht. Er ging drauflos im alten Stil mit Kolonnen und wurde zurückgetrieben im alten Stil. Der einzige Unterschied war, daß er Kavallerie mit Infanterie mischte (?) und beide unterstützte durch enorme Geschützmassen ... Ich sah britische Infanterie noch nie in so guter Haltung." Daß gleichwohl der Einbruch mehrfach erfolgte und sogar britische Offiziere deshalb in Gefangenschaft fielen, lehrt uns O'Mearas Mitteilung, daß Napoleon einen gefangenen verwundeten Hauptmann Elphinstone durch seinen Leibarzt pflegen ließ. Dessen Onkel Admiral Lord Keith dankte dafür persönlich, als er sich auf dem Kriegsschiff „Bellerophon" dem Kaiser vorstellte, es besteht also kein Zweifel an der Richtigkeit dieser vielsagenden Tatsache.

Nach Waterloo zurückgekehrt, konnte er seinen tödlich verwundeten Günstling Alexander Gordon nicht mehr sehen. Fitzroy Somerset, Delancey, Uxbridge sind unmittelbar an seiner Seite getroffen worden, Gardon, Canning, Barnes in seiner Nähe. Da hatte er wohl Grund, um 3 Uhr früh in feierlicher Ergriffenheit an seine Flamme, Lady Frances Webster (Tochter des Earl Montmorris, Frau eines Dragoneroffiziers in Oraniens Stab), zu schreiben: „Der Finger der Vorsehung war über mir und ich entkam unverletzt." Diesen Finger der Vorsehung wollte er nicht Wort haben, als Oberst Gurwood ihn

1838 um Erlaubnis bat, den privatim angekauften (!) Brief zu drucken. „Das müßte ausgelassen werden." Auch Greville berichtet Einzelnes von des Herzogs kühler Unerschrockenheit, indessen befand er sich nachts in nervöser Erregung und rieb sich die Hände, mehrmals wiederholend: „Gott sei Dank, ich habe ihn getroffen" (I've met him, was auch heißen kann: „Ich maß mich mit ihm."). Da er Gordon auf sein eigenes Feldbett tragen ließ, schlief er im Vorzimmer, in seinen Mantel gehüllt. Um 6 Uhr früh brachte ihm Oberstabsarzt Hume die ungefähre Verlustliste, offenbar nur der höheren Offiziere. Er weinte darüber, zwei Tränen machten einen weißen Streifen auf seinem pulverrußigen Gesicht. Als er am Morgen nach Brüssel ritt, war Lady Georgine Lennox (später Lady de Ros) betroffen von der Schwermut seines Ausdrucks. Einer andern Intimissima, Lady Salisbury, beichtete er: „Es ist seltsam, doch ich erinnere mich an kein Gefühl der Befriedigung. Damals (beim Zurückschlagen der Mittelgarde) war ich keineswegs des Sieges sicher, auch noch lange nachher nicht." Am folgenden Tage habe er auch nur an die nötigen Geschäfte gedacht. Sehr schön, doch wenn er fortfährt: „am nächsten Morgen (20.) verließ ich Brüssel, die zweite Nacht schlief ich in Malplaquet, in der dritten nahm ich Peronne, am fünften Tag vereinte ich mich mit den Preußen vor Paris", so spielt seine ehrgeizige Phantasie ihm erneut einen Streich. Immerhin klingt gut, wenn er wiederholt sagt: „Das ist nur Eitelkeit, Unsereiner denkt zuerst an den Dienst." „Vielleicht lebt niemand, der sich auf dem Schlachtfeld mit mir messen möchte, darin bin ich überlegen." (1836, wo er dies sagte, mochte es richtig sein.) „Doch ist der Krieg um, was ist ein großer General anderes als jeder andere? Ich bin notwendigerweise jedem in seinem eigenen Fach unterlegen ... ich fühle, ich bin nur ein Mensch."

Diese gnädige Selbsterkenntnis wich aber bald der Suggestion durch britische Chauvinistenreklame. Ob bei seinen Unwahrheiten, auf denen wir ihn ja auf Schritt und Tritt ertappten, allmählich Autosuggestion mitsprach, wissen wir nicht. Wir erinnern an seine lächerliche Lüge über Müffling (seinem Anbeter), er habe die Botschaft Blüchers am 15. überbracht und 30 Stunden (!!) für 7 Meilen gebraucht. Napier sagt: „Ich habe es aus des Herzogs eigenem Munde" und zitiert wörtlich in Anführungsstrichen: „Ich durfte doch der Welt nicht mitteilen, daß Blücher den fettesten Mann der Armee ..." Niemand wird Sir William Napier, den ausgezeichneten und von Chauvinismus freiesten englischen Kriegshistoriker, fähig halten, diese ebenso schamlose wie abgeschmackte Lüge ausgeheckt zu haben. Auch widersprach Wellington ihr nie, als im Druck ein so geachteter Mann sie ihm in den Mund legte, als Gentleman natürlich überzeugt, daß der große Herzog unmöglich eine freche Verleumdung reinweg sich aus den Fingern habe saugen.

können. Wellington tat dies aber wirklich, und zwar vorbedacht, um sein Prestige vor dem Makel zu retten, er sei am 15., 16. Juni wie der grünste Stümper übertrumpelt worden.

Nach dieser und mancher ähnlichen Leistung, wie wir sie wiederholt aufdeckten, wissen wir, weß Geistes Kind er war. Wenn Reden am Platze war, schwieg er, Chauvinistenlegenden ließ er geradeso unberichtigt wie Verleumdungen der Bundesgenossen. Nach seinem eigenen Tagesbefehl entrüsten wir uns noch mehr über die britische Methode, jede Fahnenflucht auf Nicht-Briten abzuwälzen. Daß man in England die Dinge geradezu auf den Kopf stellte und faselte, er habe die Preußen „gerettet", war ihm geradeso recht wie der von ihm selbst inszenierte Schwindel, er habe „gesiegt", ehe die Preußen kamen. Sein Undank wird um so greller, als er nach seiner Erfahrung antiquierten britischen Heerwesens, die ihn nach Waterloo jede Schlagfähigkeit verlieren ließ (nach Vitoria war es nicht viel anders), überhaupt Blücher hätte ins Gesicht lachen müssen, als dieser ihm einen Tag nach der Ligny-Niederlage Aushilfe verhieß. Er hätte über die von ihm keineswegs erwartete Hilfe Blüchers — weil ihm dies normal unmöglich scheinen mußte — begeistert sein müssen. Seine kühle Anerkennung war nichts weniger als „ehrenhaft" (Maxwell). Sobald beschrieben wurde, wie er Blücher bei Belle-Alliance traf, ahnte er, die Kritik werde ihn nicht loslassen und fragen: Wenn Sie siegten, Mylord, warum konnten Sie nur bis Belle-Alliance kommen? Flugs erklärte er kategorisch an Mudford, er habe Blücher um 10 Uhr in Genappe getroffen. „Jeder, der die Bewegungen beider Heere wahrheitsgemäß schildern will, muß erkennen, daß es nicht anders sein konnte." Unbeschreiblich frech!

In einer Hinsicht blieb er wahrheitsliebend: er lobte nicht, wo nichts zu loben war. Seine Darstellung ist schuldlos an der Artillerielegende. Aber auch die Kavallerie verhimmelte er nicht, so daß „die ganze Armee sich empörte", weil er Uxbridges kurzlebigen Erfolg nicht herausstrich, wie es die britische Prahlsucht gewöhnt. Immer lobt er nur (vgl. Brief an Beresford) die Infanterie, aber auch hier „die britische", während wir sahen, daß die deutsche allermindestens das gleiche Lob verdient. Seine herabsetzenden Äußerungen über Verteidigung von La Haye Sainte kann man nur als Niedertracht bezeichnen. Übrigens liegt der Verdacht nahe, daß seine stiefmütterliche Behandlung der Kavallerie mit seiner Abneigung gegen Uxbridge zusammenhing.

Daß schon damals die Wahrheit allgemein durchsickerte, zeigen Byrons Verse im „Don Juan": „That Wellington at Waterloo was beaten, though the Prussians say so too." Wenn die Preußen nicht gekommen wären, „the Duke of Wellington had lost his pensions which are the heaviest that our history mentions". Am Ende des Jahrhunderts verblaßte freilich sein Ansehen sogar in England. Wenn

Lord Wolseley meint, er sei nur als defensiver Cunctator groß gewesen, so geht dies schon viel zu weit. Er kannte auch rücksichtslose Offensive, sogar im Übermaß (Festungsstürme), wobei seine klare Festigkeit auch regsame Findigkeit in technischer Hinsicht (Übergänge der Nive und Adour) nicht vermissen ließ. Wir lassen seiner Vergangenheit jede Gerechtigkeit widerfahren, sprechen nur gerade im Waterloofeldzug ihm jedes Feldherrnverdienst ab, sein vorbildliches persönliches Heldentum ausgenommen, das wir bewundern wie nur je ein Brite. Wenn er 1805 bei zufälliger Begegnung mit Nelson im Vorzimmer eines Ministers über dessen eitles Geschwätz staunt, so entsprang sein eigener würdevoller Abscheu vor allem Aufspielen mehr dem Patrizierhochmut eines Coriolen, der nicht „für ihre süßen Stimmen" arbeitete, sondern für das britische Imperium. Doch sobald sein Prestige angetastet, wurde er höchst ungemütlich. Je genauer man ihn studiert, desto mehr vertiefen sich die Schatten, nur einige zerstreuen sich, sobald man sein starres Junkertum, für das er als Minister vom Volke beinahe gelyncht wurde, nur als verkörperten Imperialismus, nicht als persönlichen Eigenwillen auffaßt. Doch sein unnahbarer Hochmut, der in Briefen an seine Waschfrau und einen Quacksalber grotesk sich spreizte, hat einen widerlichen Ton junkerlicher Exklusivität. Sonst als Privatmann human, wohltätig, gerecht, verteidigt er jede antidemokratische Inhumanität der gröbsten Mißbräuche. Wird man sich da über seine Unredlichkeit und Unbescheidenheit in Waterloo-Dingen wundern?

Schon im Gespräch mit Stein am 24. Februar 1815 lehnte er kühl bis ans Herz hinan alle deutschen Ansprüche auf einheitliche Vergrößerung ab, während sogar Metternich am 22. Oktober 1814 an Castlereagh sich für Vergrößerung Preußens einsetzte. Es mußte ihm daher doppelt peinlich sein, wenn Preußen beim zweiten Pariser Frieden mit neuen Ansprüchen als Besieger Napoleons auftrat. Der englische Staatsmann empörte sich in ihm noch mehr als der ehrgeizige Feldherr, dies dulden zu sollen, und der Hochtory fügte noch andere Gefühle hinzu. Denn wie ein römischer Patrizier fühlte er sich so wenig als Berufssoldat, daß er Zivilkleidung eines Dandygentleman trug und bei Waterloo den nämlichen grauen Überrock anzog wie bei Vitoria. Odi profanum vulgus. Trotzdem er seine Unterhaltung mit Soldatenflüchen würzte, blieb er parfümierter Aristokrat wie Cäsar, Sulla, Lucullus, Scipio. Das sogenannte freie Albion hatte damals (wie immer) ein so erzfeudales Gepräge, daß Preußens Volksheer besonderes Mißfallen Wellingtons erregte. Gewiß, mit Anstand und Wahrheit vertritt man nicht Machtinteressen, die eine Weltreklame fordern. Solche Erwägungen mag Wellington angestellt haben auf seinem Nachtritt nach Waterloo! Die Preußen hatten ihn gerettet und würden jetzt den Löwenanteil des Sieges beanspruchen ... das war eigentlich ungerecht, denn er hatte

tatsächlich mehr gelitten ... das dürfte nicht sein, und so fabrizierte er sein meisterhaftes Bulletin, dessen zweideutiger Fassung die Preußen nicht gut widersprechen konnten, zumal sie erst später den vollen Umfang seiner Bedrängnis erfuhren. Aber treffend schrieb Zieten (in hinterlassenen Papieren): „Als ich zur rechten Zeit kam, die Schotten zu retten ...“ „Wir Preußen, die von dieser übermütigen Nation Niedergetretenen, wir waren es wieder“, die den Sieg brachten.

Damit soll natürlich den Briten nicht das Lob verkürzt werden, daß sie die kalte Todesverachtung und Festigkeit bewahrten, die man an ihnen schon bei Talavera in der ersten Wellingtonschlacht kennen lernte. Zwar gab es auch damals Ausreißer genug, keineswegs nur Spanier, wie Napier in seinem Geschichtswerk nur andeutete, in seinen Lebenserinnerungen aber deutlich genug ausspricht. Er fügt hinzu, alle Offiziere seien sich einig gewesen, daß man einem letzten französischen Angriff nicht hätte widerstehen können. Dieser unterblieb, aber nicht bei Albuera, wo Beresford schon den Rückzug befahl, den Stabschef Oberst Hardinge verhinderte, und auch dort behauptete sich zuletzt die unbezwingliche britische Infanterie. Doch um den Preis ihrer eigenen Vernichtung, und bei Waterloo stand es noch verzweifelter, lauter Trümmerhaufen überdauerten den letzten Angriff, so daß Soults Albuera-Klage wie ein Präludium für Waterloo tönt: „Man kann diese Truppen nicht schlagen trotz ihrer schlechten Generale.“ Nur soll und muß immer wieder betont werden, daß dies Überdauern auch von den deutschen Bundesvölkern in gleichem Maße geteilt wurde und besonders die Legion auch schwerste Opfer brachte. Man verwechselt auch zu leicht kriegerische Tugenden mit rein soldatischer Tüchtigkeit. Was man später an Wellington als „meisterhafte Untätigkeit“ (masterly inactivity) pries, trifft auch für die britischen Truppen zu. Ihre unverwüstliche starre Zähigkeit in Ehren, aber richtige soldatische Beweglichkeit im Angriff bewiesen nur die deutschen Brigaden Duplat und W. Halkett, auch mißglückte Vorstöße Omptedas, Kielmannseggs, Kruses stachen sehr von der schwerfälligen Unbeweglichkeit der Briten ab.

Schlußbetrachtung über Quellen, Geschichtswerke, berühmte Militärschriftsteller.

I.

Jene Wenigen, die sich mit bisheriger Waterloo-Literatur ernstlich beschäftigten, könnten uns vorwerfen, daß wir uns zwar auf Widerlegung Lettows einließen, dagegen dessen kritische Vorläufer in einer Napoleon nachteiligen Begutachtung nicht genauer gewürdigt hätten, Charras und Chesney. Letzterer verdient dies gar nicht, da er sich lediglich auf Charras stützt und einfach dessen falsche Angaben und Folgerungen entlehnt. Nichtsdestoweniger, damit man uns nicht einer Lücke in der Beweisführung zeihe, wollen wir ihn und sein Orakel Charras prüfen, bis nichts mehr von ihnen übrig bleibt. Dazu gehört aber auch die allgemeine Betrachtung, daß der Laie, d. h. der in wahrer historischer Forschung Ungeschulte, wozu wir mindestens neun Zehntel aller sogenannten Militärschriftsteller rechnen, sich einen recht falschen Begriff vom Wert der „Quellen“ und der in bekannten Geschichtswerken niedergelegten „Tatsachen“ sowie auch von Bedeutung der „Autoritäten“ macht. Es gibt weder unbedingte Autoritäten in kriegstheoretischen Fragen (Clausewitz), noch auch unbedingt sichere Quellen, noch auch unumstößliche Tatsachen in der aus bloßer Überlieferung schöpfenden Geschichtsschreibung. Wer also über die Neuheiten unserer Auffassung und unserer Beweismittel staunt, dem sei zu Gemüte geführt, daß es wie im Fall Waterloo auch sonst überall in der Kriegsgeschichte steht.

Aus den trefflichen Memoiren des Generals Thiébault, der als vertrauenswürdiger Mann erscheint und sich als übertrieben offenherzig schildert, würde hervorgehen, daß Massena und Bernadotte Biedermänner, dagegen Macdonald und St. Cyr mißgünstige bösartige Halunken waren, Soult desgleichen und obendrein letzterer ein sehr mäßig begabter Führer. Von diesen Urteilen wird nur das über St. Cyr allgemein bestätigt, so daß gelegentliche Äußerung des deutschen Militärschriftstellers Boguslawski über „St. Cyrs anerkannt biedern Charakter“ zum Lachen reizt. Dagegen bedarf es nicht Mar-

bots scharfer und beißender Aussprüche, um Massena (über dessen Räubereien und Erpressungen auch der eidgenössische Kommissar Zschokke sich ereifert) und Bernadotte (von dem Fésenzac ebenso Böses berichtet wie deutsche Quellen) in ihrer ganzen Charaktergemeinheit zu offenbaren. Sie steht geschichtlich fest. Umgekehrt gilt Macdonald als vornehm geartet nach vielen Mitteilungen und einigen Tatsachen, obschon dessen eigene Memoiren zu allerlei Bedenken gegen seine nörgelnde Rechthaberei Anlaß geben. Thiébaults Urteil beruht auf persönlicher Befangenheit. Bezüglich Soult mag unsere eigene Vorliebe für ihn zu weit gehen, doch selbst sein Adjutant Chamans, ihm keineswegs freundlich gesinnt, redet nur von einem gewissen kalten Egoismus des Marschalls, ohne je etwas Ehrenrühriges gegen ihn vorbringen zu können nach achtjähriger intimster Erfahrung. Streberei und Ehrgeiz, auch Bereicherungssucht teilte Soult nur mit allen Marschällen, Lannes ausgenommen. Aber es ist ein eigentümlicher Ehrgeiz, der Soult bewog, 1814 bis zur äußersten Möglichkeit für den ihm persönlich nie befreundeten Napoleon fortzukämpfen und noch zuletzt die Schlacht von Toulouse zu liefern, um dem Gestürzten in Fontainebleau etwas Luft zu machen! Es ist eine sonderbare Streberei, die ihn bewog, sich 1815 Napoleon in die Arme zu werfen, obschon er, in keiner Weise kompromittiert, den ihm huldreichen Bourbons nachflüchten konnte wie andere Marschälle oder sich krank melden wie Oudinot und Mortier! Nur Patriotismus und innerliche Verehrung des Nationalkaisers erklären solches Verhalten. Wenn vollends Thiébault betont, Soult habe bei Austerlitz gar nichts geleistet, daher habe ihn Napoleon nur zum „Herzog von Dalmatien", doch nach keiner Schlacht betitelt, seine spätere Feldherrnlaufbahn habe diese geringe Meinung bestätigt, so muß man dies alles als läppische, erbärmliche, lächerliche Verleumdung bezeichnen. Daß er die alte Unwahrheit aufwärmt, Soult habe Massena 1811 absichtlich im Stiche gelassen, wundert uns daher nicht. Doch man ermesse danach, was man von subjektiven Memoirenurteilen zu halten hat, die lediglich auf persönliche günstige oder ungünstige Beziehungen sich stützen.

Was Thiébaults Angaben über Napoleon betrifft, dessen Genie er unumwunden bewundert, so sind auch sie davon getrübt, daß er nach eigener Darstellung durch eigene Schuld in Ungnade fiel und sich mißliebig machte, anscheinend aus ähnlichen Gründen wie General Dumas, worüber dessen Sohn, der Schriftsteller, in seinen Memoiren sich trotzig verbreitet. Sein Republikanerschwulst verschleiert nirgends die Wahrheit, daß Dumas mit unleidlichem Aufprotzen gegen Bonapartes überragende Größe sich dessen ursprüngliches Wohlwollen verscherzte. Alexander Dumas schrieb, ohne Napoleon persönlich gekannt zu haben, gewissermaßen als Rächer seines braven, aber hitzköpfigen Vaters. Sonst wird man bezeichnenderweise bei Thié-

bault, Macdonald, Staatsrat Pasquier, der als Royalist den korsischen Parvenü verpönte, trotz aller Nörgelei einen ungeheuren persönlichen Respekt durchfühlen, einen geheimen Stolz darauf, ihm gedient zu haben. Selbst bei Marmont spürt man davon genug, nur nicht beim elenden Neidling St. Cyr.

Wenn alle diese Memoiren — von den fanatisch napoleonfreundlichen abgesehen — mit Vorsicht genossen werden müssen, sofern es sich um Beurteilung von Persönlichkeiten handelt, stehen wir anderseits nicht an, ihnen Glaubwürdigkeit beizumessen bezüglich bestimmter Einzelheiten*). So sagt Thiébault aus, daß bei Austerlitz 104000 (nicht 89000 oder gar weniger) Verbündete fochten; dies teilte ihm der Stabschef des Zweikaiserheers, Weirother, in Brünn nach dem Feldzug mit. Gewiß, wahrscheinlich hat man mit dem tausendmal wiederholten Trick nur „Gewehre und Säbel" gerechnet, während die französischen Stärkelisten stets Artillerie, Train, Nichtstreitbare, Offiziere einbegreifen. Wir möchten daher eine Rundschau abhalten über die vielen Zahlenfälschungen, die bei antinapoleonischen Schriftstellern sich einbürgerten, beschränken uns jedoch auf wenige Beispiele. Laut General v. Hofmann, „Die Schlacht bei Borodino" (1846) betrug die russische Armee 1812 anfangs 218000 Mann mit 942 Geschützen. Es wird aber zugestanden, daß außerdem 30000 in Finnland, 54000 an der Donau, 127000 Reserven vorhanden waren, so daß tatsächlich 400000 zur Verfügung standen, ohne die Milizen und neue Kosakenaufgebote zu rechnen. Daß in Dennié „Itinéraire" Napoleons Streitmacht erster Linie mit 489507 Mann verzeichnet, wird durch die Feuilles d'Apell genügend widerlegt, auch betrug Korps Victor nie 49479 Mann, sondern sicher 15000 weniger. All diese Ziffern, die darauf hinauslaufen, daß zuletzt 678000 gegen Rußland aufgeboten wurden, sind phantastisch. Dagegen stellt Hofmann sehr richtig die Russen bei Borodino auf 143000 Mann inkl. Kosaken und Milizen fest, wovon 120000 Linientruppen mit 726 Geschützen, letztere Ziffer wird also fälschlich als Gesamtmacht angegeben**).

*) Daß Massenas Haar nach der Belagerung von Genua völlig weiß wurde, wie Thiébault erzählt, wird nirgends sonst erwähnt. Doch mag es trotzdem wahr sein.

**) Herzog Eugen Württemberg (Memoiren II 79) schätzt 114300 Linientruppen, Danilawski 113000. Das ist sicher zu wenig, da man bei Smolansk noch mindestens 120000 hatte und seither sehr zahlreiche Verstärkungen hinzustießen. Über 15000 Milizen (was man später lügnerisch auf 10000 ermäßigte) sind alle einig, Hofmann gibt aber die richtige Ziffer 8000 Kosaken, indes Eugen irrig 5000 annimmt und auch nur 640 Geschütze. Französischerseits muß wundernehmen, daß Davout (364000) noch lange nicht die Hälfte (66000, nicht 72000), Eugen (24000 exkl. 6000 Pino) ein Drittel, Ney aber (10300) drei Viertel (42908?) verloren haben soll, obschon er nur bei Smolensk und minder heftig als Davout focht. Entweder ist also der Stärkeetat falsch oder er war stärker bei Borodino, oder das unglaubliche Schmelzen

Die vom Stabschef Bennigsen ausgewählte Stellung beurteilt das „Tagebuch des zweiten Korps“ ungünstig. Nach Soltkys Erinnerungen befahl Napoleon durch General Sokolniki zunächst Poniatowskis Flügelangriff und dieser zog auch Kräfte auf sich ab. General Olsuwief an der Spitze der Regimenter Räsan und Bjelosewski, sein Brigadechef Jvelitsch mit Regiment Brest und Wilmanstrand, Tutschkof mit den Pawlowsk-Grenadieren hielten den Kampf bis 5 Uhr hin. Dann wurden Schachofskois 20., 21., 49., 50. Jäger und Regiment Minsk zurückgeworfen und später letzterem Regiment und dem von Krementschuk, die „kaum noch 400 Mann“ zählten, die „runde“ Höhe entrissen. Auch die Jäger waren nur „schwache Reste“. Woraus folgert, daß die Schlacht hier erst gegen 7 Uhr endete und der russische Verlust auch hier sehr groß war. Wie also vollends im Zentrum! Hier verlor Division Eugen Württemberg binnen 30 Minuten 300 Tote, obschon Regiment Tobolsk und Wolhynien unter Obersten Wolf und Mamonof heftige Attacken abschlugen. Eugens Verlust wird mit „über 2300“ eher zu niedrig angegeben, da die Schwesterdivision Olsuwief bei Utiza schon 2100 verlor. Da bei Gorki auch Jägerbrigaden Pillar und Potemkin „im Feuer standen“, ist also die landläufige Angabe falsch, daß sie intakt blieben und daß bei Gorki nicht gefochten wurde. Unsere eigene Feststellung, daß noch um 7 Uhr dort heftiger Kampf tobte, wird durch Bericht der sächsischen Kürassierbrigade bestätigt, die von wiederholten Attacken noch lange nach 5 Uhr spricht.

Die russischen Historien werden durch Hofmann, obschon er sich chauvinistisch i h n e n anschließt, oft widerlegt. Wenn Division Eugen am 17. August abends in ganz kurzem Kampfe „1300 Mann“ verlor, so muß der russische Verlust am 16., 17., 18. mindestens 12000 Mann betragen haben. Es fochten im ganzen sieben Divisionen, dazu noch Regiment Smolensk, 6. Jäger und Gardejägerregiment, die am längsten fechtenden Divisionen können jede im Verhältnis zu Eugen nicht unter 2000 verloren haben. Übrigens berichtet Kerr-Porter, daß 4000 russische Tote in Smolensk zurückblieben. Für Prinz Eugens rühmliches Gefecht am 19. verschweigt Hofmann den Verlust, der sicher sehr beträchtlich war. Die Rechnung ist hier einfach. Die Division betrug 6500 Streiter, erhielt am 30. noch 1000 Mann Verstärkung, war aber bei Borodino nur 3600 stark, verlor also seither 4000 Mann! Wiederum erhielt sie Mitte Oktober 4000 Mann Verstärkung, blieb dessenungeachtet aber nur 4000 stark, weil vier Regimenter aufgelöst wurden. Bei Tarutino müssen laut Hofmann und Prinz Eugen die Russen z. B. 4., 48., 20. Jägerregiment bedeutend gelitten haben, auch gibt Hofmann zu, daß Murat nur

---

der Württemberger entstand nur durch D e s e r t i o n, ebenso bei den andern Fremdtruppen des Korps. Es ist wichtig, d i e s als H a u p t g r u n d für die Verminderung des Napoleonsheeres in Rußland festzustellen.

„einige hundert Gefangene" verlor, man vergleiche damit die russischen Prahlereien. Bei Malojaroslavatz „hatte der Feind sich noch so furchtbar gezeigt", zweifellos bewog der wiederum große russische Verlust Kutusow zum Stillhalten und Abwarten, während er sofort auf Wiasma hätte nachdrängen sollen. Daß Napoleon den bereits gesicherten Abmarsch auf der besseren Medynstraße aufgab und in die ausgezehrte große Smolenskstraße zurückbog, was alles Unheil verschuldet hat, scheint ausschließlich durch den Kleinmut der Marschälle erklärbar, die seine eigene Meinung überstimmten, so wie sie es 1814 bei St. Dizier machten. Die Fälle Ney und Grouchy stehen also nicht vereinzelt da. Bei Wiasma betrugen das 2., 4. Infanteriekorps, Division Paskewitsch, Kosakenkorps Platof, 2., 4. Reiterkorps nur noch 25000, obschon sie im Oktober sicher 40000 zählten und bisher nicht fochten: also kostete die Verfolgung schon jetzt viele Einbuße. Wassillschikofs Reiterei (Achtyrhusaren, Kiew- und Charkowdragoner) „litt viel", Division Eugen verlor „1000 Mann, etwas weniger" Division Dolgoruki: also „war der Verlust bei Wiasma nicht unbedeutend", sicher 3—4000 Mann. Die Frontstärke sank so, daß Division Eugen nur noch 1600, die 1., 4., 33. Jäger noch 1400 zählten, trotz der ausgezeichneten Verpflegung, während die Verfolgten an allem Mangel litten. Regimenter Wolhynian und Krementschuk zählten Mitte November zusammen „kaum 700 Mann". Die Angriffe gegen des Vizekönigs Rückzug besorgten eigentlich nur die reitende Batterie Hering und die Reiterei Müller-Sakomelsky.

Aus diesen Einzelheiten folgert, daß unsere Darstellung des Russenfeldzugs (Band III der „Großen Armee") durchweg die Wahrheit vertritt. Und wozu diese Auslassung? Um darzutun, daß für 1812 nur Hofmann (keineswegs Clausewitz, gegen den auch Eugen Württemberg polemisiert) und die wohl nur uns bekannte Geschichte von Kerr-Porter, dem alle Akten offenstanden, als richtige Quellen gelten können, ferner die unpublizierten (mir zugänglich gewordenen) Memoiren von Tschitschagof. Wenden wir uns nun zu einer der letzten österreichischen Historien über 1809, dem Buch des Feldzeugmeisters Baron Welden (1872), so beziffert dieser die Österreicher bei Aspern auf 105368 Mann Infanterie und Kavallerie, allerdings inkl. Offiziere, Spielleute, Pioniere, doch exkl. Artillerie und Train. Walden gerät also in Verlegenheit, weil er die lügenhafte Ziffer 75000 vor sich fand. „Es ist sehr wahrscheinlich, daß man dort bloß aufführen wollte, was nach Abschlag aller Kommandierten und Zurückgelassenen sich eigentlich mit den Waffen schlug." Es waren aber nur ein paar Bataillone abkommandiert und fochten sicher 90000 Gewehre und Säbel, mit Artillerie wohl nahezu 100000. Ferner befanden sich 9400 in Tirol, 12000 des Erzherzog Johann an der ungarischen Grenze, wo 38600 Milizen („Insurrektion") sich sammelten, 15500 Giuley im Rückzug aus Slavonien und Kroatien.

wo 16000 Milizen sich sammelten. Außerdem waren 15300 gegen Sachsen und Bayreuth detachiert, endlich stand noch Korps Kollowrath in Richtung auf Linz mit 22500, Korps Reuß mit 16000 entlang der Donau. Alles ungerechnet Artillerie und Train. Von den 54 Landwehrbataillonen Böhmens waren schon 40 aktiv, von 24 Mährens und Schlesiens 12, während 10 andere zum galizischen Heer des Erzherzog Ferdinand (30000 Linientruppen) stießen, von 71 Österreichs und Salzburgs 15 zu Erzherzog Johann, 6 zur Hauptarmee. Auch ohne ungarische, kroatische Milizen und Landwehr (zusammen 114000 Reserven) standen 237500 Linientruppen im Felde, mit Artillerie und Train wohl 270000 oder mehr. Demgegenüber wird die französische Streitmacht zwar lächerlich überschätzt, nichtsdestoweniger weiß schon Welden, daß bei Aspern nur 76566 Mann fochten, während die schamlosere Fälschung von 90000 sprach. Hierbei läßt Welden aber allen Ernstes eine Division Davouts und Reiterei Monttrun mitfechten, was eine Differenz von 15000 Mann ergibt, während er 2000 Reiter St. Sulpice nicht aufzählt, die gemäß unserer eigenen Forschung mitfochten. Hieraus würde sich eine Stärke von rund 63500 ergeben, was ungefähr der Wahrheit entspricht. Jedenfalls lagen sich im ganzen längs der Donau 165000 Österreicher, 145000 Napoleonische gegenüber selbst nach Weldens zu hoch gegriffenen Ziffern, wobei Napoleon noch erhebliche Kräfte zur Besetzung von Wien und Deckung gegen Preßburg verwenden mußte. Weldens Schilderung von „Aspern" ist ein Sammelsurium der alten Irrtümer, gespickt mit einigen besonderen Schnitzern und geziert mit lächerlicher Verlustliste. Übrigens weiß schon Welden, daß die Österreicher an beiden Tagen nur 40000 Kanonenschüsse löston, also ihre schreckliche Kanonade am zweiten Schlachttag eitel Mythe ist.

Die ungarische Miliz („Insurrektion") wirkte bei Raab schon mit 17000, so daß bei Raab 36600 Österreicher gegen angeblich 40000 Franzosen fochten. (Die von Welden mitgerechnete Division Lamarque erreichte nicht den Kampfplatz.) Erstere verloren laut Weldens Akten 5210 Mann. Ebenso Giulay fast 1000 bei Graz, so schlaff und ungeschickt Marmont ihn verfolgte, dem Berthier am 30. Juni brieflich den Kopf wusch. An Grouchy-Trägheiten fehlte es also auch zur Glanzzeit des Empire nicht. Allerdings gebrach es Marmont an Reiterei, erst später wurde ihm Brigade Thiery (25. Chasseurs, Württemberger Heinrich-Chevauxlegers) zugeteilt, die Welden ganz falsch „nach französischen Akten" auf 1542 beziffert, wie auch früher schon diese Württemberger auf 481. Sie waren nur die Hälfte so stark bei Aspern und stritten dort, nicht bei Marmont. Aus solchen Einzelirrungen ergibt sich die Unhaltbarkeit der ganzen Liste, laut welcher 202326 Mann Napoleons im Juli vereint, freilich inklusive 14860 Artilleristen und Pionieren, von denen ein großer Teil nur zur Besatzung der Lobau diente. Nichtsdestoweniger

übernimmt Graf Yorck („Napoleon als Feldherr") fröhlich diese Ziffer als Schlachtstärke bei Wagram, obschon davon 15000 Vandamme und Baraguay bei Wien und Preßburg abgehen. Somit hatte Napoleon zur Schlacht nur 172000 Infanterie und Kavallerie inkl. Offiziere, es sind aber in der Liste Massena, Eugen, Wrede um 5000 zu hoch gerechnet, und da Marmont mit 9439 Infanterie den Feldzug begann, kann er nicht nach so viel Gefechten und Strapazen plötzlich auf 12333 Infanterie gewachsen sein, vielmehr betrug sein ganzes Korps laut anderer Angabe nur 9000 Mann. Ferner blieben 4000 auf der Lobau zurück, so daß die wirkliche Stärke bei Wagram 160000 betrug, wie Thiers richtig angibt. Vergleicht man aber den Stand der österreichischen Hauptarmee Mitte Mai, 170 Bataillone, 172 Schwadronen = 165000, so können 172 Bataillone, 148 Schwadronen (es fehlen in der Liste aus unerklärlichen Gründen 13 Schwadronen Meerfeldt- und Karl-Ulanen sowie 5., 6. Jäger Kolowraths und Regiment Rohan) unmöglich nur 118322 betragen haben, da der Aspernverlust längst ersetzt war und man „alles aufbot, die Truppen zu verstärken". Binder-Kriglstein bietet daher eine viel höhere Ziffer, und inkl. Artillerie, Offiziere, Pioniere, Nichtstreitbare dürfte die ältere Ziffer 150000 zu Recht bestehen. Übrigens addieren wir aus Weldens Liste 29 Landwehrbataillone, aus der Mailiste 23, es sind aber sicher weit mehr als 6 neue Landwehrbataillone zur Armee gestoßen außer den überall neu eingereihten Rekruten. Bedenkt man ferner, daß Erzherzog Johann und Giulay mit bedeutenden Kräften Flanke und Rücken Napoleons bedrohten und nur 6000 Baraguay vor Preßburg eine Schutzwehr dagegen bildeten, so verschiebt sich das Stärkeverhältnis erst recht. Wir entnehmen also als Ergebnis, daß die offenbare Verdunkelung der Stärkeverhältnisse bei Waterloo keineswegs einzig dasteht, sondern dies das Übliche bei antinapoleonischer Geschichtschreibung vorstellt. Der großen Tapferkeit der Österreicher bei Wagram, weit rühmlicher als bei Aspern, sind wir stets gerecht geworden, die Darstellung österreichischerseits ist aber noch bei Angeli und Strobl ganz ungenügend, geschweige denn bei Welden, der am 5. Juli gegen Baumersdorf, das Ignaz Hardegg mit 8. Jäger, 2. Landwehrlegion, III Rohan und Fröhlich heroisch verteidigte, die Garden angreifen läßt, welchem Wahnsinn wir zuerst bei Varnhagen begegnen, statt Oudinot. Daß die ganze napoleonische Armee schon heute zum Kampfe kam, ist ganz unwahr, Marmont und Wrede trafen erst am folgenden Morgen ein, von den 22 Infanteriedivisionen kamen nur etwa 8 zum Schlagen, von den 11 Reiterdivisionen nur 4. Österreichischerseits fochten Korps Rosenberg, Hohenzollern, Bellegarde. Daß ein Bataillon Mitrowski bei der Wagrammühle genügte, um die Sachsen abzuwehren, zeigt, wie geringe Kräfte Bernadotte einsetzte. Ebenso

grundfalsch wie die vom 5. schildert Welden die Schlacht vom 6. Juli. Er läßt Division Carra St. Cyr und die sächsische Infanterie schon morgens beinahe „gänzlich vernichtet werden", worauf Macdonald und Marmont (!) Adarklaa erneut nehmen, jedoch durch III. Bataillon Kolowrath unter einem Hauptmann Haberein und Grenadierdivision Aspre geworfen werden! Ebenso treiben zwei Bataillone der Regimenter Koburg und Hiller eine Umgehungsmasse Davouts zurück, die sich schon der Mühle und Salmiterei von Neusiedl bemächtigt hat! Und das alles schon vormittags! „Gegen Wagram ward das Korps Marmont in einer tiefen Kolonne aufgestellt, es war zum Sturm auf Wagram bestimmt." Nachweislich hat das Korps überhaupt nicht gefochten, stets in Reserve. Regiment Erzherzog Karl habe den Wartturm von Neusiedl, Brigade Mayer die östlichen Weinberge verteidigt, doch schon um 11 weichen müssen. Eine Attacke der Rieschdragoner habe nichts gefruchtet, der Generalissimus daher schon mittags den Abzug auf Wendlingerhof befohlen, nachdem Nordmann und Vecsay getötet, die Generale Mayer und Hessenhomburg und Oberst Prinz Koburg schwerverwundet. Korps Hohenzollern sei gleichfalls schon früh, etwa nach Mittag, auf Helenahof zurückgegangen. Es liegt auf der Hand, wie unrichtig diese Zeitangaben. Denn der mit Recht gerühmte Widerstand des Korps Rosenberg, bei dem „fast alles Geschütz demontiert und Tausende der Braven tot und verwundet", wäre dann sehr bald gebrochen worden, und Oudinot, der erst um 10 angriff, hätte dann Hohenozllern schon nach kurzem Kampf zum Weichen gebracht. Der ungemeine beiderseitige Verlust bei Baumersdorf lehrt das Gegenteil. Die 100-Kanonenbatterie im Zentrum habe zwar „ganze Reihen niedergestreckt, eine einzelne Kugel zuweilen 20 Mann", doch Grenadierdivision Prohaska (Brigaden Murray und Steiner), rechts gedeckt von Schwarzenbergulanen und Artillerie des Korps Kollorath, habe Macdonald zurückgeschlagen, Brigade Murray auch Nansoutys Attacken, während Kollowraths Brigade Lilienberg von Breitenlee her in die Flanke fiel. Eine Reiterattacke (Lasalles?) in den Zwischenraum zwischen Kollowrath und Klenau sei auch gescheitert, wobei Lichtensteinhusaren gut eingriffen. Um 1 Uhr habe Flügeladjutant Fürst Reuß dem Erzherzog auf Höhe von Wagram gemeldet, daß Erzherzog Johann nicht rechtzeitig eintreffen könne, worauf um 2 auch das Zentrum den Rückzug antrat und infolge der Umgehung im Osten Wagram und Aderklaa räumte. Tatsächlich sind beide Orte erst nach furchtbarem Kampfe abends („spät nachmittags") erstürmt worden. Wie verfehlt die landläufige Fabel, die „abgebrochene" Schlacht habe um 4 Uhr geendet, verrät Welden selbst. „Es war bereits Abend", d. h. nach 8 Uhr, als Korps Bellegarde erneut von Nansouty und Gardereiterei attackiert wurde „hinter Gerasdorf", jedoch widerstand, obwohl die Reiter-

regimenter Klenau und Schwarzenberg geworfen. Laut Macdonalds Memoiren und Thoumas' Marulazbiographie wurde aber noch um 9, beziehentlich bei Gerasdorf bis 11 Uhr nachts gefochten. Daß die Österreicher „annähernd" 25000 Tote und Verwundete verloren (nicht 19000), weiß Welden schon, verschweigt aber 10000 (nicht 7000) Gefangene. Allerdings verlor auch Napoleon nicht 20000, sondern nach Offiziersmaßstab 25000 Mann und vielleicht 4000 (nicht 6000) Gefangene. Da Regiment Rohan nur noch 800, Kürassierregiment Hohenozllern nur 150 Mann zählte, werden Verluste von $^2/_3$ der Stärke wohl auch bei vielen anderen Infanterie- und Reiterregimentern vorgefallen sein, und da man vom 4. bis 12. Juli nicht weniger als 80000 verlor, wovon 50000 „Vermißte", wird der Schlachtverlust wohl auch viel größer gewesen sein.

Nachdem Regiment Benjowski Hollabrunn gegen Division Legrand und Grenadierbataillon Hromada Teswitz gegen Marmont wacker verteidigt, trat der Erzherzog nur noch mit 60000 Mann in das Treffen von Znaym ein, allerdings ungerechnet Korps Rosenberg, das auf Mähren abbog. Korps Klenau, das als Nachhut auch beträchtlich litt, setzt seine Vermißtenangabe (siehe Binder-Kriglstein) sicher viel zu niedrig an. Es ist bezeichnend für die völlige Unzuverlässigkeit der Weldenschen Akten, daß Korps Reuß bei Wagram mit 12 Bataillonen, 1 Eskadron, dagegen bei Znaym mit 15 Bataillonen 16 Eskadronen berechnet wird. Dagegen sanken 1., 2., 3., 6. und Reservekorps, die bei Wagram 112 Bataillone, 118 Schwadronen hatten (ungerechnet 20 Schwadronen der Avantgarde Nordmann), bei Znaym auf 96 Bataillone, 79 Schwadronen, obschon 4 Schwadronen Bellegardes und Hohenzollerns offenbar für Wagram zu wenig gezählt, so daß die Reiterei um 37 Schwadronen, das Fußvolk um 16 Bataillone vermindert, die also gänzlich aufgerieben. Am meisten traf dies bei Hohenzollern zu, der von 26 auf 13 Bataillone schmolz, obschon nach Weldens Darstellung dies Korps am wenigsten focht! Korps Rosenberg mit Nordmann schmolz demnächst am meisten. Abzüglich dieser 32000 Mann hatte die sonstige Masse bei Wagram angeblich 86000 Streitbare gezählt (wahrscheinlich viel mehr), es wird aber die Ziffer 60000 bei Znaym wohl auch die Artillerie einbegreifen. Es ist unwahr, daß Macdonald und Dupas auf Znaym mitfolgten, sie blieben bei Wien, auch Oudinot war weit zurück. Höchstens 30000 Franzosen, Bayern, Hessen fochten dort gegen mindestens ebensoviele Österreicher ernstlich und behielten entschieden die Oberhand.

Das in mancher Hinsicht vortreffliche Buch Weldens, dem sich lichtvolle Klarheit in Anordnung des Stoffes nicht absprechen läßt, hält sich eben nicht von dem alten Erblaster patriotischer Kriegsgeschichte frei, die eigenen Leistungen in zu hellem Lichte zu sehen und die gegnerischen herabzusetzen. Wir ziehen daraus die Folgerung,

daß man sich also nicht wundern darf, wenn die preußische Geschichtschreibung die Niederlage bei Ligny vertuscht und die englische maßlos aufschneidet. Es liegt uns gewiß fern, die ausgezeichnete Haltung der Österreicher 1809 zu verkleinern, wobei freilich die staunenswürdigen Erfolge des Tiroler Landsturms bei weitem das reichste Lob verdienen. Qualitative Überlegenheit des französischen Heeres möchten wir nicht ohne weiteres voraussetzen und würden dem österreichischen gern die falschen Aspernlorbeeren gönnen. Aber unumstößliche Tatsachen zeigen fortwährend die Unrichtigkeit der k. k. Überlieferungen bezüglich dieser Ereignisse. Übrigens äußerte gerade Grouchy (Gespräch mit Metternich) sich sehr abfällig über die österreichische Kavallerie. Genau so wie für Borodino, Aspern, Wagram müssen wir daher die diesseitige Waterloo-Auffassung prüfen und einer Revision unterziehen, wenn die Logik der Tatsachen uns recht gibt.

Wenden wir uns 1814 zu, so stimmen wir fast durchweg mit dem alten Vaudoncourt überein, der eigentlich nirgendwo den eigenen Verlust unter- und den verbündeten übertreibt, eher das Gegenteil. Unsere Statistik läßt mehrfach den französischen noch geringer, den verbündeten noch höher erscheinen. Den diesseitigen Schriftstellern von Schels bis Jamson mag es ja unangenehm klingen, daß die Franzosen bei Bar nur 2000, bei Arcis 2500 verloren, die Verbündeten bedeutend mehr, doch statistische Untersuchung bestätigt das, und alle Angaben deutscher und russischer Autoren erweisen sich als nachweislich falsch, von Prahlsucht geleitet. Übrigens erzählt Assolant „La Bataille de Laon" (1881) in Romanform die Dinge ganz vertrauenerweckend nach Erinnerungen eines Veteranen. Auch Vaudoncourts Stärkeangaben erscheinen nirgends zugunsten Napoleons gefärbt, Levals drei Brigaden bei Bar schätzt er viel zu hoch auf 8500 und derlei mehr. 42500 Verbündete bei Bar ist eher zu niedrig, 26650 Oudinot (dazu 11500 Macdonald) ist eher zu hoch, jedenfalls sind Vaudoncourts Ziffern stets unverhältnismäßig richtiger, als die sehr geringe Wahrheitsliebe unserer diesseitigen Militärhistoriker sie bot. So waren auch Stärkeangaben für „Leipzig" diesseits alle falsch, die bis auf 290450 (Kausler) sich herabschraubten, während Vaudoncourt ausgezeichnete Quellen gehabt haben muß, da er von 349000 redet. Denn tatsächlich rückten noch viel mehr auf Leipzig vor, laut dem neuen Werk des Wiener Kriegsarchivs (1914). Allerdings sind „22800" französische Reiter zu wenig, doch „35000" (Kausler usw.) zu viel, und die lächerlichen Angaben bei Sporschil (14000 Bertrand statt 9000, 20000 Souham statt 17000, 4000 Dalmy statt 1800, 10000 Augereau statt 7500, umgekehrt 10000 Macdonald statt 17000, 4000 Pajol statt 4600) zeigen, wie ununterrichtet diesseitige Schriftsteller. Übrigens möchten wir hier erwähnen, daß Fain und Plotho beide richtig angeben,

daß Augereau schon am 15. Oktober nach Dösen marschierte, also der noch heute überall nachgeschriebene Unsinn, er sei erst am 16. vormittags von Zuckelhausen nach Markleeberg abmarschiert, unentschuldbar ist. Ferner daß Plotho ausdrücklich erzählt (als Augenzeuge), wie am 18. Großfürst Konstantin seine Gardereserven wiederholt persönlich ins heftigste Feuer führte, daß also unsere Divination nach dieser Richtung (vgl. unsere lange Studie über die Völkerschlacht in der „Schweizer Monatschr. f. Offiziere") sich völlig bestätigt. Endlich, daß das österreichische Armeebulletin vom 19. Oktober ausdrücklich besagt, die Sachsen und ein badisches Regiment hätten in Leipzig auf die Franzosen geschossen und Graf Hochbergs Gegenerklärung vom 22. dies mindestens für die Sachsen zugibt, im übrigen bezüglich der Badenser auch nicht überzeugt. So erweist sich alles Schimpfen diesseitiger Historiker über Unwahrhaftigkeit französischer Berichterstattung als leeres Geflunker. Im ganzen Vaudoncourt fanden wir nur eine einzige Verlustangabe durchaus unglaubwürdig, nämlich, daß die Nationalgarde bei Paris 500 Tote, 600 Verwundete verlor, eine von ihm gutgläubig übernommene Erfindung, um den Opfermut der Pariser Miliz herauszustreichen. Daß er 1000 statt 500 Pacthods bei Champenoise entkommen läßt, scheint aus gewissen Gründen nicht unwahrscheinlich, hängt freilich damit zusammen, daß er 5880 Pacthod annimmt, während es nur 3800 waren. Und so bietet seine Tabelle für 1815 sogar mehrfach zu hohe Ziffern. Dagegen schätzt er Teste richtig auf 4000 und kommt überhaupt auf 85820 Infanterie, 20160 Kavallerie. Rechnen wir dazu 8600 Artillerie normal (300 pro 12 Geschütze), so würden nur 114600 Kämpfer und mit Train ein Effektiv von höchstens 121000 herauskommen.

II.

Jetzt aber kommen wir zu anderer Betrachtung, nämlich geistiger Wertung älterer „berühmter" Militärschriftsteller der napoleonischen Epoche. Da genießt H. v. Bülow, der Verfasser „des Geistes des neueren Kriegssystems", legendäres Ansehen, etwa von der Art, wie es später gegen die Mitte des Jahrhunderts Oberst v. Rüstow erwarb. Beide ähneln sich durch ihr Frontmachen gegen offizielle Bevormundung und ihre bis zur Rebellion getriebene Unabhängigkeit. Rüstow macht hier und da glänzende Bemerkungen, hat aber keinen Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit, was man schon eher von Jomini sagen kann, dessen Ergründung napoleonischer Grundsätze ihn zur höchsten Stufe der Theorie erhebt und dessen Memoiren auch manch wertvollen historischen Fingerzeig enthalten. Bülow aber erinnert an den exzentrischen Hauptmann Hönig in unseren Tagen, der mit unfehlbarer Sicherheit grundfalsche Behaup-

tungen aufstellte und Schilderungen über selbstgesehene Begebenheiten entwarf, die an der Hand sichtender kritischer Analyse (vgl. unser Buch „Die Wahrheit über Mars la Tour") ins Nichts zerstieben. Bülow ist einfach unlesbar. Wir gaben uns die Mühe, sein Werk über 1805 (Zeitgenosse) zu lesen, und konnten uns kaum durch den Wust geistreicher Blender, „genialer" Paradoxen und unerhörten Größenwahns hindurcharbeiten. Man suchte in unseren Tagen einem „Zivilstrategen" am Zeuge zu flicken, weil er an Moltke seine kritische Sonde wetzte und sich geringschätzig über militärische „Autoritäten" aussprach, jedesmal beweiskräftig genug. Da vergleiche man lieber Bülows Schreibart und Gesinnung, der ohne weiteres verlangt, zum Feldmarschall ernannt zu werden und jeden Militär außer dem angehimmelten Napoleon wie einen Lausbuben behandelt. Das alles wäre aber erträglich, wenn nicht seine eigenen Vorschläge oft ans Kindische grenzten und er sowohl kritisch-theoretisch als praktisch-empirisch die bescheidensten Anforderungen enttäuschte.

Dies darf man nun gewiß nicht von Clausewitz sagen, doch wir gestehen ehrlich, daß sein Weltruhm nicht immer im Verhältnis zur Leistung steht. Betrachten wir eine seiner besten Schriften, „Der Feldzug von 1796 in Italien" (hinterlassenes Werk 1858), so macht er hier vom Recht der Kritik, auch vor dem Größten nicht halt zu machen, ausgiebigen Gebrauch. Napoleons Erinnerungen auf St. Helena sind ihm traumhafte Erdichtung, Jominis „Wahrheitsliebe" dünkt ihm sicherer besonders bezüglich der „Zahlen", obschon dieser auf nicht verläßlicheren Quellen fußte, die „Unwissenheit und Verwirrung" der österreichischen Angaben verwirft er, und doch getraut er sich, darauf allgemeine Schlüsse aufzubauen. Mal ist Bonaparte „über alles Lob erhaben", mal wird er abgekanzelt, ohne sich zu fragen, ob ein so viel größerer Geist zu seinen „Fehlern" nicht tieferliegende und unbekannte Gründe hatte. Manche seiner Axiome haben Wert und können auch für den Waterloofeldzug gelten. „Überhaupt kann man sagen, daß all die unglücklichen Kriegsunternehmungen . . . nie in ihrem Zusammenhang so beschaffen sind wie das Publikum glaubt. Die Leute, welche handeln, wenn sie auch zu den schlechtesten Feldherren gehören, sind doch nicht ohne gesunden Menschenverstand und würden nie solche Absurditäten begehen, wie Publikum und historische Kritiker ihnen anrechnen. Die meisten dieser letzteren würden erstaunen, wenn sie all die näheren Motive des Handelns kennen lernten und höchstwahrscheinlich dadurch ebensogut verleitet worden sein wie der Feldherr, der jetzt als ein halber Imbezille vor ihnen steht . . . Es ist eine Torheit, wenn wir sämtliche Armeen den Grundsatz befolgen sehen, über unglückliche Kriegsereignisse so wenig als möglich bekannt zu geben." Ganz recht, diese Erkenntnis hindert aber Clausewitz nicht, Bonaparte im Feldzug Lonato-Castiglione die Meisterschaft zu versagen, sein Verfahren sei

„neu, überraschend, brillant" gewesen, „es war aber nicht richtig", nämlich die Belagerung Mantuas aufzuheben, um die feindliche Masse zu zerreiben. Was sind das für haarspaltene Redereien! Sollte er sich auf passive Verteidigung beschränken? Dann würde er nichts gegen Wurmser erreicht, zuletzt aber ebensowenig die Belagerung gedeckt haben. Wenn Clausewitz doppelte Zirkumvallationslinie empfiehlt, so tat dies Müffling längst vorher in Generalstabsgeschichte des Siebenjährigen Krieges (als Manuskript 1824) bezüglich Prag—Collin, blieb aber vernünftig genug, Bonapartes Verfahren als mehr wie gleichwertig zu erkennen. Das Beispiel der Schlacht von Turin, wo Prinz Eugenius die französische Zernierungslinie durchbrach, spricht gar nicht für Clausewitz, jedenfalls war Bonapartes Verfahren das ungleich genialere und entsprach seinem Grundsatz: „Ich sehe immer nur eins, die Massen." Wenn die Entsatzheere zertrümmert, mußte die Festung zuletzt ihm doch in den Schoß fallen. Der magistralen Würde, womit Clausewitz Erwägungen hin und her über jede entstandene Lage anstellt, obschon ihm jedes schlüssige Aktenmaterial als Grundlage fehlte, vermögen wir ebensowenig Geschmack abzugewinnen, als seiner oft unnütz weitschweifigen Schreibart. Natürlich finden sich auch glänzende stilistische Partien in seinen Werken, oft auch sehr bedeutende Betrachtungen. Allein nur zu oft erinnert er an Dickens' Ausspruch über Wordsworth: „Er sprudelt wie ein Walfisch und fördert lauter Truisms zutage", d. h. Selbstverständlichkeiten. Ein festes System ist eigentlich nicht zu erkennen. Einmal hält er Angriff in Teilkolonnen zum Entsatz von Mantua für richtig, ein anderes Mal tadelt er Wurmser, daß er nicht vereint auf einer Straße vorrückte. Im allgemeinen neigt er Napoleons und Jominis Ansicht über die inneren Linien und die Nichtteilung zu, jedenfalls hat die Moltkeschule kein Recht, sich auf ihn zu berufen. Überhaupt fällt er oft erstaunlicherweise über die Generalstäbler her — er, der Generalstäbler —, daß sie immer Kompliziertes statt Einfaches bevorzugen und aus rein technischen Gründen den vereinten Anmarsch verpönen. Bahnbrechend für seine Zeit, die zu sehr im Banne tiftelnder „Wissenschaft" blieb, dünken uns seine häufigen Winke, daß im Krieg die Imponderabilien des Charakters usw. oft entscheiden. Mit einem Wort, Krieg ist kein Schachspiel, sondern ein leidenschaftliches Drama, wobei oft das theoretisch Unrichtige zum Erfolge führt vermöge überlegener Charakterstärke. Der Waterloofeldzug bietet hierfür das glänzendste Beispiel. Aber Clausewitz (Mithandelnder, hierbei praktisch wenig tüchtig) läßt in seiner Beurteilung gerade hier ganz Besonnenheit und Ruhe vermissen, wird gehässig und ausfallend gegen den „Besiegten", und zwar wiederum ohne jede ausreichende Quellenuntersuchung, oft wie ins Blaue hinein Napoleon verurteilend. Freilich fällte er schon damals — das soll ihm nicht vergessen werden — das richtige Urteil über die britische Geschichts-

fälschung, so scharf, daß Wellington selbst schriftlich dagegen auftrat, ohne irgendwen als seine voreingenommenen Landsleute zu überzeugen.

Wenn wir Karl v. Clausewitz, so sehr wir ihn als Patrioten verehren und seine philosophisch angehauchten (nur historisch oft schlecht fundierten Werke hochschätzen, keineswegs als unfehlbares Orakel anerkennen und seine Geltung, als sei er das Ideal eines Kriegstheoretikers, für sehr übertrieben halten, was sollen wir nun zu den zwei bestbekannten Abhandlungen über den Waterloofeldzug sagen, die noch heut vielen als das letzte Wort gelten! Das ist natürlich reine Unwissenheit, denn tatsächlich sind Charras und Chesney beide längst überholt durch neuere Forschungen, wobei auch englischschreibende Autoren wie Ropes und Horsborough sich verdient machten. Von zeitgenössischen Werken kommt eigentlich nur Grolmann-Damitz in Betracht, da Grolmanns bedeutsame Stellung und Mitwirkung ihm eine klarere Sicherheit verleihen mußte, als sonst wohl zeitgenössischen Historikern eigen. Allein, anderseits band ihn manche Rücksichtnahme, obwohl in nicht so hohem Grade wie Müffling, den natürlich Chasney allein gelten läßt, weil Müfflings Bericht mehr oder minder englisch gefärbt. Die preußische Arbeit bestrebt sich objektiver Sachlichkeit, enthält aber viel Ungenaues. Auf Fouchés Memoiren legt Damitz noch Wert, doch sagt Lettow hierüber das Richtige. Daß Wellington am 15. „um 4 Uhr nachmittags, gerade, als er vom Tische aufstand", Blüchers Depesche erhielt, daß Blücher schon um 5 Uhr nachmittags bei Sambref erschien und abends nach Rapport des Hauptmanns v. Below schon nicht mehr auf Ankommen Bülows rechnete, widerspricht verschiedenen Tatsachen. Auch scheint verfrühtes Datum, daß am 16. schon 8 Uhr morgens Zieten seine Kampfstellung bezog und schon um 10 Uhr Korps Pirch anlangte. Daß Napoleon „über 80000 Mann" zur Schlacht brachte, ist ebenso falsch, wie daß die Preußen nur 82000 „Kombattanten" zählten. Dies hat schon Ollech berichtigt. (Die Verminderung, daß F 21 unter Oberst v. Bork nebst sechs Schwadronen und einem Landwehrbataillon entsendet waren, fällt nicht ins Gewicht.) Blüchers Gesamtstärke wird auf 116897 Streitbare mit 312 Geschützen angegeben, die Wellingtons auf 99775 nebst 31 Batterien. Bei den Niederländern und Braunschweigern sind freilich ungefähr 2200 Artillerie und Train verzeichnet, nach gleichem Maßstab 6000 für Briten, Legion, Hannoveraner. Es fehlen aber immer noch Offiziere, Spielleute, Nichtstreitbare. So wird ganz plausibel, daß Vaudoncourt 9700 Picton, 9700 Clinton rechnet statt 7067 und 6831 ohne Artillerie usw., zumal Train in obiger Liste überhaupt nicht verzeichnet. Und wenn Vaudoncourt obige Ziffern nur für Infanterie (inkl. Offiziere usw.) angibt, so muß eben stets von uns betont werden, daß die britischen Bataillone oft augenfällig und nachweislich zu niedrig angegeben, wie beim 92. erörtert. Wenn die vier Gardebataillone

4128, die 52er, 71er zusammen 1842 Gewehre zählten, ist kaum anzunehmen, daß andere Bataillone nur bis unter 500 Gewehre hatten, die der Legion nur 450—550 neben je 800 der hannoverschen, während die Legionsreiterregimenter umgekehrt 500—640 neben nur 227—402 der englischen gezählt hätten. Hier wird das Unding offenbar, daß ausnahmsweise die Dragoon Guards 529 gehabt haben sollen, die andern neun Schwadronen Somersets nur 698, die neun Ponsonbys dagegen 1183. Jedenfalls ergibt sich aber hieraus, daß Somersets 13 Schwadronen selbstredend bedeutend stärker als die 9 Ponsonbys, während alle britischen Historien sie als ungefähr gleich stark angeben. Da auch hier die Offiziere, Spielleute, Offiziersburschen, Standartenwache fehlen, hat Daudoncourt sicher recht, wenn er Somerset 2000, Ponsonby 1500, Vivian, Vandeleur, Grant, Dörnberg je 1600 verleiht. Er kommt so überhaupt auf 17100 Reiter, 90800 Fußvolk. Hierbei sind die Nassauer um 1000, die Braunschweiger um 3000 zu hoch gerechnet, wobei drei Bataillone zu viel. Da aber merkwürdigerweise die Braunschweiger Reiterei mit 900 offenbar ganz richtig zu 822 Säbeln (Gemeinen) stimmt, so werden die Abstriche beim Fußvolk wohl auch dementsprechend sein. Rechnen wir im ganzen 4000 als irrig ab, bleibt eine Summe von 104000 Infanterie und Kavallerie. Das scheint riesig übertrieben, aber da er bei Kavallerie offenbar Recht hat (Wellington schätzt die Kavallerie auf 16000 ohne Offiziere und Nichtstreitbare), so erscheint im Verhältnis hierzu die Infanterieziffer nicht allzu hoch. Bedenken wir, daß Siborne die Gesamtmacht auf 106000 angibt, so wäre die absichtliche Verwechslung möglich, daß hierbei die Festungsbesatzungen nicht inklusive, sondern exklusive. Ziehen wir diese (nach der von Lettow adoptierten Liste) auf 12233 und Prinz Friedrichs „17000" von Wellingtons Waterlookräften ab, bleiben dort 87000, allerdings exklusive Artillerie, genauer 16000 Reiter (ohne 1200 hannoversche bei Prinz Friedrich), 70800 Fußvolk, 8000 Artillerie und Train. Es mag ja sein, daß dies Sollstärken sind, von denen Kranke und Marodeure abzuziehen. Doch wir sagten ja schon früher im Text, daß die hannoverschen Bataillone Kielmannseggs viel zu niedrig taxiert, er und Ompteda und Halkett mußten nach richtigem Etat 4400 + 2000 + 2400 zählen, also sicher nicht bloß 7000, und wenn Daudoncourt hier 9800 annimmt, so ist doch sonderbar, daß Halkett bei Waterloo noch so stark auftrat, obschon er angeblich bei Quatrebras die Hälfte verlor, was wir keineswegs in unsern Verlustsatz einstellten. Höchstwahrscheinlich ist jede englische Brigade inkl. Offiziere auf 3000 zu schätzen, durchschnittlich, wie ja auch zwei Bataillone Lamberts 1400 hatten ohne Offiziere und Nichtstreitbare. Kurz und gut, es mögen Fehler in Daudoncourts Liste stecken (so rechnet er Lambert und Vinke viel zu hoch), aber auf rund 89000 effektiv (exkl. Prinz Friedrich) kommen wir bestimmt. Ist nicht

bezeichnend, daß wir nach vorliegender anderer Liste nur 15000 Friedrich errechnen konnten, daß aber 17000, wie alle andern Autoren angeben, genau mit Vaudoncourt stimmt? Dann könnten dessen andere Ziffern wohl auch nicht so unrichtig sein! Eins wird völlig klar: daß Wellington bestimmt nicht unter 80000 Effektiv bei Waterloo hatte, wie ja Melcolm und Kennedy zugeben, ferner daß er am 16., 17. bedeutend mehr verlor als angegeben. Am 17. wurde z. B. ein holländischer Offizier gefangen, wie man rein zufällig dadurch erfährt, daß er, in Charleroi sich befreiend, eine Masse dort verlorengegangener Schriftstücke Bassanos veröffentlichte. Es werden also auf dem Rückzug noch viele Gefangene und Marodeure abgebröckelt sein, wovon man nichts hört.

Wir lassen dahingestellt, ob Vaudoncourts Liste nicht ungefähr das Wahre trifft. Daß er Blüchers vier Korps zu 110000 Fußvolk, 22000 Reitern berechnet, geht freilich zu weit, doch scheint „124000" Effektiv offenbar zu niedrig für 117000 Kombattanten. Der Train eines so großen Heeres will sicher mit 6000 veranschlagt werden, so daß inkl. Offiziere, Spielleute, Pioniere gewiß über 127000 herauskommen. Wie steht Vaudoncourt nun da, der offenbar überall das Effektiv rechnete und Artillerie bei den Korpsstärken einschloß? Bei der Reiterei hat er sich geirrt, doch kann man ihm dies nicht verübeln, da 135 Schwadronen à 150 Mann etatmäßig nicht niedriger berechnet werden könnten. Er konnte nicht wissen, daß bei Thielmann à 100, bei Bülow à 75, bei Pirch à 125, bei Zieten à 65 das Schwadronsmaß war. Damitz' Gliederung des französischen Heeres strotzt ja geradeso von Fehlern.

Da laut Damitz' eigener Angabe Brigaden Henkel, Tippelskirch, Kraft, Langen, Stülpnagel allein über 8000 verloren, Steinmetz außerdem 2400, so hätte er sich doch scheuen sollen, den Gesamtverlust auf 11—12000 anzugeben, zumal Pirch II und Jagow noch mehr als Steinmetz und Henkel einbüßten. Und wie Damitz dazu kommt, Ney bei Quatrebras mit 20000 Infanterie, 4700 Kavallerie, 44 Geschützen fechten zu lassen, ist unbegreiflich. Beiläufig ist die Gefechtsschilderung hier ebenso dürftig wie falsch. Daß Wellington 240, Napoleon 300 Geschütze bei Waterloo hatten, ersterer 62000, letzterer 65000 Mann, ist ebenso falsch, wie daß die Reiterei Domon-Subervie 3000 Pferde zählte. Dagegen gibt Damitz richtig an, daß Engländer, Legion, Hannoveraner 15000, Niederländer, Nassauer, Braunschweiger 6000 verloren.

III.

Als Oberst Chesney 1869 seine Schrift herausgab, wurde sie eilig vom preußischen Generalstab übersetzt und gepriesen. Man war damals noch so wenig verwöhnt, daß Chesneys Arbeit als ein

Ausbund von Unparteilichkeit erschien. In der Tat griff ihn sofort Oberst Gawler vom 52. an, weil er den Ruhm der 52er nicht verkündete und „mit einer Flut preußischer Fabeln“ britischen Ruhm „wegzuschwemmen suche“. Die 52er Fabel stützt sich auf Kennedy, der 1860 völlig parteiisch die Schlacht beschrieb. Ein Vordringen der 52er bis in Höhe von Rossomme habe allein die französische Panik verursacht. Da die Garde erst lange nach 8 Uhr wich und La Haye Sainte von Rossomme eine halbe deutsche Meile entfernt, könnten die 52er frühestens 9¼ Uhr dort angelangt sein, wahrscheinlich erst vor 10 Uhr mit Wellington bei Belleallіance. Dies erledigt den Fall. Übrigens lehrt unsere eigene Darstellung die tatsächliche Unwahrheit der 52er Flunkereien, da nur die englische Reiterei wirklich im Tale eindrang, wie auch Wood zuzugeben scheint. Chesneys Schrift verdient Lob wegen ihrer ehrlichen Bestrebung, chauvinistischer Ausschweifung Einhalt zu tun, und wegen oft lichtvoller Klarheit des Stils. Doch zum Lächeln reizt der Anfangssatz: „Nur an der Hand historischer Wahrheit ist es möglich, sich Urteile zu bilden.“ Jawohl, aber welche Wahrheit stand ihm zu Gebote? Die von Charras und Clausewitz! Letzterer kannte gar keine, ersterer nur halbe und gefälschte Quellen, die seine Parteitendenz noch mehr trübte. Natürlich, wenn ein volkstümliches englisches Buch schreibt: „Bei Einbruch der Nacht näherten sich die Spitzen der preußischen Kolonnen ... übernahmen die Verfolgung“, so fiel es Chesney leicht, eine so haarsträubende Fälschung zu widerlegen. Aber obschon Vorliebe Chesneys für die bescheideneren und gewissenhafteren Deutschen gegen den „ruhmredigen“ Franzosen unverkennbar, vermag er sich keineswegs, wie man allgemein glaubt, von nationalen Blendungen loszumachen. Er tadelte Napier und Brialmont, daß sie zu sehr an Napoleons strategische Unfehlbarkeit glauben, des letzteren Geschichte Wellingtons, in Gleigs Bearbeitung ein englisches Lesebuch geworden, ist ihm nicht panegyrisch genug, er selbst verherrlicht seinen berühmten Landsmann weit über Gebühr. Beiläufig stützt sich die Behauptung, Wellington habe „tägliches Studium“ betrieben, nur auf eigene gelegentliche Behauptung dieses Empirikers, in dessen zahlreichen Berichten und Briefen nirgendwo Beziehung auf wissenschaftliche Theorie aufblitzt. Wie völlig unkundig Chesney bezüglich deutscher Werke, zeigt sein Zitieren von Varnhagens „Blücher“, eines gänzlich wertlosen Machwerks, und erst Nichtkennen von Grolmann-Damitz, dann Absprechen darüber in der zweiten Auflage. Leute wie Alisoon, Hooper, Oberst Hamley unterscheiden sich nur scheinbar von Siborne, das gleiche gilt von Kennedy und Chesney selber. Denn wenn wenigstens letztere Wellingtons strategische Stümperei beim Feldzugsbeginn rügen, so sehen sie ihn doch sonst in verklärtem Lichte als „großen Feldherrn“, Kennedy erdreistet sich, ihn in eine Reihe mit Napoleon, Hannibal, Cäsar zu stellen. Es ist be-

zeichnend, daß Charras und Quinet für Chesney tüchtigere Kritiker sind als Jomini.

Wir sind nicht geneigt, Thiers (heute völlig unbrauchbar) zu loben oder ihm selbst nur diejenige Anerkennung seiner „glänzenden Beredsamkeit“ zu zollen, die Chesney ihm zubilligt. Wir begreifen nicht, wieso man fortwährend Thiers' Stil in den Himmel hebt. Es ist weit mehr ein geschicktes als ein kunstvolles Werk. Dieser Politiker ist weder ein Geschichtschreiber großen Stils noch ein Dichter, geradeso wie V. Hugos Waterlookapitel weder Geschichte noch Dichtung ist. Man ist nicht ein Dichter, weil man ein schlechter Historiker ist, man ist nicht ein Historiker, weil man ein schlechter Dichter ist. Thiers' „schwungvolle“ Prosa erhebt sich nirgends zum Poetischen, seine Suade ist die eines Advokaten oder Parlamentsschwätzers, lauter Rhetorik. Aber gerade in dem Punkte, wo man ihn allgemein befehdet, verdient er am wenigsten Ablehnung. Seine Archivbenutzung war eine gründliche, seine Statistik trotz mancher Mängel unvergleichlich gründlicher und wahrheitsgemäßer als die der „verbündeten“ Schriftsteller. Unsere eigene Forschung mußte, nicht ohne Befremden und Erstaunen, ihm oft gerade dort recht geben, wo Prahlerei, Verlogenheit und systematische Fälschung der Gegner ihn unverfroren der Unwahrheit bezichtigen. Dies bezieht sich vornehmlich auf 1809, 1812, doch auch mehrfach 1813. Seine Stärke- und Verlustangaben für Eylau, Aspern, Borodino, Dennewitz haben wir als richtig erkannt. Um nur ein Beispiel zu bieten: noch heute schreiben deutsche Historiker die wahnwitzige Fälschung nach, Napoleon habe bei Aspern 45000 verloren, während Thiers u. a. nur von 16000 wissen. Das ist etwas zu niedrig, wir haben 19000 errechnet, und siehe da, zwei Jahre später bestätigte das offizielle Werk des Kommandanten Saski archivmäßig diese Ziffer. Wer „log“ also ärger, Thiers oder die österreichischen Historiker, wie noch Welden und Angeli, bis Binder und Hoen sich zu unserer Ansicht bekehrten?

Chesney macht sich mit dem Beispiel breit, wie phantastisch Pelet den Reiterkampf bei Eggmühl fälsche. Tatsächlich liegen die Dinge ganz anders, als er sich auf Stutterheim verläßt, nicht 29, sondern 45 österreichische Schwadronen fochten gegen 48 französische, von denen ein Teil nicht mal ernstlich eingriff, wie die Offiziersverlustliste lehrt. Chesneys allgemeine Kenntnisse erheben sich eben nicht über das übliche Niveau offizieller Kriegsakademie-Professoren, vor denen wir unmöglich Achtung haben können, ohne uns zu den Grobheiten des oben gekennzeichneten H. v. Bülow aufzuschwingen. Er beruft sich gegenüber Thiers' Beteuerung, Napoleon sei unfähig gewesen, Ney mit Wahrheitsfälschung anzuschwärzen, triumphierend darauf, daß Thiers selber Napoleon beschuldige, die Schuld für „Kulm“ auf Vandamme abgewälzt zu haben. Schon recht, solcher Selbstwiderspruch und solch Prunken mit scheinbarer Objektivität sehen Thiers ähnlich,

nur schade, daß Thiers' Fabel auf so schwachen Füßen steht. Napoleon hat den Briefwechsel mit Vandamme so wenig „vernichtet", daß wir den Wortlaut kennen, ebenso den mit St. Cyr-Mortier, sie sollten Vandamme sofort unterstützen. Siehe unsere Enthüllung darüber nach Aussage Drouots. Vandamme hatte keineswegs Befehl, unbedingt bis Teplitz zu verfolgen, jedenfalls nicht vereinzelt und allein. Vandamme unterließ aber, sich mit St. Cyr in Verbindung zu setzen, wie ihm befohlen war, und Napoleon trifft keine Schuld für St. Cyrs passive Böswilligkeit und Mortiers Zaudern. Kurz, Chesneys Logik richtete sich gegen Thiers, nicht wie er glaubt gegen Napoleon. Dieser war so wenig geneigt, seine Unterfeldherren verantwortlich zu machen, daß die schweren Verfehlungen Marmonts, Neys und Macdonalds am 16. Oktober 1813 erst durch späte Forschung ans Licht gezogen werden mußten. Wo er aber privaten herben Tadel einflocht (Marmont bei Salamanca und Laon, Josefs Talaverakampagne, Massenas Portugalfeldzug, Soults Verhalten in Oporto, Victors 1812, Berthiers im April 1809, Bernadottes bei Wagram und Jena, Oudinots bei Großbeeren und Bar), gibt ihm die unparteiliche Kritik völlig Recht. Neys Schnitzer bei Jena, Bautzen, Dennewitz entgingen sogar jeder scharfen Verurteilung und wurden höchst gelinde erwähnt oder gar nicht. Auch trug Vandamme keineswegs dem Meister es nach, daß man ihm die Schuld am Kulm-Mißgeschick zuschob, sondern blieb ergebenster Anhänger und beschwerte sich nie mit einer Silbe darüber, was bei Vandammes unabhängigem, eiteln und barschem Wesen unmöglich gewesen wäre, wenn Thiers' falsche Auffassung und die anderer antinapoleonischer Kritiker (Friedrich usw.) richtig wäre.

Chesneys Logik wendet sich also vernichtend gegen ihn selber, nachdem wir Thiers' Unwahrheit weggeräumt: Wenn Napoleon hinsichtlich des Quatrebrasfalls „gelogen" hätte, so müßte dies eine einzig dastehende Ausnahme sein. Jede Wahrscheinlichkeitslogik und außerdem einwandfreie Zeugen stützen aber seine Aussage gegenüber dem nachweislichen Lügner Heymès. Chesney preist die Geschicklichkeit der falschen Argumentation Thiers', zeigt aber damit nur seine Unkenntnis, denn jene ist ganz oberflächlich. Wenn er Heymès als befangen verwerfe, so gelte dies doch ebensogut für Napoleons Zeugnis. Erstens sind Napoleons angebliche Geschichtsfälschungen auf St. Helena nie „nachgewiesen", man hat dies nur dreist dekretiert, wobei Clausewitz mit gutem Beispiel voranging, wohl aber gibt auch Lettow den Heymès als Lügner preis. Zweitens sind noch andere Zeugen vorhanden und es kennzeichnet Chesneys eigene Befangenheit, wenn er sich auf Soults angebliche mündliche Erklärung an Neys Sohn beruft, da Soult doch öffentlich dies widerrief. Die sehr beliebte und auch von Lettow dem Sinne nach adoptierte Ausrede, daß Ney „tollkühn" gehandelt haben würde, wenn er zwischen Briten

und Preußen hineinstieß, zerrinnt gleichfalls in nichts. Man wußte genau, daß die preußische Hauptmasse noch bei Namur lagere, das geschlagene und ermüdete Korps Zieten allein konnte von Fleurus aus nichts unternehmen, es war von Grouchy gefesselt, außerdem schob man ja Girard dagegen vor, hinter welchem die Hinterstaffeln Reilles aufrückten. Daß bei Quatrebras nichts Erhebliches stand, ließ sich nicht nur sofort übersehen, sondern die Reiterei stellte es fest, Ney hatte also nichts zu befürchten. Denn wenn selbst am 16. früh stärkere Kräfte gegen ihn vorgehen konnten — wir wissen, daß dies nicht der Fall war —, so hätte er bei einigermaßen anständiger Marschleistung schon früh Foy und Jerome heranziehen können. Wenn Quinet schreibt: „Die strategische Beweisführung stimmt also zur urkundlichen (!!) Überlieferung", so fehlt uns der parlamentarische Ausdruck für solch naive Sicherheit eines Dilettanten.

Mit Thiers fertig werden ist leicht. Der wahren kritischen Forschung gegenüber werden die Herren wohl etwas Bescheidenheit lernen.

Wer von Logik schwatzt, sollte doch nicht die niederschmetternde Logik unterschlagen: aus Napoleons Befehlen vom 16. früh an Ney geht zwingend hervor, daß er Ney schon in Quatrebras glaubte. Im übrigen stellten wir ja fest, daß nicht hier der springende Punkt liegt, daß es eigentlich gleichgültig war, ob Ney schon am 15. abends den Ort besetzte. Tat er dies wenigstens am 16. vormittags, blieb völlig Zeit, die Gesamtdirektive Napoleons auszuführen. Auch verwickelt sich Napoleon auf St. Helena nicht in wirklichen Widerspruch, wenn er einerseits beklagte, der Zeitverlust und andere Umstände hätten an sofortigem Durchdringen bis Sombref gehindert, anderseits gegen Rogniats „Betrachtungen über Kriegskunst" betont, er hätte dies sorgfältig vermieden. Er sieht, während er bei ersterem nur die Nichterreichung der natürlichen Marschziele (Namurer Chaussee) ins Auge faßt, letzteres im Lichte folgender Ereignisse. Denn wirklich konnte ihm nichts Lieberes geschehen, als Blücher zur Schlacht heranzulocken mit unvollständiger Bereitschaft, in diesem Fall mußte Neys Stellung Quatrebras—Marbais den Erfolg verbürgen. Man vergißt, daß Napoleon über die Zerstreuung der Wellingtonschen Lager genau unterrichtet war.

Zietens Frontmachen bei Fleurus wird mit Recht gerühmt, doch übersieht man dabei, daß Gneisenau diese Gegend schon im Mai topographisch aufnehmen ließ, Zieten daher wußte, man wolle dies Schlachtfeld wählen. Warum er nicht die Sambrebrücken rechtzeitig zerstörte — bei Chatelet und Charleroi ließ man ihm Zeit genug dazu — begreift niemand. Hierin wurde also Napoleons Plan unberechenbar begünstigt, denn bei starker Verteidigung der Sambrelinie wäre genau der gleiche Aufenthalt entstanden, selbst wenn der ganze Vormarsch am Schnürchen ging. Übrigens waren 32000 Preußen stark genug, um vorerst den verfügbaren französischen Kräften

die Spitze zu bieten. Denn Zieten hätte nur 10000 Mann Reilles, 18000 Vandammes, 5000 Reiter Grouchys gegen sich gehabt, da weder die hinteren Teile Reilles, noch Erlon, noch Gérard zum Kampfe gekommen wären. Napoleon wäre nur dann völlig in der Lage gewesen, noch abends bis Sombref vorzudringen, wenn Gérard zur Stelle war. Daß trotzdem Zieten eine bedeutende Schlappe erlitt, zeigt das immer noch ausreichende Moment der Überraschung und richtigen Zusammenwirkens der napoleonischen Kolonnen gegenüber einer allzu zerstreuten und deshalb fehlerhaften Aufstellung.

Wenn Jomini meint, der Befehl an Ney sei selbstverständlich, weil analog dem Befehl an Grouchy, auf Sombref vorzudringen, so ist Chesneys Schlußfolgerung leerer Spott: da also Sombref nicht besetzt wurde, dürfte auch Quatrebras heut nicht mehr besetzt werden. Wir sagten oben, daß es zahlenmäßig unmöglich war, heut noch Sombref den Preußen zu entreißen, da nur Reilles Division Girard hier mitwirkte. Dagegen konnte Ney mit 6600 Infanterie und Kavallerie sofort die 3000 Nassauer in Quatrebras überrennen. Hatte er Bachelu vor Einbruch der Nacht noch nicht bei sich, so trägt er allein die Verantwortung dafür, jedenfalls mußte er normalerweise am 16. früh so weit sein, und darauf kommt es hier hauptsächlich an. —

Flahaut traf Reille nach 10 Uhr bei Gosselies, dieser setzte sich jedoch laut eigener „historischer Notiz" erst um 11 in Bewegung. Bei $1^1/_2$ Meilen Weg konnte Foy so sicher erst nach 1 Uhr bei Frasnes eintreffen. Der Aufmarsch nebst kurzer Rast und der Vormarsch erfordern noch viel Zeit. Es scheint daher sicher, daß Foy erst ins Gefecht wirklich eingriff, nachdem Bachelu schon Perponcher warf. Oranien und Reille setzen Angriffsbeginn auf 2 Uhr, holländische Offiziere auf $^1/_2$2, Heymès desgleichen. Auch dies wäre unmöglich, wenn die im Text angeführte Wellington-Überlieferung (nach Maxwell) richtig wäre, daß der Feldherr, etwa um 3 anlangend, den Angriffsbeginn erlebte. Wir stoßen jedoch hier auf doppelten Schwindel. Ney und Reille sowohl als Oranien und seine Offiziere hatten Grund, recht früh zu datieren: erstere, um ihre Willigkeit darzutun, letztere, um ihren Widerstand zeitlich zu verlängern. Es dürfte aber stimmen, daß vielleicht um 2 einleitendes Schützenscharmützel stattfand, der ernste Angriff jedoch erst einsetzte, als heftiger Kanonendonner von St. Amand her zu endlichem Ernste antrieb. Dies geschah freilich nicht um 3, wie Chesney usw. schreiben, sondern um $2^1/_2$ Uhr, so daß die zugunsten Neys vorgeschützte Meinung, dieser habe schon eine Stunde früher angegriffen, sich in das Gegenteil verkehrt: Ney griff später an. Wellington hingegen sah bei seiner Ankunft „ungefähr 3 Uhr" (Supplementary Dispatches) nicht den Angriffsbeginn, sondern schon Perponchers volles Weichen. Dies war vor Pictons Ankunft, und Löben-Sels

läßt die Verstärkungen um $3^1/_2$ Uhr eintreffen. Da aber Oranien erst um 4 Merlens Ankunft meldete, kann Picton erst nach 4 angelangt sein.

Da nahezu 100000 verbündete Kombattanten (inkl. Bülow) heute nicht zur Stelle waren, so erreichte Napoleons Operation im wesentlichen doch ihren Zweck, die doppelte feindliche Übermacht „im Detail" zu schlagen. Freilich kamen auch 30000 Mann seiner eigenen Truppen nicht zum Kampfe. Hätten Erlon und Lobau eingegriffen, so hätte er sogar selber etwas Übermacht gehabt. Thiers fabelt ins Blaue hinein, Napoleon habe Blücher auf 90000 geschätzt. Dann hätte er sicher nicht Lobau bei Charleroi so lange stehen lassen, ungewiß, ob er ihn nicht zu Ney dirigieren werde. Nicht, als ob er Ney einer Unterstützung für bedürftig hielt, sondern immer nur einen raschen Vormarsch auf der Brüsseler Chaussee im Auge. Thiers fälscht ferner in die 2-Uhr-Order an Ney hinein: „Die preußische Armee", statt „ein Truppenkorps". Daraus aber zu folgern, Napoleon habe wirklich nur ein Korps (Zieten) bei Sombref vermutet, noch zu so vorgerückter Stunde, ist wieder reinste Voreiligkeit Chesneys. Erstens kannte Napoleon durch Girards Meldung die Ankunft neuer Massen (Pirch), zweitens beweist die Dehnung Grouchys gegen Point du Jour, daß Napoleon die Ausdehnung der preußischen Stellung genau kannte, daher eine immerhin bedeutende Macht vermutete, obschon Gneisenau absichtlich seine Massen dem Blick entzog. Daß dies aber auch drüben zutraf, und Wellington wie Blücher die ganze Macht Napoleons bei Fleurus glaubten, ist unverständlich, da sich Napoleons Kolonnen im Tal weit richtiger überschauen ließen. Wäre dem so, dann würde umgekehrt die englische Version entkräftet, Wellington habe geschlossen: „Ich komme, wenn ich nicht selber angegriffen werde." Die Fanfaronnade im Schlachtbericht Gneisenaus von „130000 Napoleons" ist eben auf jene übliche Täuschung berechnet, die man aus Gründen militärischer Politik anwendet. Bei der inneren Unmöglichkeit, daß Napoleon noch um 2 Uhr bloß „ein Truppenkorps" bei Sombref vermutete, bliebe uns daher keine andere Wahl, als wohlberechnete Absicht anzunehmen, damit der so leicht kopfscheue Ney sich nicht vor Ausführung der befohlenen Bewegung fürchte. Und doch ist auch dies nur Schein. Diese Kritik weiß offenbar nicht, daß Pirch und Thielmann erst um 2 bis Sombref und Tongrienne vorrückten, um ihre Vorderstellung einzunehmen, bis dahin dem Blick verborgen. In der zweiten Order an Ney heißt es daher „die preußische Armee". Was sollen also solche Wortklaubereien, die nur den Mangel an wahrem kritischem Sinn bei ihren Urhebern enthüllen! Viel bedeutsamer ist eine von keinem Autor angeschnittene Bemerkung, daß nämlich (siehe Damitz) der ursprüngliche französische Anmarsch sich ganz gegen die preußische

Rechte zu richten schien, dann aber ostwärts abschwenkte. Denn das Naturgemäße und von Gneisenau Erwartete blieb natürlich Hauptangriff auf die Rechte, um sie dauernd von Wellington abzudrängen. Statt dessen entblößte Napoleon geradezu seine linke Flanke, die er trotz seines Überflusses ganz ungenügend mit Reiterei ausstattete. Daher scheint die Auslegung berechtigt, daß er Blücher förmlich zur Umwicklung der französischen Linien verlocken wollte. Was beweist dies aber? Daß er sich auf Neys und besonders Erlons Mitwirkung fest verließ. Je weiter Blücher südwestlich ausgriff, desto bestimmter blühte ihm dann eine vernichtende Niederlage.

Über Napoleons „Verspätung" ist viel geschrieben worden. Wir sagten schon das Nötige im Text, übrigens stellt auch Clausewitz fest, daß vor Nachmittag jeder Angriff auf Sombref untunlich war. Nach eigener preußischer Darstellung fand ja trotzdem schon um 1/212 ein Gefecht bei Fleurus und am Tombe de Ligny statt, als Zieten zurückwich. Wenn aber Chesney hiermit das Zeugnis Foys erklären will, die miteinander über den Angriff verhandelnden Ney und Reille hätten schon die Kanonade von Ligny gehört, so beweist dies erneut seine Voreiligkeit. Denn erstens hätte jene Verhandlung frühestens um 1 Uhr stattfinden müssen, wo also jenes kleine Gefecht längst erstarb, zweitens handelte es sich nur um Tiraillieren, selbst einige Kanonade wäre aber von dorther nicht bis Frasnes gehört worden, sondern nur heftige Kanonade vor St. Amand. Der unter glaubwürdigen Zeugen obenanstehende Foy, der redlichste Mensch*), sagte sicher die Wahrheit.

Auch lohnte es sich nicht für Chesney, mit Thiers ins Gericht zu gehen, weil dieser Bylandts Ankunft bei Quatrebras auf Nachmittag verlegte, während dessen Hauptteil schon früh vormittags dort stand. Denn „seine eigene Unwissenheit", wie er sie Thiers zuschiebt, ahnt nicht, daß tatsächlich Bylandts beste Truppe, das 7. Linienbataillon, erst spät nachmittags eintraf. Davon mag Thiers gehört haben, sein Irrtum ist sehr entschuldbar.

Welchen Unsinn der vom preußischen Generalstab empfohlene Chesney gelegentlich vorträgt, zeigen gleich die folgenden Sätze: „Ney brachte mehrere Stunden der Nacht beim Kaiser zu und verließ ihn erst um 2 Uhr morgens, ohne positive Befehle erhalten zu haben." Diese freche Lüge Heymès' schreibt er eben gutgläubig nach. Welch langes Gesicht würde er gemacht haben, wenn er gewußt hätte, daß Ney sich pflichtgemäß schon früh am Abend bei Frasnes befand und Quatrebras auskundete! Daß dort ein Gefecht stattfand, scheint er nicht zu wissen. Aber nein! Er erzählte dies alles selber zuvor! Die Annahme, daß Ney, der tatsächlich in Gosselies sich zur Ruhe begab, bei Nacht noch von Frasnes nach Charleroi zum Kaiser geeilt sei,

*) Auch in A. Dumas' Memoiren erscheint er als solcher im Gegensatz zu Leuten wie Victor und Sebastiani.

mutet dem seit der Frühe heftig reitenden Marschall eine übermenschliche Kraftanstrengung zu ohne den geringsten vernünftigen Anlaß. Offenbar hält er Heymès' Erfindung mit Napoleons Äußerung (Memoiren IX) zusammen: „Ney erhielt in der Nacht den Befehl, am 16. früh über Quatrebras hinaus vorzugehen." Dies soll heißen: mündlichen Befehl? Wo steht das? „Es wird also hier vorgeschrieben, was Ney schon abends zuvor hätte tun sollen, ohne anzudeuten, der Marschall habe seine Instruktion nicht ausgeführt." Nie hat Napoleon gesagt, er habe Ney schon am 15. abends über Quatrebras vordirigiert, sondern nach Quatrebras. Der irreführende Ausdruck „bei Nacht" beruht lediglich auf Ausdrucksfehler unwichtigster Art: der schriftliche Befehl wurde bei Nacht aufgesetzt und ging sehr früh in der Dunkelheit („bei Nacht") an Ney durch Oberst Bussy ab. Chesneys Genauigkeit*) und Sachkenntnis, der so wortklaubend siebt, entfalten sich gleich darauf, indem er um 6 Uhr morgens Grouchy melden läßt, „die preußische Armee (genauer Pirchs Truppen, die sich mit Zieten vereinigten) deployiere vor Fleurus". Selbst nach verfrühter preußischer Datierung traf Pirch erst um 10 Uhr ein, und niemand deployierte vor Fleurus, vielmehr konzentrierte Zieten sich weit hinter Fleurus.

Chesney gibt Wellington mit 30000 bei Quatrebras an, 62000 andere hätten nicht gefochten. Das stimmt schon nicht zu seiner eigenen Erhärtung. Er zieht 12000 Garnisonen von 106000 ab, bleiben 96000. Es läßt sich kaum glauben, daß 4000 durch Krankheit usw. schon verloren gingen. Die bei Quatrebras vereinten Truppen betrugen nach richtiger Schätzung mindestens 36000 Kombattanten, wir haben absichtlich im Text zu niedrige Einzelziffern nicht unkorrigiert gelassen. Chesney folgt der üblichen Legende, daß bei Ligny nur ein unvollständiger Erfolg Napoleons entstand, spricht aber gleichzeitig von „herbem Verlust von 30000 Mann", zitiert Müffling, daß 20900 verloren gingen, wozu dann noch die Ausreißer kamen. Napoleon taxiert er auf 64000, dazu 10000 Lobau und 5000 „Reserve"; was mit letzterem gemeint, ist völlig unverständlich, vielleicht hat er etwas von Ersatznachschub gehört, der am 17. teilweise eintraf.

Daß Napoleons erste Order an Ney von dessen „acht Divisionen" spricht, während Girard doch abgezweigt war, beweist noch nicht die Ungenauigkeit der Befehlsform, wie Chesney meint, denn da Napoleon damals nicht an Ausharren der Preußen bei Sombref glaubte, setzte er voraus, daß Ney wieder Girard an sich ziehen könne. Daß Erlon nicht auf der Römerstraße, sondern auf dem Feldweg Mallet—

*) Sehr peinlich verwechselt er einmal Girard mit Gérard, was die deutsche Übersetzung ruhig stehen ließ. Daß Prinz Weimar nur Oberst und interimistischer Brigadechef war, ist uns auch neu. In jeder Ordre de Bataille steht er als wirklicher Brigadechef.

Fleurus marschiert sei, ist eine neue Entdeckung von Chesney ohne jede Spur von Anhalt. Wenn Clausewitz behauptet, die Besitznahme von Quatrebras habe Wellington nicht hindern können, etwa bei Genappe sich zu sammeln, so wird wohl niemand unwesentlich finden, daß der Straßenschnittpunkt in Neys Händen diesem erlaubte, auch die Namurer Chaussee zu sperren, d. h. die natürliche Verbindungslinie zwischen Blücher und Wellington. Eins geben wir zu: Napoleons eigene Äußerungen auf St. Helena über den Marsch Erlons sind rätselhaft, aber nicht in dem Sinne, wie Charras es auslegt und wie Chesney es begrüßt. Deren Beweisführung fußt auf ungenügender Kenntnis der Tatsachen, und daß Charras selber nicht wohl dabei zumute war, zeigt seine grobe Fälschung durch Auslassung zwei entscheidender Sätze in Soults Brief an Ney vom 17. vormittags. Wir kennen heut den Wortlaut der Order Napoleons an Erlon, wir sind längst über die Labedoyère-Mythe hinaus, von der Charras allein weiß. Warum aber Napoleon auf St. Helena kein Wort davon sagte, d. h. die Wahrheit verschwieg zu seinen eigenen Ungunsten, wird ewig ein Rätsel bleiben. Damit hat er freilich den Trugschlüssen der Gegner Tür und Tor geöffnet. Liegt Gedächtnisschwäche oder wohlerwogene Absicht vor? Wir wissen es nicht, wohl aber, daß der Befehl an Erlon tatsächlich erging, der auch sicher nicht Durutte und Jaquinot auf Wagnelée—Marbais zurückgelassen hätte, wenn er nicht den Willen des Kaisers kannte*).

Daß Ney bis Frasnes zurückgetrieben wurde, ist (siehe Text) eine jener vielen Erfindungen der über Napoleons Erfindungen spöttelnden Verbündeten. Ney blieb so nahe an der Klinge, daß er jederzeit am 17. früh angreifen und den Gegner fesseln konnte. Daß dieser anfangs standhalten wollte, geht klar aus den von Oberst Gurwood herausgegebenen Depeschen Wellingtons hervor. Um so leichter für Ney, den Kampf hinzuhalten, bis Napoleon über Marbais in die Flanke drückte. Mag auch Wellington bei Nacht 60000 versammelt haben, so würden 38000 Neys (nach den Verlusten) zu obigem Zweck um so mehr ausgereicht haben, als 20000 Erlons noch ganz frisch waren. Auch sind 2000 leichte Gardereiter noch dazuzurechnen, die sich in der Nähe befanden. Napoleon brachte etwa 29000, so daß der Erfolg sicher schien. Thiers schreibt: „Um 11 Uhr verließ Napoleon Brye, traf Lobau schon in vollem Marsche." Das ist ein etwas verfrühtes Datum, doch scheint richtig, daß er vor Mittag in Nähe von Marbais jene Orders an Ney und Grouchy sandte, welche die summarische Ortsangabe „vorwärts von Ligny" tragen. Wenn Heymès andern Ohrenzeugen abstreitet, Napoleon habe Ney der Untätigkeit am 17. bezichtigt, so scheidet dieser Systemlügner für uns überhaupt aus der Zeugenliste aus. Deutlich schrieb Napoleon frühmorgens:

*) Hoopers Auslegung, der angebliche Befehl an Erlon beziehe sich nur ganz allgemein auf die früheren Orders an Ney, ist nur seichte Mutmaßung.

„Wenn es nur eine Nachhut ist, greifen Sie an und besetzen die Stellung." Da seit 10 Uhr vormittags nur eine Nachhut bei Quatrebras stand, was Ney genau erkennen konnte, so gibt es keine Entschuldigung für ihn. Auch hieß es schon morgens, der Kaiser werde in der Flanke vormarschieren, „während Sie in der Front angreifen". Mittags aber: „Daß Sie den Feind aus seiner Stellung werfen, während man aus Marbais Ihre Operation sekundiert." Auch jetzt rührte Ney sich nicht. Alles, was man dagegen vortäuscht, ist leeres, hohles Geflunker.

Von Bièrges bis Papelotte beträgt die Entfernung 2 „lieues", Wellington durfte also auf preußische Hilfe rechnen. Gleichwohl gibt es einen starken Beweis für die völlige Unsicherheit seines Gedankengangs. Hal liegt nämlich auch nur 2½ Meilen von Waterloo, Prinz Friedrich hätte also sein Korps recht wohl am 18. noch aufs Schlachtfeld bringen können. Den Kanonendonner hat er nachweislich nicht gehört, irgendwelche Aufforderung zum Abmarsch nicht erhalten. Setzte man im englischen Lager in der Nacht zum 18. bestimmt voraus, es werde zur Schlacht kommen? Teilte Wellington diese Meinung, so erscheint sein Nichtheranziehen Prinz Friedrichs so unbegreiflich, daß man notwendig das Gegenteil folgern muß. Er glaubte offenbar, Napoleon werde bloß manövrieren zur Umgehung der britischen Rechten, um sie von Antwerpen abzuschneiden. Oder aber Wellington dachte so pessimistisch über den zu erwartenden Ausgang der Schlacht, daß er sich wenigstens die Rückzugslinie über Hal offenhalten wollte. Beide Möglichkeiten zeigen seine Einsicht in wenig erfreulichem Lichte, sobald wir den nachfolgenden Verlauf unterschieben. Aber wenn ein Nichtschlagen und bloß Manövrieren Napoleons nach Westen ja gerade die zu vermeidende Vereinigung der Alliierten bewirkt hätte, da er sich zwar so dem Bereich der Preußen vorerst entzog, diese aber auch ungestört an Wellington sich angliedern ließ, so zeigt Wellingtons Übervorsicht deutlich genug, daß er sich von Mitwirkung Blüchers zur Schlacht wenig versprach und überzeugt blieb, er werde wesentlich allein den Strauß auszufechten haben. Übrigens reizt die „Bewunderung" Chesneys für den Rückzug aus Quatrebras zum Lächeln, gestützt auf die Lobsprüche des Spaniers Alava, der seiner Regierung natürlich stets Wunderdinge über seinen Intimus Wellington meldete. Das Unwetter rettete ihn, weiter nichts.

Wenn Thiers und die Memoiren von St. Helena verschiedene Ungenauigkeiten über Grouchys Marsch enthalten, so sind Grouchys eigene Angaben, auf die sich Napoleongegner stützen, erst recht verdächtig. Wenn Thiers über Verzögerung des Abmarsches klagt, so wird dies keineswegs, wie Chesney vorschützt, durch Gérards Zeugnis widerlegt, daß er „dicht hinter Vandamme blieb und die Truppen so bald (bei Gembloux) anlangten, als es bei strömendem Regen und furchtbaren Wegen möglich war". Die Kritiker verschweigen

hier den unbegreiflichen Vorgang, daß Vandamme statt Gérard die Spitze nahm und man beide Korps unsinnigerweise auf eine Straße setzte. Gérard wendet sich dabei auch nur gegen Grouchys eigene Anklage, Gérard sei am 17., 18. miserabel marschiert. Das ist tückische Übertreibung, aber da die Kritiker sonst blindlings Grouchy trauen, mußten sie sich auch dies aneignen. Sehr bezeichnend für ihre Methode: sie berufen sich abwechselnd auf die Todfeinde Grouchy und Gérard, je nachdem es ihnen paßt. In Grouchys Anschwärzung Gérards liegt das Geständnis, der Marsch habe schneller vollzogen werden können. Darauf kommt es an, um Napoleons Strategie zu werten, und ob Grouchy oder Gérard oder beide hier schuldig, kommt aufs gleiche heraus. Der blinde Übereifer der Gegenpartei geht stets oberflächlich über alle Einzelheiten weg, die ihrer vorgefaßten Meinung im Wege stehen. Es ist nicht wahr, daß Napoleons eigene Kavallerie nicht über Tilly—Gentiennes auskundete, gewisse Meldungen Domons und Milhauds beweisen das Gegenteil, und waren sie unvollständig, trägt nicht Napoleon daran die Schuld, der annehmen mußte, Grouchy werde von Gembloux aus seine Reiterei nordwestlich aussenden. Wir sahen, daß abends dessen Dragoner ihm nur zu richtige Aufklärungen brachten, auf die er nicht hören wollte, daß auch Pajol früh genug meldete, die Preußen gingen nicht auf Namur. Wenn aber Gérards Reiterdivision, weit besser zur Aufklärung geeignet als Excelmans' Dragoner, weit zurück im Hintertreffen blieb, so wird wohl niemand behaupten, Grouchy habe Marschordnung anständig geregelt*).

Wenn ein Fachmann wie Brialmont bestimmt an die zwei an Grouchy gesandten Privatbefehle Napoleons glaubt, so weiß ein Quinet es natürlich besser, der sie vergebens in Soults Register sucht. Für Charras, Chesney und alle Nachbeter ist das „Märchen" erledigt. Wir bewiesen logisch das Umgekehrte. Quinets Spruch, Napoleons offizielle Soult-Orders beriefen sich nicht auf jene Privatorders „im Gegensatz zu seiner sonst unveränderlichen Gewohnheit", verrät auch nur Unkenntnis. Denn ähnliches kam schon häufig vor, Napoleon erwähnte auch nie einen Privatzettel an Ney bei Bautzen, von dem Jomini als klassischer Zeuge in seinen Memoiren berichtet, und der sich nirgends in den Akten findet. Natürlich verfallen die Kritiker hier wieder „nach unveränderlicher Gewohnheit" in krassen Selbstwiderspruch, wenn sie die St. Helena-Versionen als Erfindungen bezeichnen. Ei, vorher werden ja umgekehrt Napoleons (uns unbegreifliche) Sätze über Erlon am 16.

*) Gewiß betrug die Strecke Ligny—Wavre 5 Meilen und sie wurde unter ungünstigsten Bedingungen in 24 Marschstunden zurückgelegt. Doch phantasiert Clausewitz, daß sonst Napoleons Truppen in solcher Zeit nur 2½ Meilen marschierten. Schon bei Bonaparte finden wir Tagemärsche von 64 km, Soult marschierte 14 Tage lang je 52 km bis Lübeck, 58 km gelten als leidlich brave Einzelleistung.

als klassische abschließende Widerlegung der angeblichen Erlonmythe erklärt! Also hier, wo es den Herren paßt, sagte Napoleon die lautere Wahrheit, nämlich zu seinen Ungunsten. Wenn er aber zu seinen Gunsten etwas mitteilt, dann ist es lautere Unwahrheit. Mit solchen Kritikern ist nicht zu rechten.

Laut Clausewitz marschierten die Preußen am 18. erst 7 Uhr morgens ab, doch kann sich dies wohl kaum auf Bülow beziehen. Sollte dies der Fall sein, da Bülow doch erst einen Marsch bis Wavre zurücklegen mußte, so ist schlechterdings unmöglich, daß Brigade Losthin vor Mittag in St. Lambert eintraf. Da laut Loebels Tagebuch Brigade Hiller erst um 6 abends in die Schlachtlinie rückte, bestätigen sich unsere diesbezüglichen Zeitdivinationen überraschend. Wenn sich Chesney dagegen verwahrt, Zieten sei erst spät angelangt, so geschieht dies nach der irrtümlichen Legende, die Garden seien schon um 7½ oder kurz vor 8 Uhr zurückgeworfen, während dies nach unserer Ergründung erst nach 8¼ geschah, und zwar durch unmittelbares Eingreifen Zietens, der eben erst anlangte. Dies Ergebnis, noch weit demütigender für die britische Hoffart, dürfte wohl auch Chesney nicht erwünscht sein, so sehr er sich durch freimütiges Eintreten für preußisches Verdienst den Haß seiner Landsleute zuzog. Den Vogel schießt hier Gawler ab, der die Panik bei Marcognet-Durutte sich von links her fortpflanzen läßt durch Vorstoß der 52er! Aber auch Chesneys Auffassung der Schlacht hält sklavisch an Kennedys „fünf Phasen“ fest und wirft mit Redensarten für Wellington um sich wie „Instinkte des Genies“, die bloß erheitern. Denn so viel taktisches Talent der Brite besessen haben mag, von Genie hatte er nicht einen Funken. Und es erheitert gleichfalls, von der wundervollen Strategie der Briten und Preußen bei Chesney zu lesen. Die schon von Clausewitz gerügten Fehler haben freilich Blüchers Anmarsch noch verzögert, im ganzen aber lag es in natürlichen Bedingungen, daß er zu spät gekommen wäre, falls Napoleon morgens angreifen konnte.

Clausewitz' Dogma, ein Wald im Rücken des Verteidigers diene zur Deckung und Erleichterung des Rückzugs, bleibt auch dann anfechtbar, wenn selbst Jomini sich hier „Wellingtons Ansicht zuneigt“. Es ist doch ein starkes Stück, wenn man die gegenteilige Meinung des größten Praktikers Napoleon als bloße Rederei beiseite schiebt. Die wenigen geschichtlichen Beispiele, die man ausfindig machen kann, belegen vielmehr das Unheilvolle eines Waldgebiets im Rücken für ein geschlagenes Heer. (So war es bei Kunersdorf, so geriet auch bei Torgau Friedrichs Frontalheer in Auflösung, als es in den Wald zurückgeschlagen war. Ein Wald mag die Verfolgung hemmen, aber vollendet die innere Auflösung der Geschlagenen, deren zahlreiche mutlose Elemente sich dann „drücken“. Das fiel sogar bei Gravelotte vor, wo ein Viertel der 15. Division sich in

der Mancewaldung verkrümelte, ebenso vollendete sich die Zerrüttung des Korps Canrobert beim Zurückgehen durch dichte Gehölze.) Der verbürgte Zustand des Soignewaldes um 6 Uhr abends war überhaupt ein solcher, daß ein Rückzug durch dies verstopfte Defilee sich verbot.

Die Behauptung, Ney sei unschuldig an den großen Reiterattacken gewesen, die ohne jeden Befehl auf eigene Initiative der Reiterführer erfolgt seien, ist um so unsinniger, als man anderseits betont, nur ein Laie könne für möglich halten, daß solche Manöver ohne Billigung des Oberfeldherrn stattfanden. Es liegen jedoch Zeugnisse genug vor, so wenig sie Chesney und vielleicht auch Charras bekannt wurden, daß Napoleon und Soult diese Attacken nicht guthießen, sondern der Kaiser die Dinge eben gehen ließ, weil nichts daran zu ändern war. Aber diese Attacken hätte kein Untergeneral auf seine Kappe zu nehmen gewagt, nur ausdrücklicher Befehl des kommandierenden Marschalls, der als Stellvertreter Napoleons den Kampf auf dem Plateau führte, kann sie veranlaßt haben. Zudem liegt Delorts Zeugnis vor.

Die landläufige Entschuldigung für Grouchy, Napoleons Vormittagsorder habe ihn ja selbst auf Wavre dirigiert, was übrigens in diesem Sinne gar nicht zutrifft, ist hinfällig. Napoleon konnte natürlich aus der Ferne nicht beurteilen, wo die Preußen ständen, das war Grouchys Sache, und dessen Bericht allein ließ Napoleon in dem Irrtum, ein Stoß auf Wavre genüge. Aber diese Order hat ja Grouchy überhaupt erst viele Stunden später empfangen, als sein Wortwechsel mit Gérard stattfand, der ein Ausbiegen auf Mousty empfahl. Grouchy kannte aus Rapporten jetzt die Lage ungleich besser und wußte, was Napoleon nicht ahnen konnte, daß die Preußen nicht nordöstlich, sondern nordwestlich marschierten. Jede vernünftige Überlegung gebot ihm, sofort auf Limale vorzugehen und Wavre liegen zu lassen, das von Limale aus ohnehin flankiert worden wäre. Clausewitz' hochtrabendes Urteil, daß es der gesunden Theorie und Praxis widersprochen hätte, „die Spur der Preußen zu verlassen", hat daher weder Sinn noch Verstand. Inwiefern verließ Grouchy die Spur der Preußen, wenn er auf Limale marschierte? Nein, umgekehrt, so allein fand er ihre wahre Spur, außerdem befahl ja Napoleon vor allem Aufrechterhaltung der direkten Verbindung mit ihm, die durch bloßen Marsch auf Wavre noch immer unterbrochen blieb. Für den 17. muß man Grouchy den Vorwurf machen, daß er den Dragonerrapporten über drohende Bewegung der Preußen längs der Dyle keinen Glauben schenkte. Am 18. früh mag Ermüdung der Truppen den Aufbruch verlangsamt haben. Aber von seiner hartnäckigen vorgefaßten Meinung sich durch herzbewegliche Mahnung seiner Korpschefs nicht abbringen zu lassen, war ein militärisches Verbrechen. Wenn seine Reinwascher auf sein glänzen-

des Verhalten beim Rückzug verweisen, so kann dieser Umstand nicht mildern, sondern erschweren. Gerade wenn Grouchy genug Fähigkeit und Energie besaß, mußte er, auch ohne daß so angesehene Führer wie Gérard es ihm vor Augen hielten, selber wissen, was allein noch Rettung aus der schiefen Lage verhieß. Daß Charras sich zu beweisen bemüht, Grouchys sofortiges Abschwenken über die Dyle habe die Katastrophe nicht ändern können, nimmt bei ihm nicht Wunder, wohl aber, daß Jomini sich nur zweifelnd äußert, solches Manöver habe wenigstens von moralischem Gewicht sein können.

Ingenieurgeneral Valazé nahm an, man sei nur drei Stunden vom Schlachtfeld entfernt, laut Thiers sprachen „Landleute" von vierstündigem Marsch, Gérard sagt $4^1/_2$, Jomini 5, Charras $8^1/_2$, laut Quinet brauchte ein einzelner Fußgänger $5^1/_2$ Stunden. So widerspruchsvolle Abschätzungen beweisen lediglich, daß keine davon an und für sich richtig sein kann, daß jeder sozusagen nach eigener Lesart solche Berechnungen anstellt. Legt man den Marsch Bülows als Maßstab zugrunde, so konnte Grouchy recht wohl vor 5 Uhr in St. Lambert eintreffen. Man macht hier nämlich absichtlich den Trugschluß, die ganze Route Bülows bis Plancenoit zu rechnen, die freilich acht Stunden betrug, und vergißt, daß ein langer Halt in St. Lambert stattfand, daß der Marsch von dort bis Frichermont noch $3^1/_2$ Stunden dauerte und daß Bülow schon vor Mittag zwei Stunden in Wavre verlor, wegen Verstopfung des Defilees und Marschkreuzung. Der wirkliche Marsch bis St. Lambert dauerte nur drei Stunden, sogar noch weniger, wenn wir die offenbar falschen Angaben über Anlangen der Vorhut schon um 10 Uhr glauben würden. Und hier vergißt man also ganz, daß es keineswegs darauf ankam, bis nach Plancenoit oder selbst nur bis Lasne zu gelangen, sondern daß Grouchys bloßes Eintreffen bei St. Lambert schon die entscheidendsten Folgen gehabt hätte. Ein solcher Druck im Rücken von Marschkolonnen ist moralisch unberechenbar, fast unwiderstehlich, das wird jeder erfahrene Militär bestätigen. Dem Quermarsch über Limale würde Blücher freilich die Korps Pirch und Thielmann entgegengestellt haben, wie Jomini meint. Chesneys Einwand, daß ja schon Thielmann allein sechs Stunden lang Grouchy aufhielt, ist wieder Trugschluß, denn die Möglichkeit dieses Widerstandes verschuldete ja wieder nur Grouchys frontales Anrennen, Pajols später Flankenstoß über Limale glückte sofort; wie also erst, wenn Vandamme ihn schon zu so viel früherer Zeit ausgeführt hätte!

Müffling selbst gibt zu, daß solches Vorgehen Grouchys die Preußen in höchst mißliche Lage verstrickt hätte, falls Wellington damals schon geschlagen war. Wie wenig fehlte daran! Wir betonten aber schon, daß lediglich Pirchs Eintreffen die Bezwingung Lobaus in Plancenoit herbeiführte, daß also Grouchy selbst im ungünstigsten Falle dem Kaiser einen unschätzbaren

Dienst leistete, wenn er zwei preußische Korps auf sich abzog, die zusammen seine eigene (wirkliche) Stärke wenig überstiegen. Obige Berechnung des Marsches auf St. Lambert, rein theoretisch, hat praktisch überhaupt keinen Wert, denn dazu wäre es sicher nicht gekommen, da sich 40000 Preußen ihm auf halbem Weg entgegengestellt hätten. Das genügte aber vollkommen, um die Katastrophe bei Plancenoit zu verhindern.

Es ist auch noch eine andere Möglichkeit vorhanden, daß nämlich Grouchy sich von Limale überhaupt nicht nach St. Lambert, sondern nach Ohain wendet, wo Zieten immer noch sozusagen wehrlos in den Defileen steckte. Wer den großen Wirrwar in den verschiedenen preußischen Marschsäulen bedenkt, wird sich einen Begriff davon machen, wie lähmend und verderblich dies Auftreten Grouchys sozusagen in Mitte der preußischen Armee gewirkt hätte. Möglich, daß er, zwischen Thielmann, Pirch und Zieten eingeklemmt — mit Thielmann und Zieten allein durfte er ruhig anbinden — einen schweren Stand gehabt hätte. Jedenfalls hätte er so Zietens Eingreifen bei Papelotte völlig gehindert und auch auf Bülows rechte Flanke einen Einfluß geübt: kurz, die Rettung Wellingtons durch Zieten wäre unmöglich geworden. Dieser kühne Durchbruch wäre auch der nächste sicherste Weg zur Vereinung mit Napoleon gewesen, und es gewährt ja einen Fingerzeig, daß Napoleon gerade der Division Durutte verkünden ließ, Grouchy nahe sich auf diesem Wege. Wie sich nach Niederlage und westlichem Ausweichen Wellingtons dann die Verhältnisse am 19. gestaltet hätten, läßt sich nicht sicher voraussehen, jedenfalls aber sehr nachteilig für die Preußen, selbst wenn Grouchy im Kampfe den kürzeren zog.

Laut Lord Roß hat Grouchy in Philadelphia einem Amerikaner Hughes versichert, er habe Napoleon geraten, nur 10000 Mann mit Beobachtung Blüchers zu betrauen. Kennedy betont, man habe sich mit vereinter Kraft auf Wellington werfen sollen, Clausewitz folgert das nämliche in bezug auf Blücher, den eine scharfe Verfolgung zur Schlacht bei Wavre oder zu eiligem Ausbiegen nach Osten genötigt haben würde. Bezeichnend für beide Kritiker, daß der eine Blüchers, der andere Wellingtons mögliches Eingreifen am 17. außer acht läßt. Die Idee von Clausewitz muß ganz verworfen werden. Denn obschon Chesney und seine Landsleute, die natürlich für ausgemacht halten, daß Wellington über Ney gesiegt hätte, sich hierin sehr irren konnten, so bedurfte doch Napoleon jedenfalls einer Verstärkung durch Ney, um Blüchers Verstärkung durch Bülow aufzuheben. Er mußte also Ney schwächen, indes ihm Wellington auf der Flanke hing, ein sinnloses Verfahren. Dagegen hatte ein konzentrierter Stoß auf Wellington viel für sich und es scheint mehr als zweifelhaft, ob Blücher am 17. fähig war, von Wavre aus zu unterstützen. Da Wellington aber noch lange nicht sein Heer beisammen hatte, besaß

Napoleon am 17. ohnehin große Überlegenheit auch ohne Grouchy. Es war seine feste Absicht, unbedingt den Briten einzuholen und möglichst zur Schlacht zu stellen, ohne das Unwetter hätte er entweder die ganze Nachhut vernichtet, was das verbündete Heer gewiß entmutigt hätte, oder Wellington zur Schlacht gezwungen, ehe er das Plateau erreichte. Der Erfolg war dann ungleich sicherer. Wie entscheidend der unerhörte Wolkenbruch Napoleons und Grouchys Märsche lähmte, übergehen mißgünstige Kritiker oder sie reden sich damit heraus, das gleiche treffe ja für Blüchers und Wellingtons Rückzug zu. Hier kennen sie nicht einen Fundamentalsatz, daß nämlich eine sich geschlagen zurückziehende Armee erfahrungsgemäß viel schneller marschiert als die verfolgende, zumal sie immer einen zeitlichen Vorsprung hat, weil der Verfolger doch erst den Abmarsch erfahren muß, ehe er verfolgt. Bei Wellington wäre der Vorsprung sehr gering gewesen, falls nur Ney seit Morgen an der Klinge blieb, bei den Preußen auch unerheblich, falls der oberste Reiterchef Grouchy seine Pflicht tat, unmittelbar bei Nacht überall Patrouillen auszusenden. Befohlen hat Napoleon dies sicher, außerdem konnte er sich nicht persönlich um solche Selbstverständlichkeit kümmern. Daß er ursprünglich den Rückzug auf Namur annahm, war das Natürlichste und Naheliegendste. Eine geschlagene Armee gibt sonst nur gezwungen im äußersten Notfall ihre natürliche Verbindungslinie auf. Wir sahen obendrein, daß nur Zieten und Pirch nordwärts abzogen, weil sie nicht anders konnten, nämlich die Namurer Chaussee bereits durch Grouchy gesperrt war. Gneisenaus Rückzugswahl als einen großartigen freien Willensakt zu preisen ist also der reine Mondschein.

Daß am 17. früh unnütz Zeit verloren ging, stimmt. Wie sollte aber Napoleon endgültig seine Massen ansetzen, ehe er nicht von Ney genauen Bericht erhielt! Daß dieser dies unterließ, wird absichtlich von Charras und Chesney verwischt. Da Napoleon übrigens Lobau schon um 11 Uhr bei Marbais fand und Pajol und Excelmans seit der Frühe nach Nordosten und Osten aufklärten, war die Versäumnis nicht so groß.

Alles in allem darf man allerdings schließen, daß unsere eigene vielbefehdete These, Napoleons und Jominis Grundsatz der inneren Linie, d. h. der Nichtteilung, sei immer und unter allen Umständen richtig, hier einen schlagenden Beweis erhält. Denn wie die Dinge lagen, wäre freilich immer das beste gewesen, Grouchy nicht zu entsenden, sondern engversammelt den Vormarsch fortzusetzen. Für konzentrische Operationen getrennter Heere bietet dagegen die Waterlooaktion nur für Oberflächliche eine günstige Probe, da sich im Gegenteil vom 15. bis 18. erneut zeigte, daß getrenntes Operieren selbst bei so nahe stehenden Heeren zum Unheil ausschlägt, wenn alles normal verläuft.

Wir müssen uns noch mit Charras auseinandersetzen. Wenn wir dessen Werk als Pamphlet bezeichnen, so ist dies beileibe nicht in dem Sinne gemeint, als ob Charras einen sichtbar pamphletarischen Ton angeschlagen hätte. Das glauben viele, die ihn nicht studiert haben. Im Gegenteil werden wir unsererseits zu Grobheit und Zorn gereizt durch die Maske kühler Sachlichkeit, die er seiner antinapoleonischen Tendenz vorband. Allerdings blieb er dabei ein guter Franzose, er haßte in Napoleon nur den Kaiser, nicht den Feldherrn, dessen Genie er trotzdem gelten läßt und ausdrücklich betont, daß ihn noch „eine große Kluft" vom bloßen Talent Wellingtons trennte. Und doch richtet sich seine Schrift hier allein gegen den Feldherrn. Er würde aber höchstens beweisen, daß der Napoleon von 1815 ein anderer war als noch der von 1814. Doch leugnet er nicht, daß die Feldzugsanlage ganz dem Genie entsprach. Nur soll die Ausführung zusammengebrochen sein, weil Napoleon seine sonstige Energie und Tätigkeit einbüßte. Wir haben erörtert, wie grundlos diese noch von Wolseley verbreitete Fabel. Fortwährend bestrebt sich Charras, die Unterführer zu entschuldigen. Dabei scheut er nicht die ärgsten Selbstwidersprüche. Am 15. heißt es von Vandamme: „Es war fast 4 Uhr, als sein Korps durch die Stadt hindurch war. Er erhielt Befehl, ohne Verzug auf Gilly vorzugehen, was auch geschah." Dagegen heißt es später, Vandamme sei um 3 aus Charleroi debouchiert, um 4 hätte der Angriff auf Gilly beginnen können, den Napoleon bis 5 verzögert habe. Es ist aber begreiflich, daß er nicht mit der Garde allein angreifen wollte, welche Vandamme voraus war und die er aus politischen Gründen möglichst schonen mußte. Passierte Vandamme aber erst um 4 Uhr Charleroi, wie die erste richtige Angabe lautet, dann konnte er bei Gilly erst eine Stunde später angreifen. Übrigens genügte der Angriff um 5, selbst wenn man bis Sombref vordringen wollte. Wir geben zu, daß die Napoleon auf St. Helena vorschwebende Zeitversäumnis lange nicht so groß war und sagten schon, daß bei angemessener Verteidigung der Flußübergänge bestimmt ein gleicher oder noch viel größerer Zeitverlust entstanden wäre. Wir sind für Zietens Tüchtigkeit eingenommen, können aber seine „Geschicklichkeit" nicht so warm preisen, nur seine Kühnheit, nochmals bei Fleurus standzuhalten. Auch wir glauben mit Charras, daß Napoleon ursprünglich bis Sombref durchstoßen wollte. Wenn so, dann muß er aber Erreichung von Quatrebras notwendigerweise an Ney befohlen haben, und Charras bemerkt nicht den Selbstwiderspruch seiner Argumentation. Er schrieb 1857 und stützte sich lediglich auf den Lügner Heymès und ein Schreiben Elchingens an Jomini 1841. Seine Schrift ist daher bezüglich der Fälle Ney, Grouchy, Erlon noch veralteter als die Chesneys, da erst seither so viel neue Dokumente zutage traten. Es zeigt nur die Trägheit der öffentlichen Meinung

und ihrer Ratgeber, daß man sich noch heute auf Charras zu berufen wagt.

War Ney um 5 in Gosselies, so mußte er, selbst seiner allgemeinen Instruktion gemäß, das ganze Korps Reille wenigstens bis Frasnes in Marsch setzen. Traf dort Bachelu um 8½ vor Quatrebras ein, war es noch Zeit genug, den schwachen Feind zu delogieren, Neys zahlreiche Reiterei (Lefebvre und Piré) genügte vollkommen, die Lage zu erkennen. Wir geben zu, daß die Erzählung auf St. Helena, Bachelu habe schon Quatrebras besetzt, Ney ihn aber zurückgenommen, falsch ist, doch nicht ganz so falsch, wie es scheint. Denn tatsächlich preschte die Reiterei bis jenseits Quatrebras vor und fand die Chaussee dahinter vom Feinde leer, obschon sie Feuer aus den Gehöften und Gebüschen erhielt. Napoleon hat also nur einen wirklichen Vorgang erweitert. Bachelu ist gar nicht, wie Charras glaubt, vor Quatrebras angelangt, sondern nur ein Bataillon, mit Reiterei allein läßt sich selbst die unhaltbarste Stellung nicht forcieren. Als Ergebnis bleibt also unerträgliche Langsamkeit und Zauderei Neys. Denn wie immer wieder zu betonen: ob er den Ort am 15. nachts besetzte oder nicht fiel weit weniger ins Gewicht, als daß er wenigstens am 16. früh in der Lage sein mußte, ihn sofort zu nehmen. Napoleons Gedächtnisschwächen auf St. Helena leisteten ihm den schlechtesten Dienst, indem er oft über das Ziel hinausschoß, sie gaben den Gegnern die Handhabe, durch Entkräftung der Übertreibungen den Anschein zu erwecken, als seien auch die Hauptsachen „erfunden". Warum er freilich vor Fleurus halten blieb, bleibt unklar. Denn Charras' Auslegung, man habe befürchtet, schon Blücher vereint hinter Fleurus zu finden, ist völlig haltlos, da Napoleon ja auch am 16. vormittags nicht an Versammlung Blüchers glaubte, über dessen zerstreute Lager er gut unterrichtet war. Es bleibt nur die Annahme, daß erstens Schonung der marschmüden Truppen ihn bewog, wenigstens vom Durchstoßen bis Sombref Abstand zu nehmen, zweitens die französische Überlieferung vom Zank zwischen Grouchy und Vandamme recht hat, daß Grouchy den Befehl, Fleurus zu nehmen, ausführen wollte, Vandamme sich aber widerspenstig zeigte.

Mit welchem Leichtsinn beiläufig Chesney verfährt, zeigt sein früher erwähnter Denkzettel an Napoleons Ungenauigkeit, daß er von Vereinung aller acht Infanterie-Divisionen Neys bei Quatrebras rede. Denn bei seinem geliebten Charras konnte er das Schreiben Napoleons vom 16. früh nachlesen, wo dieser ausdrücklich von „6 Divisionen um Quatrebras, 1 bei Marbais" spricht. Doch wie soll man sich über Chesney wundern, da er doch seine Rüge gleichfalls von Charras übernahm, der in einer Anmerkung den „Rechnungsfehler" hervorhebt! Napoleon glaubte, wie Charras selbst erklärt, heute nicht an ernsten Widerstand, stellte daher Girard

wieder Ney zur Verfügung, wie es im Rahmen der Korpsgliederung lag. Ebenso leichtsinnig übernimmt Chesney von Charras und Charras von Jomini, um 6 Uhr früh habe Grouchy „lange preußische Kolonnen" gemeldet, die auf der Namurer Straße ankämen. Und doch weiß Charras aus preußischen Berichten, daß Pirch frühestens 10 Uhr anlangte! Daher ist schon möglicher, daß laut Lamarques Memoiren (1846) Vandamme um 11 versicherte, die Preußen seien „vereint", was freilich auch noch nicht stimmte, da Thielmann erst um 12 und Bülow gar nicht anlangte. Daß Wellington am 15. erst 8½ Uhr abends Blüchers Depesche erhielt, sucht Charras nachzuweisen, die deutschen und englischen Daten 4½ Uhr seien falsch. Stimmt, beruht aber auf Verwechslung mit Zietens Rapport, der (siehe Text) sogar noch früher kam, Blüchers Depesche an Müffling jedoch auch schon nach 7. Trotzdem zögerte der Brite noch lange. Denn aus dem Journal des Prinzen Friedrich erhellt, daß er die Order erst am 16. früh erhielt. Auch ist verdächtig, daß erst 10½ Uhr abends Oranien durch seinen Adjutanten Lord Russel die Order erhielt, Perponcher und Chassé sollten sich um 1 Uhr nachts nach Nivelles in Marsch setzen. Um 11 Uhr nachts erst änderte Wellington seine Anordnung, welche sein Heer auf 7 Meilen Front auseinander gezogen hätte. Da Übermittelung der neuen Orders beziehentlich 3—6 Stunden erforderte, war am 16. früh diese gräßliche Stümperei noch bestehend.

Gérard („Einige Dokumente" 1829) sagt, der Vormarsch sei auf 2 Uhr morgens bestimmt gewesen. Excelmans und er hätten über die lange Verzögerung gemurrt. Laut Berthezène seien Gérard und Vandamme erst um 10 vorgerückt, laut Gérard das Heer um 1 aufmarschiert. Um 2 sagte Wellington laut Clausewitz (1835): „Um 4 werde ich hier sein." In Sachen Erlon verwickelt sich Charras wieder in Labyrinthe der Unlogik, gestützt auf „Dokumente" aus der Elchingen-Fabrik, die keine sind. Erlon schreibt, er habe jenseits Frasnes mit einigen Gardereitergeneralen gesprochen, seinem Korps bis dort vorausgeeilt, und da habe ihm Generaladjutant Labedoyère eine mit Bleistift geschriebene Note vorgehalten, die dem Ney „zur Pflicht machte, mein Armeekorps gegen Ligny zu senden. Labedoyère teilte mir mit, daß er diese Bewegung bereits angeordnet und meine Kolonnen in die betreffende Richtung verwiesen habe". Erstens war es laut Schwiegersohn Heymès und schon zuvor 1818 laut Neys Schwager Gamot der Oberst Laurent. Dieser traf angeblich um 3 bei Ney ein. Da die erste Order Napoleons von 2 datiert, fand die Übermittelung sehr rasch statt, in gleichster Weise müßte die um 3¼ gesandte Order schon um 4¼ in Neys Händen gewesen sein!

Da Erlon nach mehreren Aussagen erst um 4 vor Frasnes war, sprach er Laurent so wenig wie den mythischen Labedoyère, obschon

das L beider Namen auf Verwechslung schließen lassen sollte, sondern es war angeblich Oberst Jamson, von dem man so lange nichts wußte. Der Scharfsinn von Charras hätte sogleich wittern sollen: in den Orders an Ney, übrigens von Soult mit Tinte geschrieben, steht kein Wort davon, Ney solle gerade („mein") Erlons Korps senden, auch steht kein Wort von „Ligny" darin, sondern von St. Amand und Brye. Offenbar roch Charras Lunte, denn er nennt es naiverweise „gewiß, daß ein Befehl existierte, der Erlon gegen St. Amand rief; er rührte aber nicht von Napoleon her, sondern entstand aus übel verstandenem Diensteifer eines Ordonnanzoffiziers". Man glaubt zu träumen. Ein Militär schrieb diesen Unsinn nieder? Ein kommandierender General soll also dem „Befehl" eines Ordonnanzoffiziers gefolgt sein? Einem mündlichen? Aber bestätigt nicht Erlon selbst eine mit Bleistift geschriebene „Note", d. h. ein Handbillett des Kaisers selber? Muß man schon über die Wendung staunen, Generaladjutant Labedoyère habe „bereits die Bewegung angeordnet", so würde über Erlons Kopf weg ein Oberst Laurent dies noch weniger gewagt haben, falls er nicht bindenden Befehl Napoleons an Erlon selber vorweisen konnte. Bloße Übermittelung der an Ney gerichteten zweiten Depesche genügte nicht dazu, da in solchem Fall Ney selber zu bestimmen hatte und Erlon sicher auf Weisung des Marschalls gewartet hätte, seines unmittelbaren Vorgesetzten. Er würde sich wohl gehütet haben, bloß auf Kenntnisnahme der Order an Ney aus dem Stegreif eine so einschneidende Maßregel zu extemporieren. Also ist auch die heute übliche Erklärung falsch, Janson sei als der große Unbekannte entdeckt, der Obiges vollführte. Wäre nicht von glaubwürdiger Seite bezeugt, Labedoyère sei beim Kaiser geblieben, so würde man mit Oberst Stoffel daran festhalten, er sei doch der Befehlsträger gewesen. Bei der hohen Wichtigkeit der Order paßt dies sehr zu einem Generaladjutanten, der persönlich einem Kommandierenden den Willen Sr. Majestät erläutert. Aber wie dem auch sei, jemand — nicht Laurent, nicht Janson — hat Erlon einen Zettel überbracht, mit Bleistift geschrieben, wie alle solche Crayons Napoleons, dessen Inhalt sich nicht mit den Orders an Ney im Wortlaut deckte. Und siehe da, in der bestrittenen direkten Order an Erlon findet sich ja „Ihr Armeekorps" „stürzen Sie auf Ligny". Erlons eigene laue und halbe Bestätigung deckt sich also mit dem Wortlaut der von seinem General Salle zitierten Privatorder Napoleons an ihn.

Die zahllosen Schnitzer Charras' in Einzelheiten rügten wir fortlaufend im Text. Dazu gehört auch seine Angabe, die Garde habe bei Ligny 1000 verloren oder neun preußische Divisionen zusammen 11388, Jagow und Pirch II wohl auch 5000, Borke 300, man kenne deren Verlust nicht, doch man kennt ihn genau, wie wir sahen. (Durch

einfache Subtrahierung vom Korpsverlust nach Abzug des Verlustes von Steinmetz und Henkel, bei Jagow durch besonderen Ausweis, bei Borke durch Abzug des Verlustes von Stülpnagel vom Korpsverlust Thielmanns). Sein steter Mangel an Sorgfalt tritt auch in kleineren Details hervor, so wenn er Henkel auf 4721 Mann berechnet, ohne Offiziere und Spielleute in Anschlag zu bringen, die beim Verlust doch auch partizipieren, oder wenn er Jaquinot „Husaren und Jäger" gibt, obschon er selbst dessen Lanciers vorführt. Die Braunschweiger setzt er am 16. nachmittags auf nur 3800, gibt ihnen aber sonst 8 statt 7 Bataillone.

Seine Behauptung, Napoleon hätte Blücher „zertrümmern" können, wenn er morgens angriff, ist geradezu absurd. Ohne Gérard, der vor Mittag nicht mal mit der Tête ankam, war jedes Vorgehen unmöglich. Auch hätten die Preußen, falls in ungünstiger Lage überrascht, einfach den Rückzug angetreten, statt sich zur Schlacht zu stellen. Der Vorwurf, Lobau sei zu lange in Charleroi belassen und abends nach seiner Ankunft nicht ins Feuer gebracht worden, hat etwas für sich. Allein, wir sahen, daß Lobaus Stäbler Janin selbst Verwirrung stiftete, indem er den unwahren Bericht aus Frasnes zurückbrachte, 20000 Engländer ständen dort in der Nähe. Napoleon konnte also nicht so bald disponieren, wohin Lobau zu werfen sei, außerdem kannte er Bülows Aufstellung bei Namur und hielt wohl für möglich, daß von dort her eine Diversion auf beiden Ufern der Sambre drohen könne. Es schien als nötig, so lange wie möglich den wichtigsten Übergangspunkt Charleroi zu decken. Auch bringt Charras selbst den Grund vor, weshalb Lobau in Reserve blieb: Napoleon konnte nicht außer acht lassen, daß noch vor Nacht Bülow oder eine englische Kolonne eintreffen könnten. (Bei Bülow hing es an einem Haar.) Übrigens kam Lobau doch etwa eine Stunde nach seinem Aufmarsch bei Fleurus am Schluß ins Feuer, wie wir sahen, und half die Auflösung zwischen Brye und Sombref vollenden, die Dunkelheit machte dann freilich bald ein Ende. Ihn gegen die preußische Rechte einzusetzen wie Charras will, wäre ja unnütz gewesen, da dort Erlon genügt hätte. Es kam Napoleon hauptsächlich darauf an, den frischen Lobau am andern Tag auf die Namurer Chaussee zu setzen. Gewiß, wie die Dinge lagen, hätte Lobaus Eingreifen in jedem Fall Vorteile gebracht. Doch wenn man vom Rathaus kommt, ist man immer klüger. Beiläufig zeigt die Verschiebung Lobaus ins Zentrum statt auf die Linke, daß Napoleon am Eingreifen Erlons nicht zweifelte und daher dortige Unterstützung für unnötig hielt.

Obwohl Durutte von seinem eigenen General Brue einer Konnivenz mit Erlons Tatlosigkeit bezichtigt wurde, hat er in seinen „Dokumenten" selber gegen Erlon Partei genommen. Charras sagt, daß Erlon nicht mal bis in Höhe von Wagnelée vorrückte, d. h. sich nie der Kampfzone näherte, wir sahen aus der untrüglichen Verlust-

lißte das Gegenteil. Durutte aber, der auf Marbais gehen sollte, habe nicht mal die Namurer Chaussee erreicht. Auch das ist falsch, denn es fand bei Trois Barettes ein Gefecht statt. Es spricht Bände für Neys Verworrenheit und Unwahrhaftigkeit, daß er im Brief an Fouché schrieb, er habe Korps Erlon „bisher bei Frasnes in Reserve gelassen", während dies Korps überhaupt erst bei Nacht in Frasnes ankam. Als Fleury de Chaboulon 1820 den dunkeln Fall dahin aufklärte, Napoleon habe Erlon „in aller Eile Vorrücken gegen die preußische Rechte" befohlen, nannte dieser die Erklärung „sehr schlecht" nebst mißmutigen Randglossen. Der Nachdruck des Dementi liegt aber nicht auf „direkt befohlen", wie Charras meint, sondern auf „gegen die preußische Rechte vorrücken", nämlich auf St. Amand. Denn das befahl ja Napoleon nie, sondern Vorrücken auf Brye in den Rücken Blüchers. Natürlich fällt Charras auf den Schwindel herein, Erlon sei Ney von Napoleon „zurückgesandt" worden. Ihm gilt es nichts, daß Napoleon ausdrücklich sagte, Ney habe es „holen lassen". Aber die biedere Logik Charras', daß Erlon nimmermehr „im Augenblick des heftigsten Kampfes wieder abmarschiert sein könne ohne Einwilligung des Feldherrn", muß sich leider damit befreunden, daß oft unlogische Dinge geschehen. Denn Erlon hätte sich selbstverständlich auf die Einwilligung berufen, gesteht aber offen, daß er nur „den ausdrücklichen Befehlen Neys" folgte. Das Zurücklassen Duruttes und Jaquinots, eine laue, zögernde Maßregel à deux mains, lehrt zur Genüge, daß Erlon sich wohlbewußt war, Napoleon brauche ihn hier. Trotzdem schreibt Charras dreist und gottesfürchtig: „Sicher war es so und nicht anders", d. h. Napoleon hat offenbar auf telepathischem Wege der Gedankenübertragung oder drahtloser psychischer Telegraphie seine Einwilligung erteilt, sintemal er notorisch nach Dejeans Rückkehr an Erlon keinen zweiten Adjutanten schickte, der ja auch zu spät gekommen wäre.

Doch was soll man zu einem Autor sagen, der als Beweis dafür, daß Ney am 15. bei Napoleon bis 2 Uhr nachts blieb, Reilles Satz zitiert: „Am 16. früh 7 Uhr suchte Reille den Ney auf, der in der Nacht nach Gosselies zurückkam." Ja freilich, von Frasnes nämlich, wo Ney noch um 10 Uhr nachts sich befand! Wir wiederholen aber zum letztenmal, daß es völlig gleichgültig ist, ob Ney am 15. den Befehl erhielt, Quatrebras sofort zu nehmen, oder ob er am 16. nicht früher angreifen konnte, weil Reille noch so weit in Gosselies zurückstand und Erlon sogar noch in Junet weilte. Seine Sünde besteht eben darin, daß er am 15. die kostbaren Abendstunden vertrödelte und nicht das rascheste Aufschließen befahl. Denn er hatte unter allen Umständen den bestimmten Befehl, möglichst rasch mit aller Kraft auf der Brüsseler Chaussee vorzudringen und so Wellingtons zerstreute Lager zu überraschen. Und siehe da, daß Ney selber sich über die Wichtigkeit von Quatrebras für diese Aufgabe nicht

täuschte, lehrt doch seine lange abendliche Auskundung dorthin von Frasnes her, wobei seine Reiterei sehr energisch werden wollte. Außer dem von uns zitierten, Charras natürlich unbekannten, Rapport von Lefebvre, worin Besetzung von Quatrebras als „befohlen" bezeichnet wird, genügt schon diese Tatsache selber, deren Tragweite bisher niemandem aufging. Wenn Ney seine Hauptmacht träge zurückließ, warum drang er dann mit Reiterei und Vorhut Bachelus noch abends auf Quatrebras vor? Das wäre wahrlich ein unzeitiger Eifer gewesen, wenn er nicht den Befehl dazu hatte!

Seine „wunderbare Energie" im Kampfe des 16. kann man nur für seine persönliche Haltung rühmen. Er ließ nicht nur drei Viertel Kellermanns unbenutzt (Lefebvre marschierte, wie wir erklärten, wohl auf eigene Hand gegen Marbais ab), sondern auch ein gut Teil seines Fußvolks, wie wir sahen. Daß er das Herumschwenken gegen Blücher nicht ausführen konnte, bestritt niemand, eben wegen seiner Versammlungsfehler am 15., die sich am 16. bis Mittag fortsetzten. Als Napoleon ihm durch Flahaut genaue Ziele gab, nahm er an, daß Ney längst weit genug auf der Brüsseler Chaussee vorrückte und Erlon längst bei Gosselies, Reille bei Frasnes sei. Daß diese Korps sich um 5 Uhr nachmittags schlafen legten, weil sie vom Marschall keine Marschorder bekamen, belastet freilich alle zusammen, Erlon und Reille so gut wie Ney.

Herrlich entfaltet sich Charras' Sachkenntnis in dem süßen Vertrauen auf Grouchys Zuverlässigkeit, daß eine nach Marbais ausgeschickte Patrouille nicht „gegen 10 Uhr" (Gourgaud), sondern „gegen Mittag" zurückkehrte in Anwesenheit Grouchys. Unser Historiker ahnt nicht, daß Napoleon sich damals schon selber auf dem Wege nach Marbais befand und Grouchy ihn überhaupt nur vor 11 zuletzt gesprochen haben kann. Nach Rogniat rückten die Truppen um 1/212 schon ab, Vandamme muß gleich nach 11 von Grouchy den Befehl erhalten haben, bis Point du Jour zu marschieren, Gérard mittags (nicht 1 Uhr) die weitergehende Weisung: Marsch nach Gembloux. Da aber Vandamme in einem Tempo von nur 2 km pro Stunde marschierte, worin die Memoiren Berthezènes mit dem Rapport Hulots sich begegnen, so schiebt Charras so unglaubliche Lodderei umsonst Napoleon in die Schuhe, der zu spät den Aufbruch befohlen habe. Nach so furchtbar erbittertem Ringen gehört eni „mitleidsloser Wille" (Moltke) dazu, den Truppen nicht einige Erholung zu gönnen. Charras lobt die Energie des „fast siebzigjährigen" Blücher, der leider noch ein paar Jährchen älter war, entschuldigt aber die Energielosigkeit Neys am 17. mit Soults unklarer Depesche, Ney solle die Nachhut angreifen und sonst, wenn Wellington stehenbleibe, den Flankenstoß des Kaisers abwarten. Aber hieß denn das, er solle sich um nichts bekümmern? Einem so erfahrenen Krieger brauchte man doch nicht einzuschärfen, daß in

solchem Falle der Feind gefesselt werden muß, damit der Flankenstoß ausreife. Gewiß erzählte Napoleon unrichtig, Ney habe Befehl gehabt, bei Tagesanbruch die englische Nachhut anzugreifen, denn erstens lag solcher Befehl nicht vor, zweitens stand bis 10 Uhr Wellington noch versammelt dort. Doch das ist wieder ganz nebensächlich. Daß Ney nicht angreifen konnte, ehe er den Ausgang der Lignyschlacht erfuhr, und daß möglichenfalls (sicher ist es nicht) Soult vergaß, ihm in der Nacht Nachricht davon zu geben (Soult und Ney standen sich bekanntlich wie Katze und Hund, und Soult war verärgert über das gestrige Mißverständnis), ist richtig. Um 10 hatte aber Ney die Instruktion in Händen, er mußte den langsamen Abzug Wellingtons merken und tat dennoch nichts, hat also völlig der Weisung zuwidergehandelt. Oberst Taylor der 10. Husaren berichtet, daß er noch mittags Neys Truppen gemütlich beim Essen sah! Laut Pontécoulant „Souvenirs Militaires" setzte sich Napoleons ganze Kavallerie in vollen Trab, um Wellington einzuholen. Foy und General Salle bezeugen übereinstimmend, daß Napoleon bittere Vorwürfe an Erlon richtete, und dieser selbst gab zu, daß der Kaiser tieftraurig seufzte: „Man hat Frankreich zugrunde gerichtet", während er trocken und bitter Ney sein Mißfallen bekundete. Wenn man diese Tatsachen mit Charras' Ausreden zusammenhält, gehen einem die Augen über.

Selbst Charras gibt kleinlaut zu, es wäre besser gewesen, anzugreifen, sobald Wellingtons Rückzug „zweifellos ward". Was damit gewonnen wäre? Bloß daß der Rückzug viel verlustreicher geworden und die Franzosen „etwas" früher bei Bellealliance angekommen wären. So wenig würdigt er stets die wahren Umstände. Griff Ney um 10 an, mußte Wellington mit einem Teil seiner Infanterie stehenbleiben, Napoleon hätte ihn also zwischen Quatrebras und Genappe so ereilt, daß entweder die ganze Nachhut geopfert oder Schlacht unter peinlichsten Verhältnissen angenommen werden mußte. Da der Wolkenbruch erst um 3 losbrach, hätte Ney, falls Wellington schon vor ihm in ununterbrochenem Rückzug blieb, von 10 bis 3 Uhr schon Bellealliance erreichen können, und es wäre möglich gewesen, daß Wellington bei solcher Bewandtnis, wenn um 6 Napoleon vereint vor ihm stand, die Stellung geräumt hätte. „Ney beging schweres Unrecht", gesteht Charras, daß er vom Kampfergebnis am 16. überhaupt keine rechtzeitige Meldung erstattete. Hierdurch, worauf Charras natürlich keine Rücksicht nimmt, verlor Napoleon den ganzen Morgen bis 9 Uhr. Sonst hätte er — die Meldung konnte schon vor Mitternacht anlangen — das frische Korps Lobau und die Reiterei sofort bei Tagesanbruch vorsenden können, so daß die Vereinigung mit Ney schon um 8 Uhr stattfinden konnte. Daß dann Wellington einen vernichtenden Schlag erhielt, steht außer Frage. Durch Verlust von 10 kostbaren Stunden schadete Ney seinem

Herrn noch mehr, als alle Zögerungen Grouchys es später verschlimmerten. Im letzten Grunde entschieden nicht Grouchys Fehler und Blüchers Wagestück den Feldzug, sondern Neys und Erlons Sünden. Hätten beide ihre Pflicht getan, würde Blücher einfach außer Gefecht gesetzt sein und Wellington am nächsten Tage desgleichen.

Bis zu welchem Grade kritiklos Charras verfährt, zeigt sein Zitieren eines öffentlichen Briefes von Gamot (Neys Schwager) vom Herbst 1818. Danach sei Laurent um 3 bei Ney angelangt („dieser Offizier kann es bestätigen") mit dem Befehl, „das Erlonsche Korps auf St. Amand rücken zu lassen". Wir wollen nicht über das Stundendatum rechten, denn das ist zweifelhaft, jedenfalls konnte aber Laurent gar nichts „bestätigen", da die von ihm überbrachte Order kein Wort von Erlon enthielt, geschweige denn von St. Amand. Das Köstliche bei diesem Spaß ist aber, daß die Ney-Partei die Frage völlig auf den Kopf stellt. Gamot wirft sich nämlich in die Brust: nicht Ney und Erlon, sondern Napoleon selbst sei schuld, daß Erlon nicht rechtzeitig nach Frasnes rückte, wodurch der herrliche Sieg von Quatrebras in die Brüche ging!! Und solch fundamentalen Unsinn wagt uns Charras aufzutischen!

Gewiß sagte Napoleons St. Helena-Bericht sehr irrig, daß Grouchy um 4 in Gembloux ankam und dort bis zur Nacht ausruhte. Da es aber von Ligny bis Gembloux normal nur 3 Marschstunden sind und Grouchy spätestens 1 Uhr aufbrechen konnte (den Befehl dazu hatte er seit 11 Uhr), so konstruierte sich Napoleon dies, da er aus Grouchys Rapporten nirgendwo die richtigen Daten erfuhr und den Wolkenbruch nicht in Rechnung zog, von dem er gar nicht wußte, ob er dort ebenso wütete wie auf der Brüsseler Chaussee. Grouchy marschierte erst um 2 und 3 Uhr ab „aus Gründen, die wir erwähnten", Charras hat aber gar keine Gründe genannt und verschwiegen, daß Grouchy, widerwillig den Auftrag übernehmend, nichts rechtzeitig vorbereitete und den Wahnsinn zuließ oder herbeiführte, daß der entferntere Vandamme an Gérard vorbeimarschierte und beide sich auf die gleiche Straße setzten. Endlich ist unwahr, daß er abends keine Nachrichten über den Preußenrückzug auf Wavre hatte, denn daß er in seiner Depesche trotzdem seine Ungewißheit bekundete, kann nur für Charrassche Logik ein Beweismittel sein. Seiner Gewandtheit in Stil und Vortrag, d. h. seinen rein literarischen Verdiensten werden wir gern gerecht, seiner Parteilichkeit und Ungründlichkeit müssen wir jede Achtung versagen: so scheiden wir von Charras.

Und doch hapert es auch mit den „Quellen" der Mithandelnden. So will Gérard am 15. mit Exelmans bei Chatelet seinen Unmut über mangelnde Befehle ausgetauscht haben, letzterer befand sich aber damals bei Lambusart weit von Gérard. Da Lobaus Brief mit Rapport Janins am 16. kein Stundendatum trägt, ist bloße

Konjunktur Houssayes, daß Napoleon ihn um 1/24 empfing. Jedenfalls färbte die grundfalsche Mitteilung, daß schon 1/21 „20000 Engländer" bei Quatrebras standen, ungünstig auf Napoleons Entschließungen ab. Vermutlich gab er deshalb jeden Gewaltstoß auf Blüchers Rechte auf, um sich nicht dem Bereich der Briten zu nähern. Seine Order von 31/4 Uhr läßt allerdings nicht merken, daß er der Versicherung Janins Glauben schenkte. Übrigens erging Befehl an Lobau, nach Fleurus zu kommen, schon um 3 Uhr. (Laut Houssayes offenbar irriger Meinung begann die Schlacht genau um 3.) Lobau muß daher auch langsam genug marschiert sein, da er schon vor 6 hätte eintreffen können. Baudus behauptet mit großer Sicherheit (Manuskriptnoten, laut Houssaye über seine „Napoleonstudien" hinausgehend), daß Jamson an Erlon gesendet sei und Baudus selbst ein Duplikat an Ney gebracht habe. Letzteres konnte nur als Beleg dienen, um Ney die Lage zu erläutern, im übrigen genügte direkter Befehl an Erlon durch Janson vollkommen. Aber Janson brachte ja auch die zweite Order an Ney, wie man sagt, kann also unmöglich auch die Order an Erlon gebracht haben. Erlon hätte bestimmt die bekannte Persönlichkeit Jamsons genannt statt Labedoyère! Neys Belastung würde sich natürlich vergrößern, wenn er die Order an Erlon durch Jamson gekannt hätte.

Ist ja doch nichts Seltenes, in „Quellen" kein wahres Wort zu finden! Houssaye verläßt sich auf die „so genauen" Angaben von Baudus, daß Janson den Bleistiftzettel an Erlon brachte, nicht die zweite Soultsche Order an Ney, wie Gamot ausdrücklich erklärt. „Konfusion"? Ja, doch auf welcher Seite? Denn wer brachte denn nun die zweite Depesche, wie Laurent die erste? Janson soll, um 5 Uhr nach Fleurus zurückgekehrt, erneut ein „Duplikat oder richtiger Triplikat" der Bleistiftorder (für Erlon) Ney übergeben haben, und zwar etwa um 7 Uhr? „Triplikat" ist offenbare Verwechslung, indem hier zugleich die zweite Soultsche Order mit eingestellt wird, die ja aber einen ganz andern Wortlaut hatte und die ja angeblich Janson nicht überbrachte. Und was brachte denn Baudus, der gleichfalls so spät bei Soult eintraf? Auch ein „Triplikat"? Und war Janson so „unerfahren", wird man ihm erst recht nicht doppelte Mission an Ney und Erlon anvertraut haben. —

Über den Gardesturm haben wir nur noch eins nachzutragen. Der Grund, warum britische Historiker darüber zanken, ob die mittlere Garde als zwei getrennte Kolonnen oder als eine in zwei Teile zerlegte vorging, bezieht sich auf die Reiberei zwischen 52ern und Maitlands Guards. In ersterem Fall wurde zweifellos die eine Kolonne durch Maitland geworfen, in letzterem soll er nur mit den Tirailleuren handgemein geworden sein. Diese, durch Donzelots Schützenschwärme unterstützt, sollen sich als „große Masse" „zahlreicher Truppenkörper" dargestellt haben. „100 Yards" (Leake)

dahinter sei die Sturmsäule gefolgt, die „auf 300 Yards" Artilleriefeuer erduldete, ohne sich beirren zu lassen, bis das Feuer der 52er sie zum Halten nötigte. Trotzdem erreichten aber die Vorderteile der Sturmsäule den Gipfel der Höhe, wo später ihre Leichen lagen (Gawler). Wellington überging in seiner Depesche die 52er mit Schweigen, trotz seiner berüchtigten Lobkargheit bleibt dies auffallend. Clinton aber, der doch seine eigene Brigade gewiß hervorgehoben hätte, sagt ausdrücklich, daß die Guards den Angriff abschlugen. Erst dann sei er mit Brigaden Adam und Duplat, dem Bataillon Osnabrück und den 23ern Mitchells gefolgt. „Da aber noch eine starke Abteilung feindlicher Kavallerie da war, behielt ich die Legion und die 23er in Reserve und blieb im Vorrücken. An der Chaussee traf ich mit den Preußen zusammen, die denselben Erfolg gehabt hatten." Hieraus geht hervor, daß also nur Brigade Adam ins Tal nachfolgte. Clintons Journal verdankt man auch die Mitteilung, daß um 11 Uhr die deutsche Legion Befehl erhielt, Brustwehren für die Batterien aufzuwerfen. „Doch ehe die Arbeit begann, hatte der Feind schon angegriffen." Womit erneut bewiesen, daß die Schlacht um 11 begann. Wenn übrigens Colville gleichfalls als Augenzeuge hierfür erwähnt wird, so scheint dies auf Schreibfehler zu beruhen, denn Colville soll sich mit zwei Brigaden in Toubize befunden haben. Andererseits geht aus Spezialquelle hervor, daß seine 91er der Brigade Johnstone bei Clinton mitfochten.

Wenn Foy, Bugeaud, Trochu u. a. französischerseits die englische Infanterie lobpreisen und natürlich Müffling in den Chorus englischer Glory-Chauvinisten einstimmt, als wäre er William Napier, so erinnern wir immer wieder daran, daß die Mehrzahl der Vierecke aus Deutschen bestand und die Leistungen der Legion und der braven Hannoveraner einfach auf englisches Konto gesetzt wurden. Übrigens fuhr laut Major Scharnhorst, der früher in der englischen Artillerie diente, die preußische Zietens in die verlassene Stellung der englischen ein, bedeutungsvoller Vorgang! —

Bezeichnenderweise sagen General Bernard und Oberst de Bloqueville (Flügeladjutant Grouchys) kein Wort von Einwendungen und Ablehnung des Kommandos durch Grouchy. Man erinnert sich unwillkürlich des Gesprächs Friedrichs des Großen mit Bevern vor der Coliner Operation. Zwar mit gleich schlechtem Erfolg, doch Napoleon und Friedrich hatten recht, die „falsche Bescheidenheit" ihrer Unterfeldherrn abzulehnen. Grouchy hatte eine lange ehrenvolle Laufbahn hinter sich, auch als Infanterieführer, bei Friedland, Wagram, Borodino, Etoges leistete er hervorragende Dienste, bewies seine Tüchtigkeit sogar bei Ligny und viel später, — als es zu spät war. Seine schlechte Verwendung der Kavallerie, deren Handwerk er doch aus dem Grunde verstand, zeigt seinen Wider-

willen gegen die Aufgabe, die freilich Ney womöglich noch schlechter ausgeführt hätte. Daß er Napoleon empfohlen habe, dies ausgerechnet an Ney zu übertragen, trägt den Stempel dummer Erfindung. Napoleon würde ihn groß angesehen haben, der 3 Stunden entfernte Ney hatte gerade etwas anderes zu tun! Grouchys Verlogenheit zeigt sich also auf Schritt und Tritt.

Während Wellington auf sein Heer schimpfte, saß Blücher stolz auf seinem Schimmel, Geschenk des Prinzregenten, und schrieb an seine Frau: mit 120000 Preußen wolle er Tripolis und Tunis erobern, wenn nur das Wasser nicht wäre! Und doch, Waterloo heißt die Schlacht für alle Ewigkeit, um deutlich zu machen, daß Blücher nur eine Nebenrolle spielte und Wellington schon allein siegte! Da dies Dorf weit hinter der Schlachtlinie lag und Wellington sonst nie eine Schlacht nach seinem Hauptquartier benannte, so offenbarte sich der üble Wille. Doch was setzt britischer Größenwahn nicht durch! Wozu sind Kontinentale da, als um England Handlangerdienste zu leisten! Ist die Überlieferung wahr, mochte Blücher ahnen, wessen er sich von „Bruder Wellington" zu versehen hatte, als dieser trocken nickte: „Ich werde in Bonapartes Hauptquartier schlafen." Da wetterleuchtete es auf dem jovialen Gesicht, und der alte Husar trumpfte den Hochmütigen ab, der keineswegs in Caillou schlafen ging. Wer den Franzosenhaß mit Blüchers mangelhafter Bildung erklärt, macht sich nicht klar, daß bei Gneisenau und den anderen Palatinen, denen es wahrlich nicht an Bildung gebrach, selbst beim sanften Scharnhorst, Blüchers Busenfreund, der gleiche, über zulässige Grenzen hinausgehende Rachezorn wild und unerbittlich tobte. Sie alle dachten mit Kleist: „Schlagt sie tot, das Weltgericht fragt euch nach den Gründen nicht!" Absichtlich schlossen sie die Augen vor des Korsen historischer Größe, um nichts an ihm zu sehen als den Zerstörer ihres Vaterlandes. Doch nicht minder kochte Gneisenau (Brief an Raumer) vor Ingrimm gegen Wellington, der als Staatsmann alle gerechten Forderungen Preußens hintertrieb und durchkreuzte. So darf man in den Verdrehungen seines Schlachtbulletins, die bis heute seinen Landsleuten ein Evangelium blieben, nicht bloß persönlichen Neidehrgeiz suchen, sondern zugleich eine hochpolitische Absicht, nur ja keine ungesunde Dankbarkeit für die von Preußen geleisteten Dienste aufkommen zu lassen. —

„Das Schicksal ist gegen mich, diesen Bundesgenossen kann mir nichts ersetzen", seufzte Napoleons trübe Vorahnung schon im Juni, als ganz Frankreich ihm zujauchzte. Selbst seine unverminderte Arbeitskraft (oft 14 Stunden pro Tag!) konnte das Chaos nicht entwirren, das ein Jahr Bourbonenherrschaft in den militärischen Institutionen Frankreichs anrichtete. Charras' Vergleich mit der Carnotschen Levée en masse ist wieder mit den Haaren herbeigezogen, die Verhältnisse lagen zu verschieden. Gleichwohl hätte Frankreich

auch nach Waterloo unter einem so Gewaltigen noch dem vereinten Europa eine Weile trotzen können. Es war möglich, Blücher und später Wellington, auf französischem Boden noch isoliert, schwere Niederlagen zu bereiten. Daß Napoleon darauf verzichtete und sofort abdankte, halten auch wir mit Beitzke für ein Opfer wahrer Vaterlandsliebe. Daß die Nation zu ihm hielt, bewies überraschend sein enthusiastischer Empfang in der „royalistischen" Vendée bei der Durchreise nach Rochefort und im Gegensatz zur feigen Bourgeoisie schrie das Pariser Volk nach Waffen, um für ihn zu kämpfen. Für die weitere Verfolgung auf Paris fiel Wellingtons Streitmacht ganz aus, und der rastlos vorwärtsstürmende Blücher hätte, wie die Gefechte bei Versailles und Issy lehren, in seiner Vereinzelung den verderblichsten Rückschlag erlebt, wenn Napoleon beim Heere geblieben wäre. Daß Soult gleichfalls die kaum gesammelte Masse im Stich ließ und Grouchy den Befehl übernahm, lockerte jede Zucht, da die Soldaten von Grouchy die übelste Meinung hatten und ihn des Verrats fähig hielten, was ja freilich für seinen Vertrauten Sénécal zutraf. Tatsächlich, nachdem Grouchy anfangs noch bei Villers Cotterets nicht den Kopf verlor, zeigte sich beim Rückzug auf Paris nur noch Pajol als Mann, der mit den zu ihm gestoßenen 1. Lanciers Subervies gute Deckungsarbeit verrichtete (vgl. Thoumas). Nichtsdestoweniger vereinte Grouchy noch 70000, die aus Pariser Depots auf 100000 verstärkt werden konnten. Napoleon sah aber die Aussichtslosigkeit ferneren Widerstandes ein, da die anderen Heere der Verbündeten am Oberrhein sich heranwälzten, und wollte Frankreich nutzlose Opfer sparen. Verrat trat wie im Vorjahr mit Blücher in Verbindung, wobei diesmal Fouché die entscheidende Rolle spielte wie vormals Talleyrand. Die Flotte machte sich anheischig, Napoleon nach Amerika durchzubringen. Als er sich den Briten ergab, erinnerte er sich wohl kaum, daß er seine geographischen Notizen als Leutnant mit dem Satze abbrach: „St. Helena ist eine kleine Insel, die ...", als habe ihn eine Vorahnung überkommen.

Er.

Als die alten Garden sich in Plancenoit um ihren Heldengeneral Pelet ballten, als sie bei Rossomme wie die Mauern standen, bereit, ihrem Idol eine letzte Hekatombe darzubringen, ahnten sie auch nicht sein Los, sonst hätten sie ihm nicht zugerufen: „Rette du dich, unser Kaiser! Du siehst, der Tod will dich nicht!" Und als ein verwundeter Grenadier auf das Gerücht, Napoleon sei gefallen, verächtlich lachte: „Er tot! Da kennen sie Ihn schlecht!", weil niemand an die Sterblichkeit des Unsterblichen glauben mochte, da lag tiefer Sinn in diesem kindischen Stile. Keine Kugel für ihn gegossen? Er gab

es gelassen der Vorbestimmung anheim. Wenn über Goumonts Schloßruinenzinne die Flamme als Siegesfahne wehte, so schien's der rote Hahn von Gallien mit trikolorem Schwefelkamm, der blusternd seine Schwingen bläht, doch dieser Chanteclair, ein Prahler, der auf dem Miste kräht, ist nicht Napoleons Adler.

Frankreich mag stürzen, Er stürzt nicht mit. Von seiner Vandomesäule schaut er ins Unendliche hinaus, nie verwischt sich die Spur, die er dem Erdball eingeritzt. Ein Ahnen seiner Unzerstörbarkeit hielt ihn aufrecht in seines Lebens schwerster Stunde. Als die Abendsonne plötzlich, Wolken durchbrechend, das Gefild von Waterloo mit unheimlichem Schimmer übergoß, als freue sich ihre Neugier über das Weltgericht da unten, da leuchtete das bleiche Marmorantlitz in unwandelbarer regungsloser Majestät wie ein Götterbild von Stein. Hinter ihm hallten die Fanfaren der Verfolger, hallte ihr Siegesgeschrei, jagte ein Riesenschatten am nächtigen Himmel, eine Norne mit gesträubtem Schlangenhaar, die Allausgleicherin Nemesis. Streng ist sie und vergilt Gut und Bös mit Maß für Maß, doch auch milde ist ihre Gerechtigkeit und verzeihend, nicht kleinlich wie elender Sterblicher Hassen und Schmälen, das nur aus Selbstsucht seine Verdammungen schöpft. Das ist ihr liebster Sohn, den sie hier mit Ruten peitscht. Einen großen Bühnenabgang gewährt sie ihm: aus poesieumflossenster Schlacht, die je auf Erden getobt, fährt er wie in feurigem Wagen gen Himmel, entschwindet aus der Menschen Gesichtskreis zum Prometheusfelsen im Ozean. Noch sein Sterben ist größer als jedes gewesene Leben, sein Verlöschen überstrahlt Jahrhunderte mit magischem Schein, wenn seiner Verdunkeler kleine Lichter die Zeit schon lange verzehrte.

Im zaubergewaltigen Heros, den Preußen hier zur Strecke brachte, sah es nur den einstigen Vernichter. Kein Verzeihen, kein Versöhnen mit dem gefällten Titanen, nur Rache, Rache am Erbfeind! Doch die ewige Gerechtigkeit im heiligen Kriege vollstrecken — ihr Toren, wißt ihr, was ihr vollstreckt? Maßt euch nicht an, die göttliche Gerechtigkeit zu spielen! Für fremden Schmaus bezahlt ihr die Zeche, in Paris mit Bruder Wellington werdet ihr euch wieder sprechen, ihr und die ewige Gerechtigkeit. Nun, stolzes England, freue dich! Dein ärgster Widersacher, der Teufel Bony mit seiner Kontinentalsperre, dieser unsolide Riesenschwindler, wird seine Gründung mit Bankerott beenden, und Welthaus England kann seine Raubfilialen wieder über die Welt spannen wie die Spinne ihr Netz. Unsummen hat's in dies Geschäft hineingesteckt, bisher stimmten Aktiva nicht zu Passiva, doch nun wird Soll und Haben sich regeln in zahlungsfähiger Moral. Falissement wird über den frechen Gründer verhängt, der wider britische Handelsinvasion Belagerungszustand proklamierte und die Erde in kosmopolitisches Aktienunternehmen verwandeln wollte: „Vereinigte Staaten von Europa wider England

und Rußland". Auch Nathan Rothschild freut sich an der Londoner Börse über den Konkurs des großen Antisemiten. Fort mit dir nach St. Helena, du Moloch, Usurpator, Ungeheuer! Solches ist der Vorsehung unerforschlicher Ratschluß, die ihrem auserwählten Inselvolk die Erde zu eigen gab mit ihrer Fülle!

Als er bei Leipzig, rittlings sitzend, einnickte und die Spitze seines gespornten Stiefels im Traum durch glimmende Asche verqualmender Scheite scharrte, als da ein verirrtes Geschoß einschlug und die Feuerstätte löschte, wie eine Mahnung des eisernen Boten, daß die Gloireflamme sich nie mehr entzünden werde, da vergaßen nie, die ihn sahen, den großen, verwunderten Blick des Erwachenden auf diese Paßkugel, die zu seinen Füßen liegen blieb und ihn mit schwarzen Koboldaugen anglotzte. Doch auf Waterlooflucht im Bossuwald sahen seine Würdenträger, die prunkende Gewandung zerrissen, ratlos in der Not der Stunde, wie eine Ruhe sinnender Betrachtung minutenlang über das erhabene Antlitz kam, als dränge sich dem Weltentrückten eine Ewigkeit der Erkenntnis in einen Augenblick zusammen. So gaukeln zahllose Bilder vereint vor dem Ertrinkenden. Aber ertrank denn Er? „Hier endet also alles?" Hier endet nichts. Der Unbesiegbare blieb er auch jetzt, unzerstörbar jenseits von Raum und Zeit. Bald nur ein Häuflein Asche, aber ein Name, der eine Welt überdauert, die er aus den Angeln hob. Eine Welt in sich selbst, wirklicher als die Wirklichkeit, wesenhafter als äußere Wesenheit der Dinge. Und als das Meer den toten Riesen der Erde zurückgab, feierte Frankreich seine Witwenhochzeit mit einem Häuflein Asche. Sinnbild der Geistgewalt über Zeit und Raum!

Armes Gallien, nicht für dich hast du großherzig deine Adern geöffnet, nichts wahrtest du als ein Aschenstäubchen der Ruhmesfackel. Freund und Feind, Süden und Norden, Westen und Osten, ihr alle stimmtet nur ein Hohelied der einen Größe an: des Dämons Genius, der über eine Welt sein Ich erhöht, das Herrscherrecht des Geistes offenbarend. Waterloo, die Schlacht der Helden — auch sie Materie, zerfällt in Staub der flüchtigen Zeit. Doch nie endet das Heldengedicht, die düstere Geistesschlacht des Einen wider Alle und Vielzuviele, das Sinnbild des Genies, Napoleon.

Wer so groß wie sein Schicksal, der ist zu groß dafür, größer als sein Glück. Es kann nicht sterben, was in Größe gelebt, ein Teil der Natur, der Menschheit besserer Teil, ihr unauflöslich verbunden.

Über ein Jahr, da ritt ein anderer Einsamer und Großer durch diese öde Walstatt, wo das Korn wieder in Ähren stand, Blumenkelche zum Himmel dufteten, der in schweigender Unendlichkeit seine Bläue übers winzige Erdgewimmel dahinspannte. Er selbst ein Sohn der weltbeherrschenden Insel, ein Lord der triumphierenden Adelskaste, doch auch er ein Geächteter wie jener Ferne auf St. Helena, einsam

hier in seiner Größe, groß in seiner Einsamkeit. Und Lord Byron griff in Harolds Harfe:

„Soll nur die Knechtschaft wieder neu erwachen
Als Götze dieser aufgeklärten Tage,
Daß jedem, der getrotzt des Löwen Rachen,
Der Wolf Anbetung abzufordern wage
Und Demut feig den Blick vor Thronen niederschlage?"

„Napoleon blieb bis zum letzten Augenblick der König des Volkes" (Talleyrands Memoiren). Wohl pflanzte übers Grab so vieler ritterlicher Helden, über Scharnhorsts Grab hinaus die Begeisterung ihr hohes Ziel, ihr Eisernes Kreuz leuchtete fortan im Dunkel vaterländischer Knechtschaft. Aber rief der Fußtritt angestammter Landesväter nur deshalb bewaffnete Völker auf, damit ein Riese, den Lorbeer unvergänglicher Größe um seine Schläfe gewunden, den Kaiserpurpur in stückweisen Fetzen feilschenden keifenden Zwergen überlasse? Für dies Schachern legitimen Betrugs bluteten die „Befreiten"?

Ludwig XVIII. schämte sich nicht, Wellington zum Marschall von Frankreich zu ernennen, während Chateaubriand bekennt: „Obschon Napoleons Sieg für mich ewiges Exil bedeutet hätte, trug doch in meinem Herzen das Vaterland den Sieg davon", als er den Kanonendonner von Waterloo bis in Nähe von Gent hörte. Die Medaillen, Bankette, Dotationen, Titel, die auf Wellington herabregneten, machen seekrank. „Revanche!" lachte ein Franzose, als er das scheußliche Standbild am Hydepark sah, wo der Herzog allen Ernstes als antiker Achilles prangt. Larousse sagt gut: „Er wurde von seiten des Hofes und des Volkes der Gott eines wahren Fetischismus, man sah in ihm den Besieger der Sieger, den größten aller Feldherren, den Kriegsgott." So betet nationale Eitelkeit sich selber in einem Fetisch an. Daneben wirkt es naiv-menschlicher, daß die Connaught Rangers noch heute Trauerflor für Picton tragen, der doch im Grunde auch nur ein biederer Haudegen war, ein Franzosenfresser, der seit frühester Jugend in allen Kriegen seinen Nationalhaß gegen die Frenchmen zur Schau stellte. Damit der Tragödie das Satirspiel nicht fehle, rabuscherte Nathan Rothschild durch Baissespekulation in London, wo man erst später den Sieg erfuhr, 25 Millionen. Aus Kelly „The Memorable Battle of Waterloo" 1817 entnimmt man, daß auch für Uxbridge und Hill große Denkmalsäulen errichtet wurden, als hätten sie etwas Besonderes getan. Der Garten der Villa Balant, wo Uxbridges amputiertes Bein eingescharrt wurde, wird noch heute gezeigt. Er soll gerufen haben: „Wer gäbe nicht gern ein Bein für solchen Sieg!", was Lord F. Somerset zu launiger Anspielung auf seinen eigenen

amputierten Arm begeisterte. Letzterer hatte das Vergnügen, als Lord Raglan im Krimkrieg seinem Kollegen Canrobert die Fahnen zu zeigen, auf denen „Vitoria-Waterloo" stand, worüber Canrobert in seinen Memoiren sich bitter äußert. Welche Entente Cordiale!

Am Posthaus von Waterloo, wo Wellington schlief, am „Säulenhotel" von Mont St. Jean, wo V. Hugo sein Schlachtenpanorama entwarf, am Denkmal des Löwen, dem 1832 (Pontécoulant „Napoleon bei Waterloo" 1866) die Klauen von französischen Soldaten des Marschalls Gérard ausgerissen, überall steht unsichtbar, aber fühlbar für jeden, was die Herzogin von Broglie 1834 schrieb: „Das macht viel mehr an die Größe des Gefallenen denken als an seine Besieger." Nur eins blieb übrig von der ganzen Heroica: der Eine, Er, das große Ich ... und Englands Lüge.



Gedruckt bei Hallberg & Büchting (Inh. Alfred Klepzig) in Leipzig. — Die Zeichnung zum Titel wurde von Professor F. W. Kleukens in Darmstadt, die zum Einbande von Hans Hascher in Leipzig, entworfen.

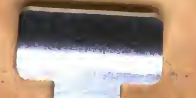
treten mit scharfem Profil hervor, die Charakteristik erstreckt sich bis auf die kleinste Nebenfigur, alles lebt. Und doch gruppieren sich alle diese Völker- und Staatenpsychologen, diese zahllosen Porträts bedeutender und unbedeutender Persönlichkeiten, diese Fülle von Begebenheiten um den einen festen Mittelpunkt, um die Frage, wie wurde Bismarck und wie wuchs sein Werk bis zur Erfüllung. Die ersten Bände, die seine Lehr- und Wanderjahre umfassen, enthüllen aber einen anderen, als die landläufige Meinung ihn sich denkt, nicht einen harten Realisten, sondern einen durch und durch poetischen Idealisten, den nur seine gesunde Urkraft zur Beherrschung der Wirklichkeit treibt. Der wahre Bismarck ist der Typ des Genialen schlechtweg, in dem auch ein großer Dichter stak und den ein Faustischer Erkenntnisdrang beseelte. Wie er aus wilder Unrast sich in den Hafen mystischer Frömmigkeit rettete und wie hier seine Sehnsucht nach einer Frauenliebe mit der Gottessehnsucht in eins zusammenfiel, hat der Dichter mit besonderer Kunst geschildert. Goethes Faust, der sich von Gretchen erlösen läßt und endlich die nie gefundene Befriedigung in schaffender Tat findet, scheint eine Vorahnung dieses gewaltigen Lebens. Bis Bismarck den deutschen Deichdamm baute, hatte er freilich unendlich zu ringen, auch mit Dämonen der eigenen Brust. Seine romantischen Liebesabenteuer der Jugend, die wohl eine Überraschung bereiten werden, trugen auch schon ein historisch sinnbildliches Gepräge. Eine Engländerin nasführte ihn, wie England allzeit Deutschland täuschte und gängelte. Wie der Gewaltige alle Bande ausländischer Bevormundung sprengte und mit eiserner Beharrlichkeit unter unfäglichen seelischen Leiden sein geliebtes Deutschland in den Sattel hob, dies ergreifende Drama entwickelt sich hier mit strenger Folgerichtigkeit, mit realistischer Wirklichkeitsschauung und zugleich begeisterndem Sprunge. Völlige Objektivität, die nicht Freund noch Feind kennt, sondern nur die volle historische Wahrheit konnte natürlich nicht überflüssige Empfindlichkeit schonen. Diese Zeiten gehören der Vergangenheit an, und es wäre töricht, Damaliges auf Heutiges zu beziehen. Deutschland soll in dieser Dichtung die Dinge schauen, wie sie wirklich waren, so und nicht anders!

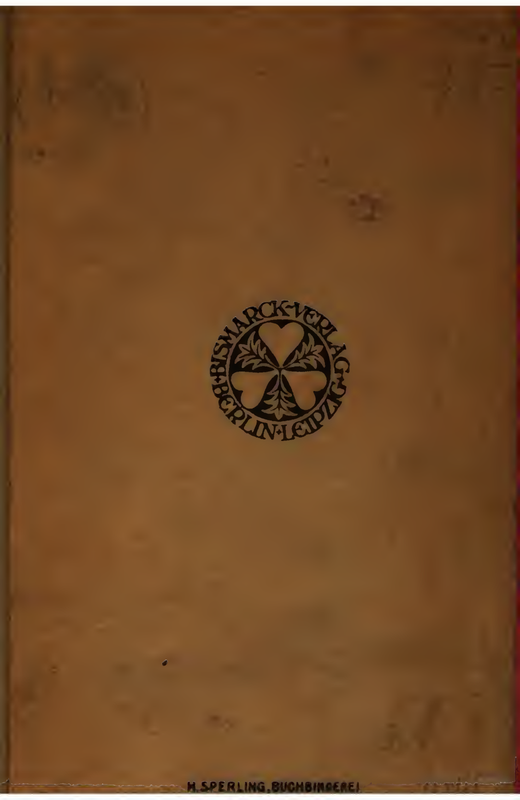
Ein großer Teil von Bleibtreus Weltroman soll zur Gründung eines Bismarck-Fonds dienen, dessen Zinsen an notleidende Hinterbliebene der im gegenwärtigen Kriege im Felde der Ehre Gefallenen am 1. April jedes Jahres, dem Geburtstage Bismarcks, zur Verteilung kommen.

In sämtlichen Deutschen Staaten und in Österreich-Ungarn sollen Zweigabteilungen des Bismarck-Fonds gegründet werden, damit eine ordnungsmäßige Verteilung gewährleistet ist.

Schon aus diesem Grunde verdient Bleibtreus Nationalwerk eine ganz besondere Beachtung. Es sei jedem Deutschen Hause als ein wertvolles Büchergeschenk hiermit angelegentlichst empfohlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.




BISMARCK-VERLAG
BERLIN-LEIPZIG
H.SPERLING, BUCHBINDEREI